Felix Keller

Anonymität und Gesellschaft

Band I
Die Beschreibung der Anarchie

VELBRÜCK
WISSENSCHAFT

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Felix Keller
Anonymität und Gesellschaft

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Felix Keller

Anonymität und Gesellschaft

Band I:
Die Beschreibung der Anarchie

VELBRÜCK
WISSENSCHAFT

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diese Publikation und der offene elektronische Zugang des Buches wurde gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.



Schweizerischer Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Erste Auflage 2021
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2021
www.velbrueck-wissenschaft.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-95832-250-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Inhalt

Vorwort 9

1 Einführung in das Namenlose 11

1.1 Die Ordnung der Namen 11
Die Sichtbarkeit der Namen 15
Namen erzeugen Welten 18
Die Unruhe in den Namen 22

1.2 Die Provokation des Namenlosen 25
Das Markierte und das Unmarkierte 33
Von Sternen und Menschen 41
Der Name des Namenlosen 57

1.3 Das Namenlose als mögliche Welt 65
Namen, Existenzen und Potenzialitäten 66
Die Taufe und ihre Folgen 69
Namen als Paradigmen 79
Eine soziologische Alchemie 81
Das Namenlose der Namensordnungen 92

2 Die Regulation von Fiktionen 97

2.1 Von Texten und Namen 97
Texte als Gesellschaften 99
Unsichtbare Produzenten 105
Die Anarchie der Textwelt 110
Zensur und Ordnung 115

2.2 Subversion und Identifikation 125
Wider die Neministen 131
Das Traktat über die drei Betrüger 138
Das Anonyme: Ein Objekt der Begierde 144
Such- und Jagdstrategien 149
Das Scheitern der Anonymalexika 159

2.3 Anonymität: Die Fabrikation einer symbolischen Form . . 166
Die Enzyklopädisierung des Namenlosen 173
Verrechtlichungen 184

3 Anarchische Öffentlichkeiten 190

3.1 Politiken des Verdachts 190
Stimmen aus dem Untergrund 197
Die Post und das »Mystery of Deciphering« 205

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3.2 Die Presse: Anonymität als Kriegsmaschine 214
»Living in Glass Houses« 215
Frankreich: Die Ökonomie der Presse 219
Der Kult der Anonymität: Die angelsächsische Presse . . . 230
Deutschland: Öffentliche Meinung und Anonymität . . . 242
Émile Zolas Epilog auf die Anonymität in der Presse . . . 262

4 Anonymes Kapital 267
4.1 Text und Kapital 267
4.2 Die Société Anonyme und der moderne Kapitalismus . . 269
Kapital, Verfügungsmacht, Person 270
Kapitaltausch unter Unbekannten 275
4.3 Die Zirkulation des Kapitals: ein »Theater ohne Autor« . . 282
Der Kapitalist 287
Die Funktionäre des Kapitals 293
4.4 Anonymes Kapital und Konspiration 298
Das imaginäre Zentrum des anonymen Kapitals 305
Der Mythos der »zweihundert Familien« 313
4.5 Die Société Anonyme als Utopie der Gesellschaft 323

5 Die Republik der Namenlosen 330
5.1 Die neuen Beobachter des Sozialen 330
Der Mythos der anonymen Großstädte 332
Eine neue Beschreibungsweise des Sozialen 335
Der »Hibou-Spectateur«: Ordnung und Anarchie 337
Mercier: Die Beobachtung der Multitude 341
Der höfische Blick und die Menge 348
Das Urbane und das Unmarkierte 353
5.2 Die Emergenz des sozialen Raumes 355
Die Polizei und die Produktion von Gesellschaft 359
Guillautés Traum von einer total erfassbaren Gesellschaft . 361
Der utopische Verbrecher 371
L'art de décrire: Die Markierung der Individuen 376
5.3 Die »classes dangereuses« und die Kriminalstatistik 400
Wahrscheinliche Namen: die Datenbanken des Verdachts 416
Das sprechende Portrait von »X« 424
Das Herz der Republik: Der utopische Verbrecher 427

6 Kontrollkrisen und Verrätselungen 435
6.1 Kontrollkrisen 435
Gesellschaft als System- und Dingraum 440

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Espèces Sociales«: die Typisierung des Sozialen 449
Kulturindustrielle Gegenbeschreibungen 461
Zwischen System und Eigennamen 476
Le Plays Gesellschaft 479
Die Grenzen der Typisierung 487
6.2 Die Verrätselung des Namenlosen 491
Der »anonyme Mensch« 492
Das Zeichen des Anonymen 500
Das Spektakel namenloser Leichen 503
Das Rätsel des »Bureau d'Annonces Anonymes« 517

7 Anonymität – eine Geschichte der Gesellschaft 521
7.1 Zirkulation und Anarchie 522
7.2 Die Markierung des Sozialen 526
7.3 Ausblick 529

Abbildungsverzeichnis 531

Literatur 533

Quellen 570

Index 582

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vorwort

Wodurch die Dinge schlechthin da sind, es bleibt anonym. Diese, Husserls Einsicht, stand am Anfang der vorliegenden Untersuchung. Husserls Aussage erwies sich als die radikalste Konsequenz einer historischen Auseinandersetzung um Realitäten, die sich der Benennung, der Beschreibung: schlicht der Namen widersetzten. Sie entwickelte einen Sog, der zu dieser zweibändigen Untersuchung führte.

Ich bedanke mich bei den zahlreichen Personen, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben. Es sind naturgemäß zu viele, um alle zu nennen. Die Erfahrung verschiedener Orte und Diskussionszusammenhänge floss in die Arbeit ein. Zu Beginn, noch an der Universität Zürich arbeitend, trug der streng neukantianische Blick von Peter-Ulrich Merz-Benz dazu bei, der Auseinandersetzung mit dem Konstrukt »Anonymität« überhaupt die notwendige Tiefe zu geben. In vielfältiger Weise wirkten sich die Anregungen der Arbeitsumgebungen an den Universitäten Zürich, Lausanne, Luzern aus. Es ist der zugleich distanzierende wie schaulustige Blick auf die Konstruktion und Zirkulation von Gegenständen, den ich an der »École des hautes études en sciences sociales« in Paris kennenlernte, der des Weiteren die Untersuchung lenkte. Die vielfältige Unterstützung an der Bibliothèque nationale de France François-Mitterrand hat wesentlich zur Verfassung der historischen Teile beigetragen. An der Universität St. Gallen, meinem aktuellen Arbeitsort, danke ich Caspar Hirschi, Thomas Eberle, Patricia Holder und Ulrich Schmid, die mich immer wieder in Gespräche über den rätselhaften Fortschritt dieser Arbeit verwickelten. Bei Yvette Sánchez, Yves Partschefeld und Rupert Kalkofen bedanke ich mich besonders, weil sie darauf drangen, die letzte Stufe vor Abschluss zu zünden. Beat Mazenauers Korrektorat, seiner großen Geduld, Präzision und seinem Talent, aus sprachlichen Verstrickungen einen Weg zu weisen, zolle ich meinen Respekt.

Dorothea Oechslin schließlich brachte die notwendige Portion Ironie ein, die zur Fertigstellung eines solchen Projekts unumgänglich ist. Und die Katzen Alice und Zora verhinderten die ausweglosen Zirkel der Selbstreferenzialität, die einem Homo sapiens in einer Welt von menschengemachten Texten drohen. Diesen Damen gehört mein erster Dank.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1. Einführung in das Namenlose

1.1 Die Ordnung der Namen

Wo Gesellschaft ist, da ist Ordnung. Ordnung erschließt sich über Namen. Namen ordnen Dinge und Menschen.[1] Doch vieles, wenn nicht das meiste, hat keinen Namen.[2] Es befindet sich in einer Art Dämmerzone des stillschweigend Hingenommenen. Wie geschieht es, dass dieses Unsignierte unversehens die Aufmerksamkeit auf sich zieht? Und was ereignet sich dann? Seltsamerweise musste die Gesellschaft eine besondere Bezeichnung des Namenlosen erst finden: »Anonymität«. Es handelt sich um ein Konzept, das entwickelt wurde, um Anarchisches zu beschreiben, etwas, das der Ordnung der Namen entronnen ist. Doch was der Begriff erscheinen ließ, das irritierte. Zeit seines Erscheinens ruft die Wahrnehmung eines Anonymen Kontroversen hervor, Kontrollfantasien und häretische Imaginationen, Befürchtungen um Subversion sowie Utopien einer anderen Ordnung. Die Idee der Anonymität taucht scheinbar zusammenhanglos in den verschiedensten Gebieten auf: anonyme Schriften, Daten, Menschen, anonymes Kapital, anonymes Wissen, anonyme Bürokratie, anonymes Netz, anonyme Räume, anonyme Autoren, anonyme Kollektive. Die »Vorstellung«[3] von Anonymität lässt sich keinem bestimmten Wissen zuordnen, sie bleibt von Unentscheidbarkeiten und Ambivalenzen gekennzeichnet.[4] Gerade weil das, was der Begriff »Anonymität« aktuell fasst, sich als so heterogen erweist, fragt es sich, was genau es möglich macht, dass sich die heterogenen Realitäten überhaupt unter demselben Konzept diskutieren lassen.

Diese Widerständigkeit gegenüber einer klaren Bestimmung lässt aufhorchen. Die Auseinandersetzungen über Anonymes bergen, so die The-

1 Gleichermaßen, oft auf erstaunliche Weise, ordnen Namen auch die Tierwelt, siehe dazu das Werk von Ohl 2015.

2 Kripke 1976, S. 380. Von Kripke stammt eines der zentralen Werke über die Theorie der Eigennamen, das für diese Arbeit leitend ist, nämlich *Name und Notwendigkeit*, vgl. Kripke 1981.

3 Vorstellung wird hier im Sinne von »représentation« gebraucht. Das vor allem in der französischen *Annales*-Schule und der französischen Soziologie verwendete Konzept von *représentations* erschöpft sich nicht im Ideellen. Der Begriff heißt auch Vertretung, Theateraufführung. Theoretisch gesehen hat er auch einen materialen Aspekt. Er ist auf Strukturen und Praktiken angewiesen, verkörpert aber auch etwas Imaginäres (vgl. beispielsweise die Zeitschrift *Sociétés & Représentations*). Der Begriff lässt sich m. E. nur schlecht mit »Vorstellung« übersetzen, geschweige denn als »Repräsentation« eines bereits Bestehenden, vgl. Chartier 1989.

4 Das Werk von Zygmunt Bauman kreist eigentlich um die Frage des Ambivalenten, siehe insbesondere Bauman 2005.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

se, einen Schlüssel zum Verständnis, auf welche widerspruchsvolle Weise Gesellschaften Wissen über sich selbst produzieren, sich dabei verrätseln, neue Versionen des Möglichen hervorbringen, nur um diese wieder zu absorbieren, zu verwerfen. Die These lautet, dass es sich beim Begriff der Anonymität um eine historisch gewachsene Vorstellung handelt, die sich über die Geschichte hinweg mit Wissen und Techniken anreicherte, ein gleichsam materiales Eigenleben entwickelte und die dabei eine spezifische Lösung anbietet – vielleicht auch nur anzubieten scheint –, um ein Unfassbares oder nicht Verstandenes zu beschreiben oder gar zu begreifen. Denn eigentümlicherweise verschwinden die Anonymitätsdiskurse wieder, wie sie aufgetaucht waren. Sie verebben, ohne dass die Phänomene und Widersprüche, die sie signalisieren, verschwunden wären – nur um dann in anderen Gebieten wieder aufzutauchen. Daraus ergibt sich allerdings auch ihr Erkenntniswert.

Es stellt sich damit die Frage, wie es dazu kommt, dass Namen und Namenloses, Markiertes und Unmarkiertes in bestimmten Konstellationen so heftig konfligieren. Diese Konstellationen alleine aufgrund eines bestehenden Theoriehorizonts zu verstehen, droht immer auch das zu replizieren, was schon bekannt war. Die Untersuchung verfolgt demgegenüber den Weg, die Spuren des zugrunde liegenden Zusammenhangs nahe am Material zu entziffern, das die Gesellschaft über sich selbst produziert. Es ist hierfür die Konstruktion eines kategorialen Rahmens notwendig, der das, was den »Manifestationen« des Anonymen zugrunde liegt, erst erscheinen und beobachten lässt. Ein gleichsam archäologischer Blick lässt dann fassen, was die Idee des Anonymen in den verschiedenen Orten und Zeiten im Auge behält, um etwas zu kontrollieren, zu normalisieren oder den Blick auf andere, utopische Räume zu lenken. Damit, so die Idee der Untersuchung, eröffnen die gezeitenartigen Bewegungen der Thematisierung und Problematisierung von Namenlosem einen Einblick in die Fabrikation von Ordnung und Anarchie, von Gesellschaft schlechthin.

Das Konzept der Anonymität, geschaffen, um diese neuen Realitäten zu beschreiben, kennzeichnet etwas, das die traditionelle Sprache nicht zu fassen vermochte. Seine Erfindung, seine begriffliche »Härtung«,[5] im Versuch, etwas Diffuses, Übriggebliebenes zu bezeichnen, bringt etwas Neues in die Welt – nicht nur ein neues Wort, sondern auch eine neue Vorstellung, eine Sichtweise, die selbst andere Welten erschließt,[6] die in Anonymität ihre Existenz fristen. Erst mit diesem gefestigten begrifflichen Konzept lässt sich in der Folge die Frage stellen, »wie die Anonymität … unsere Gesellschaft verändert«,[7] wie sie geschützt, ermöglicht, kontrolliert wird oder sich sogar, wie Michel Foucault sagt, »erobern« lässt.[8]

5 Stengers 1987b, S. 23.
6 Ferry 2002.
7 Brodnig 2013.
8 »Wir müssen die Anonymität erobern«, Foucault 2001, S. 764.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Was genau soll die Gesellschaft verändern, was soll erobert werden? Bevor das Konzept des Anonymen im literarischen Untergrund der Neuzeit zum Gegenstand harter gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, von Such- und Jagdstrategien geriet, zirkulierte es als Ausdruck einfacher Klassifikations- und Ordnungsprobleme, vornehmlich von Texten, die der systematischen Erfassung widerstrebten. Doch unversehens politisierte sich der Zusammenhang zwischen Signiertem und Unsigniertem: in der Reformation im Zusammenhang befürchteter Subversion häretischer Schriften; im vorrevolutionären Frankreich, weil die Zensur nicht total sein konnte. Es entstand ein Konzept des Umgangs mit Realitäten, das in verschiedene Bereiche zu diffundieren vermochte, etwa als im Zuge der Durchsetzung des Kapitalismus Eigentum und Verfügungsmacht voneinander getrennt wurden. Mit der Einrichtung der Société Anonyme, der Aktiengesellschaft, als wirkungsmächtige Institution des modernen Kapitalismus stellte sich die Herausforderung material anders und doch konsequent ähnlich wie in der Textwelt: Wer steht hinter dem namenlos zirkulierenden Kapital?

Erst im zwanzigsten Jahrhundert erfasst die Idee der Anonymität die Beschreibung der Gesellschaft selbst,[9] die im Zuge der Industrialisierung immense demografische Verschiebungen erfahren haben. Einerseits als Indiz sozialer Krise gewertet,[10] wurde die Anonymität andererseits gefeiert als Errungenschaft, als Bedingung der enormen Kreativität moderner Gesellschaft.[11] Im digitalen Zeitalter bezeichnet Anonymität paradoxerweise eine Bedrohungslage, einen Urgrund der Kriminalität,[12] und gleichzeitig etwas Schützenswertes, das unter Dauerbeobachtung sich auflöst: »The End of Anonymity«.[13]

Diese Manifestationen des Anonymen, von anonymen Texten der Renaissance bis zur Frage der Anonymität im digitalen Zeitalter, haben immer auch wissenschaftliche Problematisierungen hervorgerufen. Doch die Frage, was Anonymität »ist«, bleibt dabei abgründig. Das meiste hat ja

9 Dies bei gleichzeitiger ritueller Nennung von Simmels Großstadt-Aufsatz, indem notabene nie von Anonymität die Rede ist: siehe Simmel 1903. Im wissenschaftlichen Zeitalter werden selbst nervliche Veränderungen der Großstadtbewohner, die bereits Simmel postulierte (ebd., S. 188), mit Gehirnscans nachgewiesen und mit dem Leiden an der anonymen Umgebung in Verbindung gebracht: Lederbogen u. a. 2011. Siehe dazu: www.spektrum.de/news/urbane-seelennoete/1135999.

10 Schelsky 1979, S. 300.

11 Diesen Diskurs zeigt exemplarisch Bihler 2004, S. 42–44. Es existieren Plädoyers für eine urbane Ethik des Anonymen, gleichsam eine Kunstform des großstädtischen Lebens. Siehe Thonkiss 2003, S. 300.

12 »Wo Anonymität herrscht, ist das Verbrechen, mehr oder minder organisiert, selten fern«, heißt es angesichts des digitalen Untergrunds. Siehe Buschmann u. a. 2020, S. 16.

13 Baraniuk 2013.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

keinen Namen oder, wenn es Artefakte sind, einen bekannten Urheber. So kann es nicht bloß die Abwesenheit eines Namens, einer Identifikation sein, die die Vorstellung eines Anonymen und Anonymitätsdiskurse hervorruft. Der wissenschaftliche Duktus verlangt indes, ein Phänomen logisch zu bestimmen und es, ist es zu vage, zumindest zu typisieren. Doch was, wenn dieses Anonyme gerade eine Abwesenheit, ein Namenloses, genuin Unidentifizierbares signalisiert? Der Versuch, Anonymität wissenschaftlich zu fassen, zu erklären, zu normalisieren, stößt selbst nur auf eine entgegengesetzte Bewegung, die die Kategorien wieder unterläuft. Mit dem Versuch, das Konzept zu verwissenschaftlichen (Gegenstand des zweiten Bandes), grub sich die Vorstellung eines Anonymen nur um so tiefer in das erkennende Subjekt selbst ein: Ein Unerschlossenes, ein dunkler Horizont im Innern des Selbst öffnet sich. »Plus je suis anonyme, plus je suis présente«, so das Autorenkollektiv Tiqqun.[14] Was kehrt in diesem Satz wieder, weshalb und worin ist es doch anders? Was besagen diese verwirrenden Vorstellungen der Existenz und Möglichkeiten eines Anonymen über die Konstitution und Widersprüche einer Gesellschaft, die sie produziert?

Karl Jaspers' Einsicht war: »Das Anonyme, das begriffen würde, wäre es nie gewesen«.[15] Und dies zeigte es sich auch im Verlaufe der vorliegenden Untersuchung. Was die Debatten über Anonymität thematisieren, lebt gerade von einer inhärenten Unfassbarkeit. Die Definition, was Anonymität über die Abwesenheit eines Namens hinaus bezeichnet, droht immer erneut zu scheitern.[16] Es sei denn, die Unfassbarkeit würde selbst als entscheidendes Merkmal aufgefasst. Die Entwicklung und Etablierung und jeweilige Artikulation dieses Konzepts verwiese dann wie ein zitternder Zeiger auf tiefergehende gesellschaftliche Umbrüche, die damit mehr schlecht als recht bezeichnet sind. Diese Studie will denn auch nicht »Anonymität« festlegen, seine Ambivalenzen auflösen, den Motivhorizont der Akteure deklarieren, die sie gebrauchen, oder den Wert von Anonymität bestimmen. Vielmehr will sie untersuchen, wann und in welchen Zusammenhang die entsprechenden Anonymitätsdiskurse auftauchen und wieder verschwinden, wie sie die Realität selbst verändern.

14 Tiqqun 2001, S. 7.
15 Jaspers 1979, S. 152.
16 Insofern erweist es sich als folgerichtig, dass eine umfassende, in der Form neuartige Erforschung des Gebrauchs von Anonymität in der Gegenwartsgesellschaft den Begriff gar nicht erst festlegt, siehe Helm 2019. Vielmehr erscheine Anonymität nur kaleidoskopisch wahrnehmbar, so Götz u. a. 2021, S. 17 ff. Der aus der Forschung resultierende Sammelband wurde leider erst veröffentlicht, als diese Untersuchung sich schon in der Korrekturphase befand. Er unterstreicht m. E. die enorme, womöglich gesellschaftstheoretisch noch zu wenig begriffene Bedeutung der Anonymität für die moderne Gesellschaft.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Beobachtung der Artikulation von unmarkierten Zonen als Anonymes stellte dann auch unversehens weitere Fragen: Was entgeht durch die Artikulation eines zuvor Unproblematischen selbst wieder der Aufmerksamkeit? Könnte es sein, dass in der Artikulation von Anonymität, in dem Gefährdenden und Utopischen, das in ihm gesehen wird, selbst auch etwas um den Namen gebracht wird – dass sich also das Konzept des Anonymen selbst anonymisiert?

Die Sichtbarkeit der Namen

Namenloses setzt Namen voraus. Namenloses ergibt erst in einem Raum der Namen Sinn. »Votre nom, c'est la garantie de l'anonymat«, sagt Lyotard.[17] »Namenlos«, so lässt Waldenfels weiter wissen, »ist nur, was oder wer sich der Benennung entzieht, aber eben deshalb der Namenssphäre angehört«.[18] Oder anders ausgedrückt: Ohne Namen lässt sich Anonymität nicht denken. Namen ermöglichen Benennung von Singulärem angesichts einer Vielzahl von Gleichem oder Ähnlichem.[19] Es liegt in den Namen aber gleichsam eine Logik eingeschrieben, ihnen auch ausweichen zu wollen, sie zu vermeiden, zu verbergen. Namen zu vergeben, erklärt bereits John Stuart Mill, heißt nicht nur, eine Welt bestehend aus Dingen, Individuen in ein Feld der Wahrnehmung und der Beobachtung zu rücken. Es heißt auch, dass ein Individuum zur Sichtbarkeit erhoben und zur Disposition gestellt wird, wie wenn ein Haus die Aufmerksamkeit eines Gauners erweckt und er es mit Kreide für einen Beutezug markiert: »When we impose a proper name, we perform an operation in some degree analogous to what the robber intended in chaflking the house.«[20] In gleicher Weise, wenn auch von der anderen Seite her, sah Derrida im Namen eine Gefährdung. Das Verleihen eines Eigennamens ruft eine Einzigartigkeit ins Leben, nur um sie einer Welt zu übergeben, in der die Polizei, Chiffre für die allumfassende Beobachtung, auf ihre Identifizierbarkeit wartet: »Einen Namen geben, das heißt, wie bei jedem Geburtsakt, immer, eine Singularität zu sublimieren und sie anzuzeigen, der Polizei auszuliefern«. Die Stelle ist von visionärer Aktualität: »Alle Polizeien der Welt können durch einen Beinamen vom Weg abgebracht werden, doch noch bevor sie

17 Lyotard 1974.
18 Waldenfels 2015, S. 252.
19 Diese Vorgängigkeit des Verleihens von Namen, die natürlich auch als Ziffern bestehen können, gilt auch bei Thesen, die Anonymität mit Nicht-Identifizierbarkeit gleichsetzen. Siehe beispielsweise Nissenbaum 1999. Denn die Frage der Identifizierbarkeit ist nur eine Zwischenstufe eines ganzen Prozesses: *Was* wird denn identifiziert oder nicht identifiziert? Es geht dabei um etwas, das singulär gekennzeichnet ist, also im weiteren Sinne einen Namen trägt. Die Konstitution der Singularität über Namen ist also diesem Prozess vorhergehend. Ansonsten liefe eine Identifizierbarkeit ins Leere.
20 Mill 1843, S. 43.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

es wissen, wird ein geheimer Rechner oder Ordnungsstifter sie im Moment der Taufe auf dem Laufenden gehalten haben.«[21]

Somit liefert der Name den Namensträger, um diese Metapher aufzunehmen, zugleich der Polizei wie den Gangstern aus. Ein Name bedeutet Markierung einer Singularität, Sichtbarkeit, Identifizierbarkeit und damit immer auch Verfügbarkeit, Verfolgbarkeit. Wer würde sein Haus nicht von den Gaunerzinken befreien, wer würde sich der staatlichen Verfolgung nicht entziehen wollen, der Sichtbarkeit zu entrinnen? »Sich verbergen können«, so Blumenberg, ist nichts anderes als ein »anthropologisches Phänomen auf der Kehrseite der Visibilität«. Es lässt sich als Wunsch oder Fantasie begreifen, nicht zur zeitweise aus dem Sichtfeld der anderen zu verschwinden, sondern darüber hinaus »die Last der verfolgbaren Identität überhaupt abzuwerfen«.[22] Dieses Phänomen entdeckt James Frazer als Ethnologe an verschiedensten Orten: als magische Praktiken der Identitätsverhüllung, der Techniken des Verbergens des Namens bis hin zum Namenstabu. Er schildert beispielsweise das Ritual, bei dem die Priester und andere hohe Würdenträger der Mysterien von Eleusis ihre Namen auf Metalltafeln im Mittelmeer versenkten, sobald sie ihr Amt antraten. So sollte sichergestellt bleiben, dass sich keine fremden Mächte des Mysteriums bemächtigten, weil sie ihre Namen kannten.[23] Die Namen vermögen selbst das Namenlose in einen Sog der Aufmerksamkeit zu ziehen. Was wird hier verborgen und weshalb? Weshalb hat dies einen Namen und weshalb das andere nicht? Das Markieren mit einem Namen besitzt auch eine zweite Seite: Es tritt ein Anderes erst hervor, was nicht, noch nicht oder eben gerade nicht mehr über Namen markiert ist. Es lässt sich kultivieren als eine Art mystische, unberührte Präsenz, als eine Zone des Verbergens. Oder es bleibt einfach das, was übergangen, vergessen ist.

Ein unspektakuläres aber schlagendes Beispiel der Zweiseitigkeit der Namensordnung liefert Zygmunt Bauman in einem Aufsatz über »Ordnung und Chaos«. Der Abspann eines Filmes bleibt meist unbeachtet, die Besucher verlassen das Kino, die Musik klingt nach und eine lange Liste der Namen wandert über die Leinwand: eine immense Liste, die jene bezeichnet, die diese Produktion hervorbrachten. Doch, so fragt Zygmunt Bauman rhetorisch, sind damit wirklich alle genannt, die zum Zustandekommen des Films beigetragen haben? Die Kameraleute werden namentlich erwähnt, nicht aber jene, die die Kamera hergestellt und zum Funktionieren gebracht haben, die Fabriken, die Ingenieure und ebenso wenig, wer die Crew verpflegt und beherbergt hat. Wie sollen diese denn alle auch über einen Namen repräsentiert werden können, wo wäre die Grenze dieses ins Unendliche tendierenden Abspanns? Dieser Schnittpunkt zwi-

21 Derrida 2006, S. 11.
22 Blumenberg 2006, S. 804.
23 Frazer 1989, S. 355–382.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen namentlich Erscheinenden und jenen, die fehlen, zwischen jenen, die einen Namen tragen, und denen, die im Abspann namenlos bleiben, ist notwendig willkürlich, kontingent. Es ist schlicht nicht möglich, abschließend ein Kollektiv zu benennen, das zur Produktion des Filmes irgendwie beigetragen hätte.[24]

Die am Zustandekommen des Werks irgendwie Beteiligten lassen sich über die Namensliste erst überhaupt erahnen, aber keineswegs klar umgrenzen. Erst die Nennung eines Namens lässt die Frage aufwerfen, weshalb ein anderer nicht genannt ist. Die Realität, wie sie am Schluss der Vorführung erscheint, das Kollektiv, das den Film produzierte, ist selbst Produkt eines willkürlichen Einschnitts zwischen namentlich Genannten und namenlos Bleibenden. Oder anders ausgedrückt, und über Bauman hinaus: Es sind paradoxerweise diese Praktiken des Benennens, des Verleihens eines Namens, die diese Abwesenheit aufzeigen, hervortreten lassen. Namen zu nennen enthält damit ein Moment der »Provokation« im ursprünglichen Sinn des Wortes, nämlich des Hervorrufens von etwas, das sonst bloß stillschweigend existierte und nun im Wahrnehmungs- und Beobachtungshorizont platziert wird. Namen zu nennen heißt auch, die Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken, das schon da war. Dagegen bleibt anderes im stummen namenlosen Bereich, erweckt aber womöglich, so zeigt Baumans Beispiel, gerade dadurch die Aufmerksamkeit. Doch was ist die Scheidelinie, bei der einem offenen, stummen Feld des Namenlosen eine Bedeutung zugesprochen wird? Wann fällt ihm Aufmerksamkeit zu?

Die Wahrnehmung eines Namenlosen resultiert – dialektisch gewendet – aus der ordnungsstiftenden Kraft der Namen selbst, und diese gründet in Bedingungen, die im Wissen der Namen selbst nicht enthalten sind. Die Errichtung von Taxonomien, Registern, Datenbanken, enzyklopädischen Werken, die auf andere Kollektive von Evidenzen, Individuen treffen, sich zu neuen Erscheinungsformen verbinden, bildet stillschweigend die Voraussetzung für die Konstitution von Gesellschaft überhaupt. Doch Namen zu verleihen, lässt Lücken entstehen, so lässt sich folgern, mangelnde Verbindungen, losgelöste Symbole ohne Referenz und Evidenzen ohne Namen. Dieses Ausgeschiedene, Vergessene, Nicht-Markierte umreißt eine Zone, die unversehens die Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Es entsteht ein imaginärer Raum derer, die da genannt sein könnten, womöglich ein Raum von Hypothesen, Mutmaßungen. Es verfeinern sich die Nomenklaturen, und es perfektionieren sich die Instrumente des Beobachtens, des Registrierens. Von Namenlosen zu sprechen, justiert die Anordnungen zur Wahrnehmung und Registrierung von Unbekanntem, das im Gegenzug schärfer hervortreten kann. Das Namenlose öffnet die Pforten zum Möglichen. Es als Namenloses zu benennen, gibt ihm bereits Form, wenn auch keinen Namen. Es entsteht gerade in solchen Zonen die

24 Bauman 2000, S. 246–247.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vorstellung eines Anderen, das sich nicht durch die gesellschaftliche Ordnung der Namen bedrängt, diszipliniert sieht, wie sich im Verlaufe der Untersuchung zeigen wird: Hier artikuliert sich eine Realität, die als authentischer gilt, dort ermöglicht sich ein Politisches, das nicht der Logik des Polizeilichen folgt, sondern ein Reich des Nicht-Identischen bildet.

Die hier entwickelte Fragestellung der Untersuchung folgt dieser Zweiseitigkeit der Namensordnung: Welche Folgen zeitigen die Praktiken des Verleihens von Namen, worin liegt die »Politik« der Eigennamen? Wie vollzieht sich damit einhergehend die gesellschaftliche Produktion von Namenlosen? Und daraus folgt: Wie gestaltet sich der Umgang mit diesen über Markierungen geschaffenen anderen Zonen des Nicht-Markierten? An dieser Bruchstelle zwischen Namen und Namenlosem entsteht letztlich, über wechselvolle historische Entwicklungen, die sich nicht einem einzelnen Schema fügen, sondern immer wieder neue Aspekte zur Erscheinung bringen, die Vorstellung von »Anonymität«: als Hoffnung auf Befreiung vom Namen, als Bedrohung der Ordnung, als produktivem Zustand oder als Utopie einer anderen möglichen Gesellschaft. Der Entwurf eines kategorialen Rahmens, der das Entstehen dieser Anonymitätsvorstellung beobachtbar werden und die damit entstehenden, gesellschaftliche Dynamik benennen wie auch begreifen lässt, ist also ohne Diskussion des Phänomens der Namen nicht denkbar. Jede Gesellschaft versucht, die Individualitäten, die sie umfasst, zu identifizieren und zu unterscheiden; das zentrale Mittel dazu bilden die Namen, deren Identifizierbarkeit aber immer auch neue Probleme stellt, Benennungsverbote evoziert, Such- und Jagdstrategien hervorbringt.[25]

Namen erzeugen Welten

Wie gesehen: Es gibt kein Namenloses ohne Namen. Und die Vorstellung des Namenlosen verweist immer auf jene, die Namen verleihen. Die Bedeutung von Namen resultiert aus einer archaisch ordnenden Macht, der Gesellschaft.[26] Mit der Namensgebung erfasst diese gesellschaftliche Macht das einzelne Individuum. Die Taufe verbindet seine einzigartige Existenz mit einem Namen. Er bildet mit dem Leib eine Einheit, der Name ist gleichsam Paradigma unserer selbst. Wie in der katholischen Kirche die Taufe sich nicht rückgängig machen lässt, so bleibt das Individuum in der Philosophie Kripkes stets mit dem ursprünglichen Namen verbunden, selbst wenn es ihn wechseln wollte oder jemand den Namen übernehmen sollte.[27] Deshalb gibt es genau *diesen* Jean Dupont, John Miller, Frank Meier, obwohl das amtliche Register viele Personen gleichen Namens kennt.

25 Ginzburg 1988, S. 41 f.; Freud 1922, S. 134–136.
26 Durkheim und Mauss 1987; Lévi-Strauss 1991, S. 200–222.
27 Kripke 1981. Siehe dazu die Ausführungen zu Kripke im Kapitel Die Taufe und ihre Folgen beginnend auf Seite 69.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körper und Name bringen eine singuläre Einheit mit einer eigenen Geschichte hervor, die sich nie wiederholt. Der Eigenname eines Menschen, so ist zu lesen, ist nicht etwa ein Mantel, »der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja, wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen«.[28]

Namentlich erwähnen, so zitiert Bourdieu ein kabylisches Sprichwort, bedeute zum Leben erwecken.[29] Den Namen auszusprechen, kommt in einem ursprünglichen Sinne der mystischen Beschwörung der Existenz gleich, so Freud.[30] Freud zeigt, dass dem modernen Menschen die Namensmagie der primitiven Ethnien nicht so fern ist, wie er selbst glaubt,[31] denn letztlich rührt das Verleihen von Namen her von der Notwendigkeit, die Individuen einer Gesellschaft zu unterscheiden.[32] Der Name eines Menschen sei ein Hauptbestandteil seiner Person, vielleicht ein Stück seiner Seele.[33] Von einer berühmten Person mit Namen angesprochen zu werden, erweist sich als Ehre. Diese positive Bedeutung besitzt allerdings eine Kehrseite: Freud berichtet von der Scheu psychisch Kranker, den eigenen Namen niederzuschreiben – aus Angst, dass er in den Besitz eines Unbefugten gerät, der damit ein Stück der eigenen Persönlichkeit in die Hände bekommt.[34] Das Verdrehen des eigenen Namens durch andere zielt auf die eigene Persönlichkeit und kommt einer Schmähung gleich, ähnlich wie die Frivolität an einem heiligen Gegenstand. Der Name ist tief mit den unbewussten Teilen des Selbst verschmolzen, so lässt sich Freuds Einsicht zusammenfassen. Der eigene Name ist ein Totem des Selbst.

Die Anrufung einer Person über den Namen, mit welchen Absichten auch immer, kommt immer auch ihrer Einordnung in die Gesellschaft gleich. Selbs das unbewusste Aufhorchen bei der Namensnennung reproduziert diese Positionierung.[35] Doch die betroffene Person kann auch auf völlig überraschende und unvorhergesehene Weise auf diese Bezeichnung und Platzierung reagieren, was wiederum eine ganze Reihe kaum kontrollierbarer, wechselseitiger Effekte erzeugen kann.[36] Mehr noch, die Benennung mit Namen positioniert nicht nur die Benannten im sozialen Raum,

28 Goethe 1870, S. 406.
29 Bourdieu 1985a, S. 78.
30 Freud 1922, S. 73.
31 Ebd., S. 70–74.
32 Ebd., S. 134–136.
33 Ebd., S. 136.
34 Ebd., S. 72.
35 Althusser 1977.
36 »One ist not simply fixed by the name that one is called … thus the injurious address may appear to fix or paralyze the one it hails, but it maly also produce an unexpected and enabling response«, Butler 1997, S. 2.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sondern auch jene, die den Namen geben.[37] Dies wird bei Namen deutlich, die nicht der Norm, der sozialen Ordnung entsprechen. Lévi-Strauss nennt das Beispiel eines edlen Rassehundes, der von seinem Besitzer den Namen »Fido« erhält, womit sich dieser selbst qualifiziert. Die Taufe eines menschlichen Wesens, der Gebrauch seines Namens erzeugt auf jeden Fall etwas, das nicht still auf das Einzelne reduziert bleibt, sondern Serien von Aktionen und Re-Aktionen, von Positionierungen, ein Geflecht von Bezügen erzeugt, das nie allein auf eine konkrete Situation bezogen bleibt und sich nicht auf eine Subjekt-Objekt-Beziehung reduzieren lassen. Oder anders ausgedrückt: Über die Vielheit dieser fundamentalen Praktiken entstehen ganze Welten von symbolischen wie praktischen Verbindungen zwischen Entitäten (individuelle oder kollektive) und ihren Namenszeichen.

Namen erzeugen Welten, lässt sich mit Nelson Goodman sagen, indem sie Existenzen benennen, ein Arrangement von symbolischen Zeichen und Beziehungen aufbauen, die mit anderen Welten interagieren. Dies geschieht freilich nie im sozialen und symbolischen Vakuum: Der Stoff neuer Welten entstammt früheren, anderen Welten. Es wird in Form gesetzt mit Techniken und Praktiken verschiedenster Art, vermittelt oft über Rituale.[38] Dadurch, dass die Formen mit einem Eigennamen versehen werden, entsteht ein Bezugsystem der Wahrnehmung und des Gültigseins.[39] Über diese Prozesse wird »eine Existenz« als adressierbares Wesen innerhalb einer Welt überhaupt konstituiert.[40] Gerade dadurch, dass so Dinge und Individuen eigentlich arrangiert werden, lässt sich sagen:[41] Die Welten entstehen aus einer Version vorliegender Wirklichkeiten. Ein Territorium erhält eine Landkarte, eine Landkarte ein Territorium. Mehr noch: Die Anwendung von Namen auf ein Gebiet vermag eine vertraute Welt zu »reorganisieren«,[42] so Goodman, oder aber eine unvertraute in eine vertraute, eine vertraute in eine unvertraute Welt umzuwandeln, alleine dadurch, dass das Arrangement der Namen sich ändert.[43]

37 Lévi-Strauss 1991, S. 211–212.
38 Goodman 1990, S. 20–30.
39 Ebd., S. 19.
40 Ebd., S. 19.
41 In den Worten Goodmans: »Identität oder Konstanz in einer Welt ist Identität hinsichtlich dessen, was es innerhalb dieser Welt, so wie sie organisiert ist, gibt«, ebd., S. 20.
42 Ebd., S. 129.
43 Peter Bichsels Erzählung *Ein Tisch ist ein Tisch*, in der ein Mann auf den Gedanken kommt, den Dingen einen anderen Namen zu geben, um damit eine Welt zu schaffen, in der er nur noch alleine lebt, zeigt dies modellhaft auf. Siehe Bichsel 1995. Ohl liefert faszinierende Beispiele exzentrischer oder irrealer Systeme von Tiernamen, die dennoch bleibende Wirklichkeit erhalten. Vgl. das Kapitel *Namen für nichts* in Ohl 2015.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Goodmans Vorstellung von Erzeugung betrifft Welten aller Art, bewegt sich aber vor allem in der Sphäre des Symbolischen. Was geschieht, wenn diese Welten innerhalb der Gesellschaft zu funktionieren beginnen? Über Namen, um die Logik auf den engeren Bereich der Gesellschaft zu übertragen, organisiert sich das Soziale. Dieser Form des sozialen *Worldmaking* fügt Pierre Bourdieu in direkter Referenz auf Goodman eine soziologische Komponente hinzu: Die Welterzeugung über Namen geschieht nicht in einem sozialen Vakuum (vgl. Abschnitt *1.3 Namen als Paradigmen* beginnend auf Seite 79), sondern lässt sich als Ausdruck von Praktiken begreifen, die in einem stets vermachteten sozialen Raum gründen, dort ihren Ursprung haben, und ohne den sie nicht begreifbar sind.[44] In ähnlicher Weise benennt auch Bruno Latour die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Namensgebung, doch er stellt den Aspekt der praktischen Tätigkeit und mehr noch die Anwendung spezifischer Techniken in den Vordergrund.[45] Aus soziologischer Perspektive geschieht das Verleihen wie die Verwendung von Namen stets in einer bestehenden gesellschaftlichen Wirklichkeit, deren Stoff sie zugleich formen wie umformen. So gesehen, in Latours wie Bourdieus Perspektive, lässt sich die Macht der Namen und der Namensnennung nie auf einzelne Personen oder gar Gruppen reduzieren, sie resultiert aus einem ganzen Gefüge von Institutionen, Wissensformen, Techniken und Relationen von Kollektiven untereinander, die im Namen selbst wieder zum Ausdruck kommen.[46]

Dieser Fabrikationsprozess symbolisch markierter Existenzen, individueller oder kollektiver, bedeutet, dass sie nicht nur in eine Wirklichkeit eingeschrieben werden, sondern sich dort wiederum von anderen so konstituierten Entitäten unterscheiden. Über Namen werden Grenzen »markiert, vorgezeichnet und fest und dauerhaft gemacht«, so Bruno Latour.[47] Über Namen vollziehen sich Individuationen aus einem Feld des Realen.[48] Entitäten werden über Namen in Ordnungsbereiche einbezogen und andere damit gleichzeitig ausgeschlossen, eine Grenze wird zwischen Innen und Außen gezogen, in der Folge reproduziert. Dies gilt für natürliche Dinge wie für Lebewesen. Der Versuch, einen den Verhältnissen und der Sache wahrhaft adäquaten Namen zu vergeben, treibt jene zur Verzweiflung, die diese korrekte Bezeichnung vornehmen möchten. Richtige Namen gibt es nicht. Doch gerade die Arbitrarität des Namens bedeutet, dass mit Namen Realitäten gehärtet werden.[49]

44 Bourdieu 1992, S. 151 f.
45 Latour 2007, S. 62 f.
46 Siehe auch Bourdieu 1985a, S. 72.
47 Latour 2007, S. 60–62.
48 Lévi-Strauss 1991, S. 200–201.
49 Es gäbe beispielsweise unendlich viele Wege, um über Kollektivnamen »Gruppendefinitionen zu einer festen und sicheren Sache zu machen, so fest und sicher, dass sie schließlich so unbestreitbar erscheint wie ein Tisch oder ein

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Unruhe in den Namen

Im Falle der Namensgebung im Sozialen zeigt sich indes ein Besonderes, das über die bloße Geltung der Nomenklaturen hinausgeht. Bereits Butler wies darauf hin, dass der Gebrauch von verächtlichen Namen unvorhersehbare Folgen zeitigen könne.[50] Denn es ist nicht einfach so, dass auf die namentlich benannten Singularitäten (Individuen oder Gruppen) gezeigt werden kann wie auf Tassen oder Katzen, wobei klar ist, was eine Tasse oder Katze ist. Vielmehr besitzt das Benennen von menschlichen Individuen ein höchst wirklichkeitsveränderndes Moment, das sich bei der Benennung der unbelebten Welt in diesem Ausmaß nicht findet. Dieses Benennen verändert zunächst ein bereits Bestehendes selbst.[51] Die wirklichkeitsverändernde Kraft von Namen erweist sich als unhintergehbar. Doch im Falle der Gesellschaft der Individuen finden sich Namensgeber und Empfänger in derselben Welt. Selbst die Soziologie, die diese Prozesse analysiert, ist letztlich darin verwickelt.[52] Darin zeigt sich aber eine Scheidelinie zwischen der Taufe menschlicher Wesen und nicht-menschlicher Wesen. Es lässt sich einwenden, dass sich die Reaktion auf das Benanntwerden keineswegs auf die soziale Welt beschränkt. Wenn ein wissenschaftlich erfasstes Lebloses in gewisser Weise antwortet, weil es nun innerhalb einer Ordnung erscheint und dort mit Messungen behelligt wird; oder wenn ein Hund herbeirennt, nachdem er beim Namen gerufen wurde, so handelt es sich natürlich auch um Reaktionsweisen auf Benennungen. Doch die Benennung von Menschen durch Menschen bedeutet, dass der Benannte mit denselben symbolischen Mitteln reagieren kann, die auch der Taufe und ihrem Diskurs zugrunde liegen. Allenfalls finden sich Anwälte der Tiernamen, wie Adolf Hitler, der den Repräsentanten der »Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde« mit der Verbannung in ein Baubataillon an der Ostfront drohte, weil sie die Fledermaus zu »Fleder« umbenennen wollten,[53] während die Fledermäuse selbst dazu schwiegen. Mit anderen Worten: Im Gegensatz zur Benennung des Tierreichs befinden sich im Falle menschlicher Namensgebung die Beteiligten innerhalb derselben symbolischen Welt.

Besonders deutlich zeigt sich dies, wenn nicht einfach nur der Name genannt wird, sondern dieser Namen auf bestimmte Weise konnotiert ist oder sogar als Bestandteil eines Beschreibungssystems erscheint. Dann wird die Geltung womöglich durch Gegenbeschreibungen, durch

Krug«, so Latour 2007, S. 60. Dasselbe gilt, wie zu zeigen ist, auch für Individualnamen. Latour folgt hier augenscheinlich Kripkes Theorie der Namen, die im nächsten Teil diskutiert wird.

50 Butler 1997, S. 2.

51 Latour 2007, S. 62 f.

52 Bourdieu 1985a, S. 54.

53 Ohl 2015, S. 11.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

alternative Namen eigentlich unterwandert. Namen erzeugen Zonen des Konflikts, des Kampfes um Benennungsmacht. Es wird relevant, im Gegensatz zur Benennung der natürlichen Welt, »dass die Objekte, denen sie ihre Plätze zuweist – oder zurückgibt –, selber klassifizierende Subjekte sind«.[54] Nicht auszudenken, so Bourdieu, was passierte, wenn Hunde, Füchse und Wölfe ein Wörtchen mitzureden hätten bei der Taufe der Hundeartigen oder bei der Frage, welcher Variationsspielraum bei den Mitgliedern der Spezies wohl noch tragbar und zulässig sei.[55] Und Latour sagt es in anderen Worten ähnlich. Die Experten der Namensgebung unterwandern die Wirklichkeit, die sie über ihre Beschreibungen taufen: Die symbolische Erfassung »jeglicher Gruppe durch jeglichen Sozialwissenschaftler [ist] Teil und Posten dessen, was die Gruppe existieren, dauern, zerfallen oder verfallen lässt«.[56]

Abstrakter ausgedrückt: Namen sind Bestandteil einer gesellschaftlichen Selbstbeschreibung, und diese »ist, was sie vollzieht, und sie vollzieht, was sie ist«, um es mit Luhmann zu sagen.[57] Jede Benennung, jede Klassifikation gesellschaftlicher Wirklichkeit stellt Binnenprozesse der Gesellschaft dar.[58] Es ist nicht bloß die Möglichkeit kämpferischer Reaktion, es ist diese Tatsache, dass das Verleihen von Namen »auf gleicher Ebene« mit den Bezeichneten stattfindet,[59] die den gesellschaftlichen Nomenklaturen (im Gegensatz zu jenen einer unbelebten Welt) ein Element verleiht, das sie nicht in sich ruhen lassen. Das Gefüge von Namen und Gesellschaft ist stets und auf kaum vorhersehbare Weise in Bewegung, es erfasst neue Zonen, lässt andere vergessen. Veränderungen mögen vielleicht subtil geschehen, aber dann eine Wirkung zeigen, die eine ganze Ordnung destabilisieren kann. Dass diese Kollektive gegenüber dieser Fremdkonstitution zu rebellieren vermögen, also gegen ihre Zuordnung zu oder ihren

54 Bourdieu 1985a, S. 53.
55 Ebd., S. 53.
56 Latour 2007, S. 60. In gleicher Weise Bourdieu 1985a, S. 54. Die Chance, dass sich ein Kollektiv als Gruppe konstituieren kann, ist für Bourdieu um so höher, »je stärker sie sich auf die Wirklichkeit …, auf objektive Affinitäten zwischen den Menschen, die zu einer Gruppe zusammengefügt werden sollen, gründen kann«, Bourdieu 1992, S. 152 f. Es stellt sich allerdings die Frage, welcher archimedische Standpunkt solche objektive Affinitäten erkennen und bestimmen lässt. Latour stellt sich, soweit absehbar, diese Frage gar nicht, weil die Grundannahmen einer solchen Auffassung für ihn in einer traditionellen Soziologie gründet, die eine Trennung von Beobachtung und Beobachtetem vorsieht, die er überwunden glaubt, siehe Latour 2007, S. 61.
57 Siehe zu diesem zentralen Argument beispielsweise Luhmann 1992, S. 139. Dieser Text enthält einen Überblick des Arguments. Ausführlicher u.a. in Luhmann 1997, Kap. 5, in dem er die einzelnen Instanzen der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung darlegt.
58 Ebd., S. 5.
59 Latour 2007, S. 61.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ausschluss von Ordnungen, oder überhaupt die Möglichkeit besteht, dass sie sie wahrnehmen und sich dazu äußern, bildet dabei nur einen, wenn auch bedeutsamen Aspekt, mit dem gesellschaftliche Ordnungspraktiken zu rechnen haben. Als ebenso entscheidend, so wird sich im Verlaufe der Untersuchung zeigen, erweisen sich technische Veränderungen der Gesellschaft, neue Zirkulations- und Produktionssphären, die das Gefüge von Namen und Realität in Bewegung bringen.

Doch selbst wenn sich Namenssysteme stabilisieren ließen: Es existiert ein weiteres Moment der Unruhe in Namenssystemen. Dieses Moment, das die Artikulation eines Anonymen maßgeblich mit hervorbringt, sowohl in politischer wie ästhetischer Hinsicht, wird sich in dieser Untersuchung als entscheidend erweisen. Heinrich Rickert bezeichnete eine Inkompatibilität zwischen verschiedenen Ordnungen von Namen: zwischen Kollektivnamen (Gattungsnamen) und Eigennamen. Dieser Riss sei so subtil, dass er kaum bemerkt würde: Ein Individuum stellt ein Exemplar einer Gattung dar: der Menschheit, der Nation, der Klasse, des Geschlechts. Mit anderen Worten, es besitzt Gattungsnamen. Zugleich weist das Individuum einen Eigennamen auf, der seine historische Singularität bezeichnet. Diese Unterscheidung zwischen Eigennamen und Gattungsnamen kennen die Naturwissenschaften auch, doch der Unterschied seiner Geltungskraft und seiner pragmatischen Funktion im Bereich der sozialen und der natürlichen Welt ist markant. Sterne tragen zwar auch einen Eigennamen, aber sie sollen idealerweise in ihrer individuellen Existenz möglichst als Exemplare einer Gattung betrachtet werden. Dagegen erscheinen einzelne Individuen von radikaler Singularität gezeichnet, die jeglicher Subsumtion unter eine kollektive Logik, sei sie soziologischer, staatlicher oder biologischer Art, entgegensteht, gerade weil sie geschichtlich sind und geschichtliche Erfahrungen machen.[60] Abgesehen von den individuellen Raum- und Zeitangaben, die ein »Sternenindividuum« exakt markierten, wolle die Astronomie dagegen alles in ein theoretisches System fassen, so Rickert, in dem die mit Eigennamen bezeichneten Objekte aufgehen sollen. Die Individualnamen beziehen sich in diesem Fall nicht auf »individuelle Wirklichkeiten«, hingegen auf die symbolische Ordnung der Astronomie:[61] »Die benannten Sterne gehen niemals als Individuum, sondern immer als ›Exemplar‹ in eine allgemeine Theorie, die letztlich die Astronomie schafft, ein«.[62] Diese Auffassung lässt sich natürlich diskutieren, tatsächlich aber stellt hier Rickert ein Spannungsfeld zur Disposition, das sich in der Untersuchung immer wieder äußert, jenes des radikal Singulären, mit Eigennamen Versehenen, und seiner Einordnung in einen umfassenden Systemraum der Gesellschaft. Dieses Spannungsfeld

60 Rickert 1896, S. 336.
61 Ebd., S. 446.
62 Ebd., S. 447.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist so stark, dass die Namen teils ausgelöscht werden, um die Wirklichkeit der umfassenden Kollektivnamen nicht zu stören (dies ist mithin auch ein Grund, weshalb Sozialwissenschaften ihre Untersuchungsobjekte anonymisieren).[63]

So lässt sich festhalten, dass Rickert hier in aller Präzision ein entscheidendes Problem benannt hat: Es bleibt eine Reibungsfläche, eine Inkommensurabilität, die auf der logischen Ebene des Gesellschaftlichen nicht aufzuheben ist: Wenn Eigennamen historische Singularitäten bezeichnen,[64] unterlaufen diese Singularitäten die Systemlogik von Namen von Kategorien zwangsläufig.[65] Diese Reibungsfläche ergibt sich unabhängig davon, ob ein Einzelnes über einen Namen konstituiert wird oder eine Menge von Einzelwesen in einer systematischen Nomenklatur. Das Spannungsfeld entsteht über den Bezug zum Allgemeinen, zum »Systemraum« der Gesellschaft, wie hier die sozialwissenschaftlich zusehends definierte, soziale Welt in der Folge bezeichnet wird (vgl. hierzu vor allem den zweiten Teil der Monografie).

Nomenklaturen, Namen, so lässt sich hier aufs Erste zusammenfassend schließen, sind keine reinen Ideen, sie sind nicht bloße Symbole, sondern im höchsten Sinne Faktoren, die material ins gesellschaftliche Leben eingreifen und es organisieren. Es handelt sich um Instanzen, die die gesellschaftliche Wirklichkeit in einem fort zugleich hervorbringen, sichtbar machen, reproduzieren und verändern. Das Verleihen von Namen ist dahingehend auch (materiale) Formgebung. Und Formgebung geht einher mit der Ahnung, dass sie nicht zwingend zu einer einzig möglichen Welt führt, sondern zu »einer Vielfalt von richtigen und sogar konfligierenden Versionen oder Welten«.[66] Sind diese aber errichtet, haben sie ihre Geltung. Denn anders als Beschreibungen, die immer revidiert werden können, so ist zu zeigen, bleiben die getauften Existenzen, so besonders es hier noch klingen mag, über verschiedene »mögliche Welten« hinweg mit ihrem Eigennamen identisch. Welchen Ort das Namenlose in diesen Prozessen einnimmt, muss erst noch erarbeitet werden. Indem es aber dialektisch in Bezug zu den Namen steht, erweist es sich als sinnvoll, dass eine Theorie des Namens einer Theorie des Namenlosen vorangehen muss.

1.2 Die Provokation des Namenlosen

Die soeben entworfene Perspektive sieht das Namenlose in Relation zur Existenz von Nomenklaturen, die Ordnungen errichten, Entitäten for-

63 Allerdings ist zu bemerken: Rickert betrachtet zudem Eigennamen als Stellvertretungen für Beschreibungen, folgt also dem sogenannten deskriptivistischen Ansatz, der im Folgenden aufgegeben wird, siehe ebd., S. 338.
64 Ebd., S. 296.
65 Ebd., S. 336.
66 Goodman 1990, S. 10.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

men, Reaktionen erzeugen. Die daraus resultierende Namenlosigkeit ist allerdings von anderer logischer und auch ontologischer Qualität. Das Verhältnis zwischen beiden gilt es nun genauer zu klären. Es fragt sich also, was geschieht, wenn etwas bezeichnet, identifiziert, mit einem Namen versehen wird: Was ist mit all dem Anderen, dass es ebenso gibt (sonst wäre ja der Akt der Identifikation überflüssig), aber unbeobachtet bleibt? Es gibt ein Markiertes und ein Unmarkiertes: etwas, das mit einer Markierung versehen und adressierbar ist, und etwas, das einfach da ist, oft jenseits jeglicher Aufmerksamkeit. Die Differenzierung von Markiertem gegenüber Unmarkiertem entstammt der Linguistik der Prager Schule, genauer einem Austausch zwischen Nikolaj Trubetzkoy und Roman Jakobson,[67] sie erreichte dann aber schnell andere Felder wie jenes der Sozialwissenschaften.[68] Trubetzkoy bezog das Konzept der Markierung zunächst alleine auf die sprachliche Grundeinheit der Phoneme. Er interessierte sich für die Möglichkeit, dass ein alltäglich gebräuchliches Phonem zusätzlich mit einer Markierung versehen wird, die es vom gewöhnlichen Gebrauch abhebt.[69] Später überträgt er diese Frage der Markierung auf generelle Phänomene, die auf bestimmte Weise markiert werden und als besonders ausgewiesen sind. Immer entsteht eine Korrelation, in der die Markierung eines der beiden »Termen« besonders ausgewiesen ist. Am Beispiel des Paars »male-female« lässt sich dies exemplifizieren: Nur einer der Terme sei aktiv modifiziert (fe-male) und mit einer bestimmten Marke positiv gekennzeichnet, während der andere Term lediglich als nicht mit dieser Marke ausgestattet und somit als passiv »modifiziert« angesehen wird (male).[70] Die Korrelation der beiden Terme ist dabei gleichzeitig auch eine Abhängigkeit: Obwohl nur einer der Terme markiert wurde, verweisen beide im Endeffekt aufeinander, der eine ist ohne den anderen nicht denkbar.[71] Es gibt gewöhnliche Wochentage und Feiertage, die über den Zusatz »Feier-« als besonders markiert sind. Einwohner sei der unmarkierte Term, *Ur*einwohner der markierte. Selbst Namen, Markierungen schlechthin,[72] können noch gesondert markiert werden, beispielsweise über einen Mittelnamen oder über einen Titel.[73]

Roman Jakobson erkannte sogleich das Potenzial dieser Differenzierung: »the conviction that your thought about correlation as a constant mutual connection between marked and unmarked type is one of your

67 Jakobson 1985.
68 Battistella 1996; Waugh 1982.
69 Trubetzkoy 2001, S. 52.
70 Brief an Roman Jakobson, zitiert nach Waugh 1982, S. 300.
71 Jakobson 1985, S. 122.
72 Waugh 1982, S. 308; Brekhus 1991, S. 34–36, 49; Battistella 1996, S. 65–66.
73 Battistella 1996, S. 65.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

most remarkable and fruitful ideas«.[74] Für Jakobson hatte diese Differenzierung nicht nur für die Linguistik Bedeutung. Sie soll sich auch für die Ethnologie und Kulturgeschichte als fruchtbar erweisen. Doch während die strukturale Analyse der Kultur zwar sehr wohl binäre Oppositionen einführte, bleibt es bei dem Verhältnis von Markiertem und Unmarkiertem im Bereich der sozialen Welt nicht bloß bei einem Binärismus. Das Verhältnis ist insofern hierarchisch,[75] als das Markierte eine Teilmenge eines Unmarkierten darstellt, das besonders hervorgehoben wird, während das Unmarkierte »passiv« bleibt.[76] Dies lässt sich wiederum am Beispiel des imaginären Kollektivs, das an der Herstellung eines Films beteiligt ist, nachvollziehen, bei dem nur ein Teilkollektiv besonders mit Namen »markiert« im Abspann des Films erscheint (Produzent, Regisseur), während eine Vielzahl der Namen in kleiner Schrift in großem Tempo über die Leinwand flimmert; dasselbe gilt auch für eine Liste, die die ersten Personennamen besonders markiert und von den anderen abhebt. Das Verhältnis von Markiertem und Unmarkiertem erweist sich schnell als komplex und als eben kulturgeschichtlich und soziologisch mit determiniert. »Homme« beispielsweise ist im Französischen der unmarkierte, selbstverständlichere, allgemeine Term, der sowohl einen Mann bezeichnet wie einen Menschen. »Femme« wiederum ist der markierte Teil, da er aus dem Kollektiv der Menschen einen bestimmten Teil herausschneidet. Man könnte sich aber eine Kultur vorstellen, in der es anders ist.[77] Genauso fragt es sich bei Korrelationen wie »lebend – tot«, in welchem Kontext etwas unmarkiert bleibt. Und letztlich lässt sich dies auch über das Namenlose sagen. In der Diskussion des Kollektivs, das einen Film hervorgebracht hat, aber nur partiell genannt wird, markiert Bauman die Nicht-Genannten (oder Nicht-Markierten), die dennoch irgendwie am Projekt beteiligt waren, auf eine bestimmte, diskursive Weise.[78]

Entsprechend ist die Frage des Markierten und Unmarkierten nicht positiv festgelegt, sondern gleicht in ihrer Dynamik eher einem Kippbild. Linda Waugh konzipiert das Verhältnis von Markiertem zu Unmarkiertem als komplexe Teil-Mengen-Beziehung, die je nach Konstellation wechseln, sich sogar ineinander verschachteln kann. Gemeinsam ist dieser Differenzierung indes, dass eine Markierung einen Akt des Trennens und Verbindens bezeichnet, der einerseits auf einem Unmarkierten beruht und es andererseits als Unmarkiertes überhaupt erst definiert. In dieser dialektischen Beziehung sieht Wayne Brekhus gerade ein soziologisches Potenzial, und er schlägt vor, diese Differenzierung für eine »Soziologie des Unmar-

74 Roman Jakobson in einem Brief an Nikolaj Trubetzkoy, zitiert nach Waugh 1982, S. 300.
75 Waugh 1982, S. 299; Brekhus 1991, S. 34; Battistella 1996, S. 3.
76 Trubetzkoy 2001, S. 226.
77 Waugh 1982, S. 307.
78 Bauman 2000, S. 246–247.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kierten« fruchtbar zu machen.[79] Das Meiste innerhalb der sozialen Landschaft bilde einen unmarkierten Hintergrund der gewöhnlichen Wahrnehmung. Nur ein Teil der sozialen Welt erscheint als markiert. Er tritt durch den Akt der Namensgebung, des *Namings*, erst wahrnehmbar hervor, etwas, was die gesellschaftlichen Aufmerksamkeitsstrukturen nachhaltig verändern kann.[80]

Das Problem an der Differenz zwischen Markiertem und Unmarkiertem liegt darin, dass, wenn sie auf der Basis der ursprünglichen Diskussion in der Linguistik auf weitere Gebiete ausgedehnt wird, sie sich kaum mehr präzise fassen lässt[81] und sich auch mit anderen Konzepten wie »merkmalstragend« zu überschneiden beginnt, die für sich allein schon eine Bedeutung haben.[82] In Brekhus' Arbeit ist teils nicht mehr klar, inwiefern sich das Konzept noch von Aufmerksamkeitsstrukturen und aufmerksamkeitserregenden Eigenschaften einer Entität überhaupt unterscheidet.[83] Ungeachtet dessen fand die Differenz zwischen Markiertem und Unmarkiertem auch in der Kybernetik und der Systemtheorie Einlass, wobei der Einfluss der strukturalen Linguistik meines Wissens unklar bleibt. Die Differenz von Markiertem und Unmarkiertem erscheint in diesen beiden Gebieten prägnanter, allerdings auch abstrakter, sie verweist aber, und das ist hier entscheidend, auf den Prozess des Markierens und seiner Effekte selbst. Eine bedeutungstragende Form, so Luhmann im Anschluss an die Arbeiten Ranulph Glanvilles, muss sich letztlich von etwas unterscheiden, das sich nicht bezeichnen lässt, »von der Leere, dem unmarkierten Raum, der Weiße des Papiers, der Stille, die in jeder Wahrnehmung von Lauten vorausgesetzt ist«.[84] Das Unmarkierte ist also nicht bloß das Gewöhnliche, sondern das schlechthin nicht Bezeichnete oder Bezeichenbare. Abstrakter gesagt bedeutet die Zeichnung eines Kreises auf einem Blatt Papier die Markierung eines Raumes, eine symboltechnische Operation, die im selben Zug mit der Markierung (der Kreis) eine unmarkierte Zone erzeugt: die weiße Fläche des Papiers, die nicht zum Kreis gehört.[85]

Luhmann begreift diese Produktion eines Unmarkierten eher als ein Wegwerfen, Absondern, Entsorgen denn als eine dialektische Operation:

79 Brekhus 1991.
80 »The very act of naming or labeling a category simultaneously constructs and foregrounds that category«, ebd., S. 35.
81 Battistella 1996, S. 8–12.
82 Jakobson 1985, S. 123.
83 Allerdings sind die Hinweise, wie sehr die Techniken der Sozialwissenschaften an Markierungsprozessen des Sozialen beteiligt sind, in dieser Untersuchung von Bedeutung. Siehe wiederum Brekhus 1991, S. 38–39.
84 Luhmann 2006, S. 215.
85 Luhmann stellt vor allem Fragen der Letztbegründung von Zeichen überhaupt und zieht hier bekanntlich Spencer Browns Formenkalkül bei: Das resultierende Ergebnis ist vornehmlich innerhalb der Theorie operativer geschlossener Systeme sinnvoll oder innerhalb dieser Ontologie, ebd., S. 216.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Alles Beobachten muss unterscheiden, um etwas bezeichnen zu können, und *sondert* dabei einen ›unmarked space‹ *ab*«.[86] Auf dem weißen Papier, von dem Luhmann spricht, mag ich Punkte bezeichnen, dazwischen entsteht Raum, der nicht bezeichnet ist. Der weiße Raum ist gerade keine »Negation« durch eine Form,[87] sondern das Unbenannte, im Moment nicht Relevante[88] (obwohl es aber doch die Voraussetzung der Form ist). Das, was nicht bezeichnet wird, bleibt im »unmarked state« der Welt, das heißt, es wird nicht einmal negiert, denn »das würde ja eine Bezeichnung erfordern«, so Luhmann.[89] Allerdings lässt sich durch diese Erzeugung eines Unmarkierten gerade auch die Aufmerksamkeit auf das Abgesonderte lenken. Töne etwa ermöglichen erst die Wahrnehmung von Stille, wie John Cage in seinem berühmten Werk *4'33"* zeigte.[90] Der akustische Raum wird durch das ganze Setting des Konzerts markiert: Orchester, Zuhörer, Konzertsaal. In diesem Stück gibt es keine Partitur, die Musiker spielen nicht. Durch den Entzug der akustischen Markierung tritt das Unmarkierte des markierten Konzertsaals hervor: Dies erst lässt die vielfältigen Geräusche, beispielsweise das Husten aus dem Publikum, im Konzertsaal hörbar werden, lässt aber auch die Stille als chaotisches Intervall zwischen den Geräuschen hervortreten. Die Untätigkeit der Musiker lenkt die Aufmerksamkeit auf die Geräusche, doch umgekehrt markieren dann die Geräusche die Stille der Musiker selbst, die Abwesenheit ihrer Tätigkeit.

Die systemtheoretische Vorstellung unmarkierter Zonen folgt wiederum einer binären Logik. Dies wirft weitere Fragen auf, inwiefern sie sich, ungeachtet der Hinweise über die Funktionsweise von Markierungen, überhaupt auf die vorliegende Frage des Namenlosen übertragen lässt. Bereits Luhmanns Hinweis auf »Punkte«, die als Markierungen gesetzt werden, die Rede vom Weißen des Papiers und der Begriff »unmarked *space*« weisen darauf hin, dass hier Räume, Zonen gemeint sind, also die binäre Logik überschritten wird. Die markierten Punkte auf dem Blatt Papier bilden zugleich mehr als einen einfachen binären Code, zumindest eine Fläche, die sich wiederum nur über Koordinaten beschreiben lässt. Das Benennen (einen Namen verleihen) erzeugt einen Raum des nicht Gekennzeichneten, der sich nicht in einer binären Logik erschöpft.

Das Problem der Übertragung einer binären Logik äußert sich, wenn sie auf die Gesellschaft angewandt wird, allerdings schnell. Luhmann überträgt diese Konzeption auf die gesellschaftliche Kennzeichnung von Individuen: Der sogenannte »Dritte Stand« des *Ancien Régime* fungierte, so Luhmann, nur als »unmarked space« der »Auszeichnung des Adels«,[91] als

86 Luhmann 1997, S. 3. Hervorhebung von mir.
87 Ebd., S. 459.
88 Ebd., S. 803.
89 Ebd., S. 459.
90 Cage 1960.
91 Luhmann 1997, S. 803.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Menge von Individuen also, die der Zweite Stand als irrelevant erachtete. Die historische Erfahrung zeigt allerdings, dass diese unmarkierte Zone seit jeher als komplex erschien und keineswegs als ausgeschieden, irrelevant. »Que disent les grenouilles«, fragte der königliche Hof – mit »Fröschen« war die Pariser Bevölkerung gemeint – , wenn sich in dieser unmarkierten Zone Unmut abzeichnete, der als Rebellion die markierte Seite der Form, den Hof, zu überwältigen drohte.[92]

Im Falle des dritten Standes geht es um den bemerkenswerten Vorgang, in dem dieser für die herrschende Ordnung unmarkierte Raum sich in einer Revolution transformiert, ähnlich wie die weiße Fläche eines Blatts Papier zerknüllt werden kann und damit eine andere Gestalt erhält; oder anders ausgedrückt, eine ganze Anordnung in einen anderen Zustand kippt.[93] Für diese Untersuchung ist es entscheidend, dass sich zentrale Wissensgebiete der Gesellschaft, die auch Gebiete der Bezeichnung durch Namen sind, von einem binären Modus des Unterscheidens sich unversehens hin zu einer komplexeren semiotischen Konfiguration entwickeln können. Nomenklaturen erzeugen ein nicht Benanntes, allerdings sind die Grenzen de facto flexibel, indem gerade die Markierung auch Realitäten verändert. Sie führen mitunter zu Verschiebungen, die selbst wiederum als bedeutungsvoll, ja funktional erscheinen.[94]

Die kybernetisch-systemtheoretische Version des Markierungsprozesses lässt sich dahingehend als eine rein logische Variante begreifen, die weitergehende Konsequenzen einer Markierung offenlässt, außer es handle sich um weitere Markierungen.[95] Es geht, um das oben zitierte Beispiel aufzunehmen, um einen für den Adel glücklichen, aber irrealen Zustand, in der der unmarkierte dritte Stand jenseits der unterscheidenden Grenze scheinbar ruhig bleibt und diese Differenzierung nicht einem Problemdruck ausgesetzt ist: ein Zustand, der aber genau dann zu erodieren droht, wenn die unmarkierte Zone gleichsam hinter dem Rücken der Markierenden in Bewegung gerät.

Diese Grenouille-Menschen gehörten zwar nicht dem Bereich der Namen an, allerdings waren sie schon *zuvor* Teil der Gesellschaft, die sie

92 So ist bei einem der ersten soziografischen Beobachter der (französischen) Gesellschaft zu lesen, siehe Mercier 1782a, S. 61.

93 Diesen Vorgang vermag allerdings Algirdas Julien Greimas' semiotische Topologie zu fassen, auf die weiter unten eingegangen wird: Eine semantische Marke erscheint nun eingebunden in eine Konstellation von Oppositionen, Negationen, Implikationen und Neutralisierungen. Es handelt sich dabei um ein erweitertes topologisches Begreifen eines semiotischen Raumes, das nicht nur die binäre Differenzierung kennt: Zum Begreifen dieses Kippens in die Komplexität wird Greimas' Semiologie herangezogen. Siehe die Ausführungen weiter unten.

94 Siehe dazu auch Deleuze und Guattari 1997, S. 650.

95 Vgl. die Oppositionen und Negationen in Greimas' Sinne, insbesondere die Abbildung 1.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

umstürzen werden. Um diese entscheidende Tatsache zu fassen, ist eine Erweiterung der kybernetischen Kategorien notwendig. Cornelius Castoriadis' Ansatz, der auf der Basis ähnlicher formtheoretischer Überlegungen explizit auf die Möglichkeit der Revolution eines zuvor unproblematischen Systems eingeht, ermöglicht die erforderliche Perspektive auf die historische und gesellschaftliche Dynamik des Markierten und Unmarkierten, die das Unmarkierte nicht mit Irrelevanz gleichsetzt.[96] Castoriadis arbeitet, wie er sagt, »wohl oder übel« mit mengenlogischen Begriffen, um dadurch deren Grenzen aufzeigen.[97] Als ob es sich um einen Automaten handelt, der unabhängig von konkreten Intentionen operiert, produziert die Gesellschaft (oder die Welt namens Gesellschaft) an der Grenze des Realen, des Lebendigen und der natürlichen Welt fortdauernd ein eigenes Diskursuniversum, indem der Stoff des Realen beständig geteilt wird, in einen Teil, der vom Gesellschafts-»Automaten« und seinen Instanzen registriert wird, und einen Teil, der nicht erfasst wird und über den sich schlicht nicht reden lässt. Und den ersten Teil wiederum trennt dieser Automat in Informationen, die weiter bearbeitet werden, und solche Informationen, die keinen weiteren Anschluss finden, das heißt in »Geräusch«: etwas, das da ist, aber sich der genauen Bezeichnung verwehrt. Diese Vorstellung des Geräuschs lässt sich in etwa als Unmarkiertes im vorliegenden Sinne begreifen: Es ist nicht nichts, eine Abwesenheit, sondern etwas, das »da« ist, eine Präsenz hat, aber eben nicht symbolisch gekennzeichnet ist. Das bedeutet auch, dass die Negation, sogar das Nicht-Sein zum Universum gehört, das die Gesellschaft erzeugt: Es »gehen Entitäten ein, deren Sein negiert wird oder werden soll; Setzungen, die durch ausdrückliche Negationen aufgehoben werden sollen und vielleicht nur zu diesem Zwecke gesetzt worden sind«.[98] Daraus folgt: Die Negation der Identität, des Namens gehört stillschweigend zu einem Prozess, der eine Art Nicht-Sein produziert, das dennoch innerhalb der Gesellschaft existiert.

Die Gesellschaft, im Sinne von Castoriadis, erscheint als ein Automat, der einmal in Gang gesetzt aufteilt, neu zusammensetzt, was er aufgrund der vorfindlichen Welt verarbeitet. Er erzeugt nicht nur reale Existenzen, sondern zugleich auch völlig imaginäre Dinge, die im Wirklichen nicht existieren, aber für die Gesellschaft durchaus relevant sind, wie Geister, Götter, Mythen. In dieser Welt ist eine zweite Seite der Form, ein »Außen«, nicht aufzuweisen, es gibt nur relevante Götter und vielleicht eine Heerschar niederer Geister, aber alle gehören in den Bereich des Imaginären.

96 Castoriadis 1990a, S. 372–373, 392–394. Castoriadis kennt die kybernetische Diskussion, auch Spencer-Browns Arbeit. Zu Varela hat er in der Zeitschrift *Le Débat* auch eine Rezension verfasst (wieder veröffentlicht in Castoriadis 1996).

97 Castoriadis 1990b, S. 310.

98 Castoriadis 1990a, S. 394.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dieses Imaginäre »ist« für sich. Dieser Prozess ist letztlich eine spezifische Eigenheit der Gesellschaft, sie ist selbst eine »imaginäre Institution«.

Diese Konzeption hat zwei Konsequenzen, die beide bedeutsam für die vorliegende Untersuchung sind. Sie lässt Castoriadis erstens argumentieren, dass Unmarkiertes selbst schon Gesellschaft ist: »für eine Gesellschaft gibt es eigentlich kein ›Geräusch‹«.[99] Selbst die Setzung eines Geräusches als Geräusch stellt letztlich eine gesellschaftliche Bestimmung dar und ist daher von Relevanz. Es gibt für die Gesellschaft dahingehend kein informationsloses Rauschen.[100] Unmarkiertes lässt sich in diesem Sinne als eine Art Geräusch begreifen, das entlang der Errichtung einer Ordnung entsteht und stets innerhalb dieser bezeichnet wird. Ein auf diese Weise verstandenes Unmarkiertes bildet selbst schon eine Zone der Gesellschaft, womöglich *in Latenz*. Aber es handelt sich jedenfalls um kein abgesondertes Außen, da die Grenze des Außen selbst eine gesellschaftliche ist und dieses Außen damit selbst zur Gesellschaft gehört.[101]

Zweitens ermöglicht es diese Auffassung der Gesellschaft als imaginärer Institution, die Paradoxie zu überwinden, von einem Unmarkierten überhaupt zu sprechen (und es als Unmarkiertes zu markieren, was letztlich eine Unmöglichkeit wäre): Denn seine Existenz erscheint als ein Imaginäres der Gesellschaft selbst. Dieser Schritt hin zum Unmarkierten als Imaginärem ist freilich nicht nur epistemologisch, sondern auch in der politischen Praxis des Benennens von hoher Relevanz: Dass in der Anarchie des Unmarkierten sich potenziell ein Markierbares findet, beruht auf einer schieren vorgestellten Möglichkeit, eben einem Imaginären.

Wie kommt es nun, dass diese Latenz des Unmarkierten, des Namenlosen in der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit manifest wird, aus dem Status des allein Imaginären hervortritt, in der Realität gesucht, zelebriert oder aber verfolgt, gejagt wird? Dieses Hervortreten setzt hier wie beim Verleihen eines Namens selbst eine Arbeit voraus, es geschieht nicht von selbst. Es ist auf eine *Problematisierung* unmarkierter Zonen angewiesen, die damit aus dem Status des Normalen, Gewöhnlichen, herausgehoben werden. Die Logik dieser Problematisierung zu begreifen, ist wiederum nicht möglich ohne Bestimmung dessen, wie Namen, Eigennamen und Kollektivnamen, logisch funktionieren und soziologisch operieren. Es wird sich zeigen, dass eine einfache Zeichentheorie, die dem Namen die Funktion eines Etiketts zuweist (und das Namenlose als etikettenlos beschreibt), nicht ausreicht. Immerhin können verschiedene Individuen denselben Namen tragen (wie viele Jean Duponts, Henry Millers gibt es?) und dennoch als Singularitäten existieren.

99 Castoriadis 1990a, S. 394.

100 Siehe dazu Castoriadis 2012, S. 25.

101 Genau in diesem Zusammenhang, als nicht ignorierbare unmarkierte Zone, thematisiert Castoriadis die »anonymen Kollektive«, die im zweiten Band der Untersuchung thematisch werden.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das Markierte und das Unmarkierte

Unmarkierte Zonen sind Teil der Gesellschaft, auch wenn sie unbemerkt bleiben. Oft verbleiben sie im Dunst des Unbeachteten oder verbergen sich im Alltäglichen, Gewohnten. Die Artikulation von Namenlosigkeit setzt voraus, dass überhaupt eine namentliche Signierung und damit Identifikation prinzipiell möglich ist und Sinn ergibt. Sie gründet letztlich in einer sozialen Anordnung der Verleihung von Namen. Dieses institutionelle Gefüge bildet lediglich eine notwendige, aber keineswegs eine hinreichende Bedingung dafür, dass namenlose Zonen überhaupt bemerkt und »problematisiert« werden.

Exemplarisch hierfür ist wiederum der Fall der Astronomie, die stark mit Eigennamen, jener von Sternen, operiert und in vielem einen (abgrenzenden) Bezugspunkt für die beobachtende Sozialwissenschaften darstellt.[102] Tatsächlich zeigt eine Sternkarte eine mit Eigennamen markierte Fläche. Und als solche erzeugt diese Technik des Bezeichnens ganz im obigen Sinne einen unmarkierten Raum mit Myriaden von Sternen, die (noch) keinen Namen besitzen, aber auch einen Raum, indem gar keine Sterne sichtbar sind oder es keine gibt: die schwarze Fläche des Alls. Fällt das Augenmerk auf einen Stern, dann erhält er indes einen Eigennamen. Niemand würde aber die Namenlosigkeit der Sterne proklamieren oder gar die Anonymität der Sterne erörtern, außer in poetischen Anwandlungen oder als Gedankenexperiment in erkenntnislogischen Erörterungen in der Art Rickerts.[103] An sich wäre das semantische Konstrukt anonymer Sterne durchaus möglich. Der bedeutende Astronom Friedrich Wilhelm Bessel berichtete, dass er bei der Aufstellung des Mittagsfernrohrs zwei »anonyme Sterne« bei 313° 9“ und 313° 59“ beobachtet habe,[104] die schlicht noch einer Bezeichnung harrten. Bessel sprach aber nicht generell

102 Heinrich Rickert erkennt den besonderen Status der Astronomie gerade darin, dass es sich um eine Wissenschaft handelt, die nicht nur mit Kategorien operiert, sondern auch Eigennamen verleiht; sie ist im gewissen Sinne sogar eine »historische Wissenschaft«, indem sie es mit – naturgeschichtlich gewordenen – »einzelnen Individuen« zu tun hat und »diese sogar mit Eigennamen ausdrücklich benennt«, Rickert 1896, S. 444.

103 Rickert sagt indes, dass nur das »Anonyme« Objekt der Naturwissenschaft werden könne, ebd., S. 298. Das ist aber kein Widerspruch zum oben Gesagten, denn bei der entsprechenden Stelle geht es gerade darum, Natur- und Geschichtswissenschaften zu unterscheiden, eine Grenze zu ziehen, also die beiden Seiten der Form zu markieren. Er trennt die Wissenschaft des Singulären, der kulturellen, namentragenden Menschen, von dem »unpersönlichen« Objektbereich der Kulturwissenschaften. Sein Interesse gilt der Begründung der Kulturwissenschaften, der Logik des Verstehens ihrer Individualitäten, die Geschichte bilden, demgegenüber wird der unmarkierte Raum zur Natur, deren Beobachtung einer allgemeinen Logik folgt und wo eine Singularität nur als Exemplar von etwas Allgemeinem wirklich wird.

104 Bessel 1815, S. 5.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von einer »Anonymität der Sterne« im Falle von Himmelskörpern, die keinen Namen tragen.

Die Artikulation von Namenlosem geht folglich einher mit einer Problematisierung, und Problematisierung im Sinne Bachelards bedeutet, worauf später in der Arbeit eingegangen wird, dass ein Phänomenbereich seine Selbstverständlichkeit verliert, die Doktrinen des Wiedererkennens ihre Gültigkeit verlieren. Das heißt: Das zuvor unauffällig Selbstverständliche bringt gerade dadurch etwas Neues hervor.[105] Die Bezeichnung einer unmarkierten Zone als »namenlos« oder »unmarkiert« erzeugt selbst eine Markierung, die aber einer anderen Logik folgt als die Ordnung der Eigennamen: Sie eröffnet eine Zone des Imaginären. Doch damit verändert sich dieses Feld selbst, erhebt es sich zu einem neuen soziologischen und auch ontologischen Status, indem ein Mangel oder ein Schutzwall gegen sich ausbreitende Nomenklaturen erzeugt wird. In verschiedener Hinsicht ließe sich auch von einer Verrätselung sprechen, die wiederum nach einer Aufklärung suchen lässt.

Diese Problematisierung von Namenlosem führt wiederum zu einer eigenen Bezeichnungsweise, mit der diese Zone benannt wird. Ein solcher »Name des Namenlosen« bezeichnet, wie gesehen, nur scheinbar eine Paradoxie: Die Individualitäten, die ohne Eigennamen sind, werden unter einem generellen Konzept gefasst, das eben dieses Fehlen von Namen als generellen Ausdruck beschreibt. Die Anarchie, das Chaos als Abwesenheit einer symbolischen Ordnung,[106] wird gleichsam als Zone symbolisch abgesteckt. Die Gesellschaft beginnt allmählich Begriffe bereitzustellen, dieses Namenlose zu benennen, einzugrenzen, gar zu definieren. »Namenlosigkeit« wäre eigentlich die sprachlogisch konsequente Antwort und müsste den Sachverhalt hinreichend präzise beschreiben. Doch es geschieht etwas Besonderes: Die modernen Gesellschaften suchen nach einem Begriff, einem symbolischen Artefakt, das über die bloße Bezeichnung der Negation des Namens hinausreicht. Offensichtlich stellt es die eigene Sprache nicht zur Verfügung. So wird ein Begriff aus einer anderen Sprache entlehnt, und zwar aus dem Griechischen: »anonym«. Die Differenz zwischen natürlichsprachlicher Verwendung und Fremdwort erweist sich im vorliegenden Zusammenhang als entscheidend.

»Anōnymos« wird im Griechischen gebildet aus *an-*, was soviel bedeutet wie »nicht« oder »un-«, und *ónoma* oder *ónyma*, auf Deutsch: »Name«.[107] Diese Konstruktion meint im Griechischen in seinem natürlichsprachlichen Gebrauch schlicht und unspektakulär »namenlos«. Allerdings bedeutet die Verwendung des Begriffs in diesem Kontext etwas anderes als »anonym« in einer Sprache, für die es ein Fremdwort bildet. Bereits

105 Bachelard 1993, S. 145 ff. Siehe hierzu die Ausführungen auf Seite 110.
106 Bauman 2000.
107 Kluge 2002, S. 47.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die ursprüngliche Verwendung trägt indes Spuren zu einer späteren Problematisierung. Das Auftauchen des Begriffs setzt ein mit dem Spiel, der Welt und ihren Arten des Erscheinens Namen zu geben, mit der »Art of Naming«, wie der englische Titel von Ohls Untersuchung zur Geschichte der Benennung lautet.[108] Dies lässt sich bei der scheinbar selbstverständlichen, umgangssprachlichen Verwendungsweise des Konzepts bei Aristoteles erkennen.[109]

Aristoteles widmete sich dem Projekt, die gesamte Tier- und Pflanzenwelt empirisch zu sichten und zu klassifizieren. Eine solche Idee, die gesamte belebte Umwelt systematisch zu erfassen, war damals vollständig neu. Der Sternenhimmel war zwar schon Gegenstand kontinuierlicher Beobachtung, die belebte Welt aber erschien als viel zu selbstverständlich, als dass sie eine Betrachtung erforderte.[110] Doch nun wollte Aristoteles die belebte Welt genauer untersuchen. Aus heutiger Perspektive erscheint das Ergebnis dieses Unterfangen eine Ähnlichkeit mit der anarchistischen Nomenklatur von Borges aufzuweisen, die Foucault zu Beginn seiner Untersuchung zur Ordnung der Dinge erwähnt, mit ihren »namenlosen Ähnlichkeiten« der Tiere, in absurde Kategorien gefasst, bis hin zu jenen, die als »und so weiter «bezeichnet werden.[111] Das Unterfangen reiht sich also in die oft exzentrisch erscheinenden Praktiken der Benennung der Natur und ihrer Lebewesen ein, von denen Ohl berichtet.[112] Mehr noch: Die Beobachtung, wie Aristoteles seine Nomenklatur entwickelt, bildet gerade wegen ihrer Fremdheit bis heute ein Modell, wie Namenloses als Effekt der Klassifikation hervortritt.

In dem Werk *De partibus animalium* unterscheidet Aristoteles zunächst die Gruppen der Bluttiere und der Blutlosen. Diese beiden Obergattungen unterteilte er wieder in die »größten Gattungen« der blutführenden Tiere wie Vögel, Fische, Meeressäuger und der blutlosen wie Schaltiere, Krebse oder Kopffüßler.[113] Doch bei der weiteren Unterteilung stellt sich ein Problem: Die hierarchische Ordnung lässt sich nicht weiter aufrechterhalten. »Es gibt zwar viele Spezies aus der Gattung der lebendgebärenden Vierfüßer, aber sie sind *ohne Namen*. Vielmehr wird eine jede von ihnen, wie der ›Mensch‹, für sich einzeln benannt, also ›Löwe‹, ›Hirsch‹, ›Pferd‹, ›Hund‹ und die anderen in der gleichen Art und Weise«.[114] Mit »namenlos« (anonym) bezeichnet hier Aristoteles, dass es keine überge-

108 Ohl 2015.
109 Ich danke Emmanuel Alloa für den Hinweis, dass Aristoteles den Begriff in seiner taxonomischen Praxis verwendet hat.
110 Kullmann 2014, S. 137.
111 Foucault 1991, S. 17.
112 Ohl 2015.
113 Aristoteles 2013.
114 Ebd., S. 24. Hervorhebung von mir.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ordnete Klassifikation gibt.[115] Es ist jenes, was erkennbar ist, aber sich nicht in eine übergeordnete Nomenklatur fügen lässt. So sagt er, der Tastsinn sei der einzige Sinn, den alle Lebewesen besäßen. Sein Organ sei aber »namenlos«. Er drückt damit lediglich aus, dass es keinen übergreifenden Namen für das (den Tastsinn tragende) Fleisch gäbe.[116]

Doch auch die Unterschiede innerhalb der Spezies bleiben namenlos. Für Aristoteles stellte dies ebenfalls kein Wissensdefizit dar. Er beobachtete es nur:[117] Es gibt bei den eierlegenden Vierfüßler-Gattungen (Eidechsen, Schildkröten) auch Untergattungen, wie er erkennt. Doch niemand hat ihnen einen Namen gegeben. Entsprechend bezeichnet er sie als »namenlos«.[118] Durch die Klassifizierung der Lebewesen und ihrer Substanzen entsteht in Aristoteles' System ein Restbestand, der nicht in der Nomenklatur aufgeht. Um diesen zu bezeichnen, verwendet Aristoteles den umgangssprachlichen Ausdruck »namenlos«, respektive »anonym«, ganz getreu der hier entworfenen »Logik« unmarkierter Zonen. Es handelt sich schlicht um die artikulierte, aber selbst unproblematische Zone des zuvor Unmarkierten. Der Begriff der Namenlosigkeit, den Aristoteles hier verwendet, ist für Kullmann insofern einer Betrachtung wert, als dass Aristoteles noch stark abhängig sei von dem »volkstümlichen Gedanken«, dass nur etwas in »vollem« Sinne existierte, wenn es einen Namen habe.[119] Er löst das Problem, indem er ihm den Namen des Namenlosen gibt. Diese Auffassung findet sich auch in der griechischen Mythologie. Als man daran ging, den mythischen Figuren der griechischen Welt Namen zu verleihen, blieb ein bestimmter Gigant, Autochthon und Sohn der Erde, irgendwie »unbemerkt«: Er erhielt keinen Namen. Als er dann auf sich aufmerksam machte und Hera raubte, bezeichnete man ihn schlicht als den »Namenlosen« (*Anonymos*).[120] Im Falle des Giganten *Anonymos* erweist sich das Namenlose, also Defizitäre, unversehens als feuerspeiend und unheimlich vernichtend. Was sich aber bei Aristoteles wie beim Giganten *Anonymos* abzeichnet, ist der Effekt des systematischen Verleihens von Namen: dass ein Anderes hervortritt, was sich mit diesem System nicht benennen lässt.

Gerade die Möglichkeit der Beunruhigung oder Subversion bestehender Bedeutungssysteme kann auch dazu führen, dass der Restkategorie des

115 Kullmann sagt hier, dass sie schlicht keinen »Übernamen« besitzen, siehe Kullmann 2007a, S. 200.
116 Kullmann 2007b, S. 374.
117 Zierlein 2013, S. 241.
118 Aristoteles 2007, S. 201 f. Hier wird »anonym«, wie sonst durchwegs in Zierleins Übersetzung, umgangssprachlich als »namenlos« oder» ohne Namen« übersetzt. Es ergibt keinen Sinn, das griechische Wort in den deutschen Text zu übernehmen.
119 Kullmann 2014, S. 139.
120 Cameron 2004, S. 146. Siehe auch Vollmer 1836, S. 244 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Namenlosen nun doch eine besondere Aufmerksamkeit zukommt.[121] Seit der Renaissance, so ist zu zeigen, tritt der aus dem Altgriechischen entlehnte Begriff »anonym« in den europäischen Sprachhorizont ein, zunächst in ganz restringiertem Sinne, um aber dann immer mehr und breitere Bedeutung zu erlangen, aber auch Hochpolitisches zu bezeichnen. Diese Übernahme eines Fremdwortes ist etwas anderes als die umgangssprachliche Verwendung von »namenlos« respektive »anonym« im Griechischen. Hier wird nun der Begriff des Namenlosen selbst eigentlich markiert, im Sinne Jakobsons und Trubetzkoys, obwohl oberflächlich oder technisch gesehen beide dieselbe Referenz haben. Weshalb? Was sind die Gründe für diese »transdiskursive Situation«,[122] die die Migration dieses Begriffs in einen anderen Sprachraum ermöglicht?

An einem anderen Begriff, des »Individuums«, zeigt Luhmann exemplarisch die soziologische Bedeutung der Übernahme eines Fremdworts. Der Begriff »Individuum« sei geläufig, niemand bezweifle, dass es Individuen gäbe: »Merkwürdig ist allerdings, dass wir, um dies festzustellen, ein Fremdwort brauchen. Gab es, als unsere Sprache sich formte, noch keine Individuen? … Wieso ist das Wort dafür dann relativ spät und offensichtlich als Kunstwort in die Sprache eingeführt worden? Wieso musste man irgendwann einmal das, was damit gemeint ist, kommunikationsfähig machen?«[123] Luhmann geht begriffsgeschichtlich zurück bis ins 17. Jahrhundert, um zu beobachten, wie sich das Individuum als selbstbezügliche Einheit, die für sich steht und sich nicht ausschließlich über Relationen definiert, überhaupt erst konstituiert. In Anlehnung daran lässt sich fragen: Wieso ist »anonym« so spät und als Fremdwort für etwas an sich so Selbstverständliches, für ein Hintergrundphänomen wie das Namenlose eingeführt worden? Was sollte kommunikationsfähig gemacht werden?

Die Etablierung eines Fremdwortes, um etwas anderes zu bezeichnen, als es natürliche Sprache vermag, ist selbst also gesellschaftlicher Indikator, woran nicht zuletzt Adorno in seinem Aufsatz über den *Gebrauch von Fremdwörtern* erinnert. Fremdwörter gelten ihm als eigentliche »Einbruchsstellen erkennenden Bewusstseins«, und dieses reagiert immer auf eine breitere gesellschaftliche Konstellation: »Je fremder in der Gesellschaft den Menschen ihre Dinge wurden, um so fremder müssen die Worte dafür stehen, sie zu erreichen und allegorisch zu mahnen, dass die Dinge heimgebracht werden«. Sie drücken so nichts weniger als ein Begehren der Gesellschaft aus.[124] Adorno schreibt dem Fremdwort durchaus

121 Exemplarisch ist, wie Kullmann die Verwendung des Namenlosen bei Aristoteles beachtenswert genug findet, um in die Logik des Begriffsgebäudes vorzustoßen. Siehe Kullmann 2014, S. 139.

122 Vgl. zum Konzept den Abschnitt *2.3 Anonymität: Die Fabrikation einer symbolischen Form* beginnend auf Seite 171.

123 Luhmann 1995, S. 125.

124 Adorno 1991, S. 643.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erkenntnisleitende Kraft zu, gerade dadurch, dass es sich in eine Spannung mit dem Umgangssprachlichen stellt: Nunmehr wird »der Sprachfluss vom Strahl der ratio getroffen«.[125] Weniger emphatisch ausgedrückt heißt dies, dass ein gesellschaftlicher Reflexionsprozess angestoßen ist, der das gemeinhin Selbstverständliche überwinden und das nicht mehr Verständliche in eine Ordnung überführen möchte. In linguistischer Hinsicht ist dieser Vorgang relevant: Ein neuer Begriff, etwas Neues kommt in die Welt.[126]

Offenbar, so lässt sich beobachten, wächst das gesellschaftliche Bedürfnis oder die Notwendigkeit, die unmarkierten Zonen des Namenlosen mit einem eigenen Begriff zu bezeichnen, die namenlosen Gebiete gesondert zu markieren. Es lässt über eine quantitative Auswertung der Nennungen erkennen, dass der Anonymitätsbegriff in den digitalisierten Buchbeständen seit dem 18. Jahrhundert relativ zur Nennung anderer Begriffe immer häufiger verwendet wird. Doch selbst wenn sich dieses Indiz als tragfähig erweisen sollte:[127] Das Auftauchen eines Begriffs besagt noch nichts über seine Denotationen und Konnotationen, seinen breiten Gebrauch. Auch wenn eine zunehmende Verwendung die Hypothese stützt, dass mit der technischen Entwicklung der Gesellschaften und ihrer »Verwissenschaftlichung« die Nomenklaturen sich einerseits verfeinern und sich andererseits damit verbunden immer breitere unmarkierte Zonen öffnen, die unversehens die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Auch in diesem Fall stellen solche Indizien mehr Fragen als sie beantworten: Auf welche Weise etabliert sich der Begriff des Anonymen? Was ist das Mehr, das er bezeichnet gegenüber der bloßen Feststellung der Abwesenheit von Namen? Wie

125 Adorno 1991, S. 645.

126 Ferry 2002.

127 Die technischen Mittel von Googles Ngram-Analyse, welche heute zur Verfügung stehen, um die Verwendung von Begriffen in den immer breiter digitalisierten Buchbeständen der Weltbibliothek zu analysieren, weisen in diese Richtung, wenn die Begriffe anonym und Anonymität in den englischen, französischen und deutschem Sprachgebiet eruiert werden, vgl. dazu Michel u. a. 2011. Zur Identifikation dieses Musters im britischen Kontext siehe Vareschi 2018, S. 6–8. Nach wie vor gilt aber, was Kracauer über die quantitative Textanalyse geschrieben hat: Die Ergebnisse erscheinen vornehmlich aufgrund eines Sinnhorizonts, der schon vor der Analyse bestanden hat, oder aber sie sind schwerlich interpretierbar, vgl. Kracauer 1952. Die methodischen Probleme der Analysen, die sich aus der Isolierung der Terme um »anonym« und »Anonymität« aus dem heterogenen textuellen Kontext der verschiedenen Textkorpora ergeben, sind zu groß, als dass die Ergebnisse sich guten Gewissens als wissenschaftliche Ergebnisse präsentieren lassen. So heißt Société Anonyme im Französischen auch Aktiengesellschaft, das ist alleine schon bemerkenswert, verhindert aber durch die Mehrdeutigkeit den Vergleich mit anderen Sprachräumen, siehe zu dieser Kritik auch Zhang 2015. Die Ergebnisse einer solchen Analyse sind indes beim Autor einsehbar.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verändert der Begriff selbst die Wahrnehmung solcher Zonen und schafft neue Szenen der Bedrohung?

Die Standardwerke der Begriffsgeschichte geben hier bislang keine Antwort. Im achtbändigen Werk von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, fehlt ein Eintrag zur »Anonymität«. Desgleichen findet sich keine Diskussion von Anonymität im zwölfbändigen *Historischen Wörterbuch der Rhetorik*.[128] Auch im siebenbändigen historischen Wörterbuch zu den *Ästhetischen Grundbegriffen* ist kein Eintrag zu »Anonymität« zu finden.[129] Im von Joachim Ritter herausgegebenen *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, einer weiteren Referenz der Begriffsgeschichte, gibt es immerhin einen kurzen Eintrag zum Begriff der Anonymität bei Husserl.[130] Selbst in neuesten Werken der Begriffsgeschichte, wie jenem von Falko Schmieder und Georg Toepfer, die das alte Programm der Begriffsgeschichte vor dem Hintergrund der theoretischen Diskussionen, die sich in den letzten Jahren etabliert haben, modernisieren wollen, fehlt der Begriff.[131] Allerdings wird dieses Fehlen im Lauf dieser Untersuchung selbst verständlich. Die begriffshistorische Diskussion erlebt ihre Blütezeit in einer Phase der relativen Ruhe der Anonymitätsdiskurse, was zumindest verständlich werden lässt, dass in den klassischen begriffsgeschichtlichen Lexika ein Eintrag fehlt. Erst zu Beginn dieses Jahrhunderts erhielt der Begriff »Anonymität« neue breitere Aufmerksamkeit.

Die Frage nach dem Auftauchen des Fremdworts stellt sich in der Folge allerdings angesichts höchst unterschiedlicher Wissensgebiete. Diese Gebiete lassen sich nur untersuchen, wenn der überschweifende Blick begründet ist, der diese Untersuchung leitet. Was rechtfertigt also, so unterschiedliche, beim Hinsehen völlig heterogene Bereiche wie Texte, Kapital, Personen, Daten, Wissen unter demselben Blickwinkel zu untersuchen? Wie lässt sich begründet die These verfolgen, dass sich mit der Produktion und Verarbeitung von Namenlosem eine neuralgische Zone moderner Gesellschaften bildet, die die unterschiedlichen Wissensgebiete und Ordnungen auf unterschiedliche Weise herausfordert? Auf welche Weise lassen sich das historisch notwendig Singuläre dieser Vorgänge hervorheben und gleichzeitig mögliche Muster der die konkrete Situation überschreitenden Prozesse herausarbeiten, ohne die verschiedenen Erscheinungs- und Problematisierungsweisen einem theoretischen Großkonzept zu unterwerfen, das dafür nicht entwickelt wurde? Eine theoretische Vorlage, ohne die vorherigen Überlegungen aufzugeben, liefert Castoriadis' Vorstellung der Gesellschaft als Gefüge, dass in einem fort Identitäten mar-

128 Ueding, Robling und Kalivoda 2012-2015.
129 Barck u. a. 2000.
130 Held 1971.
131 Schmieder und Toepfer 2018.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kiert, zusammenfasst, trennt sowie Namen verliert und wieder entzieht.[132] Das Markieren von Relevantem und Nicht-Relevantem, die Signierung von Entitäten und damit die Hervorbringung von Existierendem, die Markierung der Grenze zu Nicht-Existierendem bilden gleichsam basale Operationen, die sich über alle Gebiete erstreckten, ohne aber eine einheitlichen Codierung auszuweisen.[133] Es handelt sich um Codierungsmechanismen, die gleichzeitig, mitunter widerspruchsvoll mit Operationen der De-Codierung einhergehen, des Freistellens, der Demarkierung, der Negation der Namen.[134] Neue Entitäten werden freigelegt, andere negiert, die Aufmerksamkeit, das Signum wird entzogen. Diese Codierungen und De-Codierungen, Markierungen und Demarkationen bilden ein reales Ensemble der Gesellschaft, erweisen sich als selbst heterogen. Doch ihre Existenz und gesellschaftliche Bedeutung rechtfertigen bereits die Untersuchung unterschiedlicher Zeiten, Gebiete und Räume.

Allerdings stellt sich die Frage, wie sich diese Bewegungen nachzeichnen lassen, ohne einem »Dämon der Chronologie« zu verfallen: das heißt, dem Zwang zu einer linearen Anordnung des Geschehens, die schon alleine durch die textuelle Form vorgegeben ist, aber nicht der Parallelität und Interdependenz des Geschehens entspricht? Die chronologische Anordnung bietet einen verführerischen Weg zur Lösung des Problems: Es könnten verschiedene Phasen unterschieden werden, in denen das Wissen und die Artikulationen des Anonymen gegenseitig aufeinander verweisen. Doch die einzelnen Artikulationsformen des Anonymen in verschiedenen Wissensgebieten lassen sich weder diachron in aufeinanderfolgende Einheiten zerstückeln, noch stehen sie isoliert nebeneinander. Sie durchdringen zeitlich parallel verschiedene Räume, überschneiden und verdrängen sich, lösen sich ab, erlöschen.

Demgegenüber steht die alte strukturalistische Einsicht des berühmten vierten Kapitels von Saussures Werk,[135] dass sich die Bedeutung singulärer linguistischer Formen nicht diachron erschließen lässt. Ihr Signifikant ergibt sich vielmehr in einem synchronen System relational zu anderen Formen. Dennoch müssten auch dabei die einzelnen Systeme voneinander getrennt werden. Was wäre dann das Dazwischen dieser synchronen Blöcke (oder »diskursiven Formationen«, wie sie Foucault nannte)? Fehlt der konzeptionelle Rahmen, zerfällt das erarbeitete Wissen in einzelne Evidenzen, die sich allenfalls säuberlich trennen und klassifizieren lassen. Die Unmöglichkeit, sich in dieser Kluft zwischen allein historischer Perspektive auf die Wissensgeschichte und ihrem Gegenkonzept der umfassenden diskursiven Formationen zurechtzufinden, lässt sich mit der Idee der Konstellationen, im Sinne eines heterogenen Gefüges, umge-

132 Castoriadis 1990a, S. 393 ff.
133 Castoriadis 2012, S. 25.
134 Deleuze und Guattari 1992a, S. 35 ff.
135 Saussure 1995.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hen.[136] Verschiedene diskursive und materiale Praktiken, technische Möglichkeiten, verdichten sich zu Anordnungen, in denen ein Wissen zirkuliert, aber auch unversehens von einem Bereich zum anderen übergehen kann. Solche Konstellationen zu identifizieren gelingt nur, wenn die chronologische Ordnung durchbrochen wird und, um ein Wort Gabriel Tardes zu verwenden,[137] verschiedene »Nachahmungsstrahlen« identifiziert werden, die sich in verschiedenen Gebieten je separat entwickeln, aber sich überlagern, verstärken, negieren. So kann eine Entwicklung in einem Wissensgebiet andauern oder konstant bleiben, während sich an einem anderen Ort ähnliche Vorgänge zu einer Konstellation verdichten, die wiederum für andere Gebiete modellhafte Lösungen oder Strategien entstehen lässt. Entscheidende Orte der Betrachtung sind im vorliegenden Fall jene transdiskursiven Situationen, bei denen Begriffe und Strategien der Wirklichkeitsbewältigung über die Anonymitätsvorstellung von einem Gebiet in ein anderes überwechseln. Es handelt sich dabei um etwas anderes als die Projektion der Geschehnisse allein auf eine Zeitlinie, die den Ungleichzeitigkeiten der verschiedenen Gebiete nicht gerecht würde.

Mit anderen Worten gesagt: Um die sich entwickelnden Auseinandersetzungen um die namenlosen Zonen über die Zeit und in verschiedenen Wissensgebieten überhaupt verfolgen zu können, ohne willkürlich Evidenzen aneinanderzureihen, bedarf es eines erkenntnislogischen Rahmens, der das Beschreibbare aus den Mengen von Evidenzen und Texten erst hervortreten lässt, um dann darin jene Momente zu identifizieren, die sich nicht alleine auf die konkret begrenzte Situation beziehen. *Erstens* stellt sich die Frage, auf welche Weise die Konstellationen zu fassen sind, die die Diskurse über das Anonyme virulent werden lassen, und wie in ihrer Gegenüberstellung Erkenntnis gewonnen werden kann, die über ihre historische Singularität hinausweist. *Zweitens* stellt sich die Frage, wie sich diese Diskurse überhaupt beschreiben (i.e. singularisieren) lassen und was sich in ihnen verändert, wenn ein »Jenseits der Namen« problematisch wird.

Von Sternen und Menschen

Die Ausgangslage der Untersuchung lässt sich damit festlegen: Mit Techniken des Bezeichnens, Beobachtens, mit immer umfassenderen Nomenklaturen, Taxonomien, Klassifikationen, Benennungen und Typisierungen, die eine Vielheit von Erscheinungen bewältigen, kommunizieren und verkörpern, geht unweigerlich auch die Erzeugung unmarkierter Zonen ein-

136 In vielem ist der Begriff der Konstellation mit jenem der Assemblage beinahe deckungsgleich, siehe De Landa 2006. Doch erkenntnislogisch, aufgrund seiner Herkunft und der Konzentration auf Begriffe, wie sie Mannheim anstrebte, lässt sich der Konstellationsbegriff enger mit dem Untersuchungsgegenstand verbinden.

137 Tarde 1895.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

her, so die These: Spannungsformen, Konfliktzonen des Namenlosen. Wie könnte dieser Vorgang gefasst werden? Hier treffen vollständig heterogene Momente aufeinander: technische, politische, wissenschaftliche. Strategien sehen sich mit nicht intendierten Nebenfolgen konfrontiert, und positiv Gekennzeichnetes steht völlig Imaginärem gegenüber. Mit anderen Worten: Es bildet sich eine *Konstellation* heterogener Elemente. Dem Begriff der Konstellation kommt hier also eine erkenntnisleitende und zugleich rahmende Geltung zu.

Natürlich stünden auch andere Begriffe zur Verfügung, die ähnliche Möglichkeiten bergen, doch der Begriff der Konstellation liefert die hinreichende Breite, die durchaus Raum für die Präzisierung durch andere Konzepte lässt. Der Begriff des »Dispositives« beispielsweise weist deutliche Bezugspunkte zum hier gewählten Untersuchungsprojekt auf. Könnte es sich bei der Artikulation von Namenlosen nicht um die Effekte eines bestimmten Dispositives handeln, das diese erst ermöglicht? Giorgio Agamben hat die Idee des Dispositives, das auf Foucaults Analyse der Bestrafungssysteme gründet, beispielsweise hinreichend breit gefasst. Als Dispositiv betrachtet Agamben alles, was »irgendwie imstande« ist, auf Menschen einzuwirken, diese zu lenken, ihr Bewusstsein zu formen, aber auch zu stabilisieren und zu sichern. Damit ist mehr gemeint als Gefängnis, Schule, Kasernenhof. Auch »Federhalter, die Schrift, die Literatur«, Schiffe, ja Computer gehören dazu.[138] Für Deleuze wiederum ist ein Dispositiv zuallererst ein »Durcheinander«, ein »multilineares Ensemble«, zusammengesetzt aus »Linien verschiedener Natur«.[139] Deleuze versteht das Dispositiv gleichsam als ein sich selbst transformierendes Gebilde, das nicht nur reproduziert, sondern in einem fort Neues hervorbringt.[140]

Mit Blick auf Michel Foucault, der den Begriff (wahrscheinlich) in die humanwissenschaftliche Diskussion eingebracht hat, zeigt sich allerdings, weshalb der Begriff des Dispositives sich nur bedingt für die vorliegende Untersuchung verwenden lässt. Für Foucault ist ein Dispositiv eine Assemblage »heterogener Elemente«, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen Lehrsätzen, wobei dann das Dispositiv selbst »das Netz [ist], das man zwischen diesen Elementen herstellen kann«.[141] Andererseits bildet es für Foucault auch eine »Gesamtheit«, die sich durch *ein* »strategisches Ziel« überhaupt erst definiert und aufrechterhält, auch wenn dann die Wirkungen völlig unerwartet sind.

Aber der Nachweis dieses strategischen Ziels selbst, das gleichsam die heterogenen Elemente als Ensemble begreifen lässt, verhindert eine um-

138 Agamben 2008, S. 26.
139 Deleuze 1991, S. 153.
140 Ebd., S. 159.
141 Foucault 2003b, S. 391.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fassende Anwendung auf das vorliegende Untersuchungsgebiet. Dasselbe gilt für Agambens Vorstellung einer Lenkung durch Dispositive. Das Konzept des Anonymen und die so markierten Zonen folgen nicht unbedingt einem Zweck. Oder anders ausgedrückt ist das Erscheinen von etwas, das als Namenloses entdeckt wird, womöglich schlicht zwecklos: Als bloßes Nebenprodukt von Ordnungspraktiken zieht es irgendwie die Aufmerksamkeit auf sich.

Ähnliches ließe sich auch über die Anwendung der Vorstellung von »Regimes« auf das Forschungsgebiet sagen. Die eigentliche Wortbedeutung von Regime ist »Regierungsform«. Dieses politisch-strategische Element wird auch in der theoretischen Bedeutung, die Rancière dem Begriff gibt, aufrechterhalten. Rancières Begriff des ästhetischen Regimes liegt sogar sehr eng bei der ursprünglichen (französischen) Bedeutung, so ist für ihn die Demokratie ein »ästhetisches Regime«.[142] Regimes agieren wie Regierungen eigentlich als Akteure der Verwaltung und Erzeugung von Wirklichkeit, die das Existierende organisieren, definieren, subsumieren, aufteilen, bestätigen, qualifizieren und mit spezifischen Aufgaben versehen.[143] Namenloses wird womöglich unter einem Regime in diesem Sinne virulent, wie beispielsweise in der vorrevolutionären Zensur. »Anonymität« bezeichnet unter Umständen auch einen Zustand, bei dem sich verschiedene Regimes bekämpfen und auszutricksen versuchen, wie in den digitalen Räumen. Aber die Äußerungsformen von Anonymität, wie sie in den philosophischen oder auch literarisch-utopischen Texten zum Ausdruck kommen, ließen sich – im Gegensatz zu den anonymen, mit Revolten drohenden Briefen an die Presse – nur mit Aufwand in ein bestimmtes Regime zwingen – allenfalls zeitweilig als Träume von »Regimelosigkeit«. Es lassen sich indes mit Begriffen wie Regime oder Dispositiv zweifelsohne Teilaspekte des Phänomens beleuchten. So zeigt ein Regime der Namensgebung zweifellos Wirkungen, es stellt ein aus heterogenen Praktiken bestehendes »Gebilde« dar, das sich in einem fort transformiert und die Realität lenkt.

Der Begriff der »Konstellation« hat nicht nur den Vorteil, dass er eine hinreichend erkenntnislogische Begründung besitzt, um ihn auf heterogene Elemente konsistent anzuwenden, ohne sie in eine Richtung zu drängen. Mit der Herkunft aus der Astronomie, einer Wissenschaft, die Eigennamen kennt und nicht nur Kategorien, ergeben sich auch Bezugspunkte zu Praktiken der Namensgebung. Er vermag Konzepte des Regimes, des Dispositives oder der Assemblage zu fassen, ohne ihnen zu widersprechen und dient hier als breite, aber epistemologisch begründbare Fundierung der Untersuchungsanordnung. Vor allem aber hat die Tatsache, dass der Blick in die Sterne im Wesentlichen auch einen Blick ins schwarze Nichts

142 Rancière 2006, S. 27.
143 Ebd., S. 35–49.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

darstellt, bei dem man nicht weiß, was es birgt, auch einen metaphorischen Bezug zur Vorstellung des Unmarkierten. Der Begriff der Konstellation erfährt in jüngerer Zeit in Philosophie, Geschichtswissenschaft und Soziologie wieder größere Aufmerksamkeit, allerdings nicht in der Richtung, die hier gesucht wird. Neuere historische, philosophische und soziologische Forschungen[144] verwenden einen Begriff der Konstellation, der sich explizit oder implizit an Dieter Henrichs ideengeschichtlicher Erforschung des »geistigen Verkehrs« von Gelehrten anlehnt,[145] die sich »coram publico« äußern.[146] Gemeint ist hier die Zirkulation von Ideen, philosophischen Entwürfen, Dokumenten, Theorien innerhalb eines einschlägigen Kollektivs. Diese Forschung untersucht die Konstellation von Personen, die brieflich kommunizieren und sich persönlich treffen, um so den »Denkraum« zu erforschen, der durch diesen Austausch entsteht. Beispielgebend sind hier die Ereignisse in Tübingen und Jena, in denen der deutsche Idealismus in einem intensiven Austausch von Gelehrten entsteht.[147] In der Ferne raunt die Französische Revolution, und die soziale Zwangsordnung verfällt, doch dies sind nur Hintergrundfaktoren.[148]

Dieser Ansatz will die Konzentration auf einen Autor und sein Werk überwinden,[149] um sich auf einen überindividuellen »Denkraum« zu konzentrieren. Doch letztlich fokussiert der Ansatz auf das Wissen einer überschaubaren Gruppe von Gelehrten, wobei als Vorgängiges stets die philosophischen Probleme als solche gelten.[150] Dieser Begriff der Konstellation ist zu sehr der philosophischen Geistesgeschichte, vielleicht sogar dem Entstehen des deutschen Idealismus verpflichtet, als dass sich mit ihm Transformationen des Wissens um die Gesellschaft sinnvoll beschreiben ließen, die mit den verschiedenen Äußerungsformen von Anonymität einhergehen. Damit sind Transformationen gemeint, die nicht alleine dem kommunikativen Austausch einer namentlich identifizierbaren Gruppe von Personen unterliegen, sondern beispielsweise Techniken umfassen, deren Zustandekommen nicht alleine dem Handeln und Denken einer Gruppe zugeschrieben werden können.

144 Gostmann 2016; Mulsow und Stamm 2005.
145 Eine Ausnahme bildet hier die Arbeit von Ohlhorst und Schön 2015. Sie bezieht sich allerdings vornehmlich auf die Akteur-Netzwerk-Theorie, die sie forschungstechnisch operationalisiert, um Innovationen zu erkennen.
146 Gostmann 2016, S. 2.
147 Henrich 2005, S. 22–23.
148 Henrich schreibt, die nahe Betrachtung vom »wirklichen Geschehen« bleibe entscheidend: mit wem sich die Personen austauschten, was sie schrieben. Um auf diese Weise das Entstehen des Idealismus erklären zu können, »mussten wir zu keinen Erklärungen in größerem Format zurückgehen – weder zu einer Sozialgeschichte noch zu einer Ideen-, Geistes- oder Kulturgeschichte der Moderne«, Henrich 2004, S. 1709.
149 Henrich 1991, S. 12–13.
150 Henrich 2005, S. 25.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der Begriff der Konstellation, wie er hier zur Verwendung gelangt, greift hingegen auf die Diskussionen um die Wissenssoziologie Karl Mannheims zurück. Sie sind, so die Auffassung, anschlussfähig an andere Konzepte wie dem des Regimes oder des Dispositives, und haben wie erwähnt breite Deckungsgleichheit mit dem Konzept der Assemblage:[151] Er bietet die hier notwendige Offenheit für die Untersuchung und ermöglicht gleichzeitig einen erkenntnislogischen Wahrnehmungsrahmen, mit dem sich das Ensemble von heterogenen Ereignissen fassen lässt, die das zu beobachtende Phänomen der Anonymitätsdiskurse erzeugen. Gerade die Migration des Konzeptes der Konstellation von der Astrologie, Astronomie hin zu den Kulturwissenschaften und zur Wissenssoziologie zeigt seine Leistung, Wissensgebiete zu bezeichnen, die sich sonst schwerlich ineinander übersetzen lassen: einerseits den Raum der individuellen Singularitäten, andererseits die systemräumliche Erfassung von Gesellschaft.[152]

Ursprünglich bezeichnet der Begriff »Konstellation« in der Astronomie und Astrologie Gestirne (*stellae*) in einer bestimmten Stellung zueinander (*constellatio*). Über diese Bedeutung hinaus bezeichnete der Begriff alsbald auch Stellungen von Personen, Faktoren, Ereignissen zueinander. Er wurde in den verschiedensten Theorierichtungen verwendet, so in den Sozialwissenschaften, der Philosophie und Psychologie.[153] Doch mit dem Auftauchen des Begriffs der Konstellation in diesen Gebieten ist auch eine Provokation der Humanwissenschaften verbunden. Der Begriff stellt die Frage der Eigenständigkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnis gegenüber naturwissenschaftlichen Methoden zur Disposition:[154] Der Physiker Emil Du Bois-Reymond erhob 1872 in einer Rede *Über die Grenze des Naturerkennens* die Himmelsmechanik zum Vorbild wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt. Anhand des Bildes der positiv und exakt nachzeichenbaren Konstellation von Gestirnen entbrannte ein Streit um die Übertragbarkeit wissenschaftlicher Beobachtung nach dem Modell der positiven Naturwissenschaften auf die Gesellschaft selbst.[155] Im Zuge dieser Auseinandersetzung um astronomische Konzepte in den Wissenschaften entstand eine »transdiskursive Situation«, die den Begriff in andere Wissensgebiete »nomadisieren« ließ.[156] Alsbald bildete er auch einen gängigen Bestandteil von Diskursen über die Gesellschaft: Max Weber, Karl Mannheim, Georg Simmel, Werner Sombart, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas ver-

151 De Landa 2006.
152 Es ist das Verdienst von Andrea Albrecht, die Geschichte des Begriffs akribisch nachgezeichnet zu haben. In der historischen Linie folgt diese Darstellung dieser Arbeit, siehe Albrecht 2010.
153 Emminghaus 1976.
154 Albrecht 2010; Laube 2004, S. 261–268.
155 Albrecht 2010, S. 104–106.
156 Das Konzept der transdiskursiven Situation diskutiert Stengers 1987a.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wendeten ihn.[157] Im Allgemeinen kommt der Begriff ohne Erläuterung aus, bildet eher eine »Hintergrundmetapher«.[158] Ausgehend von Neukantianern wie Rickert, Max und Alfred Weber, aber vor allem aufgrund Karl Mannheims Erläuterungen erfuhr der Begriff indes eine differenzierende Klärung, wie Andrea Albrecht in ihrer begriffsgeschichtlichen Untersuchung zeigt.[159] Es zeigt sich in dieser Hinsicht, dass die Auseinandersetzung um den Konstellationsbegriff sehr eng mit dem Problemhorizont der Namen und Identität von Existenzen in Verbindung steht.

Heinrich Rickert positioniert sich gegen Du Bois-Reymonds Provokation, um die Eigenlogik kulturwissenschaftlicher Erkenntnis hervorzustreichen. Aber er erkennt durchaus, dass die Astronomie in gewissen Zügen den Charakter einer historischen Wissenschaft trägt.[160] Denn sie hat ja, wie gesehen, mit »Individuen« zu tun, Sternen, die sogar Eigennamen tragen, desgleichen mit singulären Ereignissen: den astronomischen Phänomenen. Doch wie bereits oben erwähnt (vgl. die Ausführungen auf Seite 25), ergibt diese Individualisierung nur im System der Astronomie überhaupt einen Sinn. Es geht darum, die Singularitäten als quantifizierte Objekte selbst erklärbar erscheinen zu lassen. Letztendlich gehört die Astronomie zu den Naturwissenschaften,[161] weswegen Rickert nach Albrecht schon gar nicht den »Versuch« machte, das Konzept der Konstellationen zu übernehmen.[162] Natur- und Kulturwissenschaften stehen in seiner Perspektive einander inkommensurabel gegenüber. Doch dies hindert Astronomen und später Statistiker nicht daran, die Gesellschaft mithilfe astronomischer Perspektiven und Techniken zu begreifen[163] und dabei spezifisches Wissen zu erzeugen, das mit der Erfahrung einer anonymen Gesellschaft einhergeht, wie unten noch zu zeigen ist.[164]

Diese von Rickert definierte Vorstellung von Konstellationen sollte sich erst mit Max Weber ändern, so Albrecht.[165] Doch anders als Albrechts Artikel vermuten lässt, gebraucht Weber den Begriff der Konstellation durchaus vielfältig. In seinen wissenschaftstheoretischen Schriften findet

157 Albrecht 2010, S. 106–107.
158 Laube 2004, S. 261.
159 Albrecht 2010, S. 106–107.
160 Ebd., S. 114.
161 »Sehen wir genauer zu, inwieweit eine individuelle Entwicklung sich durch astronomische Gesetze wirklich darstellen lässt, so werden wir bald finden, dass es wieder die lediglich quantitativen Bestimmungen an den Weltkörpern sind, die in ihrer Bestimmtheit und, wenn man will, Individualität in Gesetze eingeben, dagegen alles Qualitative an den einmaligen individuellen Entwicklungsreihen in seiner Individualität und Besonderheit naturwissenschaftlich unbegreiflich bleibt«, Rickert 1896, S. 445 f.
162 Albrecht 2010, S. 116.
163 Rickert 1896, S. 446.
164 Siehe auch Keller 2009.
165 Albrecht 2010, S. 119.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich zwar keine explizit dem Begriff gewidmete Auseinandersetzung. Weber verwendet den Begriff vielmehr für verschiedene Fragestellungen. So gibt es für Weber »Konstellationen psychischer ›Elemente‹«, die entsprechend von der Psychologie untersucht werden;[166] er fragt nach der Geltung »seelischer Konstellationen«, die letztlich zum Verfassen eines Briefes führen, erkennt aber, dass dann die kausale Analyse letztlich nur Teilaspekte betrifft, die zur vollumfänglichen Deutung des Briefes nicht hinreichen.[167] Er sieht, dass »Konstellationen des Lebens eines Menschen« nicht nur aus psychischen Elementen bestehen, diese aber eine solche »unendliche Variation« ergeben, welche »keine Theorie der Welt« erschöpfend in ihre »Voraussetzungen aufnehmen kann«.[168] Auf der anderen Seite, jenseits des Psychischen, gibt es »Konstellationen der ›großen Mächte‹«, nach denen sich ein konkretes Handeln eines Fürsten beurteilen lässt,[169] des Weiteren auch »politische Machtkonstellationen«[170] und »Interessenkonstellationen«,[171] also Faktoren des gesellschaftlichen Lebens. Eine sinnhafte Übertragung des Konstellationsbegriffs auf humanwissenschaftliche Bereiche scheint für Weber fraglos gegeben.

Doch welche Geltung, welche Funktion nimmt hier der Konstellationsbegriff ein? Zunächst grenzt sich Weber deutlich von den astronomischen Wissenschaften ab, deren Vorbildfunktion er aufgrund ihrer quantitativen Vorgehensweisen bestreitet.[172] Allerdings kommt der Astronomie auch ein spezieller Status zu: Die Errichtung von Gesetzen sei bei ihr gar nicht alleiniger Zweck. Vielmehr ist sie selbst an individuellen Ereignissen interessiert, die wiederum nur durch individuelle Ereignisse erklärt werden können.[173] Dieses Ziel rückt die Astronomie neuerdings in die Nähe der Sozialwissenschaften, die sich ebenfalls für singuläre Erscheinungen interessieren, und zwar auf eine Weise, die bei dem Hervortreten von nicht Klassifizier- und Interpretierbarem noch wichtig sein wird. Denn für Weber ist das Wirkliche bekanntlich immer »individuelle« Wirklichkeit.[174] Letztlich komme es für die Erkenntnis dieser Wirklichkeit auf die »Konstellationen« an, in der sich hypothetische »Faktoren« zu einer geschichtlich bedeutsamen Kulturerscheinung gruppierten.[175]

Hier deutet sich tatsächlich präziser an, was Weber unter Konstellation versteht: Es sind Phänomene, die sich aufgrund hypothetischer Faktoren zu einer historisch ebenso lokalisier- wie begrenzbaren Erscheinung

166 Weber 1922a, S. 57.
167 Weber 1922c, S. 250–251.
168 Weber 1922a, S. 81.
169 Weber 1922d, S. 130.
170 Weber 1922c, S. 251.
171 Weber 1922a, S. 166.
172 Ebd., S. 172 f.
173 Ebd., S. 172.
174 Ebd., S. 172.
175 Ebd., S. 174.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gruppieren, deren Bedeutung selbst perspektivenabhängig ist. Diese genuine Geschichtlichkeit der Konstellationen erfordert letztlich eine historische Rekonstruktion aus früheren, »individuellen Konstellationen«, um ihr Zustandekommen zu rekonstruieren und zu verstehen. Unter dem Begriff der Konstellation ließen sich selbst naturwissenschaftliche Phänomene oder technische Bedingungen als sozialwissenschaftlich-historische Tatsachen begreifen, dann und genau dann, wenn sie als solche ihre gesellschaftliche Wirkung entfalten, wie er andernorts in einer Fußnote zur Erfindung der Röntgenstrahlen erläutert:

> Damit ist nicht gesagt, dass jene konkreten Röntgenstrahlen nicht auch als »historische« Tatsache figurieren könnten: in einer Geschichte der Physik. Diese würde sich unter anderem immerhin »auch« dafür interessieren können, welche »zufälligen« Umstände an jenem Tage in Röntgens Laboratorium die Konstellation herbeiführten, welche jenes Aufblitzen veranlassten und damit – wie wir hier einmal annehmen wollen – die Entdeckung des betreffenden »Gesetzes« kausal herbeiführen.[176]

Entscheidend sei allein die gesellschaftliche Bedeutung der technisch-natürlichen Faktoren. Eine Soziologie, die technisch-materiale Bedingungen als Voraussetzung des Sozialen in den Vordergrund schieben will, kritisiert er indessen folgerichtig. Solange für die Vertreter des technischen Materialismus:

> … nicht einmal die grundsätzliche Erkenntnis zum Gemeingut geworden ist: dass gewisse *historisch* gegebene und *historisch* wandelbare *gesellschaftliche* Bedingungen, d. h. *Interessen*konstellationen bestimmter Art, es waren und sind, welche die Verwertung *technischer* »Erfindungen« überhaupt erst möglich gemacht haben, möglich machen und möglich (oder auch: unmöglich) machen werden, – dass mithin von der Entwicklung dieser Interessenkonstellationen und keineswegs von den rein technischen »Möglichkeiten« es auch abhängt, wie sich die Zukunft der technischen Entwicklung gestalten wird, – solange ist eine fruchtbare Auseinandersetzung nicht möglich.[177]

Diese Kritik an einem einfach gestrickten Materialismus ist hinlänglich bekannt und soll in Erinnerung bleiben, wenn es um die Frage geht, welche Bedeutung der Buchdruck in dem Hervortreten der Anonymitätsvorstellung einnimmt. Doch bemerkenswerterweise erscheint in diesen Stellen, dass technische Artefakte und selbst der Zufall aktiv in den singulären Konstellationen wirken: Das heißt, sie sind nicht passiv, verkörpern nicht bloß die Ideen der Menschen, sondern sie erschaffen neue Welten oder lenken zumindest das Erkennen der Möglichkeiten sogar zukünftiger Konstellationen. Hier lässt sich eine gewisse Ähnlichkeit zu Goodmans Idee der Erzeugung von Welten erkennen. Dies heißt nun wieder nicht, dass

176 Weber 1922c, S. 236.
177 Weber 1922b, S. 401 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich eine Konstellation auf die vorherige zurückführen lässt, sich gleichsam auf eine vorherige Welt zurück-projizieren lässt. Weber vermag damit höchst unterschiedliche Phänomene, wie technische Elemente, Naturgegebenheiten, soziale Klassen, Interessen, Werte, Wissen unter dem Begriff der Konstellation zu fassen, die sich wiederum historisch rekonstruieren und begreifen lassen, ohne diese in ein Prokrustesbett verallgemeinbarer Wirkungszusammenhänge zu spannen. Hierzu, und dies ist eine weitere Einsicht, ist eine übergeordnete Theorie, aus der sich das Auftauchen, die Konstitution einer Konstellation selbst deduzieren ließe, weder notwendig noch sinnvoll. Konstellationen sind selbst Singularitäten. Doch sie verweisen aufeinander.

Karl Mannheims Begriff der Konstellation – in seinem Umfeld war das Konzept der Konstellation bereits geläufig[178] – ist für diese Untersuchung entscheidend, indem er die Frage der Abgrenzbarkeit und Zeitlichkeit der Konstellationen aufwirft, ebenso wie jene der Perspektive auf Konstellationen. Er lässt sich durchaus als Bestandteil eines Forschungsprogramms sehen, das mit Rickert und Weber seinen Anfang gefunden hat.[179] In seiner Schrift zum »Problem einer Soziologie des Wissens« widmet sich Karl Mannheim nun explizit dem Konstellationsbegriff.[180] Karl Mannheim erwähnt dabei die Herkunft des Begriffs, allerdings nur hinsichtlich der astrologischen Bedeutung, des gegenseitigen Verhältnisses der Sterne zur Geburtsstunde des Menschen. Die Astrologie sei unplausibel geworden, doch die »Kategorie der Konstellation wurde von ihrem inhaltlichen und weltanschaulichen Hintergrunde *abgehoben*, in einen neuen Weltanschauungszusammenhang übertragen und bildet eine der wichtigsten Kategorien, durch die wir Welt und Geist erfassen«.[181]

Doch mit dieser Übertragung liefert er gleichzeitig einen Einblick in das Funktionieren einer Konstellation selbst, in die Möglichkeit, dass sie erlöschen kann, einzelne Elemente davon aber überdauern und zu Be-

178 Laube 2004, S. 260.

179 Siehe Kettler, Loader und Meja 2008. Karl Mannheim selbst rechnet Alfred Weber das Verdienst zu, die Konstellationsanalyse zum »Organon der Kultursoziologie gemacht zu haben«, Weber gehe es darum, den Begriff für spezifische Analysen fruchtbar zu machen. Andrea Albrecht hat die Bedeutung von Alfred Weber in der Entwicklung des Konstellationsbegriffs gezeigt, siehe Albrecht 2010, S. 124–131. Seine Diskussion des Begriffs ist insofern von Wert, als er den Begriff eindeutig hin zur Frage des Wissens und vor allem der historisch und soziologisch kontingenten Problematisierung von Wissen lenkt, die Beobachterposition selbst als Bestandteil der Konstellationen integriert sowie diese explizit als dynamisches Gefüge von Relationen begreift. Alfred Webers Begriff der Konstellation beruht allerdings auf eng gefassten Gesellschaftsvorstellungen, die das Konzept diskursiv »schließen«, weshalb wir hier auf eine Darstellung verzichten.

180 Mannheim 1964.

181 Ebd., S. 308.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

standteilen neuer Konstellationen werden. Dies gilt auch für Kategorien des Denkens und Wahrnehmens. So definiert Mannheim Konstellation als »das eigentümliche Zusammensein von Faktoren in einem gegebenen Zeitpunkte«, die eine »Ausgestaltung des Besonderen« mitbestimmen können.[182]

Dies deckt sich mit Webers Auffassung einer zeitlich gebundenen Kopräsenz von Faktoren, die in ihrem Zusammenspiel eine Wirkung auf andere Faktoren ausüben. Auch Mannheim konzipiert Konstellationen als Singularitäten, was gerade die Frage nach ihrem Zustandekommen erst aufwirft. Doch dieses resultiert aus dem Verständnis des Singulären und nicht des Allgemeinen. Konstellationen sind wiederum der Geschichte verpflichtet.[183] Weshalb erachtet Mannheim den Begriff der Konstellation als so entscheidend? Es ist die Beobachtung, dass in der Geschichte des Wissens und der Kultur das Auftauchen und Verschwinden von »Problemen« einem eigentümlichen »Rhythmus« folgen. In den exakten Wissenschaften wie der Mathematik bestehe dagegen der Eindruck, dass die Entwicklung von Problemen aus einer immanenten Dynamik hervorgeht, sich aus rein logischer Notwendigkeit aus dem vorgehenden wissenschaftlichen Problem ergibt.[184] Die Geschichte der Kulturwissenschaften zeige dagegen, »dass in ihnen Probleme plötzlich auftauchen«, die aus der immanenten Konfiguration nicht zu erwarten gewesen seien, und dafür ebenso unversehens andere »Probleme fallen gelassen werden«, allerdings nicht, um endgültig zu verschwinden, »sondern um einmal später in einer erneuerten Gestalt wieder aufzusteigen«.[185] Diese wellenartigen Bewegungen der Problematisierung – zu denen gerade auch die Problematisierung des Anonymen gehören – lassen sich für Mannheim nur verstehen, wenn die »reine Immanenz« der Geistesgeschichte durchbrochen wird.[186]

Dies bedeutet, dass die »Problematik der Konstellation« nicht nur die »Zusammenschau der in einem Zeitpunkt gegebenen theoretischen Probleme« ins Auge fassen muss, sondern auch die Problematik des »Lebens«, das meint schlicht der gesellschaftlichen Eingebundenheit des »Geistes« oder des Wissens selbst. Dann lautet die Frage, welche immanenten und gesellschaftlichen »Tendenzen« das Auftauchen eines bestimmten Pro-

182 Mannheim 1964, S. 308.

183 Hier will sich Mannheim von Max Weber unterscheiden: Max Weber habe stets betont, dass seine allgemeine Typenlehre nur geschaffen wurde, um idealtypische Tendenzen und nicht einmalige Konstellationen unmittelbar zu charakterisieren, siehe Mannheim 1929, S. 210. Tatsächlich ergibt die obige Diskussion seiner wissenschaftstheoretischen Schriften ein anderes Bild. Es ist nicht einzusehen, weshalb die idealtypische Verfahrensweise, sich ein möglichst stringentes Bild zu machen, das sich seiner Bildhaftigkeit bewusst ist, sich nicht auf Singuläres anwenden ließe.

184 Mannheim 1964, S. 309.

185 Ebd., S. 309 f.

186 Ebd., S. 310.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

blems überhaupt ermöglichen.[187] Das »eigentlich Soziologische« liege in der Betonung der »Interdependenz der Geschehnisreihen«, dem Suchen nach mutmaßlichen »Verklammerungen« der Ereignisse, jedenfalls sollten diese nicht »isolierend und abstraktiv« gesehen werden.[188] Es ist gleichzeitig die Suche nach einer Art Grundstruktur, die die Ereignisreihen als Ausdruck eines simultanen Geschehens erscheinen lassen. Das soziologische Denken sei im Wesentlichen ein »kohärent sehen-können« in der Erfassung von »scheinbar isolierten Gegebenheiten«.[189] Damit unterscheidet sich die Wissenssoziologie auch von den historischen Wissenschaften: »Die Geschichte bearbeitet Einzelstrecken; die Grundkategorie der soziogenetischen Betrachtung ist die ›Konstellation‹«.[190]

Hier zeigt sich, dass doch astronomisches Wissen und Sehen in diesem kulturwissenschaftlichen Konstellationsbegriff überlebt hat: In dem, was für einen Laien einen strukturlosen Sternhaufen darstellt oder isolierte Leuchtpunkte, sieht der Astronom eine besondere Konstellation, ein »Bild«. Dass sich überhaupt etwas sehen lässt, ist selbst mit den oben genannten Bedingungen der Konstellation verknüpft. Das Thematischwerden der Gesellschaft ist auf eine *Sichtbarwerdung* des Sozialen selbst angewiesen, also ebenfalls auf eine bestimmte Konstellation. So sagt Mannheim, dass eine reine Quantifizierung der Natur erst möglich wurde, als die Naturphänomene »aus der magisch-mystischen Hülle« heraustraten.[191] Eine autonome Wirtschaftstheorie entsteht erst aufgrund des Heraustretens und Sichtbarwerdens der Sphäre der ökonomischen Güter, genauer: indem diese zu zirkulieren beginnen und das statische Bild der klassischen Ökonomie destabilisieren.[192] Einen ähnlichen Vorgang lässt auch das Soziale wahrnehmbar hervortreten: Solange die gesellschaftliche Ordnung von religiösen Sinngehalten durchdrungen war und als »mystischer Körper Christi« erschien, konnte keine Gesellschaftswissenschaft entstehen. Dieses Sichtbarwerden des Sozialen erfolgt nicht mit »einem Schlag und ohne Übergänge«, sondern ist an Praktiken des Erfassens, Begreifens, Theoretisierens gebunden, die selbst wiederum auf das Dynamischwerden der sozialen Ordnung reagieren,[193] wie Mannheim am Beispiel des Sichtbarwerdens von sozialen Klassen zeigt.[194] Mit dem Topos des »Sichtbar-

187 Ebd., S. 310.
188 Mannheim 1932, S. 25.
189 Ebd., S. 26.
190 Mannheim 1980b, S. 107.
191 Mannheim 1980c, S. 51.
192 Ebd., S. 50.
193 Ebd., S. 51.
194 »Es ist gerade deshalb reizvoll zu verfolgen, wie das Sichtbarwerden gewisser Fakta (wie Klasse, Ideologie) an bestimmte systematische und soziale Intendiertheiten gebunden ist, wie der Begriff der Klasse z. B. dem Wesen nach zum oppositionellen Denken, die romantisch-organischen Gehalte, die durch die Begriffe der ›Tradition‹, ›Repräsentation‹ bezeichnet werden, zum kon-

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

werdens« von Realitäten in einer bestimmten Konstellation ist natürlich bereits viel gewonnen hinsichtlich der Frage, auf welche Weise unbemerkt »Namenloses« plötzlich hervortritt, Aufmerksamkeit gewinnt und problematisiert wird, beispielsweise indem Schriften unabhängig der Kontrolle durch den Klerus zu zirkulieren beginnen.

Das Wissen über die Konstellation ist indes bereits Bestandteil dieser Konstellation. Es ist, wie es Mannheim ausdrückte, »standortgebunden«.[195] Dieser »Perspektivismus«[196] bedeutet gerade nicht »relativ« im Sinne von *beliebig*, sondern in Relation zu etwas anderem, im Kontext einer Konstellation erst versteh- und erklärbar.[197] So gesehen verschiebt sich aber die Optik des Gesehenen, des Wahrnehmens immer auch selbst, je nach Standpunkt. Mannheim bezeichnet dies als »konjunktives Erkennen«. Aus einer einzigen Perspektive kann nie die Gesamtheit eines Gegenstandes ins Blick- und Wahrnehmungsfeld gelangen.[198] Mehr noch, aufgrund unterschiedlicher Konstellationen erscheint die so wahrgenommene Welt in einem anderen Licht. Von einem anderen Standpunkt aus betrachtet erscheinen andere Konstellationen, es sind andere Möglichkeiten erkenn- und definierbar. Das konjunktive Erkennen ergibt sich allerdings nicht nur aufgrund einer spezifischen Position, sondern resultiert aus einer Gesamtsituation, auch wenn sie selbst nicht als Ganzes ins Gesichtsfeld gelangen kann. Mannheim schildert dies am Beispiel der Wahrnehmung einer Landschaft, die sich am besten für die Darstellung des Perspektivismus eigne, weil der Betrachter sich in diesem Fall selbst im Landschaftsbild, das heißt innerhalb der Konstellation befindet.[199] Übertragen bedeutet dies: Ein Sprung aus der Geschichte, der Gesellschaft ist nicht möglich: »Wir besuchen eine Landschaft, wir gewinnen ihr eine Seite ab, die nur uns gehört und uns in einer Weise zugänglich ist, die sowohl bedingt ist durch die spezifisch einmalige *Konstellation* der Beleuchtung, der Sonne, der Atmosphäre.«[200] Abstrakter ausgedrückt können sich auch Konstellationen eigentlich überlagern und so am Ort verschiedene Wahrnehmungsräume eröffnen.[201]

Dieselben Inhalte, dieselben Phänomene können innerhalb einer bestimmten Konstellation oder als Bestandteil unterschiedlicher Konnotationen ganz andere Bedeutungen erlangen. Dies ist gerade das Kernargument des Werks *Ideologie und Utopie*. Ideen wie jene der »Freiheit«, mit-

servativen Denken eine Affinität besitzen, wie also verschiedene Intentionen uns verschiedenen werdenden und gewesenen Realitäten gegenüber gleichsam hellsichtig machen«, Mannheim 1964, S. 326.

195 Mannheim 1929, S. 161.
196 Mannheim 1964, S. 357.
197 Mannheim 1929, S. 34.
198 Mannheim 1980a, S. 211–215.
199 Mannheim 1964, S. 357.
200 Mannheim 1980a, S. 214 f.
201 Ebd., S. 277.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

unter dieselben damit verbundenen Texte, lassen sich als Bestandteil einer Utopie betrachten, die das aufstrebende Bürgertum gegen die ständische Verfassung artikuliert.[202] Dieselben Inhalte geraten zur Ideologie im Sinne der Verteidigung der umfänglichen ökonomischen Freiheit in einer kapitalistischen Klassengesellschaft, die auf die Ständegesellschaft folgt.[203] Die grundlegende Ambivalenz von Konzepten wie der »Anonymität« ist deshalb schon beinahe zwingend. Dies bedeutet aber keineswegs, dass das Wissen selbst in Abhängigkeit zur Position steht, sondern dass sich zirkulierendes Wissen mit bestimmten Positionen verbindet und so eine neue Form bildet, besonders natürlich dann, wenn es eine bestimmte Funktion, ein bestimmtes Bedürfnis zu erfüllen vermag. Mehr noch, die Unterschiedlichkeit der Wahrnehmung führt zu einer eigenen Dynamik des Wissens selbst, das aus je anderer Perspektive dem Risiko ausgesetzt ist, relational zu jener Position gelesen zu werden, von der die Äußerung stammt. Diese Dynamik führt mitunter zu eigentlichen Dekonstruktionsorgien von Wissensbeständen, indem alles dem Ideologieverdacht unterstellt wird. Es geschieht, wie sich Mannheim ausdrückt, eine »seinsbezogene[n] Destruktion gegnerischer Utopie« (oder Ideologie).[204] Dieses bedeutet auch, dass Wissensbestände eigenlogische Bewegungen aufweisen können, gerade wenn sie aufeinander zu verweisen beginnen und sich so allmählich von einem Standort lösen, reflexiv werden.[205] In jeder Gestaltungsform liege offenbar »ein (nicht theoretisches) Prinzip, das sozusagen zu Ende gestaltet (*per analogiam* zu Ende gedacht) werden kann«.[206] Indem ein solches Prinzip artikuliert, reflektiert, theoretisiert wird (wie dies in der Phänomenologie und ihrem Verhältnis zum Anonymen der Fall ist), wird eine Schwelle der »Epistemisierung« überschritten.[207]

Doch selbst der Vorgang, dass sich ein Wissen entpersönlicht, sich völlig von der Herkunftsabhängigkeit loslöst, lässt sich einer gesellschaftlichen Konstellation zuordnen.[208] Dies gilt nach Mannheim beispielsweise für den naturwissenschaftlichen Rationalismus, der erst die eigenlogischen Wissensgebiete der Naturwissenschaft erzeugte.[209] Diese antiinhaltistische (oder anti-essentialistische) Einsicht in der Theorie Mannheims gründet letztlich in der Annahme, dass Soziales sich nur dynamisch

202 Mannheim 1929, S. 181–182.
203 Siehe dazu Mager 1980.
204 Mannheim 1929, S. 184, 226.
205 Mannheim 1980a, S. 274.
206 Ebd., S. 261.
207 Foucault 1991, S. 421.
208 Mannheim 1980a, S. 17.
209 »Hat man die Fäden der letzten Denkmotive des naturwissenschaftlichen Rationalismus bis zu diesem Punkt zurückverfolgt, so ist eine soziologische Zurechenbarkeit zum kapitalistischen Geiste, insbesondere zu jenen geistigen Tendenzen, die diesen Kapitalismus geschaffen haben, nämlich zum Geiste des aufstrebenden Bürgertums, unabweisbar«, ebd., S. 171.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

begreifen lässt, dass also eine Konstellation immer in der Zeit stattfindet, die Koordinaten der Wahrnehmung des Realen sich permanent verschieben, neue Aspekte des Realen hervortreten, Ungesehenes sichtbar wird.[210]

Doch Mannheim, und hier verlassen wir seine Theorie, zielt indes auf eine »Totalsynthese«:[211] auf die Möglichkeit, den »Gesamtaufbau«, die »Gesamtheit des gesellschaftlichen Geschehens« zu erkennen.[212] Albrecht weist m. E. zurecht darauf hin, dass auch zeitgenössische Vorstellungen wie jene des »Rhizoms« oder »Netzwerks« die damit verbundenen epistemologischen Probleme einer Gesamtschau der Welt nicht gelöst haben.[213] Karl Mannheim warf diese Fragen womöglich eher aus methodischen Gründen auf, um den Blick auf die Verklammerung von Ereignissen und Situationen zu schärfen.[214] Auch wenn die Totalsynthese fragwürdig erscheint: Karl Mannheims grundlegende Konzeptionen sind durchaus anschlussfähig an die neuere Gesellschaftstheorie; die Bezüge des Konstellationsbegriffs zur Ordnungsvorstellung, wie sie etwa Foucault diskutiert, sind tatsächlich verblüffend.[215] Doch mit dem relationalen Aspekt der Konstellationen zeigt Mannheim auch den Weg hin zu aktuellen soziologischen Theorien, allen voran jener Pierre Bourdieus.[216] Er greift die Idee des Sternbildes selbst auch explizit auf, verbindet sie mit der sozialen Macht des Namengebens, die erst eine Konstellation sichtbar werden lässt und sie gleichzeitig mit der Vorstellung von Welten im Sinne Goodmans verbindet:

> Wie, nach Nelson Goodman, ein Sternbild erst dann zu existieren beginnt, wenn es selegiert und als solches bezeichnet wird, so beginnt tatsächlich eine Gruppe, Klasse, eine Region, eine Nation erst eigentlich zu existieren, und zwar für die jeweiligen Mitglieder wie für die anderen, wenn sie oder es entsprechend einem bestimmten Prinzip von den andren

210 »Nicht nur ›Ideen‹, auch das ›Sein‹, als dessen Funktion die reflexiven Gebilde auftraten, muss dynamisch gesehen werden und dies um so mehr, als für Einsichtige auch der eigene Standort als ein sich verändernder aufzufassen ist«, Mannheim 1980b, S. 323.
211 Mannheim 1964, S. 370.
212 Mannheim 1932, S. 26.
213 Albrecht 2010, S. 145, 147.
214 Mannheim 1932, S. 27.
215 D'Alton 1985.
216 So sagt Bourdieu, in sein eigenes Forschungsprogramm einführend: Die »einzelnen Bereiche jeweils als Feld zu begreifen, gibt das Mittel an die Hand, bis in die kleinsten Einzelheiten ihrer historischen Singularität vorzudringen, gleich einem minutiösen Historiker, und sie zugleich derart zu konstruieren, dass sie – in den Begriffen Bachelards – als ›Fall des Möglichen‹ sichtbar werden oder, einfacher, als eine Konfiguration unter anderen einer Struktur von Beziehungen«, Bourdieu 1985a, S. 70. Hier bräuchte man nur den Begriff »Konfiguration« durch »Konstellation« zu ersetzen, um die deckungsgleiche Menge zu erkennen.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> Gruppen, Klassen usw. unterschieden wurde, das heißt vermittels Erkennen und Anerkennen.[217]

Bourdieu rät so, »auf die häufig auf den ersten Blick unsichtbaren oder unbemerkten relevanten Beziehungen zwischen unmittelbar wahrnehmbaren Phänomenen« zu achten, insbesondere auch zwischen den durch »*Eigennamen* ausgezeichneten individuellen Personen oder den durch ein Zeichen oder Siegel, das sie als juridische Person aufweist, zugleich hervorgebrachten und bezeichneten kollektiven Personen«.[218]

Der Bezug dieser Untersuchung zur Frage der Markierung des Sozialen über Eigennamen (und damit mittelbar der Erzeugung unmarkierter Zonen, die hier Gegenstand sind), scheint mir damit deutlich gegeben. Inmitten der Diskussion um Konstellationen zeigt sich erneut die Bedeutung der Signierung des Sozialen, der Eigennamen, der Konflikte um Bezeichnungen – und damit auch, was weniger klar erkennbar ist, der Existenz eines Unmarkierten, der unklaren Gebiete, die dadurch erst entstehen. Mehr noch: In wissensgeschichtlicher Hinsicht dient die Astronomie für die Soziologie nicht nur als Kontrastfolie der Reflexion der eigenen Erkenntnismittel. Astronomen haben tatsächlich Entscheidendes zur Beobachtung und Konzeption moderner Gesellschaften beigetragen, indem sie die Methoden der Astronomie auf die Analyse der Spuren von Individuen anwandten: Spuren, wie sie die moderne Bürokratie und Polizei als Daten produzierten, sammelten, verarbeiteten. Sie erzeugten damit nicht nur eine »astronomische« Vorstellung eines Raumes, i.e. von Gesellschaft, sondern sie waren maßgeblich auch an der Beförderung der erwähnten Sichtbarwerdung des Sozialen beteiligt.[219] Dieser Denkstil, die Gesellschaft nach der Idee der Himmelsmechanik zu betrachten (oder als Systemraum mit quantifizierbaren Entitäten, die sich in Relation zueinander stellen) hat tatsächlich bereits viel mit der Vorstellung einer »anonymen« Gesellschaft zu tun, die über die Bürokratisierung und statistische Verwaltung entsteht. Für Helms beispielsweise bringt diese Konstellation eine »Antigesellschaft der quantifizierten Monaden, anonymen Apparaten ausgesetzt«, hervor, wie er in seiner *Ideologie der anonymen Gesellschaft* schreibt.[220]

Zusammenfassend gesagt: Weshalb bietet sich der Begriff der Konstellation für die Konzeption der vorliegenden Untersuchung an; was lässt er hervortreten, was aktuellere Theorien nicht genauso liefern könnten? Der Begriff der Konstellation enthält keine Theorie, keine Erklärung. Er setzt aber einen erkenntnislogisch begründeten Rahmen der historischen Beobachtung von Phänomenen heterogener Art: Er öffnet den Blick auf Verbin-

217 Bourdieu 1992, S. 153.
218 Bourdieu 1985a, S. 70. Hervorhebung von mir.
219 Hacking 1975, S. 125–132; Keller 2009.
220 Helms 1966, S. 162.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dungen, Dynamiken, die auch bestehende Institutionen (oder: soziale Systeme oder soziale Felder) eigentlich durchqueren: Neue Sterne (Begriffe) tauchen auf, verändern das Sternbild, erlöschen wieder. Konstellationen, gerade aufgrund ihres zeitlichen und ihres singulären Charakters, signalisieren Ordnung, vermögen aber auch bestehende Ordnungen zu perpetuieren. Doch diese Ordnung ist nur situationsspezifisch und perspektivisch (konjunktiv) erkennbar, so wie ein Individuum in einer Situation, seinem Wohnort, als bekannt erscheint, in der benachbarten Großstadt aber eine mitunter namenlose Existenz fristet. Konstellationen sind zeitlich offen für Wiederkehrendes, ohne darin das Gleiche sehen zu müssen. »Konstellation« bezeichnet einen Ordnungsbegriff, der aber nur vor dem Hintergrund eines sich entwickelnden Anarchischen Sinn ergibt. Das Konzept ermöglicht einen Blick auf ein Nicht-Dazugehöriges oder Nicht-Erfasstes, ohne es sogleich als Opposition, als »Außen« zu definieren. Insofern entspricht dieser Begriff dem Thema der Untersuchung, die Momente der Wiederkehr im Unterschiedlichen, der Bewältigung anarchischer, unmarkierter Zonen identifizieren möchte.[221]

Von diesem Standpunkt aus ist diese Arbeit zu sehen: Sie sucht nach dem Auftauchen von Konstellationen, die grundlegende Fragen des Namenlosen und damit der Gültigkeit von Namen aufwerfen. Sie tut dies notwendig aus der Perspektive der Gegenwart, doch diese ist ein Effekt geschichtlicher Prozesse. Es geht nicht darum, eine Genealogie zu entwerfen, die logisch oder *kausal* zur Gegenwart hinführt. Dies wäre nach Mannheim schlicht die einfachste Aufgabe.[222] Vielmehr, in Anbetracht dessen, dass der Blick aus der Gegenwart selbst ein konjunktiver ist, versucht sie die sichtbaren Fluchtlinien zu erkennen, die schlussendlich die gegenwärtige Situation erkenntlich markieren und begreifen lassen.[223] Dies bedingt eine genauere Identifikation, wie sich eine Konstellation fassen lässt, wenn Namen, Eigen- und Kollektivnamen, vergeben werden und dabei Unbenanntes auftaucht. Diese Reflexion erweist sich als notwendig, um über-

221 Folgen wir der Interpretation Albrechts, ist dies gerade auch das Ziel einer Konstellationsanalyse im Sinne Mannheims. Siehe Albrecht 2010, S. 139.

222 Mannheim 1958, S. 146–147.

223 Für Mannheim war es die Krise des Liberalismus, des Klassenkampfes, des tödlichen Aufeinanderprallens von Ideologien, die seinen Wahrnehmungshorizont prägten und die das Werk durchzieht, siehe dazu Kettler und Meja 1995. Die eigene Standortgebundenheit ist ihrer Logik nach schwerlich selbst zu erkennen. Der Verlauf dieser Arbeit, in der die Macht digitaler Identifikation, skandalisiert durch die Wikileaks-Enthüllung, hervortrat, wurde sicher durch diese geprägt. Selbst sehe ich die Motive eher im wunderlichen Scheitern der Sozialwissenschaften, eine gesellschaftliche Welt zu beschreiben, ungeachtet der Enzyklopädien der sozialen Namen, die sie erzeugen, um dann dennoch immer wieder der Faszination des »Anonymen« zu erliegen oder es sogar zur Notwendigkeit einer Untersuchung zu erheben.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

haupt zu beobachten und zu begreifen, weshalb die Rede von der Anonymität der Sterne marginal bleibt.

Der Name des Namenlosen

Es fragt sich also, welche Elemente von Konstellationen hervortreten müssen, damit sie sich – entlang der Fragestellung dieser Untersuchung – überhaupt beobachten lassen. Das Augenmerk richtet sich zunächst nicht auf Weltanschauungen oder Ideologien (aber sehr wohl gegen den Schluss auf Utopien), sondern auf das symbolische Ordnen der Welt, das ein bestimmtes Wissen erzeugt und so die Wahrnehmung und die Artikulation von Namenlosem gleichsam hervorbringt oder zumindest vorbereitet – ganz in Mannheims Sinn eines Sichtbarwerdens des Sozialen. Wenn das Namenlose schlicht den Normalzustand der Welt darstellt, so fragt es sich, unter welchen Voraussetzungen es dann überhaupt wahrgenommen, problematisiert und mit einer eigenen Markierung versehen werden kann? Karl Mannheim hat den Vorgang anhand der Artikulation von Konzepten wie »Ideologie« und »Utopie« untersucht: Er fragte, wie Ideen, und damit die Begriffe, die sie ausdrücken, sich zu »neuartigen Substanzen« verfestigen können, sich schon fast zu »Lebewesen« entwickeln. Sie besitzen ein »konkretes Leben«, sie werden geboren, entwickeln sich und »sterben ab, wenn sie überholt sind«,[224] doch derweil verändern sie mitunter ganze Umgebungen, innerhalb derer sie auftauchen. In welchen Konstellationen verdichtet sich die Problematisierungen von namenlosen Zonen zur »Substanz«, gar zu einer Form von »Lebewesen«?

In der Logik des konstellativen Denkens existiert ein bestimmter Begriff in Bezug zu anderen. Er kann sich darüber hinaus auch verselbständigen: wie ein Komet, der aus einer Bahn geworfen wird und dann in anderen Konstellationen erscheint, oder wie Lebensformen, die ihre angestammten Gebiete verlassen.[225] Doch wie lässt sich eine solche Konstellation sinnvoll konzipieren?[226] Auf welche Weise lassen sich solche Wissenspartikel beobachten, ohne davon auszugehen, dass die Bedeutung fest mit ihnen verschmolzen ist?

Bereits die einführende Bestimmung des Markierten und Unmarkierten über die Linguistik Jakobsons und Trubetzkoys verweist implizit auf eine generellere Semiologie, wie sie Algirdas Julien Greimas mit seiner se-

224 Mannheim 1929, S. 225.

225 Die neuere Diskussion über diese »Natur« von Begriffen wird in Abschnitt *2.3 Anonymität: Die Fabrikation einer symbolischen Form* beginnend auf Seite 171 dargestellt.

226 Jameson nennt die Wissenssoziologie Karl Mannheims »idealistisch« in dem Sinne, als dass Wissen, der Sinn, die Bedeutung gleichsam ephemer über der Welt schwebten, siehe Jameson 1987, S. 51.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

miotischen Topologie entwickelt hat.[227] Sie erweist sich als in höchstem Maße wertvoll für die vorliegende Untersuchung: Mit ihr lassen sich die Untersuchungsgebiete mittels einer Topologie semantischer Markierung beschreiben und begreifen, ohne sich auf bloß binäre Differenz-Schemata zu beschränken. Denn wie schon angetönt, erweist sich die bloße Gegenüberstellung von Namen und Anonymität schnell als ungenügend, um die Anonymitätsdiskurse zu begreifen. Zugleich hat der Einbezug von Greimas' Topologie hier den Vorteil, dass das allgemeine Konzept der Konstellation, dem ja auch eine topologische Vorstellungsweise zugrunde liegt, nah an das Phänomen des Unmarkierten herangezogen wird. Denn Greimas' Semiologie bezieht explizit das Negierte, das Irrelevante mit ein, betrachtet es explizit als Bestandteil einer Ordnung und nicht als ihr nicht erreichbares Außen. Es lassen sich so die Bewegungen von Bezeichnungsweisen materiell in einer Art Konstellation verfolgen, ohne davon auszugehen, dass ihre Bedeutung festgeschrieben ist.[228]

Der Ansatz gelangte bereits in vielfältiger Weise in der Kultur- und Gesellschaftstheorie zur Anwendung, etwa bei Fredric Jameson, und er liegt letztlich der Akteur-Netzwerktheorie zugrunde,[229] kam aber auch in anderen Bereichen wie der topologischen Katastrophentheorie René Thoms zur Anwendung.[230] Mehr oder weniger kenntlich haben sich die Überlegungen tief in die Kultur- und Gesellschaftstheorie eingegraben, so dass sie allenfalls noch als schematische Ergänzung oder Erwähnung verwendet werden, während das spannungsträchtige, fragende Moment des Ansatzes, das die bestehende Ordnung immer über sich selbst hinaus treibt, verloren geht, das sich erst bei einer genaueren Diskussion enthüllt. Es erweist sich deshalb als notwendig, das Grundargument freizulegen, um seine Bedeutung für die Untersuchungsfrage und die Vorstellung von »Konstellationen« herauszuarbeiten.

Greimas erweitert einen Grundgedanken der Linguistik Saussures, nämlich dass Bedeutung und Sinn nur durch ein System von Differenzen entstehen.[231] Bedeutung erhält ein »Term« immer durch Differenz, hier hält er am strukturalistischen Paradigma fest. Doch Greimas schreibt weiter, indem er sagt, dass ein linguistischer Signifikant sich nicht nur über eine binäre Unterscheidung ergibt, sondern aus einem Gefüge von Ne-

227 Sie ließen sich auch als semiotische Schemata bezeichnen. »Schema« meint dabei die höchstmögliche reduzierte (visuelle) Repräsentation eines semiotischen Objekts, das aus mehreren Teilen bestehen kann. Siehe Greimas und Courtés 1979.

228 Jameson 1987, S. 10.

229 Callon und Latour 2006, S. 77.

230 Vgl. zur Diskussion Petitot und Thom 1983.

231 Greimas und Courtés 1979, S. 33. Es handelt sich um das berühmte vierte Kapitel von Saussures linguistischen Untersuchungen: »Dans la langue il n'y a que des différences«, Saussure 1995, S. 166.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gationen, Affirmationen und Widersprüchen heraus entsteht. Er ist der Auffassung, dass ein bloßer Binarismus keine Erzählung, keinen Diskurs, kein Wissen generieren kann.[232] Vielmehr propagiert er eine »elementare« Struktur, die mehr beinhaltet als eine binäre Opposition, deshalb lässt sie sich auch als Topologie beschreiben. Diese Struktur ist keineswegs passiv-ideell, sondern bezeichnet ein dynamisches Re-Agieren der einzelnen Elemente untereinander, die einer bestimmten Bezeichnung folgen.[233] Metaphorisch ausgedrückt: Es handelt sich um eine »Maschine« topologischer Markierungen.

Indem diese Struktur einen Horizont des Sagbaren und Verstehbaren anleitet, entspricht Greimas' Konzeption durchaus dem, was Foucault als »Formationsregeln« bezeichnet hat. Diese vermögen ganze »Populationen von Aussagen« und also diskursive Formationen zu erzeugen.[234] Der Unterschied liegt darin, dass hier die topologischen Strukturen »lokal« zur Beobachtung verwendet werden, wie toplogische Räume markierend hervorgebracht und wieder gelöscht werden, es geht nie um die Episteme einer ganzen Gesellschaft. Anders ausgedrückt: Worin sich Greimas' genauer Blick gegenüber großflächigen Analysen von Diskursen auszeichnet, ist, dass er für eine solche Struktur nicht die Identifikation einer umfassenden, epochenübergreifenden diskursiven Formation braucht.[235] Diese Struktur bildet vielmehr eine Art Keimzelle von ganzen Erzählungen und Diskursen – also von »Wissen«.[236] Sie ist ein erzeugendes Prinzip,[237] das einmal in Gang gesetzt als eine Art semiotischer »Automat« funktioniert, ein »carré sémiotique«, das seine eigene Umwelt hervorbringt, transformiert und

232 Es braucht deshalb zusätzliche, »isotopische« Beziehungen. Sie erzeugen Anschlussfähigkeit an andere Bedeutungssysteme, indem sie den einfachen Binärismus erweitern. Siehe Greimas und Courtés 1979, S. 30, 197–199.

233 Dabei ist nicht eine an sich bestehende Struktur gemeint, die eindeutig im menschlichen Geist festgeschrieben und als solche erkennbar ist (wie etwa Chomskys Transformationsgrammatik). Die Kritik an einer solchen Idee hat nichts an Geltung eingebüßt, siehe Derrida 1992.

234 Foucault 1981, S. 57–58.

235 Greimas 1983b, S. 52.

236 Von einem semantischen »starting point« aus bildet sich »a whole complex of meaning possibilities, indeed a complete meaning system, may derived«, Jameson 1972, S. 163. Siehe auch Corso 2014.

237 Oder wie es in der Linguistik Chomskys heißt: Sie bildet ein generatives Moment. Für Chomsky ist es möglich, dass eine abstrakte Struktur eine Vielzahl von Sätzen zu erzeugen vermag. Chomsky hatte sich gegen den archivarischen Ansatz gewandt, Sprache gleichsam als Tresor von Wörtern und Sätzen zu betrachten, vgl. Chomsky 1969, S. 23. Er suchte bekanntlich nicht nach festen Elementen, sondern nach einem »System von Regeln und Prinzipien«, das als solches begrenzt ist, aber eine unbegrenzte Menge von Sätzen zu *generieren* vermag. Siehe Chomsky 1981, S. 54, 221–222.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zugleich einen Wahrnehmungsrahmen erzeugt, innerhalb dessen semantisches Wissen erst geformt und beschreibbar wird.[238]

Doch die Vorstellung einer semiotischen Topologie (und darüber hinaus: Konstellation) setzt voraus, dass es etwas gibt, das überhaupt in Form gesetzt werden kann; dass es eine Realitätsebene gibt, die nicht diese logische Form ist. Dabei ist gerade nicht gemeint, dass ein topologisches Modell dieses Andere »repräsentiert«. Vielmehr stellt sich die Frage, auf welche Weise es in einer bestimmten Konstellation mit dem Realen operiert, eine Konstellation erst sichtbar werden lässt. Um diese analytische Unterscheidung zu erreichen, trennt Greimas *Aktanten*, die rein semiologischen Aspekte einer Bedeutungsstruktur, von ihrer performativen Abschattierung, den *Akteuren*.[239] Akteure, es können Individuen sein oder Kollektive (oder selbst Nicht-Figuratives), haben einen gewissen »autonomen Status« im semiotischen Universum, sie zeichnen sich also durch eine Individualisierung und oft auch durch eine individualisierende Bezeichnung, also einen Eigennamen aus,[240] während Aktanten eine rein logische-syntaktische, also abstrakte Funktion zukommt.[241] Diese Differenz entspricht in etwa dem Verhältnis von Theaterstück zu konkretem Schauspiel, in dem Aktanten des Textbuchs durch Akteure dargestellt werden. »*L'homme qui parle*« ist ein grammatikalischer Ausdruck, in dem *l'homme* einen Aktanten darstellt. »*L'homme* qui parle« beschreibt eine empirische Situation, in der ein Mensch die Rolle eines Akteurs einnimmt, der anscheinend spricht.[242] Das Verhältnis dieser beiden Instanzen lässt sich nicht auf eine einfache, eindimensionale Weise festlegen, mehrere Akteure können einen Aktanten bilden und umgekehrt. Allerdings ist auch ein Textbuch nicht nur eine Fiktion, sondern auch eine Materialität, die ab und an über die Probebühne fliegt. Das heißt, die Akteure »verwirklichen« nicht einfach die Aktanten, sondern weisen ihnen auch erst spezifische Geltung und Wirkung zu. Die Übersetzung des abstrahierten generativen Modells hin zur performativen Welt und die damit einhergehende Rückübersetzung bilden daher ein Spannungsfeld, das sich als stabil und auch produktiv erweisen kann. Auf diese Weise operiert dieses Differenzsystem gleichsam *in* der Welt, auch wenn nur ein Teil davon artikuliert wird. Es erzeugt, ordnet, löscht Markierungen aus, bringt neue hervor, ohne dass sich Übersetzungen von Akteur und Aktanten darin erschöpfen, vielmehr verschieben sie das Gefüge, in dem sie stehen, in einem fort weiter, mal subtil, mal brüsk.[243] Was namenlos ist, was markiert und nicht markiert, dann als anonym gefasst wird, um wieder kenntlich zu erscheinen: Über

238 Greimas, Collins und Perron 1989, S. 638.
239 Greimas 1983b, S. 49–51.
240 Greimas und Courtés 1979, S. 7.
241 Ebd., S. 3.
242 Greimas 1976, S. 10.
243 Callon und Latour 1992, S. 347.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diese topologische Matrix lässt sich die Instabilität der Aktanten und die Unvorhersehbarkeit der Akteure immerhin umreißen.

Diese Vorgänge sind soziologisch von enormer Bedeutung.[244] Denn mit der Verdichtung von Konstellationen geht immer die Frage der Übersetzung von Existenzen in Schemata der Ordnung einher, die wiederum andere Aspekte bedeutungslos werden lassen oder schlicht negieren. Beispielsweise entsteht die Vorstellung, dass Texte Autoren haben und dass es gleichzeitig Texte gibt, denen die namentliche Signierung durch den Urheber fehlt: anonyme Texte, die wiederum eine ganze Reihe von Effekten der Mutmaßung und Denunziation auslösen können. Der Aktant »Autor« im sozialen Feld der Literatur übt also eine Wirkung auf andere Aktanten aus, so auf das anonyme Werk. Der Autorenname kann dabei als *nom de plume* fungieren, als Pseudonym, hinter dem ein einzelner unbekannter Akteur steht. Oder hinter dem Aktanten des Autors steht ein Kollektiv, wie hinter dem Namen »Bourbaki« ein Mathematikerkollektiv oder hinter Luther Blissett ein Kollektiv unbekannter Schriftsteller. Letztlich kann die Unklarheit der Relation selbst zum Spiel werden, wie in der Manifestation des Kollektivs »Anonymous« im Netz. Mehr noch ist es möglich, dass dieselbe schreibende Person unter verschiedenen Namen veröffentlicht (wie es etwa Balzac tat). Und letztendlich werden über die Stilisierung des Autors andere Instanzen der Produktion von Texten negiert, wie etwa der Besitzer der Drucktechnik. Diese Bewegungen, Übersetzungen, Transformationen, Friktionen im semiotischen und sozialen Universum sind Ausdruck dessen, was im Sinne der Greimas'schen Topologie überhaupt erst Wissen produziert.[245]

Die diesen Vorgängen zugrunde liegende »topologische« Anordnung[246] geht von minimal bedeutungstragenden Elementen (Seme, die Grundlage der Semiotik) aus, die sich durch Bezüge definieren oder vielmehr gegenseitig erzeugen (zur Verbildlichung vgl. die Abbildung 1).[247] Greimas nimmt damit in Anspruch, die Strukturen, wie Bedeutung (und

244 Passeron 2001, S. 24–25.

245 Die Bedeutung der Transformation drückt Greimas so aus: »La production du sens n'a de sens qui si elle est la transformation du sens donné … *Le sens, en tant que forme du sens, peut se définir alors comme la possibilité de transformation du sens*«, Greimas 1970a, S. 15; siehe auch Jameson 1987, S. 10.

246 Anne Hénault zeigt, dass es sich bei Greimas' Ansatz trotz der häufigen Verwendung des Terms »Struktur« um eine Topologie handelt: geometrische und visuelle Anordnung von Elementen. Siehe Hénault 1983, S. 205 f. Greimas spricht indessen, wenn auch selten, von »Topologie«, siehe Greimas 1983b, S. 66.

247 Siehe zur zugrundeliegenden Logik die Arbeit von Greimas 1964. Der Aspekt der Visualisierung wird konzise dargestellt in Greimas und Courtés 1979, S. 29–33. Allerdings gibt es teils verschiedene Abwandlungen, welche Beziehungen konkret visualisiert werden. Dies ergibt auch durchaus Sinn, je nach Konstellationen können Elemente gar fehlen. Siehe Greimas 1983a, S. 164.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

damit Wissen) erzeugt wird, zu identifizieren.[248] Damit lässt sich der Weise auf die Spur kommen, wie der Begriff »anonym« in verschiedenen, völlig unterschiedlichen Wissensgebieten funktionieren kann, sodass sich Bezüge, Ähnlichkeiten überhaupt feststellen lassen. Sie beruhen auf einer Matrix von Termen, die sich nicht einfach unterscheiden, sondern verschiedene Relationen ausdrücken. Wie sieht diese Struktur, respektive Topologie, aus? Zunächst besitzt jeder Begriff ein Gegenüber, das seine Bedeutung negiert, seine Auslöschung gleichsam. Ein Term (s_1) geht mit seiner Negation ($\bar{s}_1$) einher: schön (s_1) und unschön ($\bar{s}_1$), lebendig und nicht-lebendig (leblos). Es handelt sich zunächst schlicht um eine logische Verneinung und *nicht* um ein Gegenteil (schön versus hässlich). Es ist die Neutralisierung einer positiven Bedeutung. Hässlichkeit hingegen ist nicht bloß die Negation des Schönen, sondern trägt auch einen Eigenwert.

Es ist nun gerade diese Möglichkeit, das Negierte, das Ausgelöschte, den Rest, das nicht durch symbolische Form Markierte als Bestandteil einer Topologie zu begreifen,[249] das die Idee für diese Untersuchung so wertvoll macht. Es bildet keine Antithese, keinen Gegensatz zu den Namen, aber es existiert dennoch als Bestandteil des Gefüges, umreißt einen Möglichkeitshorizont, der aber als bloße Abwesenheit einer positiven Bezeichnung meist unbeachtet bleibt, ohne selbst noch positiv markiert zu sein. Eine solche elementare Struktur von Bedeutungen erscheint in ihrer Abstraktheit zunächst ahistorisch und fern jeglicher soziologischen Variation. Doch Greimas strebt keine Universalisierung konkreter Schemata an. Es geht ihm gerade darum, auf welche Weise Bedeutungskonstellationen soziologisch variieren[250] und historisch bestimmte Formen annehmen.[251] Nur der bedeutungskreierende Kern dieses Differenzsystems bleibt invariant. So lassen sich konkrete Konstellationen auch historisieren und soziologisieren: Wie kommt es überhaupt zu einer Konfrontation oppositioneller Konzepte, wie transformieren sich diese, wie überlagern sie sich mit anderen Konstellationen?[252] Gerade die Genese einer konkreten Anordnung ist von Interesse. Die Beschreibung der Gesellschaft über den Klassengegensatz von Kapitalisten (s_1) versus Proletarier (s_2) fußt in einer historischen Konstellation, die auch nach einem semantischen Ausdruck von Gegensätzen sucht; in einer Gesellschaft der Gleichen ergäbe sie schlicht keinen, in einer Stammesgesellschaft wenig Sinn. Die entstehenden Begriffe erzeugen desgleichen Negationen, die ein Anderes implizieren: In den sich verschärfenden Klassengegensätzen wird zum Proletarier,

248 Hénault 1983, S. 63. Greimas greift hier eine Visualisierung von logischen Elementen auf, die tief in die Geistesgeschichte reichen, ebd., S. 63.
249 Greimas und Courtés 1979, S. 257.
250 Greimas 1970b.
251 Greimas 1970c.
252 Siehe das Beispiel der Kategorie »öffentliche Meinung«, eingespannt in unterschiedliche Wissensordnungen: Keller 2001a, S. 207–216.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

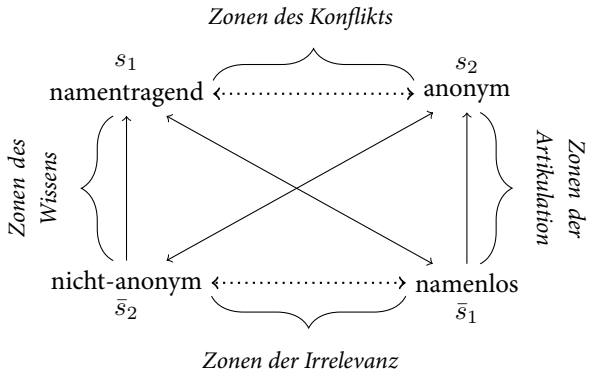


Abbildung 1: Topologie des Namenlosen: Schema einer Markierung nach Greimas.

wer kein Kapitalist ist ($\bar{s}_1 \rightarrow s_2$). Aber es gibt auch eine Achse der Negation: ein unklares Feld derer, die weder Proletarier ($\bar{s}_1$) noch Kapitalisten ($\bar{s}_2$) sind – eine Zwischenklasse ohne Gesicht, ohne Form, die aber unversehens gesellschaftlich Bedeutung erreichen kann, wie beispielsweise die französischen Parzellenbauern, von denen Marx sagt, dass sie gleichsam zwischen den Klassen schwebten.[253]

Diese Manifestation von Wissen (»es gibt Proletarier«) basiert also stets auf einer Äußerung (énonciation), die selbst nicht einfach stabil ist, sondern gerade durch eine Zirkulation von einer Instanz zur anderen verwirklicht wird. Nach diesem Modell ist Wissen (savoir), das sich über diese Struktur bildet, ständig in Bewegung. Dieses Wissen ist ein »objet en circulation«, es wird produziert, angeeignet, es ist da und verschwindet wieder.[254] Indem es zirkuliert, verbindet es sich immer wieder auf neue Weise mit anderen semiotischen Elementen.[255]

Mit dieser semiotischen »Differenzmaschine«, die Greimas entworfen hat, lässt sich der Idee nach auch die Artikulation von Namenlosen beobachten, ebenso wie die Genese von Anonymitätsvorstellungen in einem Gebiet – als Bestandteil der Transformation des Feldes, innerhalb dessen

253 »Die Parzellenbauern bilden eine ungeheure Masse, deren Glieder in gleicher Situation leben, aber ohne in mannigfache Beziehung zueinander zu treten«, Marx 1960a, S. 198.

254 Vgl. den Abschnitt zu »savoir« in Greimas und Courtés 1979, S. 321.

255 Diese Prozesshafte, Dynamische zeigt Greimas anhand des semiotischen Systems vom Rohen zum Gekochten: Beim Kochen wechselt das Lebensmittel vom Zustand des Rohen (s_1) zum Gekochten (s_2) über das Zwischenstadium des noch nicht Gekochten, aber nicht mehr ganz Rohen ($\bar{s}_1$), dann, wenn es schon gewaschen und gerüstet ist. Siehe Greimas 1983a, S. 163–164.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

es emergiert (vgl. die Abbildung 1). Das Andere des Namentragenden,[256] dessen Negation, ist nicht einfach Anonymität. Das Namentragende (s_1) steht vielmehr am Anfang eines ganzen Ablaufs von (möglichen) bedeutungsgenerierenden Vorgängen. Es erzeugt einen Term der Auslöschung: etwas, das namenlos ist, auch weil es gar nicht relevant ist oder keinen Namen trägt (das Namenlose: $\bar{s}_1$). Es handelt sich um einen nicht-figurativen Aktanten: Das Namenlose »ist« zwar, aber es dämmert noch im Bereich des Vergessens oder der Nichtbeachtung; es bezeichnet vorerst eine bloße grammatikalische Möglichkeit. Mit dieser einfachen Achse »namentragend (s_1) $\leftrightarrow$ namenlos ($\bar{s}_1$)« entsteht kaum ein Spannungsfeld, sofern sich kein Druck außerhalb des Systems aufbaut. In gewissen Gebieten tragen Häuser Eigennamen, in anderen sind sie bloß numerisch adressiert, aber das kümmert niemanden (mehr).

Sofern der unschuldige, unproblematische Zustand verlassen wird, wird das Namenlose eigentlich »aktiviert«, wird es selbst zu einem Akteur (das Anonyme: s_2), der sich bezeichnen, über den sich sprechen lässt; so lehrt es Greimas' Semiotik. Dieser Vorgang erfordert gleichzeitig eine »Individuation« und eine Adressierung. Das heißt, das Namenlose muss eine besondere Markierung erhalten. Deshalb bietet es sich auch an, ein Fremdwort zu übernehmen: das Anonyme. Diesen Vorgang, der beide Terme des Namenlosen in ein Verhältnis der Implikation setzt ($\bar{s}_1 \rightarrow s_2$), bezeichne ich mit dem »komplexen Term« der »Artikulation«, hier handelt es sich gleichsam um eine »mise en forme« einer unmarkierten Zone. Hier ist das Anonyme zuallererst eine semiotische oder symbolische *Form*, i.e. eine Form des Aussagens.

Gleichzeitig mit der Artikulation eines neuen Begriffs, der als Kontrahent zum Ursprünglichen steht, etabliert sich auch seine Negation, das Nicht-Anonyme, das wiederum auf der Achse der Neutralität dem Namenlosen gegenübersteht. Es bildet sich hier eine Zone des Bedeutungslosen, also all dessen, das gar nicht von der Logik der Eigennamen erfasst wird: die Leere, das Vakuum, der Raum zwischen den Sternen, die Moleküle, die das Wasser der Meere bilden, all die Lebewesen ohne Namen, vielleicht Millionen von Arten. Wir nennen diesen Bereich »Zone der Irrelevanz«. Demgegenüber steht eine Achse der Bezeichnung, die auf einer

256 Der Begriff »namentragend« als Gegensatz zu »anonym« wird von Martin Buber verwendet; er diskutiert beispielsweise, ob jemand »namentragend oder anonym, vertraut oder fremd sei«, siehe Buber 2003, S. 136. Eine Alternative für »namentragend« wäre »nominatim«. Dieser ist heute kaum mehr gebräuchlich. Er bezeichnet die Tatsache, dass etwas benannt ist, einen Namen trägt. Ein zoologisches Lexikon führte aus: »nebst 78 nominatim aufgeführten species«. Siehe dazu die Schrift der Stazione zoologica di Napoli 1887, S. 557. Eine weitere Alternative, »namentlich«, eignet sich isoliert dargestellt für ein solches Schema nicht, da der Begriff auch eine übertragene Bedeutung aufweist.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

unproblematischen Kenntnis der Identität beruht. Sie umfasst die Negation des Anonymen und impliziert letztlich das Namentragende ($\bar{s}_2 \rightarrow s_1$): Hier findet sich eine Zone der Aufklärung oder des erfüllten Wissens. Die Dinge und Menschen haben oder erhalten hier einen Namen. Die Zone des Konflikts, das, was diskursiv sichtbar herausragt, aber auf einem umfassenderen Schema beruht, ergibt sich schließlich als Gegensatz von Namentlichkeit und Anonymität: Es handelt sich um den komplexen Term einer »contrariété«. Hier artikuliert sich nicht bloß ein logischer Widerspruch, sondern eine konfliktive Opposition zwischen Namentragendem und Anonymität ($s_1 \leftrightarrow s_2$). Zwei widersprechende Realitäten stehen sich gegenüber: Das Anonyme »fordert« die Namen heraus, es ermöglicht die Flucht aus den Namen hin zu einem anderen Konzept.

Die zugrundeliegende »topologische« Operationslogik lässt Zonen des Konflikts als Effekte der Bezeichnungsweisen von Existenzen sichtbar werden, von denen für gewöhnlich nur bestimmte Teile Aufmerksamkeit erregen. Oder anders ausgedrückt: Die Konfrontation zwischen Anonymen und namentlich Kenntlichen bildet lediglich einen Teil des Vorgangs, der sie überhaupt ermöglicht. Denn wenn die gesellschaftliche Konstellation gleichsam unterhalb der manifesten Opposition vergessen geht, jene der Erzeugung des Unmarkierten gerade über die Namensgebung, droht eine Überwältigung durch Vorgänge, die nicht artikuliert sind (oder strategisch desartikuliert wurden). Bloß semantisch Mögliches verselbstständigt sich dann in der Rede über die Welt und erhält dadurch imaginäre Qualität, die sich in vielgestaltiger Form äußert wie in der Utopie eines anderen der gegenwärtigen Gesellschaft, als Bedrohung der Ordnung durch anonyme Mächte oder schlicht als Mythos, dass Anonymität als Namenlosigkeit noch möglich sei. Das Anonyme, »Anonymität« als syntaktischer Aktant, wird dann zu einer (scheinbar) autonomen Realität, die ihre Herkunft und Existenzbedingung leugnet. Was dann geschieht, welche Gefährdungen, Utopien, Mythen von diesem Konstrukt, dieser Vorstellung des Anonymen dann ausgehen, ist Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

1.3 Das Namenlose als mögliche Welt

Alle Namen sind Namen von etwas – etwas Wirklichem oder Imaginärem, aber nicht alles besitzt einen Namen, so John Stuart Mill.[257] Das einleitende Kapitel diskutierte die Dynamik der Signierung von Wirklichkeitsbereichen, die damit einhergehende Erzeugung und mögliche Problematisierung unmarkierter Zonen. Ohne Vorstellung, wie einzelne Namen funktionieren, wie sie sich genau mit Existenzen verbinden, bleibt indes das

257 Mill 1843, S. 41.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Verständnis verwehrt, auf welche Weise der Gebrauch von Namen gleichzeitig die Vorstellung eines Namenlosen hervorzurufen vermag. Theorien, die sich mit Namen befassen, neigen fast naturgemäß dazu, die Welt aus dem Blick der Namen selbst zu erschließen.[258] Namenloses als Effekt der Namen zu verstehen, erfordert allerdings, das namenlos Gebliebene zugleich, i.e. auf derselben ontologischen Ebene und aufgrund desselben Standpunkts, zu erfassen und dennoch eine Differenz zwischen beiden zu ziehen. Mit anderen Worten: Theorien zur Namensgebung müssen eigentlich auf den Kopf gestellt werden, um zum Wirklichkeitsbereich des Namenlosen vorzustoßen.

Das Geschehen scheint alltäglich: Ein Name wird einem menschlichen oder nicht-menschlichen Wesen verliehen und dieses trägt den Namen fortan. Doch dieser Vorgang ist auf vielfältige Voraussetzungen angewiesen, nicht zuletzt hinsichtlich der Frage, wofür der Name steht. Namen sind keine Beschreibungen, auch keine verkürzten, so der hier verfolgte Ansatz, sie schweben nicht als symbolischer Raum über der Welt, sie sind in der Welt, auf gleicher Ebene wie die Existenzen, mit denen sie sich verbinden, die sie organisieren.[259] Sie vereinen sich mit Phänomenen, verknüpfen sie untereinander, lassen so Neues entstehen, während anderes unsigniert bleibt. Sie schaffen die Präsenz eines Abwesenden, indem sie sichtbar bleiben, auch wenn die Namensträger selbst verschwunden sind. Oder anders ausgedrückt: Sie sind nicht bloß ideeller, semantischer, sondern materialer Bestandteil der Gesellschaft, so durchdringend, vielfältig, dass sie sich kaum auf einen einzelnen logischen oder soziologischen Standpunkt bringen lassen. Diese nicht nur logischen, semantischen, sondern auch gesellschaftlichen Aspekte der Namen sollen in einem ersten Schritt geklärt werden, und zwar in allgemeinster Form: als Verbindungsweise zwischen Existenzen, um dann das zu betrachten, was namenlos geblieben ist, aber einen Namen tragen *könnte*.

Namen, Existenzen und Potenzialitäten

Einen Namen zu verleihen, bedeutet eine Positivität zu schaffen, ein benanntes Wesen. Doch diese Untersuchung widmet sich dem Anonymen. Es stellt sich also die Herausforderung, einen Angelpunkt zu finden, der beide Wirklichkeiten unter einem Aspekt zu vereinen vermag, und zwar bevor der Prozess der Taufe, als Verbindung zwischen einer Existenz und einem Namen, selbst in das Blickfeld gelangt. Mit anderen Worten gesagt: Es soll die reine Dichotomie namentragend versus namenlos in einem Möglichkeitsraum aufgehoben werden, überhaupt einen Namen zu tragen, mithin das zuvor eingeführte topologische Schema zugleich als Vir-

258 Vgl. hierzu Wolf 2003, dort insbesondere die Einleitung. Siehe auch das einleitende Beispiel in Sousa 1974, S. 447.

259 Vgl. hierzu die Seite 70.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tualität und als in der Realität operierenden Mechanismus zu begreifen. Es geht um das gleichzeitige Begreifen von Verbindungen (»Nexus«) und der »Potenzialität« einer Verbindung. Diesbezüglich liefert Whiteheads Theorie entscheidende Stichworte.[260]

Eines der Grundargumente Whiteheads lautet: Phänomene (Ereignisse, Einzelwesen) existieren nie für sich, sie verbinden sich, erfassen sich und bilden darin etwas stets Werdendes. Etwas Singuläres, ein »wirkliches Einzelwesen«, erweist sich für ein anderes nur insofern als wirklich, indem Aspekte von ihm erfasst werden, was wiederum eine Verbindung erzeugt.[261] Whitehead spricht hier von »erfassten Daten«, die aber immer nur einen Teilaspekt des wirklichen Einzelwesens herausschneiden, denn »etwas« kann nie in seiner Gesamtheit registriert, begriffen werden.[262] Das Soziale, wie es Whitehead versteht, ist damit eine Ordnung des Erfassens, der Individuation und des Verbindens. Darunter fallen nicht nur menschliche Wesen, sondern alles, was zur Existenz fähig ist. Diese Verbindung über Erfassung, die überhaupt eine Wirklichkeit über das Einzelwesen hinaus konstituiert, nennt Whitehead einen *Nexus*.[263] Das Erfassen setzt sich damit aus drei Faktoren zusammen: der erfassenden Instanz, den Aspekten des erfassten Ereignisses (Information oder Datum) und der Form des Erfassens selbst, die wiederum darauf beruht, wie diese Instanz auf die entsprechenden Aspekte zugreift. Oder anders ausgedrückt, das Erfassen bildet selbst eine *Form*, die nicht auf einer in sich ruhenden Existenz beruht.[264]

Zunächst heißt dies: Etwas zu verbinden, einen »Nexus« zu errichten, ist immer eine Konkretisierung von Potenzialen, wie sich etwas mit einem anderen verbinden könnte und sich dann de facto verbindet. Dies hieße am Beispiel der Gesellschaft, dass Existenzen mehrere Namen haben könnten. Lévi-Strauss berichtet beispielsweise von den Iatmul, bei denen ein und dasselbe Individuum 30 oder mehr Namen tragen kann.[265] Er beschreibt, wie bei den australischen Witmunkan ein Teilaspekt einer tierischen oder pflanzlichen Entität über einen Namen in einem Bezug zu einem Teilaspekt des Individuums gesetzt wird. Dies ergibt dann Namen wie *Die-Ebbe-reißt-die-Krabben-mit*.

Das Erfassen, das Herstellen einer Verbindung, eines Nexus kommt damit stets der Erzeugung eines Anderen, Neuen gleich (Whitehead nennt dies auch »Kreativität«). Und dieses Neue ist wiederum eine Form eigener Art, die sich weder auf ihre Komponenten noch auf höhere Universalien rückführen lässt. Entscheidend für Whitehead ist, dass gerade dadurch

260 Im Folgenden beziehe ich mich auf Whitehead 1987.
261 Ebd., S. 60.
262 Ebd., S. 64 f.
263 Ebd., S. 60, 69.
264 Ebd., S. 61.
265 Lévi-Strauss 1991, S. 203.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Ordnung der Einzelwesen und ihrer Beziehungen nicht stabil in sich ruhen, sie erhalten ihre Wirklichkeit vielmehr in einem Prozess, der sich durch die Ereignisse und ihre Verbindungsweisen bildet und diese Wirklichkeit wiederum verändert. Dabei entsteht etwas Neues, oder wie Whitehead die Effekte einer sich etablierenden Verbindung beschreibt: »Die vielen werden eins und werden um eins vermehrt«.[266] Abstrakter ausgedrückt: Das Ereignis, mit der etwas wirklich wird, ist stets eine bestimmte Konkretisierung aus einer Reihe vieler *möglicher* Verwirklichungsweisen. Einzelwesen werden auf eine bestimmte Weise in die Umwelt eingebunden, das heißt »konkretisiert«, obwohl es dafür verschiedene Wege gäbe; dies erzeugt einen Möglichkeitshorizont, oder in den Worten Whiteheads selbst: »Diese Unbestimmtheit, die in der realen Konkretisierung bestimmt wird, ist die Bedeutung von ›Potenzialität‹«.[267]

Dem Konzept der Potenzialität kommt hier ein zentraler Stellenwert zu: Einen Namen zu geben ist ein Ereignis, indem sich etwas (ein Name) mit etwas anderem (irgendeinem Einzelwesen) verbindet, die Verbindung bildet etwas Neues, das sich in eine neu derart entstandene »Welt« schiebt. Diesem oder jenem einen Namen zu verleihen, bedeutet die Verwirklichung einer Potenzialität hin zu einem Restringierten, indem sich genau dieses Zeichen mit genau dieser Existenz verbindet. Ein Namenloses angesichts eines existierenden Namenssystems, das Ähnliches verfasst, verkörpert damit stets eine Potenzialität: Es könnte einen tragen oder namenlos bleiben, es könnte sich mit anderem verbinden und dann einen Namen erhalten und so fort.

Eine Welt etabliert sich, indem sich in einem fort Verbindungen etablieren oder erneuern, oder sich Potenzialitäten aktualisieren, die auf neue Möglichkeiten zeigen, ein beständiges Geschehen, oder wie Whitehead metaphorisch schreibt: »Es gibt keine selbständigen Tatsachen, die im Nichts treiben«.[268] Der Begriff der Gesellschaft dient hier Whitehead nun dazu, sich eine Ordnung vorzustellen, die dauert.[269] Eine Gesellschaft resultiert aus Verbindungen und ermöglicht selbst wieder einen Nexus zu anderen Gesellschaften oder anderen Phänomenen. Eine soziale Ordnung existiert dann, wenn es ein gemeinsames Formelement gibt, das eine Abgrenzung vornehmen und gleichzeitig gewisse »Reproduktionsbedingungen« erfüllen kann (i.e. die *Gesellschaft der Individuen* im Sinne Norbert Elias' beispielsweise[270]). Das Entscheidende ist nun, dass Whitehead den Begriff der Gesellschaft auf Nicht-Menschliches ausweitet. Ein quasi-körperlicher Gegenstand, der eine zeitliche Dauer hat, kann eine

266 Whitehead 1987, S. 63.
267 Ebd., S. 65.
268 Ebd., S. 46.
269 Ebd., S. 176–182.
270 Elias 1987.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gesellschaft bilden,[271] insofern er sich gegenüber seiner Umwelt auf eine Weise zu stabilisieren und abzugrenzen vermag.[272] Die Möglichkeit, Gesellschaften zu bilden, beschränkt sich deshalb nicht auf eine Menge von Individuen. Eine »Gesellschaft« kann ein Camembert sein mit all den mikrobischen Einzelwesen und Fermenten, die er fasst. Oder eine Bibliothek bildet eine Gesellschaft, in der sich verschiedene Klassen von Einzelwesen, Menschen, Artefakten, Texten, Fotografien, Katalogen, Räumen miteinander verbinden oder in der sie zumindest zueinander in Bezug stehen. Sie lassen sich durchaus analytisch trennen, auch wenn sie in einer Gesellschaft miteinander auf bestimmte und geformte Weise in Verbindung stehen. Doch das Verweissystem von Namen und Titeln zu Artefakten bildet ein zentrales Formelelement dieser Gesellschaft mit Namen »Bibliothek«.

Namen – so lässt sich aus der Perspektive Whiteheads schließen – sind nicht nur symbolische Marken, sie sind gleichsam auch selbständige Einzelwesen, die sich über ein Ereignis mit etwas anderem verbinden können, damit aber beides zu einem neuen Zustand erheben. Eine Nomenklatur, ein System von Namen, bildet wiederum eine Gesellschaft für sich, die sich mit anderen Entitäten oder Gesellschaften verbinden oder sich von ihnen abgrenzen kann. Damit ist den Namen die Besonderheit in der Welt zunächst genommen; sie sind Partikel (Einzelwesen), die unter sich eine Gesellschaft bilden oder die sich mit anderen Existenzen verbinden können; dies war das Ziel, um ein Namenloses in die Perspektive der Namen einzubinden.

Whiteheads Perspektive lässt das Namenlose als Ereignis oder Einzelwesen auf gleicher Ebene bestehen wie jenes, das sich mit einem Namen verbunden hat, das ist einer der Hinweise, die die Interpretation von *Prozess und Realität* einbringt. Mehr noch, die Verbindungsweisen sind immer eine Aktualisierung von Potenzialitäten. Eine konkrete Verbindung aktualisiert damit paradoxerweise immer eine mögliche Andersheit, desgleichen ein nicht zustanden gekommenes Ereignis der Verbindung eine Potenzialität erzeugt, dass es doch noch geschehen könne. Genau das ist mit einem Namenlosen der Fall. Doch was ist, wenn ein Nexus zwischen Entitäten ausgelöscht wird? Ist dann das Ereignis des Auslöschens, des Verbergens selbst eine Entität? Zumindest wäre das Verbergen ein produktiver Akt und selbst ein neuer Zustand, wenn das Verborgene als solches bezeichnet wird.

Die Taufe und ihre Folgen

Namen erstellen ganz bestimmte Bezüge innerhalb einer Gesellschaft, die sich nicht aus ihrem semantischen Gehalt ergeben. Es gibt viele Menschen

271 Whitehead 1987, S. 84–85.
272 Ebd., S. 196.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

namens Jean Dupont oder Heinrich Müller, aber sie sind als Einzelwesen unterscheidbar – auch ohne weitere Beschreibung, wenn zwei Personen dieses Namens nebeneinanderstehen. Die analytische Philosophie der Eigennamen so Lévi-Strauss, mag in sich stimmige Ergebnisse liefern, doch es ergibt sich ein Problem, wenn sie diese auf das Reale der menschlichen Gesellschaften anwendet.[273]

Was empirisch durchaus denkbar bleibt, ist im Universum rein logischer Analyse oft nicht vorgesehen. Dies sah auch Mark Twain so, jedenfalls wird ihm der Satz untergeschoben, es habe sich herausgestellt, dass Homer nicht der Autor von *Ulysses* sei, dies sei ein anderer Mensch desselben Namens.[274] Ein Name folgt schlicht einer anderen Logik als beliebige Begriffe einer natürlichen Sprache, so die These Saul Kripkes, die er in *Name und Notwendigkeit*[275] darlegt. Er öffnet mit diesem Werk den Weg, die Logik der Eigennamen mit Praktiken des Sozialen zu verbinden.[276] Mehr noch, mit diesem Ansatz besteht auch die Möglichkeit, die Bedeutung und Potenzialität von Namenlosem besser zu verstehen, in logischer wie soziologischer Hinsicht.

Die Publikation des Werks habe wie eine Bombe gewirkt, die eine ganze philosophische Doxa über die Funktion von Namen eigentlich sprengte, so Richard Rorty.[277] Ähnliche Auffassungen hätten bislang nur orthodoxe Marxisten und Katholiken vertreten. Kripke revolutionierte die erkenntnislogische Auffassung, auf welche Weise das symbolische Konstrukt des Namens mit der Realität, die es benennt, über das gemeinsame Formelement »Bibliothek« in Verbindung steht. Vereinfacht ausgedrückt lautete die damals breit geteilte Annahme, gegen die Kripke sich wendete, dass Namen auf Dinge referieren, indem sie diese beschreiben oder aber zumindest Abkürzungen für Beschreibungen liefern. Diese Beschreibungen oder Kennzeichnungen legen die Referenz fest: Sie geben einem Bezeichneten einen Namen. Das heißt aber auch, dass die Namen als Beschreibungen alleine innerhalb einer *diskursiven* Logik funktionieren. Abstrakter ausgedrückt: Ein Name ist nach dieser kritisierten, »deskriptivistisch« genannten Auffassung oft nur Chiffre, Verkürzung eines ganzen Sets an Beschreibungssätzen.[278]

Als exemplarisch für diese Position lässt sich Searles Aufsatz über *Proper Names* betrachten. Ein Eigenname ist für Searle als isoliertes »Konstrukt« unterdeterminiert, dies weil ja mehrere Personen oder Entitäten denselben Namen tragen können, und Namen stehen deshalb auch für

273 Lévi-Strauss 1991, S. 201.
274 Insbesondere ergeben sich Probleme mit der analytischen Namentheorie, wie dieses Beispiel zeigt, siehe Sousa 1974, S. 446.
275 Kripke 1981.
276 Putnam 2004, S. 37 ff.
277 Rorty 1980.
278 Vgl. hierzu Hacking 2002, S. 69 ff., sowie Stegmüller 1989, S. 316 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

deskriptive Ergänzungen, damit sich das Bezeichnete auch eindeutig fassen lässt.[279] In gleichem Maße sind auch Beschreibungen, demonstrative Pronomen dazu fähig, ein bestimmtes Objekt oder Subjekt zu identifizieren; mehr noch sind sie für Searle sogar den Namen überlegen, da Namen letztlich keine Eigenschaften eines Objekts bezeichnen. Deshalb sind Namen für Searle lediglich eine Art Platzhalter für die Möglichkeit und die Existenz einer Menge von Aussagen, die das Objekt, das Individuum hinreichend identifizieren. Namen fungieren dahingehend schlicht als eine Art »Komplexitätsreduktion« und effizienter Platzhalter: Sie ermöglichen, dass nicht immer sämtliche und genaue Beschreibungen genannt werden müssen, deshalb sind sie de facto nicht überflüssig, was sie in rein logischer Hinsicht wären.[280] Die mögliche Schwierigkeit mit Eigennamen besteht allenfalls darin, dass die zugehörigen Beschreibungssätze bei der Nennung des Namens nicht genannt werden; dazu kommt es aber ohnehin nur in spezifischen Situationen.

So unterschiedlich die expliziten wie verkürzten Beschreibungsweisen auch sein mögen, vom Namensschild bis zum Pass: Es ist gemäß diesem, von Kripke kritisierten Ansatz stets eine Beschreibungsleistung, mit der sich Namen mit gemeinter Existenz verbinden. Namen entlasten also gemäß diesem Ansatz Diskurse von der Mühsal exakter Beschreibungen, und dies ist letztlich ihre gesellschaftliche, diskursökonomische Funktion.[281] Das heißt aber auch, dass Beschreibungen von Eigenschaften die »notwendigen Wahrheiten« zur Identifikation der Individuen und Objekte bergen.[282] Konsequenterweise gelten für Searle Namen als beliebig ersetzbar, wenn sie auf dasselbe Set von Beschreibungen referieren.[283] Jesus oder Jakob, dies wäre letztlich egal, wenn der christliche Erlöser gemeint ist.

Kripkes Auffassung von Namen widerspricht der von Searle diametral. Beschreibungen können »Einzelwesen« nie und nimmer gänzlich erfassen (so auch im Sinne Whiteheads), deshalb können Namen auch nicht als Stellvertreter von Beschreibungen fungieren, wie es der deskriptivistische Ansatz postuliert.[284] Für Kripke funktioniert die eindeutige (notwendige, *a priori*) Fixierung eines Gegenstandes über ein Symbolsystem allenfalls

279 Siehe Searle 1958, S. 170. Insofern auch ein Hund Aristoteles heißen kann, ist im Satz »Das ist Aristoteles« der Name Aristoteles nur ein notwendiges, aber keineswegs ein hinreichendes Element, um Aristoteles, den Philosophen und Lehrer Alexanders, eindeutig zu benennen.

280 Ebd., S. 171.

281 Vgl. hier die bemerkenswerte Parallelität zur Diskursökonomie der Autorschaft, die Foucault artikuliert, welche weiter unten diskutiert wird. Siehe Foucault 2003d.

282 »Der Lehrer Alexanders« ist in dieser Logik notwendigerweise Aristoteles. Siehe Searle 1958, S. 172.

283 Ebd., S. 173.

284 Kripke 1981, S. 70.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

innerhalb strenger logischer Systeme, wie der Mathematik. Die Position der Ziffer 9 im Zahlensystem ist eindeutig *a priori* fixiert, ein mathematischer Beweis ist notwendig wahr oder falsch in der Welt der Mathematik.[285] Diese Fixierung durch eine Einbindung in Aussagen, so ließe sich auch formulieren, funktioniert nur innerhalb eines symbolischen Systems, aber nicht, wenn auf das Reich des Realen, der empirischen Einzelwesen referiert wird.

Identifikation von Singularitäten über symbolische Aussagen, die nicht Bestandteil eines engen formalen Systems sind, bleiben für Kripke stets kontingent. Denn wenn ein Gegenstand semantisch über seine Qualitäten beschrieben wird, ergeben sich Probleme der eindeutigen Identifikation. Zum Beispiel lässt sich Nixon als »Präsident der USA im Jahre 1970« bestimmen. Doch diese Bezeichnung ist lediglich gültig innerhalb des kontingenten Systems der amerikanischen Präsidenten, beschreibt aber die Person Nixon nicht hinreichend. Hätte Nixon die Wahl nicht gewonnen, was durchaus hätte der Fall sein können, sondern Humphrey, dann wäre Nixon als Person dennoch Nixon geblieben.[286] Der Ausdruck »der Präsident der Vereinigten Staaten« ist also logisch nicht starr an die Person mit Namen Nixon gebunden; es sind kontingente Variablen, die diesen Ausdruck mit der Person namens Nixon verbinden. Ein weiteres Beispiel liegt näher an der vorliegenden Untersuchung: Angenommen Gödel, definiert als Entdecker der Unvollständigkeit der Arithmetik, hätte die ihm zugeschriebenen Manuskripte, welche die entsprechende Theorie beweisen, von seinem Kontrahenten Schmidt geklaut, den er anschließend umbrachte. Käme diese Evidenz ans Tageslicht, dann bliebe der Mensch Gödel dennoch Gödel,[287] wenn er auch nicht mehr als Autor des Theorems gälte und in einer anderen möglichen, i.e. womöglich mit Gitterstäben ausstaffierten Welt existiert hätte. Gödel als Autor des Unvollständigkeitstheorems ist keine hinreichende Beschreibung Gödels.

Dagegen ließe sich einwenden, dass eben einzelne definitorische Sätze nicht ausreichen, sondern eine *Menge* von Aussagen herangezogen werden müssen, um ein konkretes Einzelwesen namentlich zu fixieren. Doch auch ein Bündel der Beschreibung eines Einzelwesens über Qualitäten bietet keinen Ausweg, für die dann der Name gleichsam eine Abkürzung darstellt. In den Worten Kripkes: »Was ich bestreite, ist, dass ein Einzelgegenstand nichts weiter ist als ein ›Bündel von Qualitäten‹, was immer das heißen mag. Wenn eine Qualität ein abstrakter Gegenstand ist, dann ist ein Bündel von Qualitäten ein Gegenstand sogar noch höherer Abstraktionsstufe, und nicht ein konkreter Gegenstand«.[288] Der Versuch, einen realen Gegenstand über immer exaktere Beschreibungen zu fassen, führt das Be-

285 Kripke 1981, S. 41 f.
286 Ebd., S. 59.
287 Ebd., S. 99 f.
288 Ebd., S. 63 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schreibungssystem nur immer weiter vom realen Einzelwesen weg.[289] Es müssen folglich andere Kriterien existieren, aufgrund derer Namen ihre Wirkung entfalten (und damit implizit weiterführend auch Namenlosigkeit).

Wie sehen diese aus? Es sind zwei hauptsächliche Kategorien: einerseits Namen als »starre Designatoren«, andererseits die Existenz von »möglichen Welten«. Wenn Kripke sagt, Nixon könnte die Wahl verloren haben, und er bliebe Nixon; wenn er sagt, dass Gödel selbst im undenkbaren Fall, dass er das Unvollständigkeitstheorem von seinem ermordeten Kollegen entwendet habe, dennoch Gödel bliebe, dann argumentiert Kripke mit der Existenz von »möglichen Welten«, die hier aber einen streng logischen Sinn haben. Die damit verbundene Darlegung, dass ein Name in allen möglichen Welten dasselbe bezeichnet, respektive bezeichnen muss, hat für einiges Aufsehen gesorgt. Unter möglicher Welt meint Kripke nicht die fernen Inseln utopischer Romane oder die Planeten anderer Galaxien, in denen alles anders funktioniert, wie sie die Science-Fiction imaginiert. Eine mögliche Welt ist definiert über bestimmte Bedingungen, die damit verbunden sind.[290] Die Karten, die man im Spiel zieht, hätten auch besser sein können. Unter möglichen Welten versteht Kripke ein analytisches, respektive kombinatorisches Konstrukt, um den Anschluss an die obige Rahmung zu wahren. Eine mögliche Welt besitzt ähnliche Eigenschaften wie Whiteheads »Potenzialität«: Jedes Einzelwesen wird auf eine bestimmte konkrete Weise in die Umwelt eingebunden, obwohl es dafür verschiedene Weisen der Einbindung gäbe.[291] Diese logisch mögliche »Variation«, aber aktuell nicht vorhandene Realisierung, bildet die Voraussetzung, um überhaupt von mehreren Welten zu sprechen. Eine mögliche Welt wäre eine Welt, in der Nixon die Wahlen verloren hätte; oder Gödel die Manuskripte von seinem Gegenspieler Schmidt erworben hätte. Eine mögliche Welt lässt sich so auch als »möglicher Zustand« oder »kontrafaktische Situation« bezeichnen.[292]

Ein sehr simples Beispiel bildet das Würfelspiel mit zwei Würfeln. Die 36 möglichen Zustände der Würfel bezeichnen buchstäblich »mögliche

289 Kripke hält notwendige und hinreichende Identitätsbedingungen, die nicht zirkulär sind – etwa: der Name »Sokrates« bedeute einfach, der Mann, der »Sokrates« genannt werde – allerdings nicht für gänzlich ausgeschlossen, sondern nur für ausgesprochen selten. Ihm jedenfalls sei, wie gesehen, nur die Mathematik bekannt, die eine solche klare definitorische Identität zulässt, aber kein Fall für die Identität materieller Gegenstände oder gar Menschen. Ebd., S. 82, 53.

290 Ebd., S. 59.

291 Whitehead formuliert es so: »Dass jedes Einzelwesen im Universum einer gegebenen Konkretisierung, was seine eigene Natur anbelangt, auf vielfältige Weise in diese Konkretisierung einbezogen werden kann, tatsächlich wird es aber nur auf eine Weise einbezogen«, Whitehead 1987, S. 65.

292 Kripke 1981, S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Welten«,[293] oder eben Potenzialitäten, die sich aus der Kombination von Faktoren oder Variablen ergeben, die diese Welt bilden. Aber nur eine, nur ein Zustand davon ist nach einem Wurf verwirklicht. Der Würfel bliebe indes derselbe, wenn in einer anderen möglichen Welt mit ihm eine andere Zahl gewürfelt worden wäre. Hätte der Würfel einen Eigennamen, so bildeten Würfel und Name dieselbe Einheit in der anderen Welt. Genau so, wie wenn Nixon die Wahl verloren hätte oder Aristoteles ein Analphabet gewesen wäre. Sie wären Nixon oder Aristoteles geblieben. Doch wie genau kann Nixon in mehreren möglichen Welten identisch bleiben? Dies führt zum zweiten zentralen Konzept Kripkes: weil Namen starre Designatoren sind. Beide Konzepte verweisen aufeinander, nur ihr Bezug zueinander weist ihnen einen Sinn zu.

Ein starrer Designator (rigid designator) qualifiziert zunächst einfach das, was ein Name letztlich ist. Ein starrer Designator ist dann und genau dann vorhanden, wenn ein Name in jeder möglichen Welt denselben Gegenstand bezeichnet. Dies klingt zunächst nach einer Tautologie, die Aussage gewinnt erst in Kontrast zu dem Sinn, was ein nicht-rigider Designator ist. Ein akzidenteller Designator, ein nicht–starrer Beziehungsausdruck, liegt dann vor, wenn eine Existenz bezeichnet wird, aber nicht auf eine eindeutige Weise,[294] beispielsweise beim »Gewinner der Samstagslotterie«. Indes: »Wenn ich sage«, so Kripke, »dass ein Bezeichnungsausdruck (designator) starr ist und denselben Gegenstand in allen möglichen Welten bezeichnet, dann meine ich damit, dass er in seiner Verwendungsweise in unserer Sprache für diesen Gegenstand steht, dass er für ihn steht, wenn wir über kontrafaktische Situationen reden«.[295] Er hält es auch in praktischer Hinsicht schlicht für eine falsche Annahme, dass wir lediglich einige Eigenschaften sammeln, die einen Gegenstand als einzigartig beschreiben, i.e. »als einzigen herausgreifen«, um ihn so eindeutig zu benennen.[296] Was auch immer Nixon und Gödel tun, getan haben, getan haben könnten, Nixon bleibt Nixon, und Gödel bleibt Gödel. Darin gleichen Namen auf eigentümliche Weise Fotografien: auf dieser *ist* Nixon.[297]

Damit verabschiedet Kripke nicht nur die Beschreibungstheorie der analytischen Philosophie.[298] Er etabliert auch eine neue Vorstellung von Namen: als Instanz der Festlegung von Identitäten *jenseits* der linguisti-

293 Kripke 1981, S. 24.
294 Ebd., S. 59.
295 Ebd., S. 91.
296 Ebd., S. 110.
297 Danto 1999, S. 115.
298 Da hier die analytische Philosophie nicht Gegenstand ist, tritt das Revolutionäre dieser Auffassung hier nicht so sehr hervor. Rorty schrieb: »The non–philosopher can hardly imagine how shocking these Kripkean claims sounded«, Rorty 1980, S. 4.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Vorstellung von Zeichen, bei der Signifikat und Signifikant arbiträr miteinander verbunden sind.[299]

Wenn ein Name sich nicht durch eine Beschreibung, so umfassend sie auch sein mag, ersetzen lässt, stellt sich die Frage, auf welche Weise solche starren Designatoren sich überhaupt bilden können.[300] Dies führt Kripke zu dem, was Hilary Putnam auch als *soziologische* Voraussetzung starrer Designatoren bezeichnet.[301] Die Verknüpfung zwischen Name und Einzelwesen geschieht über einen paradigmatischen rituellen Akt, über eine »Taufe« im klassischen Sinn des Wortes, der dann eine ganze Serie von Praktiken initiiert, im Verlaufe dessen der Name mit der Existenz verbunden bleibt. Oder in den Worten Kripkes: »Sagen wir, es wird jemand geboren, ein Baby; seine Eltern rufen es mit einem bestimmten Namen. Sie reden mit ihren Freunden über Neugeborene. Andere Leute kommen mit ihm zusammen. Durch verschiedene Arten von Rede wird der Name von Glied zu Glied verbreitet wie durch eine Kette.«[302] Bezeichnenderweise funktioniert diese Verkettung, einmal installiert, selbst dann, wenn die Beschreibungen gar nicht zutreffen oder unvollständig sind.[303] Jemand kann namentlich identifiziert sein, über den nur Fragmentarisches bekannt ist, über den falsche Geschichten existieren, diese verbinden sich dann mit dem Namen selbst. Die Verbindung zwischen dem Namen und seinem Träger erweist sich in der empirisch funktionierenden Welt, einmal etabliert, eigentlich als »überdeterminiert«.

So könnte beispielsweise jemand wissen, wer Einstein ist, sogar darüber Bescheid wissen, dass er die Relativitätstheorie entwickelt hat, ohne zu wissen, was die Relativitätstheorie ist, aber er kann wissen, dass dieser Einstein als Entdecker der Relativitätstheorie gilt. Dies mutet paradox an, aber es sei genau die Art, wie Referenzen weitergegeben, stabilisiert werden, obwohl sie zirkulär sind.[304] Entscheidend ist alleine, dass es irgendwo eine Kette gibt, mit der dieser Name irgendeinmal mit einer bestimmten Person verbunden wurde. Eine Person spricht von Feynman; auf irgendeine Weise hat ihn die Kommunikationskette erreicht, obwohl er nicht mehr weiß, auf welche Weise er von Feynman gehört hat, vielleicht über die Verleihung des Nobelpreises, vielleicht über andere Wege. Er braucht nicht

299 Hier schließt Kripke auch an Mills Auffassung an, wie Mill sie in *A System of Logic* geäußert hat. Namen, konkret Eigennamen, sind nicht konnotativ, sie bedeuten nichts, besitzen keine Attribute, so bereits Mill. Die Form der Gaunerzinke ist dabei völlig arbiträr, aber sie haftet an dem Gebäude, kennzeichnet es gegenüber anderen unwiederbringlich, lenkt die Aufmerksamkeit sämtlicher Diebe der Umgebung auf das nun einzigartig gewordene Objekt. Siehe Mill 1843, S. 44.
300 Kripke 1981, S. 39 f.
301 Putnam 2004, S. 37 ff.
302 Kripke 1981, S. 107.
303 Ebd., S. 97.
304 Ebd., S. 98.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einmal zu wissen, wie der Autor dieser Zeilen heißt, was die Theorie der Paarbildung besagt, was ein Feynman–Diagramm ist. Es könnte ihm Mühe sogar bereiten, ihn von anderen Physikern zu unterscheiden: Um von Feynman als Person zu sprechen, braucht er »diese Dinge nicht zu wissen, sondern es wurde vielmehr eine Kommunikationskette aufgebaut, die auf Feynman selbst zurückgeht, und zwar kraft dessen, dass der Sprecher Mitglied einer Gemeinschaft ist, die den Namen von Glied zu Glied weitergegeben hat, und nicht durch eine Zeremonie, die er privat in seinem Arbeitszimmer vornimmt: ›Mit Feynman werde ich den Mann meinen, der das und das und das getan hat‹«.[305]

Mit anderen Worten wird hier der soziologische Aspekt von Kripkes Namentheorie deutlich: die Kommunikationskette zwischen Name und Individuum realisiert sich innerhalb einer Gemeinschaft, oder neutraler ausgedrückt: des Kollektivs, das diese Kommunikationskette aufrechterhält. Kripke thematisiert solche Verkettungen auf zwei Ebenen: als Weiterreichen und Wiederholung. Durch Nachahmung und Wiederholung erneuern sich eine ursprüngliche »Amalgamierung« zwischen Entitäten (Menschen, Dinge, Tiere) und Kollektiven mittels der Instanz des Namens in einem fort. Es kann durchaus auch Kontextwissen enthalten. Feynman ist ein Physiker, oder Einstein hat die Relativitätstheorie geschaffen, aber diese Tatsachen sind nicht analytisch entscheidend für die Identifikation. Auch kann die Bestimmung, das Verleihen eines Namens nicht über einen individuellen Prozess im stillen Kämmerlein geschehen – damit ist wiederum der analytisch vorgehende Philosoph gemeint –, sondern es handelt sich stets um einen kollektiven Prozess, beruhend auf einer sozialen Organisation. Und dieser Prozess der Verkettung wird auf irgendeine Weise in Gang gesetzt und weitergereicht.

Nicht nur diese Verkettungen bezeichnet Kripke als soziale Prozesse, sondern letztlich auch die »Taufe«, mit der alles in Gang gesetzt wird, wobei nicht nur das christliche Ritual bezeichnet ist, sondern schlicht das initiierende (rituelle) Namengeben, das in einem Kollektiv akzeptiert und weitergereicht wird.[306] Dieser Akt kann selbst eine initiierende Beschreibung sein. Wie Kripke in einer entscheidenden Fußnote bemerkt, ist die Beschreibungstheorie, die er ansonsten kritisiert, auf die »ursprüngliche Taufe«, wie er mit einem seltsamen Pleonasmus ausführt, selbst anwendbar (*Der–mit –dem–Wolf–tanzt*). Die Beschreibung dient alleine dazu, die Person herauszugreifen und singulär zu bestimmen.[307] Ist sie einmal bestimmt, kann sie in einer anderen Welt nicht jemand anderer sein, obwohl da auch andere mit Wölfen tanzen (logisch gesprochen: Es handelt sich um

305 Kripke 1981, S. 101.
306 Ebd., S. 112.
307 Ebd., S. 67.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eine notwendige Aussage *a posteriori*). Der Beschreibungssatz wird zum Namen.

Mit soziologischen Argumenten untermauert er auch seine Stellungnahme gegen den Deskriptivismus: Wer den Namen über Beschreibung festlegt, »kennt« den Gegenstand bereits, den er benennt; nur deshalb ist er in der Lage, ihn überhaupt zu bezeichnen, er ist also in bestimmter Weise mit ihm verbunden, über weitergereichtes Wissen. Selbst die Vorliebe der analytischen Philosophie für tote berühmte Männer, die als Beispiele für die Beschreibungen herhalten müssen, erklärt er aus diesem Umstand: schlicht weil sie zu lange tot sind, als dass sie oder persönliche Bekannte die vermeintlich notwendigen (*a priori*) Festlegungen stören könnten.[308] Wenn ein Name als Name funktioniert, indem er von Glied zu Glied weitergegeben wird, dann kommt der Empfänger, so Kripke, wenn er ihn hört, nicht umhin, ihn mit derselben »Intention« zu verwenden, die derjenige aufgebracht hat, von dem er ihn gehört hat, obwohl sich da neue Typen von Verbindungen ergeben könnten. Kripke erwähnt die Möglichkeit, sein Erdferkel Napoleon zu nennen, weil er den Namen hübsch findet. Zwar gibt es dann irgendwie Verbindungen zwischen der historischen Person mit Namen Napoleon und dem Namen des Erdferkels,[309] sie gehorchen aber gemäß Kripke nicht den Kriterien eines starren Designators, sondern es handelt sich um schlichte Assoziationen. Der Name des Ferkels erinnert an den Feldherrn, gerät aber entlang dieser Verbindung zu einem »ordinären« Signifikanten, weil die Referenzkette zwischen den drei Instanzen unklar, diffus bleibt. Handkehrum ist der Name »Napoleon« mit dem Tierchen selbst auf starre Weise verbunden, alle nennen es so, obwohl die Intention für diese Taufe rätselhaft bleibt.

Anders als die Auffassung, dass allgemeine Namen (Gattungsnamen) und Individualnamen grundsätzlich anders funktionieren, sieht Kripke ein Gemeinsames in Individual- und allgemeinen Namen. Kripke vollzieht dabei einen weiteren Bruch: Er stößt die absolute Differenz von Gattungsnamen und Eigennamen um. Kripke illustriert seine Vorstellung von Kollektivnamen am Beispiel des Satzes »Katzen sind Tiere«. Man fände heraus, dass die Wesen, die mit dem Gattungsnamen »Katzen« gekennzeichnet sind, in der Tat Dämonen seien. Müsste dann die Vorstellung geändert werden, was Katzen sind? Für Kripke nicht: Die Dämonen, die als Katzen drapiert Unglück bringen, sind für ihn Dämonen in katzenähnlicher Form, aber keine Katzen. Denn jemand, als es noch Tier–Katzen gab, hatte den Namen mit ganz bestimmten Tieren verbunden, die er Katzen nannte.[310] Insofern bleibt die Vorstellung dessen, was Katzen sind, auch in einer möglichen Welt gültig, in denen sie durch täuschend ähnliche Dämo-

308 Ebd., Fußnote 42.
309 Ebd., S. 113.
310 Ebd., S. 144.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen ersetzt sind; desgleichen ein Roboter, der Nixon ersetzt, nicht Nixon ist. Gattungsnamen und Eigennamen funktionieren für ihn also auf gleiche Weise.

Es könnten indes »epistemische Situationen« existieren, in denen Dämonen als Katzen oder täuschend ähnliches Material als Gold bezeichnet wird, in denen ein Mensch existiert, der Nixon täuschend ähnlich sieht und sich auch wie Nixon verhält. Nur eben handelt es sich nicht um *echtes* Gold, oder *wahre* Katzen oder *den* Nixon dieser Welt, sondern um Material *wie* Gold oder ein Mann *wie* Nixon.[311] Die *Praxis* der Namensgebung lässt also eine Signatur und einen Gegenstand miteinander zu einer neuen Qualität verschmelzen, die sich nicht auf die verwendeten Bestandteile zurückführen lässt. Oder wie zuvor Whitehead zitiert wurde: »Die vielen werden eins und werden um eins vermehrt«.[312] Kripkes Ansatz verweist damit immer auf gesellschaftliche Praktiken und ihre Geschichte. Über die soziologische Dimension hinaus fügt er der Namensgebung auch eine historische Dimension hinzu: Es zeige sich, dass die Suche nach der Frage der Referenz eines Namens gleichsam archäologische Methoden erfordert, die die Spur zur Taufe nachverfolgen. Denn die ursprüngliche Referenz erhält man, wenn man eine Geschichte verfolgt, so Kripke.[313] Die Genese von Referenzen ist lediglich historisch rekonstruierbar, sie sind nicht theoretisch an sich oder eben *a priori* festlegbar.

Kripke entreißt die Frage der Namensgebung der geschlossenen Domäne der analytischen Philosophie und überweist sie dem Feld der sozialen Praktiken und ihrer Geschichte (notabene wiederum mit logischen Argumenten). Namen bezeichnen nun, um Greimas' Differenzierung aufzunehmen, nicht nur Aktanten im Textbuch der formalen Logik, sondern auch Akteure. Weil Kripke letztlich eine erkenntnislogische Arbeit und keine sozio-historische betreibt, besteht für ihn keine Notwendigkeit, in die Richtung der soziologischen Praktiken weiterzuforschen. Was heißt es, wenn in einer Ethnie mehrere Namen einer Person üblich sind? Die Frage der gesellschaftlichen Voraussetzungen des Korrespondenzverhältnisses zwischen Namen und Existenzen, ja die Individuation der Existenzen selbst, bleibt notwendig offen. Er fragt auch nicht, wie es eine Archäologie tut, die Foucault vorschwebte, inwiefern durch die Benennung, die Einschreibung eines Namens, sich der bezeichnete Gegenstand selbst verändert oder aber erst ein Gegenstand neuer Art erzeugt wird. Es entspricht ganz seinem Ziel, dass Kripke mit diesem historischen Postulat keine allgemeine Theorie des Namens formuliert: Es sei sehr kompliziert, allgemeine Bedingungen festzulegen. Beispielsweise erfolgt die Geschichte einer Referenz bei berühmten Menschen anders als bei gewöhnlichen Menschen.

311 Kripke 1981, S. 162.
312 Whitehead 1987, S. 63.
313 Kripke 1981, S. 111.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auch die Genealogie von Gattungsnamen funktioniere anders.[314] Doch öffnet Kripke eine notwendige Schnittstelle von einer formalen Philosophie zu einer (historischen) Soziologie der Namen und Namensgebung.[315] Freilich ist diese Schnittstelle alles andere als evident. Vielmehr wurde Kripke gerade dahingehend kritisiert, dass er die gesellschaftliche Komponente des Taufens vernachlässige, und zwar besonders von Thomas S. Kuhn.

Namen als Paradigmen

Hilary Putnam hat diese Überwindung der rein logischen Auffassung der Namen gewürdigt, indem er Kripkes Theorie letztlich als »soziolinguistische Hypothese« bezeichnete.[316] Diese soziologische Hypothese bezieht sich nicht nur auf die Gemeinschaft, die die Namen und die Namensträger rigide miteinander verbindet, sondern auf das, was der Name erfasst: Individuen, Kollektive, oder natürliche Stoffe. Doch hierin sieht sich Kripke auch der Kritik ausgesetzt. Wie er das Soziale und damit die gesellschaftlichen Vorgänge konzipiert, die Namen stiften und Verbindung zwischen Namen und Entität aufrechterhalten, sei nur flüchtig und zu wenig konsequent ausgearbeitet. Diese Kritik hat Thomas Kuhn eröffnet. H_2O kann in verschiedenen stofflichen Zuständen existieren: Dampf, Eis und eben die Flüssigkeit namens Wasser. Im Jahre 1750, in einer anderen gesellschaftlich-historischen Situation also, hat sich der Ausdruck Wasser lediglich auf den flüssigen Zustand bezogen, so Kuhn. Wasser war eben nicht dasselbe wie nach dem 1869 entwickelten Periodensystem, das die drei Aggregatzustände von H_2O unter demselben Kennzeichen subsumierte.[317] Ein Stoff wie »Wasser« lässt sich damit nur innerhalb eines bestimmten Paradigmas, das immer von einem Kollektiv getragen und weitergegeben wird, eindeutig mit H_2O identifizieren; diese Formel ist also nur im spezifischen sozio-technischen Matrix notwendig und eindeutig mit dem Stoff verknüpft, andernorts gelten Dampf und Eis als etwas anderes.

Der Gebrauch von Stoffnamen wie H_2O rufe nach der Reflexion einer entscheidenden Eigenschaft der Taufe: Auf welche Weise etwas überhaupt durch die Namen erreichbar oder konstituiert wird. Konsequenterweise

314 Siehe dazu Ohl 2015.

315 Um so erstaunlicher ist, angesichts der immensen Bedeutung Kripkes, dass seine Arbeit kaum einen Widerhall in der Soziologie gefunden hat. Im *American Journal of Sociology* wird er nicht referiert. In *Sociological Abstracts* findet sich kaum ein Dutzend Nennungen, wobei sich diese mehrheitlich auf seine Arbeit über Wittgenstein beschränken. Eine seltene Ausnahme, allerdings auch nur marginal vermerkt, bildet Pierre Bourdieu, vgl. die Ausführungen auf Seite 83.

316 Putnam 2004, S. 37, 42, 63 ff.

317 Kuhn 1990, S. 311.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lässt es sich nur innerhalb einer bestimmten sozialen Ordnung und ihrer Geschichte begreifen. Erst über diese Geschichte lässt sich begreifen, wie die Aggregatzustände von Wasser überhaupt als Ausdrucksform einer *einzigen* Substanz getauft werden, während sie an anderen Paradigmen als getrennte Entitäten erschienen. Kuhn fügt also der Geschichtlichkeit der Namen eine weitere historisierende Dimension hinzu: die Geschichte der Individuation dessen, was einen Namen tragen kann. Mehr noch, die Verkettungen, mit der Name und Entität sich für eine Gemeinschaft rigide binden, ja selbst die Konstitution dessen, was einen Namen erhält, finden keineswegs in einem leeren Raum statt, sondern selbst innerhalb einer bestimmten epistemischen und sozialen Ordnung, innerhalb derer die Verkettungen und Taufrituale stattfinden, Geltung erlangen und dabei die Entitäten erst konstituieren, die getauft werden. Kuhn geht in seiner Kritik noch weiter: Der soziale Kontext sei so bestimmend, dass auch die Frage der Identität über mehrere Welten hinweg keinen Sinn ergibt, zumindest, was Gattungsnamen anbelangt.[318]

Der Grund des Streits liegt wohl darin, dass sich Kripke und Kuhn auf verschiedene Ebenen des Funktionierens von Namen konzentrieren. Kripke (wie auch Putnam) betrachten soziale Praktiken als bereits gegebene Voraussetzung, dass Namen auch in »analytischer« Hinsicht funktionieren; sie klammern dann die Art dieser nicht-logischen Prozesse selbst notwendig aus, um sich auf die Logik zu konzentrieren. Vice versa sehen Kripke (und Putnam) dasjenige, das einen Namen erhalten soll, wiederum im Sinne einer »Einklammerung« als bereits vorhanden an: als eine Evidenz, die sich von anderen unterscheidet und deshalb eindeutig benennen lässt. Es ist die rigide Bindung zwischen Phänomen und Name, die in dieser Theorie das entscheidende Argument darstellt. Anders gesagt: Das Augenmerk liegt nicht auf der Voraussetzung, dass überhaupt eine starre Verbindung möglich ist und dauert. Es ist für Kripke schlicht fraglos gegeben, dass Serien von Namen sich mit Serien von Evidenzen verbinden können: Geburtsurkunden mit Einwohnern, Gattungsnamen mit Tieren, chemische Bezeichnungen mit Stoffen. Diese Fokussierung stellt eine notwendige Reduktion dar, um die Bedeutung der Namensgebung selbst freizulegen. Kripke adressiert damit dennoch die analytische Philosophie, die gerade blind ist dafür, dass es überhaupt etwas ein- oder auszuklammern gälte.

Aber was Kuhn problematisiert, ist tatsächlich die Frage nach dem (ausgeklammerten) Zustandekommen der Individuation dessen, was schlussendlich vom Namen überhaupt erreicht wird. Dies wird beispielhaft anhand der Benennung von chemischen Stoffen, wie Kuhn zeigt, lässt sich aber auch auf die Genese von Kollektiven über Namen übertragen. Es fragt sich nicht nur, auf welche Weise Existenzen überhaupt als Individua-

318 Kuhn 1990, S. 311.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

litäten differenzierbar sind oder werden, sodass sie als Taufkandidaten in Erscheinung treten können, sondern auch, wie differenzierte Singularitäten sich zu Kollektiven zusammenfassen lassen, die einen Namen tragen *könnten*. Gerade bei kollektiven Namen wird eine soziologische Operation deutlicher, die die Namensgebung paradoxerweise überhaupt erst voraussetzt: die Konstitution einer Einheit als Singularität im Verlauf der Namensgebung. Angesichts der Benennung von Kollektiven erscheint dieser Prozess augenfälliger, weil sie soziologisch gesehen auf ein gesellschaftliches Spannungsfeld verweist, in dem nur wahrscheinliche oder mögliche Entitäten existieren. Diese lassen sich gerade nicht auf rein logische Weise rekonstruieren, sondern setzen Techniken, Praktiken des Trennens und Verbindens voraus ebenso wie symbolische Systeme, die Variationen von Namen zulassen und diese registrieren.

Eine soziologische Alchemie

Ein schlagendes Beispiel dieser konstituierenden Funktion von Kollektivnamen liefert Jacques Rancière. 1832 sieht sich der frühe Revolutionär August Blanqui vor Gericht gestellt. Er soll seinen Beruf nennen, und seine Antwort lautet schlicht: »Proletarier«. Auf den Einwand des Gerichtspräsidenten, das sei doch keine Profession, erwidert Blanqui: »Das ist die Profession von dreißig Million Franzosen, die von ihrer Arbeit leben und keine politischen Rechte haben«. Der Gerichtspräsident stimmt zu und lässt diese neue »Profession« notieren. Nunmehr ist »Proletarier« nicht nur eine Kategorie des Denkens, sondern der Name eines Kollektivs, mit allen Anschlüssen und Verkettungen. Das Beispiel lässt sich als ein paradigmatischer Akt einer Kollektiv-Taufe begreifen: Eine »statistische« Klasse von Leuten wird nun mit einem Namen versehen, und weitere administrative Prozesse schließen sich an diese Verknüpfung an. Das Proletariat als Kategorie von Leuten tritt allmählich als kollektive Einheit hervor, ungeachtet dessen, ob die einzelnen Eigenschaften, die Blanqui nannte, noch gültig sind, nachdem dieses Proletariat politische und soziale Rechte erhalten hat.[319] Es entstehen politische Symbole, Erzählungen über dieses Kollektiv und Menschen tauchen auf, die im »Namen des Proletariats« sprechen.[320]

Es ist freilich Pierre Bourdieu, der – wohl im Bezug[321] auf Kripkes Werk – verstehen lässt, was das obige Beispiel bereits nahelegt, nämlich wie soziologische Prozesse der Namensgebung zur Konstitution von sozialer Ordnung beitragen. Gattungsname, Kollektivnamen, sogar Titel, just also entscheidende Elemente der Beschreibung von Gesellschaft, funktio-

319 Rancière bezieht sich auf die 1832 veröffentlichte Akte *Défense du citoyen Louis–Auguste Blanqui devant la Cour d'assises*, siehe Rancière 1995, S. 49.
320 Bourdieu 1985b, S. 24.
321 Vgl. Seite 83.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nieren auch für Bourdieu nach Art der Eigennamen.[322] Zu den mit Namen versehenen Kollektiven gehören Alters–, Geschlechts– oder Gesellschaftsklassen wie auch Clans, Stämme, Ethnien, Nationen.[323] Namen, Eigen- wie Kollektivnamen sind für Bourdieu nicht einfach Symbole, die den Dingen angeheftet sind, sondern mächtige Instrumente, die den sozialen Raum überhaupt erst strukturieren.[324] Wie Kripke auf die Benennung von Stoffen und Gattungen die Logik der Eigennamen überträgt, so begreift auch Bourdieu Kollektivnahmen darüber hinaus als starre Designatoren im Sinne von Eigennamen. Diese strukturierende Tätigkeit erhalten die Namen gerade dadurch, dass sie rigide an eine Entität, einen singulären Körper oder eben an ein Kollektiv von Individuen gebunden sind, das sie als Einzelwesen erst erschaffen. Diese »Nomination« eines Kollektivs bedeutet wie die Taufe eines Individuums nicht nur seine Positionierung in einem sozialen Raum, sondern – indem dadurch etwas Neues im Raum erscheint – auch seine (Neu-)Strukturierung. Noch in archaischen Gesellschaften, so Bourdieu, ging dies mit einem gleichsam »magischen Vermögen der *Benennung*« einher, das darin bestand, »kraft Namensgebung etwas existent werden zu lassen«.[325] Diese seltsame Aura, die mit den sozialen Taufakten einhergeht, reproduziere sich indes auch in modernen Gesellschaften.

Bourdieu ergänzt also die grundsätzliche Logik der Kollektivnamen mit dem soziologischen Argument, dass die Praxis der Namensgebung nicht willkürlich verläuft, sondern selbst einer sozialen Logik gehorcht, etwas, was, wie gesehen, eine rein erkenntnislogische Argumentation notwendig ausblendet. Doch was die soziologische Theorie hier zusätzlich hervortreten lässt, ist die Tatsache, dass die Dynamik der spezifischen sozialen Felder wahrscheinlichere und unwahrscheinlichere Spannbreiten dessen erzeugt, was sich überhaupt mit einem Namen verbinden lässt und sich so wahrnehmbar konstituiert. Bourdieu geht hier von einer Geometrie des sozialen Raumes aus, eines Systems von Distanzen zwischen Entitäten, das er analytisch als ein System »wahrscheinlicher Klassen« beschreibt, wahrscheinliche Klassen, die überhaupt die Voraussetzung einer Benennung, einer Taufe mitbringen. Bourdieu wendet sich also gegen das, was er einen »nominalistischen Relativismus« nennt: dass sich völlig Unterschiedliches unter einem Kollektivnamen taufen ließe. Desgleichen spricht er sich auch gegen einen verdinglichenden »Realismus des Intelligiblen« aus, der Klassennamen real existierende Einheiten voranstellt.[326] Der konstituierende Zusammenschluss über den Akt der Namensgebung ist freilich niemals »unmöglich«, ebenso wenig aber in einer

322 Bourdieu 1985b, S. 26.
323 Bourdieu 1990b, S. 71 f.
324 Ebd., S. 71.
325 Bourdieu 1985b, S. 19.
326 Ebd., S. 12.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Situation »notwendig«. Doch findet er immer innerhalb des sozialen Raumes statt, und diese neuen Verbindungen verändern die Geometrie des Raumes selbst wieder. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von einem »Theorie-Effekt«, bei dem die Beschreibung der Welt die Welt selbst zu verändern beginnt.[327]

Diese Vorgänge lassen sich allerdings auch übersetzen hin zu dem, was Mannheim Konstellationen nennt: Etwas wird stets innerhalb einer Konstellation bezeichnet und erhält damit den Status einer neuen Entität als Bestandteil dieser Konstellation selbst. Freilich, gerade die Wirkungsmacht des Namens überblendet die dahinterstehende soziale Logik nur allzu schnell. Der Name lässt die Quelle seiner Macht selbst vergessen, so Bourdieu.[328] Die »sozialen Vorgänge des Benennens und die Riten der Einsetzung«[329] oder die »Nominationen« beruhen für Bourdieu stets auf einer Ordnung von Kräften, die den Namen erst Geltung, Bezeichnungsmacht verschaffen, letztlich dem Rigiden des Designators erst die Rigidität verleihen. Die »Ernennung« des Proletariats (vgl. oben) basiert auf dispersen ökonomischen Lagen, die dennoch gewisse soziologische Merkmale gemeinsam haben; sie fokussiert genau darauf, was Bourdieu jene »geheimnisvolle Alchemie« nennt, kraft derer aus dem Chaos der ökonomischen Verhältnisse eine »kämpfende Gruppe«, ein »personalisiertes Kollektiv« oder ein »sich seine eigenen Zwecke setzendes historisches Subjekt entsteigt«.[330] Nicht bei jeder Nennung des Namens könnten diese Verhältnisse auch artikuliert werden. Doch gerade daraus resultiert die seltsame Magie des Namens, scheinbar resultierend aus der »geheimnisvollen Alchemie«, die seine Macht erzeugt. Diese Magie des Namens resultiert weder aus dem Benannten noch aus dem Namengebenden direkt, sondern aus dem gesellschaftlichen Kräftefeld, in das beide eingelagert sind, während zugleich die in der Namengebung zugrunde liegenden gesellschaftlichen Verhältnisse im Namen selbst unkenntlich bleiben.[331]

Doch diese Magie in den Namen lässt sich nicht einfach aufklären. Der Grund ihres Wirkens ist nicht nur ideologischer Art, in dem Sinne, dass soziale Kräfte ein Geheimnis verbergen möchten. Jeder erteilte Name erzeugt im gewissen Sinn eine Singularität, die dann entsteht, wenn der Name die Verbindung mit seinem Träger eingeht. Diese Singularität ist aber

327 Die Sozialwissenschaft müsse »in die Theorie der sozialen Welt eine Theorie jenes Theorie-Effekts hineinnehmen, der über die Durchsetzung der mehr oder weniger autorisierten Vorstellung von der sozialen Welt die Gestaltung der Realität eben dieser Welt beeinflusst«, Bourdieu 1990b, S. 72.

328 Bourdieu 1985b, S. 19.

329 Bourdieu 1990b, S. 71.

330 Bourdieu 1985b, S. 19.

331 Dies gilt nicht nur für die Verleihung von Adelstiteln, sondern auch für Übernamen bis hin zu Beschimpfungen, die für Bourdieu eine besondere Form von Namen darstellen. Vgl. hier auch Butler 1997, S. 29–37.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

selbst nie vollumfänglich über ein Allgemeines (Sprache, soziale Regeln) fassbar, sie ist aufgrund des Singulären »unnennbar«. Gerade dies zeichnet für Sylvain Lazarus die spezifische »Anthropologie« des Namens überhaupt aus: »Le nom est innommable parce que c'est celui d'une singularité irréductibilité à autre chose qu'à elle-même, tandis que toute nomination ouvre à une généralisation, à une typologie, ou à une polysémie manifestant l'existence d'une multiplicité hétérogène, qui dénient la singularité«.[332] Der Name erzeugt ein Unsagbares, weil jede Aufhebung dessen, was er bezeichnet, in einem Allgemeinen sich einer Mehrdeutigkeit und Vielfältigkeit öffnet, die die zugrundeliegende Singularität leugnet. Dieses Einhergehen einer nicht aufhebbaren oder beschreibbaren Singularität mit der Wirkungsmächtigkeit des Namens erscheint notwendig als mysteriös. Wie gesehen: Weil ein Einzigartiges nie vollumfänglich beschreibbar und damit kommunizierbar ist und somit Kollektives im Konkreten niemals vollumfänglich fassbar bleibt.

Soziogenese der Namenverleihung

Diese Unbeschreibbarkeit oder Unsäglichkeit, die mit dem Verleihen eines Namens einhergeht, um hier Silvain Lazarus zu folgen, bedingt gerade die Notwendigkeit einer nicht-diskursiven Fixierung, einer »Materialisierung« des Namens und seiner Verbindung zum Benannten, ohne die die angesprochene Magie bloßer Luftzauber bliebe. Für westliche Gesellschaften ist sie idealtypisch verkörpert in der christlichen Taufe mit ihren materialen Insignien, diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, die die Verkettung des Kindes mit der Gemeinschaft der (formal) Gläubigen erzeugen, beglaubigen und festschreiben, ungeachtet dessen, oder gerade deswegen, dass die Bedeutung des Namens selbst auch erstaunlich leer zu sein vermag (nicht umsonst heißt Kripkes Ansatz auch »Baptism«). Das Taufwasser wird geweiht; der Priester zeichnet dem Kind drei Kreuze mit dieser heiligen Flüssigkeit auf die Stirn. Es erhält eine Taufkerze, es erhält ein Taufbuch mit Sinnsprüchen. Das Kind erfährt die Salbung, wiederum mit einer anderen Essenz, und schlussendlich die Segnung, eine Abfolge markanter körperlicher Gesten, unterstrichen mit rituellen Worten. Die Taufpaten eröffnen ein Konto auf den Namen des Kindes und schreiben das Kind so in die finanzielle Ordnung der Gesellschaft ein. Der kleine Mensch wird eigentlich eingewoben von Ritualen und materialen Gegenständen, um ihn in die Gesellschaft zu integrieren, ihm die Teilhabe an der sozialen Ordnung zu ermöglichen, die selbst eine abstrakte ist.

Diese Inauguration der Person lässt sich, zumindest aus der Perspektive der Kirche, nicht mehr ablegen: Eine Taufe lässt sich nicht rückgängig machen (hier korrespondieren Kripkes Theorie und der Katholizis-

332 Lazarus 1996, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mus tatsächlich auf seltsame Weise).[333] Dasselbe gilt für das, was sich als administrative Taufe bezeichnen lässt: Das Erstellen von Geburtsurkunde, Identitätskarte, Pass, standardisierten Fotografien, im besonderen Fall beglaubigt durch Fingerabdrücke und immer mehr biometrische Informationen, versiegeln eigentlich die Beziehung des Individuums mit dem Staat. Es handelt sich um eine »Politik des Eigennamens«, die sich im Kleinen, alltäglich vollzieht.[334] Althussers Vorstellung einer namentlichen Anrufung (interpellation) als eigentlicher Staatsapparat, die das Individuum überhaupt als Subjekt, im ursprünglichen Wortsinn als Untertan einer staatlichen Ordnung konstituiert, benennt die sozialen Mächte, die sich im Verleihen von Namen äußern und materialisieren, in höchstmöglicher Radikalität:[335] Die Nennung des Namens wird zum Akt, indem das Individuum in einer als magisch erscheinenden »Anrufung« zum Untertan (Subjekt) einer symbolischen Ordnung gerät. Sobald jemand den Kopf umdreht, nachdem nach ihm gerufen wurde, ist es schon um ihn geschehen, so Althussers bekanntes Beispiel; damit ist vermittelt auch der ganze Staatsapparat aktiviert, der Namen verleiht und ihre Gültigkeit sichert.[336] Es ist diese Verkettung von Namen, Personen und Institutionen, die überhaupt eine wahrnehmbare Konfigurationsfläche gesellschaftlicher Ordnung entstehen lassen, bei der sich Abstraktes mit Singulärem verbindet, oder in den Worten Bourdieus: Dieser Prozess der Konstitution durch Namen generiert eine *soziale Oberfläche*.[337] Diese soziale Oberfläche fungiert dann gleichsam als Navigationsfläche des Sozialen, mit Namen als Ordnung im Koordinatennetz.[338]

Die Materialität dieser Verbindungen von Namen und Benannten, die Substanz dieser Oberfläche des Sozialen gründet de facto – in logischer Hinsicht ist sie vorausgesetzt – in einer Konfiguration, die den Nexus zwischen Individuum und Gesellschaft beglaubigt, reproduziert, gleichsam als Bescheinigung der Authentizität. Und selbst in der alltäglichen Aktualisierung ist sie auf Körperlichkeit angewiesen, auf die eigenhändige Unterschrift, den Iris-Scan und alle weiteren körperlichen Beglaubigungsakte des wahren Namens.[339]

333 Dieses menschliche Wesen kommt in mythischen Vorstellungen tatsächlich vom Außen der Gesellschaft und stellt eine gleichsam archaische Bedrohung dar, da es ein Anderes und daher potenziell Subversives ist. Jede Gesellschaft kennt Riten einer solchen Einbindung, wobei Geschenke ein besonderes Mittel der Einbindung darstellen, siehe Lévi-Strauss 1992.
334 Derrida 2000, S. 14.
335 Vgl. zur symbolischen Gewalt der Benennung auch Butler 1997.
336 Vgl. hier Althusser 1977, S. 142 ff.
337 Bourdieu 1998, S. 83.
338 Ebd., Fußnote 12.
339 Mehr noch als das Siegel, das in anderen Händen genauso funktioniert wie in jenen, für die es gedacht war, bildet die Handschrift, mit der die Unterschrift vollzogen wird, einen unveränderlichen Ausdruck des singulären Kör-

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diese materialen Praktiken, die bei Kripke, Althusser wie Bourdieu merkwürdig ahistorisch wirken, diese kulturelle Selbstverständlichkeit des beschriebenen Taufakts also, negieren aber die Tatsache, dass realiter die Etablierung rigider Designatoren keineswegs voraussetzungslos ist, sondern sich in Konstellationen produziert und reproduziert, die ihre Starrheit erst ermöglicht (das ist notabene eine empirische und keine analytische Evidenz). Dies lässt sich zeigen, wenn die »Natürlichkeit« des Verleihens von Namen an eine Person historisch kontextualisiert wird. In verschiedenen nicht-christlichen Kulturen (Indien, klassisches Griechenland, römisches Reich, bei den Germanen) erfolgte und erfolgt die Taufe zwar auf verblüffend ähnliche Weise am neunten Tag nach der Geburt, mit kleinen Variationen (bei den Mädchen), was u.a. mit der Bedeutung des Initiationsritus zusammenhängt, an der auch die Wöchnerin teilhaben soll, so dass die Versuchung entsteht, gar von einer anthropologischen Konstante zu sprechen.[340] Dagegen ergibt sich aber auch eine immense Bandbreite von Praktiken der Namensgebung, über die die Ethnologie berichtet; von Ethnien, die Dutzende Namen an Personen verleihen, von Namen, die je nach sozialem Anlass gebraucht werden,[341] oder je nach Bedürfnis versteckt oder artikuliert werden,[342] bis hin zu Ritualen, die Namen der anderen zu stehlen.[343]

In westlichen Gesellschaften sind zwar wirksame Teile dieser Rituale der kirchlichen und staatlichen Verwaltung überlassen. Der Ursprung der offiziellen Registrierung von Namen, der Namensverzeichnisse selbst, verliert sich allerdings historisch irgendwo in antiken Bürgerlisten und Militärmatrikeln, die die Namen aufzeichneten.[344] In Rom waren es die Census-Listen, in die auch die Neugeborenen eingetragen werden mussten, eine Sozialtechnik, die sich dann wieder verlor.[345] In archaischen Ge-

pers, so Macho: Ein signiertes Dokument fungiert gleichsam als Stellvertreter des Individuums in einer anderen Ordnung, es ermächtigt und setzt gleichzeitig eine Ermächtigung voraus, die dadurch aktualisiert wird, indem Symbol und Körper gleichsam verschmelzen, letztlich die Rigidität der Verbindung aktualisieren. Nicht umsonst liegt der archaische Ursprung der Unterschrift womöglich in den Handabdrücken, die sich in der Vorgeschichte vielfältig finden. Wie Macho darlegt, wandeln sich diese unmittelbaren Abdrücke zu anderen materialen Insignien der Person: Siegel, Stempel, deren Abdrücke sich auf Tontafeln finden. Freilich ist ein Siegel weniger an eine Person gebunden als ein unmittelbarer Abdruck. Deshalb kommt dem Bewahrer von Siegeln von gesellschaftlich relevanten Personen eine höchste politische Bedeutung zu, siehe dazu Macho 2005, S. 415 f.

340 Werner 1977, S. 17.
341 Lévi-Strauss 1991, S. 22–237.
342 Frazer 1989, Kap. XXII.
343 Bateson 1958, S. 128.
344 Börsting 1959, S. XIV.
345 Heinzelmann 1977, S. 21.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sellschaften übernimmt diese Materialisierung der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft wiederum der Individualtotem-Kult, wie Durkheim zeigte: Es handelt sich um kleine Totems, die dieselben Funktion wie Eigennamen aufweisen und mit dem Kollektivtotem in ganz bestimmter Beziehung stehen.[346] Auch stellt sich die Frage, wer einen Namen tragen darf, auf welche Weise ein Bereich ausgesondert wird, der nicht namentlich markiert ist. Im römischen Recht blieb die Registrierung von Namen den Bürgern vorbehalten, einer ganzen Bevölkerungsklasse, den Sklaven, war das Tragen rechtlich wirksamer Namen verwehrt, wie Marcel Mauss schrieb: *servus non habet personam*. Aber natürlich trugen auch die Sklaven zumindest einen Rufnamen, nur unter anderen gesellschaftlichen Geltungsbedingungen. Die Namen, die sie erhielten, gehorchten auf jeden Fall einer anderen Logik als die Eigennamen freier Menschen, so Veyne, sie entsprachen eher den Namen von Haustieren, wie »Stromer« oder »Fifi«, oft erfundene »Travestien« griechischer Namen. Oder sie wurden ähnlich wie Kinder bezeichnet. Selbst noch als Greis wurde ein Sklave mit »Kleiner« oder »Junge« gerufen.[347] Die Bürger selbst wurden mit einem zusätzlichen Bestandteil linguistisch markiert, dem sogenannten Cognomen. Die Existenz eines Cognomen, jene spezifische Form des dritten Namens im römischen Namenssystem, signalisierte entsprechend, ob eine Person frei sei.[348] Ohne diesen bleibt ein Sklave schlicht als gesellschaftliche Person negiert: »Er hat keine Persönlichkeit«, so Mauss: Er hat seinen Körper nicht, er hat keine Ahnen, keinen Namen, kein *Cognomen* und keine Güter.[349] Die Konstellation erweist sich allerdings als komplex: Die Sklaven waren von der rechtlichen Ordnung ausgeschlossen. Aber keinesfalls von der Gesellschaft, zu deren Ökonomie sie ja integral gehörten.

Die Errichtung einer Korrespondenz von Namen und Individuum stellt eine materiale Synchronisierungsleistung der jeweiligen Gesellschaft dar, die über die Zeit genau zur heute üblichen Form gefunden hat und in ihrer Legitimierung traditionellerweise auf die Religion zurückgreift.[350] Gerade aus diesem Grund kam den frühchristlichen Matrikellisten und den Taufverzeichnissen (und hier gerade dem Namen) eine zentrale Rolle zu. Die Taufbücher bildeten bekanntlich lang die einzigen Quellen über die frühen Menschen Europas. Doch auch mit der Christianisierung überlebten archaische Techniken, zumal die christlichen Taufen nur zu ganz bestimmten Zeitpunkten vollzogen werden konnten. So besaßen die Täuflinge schon einen Namen, einen nicht legitimen, heidnischen,[351] eine Kon-

346 Durkheim 1981, Kap. 4.4.
347 Veyne 1999, S. 69.
348 Heinzelmann 1977, S. 20.
349 Mauss 1978, S. 244.
350 Lefebvre-Teillard 1990, S. 39.
351 Ebd., S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stellation, die natürlich gerade auch eine Herausforderung an die Idee der rigiden Bindung darstellt, wenn sie nun christlich getauft wurden. Mehr noch: Kein Gesetz, keine moralische Order hinderte zur Zeit der Christianisierung ein Individuum daran, seinen Namen auch zu wechseln, außer in betrügerischer Absicht.[352]

Geburtsdaten als zusätzliche Merkmale des Individuums aber wurden, zusammen mit anderen Informationen, nach dem Zusammenbruch der römischen Verwaltung erst allmählich wieder verzeichnet.[353] Der Name soll sich nun auf genau einen und diesen Leib beziehen. Das Individuum wird mit dem Namen in ein großes Kollektiv eingeschrieben. Im 4. Jahrhundert deklarierte der Erzbischof von Cäsarea diesen Zusammenhang zwischen Namen und Konstitution des Kollektivs in aller soziologischen Klarheit:

> Gibt deinen Namen an, damit er der Gemeinschaft der Kirche beigeschrieben werde. – Der Soldat wird in die Liste eingereiht, der Wettkämpfer kämpft, nachdem er sich eingetragen hat. Der Bürger wird als Stammesgenosse gezählt, wenn er in der Bürgerliste eingetragen ist. – Du sollst in dieses Buch eingeschrieben werden, damit du in das himmlische übertragen wirst.[354]

Entscheidend ist hier der materiale Akt des Namens, des Aufschreibens, der Liste und des Buchs, eines Buchs, das gleichsam die transzendentale Gesellschaft im eigentlichen Sinne des Wortes verkörpert, im »himmlischen Buch« sich verdoppelt. In ähnlicher Weise formuliert es Bischof Cyrill von Jerusalem fast zu derselben Zeit (im Jahr 357), als er sich an die sogenannten Taufbewerber wandte: »Dein Name ist verzeichnet – Seitdem ihr in die Liste eingetragen seid, seid ihr Söhne und Töchter *einer* Mutter.«[355] Der Bischof Gregor von Nyssa schrieb gegen Ende des 4. Jahrhunderts: »Gebt mir die Namen, damit ich sie eintrage in sichtbare Bücher und mit Tinte aufschreibe. Gott aber möge sie mit eigener Hand auf unvergängliche Tafeln schreiben.«[356] Diese Liste der Namen ist gleichzeitig weltlich wie transzendental, sie fungiert als Scharnier zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Ordnung. In der Praktik des Aufschreibens des Namens verknüpft sich beides, das heißt auch das Heilige (im soziologischen Sinne: das Kollektive) wird ins Individuelle einverleibt.[357] Angesichts dieser immensen soziologischen Bedeutung der Taufe erstaunt

352 Lefebvre-Teillard 1990, S. 17.
353 Börsting 1959, S. 1.
354 Zitiert nach ebd., S. 23.
355 Ebd., S. 23.
356 Ebd., S. 24.
357 So schrieb in aller Klarheit Augustinus: »Der Apostel sagt: Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird das Heil erlangen. Röm. 10,13. Ihr strebt zu diesem Ziel, die ihr eure Namen zur Taufe angemeldet habt«, zitiert nach ebd., S. 24.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

es nicht, dass ihre Vorbereitung viel Zeit in Anspruch nahm, die *initatio christiana* dauerte unter Umständen mehrere Jahre.[358] Der Bischof prüfte jeden Taufbewerber und entschied erst nach langem Abwägen: »Wenn er ihn vor allen Zeugen ohne Tadel gefunden hat, verzeichnet er selbst den Namen«, so berichtete ein Jerusalem-Pilger des 4. Jahrhunderts.[359] Erst dann, durch die bischöfliche Signierung, wurde der Getaufte in das Reich der Geretteten aufgenommen.

Die Prozedere der Taufe, des Verzeichnens und des Nennens von Namen rufen die Einsichten der Soziologie Comtes oder Durkheims in Erinnerung, welche die religiöse Sphäre als Metapher für die Gesellschaft betrachten.[360] Religion wie Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaften stehen vor der steten Herausforderung, dass nur die Individuen und ihre weltlichen Praktiken sichtbar sind, diese aber doch von einem unsichtbaren Größeren zeugen müssen: dem »Grand-Être« der Gesellschaft.[361] Dem materiell verzeichneten Namen des Individuums kommt dabei die immense Bedeutung zu, die Existenz einer kollektiven Sphäre überhaupt in das Reich der beobachtbaren Wirklichkeit zu projizieren.

Doch allmählich wurden christliche Taufen Ausgangspunkt für die staatliche Registrierung, in immer weiteren geschichtlichen Geschehen gefestigt.[362] Allerdings erwies sich die sich etablierende und stetig festigende Verbindung zwischen Individuum, Religion und Staat und Eigennamen keineswegs als unzerstörbar, oft strittig, wie die weiteren Entwicklungen zeigten. Dies führte immer wieder zu Destabilisierungen der entsprechenden Ordnung. Noch bis ins frühe 16. Jahrhundert bestand die Auffassung, dass zur Identifikation von Personen die Kenntnis ihres Namens ausreiche. Listen der Namen von flüchtigen Straftätern wurden zwischen Städten ausgetauscht. Die Inquisition bediente sich der Namen überführter Häretiker.[363] Die Parallelität des Vorgehens zwischen Recht und Religion erscheint als bezeichnend: Bei beiden Institutionen geht es um die moralische Konstitution von Gesellschaft und die »Verkettung« eines imaginären Kollektivs mit einem Individuum. Erst die Durchsetzung des modernen Rechtssystems rationalisierte auch die Geltung und Vergabe von Namen, löste sie von der alleinigen Legitimationsmacht der Religion.[364]

Diese Verrechtlichung indes ereignete sich bruchstückhaft und keineswegs kontinuierlich. Es erstaunt, dass beispielsweise bis zum Ende des *Ancien Régime* in Frankreich immer noch vorgesehen und nicht unüblich

358 Ebd., S. 20.
359 Börsting 1953, S. 46.
360 Comte 1891; Durkheim 1981.
361 »Le Grand-Être ne peut jamais agir que par des organes individuels«, Comte 1891, S. 69.
362 Börsting 1953, S. 46.
363 Siehe dazu Groebner 2004, S. 50, 58.
364 Lefebvre-Teillard 1990, S. 37 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

war, die Namen zu wechseln. Nachdem sich im Jahr 1634 in Montreuil-sur-Mer ein Wunder ereignet hatte, baten 20 Mädchen erfolgreich darum, dass sie den Namen der Heiligen annehmen durften.[365] Die Verrechtlichung erwies sich als wenig dauerhaft. So soll eine Ordonnance des französischen Königs aus dem Jahre 1555 existiert haben, die besagt: »On ne peut changer son nom de famille, sans en avoir obtenu la permission du roi … Ces sortes de grâces ne se refusent point quand elles sont fondées sur des motifs légitimes«. Also, so legt das Gesetz nahe, war die Praktik des Namenwechsels durchaus üblich. Freilich, historisch lässt sich diese Ordonnance nicht nachweisen. Es scheint sich lediglich um eine plausible Kontrollfiktion der Zeitgenossen gehandelt zu haben.[366] Im Jahr 1669 legt Friedrich Geisler der Universität Leipzig eine Dissertation unter dem Titel *De mutatione nomine* vor, in der er die Legalität von offenbar durchaus üblichen Namensänderungen erörtert. Er thematisiert darin als Gründe, einen anderen Namen anzunehmen oder vorzutäuschen, kriminelle Täuschungsabsichten oder aber Schutz vor Verfolgung.[367]

In Frankreich wird erst mit der Französischen Revolution der Name zum offiziellen, staatlichen und rechtlich signierten eindeutigen Ordnungskriterium: »Aucun citoyen ne pourra prendre que le vrai nom de sa famille«, heißt es in einem im Jahr 1790 erlassenen Gesetz, und fast zeitgleich wird festgehalten: »Aucun cityoen ne pourra porter de nom ni de prénom autres que ceux exprimés dans son acte de naissance«.[368] Jeder darf nur jenen Namen annehmen, der in seinen Geburtsakten steht, den wahren Namen der Familie. Kirchliche und staatliche Praktik werden ausgerechnet nach der Revolution verschmolzen, um die Namen an die Individuen gleichsam polizeilich zu binden.

Ein Zusatz zum Gesetz vom 6. Fruktidor zeigt allerdings, dass während der Französischen Revolution offenbar so radikal gedacht worden war, um diese Verbindung von Name, Individuum, Staat und Kirche zu trennen, dass die Ordnung der Gesellschaft selbst zur Disposition stand. Deshalb forderte das Gesetz auch: »Ceux qui les [les noms] auraient quittés seront tenus de les reprendre«. Jegliche Person, die ihn gewechselt hat, muss wieder zurück zum ursprünglichen Namen. Zuvor hatte die Französische Revolution schlicht die vollständige Anarchie bei der Wahl des persönlichen Namens ermöglicht.[369] Ein Dekret des 24. Brumaire des Jahres 2 nach der Revolution hatte die Freiheit des Namens vollumfänglich zugestanden, die Freiheit also, sich einen Namen zu geben, ihn nach Belieben zu wechseln: »Relatif à la faculté qu'on tous les citoyens de se nom-

365 Lefebvre-Teillard 1990. Vgl. hier das Kapitel *Le changement de nom*.
366 Ebd., S. 96.
367 Mulsow 2007, S. 223.
368 Art. 2 des Gesetzes vom 19. Juni 1790 und »Art. 1 de la loi du 6 fructidor an II«. Zitiert nach Lefebvre-Teillard 1990, S. 133.
369 Locré 1836, S. 138 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mer comme il leur plaît, en se conformant aux formalités prescrittes par la loi«.[370] Im Rahmen der rechtlichen Registrierung sei es jedem Bürger frei, den Namen zu wählen, der ihm gefalle. Jeder Bürger könne einen Namen nach Belieben annehmen, ohne auf den Taufnamen Rücksicht zu nehmen. Ausgenommen waren die Übernahme von Namen, die nun eine große, zivilreligiöse Bedeutung erhalten hatten, wie *Liberté* oder *Egalité*. Als Konsequenz dieses Dekrets, so Locré in seinem Kommentar zum Gesetz, hätten allerdings zahlreiche Enthusiasten die Namen von Helden der Revolution übernommen.[371] Die Durchsetzung der neuen Gesetzlichkeit, die Eindämmung der freien Namenswahl, erwies sich als schwierig, wie der Erlass vom Directoire der Revolution zeigt, das eine strikte Einhaltung des erwähnten Gesetzes vom 6. Fruktidor nachträglich (»stricte exécution le la loi du 6 fructidor en an II, relative aux noms et prénoms des citoyens«) forderte.[372]

In Kripkes theoretischer Perspektive ist der Status von Namen als starrer Operatoren unmissverständlich und logisch gehärtet, im Konkreten erweist sich die Starrheit keineswegs als rigid, sondern konkretisiert sich in je verschiedenen Konstellationen unterschiedlich und unterschiedlich stabil. Althusser zog daraus eine radikale Konsequenz und überblendete die Schwierigkeit des Nicht-Fasslichen, indem er deklarierte, Individuen seien letztlich stets abstrakt in Bezug auf die namentlichen Subjekte, die immer schon da seien.[373] Für diese existiert kein Kontingenzspielraum. Letztlich seien sogar Ungeborene bereits als Subjekte definiert, da sie bereits »erwartet« werden, von den Eltern, in einem medizinischen Dispositiv untersucht, sichtbar gemacht: Sie sind mit einem gesellschaftlich vorgesehenen Platz versehen.[374] Die Taufe vollzieht dann ein Schicksal, das schon den Fötus erreicht hat. Ein Außerhalb der symbolischen Ordnung lässt sich in dieser Hinsicht nur als analytische Kategorie denken.[375] Es ist evident, dass diese Perspektive eine geschlossene Ordnung voraussetzt, die nur ein in sich stimmiges logisches System oder empirisch ein totaler Staat bieten kann. Doch Staaten verkörpern eine vergleichsweise junge Ordnung, sind weder notwendig stabil noch für die Ewigkeit gedacht, und die Bindungen der Individuen und ihrer Namen an die Gesellschaft stehen konsequenterweise bei Umbrüchen schnell zur Disposition.[376]

370 Ebd., S. 139.
371 Ebd., S. 139.
372 Ebd., S. 139.
373 Althusser 1977, S. 144.
374 Ebd., S. 144.
375 Es war letztlich Marcel Mauss, der gezeigt hatte, dass die Person sich nicht über das Ich legt wie eine Maske, sondern dass historisch gesehen das Ich und damit Individualität als Kategorie jenseits der Person gleichsam aus der umfassenden Stellung des Menschen in der Gesellschaft durch viel Denkarbeit überhaupt erst vorstellbar wurde, siehe Mauss 1978.
376 Vgl. hierzu Elias 1987, S. 43.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das Namenlose der Namensordnungen

Diese Perspektive lässt sich konsequenterweise auch auf den Kopf stellen: Nicht die totale Gesellschaft determiniert die zwingende Verbindung von Namen und Individuen, sondern Namen, gerade aufgrund ihrer Rigidität, die sie de facto nun aufweisen, erzeugen auch gesellschaftliche Kohäsion in fragilen Gesellschaften, oder anders ausgedrückt: In der Magie der Namen wird nicht nur die Macht der Gesellschaft und ihrer formenden Kraft ausgeblendet, Namen drücken nicht nur gesellschaftliche und politische Verhältnisse aus, Namen ordnen nicht nur Individuen ein, Namen erzeugen vielmehr selbst auch das, was sie möglich macht: Gesellschaft.

Dieser These folgt wiederum Pierre Bourdieu, augenscheinlich auf ethnologischen Überlegungen beruhend, die schon Lévi-Strauss entwickelt hatte. Lévi-Strauss hatte postuliert, dass die sozialen und logischen Operationen, die mit den Namen einhergehen, imstande sind, Randgebiete sozialer Ordnung miteinander zu verknüpfen, die sonst getrennt bleiben. Gerade indem die namentlichen Individuen in ihrer Singularität nicht erschöpfend als Abschattierung einer höheren Logik erscheinen können, vermögen sie als Existenzen in den unterschiedlichsten Bereichen zu erscheinen und zu praktizieren, mehr noch, ihre Namen verknüpfen diese Bereiche erst. Metaphorisch ausgedrückt: »er war hier« und »er war dort«, das heißt, »hier« und »dort« erhalten eine Verbindung. Die äußerst vielfältigen »individuellen und kollektiven Wesen« tragen dahingehend nur deshalb einen Namen (nommé), weil sie nicht bezeichnet, beschrieben (signifié) werden konnten[377] und gerade dadurch zum Erhalt einer sozialen Logik beitragen. Bezeichnenderweise sind also selbst auch für den Strukturalisten Lévi-Strauss primitive Gesellschaften keine totalen Gesellschaften.

Dieser Logik weist Pierre Bourdieu, ohne Lévi-Strauss zu nennen, eine entscheidende Bedeutung in der Konstitution moderner Gesellschaften zu. Bourdieu greift diesbezüglich explizit auf Kripkes Namentheorie zurück und verknüpft das Konzept der Namen als rigide Designatoren mit der spezifischen Logik sozialer Felder[378] – eine der seltenen Stellen, in der in der Soziologie überhaupt auf Kripkes Arbeit zu den Namen verwiesen wird.[379] Zunächst übersetzt Bourdieu die Kritik am Deskriptivismus hin zu einer Kritik am biografischen Schreiben. Die Idee einer Biografie, welcher Art auch immer, setze voraus, dass sich eine Person in ihrer Individualität über eine Menge von Sätzen und Erzählungen erfassen und begreifen lassen – sei es, dass sich das Individuum selbst eine Lebensgeschichte gibt oder von anderen eine zugeschrieben erhält. Dass diese bio-

377 Lévi-Strauss 1991, S. 201.
378 Bourdieu 1998, S. 78.
379 Ebd. Eine Untersuchung ist nicht bekannt, die zeigte, wie sehr sich dieses Werk in Bourdieus Arbeit spiegelt.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

grafische Beschreibung ein Individuum zu fassen vermag, ist für Bourdieu aber ebenso illusorisch wie für Kripke der philosophische Deskriptivismus, der ein Individuum über eine Menge von Sätze logisch eindeutig bestimmen möchte.[380]

Wie deskriptivistische Versuche eine Entität nicht letztgültig bestimmen können, so vermögen gesellschaftliche Institutionen mit ihren Techniken der Erfassung, Beschreibung und Vereinheitlichung des »Ichs«, wie Bourdieu dies nennt, das Individuum als singuläre Existenz nicht vollumfänglich und letztgültig zu fassen.[381] Denn die Beschreibungen funktionieren immer innerhalb der Logik einer sozialen Ordnung und referieren auf ihr Wissen und ihre Logik. Wenn die gesellschaftlichen Beschreibungen die einzelnen Individuen aber nicht vollumfänglich zu konzipieren vermögen, stellt sich die Frage der Verbindungsweise oder des Nexus zwischen diesen Wirklichkeitsbereichen der Individuen und der gesellschaftlichen Institutionen oder Felder. Gerade indem Individuen über Eigennamen als Einzelwesen hervortreten, wird bewirkt, dass sie auch die Institutionen miteinander in Bezug bringen. Die Initiierung des Namens als rigider Designator erfolgt auch für Bourdieu durch die erwähnten nichtdiskursiven Praktiken: durch das Ritual der Taufe und in seiner weltlichen Form durch die administrative Registrierung bei der Geburt, doch diese Initiation kommt in modernen Gesellschaften mit der Taufe keineswegs zum Erliegen, sondern erneuert sich in einem fort. Der Name definiert letztlich nichts weniger als das Aufrechterhalten der gesellschaftlichen Existenz der Person (état civil oder Personenstand): »produit du rite d'institution inaugural qui marque l'accès à l'existence sociale, il est le véritable objet de tous les rites d'institution ou de nomination successifs à travers lesquels se construit l'identité sociale«.[382] Der Name ist beinahe materialer Kreuzpunkt verschiedenster sozialer Verkettungen von Wirklichkeitsbereichen, wie Staatszugehörigkeit, Geschlecht, Alter, all dem also, was an geburtsständischen Elementen in der Gesellschaft existiert,[383] mit allen verbundenen Ansprüchen und Pflichten, Versicherungsbeiträgen, Steuern, Stipendien, Kreditverträgen, Pässen, Wahlrecht und Wehrpflicht. Alle weiteren Einsetzungsriten gehen damit einher: Heirat, Eintrag ins Strafregister, Nachruf, Lebenslauf nennt Bourdieu; aber auch die Bewegung des Individuums im transnationalen Raum, von der Berechti-

380 Mehr noch, so Bourdieu, mache sich das Individuum durch eine solche beschreibende Erzählung seiner selbst zum »Ideologen des eigenen Lebens«, weil es aufgrund einer Intention an sich arbiträre Verknüpfungen von Ereignissen zu einer sinnhaften Einheit zusammenfügt; oder aber es gehe eine Komplizenschaft mit Biografen ein, die im Sinne von Berufsinterpreten diese künstlichen Sinnschöpfungen herstellen, ebd., S. 76.

381 Ebd., S. 78.

382 Bourdieu 1986, S. 71.

383 Siehe dazu Bornschier und Keller 1994.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gung zur Wohnsitznahme bis zur Auswanderung in andere Staaten, regelt die offizielle Beglaubigung des Namens über den Geburtsschein. Und der Name überdauert auf dem Grabstein, in Nachrufen selbst die körperliche Existenz des Individuums.

Diese fortdauernde Existenz von Initiationsriten, ausgehend von der Taufe, folgt aber noch eng der Logik, die Kripke selbst entwickelt hat. Die hier entscheidende soziologische Bedeutung von Namen identifiziert Bourdieu über eine bemerkenswerte Deutung von Kripkes Konzept der »möglichen Welten«. In allen möglichen Welten, wie gesehen, bezeichnet ein rigider Designator immer dieselbe Existenz. Als mögliche Welten im soziologischen Sinne gelten für Bourdieu die verschiedenen sozialen Universen, zu der sich moderne Gesellschaften ausdifferenzieren und die weitgehend nach autonomer Logik operieren, in denen ein Individuum eine mögliche Position einnehmen kann.[384] Es ist diese Eigenschaft des Eigennamens als rigiden Designators, die ermöglicht, dass dasselbe Individuum sich in verschiedenen sozialen Universen bewegen kann,[385] in denen ganz andere Logiken herrschen, in denen es unterschiedlich beschrieben wird, anders positioniert wird, eine andere Rolle einnimmt, eine andere *persona* trägt, schlicht eine andere »Person« *ist*. Diese Verwirklichung des Individuums als Person in verschiedenen sozialen Universen ist gerade dadurch möglich, dass der Eigenname selbst keine Eigenschaften aufweist und keine Informationen über jene Person vermittelt, die er benennt.[386] Die Bedeutung des Eigennamens ist auch im soziologischen Sinne eigentlich leer, eine Nummer könnte im Prinzip dieselbe Funktion erfüllen.[387] Denn wenn der Name Informationen oder Beschreibungen der Personen enthielte, wären dessen Gültigkeit immer nur auf einen räumlichen, temporalen situativen Kontext beschränkt, innerhalb dessen die Beschreibungen Sinn ergeben.[388] Das archaische rituelle Konzept des Namens, selbst in seiner zukunftsträchtigen Version als bloße Identifikationsnummer, existiert in modernen Gesellschaften, weil es sowohl für das Individuum wie

384 Bourdieu 1998, S. 78.
385 Ebd., Fußnote 12.
386 Ebd., S. 80.
387 Bourdieu geht es augenscheinlich um die logische Funktion; dass ein Name auch Informationen über die *Klasse* von Individuen zu vermitteln vermag, denen das Individuum angehört, dürfte evident sein: Geschlecht, Sprachraum und in gewissem Sinne auch soziale Schicht. Aber diese Prozesse nehmen sich des Namens eigentlich an, gerade dadurch sind sie möglich. Siehe beispielsweise die Arbeiten von Gerhards und Hackenbroch 1997 und Hornbostel 1996.
388 In den Worten Bourdieus: »Da das, was er bezeichnet, immer nur eine zusammengewürfelte und disparate Rhapsodie aus sich ständig verändernden biologischen und sozialen Eigenschaften ist, käme allen Beschreibungen Gültigkeit nur in den Grenzen eines Stadiums oder eines Raums zu«, Bourdieu 1998, S. 80.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

für die gesellschaftlichen Teilbereiche Bezüge, Relationen, Austausch erzeugt, die sonst nicht gegeben wären. Eine materiale gefestigte Singularität, wie ihn ein rigider, aber selbst inhaltsleerer Designator leistet, ermöglicht die Überschreitungen von Feldgrenzen, ohne dass die Existenz in der Logik der Welten eigentlich absorbiert wird, verdampft. Darin liegt auch die gesellschaftliche oder soziologische Bedeutung von Eigennamen: Sie ermöglichen die Relationierung verschiedenen Felder, so dass diese nicht isoliert wie verschiedene soziale Galaxien für sich existieren. Sie ermöglichen die Kohäsion hoch differenzierter Gesellschaften.

Damit ist indes noch nichts gesagt über eine Bezeichnung des Namenlosen. Das Individuum ohne Namen, das nie einen Namen erhalten hat (auch nicht »Wolfskind«), ein gänzlich Anderes außerhalb der Gesellschaft, erweist sich als schwerlich vorstellbar – wenn schon, dann allenfalls als eine Art mythische vor-symbolische Entität oder als hypothetische, leere Variable, wie Žižek schreibt: ein »X« in einer größeren Gleichung.[389] Letztlich verweist aber gerade die Metapher des X in der Gleichung (um den Grundgedanken des Verhältnisses von Markiertem und Unmarkiertem herbeizuziehen) wiederum auf die Beziehung der Gleichung zum »Gleichungsmacher« angesichts eines nicht determinierten Felds des Realen, innerhalb dessen dieses »X« überhaupt erst erscheint. Quine spricht in diesem Sinne davon, dass es keinen Sinn ergäbe, von namenlosen Kaninchen (oder namenlosen Sandkörnern) zu sprechen, obgleich über geeignete raum–zeitliche Koordinaten jedem einzelnen Kaninchen ein Name zugeschrieben werden könnte.[390] Es ist irreal sich vorzustellen, dass die Kaninchengesellschaft sich emanzipiert und sich die Kaninchen gegenseitig stolz auch mit Eigennamen versehen.[391]

Doch wenn das Verleihen eines Namens einen paradigmatischen Akt im Sinne Kripkes darstellt, dann befinden sich Entitäten, die keinen Namen tragen, gleichsam im Purgatorium einer vorparadigmatischen Zone. In einer anderen möglichen Welt mögen sie einen Namen tragen. Und dann besitzen sie ihre Identität auch in der aktuellen Welt, selbst wenn der Name nicht kenntlich ist. Namenloses erscheint dann als ein anarchistisches Partikelgewimmel, das an unmarkierten Stellen der Gesellschaft und der »sozialen Oberfläche der Namen«[392] erscheint und durch seine Exis-

389 Žižek 2008, S. 112.

390 Tiere dieser Art würden indessen über einen diskursiven Automatismus beschrieben, der bestimmten Tieren mit einer bestimmten abstrakten Eigenschaft immer die gleiche Klasse »Kaninchen« zuweist. So erscheint schließlich die Gattung desselben Namens. Siehe Quine 1976, S. 154, 193.

391 Offen wären hier die Namen von Haustieren, denen sich Lévi-Strauss annimmt und deren Funktionsweise er zeigt. Im Prinzip ist ein namenloser Hund denkbar, wenn auch für den Halter wohl unpraktisch. Siehe Lévi-Strauss 1991, S. 237–239.

392 Bourdieu 1998, Fußnote 12.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tenz erst auf die Potenzialität anderer möglicher Welten hinweist. Wenn dieses Namenlose nicht unbeachtet bleibt, wieder im Hintergrundsrauschen abtaucht, tritt unversehens selbst ein wenn auch negatives Merkmal zutage, das sich sogar systematisch benennen lässt – »namenlos«, »anonym«. Ist dieser Name des Namenlosen in der Folge ein Name wie alle anderen: ein rigider Designator, der eine neue Form des Wirklichen hervorbringt? Ist diese Bezeichnung des Namenlosen selbst schon ein Name? Ein Name anderer Art wofür? Ein Name, der wie ein Eigenname funktioniert, zirkuliert, nachgeahmt wird? Oder fungieren Bezeichnungen des Namenlosen wie Namen von Stoffen, etwa Gold, Wasser oder Kollektivnamen? Was ist der »Stoff des Namenlosen«, sofern es als solches bezeichnet wird? Würde sich damit nicht ein Widerspruch zur Theorie rigider Designatoren ergeben, die ja gerade auch für Kollektivnamen gilt? Kommt dem Anonymen eine gesellschaftliche Funktion zu wie den Namen? Oder bezeichnet das Anonyme eine bloße Anomalie?

Das aufgeworfene Problem ist komplexer als es die klassische Theorie des Namens erwarten würde. Die Frage der Verbindungsweisen von Namen und Existenz, beziehungsweise der Negation dieser Beziehung, lässt sich nur weiter untersuchen, wenn von der Idee Abschied genommen wird, die Wirkungsmächtigkeit von Namen beruhe darauf, dass sie sich unmittelbar mit realen Existenzen verknüpfen – es ist die Ausnahme, dass Menschen mit eintätowierten Identitätsschildern umherspazieren – oder aber dass sie ausschließlich als bloße Abschattierung eines Diskurses oder Regimes von Signifikanten erscheinen. Die Prozesse des Bezeichnens lassen sich zwar theoretisch konzipieren, desgleichen auch die Logik der Erzeugung unmarkierter Zonen, die über Benennungen entstehen. Doch ein Verständnis des gesellschaftlichen Umgangs mit solchen unmarkierten Zonen, den damit einhergehenden Bewältigungs-, Integrations- und Disziplinierungsversuchen sowie den gegenteiligen Bewegungen, sie zu erobern, kann nur über historische Rekonstruktionen ermöglicht werden.

Daraus resultieren weitere Fragen. Die Magie oder »geheimnisvolle Alchemie« des Namens liege darin, dass er die gesellschaftlichen Prozesse, die seiner Macht zugrunde liegen, verbirgt – so sagte es wie gesehen Pierre Bourdieu.[393] Was heißt dies nun umgekehrt: dass Namenloses demgegenüber die sonst verborgenen sozialen Prozesse aufzeigt, hervortreten lässt, dass Anonymität also Wissen erzeugt? Oder ist es vielmehr so, dass die Prozesse der Erzeugung von Anonymität und damit Anonymität selbst in einer Art Magie der eigenen Art gefangen sind? Die folgende Untersuchung wird zeigen, dass paradoxerweise beides der Fall ist.

393 Bourdieu 1990b, S. 71.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

2. Die Regulation von Fiktionen

2.1 Von Texten und Namen

Die Spur zu dem, was einen Namen trägt, so Kripke, lässt sich nur über eine Geschichte erschließen. Diese Geschichte führt unweigerlich zum Akt der Namensgebung, der wiederum etwas Neues ins Leben ruft. Wie lässt sich dann aber von einem Namenlosem sprechen? Ein Nichts kann nicht namenlos sein, es wäre einfach nicht existent. Also ist »da etwas«, das keinen Namen hat. Doch wo ist es, und wie erscheint es? Ist die Wahrnehmung von einem Namenlosen auf eine Präsenz angewiesen, in gleicher Weise wie ein rigider Designator auf etwas, das einen Namen erhält? Die systematische Artikulation von Anonymen beginnt, was zunächst erstaunen vermag, in der Welt der Texte, und zwar in einem neu entstehenden Zirkulationsraum von Schriften, der sich gleichsam zwischen die Individuen der Gesellschaft schiebt. Diesem Vorgang kommt hier etwas Exemplarisches zu; er zieht sich durch die Geschichte der Problematisierung von Anonymität in den verschiedensten Gebieten, weshalb ihm genauere Aufmerksamkeit zukommen soll.

Die Publikation von Schriften nimmt seit der Neuzeit kontinuierlich zu, sie beginnen immer intensiver zu zirkulieren, bleiben zunächst aber oft unklarer Herkunft. Es entstehen Einordnungsprobleme, ein kollektives Rätseln setzt ein und selbst ein Jagen nach Urheberschaft. Doch gleichzeitig geht dieser Zirkulationsraum von Texten mit der Formierung einer neuen Art von Gesellschaft einher, die »Républiques des Lettres«, ein transnationales, mobiles Kollektiv von Gebildeten, das sich über Schriften austauscht und verständigt. Peter Burke spricht hierzu von den Anfängen der modernen »Wissenschaftsgesellschaft«.[1]

Wer und was einen Namen tragen kann, wie der konkrete Name lautet, zielt auf eine Kenntnis (und wie gesehen: auf eine Erzählung), tatsächlich auf ein Wissen. Wissen, seine Geltung, seine Legitimität, steht mit der anbrechenden Neuzeit indes zusehends zur Disposition. Es erscheint nicht mehr als an sich gegeben, unmittelbar sinnvoll und rechtens, sondern selbst als fragwürdig.[2] Für diesen Zusammenhang von Namenlosig-

1 Zur Zirkulation von Wissen in der anbrechenden Neuzeit, siehe Burke 2000. Vgl. hinsichtlich einer ähnlichen These: Roche 2011, S. 698–718. Roches Geschichte der Zirkulation der Texte, Gelehrten, Personen und Kontrollen wird entscheidend sein für das Argument dieser Untersuchung: nämlich dass die Moderne mit der Entstehung immer neuer Zirkulationssphären einhergeht. Doch diskutiert Roche nicht alle Bereiche, die hier von Relevanz sind. Die Zirkulation des Kapitals wird nicht thematisiert, siehe ebd., S. 698–718.

2 Um nur einige der Autoren zu nennen, die diese Diagnose vornehmen: Cassirer 2002; Kracauer 1978, S. 13; Bauman 2000.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

keit und Subversion spricht nicht zuletzt, dass einer der ersten Schriften, deren Anonymität breit politisiert wurde, eine wilde Häresie war: das atheistische anonyme Traktat, das die Religionsstifter als Betrüger denunziert (vgl. das Kapitel *2.2 Das Traktat über die drei Betrüger*, beginnend auf Seite 138).

Doch weshalb stellt ausgerechnet in der Renaissance eine neue, intensivierte Zirkulation von Texten eine gesellschaftliche Herausforderung dar? Der Wandel der Wissensordnung und ihrer Legitimität lässt sich ohne Buchdruck kaum denken, sei es als »Faktor«[3] oder auch als »Katalysator«[4] des Wandels – wobei es für die vorliegende Frage nicht entscheidend und wohl auch nicht beantwortbar ist,[5] welche Umstände, Interessen, Ideen selbst wieder die Entwicklung der Technik begünstigt haben. Von größerer Bedeutung ist indes, dass diese Entwicklungen Konsequenzen besaßen, die so gar nicht intendiert waren. Die Form der Kommunikationen beginnt sich nicht nur zu vervielfältigen, sondern zusehends zu standardisieren,[6] wie unten gezeigt wird. Zu dieser Konstellation tritt ein zusätzlicher Faktor: Die Renaissance gilt auch als Geburtsstunde des modernen Individuums. Es trat in seiner Subjektivität und als zurechenbare, aus sich selbst schöpfende Instanz von Kenntnis und Macht in dieser Epoche hervor – die Voraussetzung, dass es als Urheber und Träger von Wissen überhaupt gelten kann.[7]

Die Idee, die Texte über Namen von Individuen zu ordnen, die als ihre Urheber gelten, muss allerdings erst entstehen. Beides gesellt sich nicht einfach wie von selbst zueinander.[8] Es gäbe vielfache Möglichkeiten, zirkulierende Texte zu ordnen, indem sie einen Namen erhalten, etwa jener des Buchhändlers, der sie in Umlauf bringt, des Druckortes, des Auftrag- oder Kapitalgebers. Schon alleine, weil sie nicht diskursiv funktionieren, zeigen Eigennamen auf ein Außerhalb der Texte und lassen so die Hoffnung entstehen, die frei zirkulierende Welt der Texte nicht nur zu systematisieren, sondern auch Übersicht und Legitimität wieder herzustellen, indem sich die Texte über Namen in die Gesellschaft der Individuen rückbinden lassen.[9] Wie kann dies funktionieren?

3 Eisenstein 1979.
4 Giesecke 1998, Kap. 1.1.
5 Eisenstein 1999, S. 170.
6 Burke 2004, 13 f., Chap. 4; Eisenstein 1979, S. 117.
7 Dieses Sichtbarwerden des Subjekts innerhalb der Gesellschaft zeigt sich exemplarisch im Auftauchen des Porträts gegenüber der bloß schematischen Darstellung der Menschen, siehe Burke 1995. Die klassische These formulierte Burckhardt 1900. Siehe auch Cassirer 2002.
8 Diese Operation wird oft als selbstverständlich, wie gegeben vorausgesetzt. Siehe exemplarisch Giesecke 1998, S. 327.
9 Vgl. hierzu den Abschnitt *Paranthèse sur le peu de réalité* von Lyotard 2002, S. 284 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Texte als Gesellschaften

Damit ein bestimmter Text einem bestimmten Verfasser zugeschrieben werden kann – diese heute so gemeinhin selbstverständliche Operation – setzt eine zweifache Individuation von Realitäten voraus: von isolierbaren Individuen als Träger von Wissen und Fiktionen *und* von Texten als abgrenzbaren Einheiten innerhalb des Stroms von Wissen. In seinem Werk *Bibliography and the Sociology of Texts* hat der Bibliograf Donald McKenzie akribisch untersucht, wie Texte geordnet und sich anderen Instanzen wie Individuen, Druckorten zuschreiben lassen. McKenzie, selbst Bibliothekar,[10] formuliert die These, dass Texte so eng mit ihrer Umgebung verwoben seien, dass es wenig Sinn ergäbe, sich alleine auf immanente, i.e. bibliografische Evidenzen zu beziehen, um sie zu organisieren. Vielmehr seien sie »sozial«, im Sinne einer Verbundenheit mit Anderem, mit Gefährten (»socii«). Hinter dem Begriff »Text« steht für ihn letztlich die Vorstellung von Textur und Gewebe, die sich auf grafische Elemente, Bilder, Klänge oder numerische Daten beziehen lassen und sich innerhalb einer Gesellschaft irgendwie vernetzen. Ein abgrenzbarer, identifizierbaren Text in einem Netz von Wörtern und Bezügen lässt sich dann als ein besonderer Fall einer Formbildung betrachten.[11]

Die Individuation von Textmengen (Texturen) zu Einheiten, die sich von anderen abgrenzen lassen, eine Voraussetzung ihrer Ordnung und Zugänglichkeit überhaupt, gründet für McKenzie somit nicht in der Logik der »Texturen« selbst. Die Techniken der Separierung und Zuordnung sind für ihn letztlich völlig arbiträr und keineswegs notwendig. Was gehört zu einem Wetterbericht? Die täglich publizierten Wetterkarten widersetzen sich eigentlich jeglicher bibliografischen Einordnung, stellen symbolische Artefakte dar, hinter denen eine ganze Anordnung von Produzenten und technischen Apparaten und selbst das Wetter stehen.[12] Dasselbe gilt für die Frage, auf welche Weise die gewonnene Einheit dann mit anderen Realitäten in Bezug gesetzt wird, wie sie eingeordnet wird. Ein Netzwerk von Artefakten lässt sich nicht nur beinahe beliebig individuieren, sondern auch auf schier unendliche Art und Weise mit Attributen versehen. McKenzie nennt die Einordnung einer Fotografie als Beispiel. Welche Informationen, die eine Fotografie liefert, sollen für die Einordnung erfasst

10 McKenzie hatte u.a. einen Lehrstuhl in Oxford für historische Bibliografie inne und war Mitglied des *Advorsary Boards* der British Library und damit in besonderer Weise mit der Konstitution und Ordnung symbolischer Evidenzen verbunden, siehe McKitterick 2000.

11 »I define ›texts‹ to include verbal, visual, oral, and numeric data, in the form of maps, prints, and music, of archives of recorded sound, of films, videos, and any computer stored-information, everything in fact from epigraphy to the latest forms of discography. There is no evading the challenge which those new formats have created«, McKenzie 1986, S. 5.

12 Ebd., S. 38.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und mit dem Artefakt gekoppelt werden: der Film, die Linse, der Fotoapparat, die Blende, der Aufnahmeort, der Fotograf?[13]

Als referiere er auf Whitehead, schreibt McKenzie, dass die Ordnung von Texturen im umfassenden Sinne am besten begriffen wäre, wenn die möglichen Bezüge zwischen Texten untereinander und ihrem nichttextuellen Außen als *Potenzialitäten* aufgefasst würden: als mögliche Weise des Verbindens mit anderen Entitäten.[14] Diese Verbindungen werden keineswegs in einem luftleeren Raum hergestellt oder aufgrund klar definierbarer Vorgaben im Arbeitszimmer des Bibliografen. Sie entstehen vielmehr innerhalb einer sozialen und technischen Umgebung angesichts der Produktion und Zirkulation von symbolischen Dingen – weshalb er den Begriff »Soziologie der Texte« wählt, um eine zu reduktionistische oder formale Definition der Ordnung von Texten und ihrer Namen (i. e. der Bibliografie) zu vermeiden und den Blick auf die gesellschaftlichen Organisations- und Produktionsformen zu öffnen, die einer bestimmten Ordnungsform überhaupt erst Sinn verleihen.[15] Unter »Potenzialität« versteht er jedoch auch, dass nicht von vornherein klar ist, wem oder was überhaupt ein individuierter Text, ein definiertes Artefakt zugeschrieben werden kann oder soll. Die heute fraglos erscheinende Kennzeichnung von Texten mit Autorennamen setzt, wie oben bereits angesprochen, eine *zweifache Individuation* voraus. Dies ergibt sich allerdings nicht von selbst, sondern als Bestandteil eines historischen Prozesses, innerhalb dessen die Verbindung überhaupt Sinn erhält.

Arnold Hauser schildert in seiner Sozialgeschichte der Kunst und Literatur eine Zeit vor der Renaissance, in der die Literatur, wie etwa die sakrale Massenpoesie, ohne jegliche Urheberschaft zirkulierte und für eine ganze Gemeinschaft als Ganzes bestimmt war. Individuelle Differenzierung, damit auch, wer die Erzählungen in die Welt gebracht hat, lag dem Denken des Mittelalters fern.[16] Entsprechend erregte auch die Namenlosigkeit dieser Werke keine Aufmerksamkeit, sie übte keinen Sog aus, wie später die exakt bezeichnete Anonymität, schreibt er. Vielmehr vermittelte sich Wissen über eine Schrift schlicht beiläufig, wozu gehört, dass Werke auch mit einem Autorennamen signiert werden konnten, oder anders ausgedrückt: Die Namenlosigkeit war noch nicht ideell oder programmatisch festgelegt.[17] Dass der Urheber mittelalterlicher Werke unbekannt blieb, bildete schlicht den Normalfall, erkennt auch Gregory Stone.[18] Das mittelalterliche Buch selbst bezeichnet Georges Duby in seinem Werk *Kunst und Gesellschaft im Mittelalter* als eine Art Kapelle, als ein Raum der Ar-

13 McKenzie 1986, S. 39.
14 Ebd., S. 41.
15 Ebd., S. 7 f.
16 Hauser 1953, S. 56.
17 Hauser 1970, S. 126–127.
18 Stone 2006, S. 221.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tikulation eines Chors von Stimmen, ein Produkt einer Gemengelage von Handwerkern, Geistlichen, Fürsten, Arbeitern, die gar nicht auf die Idee kamen, ihr Werk zu signieren.[19] Architektur bleibt losgelöst von der Frage nach einem individuellen Urheber. Tatsächlich blieben selbst gotische Kathedralen mehrheitlich ohne irgendwo kenntlichen Namen des Architekten.[20]

Dasselbe gilt auch für literarische, philosophische, theologische Schriften. Mittelalterliche Texte wurden gemeinhin rezipiert, ohne dass sich die Frage nach dem Verfasser überhaupt gestellt hätte, respektive sie wurden oft erst im Nachhinein einem Verfasser zugeschrieben.[21] Antike und mittelalterliche Schriften besaßen schlicht keinen Raum für Autorenangaben (als Paratext), allenfalls wurde er am Rand erwähnt.[22] Der Philologe, der ins Mittelalter eintaucht, fände sich im »Nichts« wieder, wenn er nach Urhebern sucht, oder in einem Chaos von Signaturen, so der Mediävist Thomas Bein.[23] Bein meint aber auch, dass ein Bewusstsein einer Autorschaft nicht gänzlich abwesend, nur schlicht zu wenig relevant war, um Texte nach diesem Kriterium zu organisieren. Das Wissen, das sie über Heldengedichte und Sagen verbreiteten, wurde nicht als »schöpferische Leistung eines Einzelnen« betrachtet: Diese Dichtung galt als »Pflege eines kollektiven Gedächtnisses«, das vor seiner Niederschrift bestand. Die Namensnennung der Verfasser erübrigte sich deshalb.[24] Dasselbe gilt im Allgemeinen für die Lyrik der Troubadoure, selbst wenn sie verschriftlicht war.[25] Gänzlich ohne genannten Verfasser blieben auch liturgische Texte, Predigten, Gebete, Hymnik, bibelepische Werke,[26] mythische Erzählungen oder Märchen.[27] Die vielfältigen Formen bildender Kunst blieben desgleichen unsigniert. Obwohl an Skulpturen oft Namenszeichen zu finden sind, so hatten diese nicht notwendig die Funktion den Urheber zu nennen.[28]

Die Existenz von solchen namenlosen Texten ist indes, wie Dubys Vergleich mit der Kathedrale nahelegt, eng an eine bestimmte Produktionsweise gebunden,[29] die vornehmlich vom Klerus getragen wurde. Die Tä-

19 Duby 1998, S. 113 f.
20 Sandron 1995. Dagegen tauchte im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in Paris die Praktik auf, dass Architekten ihre Gebäude sichtbar mit ihren Namen versahen als handle es sich um Kunstwerke, siehe Los Llanos 1989. Dennoch würde auch im Paris dieser Zeit niemand von »anonymen Gebäuden« sprechen, obwohl kein Architekt ersichtlich oder zumindest bekannt ist.
21 Foucault 2003d, S. 246; Wenzel 1998, S. 1 f.
22 Genette 2001, S. 41.
23 Bein 1999, S. 318 ff.
24 Hellgardt 1998, S. 46, 50.
25 Francesca 2000.
26 Hellgardt 1998, S. 54.
27 Pabst 2011, S. 22.
28 Mély o.J.
29 McLuhan 1962, S. 130.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tigkeit der Klerisei in ihren Skriptorien, vor der Renaissance den Orten der Wissensproduktion schlechthin,[30] umfasst nach Goldschmidt[31] das Abschreiben, Verändern, Zusammenfügen und Ergänzen von bestehendem Textmaterial: oder schlicht Gestaltung, Umgestaltung, Verbindung, Ergänzung von textuellem Stoff im Sinne McKenzies.

Die Bedeutung des Skriptors, dessen Handschrift das Werk im eigentlichen Sinne des Wortes trug, ließ den Produzenten eines Textes unsichtbar werden, weil die Produktionsweise von Büchern, mehr noch das, was Bücher überhaupt ausmachte, ganz anders war als heute: Wenn ein Mönch die Fabrikation eines Buches plante, suchte er selbst nach den verschiedensten ähnlichen, bereits existierenden Büchern, von denen er Abschriften erstellte oder Zusammenfassungen. Er vernimmt die Rede von einem Buch in einer fernen Stadt, bittet einen Freund, ihm von bestimmten Kapiteln Exzerpte zu verfassen und sie ihm zuzuschicken. Daraus erstellte er dann ein neues Werk, das die verschiedenen Exzerpte mit integrierte.[32] Das Buch wird weitergegeben, jemand hört von dem Exemplar, der Mönch verfasst ein neues Exemplar, das natürlich nicht identisch ist mit dem ersten; er hat es beinahe selbstverständlich ergänzt, umgeschrieben, erweitert, gekürzt. Nach dem Ableben des Skriptors finden sich viele Schriften zum Thema, bei denen nicht relevant ist, ob sie die eigenen Worte des Mönchs wiedergeben oder Abschriften und Umschriften darstellen. Gerade weil die Bücher nicht gedruckt wurden, somit die Unterscheidung von Notizen und Endprodukt nicht möglich war, lässt sich auch nicht sagen, wie und über wen genau das Werk zustande kam: »Here we have an obvious source of a great deal of the anonymity and ambiguity of authorship of so many of our medieval texts«, sagt Goldschmidt.[33]

Namen wie Thomas von Aquin oder William of Hockham waren sicher berühmt, ihre Werke wurden bewusst in Umlauf gesetzt, »publiziert« im modernen Wortsinn, doch das, was sich an entsprechenden Textfragmenten in ihren Werkstätten fand, wurde von den Mönchen a posteriori zusammengefügt, ergänzt und später mit dem entsprechenden Namen versehen.[34] Sofern in der Mediävistik von »Autor« die Rede ist, so handelt sich in den »meisten Fällen um eine ex post konstruierte Größe«.[35] Bezeichnend ist in diesem Zitat der Term »Größe«: Dass es sich bei dem Verfasser um ein einzelnes Individuum handelt, ist bereits eine Konstruk-

30 Burke 2000, Kapitel 2.
31 Goldschmidt 1943, S. 92 f.
32 Selbst bei einem Versuch der Klärung, auf welche Weise Bücher produziert werden, wie sie der Franziskaner Saint Bonaventura vornahm, fehlt die Vorstellung einer »uneingeschränkt originalen« literarischen Produktion, so Eisenstein 1979, S. 12.
33 Goldschmidt 1943, S. 92.
34 Hobbins 2009, S. 2 ff.
35 Bein 1999, S. 317.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tion. Denn selbst wenn ein Verfasser aufgeführt war, blieb oft unklar, ob es sich bei der Bezeichnung um Autorennamen, Pseudonyme oder schlicht Werktitel handelte. Es gab aus heutiger Sicht im Mittelalter »Texte ohne Autor, Autoren ohne Texte, Werke, die mehr als seinem Autor zugeordnet wurde, und andere, die einem Autor nur deshalb zugeordnet sind, weil sie für würdig erachtet wurden, einen schon bekannten Namen zu tragen«.[36] Das heißt, selbst wenn Texte im Umlauf waren, von denen die Rede ging, wer an ihrer Erstellung wesentlich beteiligt war, bleibt der Begriff des Autors im modernen Sinne auf die damalige Zeit schlicht nicht anwendbar.[37]

Nach heutigem Verständnis stellte das Produkt mittelalterlicher Skriptorien vielmehr eine Art Montage oder Assemblage dar. Ein Werk im Sinne der Mediävistik lässt sich als Bestandteil eines Zusammenfügens ganz und gar verschiedener Fragmente betrachten, an denen die verschiedensten Menschen mitgewirkt und ihre Handschrift hinterlassen haben. Die Schriften verbinden sich nicht als eine umgrenzte Einheit vertikal mit einem klar identifizierbaren Urheber, sondern bloß fragmentarisch und gleichsam horizontal mit anderen Schriften eines Textuniversums. Entsprechend gestaltet sich auch die Rezeption: Die Lektüre eines Buches ließ die Frage, wer es geschrieben hatte, kaum aufkommen. Die Frage eines Autors kümmerte etwa so wenig wie die Frage des Autors einer Multiplikationstabelle, so Goldschmidt.[38] Sehr selten habe man solche Fragen zu jener Zeit überhaupt erörtert. Die Rezipienten von Werken hätten sich schlicht nicht besonders um die Verfasser von Büchern gekümmert. Wer auch immer es war, die Leser dachten ohnehin, der Urheber müsse sein Wissen von jemanden anderen gehabt haben, der älter, weiser war. Ein Werk zu konsultieren, bedeutete in ein kollektives, altes Wissen einzutauchen, das sich in ihm materialisiert und das über das Werk weitergegeben wird. Die Zuschreibung des Wissens an eine Person blieb schlicht ohne Sinn. Alte Werke hatten in dieser Logik einen höheren Wert als jüngere, sie stellten die demütige Arbeit der Skriptoren und Kopisten über jene, die neue Texte herstellten. Nicht die Produktion von Neuheiten war das Ziel, sondern die Entdeckung ehrwürdig gealterter Werke, ihre Vermittlung und Bewahrung über das Kopieren, sodass sie auch künftigen Generationen erhalten blieben. Intellektueller Stolz und Eitelkeit und Prahlerei galten als seltene Laster. Individualität, Genie, die Idee von literarischem Ruhm tauchten erst in der Renaissance auf.[39]

Für Goldschmidt war der Buchdruck entscheidend für diese Transformation. Es ist Goldschmidts Untersuchung, vermittelt über Marshall McLuhan,[40] die die These ins Leben rief, dass der Buchdruck dieser frei-

36 Wenzel 1998, S. 2.
37 Hobbins 2009, S. 12.
38 Goldschmidt 1943, S. 114.
39 Ebd., S. 112.
40 McLuhan 1962, S. 130–133.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

en Zirkulation unsignierter Texte ein Ende gesetzt habe und die Figur des Autors inthronisierte. So schreibt Goldschmidt: »The invention of printing did away with many of the technical causes of anonymity, while at the same time the movement of the Renaissance created new ideas of literary fame and intellectual property«.[41] Abgesehen davon, dass die Zeit den Begriff und die Vorstellung der Anonymität noch nicht kennt: Wenn der Buchdruck auch als Katalysator fungierte, lässt er sich als ursächlich für eine ganze neue Ordnung betrachten? Die Vorstellung der Konstellation, wie er hier zum Tragen kommt, widersteht einer solchen Kausalitätsbeziehung. Das ungefähr zeitgleiche Erscheinen von Buchdruck wie Autorschaft legt zwar eine Determination durch den Buchdruck nahe, die den Buchdruck als ursächlich für die Genese von Autorschaft denkt. Doch eine solche Auffassung überblendet die bereits erwähnte, zentrale Tatsache, dass, um einen Text einem Individuum zuzuschreiben, zugleich zwei Individuationen notwendig sind: nicht nur dass Texte als abgrenzbare Einheiten definiert werden, sondern auch, dass namentliche Individuen als Einheiten des Sozialen und Träger wie Urheber des Wissens konstituiert sind. Gerade diese Voraussetzung war vor der Renaissance noch nicht gegeben, die Vorstellung von Individualität existierte so nicht. Und als Konsequenz habe die mittelalterliche Kultur Personennamen *insgesamt* eine geringere gesellschaftliche Bedeutung zugemessen und sie weniger verwendet, so Gregory Stone.[42]

Daraus resultiere nicht nur die Rede von der »Dunkelheit« des Mittelalters mit seinen namenlosen Ereignissen und Akteuren, sondern dieser Umstand bildet auch den Grund, weshalb, ungeachtet der vielen nachträglichen Zuschreibungen, bei unzähligen Kunstwerken und Texten die Urheberschaft für die Gegenwart unbekannt bleibt; das Interesse war offenbar einfach nicht vorhanden, Artefakte zu signieren.[43] Das Hervortreten der Individualität erscheint als ein zu komplexer Vorgang, als dass ein allein technischer Faktor – selbst Bestandteil einer historischen Konstellation, wie sie im einleitenden Teil definiert wurde – monokausal für diesen Vorgang verantwortlich gemacht werden könnte.[44]

41 Goldschmidt 1943, S. 116.
42 Stone 2006.
43 Vgl. Andersen u. a. 1998.
44 Ein Beispiel, wie der Buchdruck gleichsam als Joker Card der Erklärung sich ausspielen lässt, liefert Niklas Luhmann. Luhmann schließt, dass der Buchdruck »heimlich den Trend zur Individualisierung« geschaffen habe, unter anderem über den Wunsch sich über Lektürepraktiken zu unterscheiden, siehe Luhmann 1997, S. 297–298. Dieser Unterscheidungswunsch setzt allerdings das Vorhandensein des Bewusstseins der eigenen Individualität überhaupt erst voraus.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ein solcher »entwickelte Sinn für das Individuelle«[45] entsteht allmählich mit der schwindenden Geltung mittelalterlicher Ordnung. An diesem Prozess, an dessen Geltung soweit absehbar kein historischer Zweifel besteht,[46] waren viele Gegebenheiten beteiligt, die nicht direkt mit dem Buchdruck in Verbindung stehen. Die Entwicklung eines Individualbewusstseins im modernen Sinne setzte wahrscheinlich auch nicht direkt bei den bibliophilen Gelehrten ein, sondern im Hochadel der Renaissance;[47] sie spiegelt sich im neuen Begehren, sich in Bildnissen wiederzuerkennen, führte zur neuen Kunstform des Porträts.[48] Parallel dazu entstand das Verlangen, seine eigene Geschichte in Texten zu lesen, getrieben von einem sich verbreitenden »drive for fame«.[49] Dieser Glaube an das Individuum als Instanz des Wissens und der Kreativität diffundierte erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in breitere Schichten.[50] Gleichzeitig weisen Burckhardt wie Elias darauf hin, dass die Genese der Individualität eng mit der Transformation staatlicher Strukturen, den damit sich etablierenden Konkurrenzverhältnissen, dem »Zwang zum Selbstzwang« verbunden war.[51] Mehr noch, es ließen sich auch die einsetzende Urbanisierung und die damit notwendig werdende soziale Unterscheidungsfähigkeit als Faktor einer neuen Selbstwahrnehmung des Individuums bestimmen.[52] Einmal mehr, anstatt Kausalitäten zu unterstellen, erscheint es sinnvoller, von einer neuen Konstellation zu sprechen, in der Texte und Menschen parallel als Singularitäten erscheinen, was eine neue Herausforderung für eine gesellschaftliche Ordnung und die Verbindung verschiedener »Einzelwesen« darstellt.

Unsichtbare Produzenten

Auch die andere Seite der Individuation, die buchkulturelle Transformation, die das moderne identifizierbare und zuschreibbare Werk hervorbrachte, ereignete sich nicht bruchartig mit der neuen Technik, sondern setzte sich auf verschlungenen Wegen erst allmählich durch. Das Ziel des frühen Buchdrucks und das vieler Druckexperimente war zunächst, das

45 Burckhardt 1900, S. 307.
46 Je verschiedene Fachrichtungen, von Philosophie und Geschichte bis zur Kunstwissenschaft, zeigen die komplexe Konstellation des Hervortretens des Individuums aus der Geschichte, siehe dazu Aertsen 1996; Boehm 1985; Cassirer 2002; Corbin 1999.
47 Siehe Abschnitt 2 *Die Entwicklung des Individuums* in Burckhardt 1860, S. 131 ff.
48 Burke 1995.
49 Eisenstein 1979, S. 121.
50 Corbin 1999, S. 427.
51 Siehe Elias 1976 und dort vor allem das erste Kapitel des Schlussteils mit dem Titel *Der gesellschaftliche Zwang zum Selbstzwang*.
52 Corbin 1999.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schreiben zu verbessern, eine »nova ars scribendi« zu schaffen.[53] Gedruckte und geschriebene Werke waren bloßen Auges anfänglich oft kaum unterscheidbar, wie Eisenstein zeigt, so sehr imitierte der frühe Buchdruck das Werk der Skribenten.[54] Auch nach der Einführung des Buchdrucks habe sich die Gepflogenheit der Signierung eines Textes mit einem Autorennamen erst allmählich durchgesetzt, so wiederum Gérard Genette.[55] Die Idee, die Norm, der Zwang zur Signierung von Texten mussten erst Geltung erlangen, was nicht sogleich und in verschiedenen Wissensgebieten unterschiedlich schnell geschah. Selbst noch 1753, als in der Literatur sich längst schon die Vorstellung von Autorschaft als Ursprung von Texten durchgesetzt hatte, findet sich ein Eintrag in einem »Allgemeinen Oeconomischen Lexicon«, auf den Martha Woodmansee hinweist,[56] ein Buch sei:

> … ein entweder nur aus vielen Bogen weiß Papier zusammen gehefftetes und um allerhand hinein zu schreiben gewidmetes, oder aber aus gedruckten Bogen und auf mancherley Weise in Pappe, Papier, Pergament, Leder ec. eingebundenes höchst nützliches und beqvemes Werckzeug, die Wahrheit dem andern auf eine bequeme Weise zum Lesen und Erkennen vorzulegen. An dieser Waare arbeiten viele Leute, ehe sie zu Stande kommt, und zu einem eigentlichen Buche in diesem Verstande wird. Der Gelehrte und Schriftsteller, der Pappiermacher, der Schrifftgiesser, Setzer und Buchdrucker, der Corrector, der Verleger, der Buchbinder, bisweilen auch der Goldschlager und Gürtler ec. Von dieser Manufactur ernehren sich also viel Leute.[57]

Mit anderen Worten gesagt, die Individuation der Texte und die Zuschreibung an Individuen als Verwirklichung einer möglichen Form von Beziehungen (Nexus) muss andernorts gesucht werden als in einer medientechnischen Revolution. Denn die Sichtweise der Zeit vor der Renaissance ließe sich auch auf die Gegenwart übertragen. Auch für Roger Chartier lässt sich ein Werk nur über eine Pluralität von Instanzen, die bei seiner Produktion ineinanderwirken, verstehen: »Le processus de publication, quelle que soit sa modalité, est toujours un processus collectif, qui implique des acteurs nombreux et qui ne separe pas la materialité du texte de la textualite du livre«.[58] Adrian Johns wiederum, in seiner Untersuchung *The Nature of the Book* überträgt die Vorstellung eines Labors, an dem viele Men-

53 Giesecke 1998, S. 140.
54 Eisenstein 1999, S. 22.
55 Genette 2001, S. 41.
56 Woodmansee 2000, S. 299.
57 Zincke 1744, S. 442.
58 Chartier 1996, S. 9. Die Frage stellt sich im Bereich der Kunstwerke noch deutlicher: Was bedeutet es das Erzeugnis eines Ateliers mit einen individuellen und einzigen Namen zu signieren. Eine Frage, die letztlich weiter verweist als auf bloße kunsthistorische Erörterung der Aspekte der Produktion von symbolischen Gütern. Siehe die Diskussion in Cuisenier 1989.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen, Substanzen und Geräte zur Herstellung von Artefakten im Sinne eines *Laboratory Life* beteiligt sind,[59] auf das ganze »Literatory Life« seit der Neuzeit.[60]

Diese Einsicht der Produktion eines Werks als Assemblage der verschiedensten Personen, Instanzen, Geräte, Kenntnisse lässt sich bis hin in die Gegenwart extrapolieren. Eine minutiöse Untersuchung von Clayton Childress über die Kreation, Produktion und Rezeption eines im Jahre 2009 veröffentlichten Romans (*Jarretsville*) illustriert anschaulich, wie viele Instanzen gegenwärtig an der Erstellung eines Romans beteiligt sind, bis dieser die Form erhält, in der er überhaupt in den Buchhandel gelangt und als Werk des Autors gelesen wird. Die schriftstellerische Tätigkeit der Person, die hinter dem Autorennamen steht, Cornelia Nixon, droht angesichts dieser Produktions- und Distributionsmaschinerie zur schon beinahe marginalen Instanz zu geraten.[61]

In verschiedensten Gebieten wird die Zuschreibung von Texturen an Individuen nach wie vor ganz unterschiedlich gehandhabt, wobei Produzenten nicht zwingend menschlich sein müssen, wie bereits Johns nahelegte.[62] Die Wetterkarte, von der eingangs des Kapitels die Rede war, zirkuliert ohne Signatur. Ein Forschungsbericht im Umfang von 31 Seiten, der am CERN verfasste wurde, weist hingegen 2196 Autoren auf.[63] Der Text selbst besitzt einen Umfang von sechs Seiten. Fünfundzwanzig Seiten zeigen allein die klein gedruckte Liste der Verfasser, wobei die Ordnung der Autoren, sie sind nicht alphabetisch aufgelistet, eine gesellschaftliche Hierarchie *sui generis* bilden, die nur Eingeweihten zugänglich ist. Knorr Cetina spricht davon, dass im CERN die Autorschaft auf das Experiment als Ganzes übertragen werde, kein Einzelwissenschaftler, keine Einzelwissenschaftlerin und keine kleinere Wissenschaftsgruppe sei alleine in der Lage, die Resultate zu produzieren, nach denen die Experimente suchen. Als »Autor« ließe sich am ehesten ein »kollektives epidemisches Subjekt« betrachten.[64] Hier ruft sich das entscheidende, eingangs diskutierte Argument Zygmunt Baumans über die Ordnung der Namen und die Erzeugung eines Unmarkierten in Erinnerung,[65] denn die Zahl der Namen wirft unweigerlich die Frage auf, wer und in diesem Falle »was« bei der Verschriftlichung dieses Experiments nicht genannt wurde. Das Zuschreiben

59 Er bezieht sich dabei auf Latour und Woolgar 1986.
60 Johns 2002, S. 58–62.
61 Childress 2017.
62 Johns 2002, S. 58–62. Latours Argument lässt sich zweifelsohne auch auf diesen Bereich der Textproduktion übertragen, siehe Latour 2006.
63 Der Link zur Publikation und zum Dokumentenserver lautet: cds.cern.ch/record/1502676?ln=de. Die Publikation in *Physics letters B* zeigt jedoch eine umfassende Modifikation der Autorschaft, zudem eine Gruppierung nach Instituten, vgl. Chatrchyan u. a. 2013.
64 Knorr Cetina 2002, S. 237.
65 Bauman 2000.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von Textbestandteilen an ein einzelnes Individuum selbst ist alleine durch die Zahl der Autoren verunmöglicht, der Text resultiert aus einem Kollektiv, einer Werkstätte, ähnlich wie es Goldschmidt für die mittelalterliche Skriptorien beschrieben hat. »Autorschaft« besitzt hier ganz offensichtlich eine andere Funktion als die Zuschreibung dessen, der die Wörter und Symbole für die Publikation zusammengestellt hat.

Ein Buch zu kopieren oder zu drucken, bedeutet eine Multiplikation von verschiedensten Verbindungsmöglichkeiten und eine Artikulation von Potenzialitäten, so ließe sich entlang von Whiteheads und Kripkes Einsichten formulieren. Der Name des Verfassers, der sich zu einem Text fügt, so schrieb Genette, bildet allenfalls einen Bestandteil eines komplexen Ganzen, »dessen Grenzen sich schwer festlegen und dessen Komponenten sich noch schwerer auflisten lassen«.[66] »Editionstechnisch einen Stoß von Papieren einem Individuum zuzuordnen«,[67] womit ein Werk einen Verfassernamen erhält, bedeutet schlicht ein Vergessen von Komplexität aus Gewohnheit. Entsprechend bildet die Koppelung von Autoren und Texten auch heute noch keine stabile, umfassende Lösung der Organisation von Texten. Ein Buch, als künstliche Einheit, bestehe nach wie vor und stets aus »verschieden geformten Materien, aus den unterschiedlichsten Daten und Geschwindigkeiten«, so Deleuze und Guattari.[68] Man solle ein Buch nicht als Ausdruck dessen verstehen, was ein Autor sagt, sondern vielmehr fragen, wodurch es funktioniere, in welche Mannigfaltigkeiten es seine eigene Vielheit einführt und diese wiederum verwandelt, mit welchem organlosen Körper es seinen eigenen konvergieren lässt.[69] Ein Text existiere als Assemblage nur in Verbindung mit anderen Gefügen, durch die Beziehung zu anderen »organlosen Körpern«. Als heterogenes Gefüge lässt es sich nicht mit einer Instanz eindeutig verbinden, zumal jene, die es schreiben, auch nicht eindeutig festgelegt sind. Lakonisch bemerken Deleuze und Guattari im Vorwort eines ihrer Werke: »Wir haben den Anti-Ödipus zu zweit geschrieben. Da jeder von uns mehrere war, ergab das schon eine ganze Menge. Wir haben alles verwendet, was uns begegnet ist, das Nächstliegende und das Entfernteste. Wir haben raffinierte Pseudonyme verteilt, um Unkenntlichkeit zu erzeugen. Warum wir unsere Namen beibehalten haben? Aus Gewohnheit, aus blo Gewohnheit. Um auch uns selbst unkenntlich zu machen«.[70] Den eigenen Namen zu gebrauchen, um sich selbst unkenntlich zu machen, diese Aussage dringt bereits in die Tiefenschichten der in dieser Untersuchung thematisierten Anonymitätsdiskurse ein. Doch dieses instabile Feld von Artefakten, Sym-

66 Genette 2001, S. 45.
67 Kittler 2000, S. 67.
68 Deleuze und Guattari 1997, S. 13.
69 Ebd., S. 13.
70 Ebd., S. 12.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bolen, Techniken und Individuen wirft die Frage auf, wie sich schließlich eine Ordnung von Namen und Zurechnungen etabliert.

Es ist mithin nicht so, dass mit der steigenden Verbreitung von Druckerzeugnissen schlicht eine Lösung der Ordnung gefunden wurde, die in der »Logik« der Sache selbst liegt, wie Texte produziert werden und damit, wie Genette schrieb, als »natürlich« erscheinen.[71] Vielmehr sind die zweifachen Individuationsprozesse generell instabil, brechen je nach Konstellation wieder auf, dies gilt für die Vergangenheit ebenso wie für die Gegenwart. Ein Satz wie: »Normalerweise lässt ein Autor nämlich ungefähr seit dem Jahr 1500 seinen Namen auf das Titelblatt eines Buchs setzen«,[72] reduziert das Problem des Autorennamens auf die Tatsache, dass ein einsamer Autor schon *vorgängig* zu seiner Rolle existiert hat, aber vielleicht nur nicht auf den Gedanken gekommen ist, den Namen auf das Werk setzen zu lassen.

Dasselbe ließe sich angesichts der Feststellung sagen, die Schriften vor der Renaissance, vor dem Mittelalter seien schlicht anonym gewesen[73]– ein Argument, das auch in den Debatten den 1960er-Jahre um den »Tod des Autors« auftaucht.[74] Auch in diesem Fall wird ein Begriff, ein Konzept artikuliert, das wie selbstverständlich signalisiert, dass hinter *bestimmten* Texten ganz *bestimmte* Menschen ursächlich stehen, die ihn produziert haben, diese nur aber nicht (mehr) kenntlich sind. Die Textwelt vor der Renaissance lässt sich indes schwerlich als »anonym« im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnen, denn der Begriff »anonym« artikuliert eine Abwesenheit von etwas, das damals gar noch nicht existieren konnte: Autorschaft. Erst auf Basis einer zweifachen Individualisierung von Texten und Personen entsteht die Vorstellung, dass »hinter« den Werken eine namentlich identifizierbare Urheberschaft existieren müsse, mehr noch, sich Werke ebenso wie ihre Urheber als selbst unterscheidbare Textkörper und einzelne Menschen identifizieren lassen.[75] Vor der Renaissance war der systematische Bezug von Texten zu individuellen Namen, Verfassernamen, indes unmöglich, weil die notwendigen Individuationen nur eine Möglichkeit darstellten, aber keineswegs stabilisiert waren, wie in diesem

71 Genette 2001, S. 41.
72 Haferland 2011, S. 53.
73 Haferland 2011; Bein 1999, S. 318 f.
74 Siehe Barthes 2000 zur Debatte Jannidis u. a. 1999. Foucault sagte: »Es gab eine Zeit, in der die Texte, die wir heute ›literarisch‹ nennen (Erzählungen, Geschichten, Epen, Tragödien, Komödien), aufgenommen, verbreitet und bewertet wurden, ohne dass sich die Frage nach ihrem Autor stellte. Ihre Anonymität bedeutete keine Schwierigkeit«, Foucault 2003d, S. 246.
75 Es ist nur am Rande zu erwähnen, dass Menschen auch erst »individualisiert« werden müssen, um als Einzelne erkannt zu werden und überhaupt einen Namen zu tragen, siehe Quine 1976, §15. Die soziotechnischen Voraussetzungen dafür werden später thematisiert.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kapitel dargelegt werden sollte. Eine solche prinzipielle Koppelung ergab für die damalige Gesellschaft schlicht keinen Sinn.

Die Auffassung, einer ursprünglichen Anonymität der Schriften und Bücher, die Vorstellung, dass Schriften des Mittelalters weitgehend »anonym« gewesen seinen, bezeichnet damit einen modernen Blick auf Texte und Zeit, die aus der Perspektive einer späteren Problematisierung autorenloser Schriften beruht. Also muss in der Produktion, Zirkulation und Rezeption von Texturen etwas Spezifisches geschehen sein, das dazu führte, dass nicht nur das Konzept des Urhebers von Texten auftaucht, sondern der Begriff »anonym« eine Lösung für ein damit verbundenes Problem darstellt und dabei selbst wiederum einen Wirklichkeitsbereich mit einem neuen Begriff »tauft«.

Die Anarchie der Textwelt

Wie lässt sich der Vorgang fassbar machen, dass Werke nun unversehens als defizitär erscheinen, wenn sie keinen Verfassernamen tragen? Wie kommt es zu einer neuen Konstellation, in der die Texte systematisch mit Namen markiert werden, die im Text kaum Gegenstand sind? Oder anders ausgedrückt, wie kommt es zu einer *Problematisierung* der Urheberschaft? Problematisierung meint hier im Sinne Bachelards, dass »Doktrinen des Wiedererkennens« nicht mehr funktionieren,[76] dass Bereiche und Verhältnisse, die zuvor fraglos Sinn ergaben, somit noch keinen Grund zur Reflexion boten,[77] unversehens ihre »Vertrautheit« verlieren.[78] Etwas tritt dann aus seiner unmittelbaren Unauffälligkeit heraus, ein Bereich erscheint, der Aufmerksamkeit erregt, von Diskussionen, Erörterungen begleitet, die wiederum zu Untersuchungsanordnungen führen, zu neuen Praktiken, die letztendlich auch einem begreifbaren wahrnehmbaren Phänomen zur Existenz verhelfen. Ein zuvor unmarkiertes Gebiet wird markiert: »Formen werden geschaffen, umrissen, neu kombiniert, es werden Fragen gestellt«, so beschreibt Michel Callon den Effekt der Problematisierung.[79] »Problematisierung« bedeutet also nicht die Darstellung eines zuvor existierenden Objekts, genauso wenig wie die Erschaffung eines nicht existierenden Objekts.[80] Vielmehr wird etwas aufgrund eines Vorliegenden eigentlich erst konstituiert. Problematisierung heißt in diesem Sinn, Neues zu schaffen. Und dieses Neue kann auch etwas sein, das selbst als namenlos bezeichnet wird.

76 Vgl. auch den Abschnitt *Der Begriff der Problematik* in Bachelard 1993, S. 144.
77 »Une phénomène immédiat ne pose pas de problème«, Bachelard 1968, S. 57. Zur breiteren Diskussion dieses Konzepts siehe Maniglier 2012.
78 Vgl. auch die Verwendung des Begriffs in Foucault 2005d, S. 733.
79 Callon 2006, S. 64.
80 Foucault 2005c, S. 825.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das heißt im übertragenen Sinne, dass Schriftstücke, die ohne Angabe zur Herkunft zirkulierten, nun Anlass zur Artikulation, Reflexion, Erörterung geben. Es entsteht ein Laboratorium der Suche nach Ordnung in den textuellen Artefakten, in all den möglichen Verbindungen, Anschlussfähigkeiten, die etwas zur Realität erheben. Dass eine solche Bewegung der Problematisierung in Gang gesetzt wird, unterliegt sowohl sozialen, ökonomischen wie politischen Prozessen, aber das, was in Gang kommt, so Foucault,[81] lässt sich nicht vollumfänglich auf diese Faktoren zurückspiegeln; dies gilt auch für Problematisierung der Herkunft der Texte, der emergierenden Autorschaft, für die Durchsetzung des Buchdrucks und die Verbindung zwischen diesen Bereichen.[82]

Und mehr noch, einmal in Gang gesetzt, mit bestimmten Intentionen, mit Interessen und Begehren, zeitigen sich auch Nebenfolgen, im Falle der Emergenz der Autorschaft, dass ein neuer unmarkierter Bereich der Texte nunmehr relevant wird. Es bringt neben dieser Emergenz auch das Anonyme hervor. Denn die Frage, wer hinter den starren Namenszeichen steht, beantwortet nicht notwendig die Frage, in welcher Verbindung dieser Name mit dem Text steht.[83] Exakt für diese instabile Stelle (für diese Verschiebung des »Autors« zwischen Akteur und Aktant), die eine zweifachen Individuation von Text und Urheberschaft immer schon voraussetzt, interessierte sich Michel Foucault in seiner berühmten Rede zur Frage, was ein »Autor« sei. Dieser vielfach zitierte und kommentierte Text interessiert hier vornehmlich wegen einer später hinzugefügten Fußnote, die einen Schlüssel zum Verständnis von Anonymität enthält, der aber erst im Kontext der Rede selbst erkenntlich wird.

Foucault dividiert zwei Konzepte auseinander, die oft miteinander vermengt werden:[84] Er trennt den Autor als konkreten Menschen von der Autorfunktion, die den Platz des Autors in einem größeren Zusammenhang der Texte bestimmt. Das empirische, »konkrete« Individuum klammert Foucault damit aus methodischen Gründen aus. Freilich, könnte man entgegnen, so einfach trennen lassen sich diese beiden Instanzen nicht, denn sonst hätte die Autorfunktion nicht die Form eines Eigennamen angenommen, der den Text signiert, aber auch ein bestimmtes, namentliches Individuum bezeichnet. In diesem Spannungsfeld liegt aber gerade, wie zu zeigen ist, das Moment der Problematisierung unsignierter, später »anonymer« Schriften.[85]

81 Foucault 2005d, S. 733.
82 Siehe auch Eisenstein 1999, S. 170. Callon spricht in diesem Zusammenhang von »Kräften der Problematisierung«, die sich auf nicht deduktiv erschließbare Weise formieren, vgl. Callon 2006, S. 53.
83 Iser 2003, S. 230.
84 Agamben 2005, S. 58.
85 Gleichzeitig mit diesem Diskurs um das Verschwinden der Autorschaft (und Foucaults Einwurf) entsteht bezeichnenderweise auch eine verdichtete litera-

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Unter Autorfunktion versteht Foucault letztlich ein Prinzip der Organisation einer Menge von Texten über die Instanz eines Verfassernamens. Dieses Ordnungsprinzip erscheint als keineswegs zwingend: Textmengen können über die Autorfunktion organisiert werden oder nicht. Mit anderen Worten: Die Organisation nach Autorennamen ist »charakteristisch für die Zirkulations- und Funktionsweise bestimmter Diskurse innerhalb einer Gesellschaft«.[86] Der Name des Autors, entlang auch der hier diskutierten Ansätze, ist für Foucault für sich genommen inhaltlich bedeutungsleer. Entsprechend lässt sich diese Nullstelle hinsichtlich der Frage, wer ein Urheber eines Textes ist, unterschiedlich »füllen«. Der Autorenname, der bloß die Maske eines rigiden Designators verkörpert, ist tatsächlich variabel ersetzbar durch ein tatsächliches Kollektivsubjekt,[87] oder auch nur durch ein imaginäres wie Klassen, oder Milieus, die gleichsam durch den Autorennamen hindurch sprechen.[88] Die Erfüllung der Autorfunktion kann nicht nur über ein Einzelsubjekt wahrgenommen werden, das damit bezeichnet wird, sondern an Stelle des Autors vermag ein Geschlecht, ein sozialer Stand, der Volksgeist, ja selbst die »écriture«[89] als Stil einer Zeit figurieren, respektive ergänzend erscheinen, sodass hier der Name lediglich zum Indiz einer umfassenderen Identität gerät.

Allerdings herrscht in den verschiedenen Wissensgebieten ein unterschiedliches Ordnungsbedürfnis, so die mittlerweile klassische These, und deshalb gestaltet sich die Autorfunktion in diesen auch unterschiedlich: Kurstafeln der Börse haben keine Autoren, Romane schon.[90] So lassen sich Wissensgebiete, deren Texte mit einem Verfassernamen signiert werde, von jenen Bereichen unterscheiden, die gar keine Autorschaft kennen und etwa die alltäglichen Gebrauchstexte umfassen. Ein Zettel, den man von der Straße aufliest, ist wohl von jemandem geschrieben worden, aber man weist ihm keinen Autor zu. Auch bei einem einfachen Brief kann man schwerlich von Autorschaft sprechen, obwohl der Text namentlich unterzeichnet ist.[91] Dagegen zelebriert das literarische Feld das Konstrukt der Autorschaft eigentlich. Dieser Überbau, die Logik des literarischen oder wissenschaftlichen Feldes, weist dem Konstrukt »Autor« erst einen wei-

turwissenschaftliche Diskussion um anonyme Literatur, siehe Mulsow 2006, Fn. 3.

86 Foucault 2003d, S. 245.

87 Deseriis 2015.

88 »Dans cette perspective, les relations entre l'œuvre vraiment important et le groupe social qui – par l'intermédaire du créateur – se trouve être en dernière instance, le véritable sujet de la création sont du même ordre que les relations entre les éléments de l'œuvre et son ensemble«, so sagt Goldmann 1964, S. 342 f. Bezüglich der Frage, inwiefern eine Ethnie (race) als Stimme, als unsichtbarer Autor zu fungieren vermag, vgl. die Arbeit von Griffiths 2002.

89 Foucault 2003d, S. 242.

90 Ebd., S. 244.

91 Ebd., S. 245.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tergehenden Sinn zu. Die Frage, die McKenzie aufgeworfen hat,[92] findet als je nach Wissensgebieten unterschiedliche oder gar keine Antwort.

Es ist unschwer zu erkennen, dass es das Feld der Literatur ist, in dem die Autorfunktion vollumfänglich zum Tragen kommt, ja zum entscheidenden Mittel seiner Organisation gerät. Dies zeigt sich darin, dass »literarische Anonymität … uns unerträglich« erscheint, so Foucault, sie werde nur als »Rätsel« akzeptiert, das sogleich das Spiel hervorbringe, den Autor aufzudecken.[93] Diese Gebiete beschäftigen sich von allen Diskursen am ausdrücklichsten mit Fiktionen, sie bilden in gewissem Sinne ihre »raison d'être«. Wozu dient dann diesbezüglich Autorschaft? Beinahe versteckt in einer Fußnote, die in der von Daniel Defert herausgegeben Variante des Vortrags[94] nachgetragen ist, formuliert Foucault die in diesem Zusammenhang entscheidende Hypothese. Hier spricht Foucault von einer »Regulation von Fiktion« als Notwendigkeit jeder Gesellschaft. »Wie lässt sich die große Unsicherheit, die große Gefahr, durch die die Fiktion unsere Welt bedroht, bannen?«, fragt er und erkennt: »Die Antwort ist die, dass man sie durch den Autor bannen kann. Der Autor macht eine Begrenzung ihrer krebsartig wuchernden Ausbreitung möglich«, die sich schlicht als bedrohlich für die Ordnung der Welt erweist, so Foucault.[95]

Diese These lässt sich auch in einem anderen programmatischen Text zur Autorschaft rekonstruieren, verfasst von Roland Barthes: »Sobald ein Text einen Autor zugewiesen bekommt, wird er eingedämmt, mit einer endgültigen Bedeutung versehen, wird die Schrift angehalten«.[96] Der »Regulation von Fiktionen« im Sinne Foucaults kommt allerdings eine breitere Bedeutung zu: Sie dient der Eindämmung der subversiven freien Fluktuation von Ideen in der Gesellschaft selbst. Oder anders gesagt, die Ordnung der Texte ist dabei selbst schon eine gesellschaftliche Institution, die nicht nur Fiktionen, Ideen, Imaginäres erzeugt, sondern eben auch reguliert. Es sei »reiner Romantizismus, sich eine Kultur vorzustellen, in der

92 McKenzie 1986.

93 Die Autorfunktion kann auch in einem Wissensgebiet eigentlich wechseln, so Foucault: Es galt in den Naturwissenschaften, dass ein Text nur Autorität erlangte, wenn er einen persönlichen Autor als Bürge besaß, während zuvor literarische namenlose Schriften wie gesehen kein Problem darstellten. Doch, so Foucault, es ereignete sich ein eigentlicher Chiasmus, bei dem auf dem literarischen Feld der Autor eines Textes zur hochstilisierten Figur wurde, während man 17. Jahrhundert wissenschaftliche Texte als solche akzeptierte, »in der Anonymität einer etablierten oder immer wieder neu zu beweisbaren Wahrheit«, siehe Foucault 2003d, S. 247. Vgl. auch Dastons Arbeit über Objektivität, die dieselbe Entwicklung in den Naturwissenschaften beobachtet, aber mit dem Konstrukt der Objektivität, also Perspektivenunabhängigkeit, in Verbindung bringt, Daston 2001.

94 Foucault 2003d, S. 260.

95 Ebd., S. 259.

96 Barthes 2000, S. 191.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Fiktion absolut frei zirkulierte«,[97] so Foucault. Fiktionen gefährden immer auch eine gewohnte Welt, indem sie andere mögliche Welten imaginieren. Sie drohen die symbolische Ordnung zu destabilisieren. Ihre Rückbindung auf einen Autor lässt sich auch als Versuch der Begrenzung der Subversion durch einen Überschuss an möglicher Bedeutung, die in jedem Text potenziell enthalten ist, verstehen. Die Instanz des Autors fungiert dahingehend nicht nur als eine Ordnungsinstanz, sondern auch als Disziplinierung, um dieses Fiktive wieder in die symbolische Ordnung zu integrieren, und sei es auch nur aufgrund des ökonomischen Prinzips der Übersicht. Jedenfalls lässt sich über Biografien, die Psychologie oder den soziologischen Ort des Autors auch die Botschaft interpretieren, verstehen, erklären, oder: normalisieren.

Denn der Name eines Autors, besonders, wenn der Text Bestandteil eines »Werks« ist, legitimiert nicht nur die Fiktion, er rationalisiert sie auch, über die Werkexegese erscheint der signierte Text eines Autors »mit Namen« als Bestandteil eines logischen Ganzen. In den Worten Foucaults selbst: »Der Autor« ist keineswegs eine schöpferische Instanz, »er ist ein bestimmtes funktionelles Prinzip, durch das man in unserer Kultur begrenzt, ausschließt, auswählt, selegiert: kurz, das Prinzip, durch das man der freien Zirkulation, der freien Manipulation, der freien Komposition, Dekomposition und Rekomposition der Fiktion Fesseln anlegt«.[98]

Wenn also die Literatur die Fiktionen erzeugt, die das Potenzial tragen, die Ordnung des Wissens zu destabilisieren, zu verwirren; wenn die Instanz des Autors die Funktion hat, die Fiktionen zu kontrollieren, und wenn die Markierung von Texten über Autorschaft gleichzeitig auch ein Feld der unmarkierten Texte erzeugt, dann wird es verständlich, dass die Problematisierung von namenlosen Texten im Bereich der literarischen, philosophischen, just der spekulativen Texte einsetzt. Denn es sind jene Texte, die das Wissen in Zirkulation bringen, die bestehende Ordnung sei nicht notwendig die natürliche, ewig gegebene, göttlich verordnete. Doch damit eine verschriftlichte Fiktion überhaupt zu einem Rätsel gerät, bedarf es zunächst, die Rahmenbedingungen so zu ändern, dass der Text überhaupt bemerkt wird. Das heißt, bereits auf dieser minimalen, technischen Ebene stellt die Problematisierung eines Textes als »anonym« nicht bloß nur die Markierung einer Abwesenheit dar, eine Leerstelle, sondern formt gleichzeitig eine neue Positivität und damit eine neue Aufmerksamkeit. Es ist ein Hinzufügen von etwas Zusätzlichem – Ausdruck eines Dispositives, das die Aufmerksamkeit auf den Text lenkt. Die unscheinbare Bezeichnung »anon.«, mit der alles beginnt, bezeichnet also nicht nur Abwesenheit, sondern ein positives Wissen: über etwas, das scheinbar nicht in eine Ordnung eingebunden ist. Eigentümlicherweise ist diese Problema-

97 Foucault 2003d, S. 259.
98 Ebd., S. 259.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tisierung aber nicht alleine mit Jägerinstinkten und diskurspolizeilichen Intentionen verbunden, sondern ergibt sich als wohl nicht intendierter Nebeneffekt der Ordnungspraktiken selbst. Es lassen sich gleichsam drei Fluchtlinien identifizieren, die letztlich zur Kategorie der anonymen Texte führen: die veränderte Produktions- und Zirkulationweise von Texten; die Zensur, die die neue Zirkulation von Wissen und Fiktionen kontrollieren möchte, sowie die Sortierungspraktiken der frühen Wissenschaften, um die Übersicht über die sich mehrende Menge von Schriften zu behalten.

Dieser Vorgang lässt sich untersuchen, wenn mit einer gleichsam archäologischen Perspektive ganz material das Entstehen der Markierung von Texten mit Diskurspartikeln wie »anon.« oder »anonym«, »anonymus« beobachtet wird, die zur Kennzeichnung eines bislang Unmarkierten dienen.

Zensur und Ordnung

Wie gesehen, stellt die unbekannte Verfasserschaft vor der Neuzeit im Allgemeinen kein Problem dar. Die heute gängige Ordnung und Klassifikation von Texten über systematische alphabetische Indices nach Namen oder Titel lag dem Denken des Mittelalters weitgehend fern. Zugleich standen hohe Kosten von Schreibmaterial der effizienten Erstellung von Karteikarten und logischen Listen entgegen. Wissen war in den Bibliotheken des Mittelalters noch nach persönlicher und lokaler Eigenart geordnet.[99] Es muss also etwas geschehen, damit dieses System nicht mehr funktionierte. Das naheliegende ist, dass die textuellen Artefakte in so großer Zahl auftauchten, dass sie nicht mehr übersehen werden konnten.

Die steigende Produktion von Schriften, die schon im Hochmittelalter einsetzte, forderte dieses mittelalterliche Archivierungs- und Ordnungssystem tatsächlich heraus.[100] Die Manuskriptproduktion steigerte sich aufgrund von Innovationen wie dem Papier,[101] aber auch der Entwicklung von Techniken, um im Schnellverfahren Skripte in den Schreibstuben zu kopieren. Auf diese Weise ließen sich auch ohne Druckerpresse Auflagen bis zu 250 Exemplaren erzeugen.[102] Der Buchdruck stellt für Braudel denn schlicht die Fortsetzung einer bereits vorbereiteten Strömung in der Erzeugung von Texten dar.[103] Seine Etablierung lässt sich als Ausdruck einer Gesellschaft lesen, die sich in unterschiedlichsten Bereichen im Aufbruch befand, und ist nicht bloß Effekt einer technischen Innovation.

Le Goff sieht eine der Gründe für diese deutliche Zunahme der Buchproduktion vor dem Buchdruck in dem entstehenden Universitätssys-

99 Eisenstein 1979, S. 90 f.
100 Buringh und Luiten van Zanden 2009.
101 Neddermeyer 1998, S. 453.
102 Braudel 1985, S. 432.
103 Ebd., S. 436.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tem.[104] Die Universitäten begannen sich selbst zu organisieren,[105] sie lösten sich damit zumindest partiell aus der Sphäre der Religion heraus. An den neuen Universitäten waren ganz andere und schnellere Produktionsbedingungen gefragt: Vorlesungen wurden mitgeschrieben und mussten veröffentlicht werden. Dies erforderte eine schnellere Zirkulationsweise. Ein breiteres Publikum benutzte die Bücher und dies sehr intensive. Ein breiteres Publikum benutzte die Bücher und dies intensiver. Die Zahl der Leser und Leserinnen an abendländischen Universitäten stieg kontinuierlich an.[106] Das Format der Bücher passte sich dieser neuen Gebrauchsform an. Eine neue Form von Buch entstand, das »universitäre Buch«, das ganz anderen technischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen gehorchte. Die Bücher wurden entlang dieser akademischen Kultur auch transportabler. Sie verkleinerten sich, wurden handlicher, eigentlich aus ihren früheren Archiven herausgelöst, begannen leichter zu zirkulieren, ließen sich auch leichter verbergen.[107]

Die Einführung einer neuen Schrift,[108] der gotischen Minuskelschrift, führte zu einer effizienteren Produktionsweise, das Schilfrohr wurde durch den Gänsekiel als Schreibinstrument abgelöst, was ebenfalls einfacheres Arbeiten am Text ermöglichte. Dadurch verbilligten sich die Bücher enorm, wie Buringh und Luiten van Zanden zeigen.[109] Dieses entstehende Milieu rief in der Folge weitere Phänomene hervor. Um die Universitäten herum bildete sich ein eigentliches »Volk von Schreibern«, das sich der »industriellen Textproduktion« widmete, meist mittellose Studenten, die sich ihren Lebensunterhalt verdienen mussten und in das erwachende universitäre System und sein Wissen eingebunden waren, aber keine hinreichende kulturelle Anerkennung besaßen,[110] eine in soziologischer Sicht klassisch »statusdiskrepante« Position, die seit jeher zu subversiven Neigungen prädestinierte, und für Neues, auch neue Technologien offen war.[111] In diese Entwicklung griff der Buchdruck ein, auf unterschiedliche Weise, sie kontinuierlich und zusehends beschleunigend. Dieser Prozess führte zu einer Entflechtung von Produzenten, Lesern und Besitzern von Büchern, zur Auflösung eines alten Milieus, in dem Bücher ebenso bekannt waren wie Personen, die sich damit beschäftigten.

In diesem Sinne ist es wesentlich, dass der Buchdruck sich allmählich von dem Modell handschriftlich verfasster Bücher löste und seine Produktionsweise ebenso wie die Ergebnisse sich standardisierten. Die Tech-

104 Le Goff 1987, S. 92–94.
105 Stichweh 2014.
106 Braudel 1985, S. 432.
107 Le Goff 1987, S. 93.
108 Ebd., S. 93.
109 Buringh und Luiten van Zanden 2009.
110 Le Goff 1987, S. 94.
111 Lenski 1966, S. 409 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

niken der Typografie bedeuteten längerfristig eine »Normalisierung« der Schriften.[112] Das Ausmaß der Verzierungen nahm ab, die sie als singulär kennzeichneten.[113] Ein industriell hergestellter Text, mit seinen unpersönlichen vorgefertigten Lettern verwischte die Merkmale seiner Herkunft viel stärker als ein Manuskript, das aufgrund seiner individuellen Merkmale enger auf sein Herkunftsmilieu, das Skriptorium, verwies. Zugleich war die Buchproduktion nicht mehr an die Skriptorien gebunden, die Druckergesellen zogen mit ihrem Gerät in die Fremde, ließen sich nieder, wo auch immer es Arbeit für sie gab.[114] Die Maschinen, Werkzeuge und Herstellungsformen, die der Buchdruck erforderte, ließen sich zwischen verschiedenen Druckwerken austauschen.[115] Auf diese Weise wurde die Singularität von Werken aufgehoben, sie »virtualisierten« sich eigentlich zu einer potenziell unbegrenzt möglichen Zahl von Kopien, deren Manifestation räumlich und zeitlich nicht mehr gebunden ist,[116] und die Erzeugnisse auch immer weniger rückverfolgbar war.[117]

Konsequenterweise ging die Handschriftenproduktion im 15. Jahrhundert nicht nur markant zurück, in Europa von über 450'000 verzeichneten Werken im Zeitraum von 1460 bis 1469 auf rund 61'000 im Zeitraum von 1520 bis 1529.[118] Sie verlor auch ihren Modellcharakter. Währenddessen stieg die Zahl der Drucke von rund 60'000 im Zeitraum von 1450 bis 1459 auf rund 110 Millionen in den Jahren 1490 bis 1499 (in diesem Zeitraum wurden noch lediglich 126'000 Manuskripte verfasst).[119] Braudel wiederum berechnet für das Europa des 16. Jahrhunderts eine Gesamtauflage von 140 bis 200 Millionen gedruckter Bände, bei einer Zahl von lediglich etwas mehr als 100 Millionen Einwohnern.[120] Erstaunlicherweise bleibt aber der Anstieg der Produktion von Büchern – in Relation zur Bevölkerungszahl gesetzt – über die Zeit vom Mittelalter bis hin zur Reformation konstant, nur ging die Manuskriptproduktion auf Kosten des Drucks zurück. Die Buchrevolution bezog sich offenbar auf die Form der Produktion (und auf die Distribution) und weniger auf die Gesamtmenge der produzierten Werke.[121]

112 Martin 1982a, S. 465.
113 Le Goff 1987, S. 93.
114 Braudel 1985, S. 435.
115 Neddermeyer 1998, S. 362.
116 Zedelmaier 2011, S. 8.
117 Uchelen und Dijstelberge 2013, S. 791.
118 Neddermeyer 1998, S. 315.
119 Ebd., S. 388.
120 Braudel 1985, S. 435.
121 Buringh und Luiten van Zanden 2009, S. 425. Allerdings muss auf die enormen methodischen Schwierigkeiten bei einer solchen Abschätzung hingewiesen werden. Wann zählt eine Anzahl Seiten als Buch? Die Demografie, zur Abschätzung der Bevölkerungszahl, existierte bis in die Neuzeit nicht.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ungeachtet dessen begann die neue Produktionsweise die bestehende Ordnung des Wissens zu untergraben. Gedruckte Bücher ermöglichten es, dass die Gelehrten sich exakt auf dieselbe Kopie des Buches berufen konnten, das sich gleichzeitig an mehreren Orten befand. Es entstand die Möglichkeit der kritischen Bezugnahme, Wissen konnte sich nun auf anderes Wissen einsichtig beziehen und setzte einen ungeahnten Akkumulationsprozess in Gang.[122] Die breitere Streuung, die kostengünstigere Produktion bedeuteten auch, im Vergleich zu den exklusiven Handschriften, eine größere Zugänglichkeit des Gedruckten. Dies ermöglicht es, die bestehende Herrschaft infrage zu stellen, beispielsweise aufgrund von Gesetzestexten, die nun breiter zugänglich wurden, später auch über die Debatten des Parlaments.[123]

Die Kirche, in deren Veranstaltungen wie Messen immer auch die Belange des Gemeinwesens kommuniziert wurde, verlor zusehends das Monopol über die Kommunikation von allgemein Relevantem, nachdem sich bedeutsame Informationen auch anders verbreiten ließen, beispielsweise über Flugschriften.[124] Konflikte zwischen Adel und Kirche, wie Exkommunikationen, wurden nun öffentlich zertifiziert und kommuniziert.[125] Der Buchdruck verstärkte damit die Entwicklung, die Georg Simmel schon im schriftlichen Verkehr erkannt hatte: nämlich die Objektivierung von Wissen jenseits eines Individuums, damit verbunden die Erzeugung einer *potenziell* unbegrenzten Zugänglichkeit (oder Öffentlichkeit), weil das Wissen weniger an einzelne Menschen gebunden blieb.[126] Wissen wurde nicht nur zugänglicher, so Eisenstein, sondern auch gefährlicher.[127]

Doch zu den politischen Folgen gesellten sich auch soziologische Konsequenzen, weil nun viele Bücher in identischer Weise an verschiedensten Orten lagerten und zugleich viel mehr Leute ein identisches Exemplar und zugleich viel mehr Bücher besitzen konnten. Wissen blieb wortwörtlich nicht mehr in Truhen eingeschlossen.[128] Der Nexus zwischen Menschen über Bücher veränderte sich, damit zwischen einzelnen Menschen untereinander und zwischen den Wissensbeständen selbst. Die umfassende Verbreitung identischer Informationen stellte allmählich eine »unpersönliche« Verbindung zwischen Menschen her, die sich gegenseitig unbekannt blieben, umso mehr die Drucke sich standardisierten und sich vom Herstellungskontext lösen konnten, so Eisenstein.[129] Anders ausgedrückt: Es entstand eine »Entpersönlichung« des symbolischen Austauschs.[130]

122 Eisenstein 1979, S. 124.
123 Ebd., S. 116, 129.
124 Ammon und Harms 2002.
125 Eisenstein 1979, S. 131.
126 Simmel 1992, S. 379–381.
127 Eisenstein 1979, S. 116.
128 Schlögl 2008, S. 197.
129 Eisenstein 1979, S. 113.
130 Simmel 1992, S. 379–381.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diese Transformation des Wissens, gerade wegen der breiteren Zugänglichkeit und *Unpersönlichkeit*, verlangte auch nach neuen Formen der Authentifikation, die bei der direkten, mündlichen Überlieferung noch nicht erforderlich war.[131] Zusätzlich führte die schiere Menge des Gedruckten zu einem Problem der Einordnung der zirkulierenden Werke: Woher kommt es, wer hat es? Zusammengefasst: Es entstand ein neues Problem der Regulation von Wissen und Fiktionen, das durchaus die bestehende und neu entstehende Ordnung zu destabilisieren vermochte, wie sich zeigen wird, sofern es sich nicht kontrollieren ließ. Es meldete sich ein Begehren und ein politischer Wille, die neue Anarchie von Ideen, die sich in den Texten unklarer Herkunft vermittelte, wieder gesellschaftlich einzubinden.

Indices und die kirchlichen Ordnungspraktiken

Die drohende Destabilisierung des legitimen Wissens, die Delokalisierung und neue Zirkulationsweise von Texten ruft eigentlich nach einem neuen Koordinatensystem, nach neuen Techniken der Registrierung und Orientierung, wie Henri Jean Martin zeigt.[132] Die Versuche, die neue Menge von Büchern auf traditionelle Weise zu ordnen, scheitern zusehends. Der sichtbare Ausdruck dieser Suche nach Ordnung findet sich in der neuen Art und Weise, Bücher zu organisieren, zu indizieren, i.e. zu markieren.[133]

Das Entstehen der modernen Bibliografie antwortet damit, so Martin, auf die gesteigerte Buchproduktion und die Existenz einer nicht mehr überschaubaren Menge von symbolischen Objekten.[134] Die Bibliothekskataloge entwickeln sich zu einem Experimentierraum, neben den entstehenden Enzyklopädien, um das Wissen zugleich zu ordnen und damit zugänglich zu machen. In diesem textuellen Laboratorium entstand die moderne Bibliografie als eine Art Okular zur Schaffung von Übersicht über die neue Vielheit von Texten.[135] Doch die Suche nach einem begründbaren und praktikablen System, lässt konsequenterweise auch etwas übrig, das nicht in das System passt, das irgendwie aussortiert werden muss, aber dennoch noch vorhanden ist,[136] sodass es sich letztlich im Purgatorium des Aussortierten, aber dennoch Vorhandenen sammelt, das schließlich auch einen eigenen Namen erhält.

Um das daraus resultierende Ordnungsproblem irgendwie zu meistern, wurde nun zusehends mit einer alphabetischen Ordnung der Werke experimentiert. Doch die systematische Ordnung der Bibliografie musste

131 Assmann, Hardmeier und Assmann 1983, S. 276.
132 Martin 1982b.
133 Ebd., S. 434.
134 Ebd., S. 437.
135 Ebd., S. 434.
136 Bowker und Star 2000.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich erst durchsetzen.[137] Denn sie verstieß nicht zuletzt gegen die Regeln vorheriger Wissensordnungen: Intelligible Ordnungen, wie die alphabetische Ordnung der Namen, hatten als Antithese zur Vorstellung einer vernünftigen, natürlichen Ordnung gegolten, die sich durch eine immanente Hierarchie und Chronologie und einer Orientierung an Ähnlichkeiten und Differenzen auszeichnete. Mit anderen Worten gesagt, die alphabetische Ordnung von Büchern widersprach schlicht der göttlichen Ordnung des Wissens. Mehr noch, die neue, unabhängigere Produktion und die neue Zugänglichkeit von Texten ließ auch Wissen in Zirkulation bringen, das bislang verschüttet war. Die Literatur der griechischen Klassik wurde wieder ausgegraben und vervielfältigt, forderte so den christlichen Kanon heraus.[138]

Diese »utilitas«, die leichtere Erreichbarkeit und Überschaubarkeit von Texten, war der Kirche und der Theologie zunächst durchaus willkommen, die Verbreitung religiöser Schriften schien erleichtert.[139] Die katholische Kirche begrüßte den Buchdruck sogar enthusiastisch als »art divin«.[140] Was seitens der Klöster und Kirchen dann allerdings zur Besorgung Anlass gab, war nicht nur, dass die »spirituelle Seite« der Handschriftlichkeit,[141] die Präsenz des religiösen Wissens im singulären Akt des Schreibens, nicht mehr in gleicher Weise gegeben war. Neben dem göttlichen Wort drohte auch die Existenz subversiver Schriften wahrnehmbar zu werden – eine paradoxe Konsequenz der Indices, die eigentlich zu deren Bannung gedacht waren. In dem ersten, auf den Buchdruck bezogenen päpstlichen Erlass (es handelt sich um die Bulle *Inter multiplices*, verfasst von Alexander VI. im Jahre 1501) lässt sich die noch im Konjunktiv gehaltene Befürchtung lesen: »Die Buchdruckerkunst ist sehr nützlich, sofern sie die Vervielfältigung bewährter und nützlicher Bücher erleichtert; sie würde aber sehr schädlich werden, wenn sie zum Drucken verderblicher Schriften missbraucht würde«.[142] Da diese gefährlichen Praktiken sich offenbar schon ereigneten, drohte die Bulle den Druckern und ihren Gehilfen bei Strafe der Exkommunikation an, solche Schriften zu drucken. Alle Schriften seien vor dem Druck durch den Klerus zu prüfen. Als Adressaten der Kontrolle galten vornehmlich die Drucker, ihre Werkstätten, selbst die Übersetzer, während den Verfassern der Schriften noch keine größere Aufmerksamkeit zukam.[143]

Die Kirche suchte in der Folge den Überblick über die legitimen und gebannten Schriften zu behalten und diese zu kommunizieren. Die ersten

137 Rouse und Rouse 1982, S. 80 f.; Flanders 2021.
138 Braudel 1985, S. 436.
139 Thompson 2004, S. 56.
140 Minois 1995, S. 18.
141 Neddermeyer 1998, S. 351.
142 Zitiert nach Reusch 1883, S. 54.
143 Ebd., S. 85–88.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Indices der kirchlichen Zensur erwiesen sich schlicht als eine unsystematische Auflistung von Werken mit unterschiedlichen Angaben. Sofern Namen verwendet wurden, dann oft uneinheitlich oder falsch geschrieben. Reusch schreibt über eine der ersten englischen Indexierungen verbotener Bücher, die aus heutiger Sicht schon fast ironisch klingt: »Unter Heinrich VIII. wurden neun Verzeichnisse von verbotenen Büchern veröffentlicht, die man als Indices bezeichnen kann, wenn man davon absieht, dass die Bücher nicht in alphabetischer oder in einer andern Ordnung verzeichnet werden«.[144] Selbst das erste systematische Verzeichnis verbotener Bücher, der sogenannte »Löwener Index«, enthält zwar auch einen alphabetisch geordneten Teil verbotener lateinischer Schriften. Doch was dann schließlich geordnet erscheint, ist keineswegs konsistent geordnet: Alles was verfügbar war, Buchtitel, Vornamen, Zunamen, wurde irgendwie einsortiert, ohne auf systematische Vervollständigung zu achten.[145] Wurden die Indices in eine andere Sprache übertragen, multiplizierten sich die Fehler. Der Pariser Index übernahm viele Schriften und Namen, ließ andere weg und fügte neue hinzu,[146] zudem wurden Namen bis zur Unkenntlichkeit entstellt (»Vulpici Zironga« beispielsweise für »Ulrich Zwingli«).[147] Die Frage nach der Verfasserschaft wurde dann aber im Jahr 1546 anlässlich des Trienter Konzils problematisiert.[148] Diese Note wurde nach Paris überstellt, wo 1547 der Beschluss erging, dass keine theologische Schrift veröffentlicht werden dürfe, ohne den Namen und Vornamen des Verfassers zu Beginn des Buches aufzuführen – zusätzlich zur Angabe des Namens und des Orts der Druckwerkstätte.[149] Erstaunlicherweise hält dieser seltsam unpräzise Umgang mit Namen indes an, auch als die Zensur die Nennung des Verfassers verlangte.

Erst allmählich setzte die durchgehende Ordnung von Schriften nach Namen ein. 1494 schuf der Theologe Johann Tritheim einen Katalog von knapp 1'000 Autoren und 7'000 klassifizierten Titeln. Noch 1604 musste explizit darauf hingewiesen werden, dass das Erlernen des Alphabets für die Orientierung in der Textwelt unabdingbar sei.[150] Der erste vom Papst Paul IV. veröffentlichte Index verbotener Bücher, 1559 veröffentlicht, zeigte bereits den Kern einer Ordnung, die anonyme Schriften kennt.[151] Er umfasste drei größere Kategorien und war schon ansatzweise alphabetisch geordnet: »Auctores quorum libri & scripta omnia prohibentur«: Autoren, deren sämtliche Bücher verboten sind; »Certorum auctorum Li-

144 Ebd., S. 87.
145 Ebd., S. 115.
146 Ebd., S. 152.
147 Ebd., S. 167.
148 Ebd., S. 195.
149 Baillet 1690, S. 63.
150 Vgl. hierzu Eisenstein 1979, S. 91.
151 Reusch 1883, S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bri prohibiti«: einzelne Werke, deren Verfasser bekannt ist, und schließlich: »Libri prohibiti ab incerti nominis auctorib. compositi or Auctorú incerti nominis libri prohibiti«: Bücher mit unsicherer einzelner oder kollektiver Autorschaft.[152] Diese letzte Restkategorie trug noch keine eigene Bezeichnung, sie wird schlicht negativ definiert, hier sind alleine die Werke entscheidend. Doch wird die angesprochene zweifache Individuation als Voraussetzung von Ordnung deutlich: Es gibt einzelne Werke, die illegitime Fiktionen enthalten, und es gibt Autoren, die *generell* illegitime Fiktionen produzieren.

Wissenschaftliche Ordnung

Das generelle, systematische Rätseln über die Verfasser von Schriften entstand indes nicht in der kirchlichen Praxis der Zensur, sondern, gemäß Taylor und Mosher,[153] über die systematische Arbeit des Zürcher Universalgelehrten Conrad Gessner (1516–1565) an einer universellen Ordnung des Wissens, konkreter in seiner *Partitiones theologicae* aus dem Jahre 1549.[154] Die Wissenschaftler sahen sich von der Zahl von Publikationen bereits im frühen 16. Jahrhundert zusehends überfordert. Anton Francesco Doni, der erste italienische Bibliograf schrieb: »Es gibt so viele Bücher, dass uns die Zeit fehlt, um nur die Titel zu lesen«. Er kompiliere deshalb kokett einfach viele zu einem.[155] Die Gelehrten dieser Zeit sahen sich unversehens einer wahrgenommenen Informationsflut gegenüber, die nach neuen Strategien der Bewältigung rief.[156] Gessner selbst hatte sich in seiner *Bibliotheca Universalis* über die »verwirrende« und »schädliche Fülle von Büchern« beklagt, ein Problem, das von den Gelehrten und den Adligen seiner Zeit angegangen werden müsse.[157] Die Wissenschaft suchte sich Übersicht zu verschaffen. Der Jurist Giovanni Nevizzano publizierte in Nyon ein Verzeichnis von bereits mehr als 10'000 Werken, die er systematisch klassifiziert hatte. Auch in der Medizin erschienen zu Beginn des 16. Jahrhunderts die ersten Bibliografien.[158] Die Verkettung von Texten mit der Gesellschaft der Individuen, die Ordnung der Verfasser also,

152 Pius IV 1564, S. 70.
153 Taylor und Mosher 1951, S. 88.
154 Gessner 1549.
155 Doni 1555, S. 7–8. Die Übersetzung wurde von Zedelmaier übernommen, der sich auf eine textidentische andere Ausgabe des Werks bezieht, siehe Zedelmaier 1992, S. 13.
156 Siehe dazu die umfassende Arbeit: Blair 2011. In der ersten Zukunftsutopie, Louis-Sébastien Merciers 1772 veröffentlichte Roman *L'an 2440*, träumt der Erzähler von einer schlichten Bibliothek mit ausgewählten Werken, während die erdrückende Menge schlechter, überzähliger Bücher, vornehmlich jene seiner Gegner, feierlich vernichtet werden, siehe Mercier 1982, S. 112.
157 Gessner 1545, S. 3, sowie Blair 2003, S. 11.
158 Vgl. auch Balsamo 1990; Zedelmaier 2011.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erfolgte in diesem frühen Stadium zwar bereits alphabetisch, aber noch nicht systematisch nach Namen.[159] Denn den frühen Bibliografen stellte sich die Herausforderung, so Taylor und Morsh, dass viele aktuelle und vor allem ältere Bücher noch kaum Informationen zur Einordnung der Werke trugen, vor allem nicht zur systematischen Klassifikation. Das Wissen um die Identität dieser Bücher vermittelte sich zuvor auf andere Weise, unter anderem auch über die mündliche Überlieferung. Je präziser die Erfassung der Schriften erfolgte, desto mehr stellte sich allerdings ein Ordnungsproblem, wie Taylor und Morsh nachzeichnen.[160]

Gessner versuchte dieser Überlastung, dem wahrgenommenen Chaos der Texte, eine universelle Ordnung des Wissens entgegenzuhalten. Wie er sämtliche Tierarten katalogisierte, von denen er hörte und las, oder die er selbst sah, so indizierte er alle Schriften, von denen er irgendwie Kenntnis erlangte.[161] Er intendierte eine eigentliche Naturgeschichte der Texte: ein umfassendes Projekt einer *Bibliotheca Universalis*, mit der er schlicht auch die moderne Bibliografie mitbegründete, als deren Vater er bezeichnet wird.[162] Unter seinem naturwissenschaftlichen Blick gibt es weder Stand noch Ehre, nach denen sich Werke und Wissen ordnen ließen.[163] Diesem universalen Anspruch folgend wollte Gessner Texte unabhängig der sozialen Stellung, der Lehrmeinung und der Religion ihrer Autoren erfassen.[164] Mit seinem sachlichen Blick ordnete er die Vielfalt der Bücher wie Lebewesen in Stammbäumen und brachte damit eigentlich ein neues System des Wissens aufgrund der wahrgenommenen »Natur« der Texte hervor.[165]

Die sich abzeichnende, weil effiziente und ökonomische Methode, die Bücher nach Verfasser alphabetisch zu ordnen, erzeugte allerdings das Problem, dass die vielen Bücher mit spärlichen Angaben zu ihrer Herkunft keinen systematischen Ort im Katalog aufwiesen.[166] Gessner löste das Problem, indem er zum einen die Bücher systematisch nach Namen ordnete, das andere Mal nach dem Alphabet der Sachbegriffe. Diese zwei Logiken wollte er zusammenführen, indem er wiederum einen übergrei-

159 Martin 1982b, S. 437.
160 Taylor und Mosher 1951.
161 Febvre und Martin 1984, S. 278.
162 Eisenstein 1979, S. 97 f.
163 Taylor und Mosher 1951, S. 88; Balsamo 1990, S. 30 ff.
164 Mayerhöfer 1965, S. 178.
165 Milt 1948, S. 584. Vgl. zum breiteren Kontext Gessners Suche nach neuen Wissensordnungen im Verhältnis zu ähnlichen Unterfangen auf anderen Gebieten die Arbeit von Siegel 2009, S. 344 ff. Giesecke sieht den Buchdruck als Ursache für einen solchen Universalismus. Der Buchdruck vervielfältigt die Informationen im Gegensatz zu den mittelalterlichen Skriptorien »ohne Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung des Informanten«, siehe Giesecke 1998, S. 282.
166 Mayerhöfer 1965, S. 180.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fenden Index erstellte, der die anderen integrieren sollte.[167] Damit erhielt der Konnex zwischen den verschiedenen Ordnungen entscheidende Bedeutung, um die Passage von einer Ordnung zur anderen zu ermöglichen. Doch dadurch ergab sich auch eine Schnittmenge, die leer ist: jene Bücher, die sachlich geordnet werden konnten, aber ohne Verfasser waren. Um diese Leerstelle zum Verschwinden zu bringen, suchte er die verfasserlosen Bücher jeweils Autoren zuzuordnen. Die erste systematische Liste der »entschlüsselten« verfasserlosen Schriften war entstanden.[168]

Auch wenn damit die verfasserlosen Schriften als bloße Anomalie erscheinen, der Begriff des Anonymen oder der Anonymität noch nicht auftaucht, hatte bemerkenswerterweise diese rein sachliche Problematisierung von Namenlosem bereits politische Konsequenzen. Gessners Universalismus und die Unparteilichkeit des naturwissenschaftlichen Blicks, der gerade in der neutralen alphabetischen Ordnung der Werke und Autoren sich ausdrückte, verstießen gegen offizielle Ideologien, insbesondere der katholischen Kirche. Es entstanden gar katholische Gegenprojekte zu Gessners universeller Ordnung.[169] Mehr noch: Gessners Wissenstechnik spielte ironischerweise gerade der Kirche und ihren Kontrolltechnikern in die Hände. Sein Werk bot einen Wegweiser zum Wissen, das für die kirchlichen Kräfte eine Bedrohung darstellte. Denn Gessners Index erwies sich für die katholische Kirche als sehr bequeme Form, einen Kanon der legitimen Literatur und der verbotenen Bücher zu erstellen, er brauchte nur konsultiert, selektioniert und dann kopiert zu werden.[170] Viele Bücher konnten als Konsequenz daraus nicht mehr gedruckt und in Umlauf gebraucht werden, schlicht weil Gessner ihre Existenz überhaupt entdeckt hatte und sie so dem Bannstrahl und der Ächtung erst aussetzte: Gessners Index bedeutete so, gerade gegenteilig zu seinem intendierten Sinn, auch eine Unterbrechung der Zirkulation und paradoxerweise sogar den »kulturellen Tod« für viele Werke.[171] Ungeachtet dessen: Als Grund für die

167 Taylor und Mosher 1951, S. 88 f.

168 Ebd., S. 89.

169 Balsamo 1990, S. 46. Exemplarisch hierfür ist auch die Bibliotheca selecta des italienischen Jesuiten Antonio Possevino als »Instruktion des Wissens, des legitimen Wissens«, mit dem ein katholischer, hierarchischer Kanon der legitimen Texte erstellt wurde. Dieser Kanon konterkariert Gessners universalistischen Anspruch, siehe Zedelmaier 1992, S. 5.

170 Balsamo 1990, S. 45.

171 Ebd., S. 45. Letztlich minderte die produzierte Übersicht das umfassende Gefühl des Überschwemmtseins durch Bücher und Texte keineswegs. Adrien Baillet, einer der entscheidenden Bibliografen Frankreichs, schrieb 1722 in seinem neunbändigen Monumentalwerk: »On a sujet d'appréhender que la multitude des Livres qui augementent tous les jours d'une maniére prodigieuse, ne fasse tomber les siècles suivans dans un état aussi fâcheux qu'étoit celui où la barbarie avoir jetté les précédens depuis la décadence de l'Empire Romain«, siehe Baillet 1722, S. 1. Ein kleines, kurzes Leben reiche nicht mehr

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erstellung gerade im Bereich der Theologie vermerkte Gessner, dass theologische Werke von größerer Bedeutung seien als andere Werke der Kunst und andere kulturelle Bereiche und deshalb größerer Sorgfalt bei der Einordnung bedürfen.[172] Die Grundlage für die systematische Erschließung anonymer Werke und damit des Konzepts »Anonymität« ist damit gelegt, aber alles andere als intendiert, ganz einfach aus wissenschaftlichem Interesse, die Übersicht zu behalten. Gut ein Dutzend Mal lässt sich der Begriff »anonym« in den *Partitiones theologicae* identifizieren. Typische Verwendung sind: »Autors anonimi, sed nostri temporis, circa annum 1540«; anonyme Autoren, die jedoch der Gegenwart entstammen, publiziert ungefähr 1540,[173] oder: »De vitis martyrum & spiritualium uirorum, Graecs liber anonymus in Vaticana bibliotheca«; vom Leben geistig freier Märtyrer. Anonymes Buch in griechischer Sprache, befindlich in der Vatikanischen Bibliothek.[174] Es deutet damit alles darauf hin, dass der Term und die Kategorie »anonym« erstmals im rein wissenschaftlichen Zusammenhang auftauchte, in dem Sinne, dass unsignierte Schriften ein Klassifikationsproblem darstellten. Das Anonyme ist so gesehen ein nicht intendierter Nebeneffekt von Ordnungspraktiken.

Was die Kirche selbst mit der Kategorie der Schriften ohne Verfasser anfangen sollte, war allerdings nicht von vornherein klar. In den Verhandlungen des Trienter Konzils von 1546 zur Zensur und Inquisition wurde der Vorschlag aufgeworfen, sämtliche Schriften ohne Kenntnis des Urhebers zu verbieten. Doch erging die Erwiderung, dass manche Schriften ohne bekannte Verfasser in großem kirchlichen Ansehen stünden, weshalb es keinen Grund gebe, sie zu verbieten, nur weil man den Verfasser nicht kenne.[175] Dies sollte sich schlagartig ändern. Es setzt eine eigentliche Jagd nach anonymen Schriften ein.

2.2 Subversion und Identifikation

Die Zensurpraktiken führen konsequenterweise zu einem neuen Umgang mit Wissen, beeinflussen seine Produktion und seine Zirkulation. Dabei basiert ihre Wirkmächtigkeit maßgeblich auf Wissenstechniken, die woanders, im universitären, wissenschaftlichen Bereich entwickelt wurden. Die katholische Kirche ging zu dieser Zeit allenfalls konsequenter und

aus, um sämtliche publizierte Literatur überhaupt überblicken zu können, erklärte er. Und ein göttlicher Kritiker respektive Zensor (censeur), der durch die Flut von Texte führe, um die Menschheit vor dem Rückfall in die Barbarei zu bewahren, sei leider nicht zu erwarten, deshalb schritt er zur Kommentierung der seiner Ansicht nach bedeutendsten Werke.

172 Taylor und Mosher 1951, S. 89.
173 Gessner 1549, S. 86.
174 Ebd., S. 149.
175 Reusch 1883, S. 197.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

technischer vor – weshalb deren Zensurarbeit, in Form der Indices heute noch sichtbarer bleibt.[176] Es lassen sich damit zwei Vektoren identifizieren, die schließlich das Konzept des Anonymen hervorbringen werden. Sie besaßen unterschiedliche Ausgangspunkte, doch kreuzten sie sich in einer spannungsträchtigen Konstellation. Zum einen war es die wissenschaftliche Suche nach Ordnung, die den neuen Textraum markierte, um eine Übersicht zu erhalten: »Es gefiel mir eine neue Art der Verzeichnung anzuwenden, mit deren Hilfe der Leser selbst und leichter die Kenntnis der Bücher aus den Quellen erlangen kann«,[177] schrieb der Ersteller einer der ersten Buchverzeichnisse, Johannes Trithemius, auf den sich Gessner immer wieder bezog. Die Erstellung einer kartografischen Übersicht der Texte ließ damit auch eine neue Form eines wissenschaftlichen Subjekts hervortreten, das autonom im Wissensraum zu agieren vermochte. Doch die zugrunde liegende Markierung erzeugte Unmarkiertes, das zunächst nur beiläufig als Restkategorie erschien: die Schriften und Drucke unklarer Herkunft, die aber dann die Aufmerksamkeit dieser »Leser selbst« auf sich zu ziehen begannen.

Der andere Vektor bezeichnet die Begehren der Hüter der moralischen Ordnung und des legitimen Wissens: die Kirche. Nach dem Konzil von Trient, das zum ersten Mal die Frage nach der namentlichen Herkunft der Schriften stellte, musste beinahe die ganze »République des Lettres«, die Gelehrtenwelt, von der öffentlichen Kommunikation in den »Untergrund« abtauchen und ihre Schriften und Kommunikationen klandestin verbreiten, so Eisenstein.[178] Das Kollektiv der Gelehrten war nun potenziell als Urheber von Häresien über die Drucke adressier- und zusehends identifizierbar. Die dahinterliegende Reorganisation von Wissen und Gesellschaft, vermittelt über Drück- und Organisationstechniken, erwies sich ungeachtet dessen als umfassend.

Die daraus resultierenden, nunmehr wahrnehmbar unmarkierten Schriften bildeten unversehens einen neuen Horizont des gesellschaftlich Imaginären, wie es Castoriadis definiert. Die Texte waren einerseits stets erkennbar Bestandteil bestehender und entstehender Institutionen der Gesellschaft selbst, ließen aber andererseits nur Spekulationen zu, woher sie stammten und wie sie sich einordnen ließen. Es entstand eine Art Parallelwelt, der immer wieder als eine Art Untergrund beschrieben wurde,[179] auch wenn er sich gleichsam inmitten der Gelehrtenwelt, der »République des Lettres«, etablierte und nicht in einer Art Souterrain der Gesellschaft. »Untergrund« lässt sich vielleicht im Sinne Goffmans als eine Art »Hinterbühne« begreifen,[180] den die Produzenten in bestimmten

176 Blair 2011, S. 231.
177 Zedelmaier 2011, S. 7.
178 Eisenstein 1979, S. 143.
179 Burke 1996; Darnton 1982; Eisenstein 1979, S. 143.
180 Goffman 1959, S. 112.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Situationen und Konstellationen aufsuchten, um ihre Identität nunmehr bewusst zu verschleiern, um bei einer anderen Gelegenheit mit einer anderen oder der wahren Identität wieder auf der Bühne der Öffentlichkeit zu erscheinen.[181]

Doch die Kontrolltechniken der Zensur konzentrierten sich zunächst nicht so sehr auf die Verfasser und deren komplexes Spiel des Verbergens, sondern auf das Offensichtliche: die Drucktechnik. Die neue Technologie war das Spektakuläre, das die Aufmerksamkeit der Kirche auf sich zog. Doch das Gedruckte war nur noch schwer rückverfolgbar: »A printed work [later than 1480] cannot be identified on the basis of material information derived from the work itself«, so eine fachwissenschaftliche Quelle noch um das 1900.[182] Mehr noch, die Beobachtung und Kontrolle der Druckwerke durch die staatlichen und kirchlichen Instanzen ließ die Drucker die eigene Identität, die Druckorte und die Druckmaschinen selbst verbergen oder unkenntlich machen. Zwischen 1526 und 1535 brachte der Verleger und Drucker Johan Hoochstraten die fiktiven Druckernamen »Hans Luft« (Marburg) und Adam Anonymus (Basel) als Herausgeber an, um die Herkunft und Urheberschaft seiner häretischen Schriften zu verschleiern. Es hatte notabene 400 Jahre gedauert, bis die Bibliografin Maria Kronenberg das Geheimnis lüften konnte.[183] Diese Praktiken der Täuschung von Druckernamen entstanden nicht ohne Grund. Bei den Schriften, deren Herkunft Hoochstraten verwischte, handelte es sich um Arbeiten, die die Kirche provozierten.

Der berühmteste aller klandestinen Drucker war allerdings der fiktive »Pierre Marteau« oder »Peter Hammer«, angeblich in Köln. Hinter diesem Namen verbargen sich die verschiedensten Drucker; der Name des Druckers wurde schlicht beliebig eingesetzt, um zu signalisieren, dass es sich um ein gefährliches Buch handelte, oder aber Elemente eines zukünftigen Skandals enthielt.[184] Peter Hammer läutete damit Praktiken der Camouflage mit Namen ein, die über die Zeit hinweg an Bedeutung gewinnen sollten und bis heute angewandt werden.[185] Sie ließen nicht nur die Frage offen, wer hinter einer Identität stand, sondern auch wie viele. Dem Namen »Adam Anonymus« der Basler Druckstätte kommt dabei etwas Exemplarisches zu: Er folgte bereits der Logik der Signierung der Werke und der damit verbundenen Individuationen, ironisierte sie aber. Damit verwendete Hoochstraten mit »Anonymus« einen damals erst allmählich auftauchenden »Namen« des Namenlosen, eigentlich eine nicht-rigide Bezeichnung einer Kategorie von Menschen, welche aber in Gestalt eines getäuschten Eigennamens eine eigene subversive Konnotation zukam, die da

181 Vgl. hierzu Raabe 1991, S. 56.
182 Zitiert nach Uchelen und Dijstelberge 2013, S. 791.
183 Kronenberg 1919.
184 Vgl. zu diesen Beispielen Taylor und Mosher 1951, S. 202.
185 Diese sind Gegenstand des zweiten Bandes der Untersuchung.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

etwa meinte: »Vergesst es, uns zu identifizieren«. Gleichzeitig öffnete sich ein neuer Imaginationshorizont. Der fingierte Eigenname Adam verwies auf die biblische Geschichte und erhielt damit eine schon fast prophetische Bedeutung, eine Ankündigung: »Lasst die Spiele des Täuschens und Verbergens beginnen«. Konsequenterweise konnte auch ein Druckort, eine Assemblage von Menschen, Maschinen und Örtlichkeiten, nach dieser Auffassung namenlos, »anonym« sein. Noch 1814 deklarierte eine Schrift mit dem bemerkenswerten Titel *De la censure et de la nécessité des censeurs dans l'intérêt même des auteurs*: »Je ne considérerais comme anonyme, que celui qui n'aurait ni le nom de l'auteur, ni le nom d'un imprimeur, ni celui d'un libraire.«[186]

Erst in einem zweiten Schritt fokussierten die Zensur und die rätselnde Gelehrtenwelt das Augenmerk auf die anonymen Verfasser selbst. Schon ein paar Jahrzehnte später, nach der erwähnten Anleitung zum Gebrauch der Zensur, fand sich in dem umfassenden »Dictionnaire« anonymer Literatur von Antoine-Alexandre Barbier die folgende Definition: »On appelle ouvrage anonyme celui sur le frontispice duquel *l'auteur* n'est pas nommé«.[187] Der Begriff der Anonymität wurde nunmehr alleine für fehlende Autorschaft verwendet.[188] Welche Gründe steckten hinter diesem Abwenden von den Druckstätten hin zur Identifikation der Autorschaft, wenn es um die Frage der Signierung der Schrift geht? Sie sind wohl nicht nur in den Eigenschaften der Drucktechnik zu suchen, sondern auch in den ökonomischen Konsequenzen des sich kommerzialisierenden Buchdrucks, respektive dem Ineinanderwirken dieser Faktoren, die zu einer Überforderung der Überwachung führten. Weil die Technik des Buchdrucks wie gesehen ein Unpersönlichwerden des Werks ermöglichte, erhöhte sie auch die Chancen für seine Zirkulation. Dabei spielt augenscheinlich auch die Quantität der Buchproduktion eine Rolle, die Legitimes, Unspektakuläres in so großen Mengen produzierte, dass ein »anonymer« Markt entstand, der als solches kaum mehr hinsichtlich der subversiven Publikationen und Fiktionen auflösbar war.

Ein solcher Markt stellte eine zusätzliche Herausforderung für die Zensur dar. Drucker handelten über religiöse Grenzen hinweg ohne Skrupel miteinander, so Blair, während Kirchen und Staaten immer verzweifelter versuchten, die Produktion und Verbreitung von politisch, moralisch oder religiös gefährlichen Schriften zu kontrollieren.[189] Die Zirkulations- und Rezeptionsweise gedruckter Bücher gestaltete sich denn auch grundsätzlich anders als jener von Handschriften, Originalen oder manuell gefertigter Kopien in kleiner Zahl. Deren Rezeption blieb unter Kontrolle,

186 *De la censure et de la nécessité des censeurs dans l'intérêt même des auteurs* 1814, S. 27.
187 Hervorhebung von mir; Barbier 1872-79, S. 2.
188 Vgl. das Kapitel 2.3 beginnend auf Seite 173.
189 Blair 2011, S. 231.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

indem Manuskripte gleichsam »in die Hand« gedrückt wurden. Die modular aufgebauten Druckmaschinen mit ihren beweglichen, austauschbaren Teilen ließen weniger Rückschlüsse auf den Produktionsort zu.[190] Das Buch selbst wiederum geriet zur Ware auf einem Markt, dessen Mechanismen selbst nicht mehr voraussehbar waren.[191] Wie Arnold Hauser in seiner *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur* darlegte, folgte die Publikation und Verteilung von Büchern je länger, desto mehr dem Warenverkehr erwachender kapitalistischer Gesellschaften. Die Produktion von Texten als »persönlicher Dienst« (an einem Mäzen oder an einem kirchlichen Würdeträger) wandelte sich zu einer »unpersönlichen Ware«.[192] Die Unvorhersehbarkeit der Marktlogik angesichts des selbst anonymen Publikums multiplizierte sich gerade auch, weil die unkontrolliert zirkulierenden Texte so völlig anders gelesen werden konnten als intendiert. McKenzie schlug sogar vor, dass die Geschichte des Buchdrucks unter dem Aspekt der gesteigerten Möglichkeiten der Fehlinterpretation gelesen werden müsste.[193]

In dieser neuen Marktlogik veränderte sich auch das Auftreten der Akteure. Die Buchdrucker agierten eigentlich als Kleinkapitalisten, versuchten ihre Werke zu verkaufen, und zwar aus Kapitalinteresse und nicht zwingend aus religiösen-ideologischen Motiven.[194] Der Konflikt zwischen Kontrolle und relativ freier Zirkulation entwickelte sich also nicht zwischen Zensur und Buchdruck, sondern allgemeiner angesichts einer ökonomischen Logik, die eine stabile Kommunikation zwischen Produzenten und Rezipienten unterlief.

Als Exempel für diesen Markt, der reguläre und klandestine Schriften angesichts eines beinahe unersättlichen, aber dispersen Publikums vermischte, lässt sich die Geschichte der *Sociétiété typographique de Neuchâtel* (STN) lesen, die von 1769 bis 1789 Frankreich auf raffinierte Weise mit Literatur aller Art versorgte.[195] Die Grenzen Frankreichs waren damals eigentlich gerahmt mit Druckereien, die das Land mit illegalen Drucken versorgten, wobei die STN in diesem Netzwerk eine herausragende Bedeutung erlangte. Ausgeklügelte, aber auch tödliche Schmuggelrouten verbanden die klandestinen Buchhändler Frankreichs mit den Verlagen an den französischen Grenzen.

Vielfach bestand das Angebot aus populären Werken der Aufklärung. Doch wesentlichen Anteil hatten bei den Publikationen, die die STN nach

190 Neddermeyer 1998, S. 362.
191 Ebd., S. 395 f.
192 Hauser 1953, S. 565.
193 McKenzie 1986.
194 Siehe dazu Braudel 1985, S. 431. Zum »Einfall« der Marktkräfte in die Buchproduktion siehe auch die Arbeit von Turnovsky 2010.
195 Die Darstellung der STN folgt folgenden Publikationen: Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel 2005; Schlup 2002; Darnton 1982, Kap. 4.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Frankreich lieferte, auch brisante journalistische Recherchen, politische Pamphlete, anonyme Traktate, die heute der Vergessenheit anheimgefallen sind, aber damals wohl große Popularität genossen hatten.[196] Der Export dieser Art von Texten war zwar legal, doch angesichts der Umstände enorm schwierig zu bewältigen. Die Pakete mit Druckbogen (Ballots) wurden an der Grenze genau dokumentiert und plombiert.

Doch diese Kontrolle der Zirkulation, sowohl an der Grenze wie innerhalb Frankreichs, wusste die STN in gewissem Umfang zu umgehen. Die Herkunft der klandestinen Bücher wurde verschleiert, indem sie auch möglichst in den Mengen anderer Druckwerke versteckt wurden. Der Katalog der STN enthielt eine Kategorie sogenannter »Livres philosophiques«. Die meisten der Buchhändler erhielten den Katalog mit dem Vermerk »sans liv. phil.« Nur vertrauenswürdigen Korrespondenten waren Kataloge mit dem Vermerk »avec liv. phil.« vorbehalten. Sollten solche besonders brisanten »philosophischen« Bücher bestellt werden, mussten sie mit einem Kreuz (»X«) markiert werden, was auf Anweisung des Katalogs hieß: »Vous voudrez bien marier ces articles X dans les autres«. »Marier« meint hier, dass die Drückbögen der subversiven Literatur versteckt in den Druckbögen anderer Bücher vermischt werden sollten, so etwa auch Pornografie inmitten religiöser Werke,[197] schlicht in der Hoffnung, dass sie in der Menge der anderen Publikationen nicht entdeckt werden konnten.

Die STN verlor mit der Französischen Revolution ihre Grundlage und verschwand, wie sie aufgetaucht war, nachdem sie und ihr Netzwerk über Jahre hinweg floriert hatten. Ungeachtet dessen: Die Druckstätten als Ansatzpunkt der Kontrolle zu nutzen, scheiterte aus technischen Gründen, weil einerseits gedruckte Bücher kaum mehr rückverfolgt werden konnten – wenn ein Buch einmal eingetroffen war, blieb unbekannt, woher es stammte und wer es produziert hatte; andererseits aufgrund der entstehenden Marktlogik eines breiteren Buchmarkts, der die Kontrolle erschwerte, selbst für die Druckwerkstätte, die nicht wussten, wer die Abnehmer ihrer Werke waren und was sie damit taten.[198] Aus den potenziell vielen möglichen Verbindungen von Texten und Menschen wurde deshalb nach anderen Möglichkeiten gesucht, um die Texte wieder in die Gesellschaft und ihre Kontrollstrukturen einzubinden. Entsprechend begannen sich die Verwalter des legitimen Wissens zusehends auf ein anderes Konstrukt der Produktion zirkulierenden Fiktionen zu konzentrieren: nämlich auf die verborgene Identität der Verfasser der Schriften. Wie an zwei Beispielen, dem fiktiven Konstrukt von Geisterschreibern, den Neministen, und dem Traktat über die drei Betrüger, gezeigt werden soll, tritt damit die Figur der Autorschaft umso deutlicher hervor. Unabhängig der Tatsache,

196 Darnton 1982, S. 141.
197 Schlup u. a. 2002, S. 101.
198 Vgl. wiederum Darnton 1982, Kap. 4.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass der Erfolg seiner Identifikation scheiterte, entwickelte sich die Identität der Verfasser zur Zielscheibe der Kontrolle – und etablierte damit einen neuen Vorstellungshorizont der Gefährdung von Ordnung wie auch eines Spiels des Verbergens und Entlarvens, das den intellektuellen Austausch dynamisierte.

Wider die Neministen

Die gezielte Jagd nach anonymen Verfassern von Schriften setzte in der Auseinandersetzung unter den verschiedenen Richtungen der Reformation ein. Hier erhielten die anonymen Autoren zunächst einen absonderlichen Namen, die »Neministen«. Es war ein lutherischer Wissenschafter und Theologe, Johann Wigand (1523–1587), der den Begriff erfand. Nach Taylor und Mosher verfasste er eine erste systematische Erläuterung und »Theoretisierung« anonymer und pseudonymer Schriften.[199] Wigand stand in enger Verbundenheit mit einer ganzen Gruppe von Magdeburger lutherischen Theologen. Mit einem umfassenden editorischen Projekt, den sogenannten *Magdeburger Centurien*, wollten diese die Kirchengeschichte von den Anfängen des Christentums bis zu Martin Luthers Wirken neu schreiben, um damit die Reformation zu legitimieren. Das Aufspüren von Texten und Quellen stand diesbezüglich ganz im Kontext der aktuellen theologischen Auseinandersetzungen.[200] Doch diese Geschichtsschreibung bedeutete auch die Etablierung einer einheitlichen Entwicklungslinie der Ideen und das Aussondern von nicht Stimmigem. Dazu kommt, dass das reformatorische Schriftgut und die verschiedenen Positionen ja keineswegs ein einheitliches Gedankengut verkörperten. Der Buchdruck hatte nicht nur der schnellen Verbreitung der Ideen der Reformation gedient, sondern auch die Variation des Sagbaren erhöht und die Gelegenheit zur Kritik vermehrt. Es entstanden neue Mittel der Kommunikation wie Flugschriften,[201] die schnell unterschiedliche Positionen und Varianten der Interpretationen, aber auch Gegenpositionen und Streitschriften unter die Leute zu bringen vermochten.[202]

Die Inhalte der neuen Publikationstechniken waren alsbald auch gegen die reformatorische Bewegung selbst gerichtet und unterminierten ihre Stabilität. So sah sich die Magdeburger Gruppe in ihren Bemühungen um ein besonders reines Luthertum[203] immer wieder mit anderen Auffassungen über die reformatorischen Bewegungen konfrontiert, in Form einer Vielzahl von Schriften unterschiedlicher Art, von Büchern, Flugschriften, aber auch von unter der Hand weitergereichten Pamphleten. Diese

199 Taylor und Mosher 1951, S. 89.
200 Hartmann und Mentzel-Reuters 2005, S. 3.
201 Ammon und Harms 2002.
202 Febvre und Martin 1984, S. 289.
203 Wein 1942, S. 164.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -


D. JOHANNIS WIGANDI,
Pomeranischen Bischoffs
Erinnerung/
Wider die
NEMINISTEN
Und
NEMINISTI-
sche Schrifften/
Welche nemlich
Sonder Nahmen in Glaubens-Sachen andre
zu beschimpffen herausgegeben werden.
Durch
Georg Osterberaern von neuen auffgelegt.
Und mit einer Vorrede/über des D Thomasii edirte Schrifften
wider D. Masium und D. Mayern,
vermehret.
Gedruckt im Jahr Christi M DC XCIII.

Abbildung 2: Die mutmaßlich erste systematische Attacke auf unbekannte Verfasser: Wigands 1693 erschienene Schrift *Wider die Neministen.* Lateinische Erstfassung 1576.

Schriften folgten nicht der neuen, von der (katholischen) Zensur eingeführten Regel der Nennung der Verfasserschaft, sondern verweigerten sie oder spielten mit ihr. Was Wigands Kampfschrift bemerkenswert macht, ist die Tatsache, dass er die verfasserlosen Schriften nicht einfach markierte wie Gessner, sondern ihr Zustandekommen erforschte. Er wollte mit der Denunziation ihrer Verfasser auch eine Hypothese zu ihrer Herkunft und zu ihren Motiven liefern. Dazu diente ihm ein gleichsam naturwissenschaftlicher Blick auf die Texte, der den moralischen Bannstrahl erst legitimieren sollte. Wigand fühlte sich einem ähnlichen strengen Empirismus und naturwissenschaftlichen verpflichtet wie Gessner. Selbst betätigte er sich zugleich als Naturforscher, lehrte Physik,[204] er legte Beschreibungen und Klassifikationen der Pflanzen seiner Umgebung an. Er gilt heute als »Preußens erster Botaniker«, der ein umfassendes Werk vorlegte.[205] Der Schwerpunkt seines Schaffens lag indes auf theologischem Gebiet.

204 Brecher 1897.
205 Wein 1942.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dem Universalgelehrten erschien eine theologische Interpretation der Lehre Luthers und ein streng naturwissenschaftlicher Blick keineswegs als Widerspruch. Es ging ihm gleichsam um eine für ihn logische Klärung der protestantischen Lehre, die durch die Schriften unbekannter Herkunft gestört wurde. Das nicht Klassifizierbare, das Nebulöse, Schemenhafte unklarer Herkunft entgeht der Einordnung in ein stimmiges System. Die Bemühungen Wigands um ein »reines« Luthertum führten entsprechend dazu, dass er sich in beinahe sämtliche Konflikte um Luthers Lehre, in die Auseinandersetzungen mit protestantischen Sekten verwickelte.[206] Sein im Jahre 1576 erschienenes Traktat mit dem Titel *Contra neministas et neministica scripta*,[207] 1693 auch auf Deutsch publiziert unter dem Titel *Wider die Neministen und Neministische Schriften*,[208] stellte die Speerspitze in seinem Kampf gegen Texte dar, die in seinen Augen zu den verderblichsten Auswüchsen der Reformation gehörten. Diese Subversion war nach Wigands Auffassung nur möglich, weil seine Gegner ohne Angabe ihres Namens oder verborgen hinter Pseudonymen publizierten.[209] Das Verdecken von Namen von Verfassern theologischer Publikationen konnte für Wigand indes nur der Feder des Teufels entstammen, der den religiösen Frieden zu stören trachtete.

Um überhaupt den verborgenen Gesuchten einen Namen zu geben, entwarf er eine Kunstfigur hinter den namenlosen Texten, den *Neministen* (abgeleitet vom Genitiv des lateinischen *nemos*: Niemand). Es handelt sich um einen Schriftsteller, der entweder alleine oder im Kollektiv über religiöse Angelegenheiten schreibt und dabei seinen Namen verbirgt, um nicht entdeckt und überführt zu werden, oder wie die Definition in der deutschen Übersetzung des Jahres 1693 lautet:

> Der Neminist wird diess Orts genennet ein solcher Scribent, der entweder allein oder mit anderen in Religions-Sachen Schrifften herausgiebt, darin er mit Fleiss seinen Nahmen verheelet, und solches zwar zum betrüglichen Absehen, damit er nicht darin ergrieffen werde. Aus diesem ist nun leicht zu verstehen, was wir allhie Neministische Schrifften nenne.[210]

206 Brecher 1897, S. 452.
207 Wigand 1576.
208 Die Kategorie der verfasserlosen Schriften der römischen Zensur ist gleichsam Nebenprodukt der Ordnung, während Wigands Konzept des Neministen direkt auf die Personen zielt, die den Namen verbirgt. Die deutsche, 1693 erschienene Fassung enthält zusätzliche Texte. Das lateinische Original ist kaum greifbar. In den wenigen Publikationen, die auf das Exemplar Bezug nehmen, werden jeweils nur die von Taylor und Morsh übersetzten Stellen aufgenommen, siehe Taylor und Mosher 1951.
209 Das Verfassen von Pamphleten, ohne diese mit Namen zu zeichnen, gehörte damals durchaus zu den üblichen Praktiken in den Disputen um die Reformation, siehe Raymond 2003, S. 64.
210 Wigand 1693b, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Eben erst habe sich durch die Reformation die Welt geläutert, nun breche durch die »grausame Macht des Teufels«, verkörpert in den Machenschaften der Neministen, wieder »erschröckliche Finsternis« herein. Aufrichtige Leute setzten ihre »Nahmen ungescheut vor die Schrifften«. Die Neministen jedoch, des Teufels, ergötzen sich an ihrer Lust an »Blendwerck an Reden«: Sie geben Schrift um Schrift heraus, bringen sie in der Kirche Gottes unter die Leute, um diese zu verblenden.[211] Sie selbst blieben dabei verborgen in »ihren heimlichen Winckeln und Höhlen«, wo sie sich über die Maßen freuen und »ungestrafft lästern und schmähen«.[212] Deshalb müssten die Neministen gestellt, identifiziert, namhaft gemacht werden. Wigand lieferte eine Liste mit Texten unbekannter Herkunft und bedauerte, dass er sie noch nicht mit weiteren Angaben vervollständigen könne.

Doch er versuchte zumindest ihre Produktion in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Dazu verhalf ihm sein naturwissenschaftlicher Blick, den er nicht nur auf die Texte ohne Namen anwandte, sondern auch auf das Reich der Pflanzen.[213] Der unverhohlene Anspruch, ein Phänomen in seiner Positivität genau beschreiben und erklären zu können, leitete letztlich seine Polemik. Sie war denn auch aufgebaut wie die Untersuchung eines naturwissenschaftlichen Objekts. Es gäbe viele Gründe, die Abscheu vor dem Neministen erwecken könnten, deshalb sei eine »Zergliederung« vonnöten.[214] Zunächst erläuterte er das Phänomen des Neminismus, danach stellte er die Frage nach der Ursache (wirckende Ursach), dann folgte die Erörterung der »Materie«, derer sich das Wesen des Neministen annimmt, sowie die Frage nach der äußerlichen Gestalt des Neministen, schließlich wurde der »Endzweck« der Praktiken dargestellt.

Die »wirckende Ursach« sah er alleine in der »Psychologie« des Neministen. Die Schriften entstünden aus dem »Geist der Lügen und des irrigen Wahns«. Damit einher geht, dass die Neministen höchst produktiv seien, denn der »bosshaftige Geist braucht zum nützlichen Werckzeuge die Unart des menschlichen Fleißes«.[215] Bemerkenswert ist hier die Metaphorik des Untergrundes, die Wigand bereits stilisierte. Sie erweist sich als wegweisend für spätere Bedrohungsdiskurse durch das Anonyme. Gott verberge seinen Namen nicht, »Gott sagt's«, sei immer zu hören. Im Reich des hellen Sichtbaren blieben alle deutlich erkennbar. Im Gegensatz dazu der Neminist: »Dessen Eigenschaft ist, in der Finsternis, in der Nacht und im Verborgenen seine Händel vorzunehmen«, dies sei kein Wunder »so Finsternis Finsternis liebet, und die Kinder der Nacht mit der Nacht sich bedecken, und darunter verstecken.« Sie hätten ein besonderes Werkzeug,

211 Wigand 1693b, S. 15.
212 Ebd., S. 16.
213 Wigand 1693a.
214 Wigand 1693b, S. 17.
215 Ebd., S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

um vom dunklen Untergrund aus die »Kirche Gottes« zu sabotieren: die »gedruckten Bücher«.[216]

Diese Ursachen – die neue Technologie, die den »Kindern der Nacht« ein neues Dunkel ermöglicht und die psychischen Motive, die noch instabile Orthodoxie des Lutheranismus zu zerstören – kulminierten im Stoff, den die Neministen bearbeiteten: Und dieser Stoff sei natürlich die »Sachen der Religion, die Lehren und Werke«. »An diesen erweisen sie ihr wüthen, so wie sie immer können, sie zerzerren und zerreißen sie, gleich wie die jungen Hündlein hin und her schleppen und verderben«. Ihre vermeintliche »Gottesfurcht«, mit der sie ihr Tun betreiben, sei nur »Vorwand«.[217] Hingegen schwatzten die Neministen im Schutz ihrer Verdeckung, was sie wollten. Doch dies erschien Wigand keineswegs belanglos. Er erkannte, dass dieser »geschwatzte« Stoff die Reinheit der Worte Gottes beinträchtigen könnte und deren »reinen Schein« auf ewig zu verdunkeln vermöchte.[218]

Je mehr er über die Natur der Neministen reflektierte, desto klarer erkannte er auch ihre »äußerliche Gestalt«, ungeachtet dessen, dass sie sich mit der Dunkelheit maskierten. Gerade die Tatsache, dass der Neminist ohne Namen und Identität blieb, ermöglichte es Wigand, ihm überhaupt eine allgemeine Gestalt zu geben, ihn zu kategorisieren. Kein Proteus sei so veränderlich, kein Polypus, kein Chamäleon könne so »offt und wunderlich seine Farben verändern, als die Neministen in viel Art und Formen sich verwandeln können.«[219] Diese Negation seines Namens ließ den Neministen selbst als äußert flexibles Wesen erscheinen, da seine konkrete Existenzweise unbekannt blieb. Wigand erkannte dabei in ihrer Gestalt eine ganze Serie von verderblichen Eigenschaften, wobei der letzte Punkt (xiii) von besonderem Interesse ist, da er hier die Politik der Namen dieses Kollektivs beschreibt. Im Einzelnen lauten die gleichsam botanisch aufgelisteten Merkmale der Neministen:

(i) Die Unverschämtheit.
(ii) Die ungezähmte Frechheit, Lügen zu dichten und vorzubringen.
(iii) Die ungezähmte Frechheit, die Sprüche heiliger Schrifft zu verdrehen und zu verkehren / desgleichen auch der alten Kirchväter und rechtgläubigen Theologen.
(iv) Die ungezähmte Frechheit, im Fluchen, Schelten, Schimpffen und Lästern oder einem einen Fleck anzuhängen.
(v) Anzüglichkeiten und liederliches Geschwätz … So sprechen die Sacramentirer, es wären Zyclopen, Menschen-Fresser, Blutsauger, welche glauben, dass der Leib und Blut Christi wahrhaftig in dem h. Nachtmahl zugegen sei.
(vi) Betrüglichkeit, denn sie thun alles aus böser List.

216 Ebd., S. 17.
217 Ebd., S. 18.
218 Ebd., S. 19.
219 Ebd., S. 19.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(vii) Hieher gehöret auch das verworne Wesen derer Neministen ihre zweideutige und oft verschiednen Sinne sich schickenden Redens-Arten, die Verdeckung des Haupt-Handels und Betrieblichkeit ihrer Schluss-Sätze.
(viii) Unbeständigkeit und Flüchtigkeit in Worten und Meinungen.
(ix) Eine Eiserne und durchgeriebene Stirn, keine Scham noch bußfertiges Herz. Keine Schuldanerkennung.
(x) Die Einbildung, dass sie meinen ungestrafft und verborgen zu bleiben, weil sie ihren Nahmen verbergen, und aus der Finsternis den Schrei anheben. Denn so die Obrigkeit sie straffen wolte, sagen sie, dass sie es nicht gethan, derweil ihr Nahm vor solcher Schrifft nicht stünde: So sie niemand widerleget, sagen sie, es gehe ihnen solches nichts an, dieweil dieselbe Schrifft ihren Nahmen nicht führe.
(xi) Gespött und Gelächter, dass sie andere mit Schmäh-Worten nach ihren eignen Lüsten so hetzlich beschmisset. Imgleichen aufzischen, so man was dagegen aufbringet, weil man ihre Nahmen nicht weiß, und sie als also nicht gerühret werden.
(xii) Ertichtete Nahmen, und den Leuten für Augen gemachte Nebel. Gleich wie die Adiaphoristen, wenn sie ihrer Sachen nicht trauen, die Rahmen der alten Schul-Lehrer hiezu brauchten; Die Sacramentirer bringen die *Albinos*[220] an Tag, auch verstorbner Leute Nahmen, damit es das Ansehen gewinne, als ob die Widerleger mit dem Schatten derer Gespenst und Geistern derer Verstorbenen einen Streit anhüben. Und so entkomen sie zwar ungestrafft davon vor denen Leuten, nicht aber vor Gott.[221]

Dieser Katalog der üblen Eigenschaften lässt sich auf wesentliche Eigenschaften reduzieren: auf »Formlosigkeit«, Wandelbarkeit und damit Unfassbarkeit, sowie auf einen hartnäckigen Willen zur Subversion des bestehenden Wissens. Zusätzlich dazu kommen charakterliche Schlechtigkeiten (Wölffe und Betrüger unter »Nebel-Kappen«[222]). Der Ort und Platz, wo die Neministen wüten und toben, und mit ihren Schriften das Oberste zuunterst kehren, ist die nächtliche Kirche. Auch die Diffusion neministischer Schriften sei »sehr wunderlich und seltsam«. Mit aller »Kunst«, die ihnen zur Verfügung steht, »schicken und breiten sie ihre Schrifften aus«, »umbsonst oder für Geld.«[223] Es entsteht eine kaum fassbare Bedrohung, die sich im Unsichtbaren immer wieder neu formiert. Die neuen Möglichkeiten der Zirkulation von Texten und die Ökonomie ihrer Finanzierung bilden die wesentlichen Elemente, damit die Neministen ihren Endzweck erfüllen können, nämlich die Beschönigung und Ausbreitung falscher Ideen, die Schändung der rechten und reinen Lehre zur »Beunruhigung« der Kirche.[224]

220 Albino war ein Vorname und noch keine Bezeichnung für Menschen mit Pigmentveränderungen; der Sinnzusammenhang ließ sich nicht eruieren.
221 Wigand 1693b, S. 19–22.
222 Ebd., S. 23.
223 Ebd., S. 22.
224 Ebd., S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erst gegen den Schluss schritt Wigand vom Abstrakten zum Konkreten, von der »diskursethischen« Argumentation zur Denunziation der Personen, die er hinter den Schriften ohne bekannten Urheber vermutete. Hier verabschiedete er auch seine kristallklare Argumentation und verfiel zu scharfer Polemik; er wechselte den Stil des Textes, die Sätze gerieten länger, verschachtelter, als versuchte er sich des Phantoms über schärfere Worte zu versichern. Die namenlosen Schriften entstammten dem Dunstkreis der sogenannten Sakramentierern, so der Verdacht. Es handelt sich um eine während der Reformation übliche pejorative Bezeichnung derjenigen protestantischen Theologie, die die Realpräsenz, also Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie, leugnet,[225] Wigand betrachtete wie erwähnt, die Druckerpresse als umnebelten Ort, aus dem die verfasserlosen Schriften entstiegen. Er führte die Orte, die Drucktechniken und die mutmaßlichen Autoren auf, die Spuren zum Ursprung der Schriften enthalten könnten. Doch die Herkunft der Schriften, mit der die »Welt geäffet« werden sollte, bösartige »Masquen«, ließe sich kaum fixieren. Auch in »entlegenen Orten in Preußen« habe er sie zu sehen bekommen, mit »solchen dunckeln Nebel ümbschattet«.[226] Letztlich sei er gescheitert, diese Gestalten und ihre Werke im Nebel zu lokalisieren, um sie der gerechten und harten Bestrafung zu überführen.[227]

Wigand entwarf das erste Mal eine theoretische Programmatik zur Entstehung und zur Kontrolle unsignierter Texte. Konsequent wünschte er sich die Möglichkeit systematischer Beobachtung der namenlosen Schriften, die er selbst nicht leisten könnte: »… denn welcher wolte verlangen, dass in diese kurze Schrifft ein vollständiger Catalogus aller von denen Sacrament-Schwärmern heraus gegebenen Neministischen Schriften gebracht werden solte.«[228] Wenn sie auch Wigand selbst nicht verwirklichen konnte: Die Idee der permanenten Registrierung von Schriften ohne Urheberschaft und ihrer systematischen Kontrolle war geschaffen. Diese Gesellschaft der Texte, die nicht an die symbolische Ordnung der Namen gebunden ist, erhielt nun, vorgedacht durch das Gespenst des Neministen, eine eigenständige Realität. Mit Gessners Projekt und Wigands Polemik waren damit zwei Elemente der Problematisierung eines zuvor Unproblematischen geschaffen, gleichsam zwei Eckpunkte einer Matrix, innerhalb derer das Fantasma der Anonymität erscheint.

Die Metapher des Dunkels, das diese Art von Schriften hervorbringt, artikuliert das Jenseits der legitimen Wissensordnung, nämlich die Exis-

225 Siehe den 1909 erschienen Artikel in *Meyers Großes Konversations-Lexikon* zu »›Sakramentierer‹«. Es handelt sich um eine theologische Auffassung, die auch von Luther selbst mit den Machenschaften des Teufels in Verbindung gesetzt wurde, siehe Luther 1990, S. 131 f.
226 Wigand 1693b, S. 29 ff.
227 Ebd., S. 31.
228 Ebd., S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tenz von Texten, die sich nicht fassen lassen und die dominanten Erzählungen unterminieren. Der Mythos des literarischen und intellektuellen »Untergrunds« war geboren und sollte sich zu einer Leitmetapher der Anonymitätsdiskurse entwickeln. Die Klarheit, mit der Wigand argumentiert, lässt Elemente hervortreten, die später in den verschiedensten Bereichen wiederkehren sollten, nämlich dass eine bestimmte Technologie – nicht umsonst spricht Wigand immer wieder vom Buchdruck – eine soziale Spaltung erzeugt; dass auf der einen Seite der Kluft und im Schutz der Dunkelheit sich die Namenlosen bewegen, die die Orthodoxie des Wissens und die Gesellschaft bedrohen, und auf der anderen, der lichten Seite sich jene positionieren, die sich der öffentlichen Sichtbarkeit und dem offenen Diskurs stellen. Doch die zugrunde liegende Technologie erweist sich als unkontrollierbar, umso mehr beginnt die Gesellschaft sich für die Produzenten zu interessieren, die sie gebrauchen.

Das Traktat über die drei Betrüger

Die Strategien, um die immer breiter wahrgenommene Gefährdung der Ordnung durch Schriften unbekannter Herkunft zu bannen,[229] bleiben stillschweigend auf nachvollziehbare und überzeugende Evidenzen des Verstoßes gegen diese Ordnung angewiesen. Das Namenlose, Unsignierte, bezeichnet hierin mehr als ein Defizit. Es bezeichnet den Stoff der Regulation, anhand derer sich die Ordnungssysteme überhaupt erst etablieren, stabilisieren können. Auch die Subversion ist auf eine Ordnung angewiesen, um überhaupt als Subversion, als Kritik, als Artikulation einer alternativen Welt wahrgenommen zu werden. Das Eigentümliche ist, dass diese Subversion weniger ein Ereignis darstellt, das von außen in die Ordnung einbricht und sie zu überwältigen droht, sondern vielmehr sich daraus ergibt, dass entsprechende Texte nicht nur gesucht, sondern paradoxerweise auch »erfunden« werden – und wenn sie sich nicht finden lassen, werden sie mitunter auch eigens produziert, als ob die Ordnung die Auseinandersetzung mit ihrer Negation bedarf.

Diesen Zusammenhang lässt sich anhand der legendären atheistischen Schrift *De tribus impostoribus* idealtypisch zeigen, einer Schrift, die die Stifter der Buchreligionen verdächtigt, ihre Anhänger systematisch zu täuschen, zu betrügen.[230] Es zirkulierte lange die Erzählung, das Traktat sei sehr alt. Sein Ursprung verweise auf König Friedrich II., der in eine Auseinandersetzung mit Papst Gregor IX verwickelt war. Dieser verfasste im Jahre 1239 eine Enzyklika, in der er Friedrich II. harsch kritisierte. Der König war in den Augen des Papstes nichts weniger als ein giftspritzender Skorpion, der die kirchliche Ordnung beeinträchtige. Dieser giftige König habe deklariert – und dies ist der Kern des Gerüchts über die Schrift –,

229 Griffin 2007.
230 Force 1989, S. 161.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass die ganze Welt von drei Betrügern zum Narren gehalten worden sei, nämlich Jesus, Moses und Mohammed, so Papst Gregor. Desgleichen sei Friedrich II. der Ansicht gewesen, dass nur Verrückte an die Jungfrauengeburt glaubten. Denn der Mensch dürfe nichts glauben, was er nicht über seinen Verstand und die Kraft der Natur prüfen könne. Diese Ketzerei, so der Mythos, sei in einem Traktat verschriftlicht worden, eben dem *Traktat über die drei Betrüger*, das aber alsbald verloren ging. Als Autoren dieses ursprünglichen Werks wurden insbesondere Petrus de Vineis, der Kanzler von Friedrich II.,[231] der auf die Enzyklika eine Antwort verfasst hatte, und Friedrich II. selbst verdächtigt. Doch dies ist nur eine Mutmaßung über die Herkunft des Traktates, eine andere These besagt, es sei arabischer Herkunft gewesen und hiernach übersetzt worden.[232]

Freilich, niemand kannte den exakten Wortlaut des vermeintlichen Traktates. Womöglich war es alleine der kolportierte Titel des Werks, *De tribus impostoribus*, welcher die Fantasien anregte und ein Begehren nach dem Besitz dieser Schrift entfachte, ohne dass sich materielle Spuren seiner Existenz gezeigt hätten. Absurderweise gestaltete sich die Suche nach dem ursprünglichen Werk lange Zeit außerordentlich gemächlich: Man glaubte ja, dass es existiere, für die Theologie war es klar, dass es sich irgendwo in einer verborgenen Bibliothek befand, stellt Minois fest.[233] Noch bis zur Renaissance behauptete niemand, das Werk jemals gesehen zu haben.[234] Dennoch, das Buch wurde zu einer atheistischen Legende des Abendlandes, so Mauthner.[235] Schröder spricht sogar von einem »Gral des Atheismus«.[236]

Schließlich entstanden Zweifel, ob sich das Traktat je finden ließe. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts vermutet Pierre Bayle in seinem *Dictionnaire historique et critique*, einer Vorform der Enzyklopädie, dass das Traktat, nachdem er einige Mutmaßungen über seine Autorschaft angestellt hatte, wohl gar nie existiert habe.[237] Der Gelehrte Bernard de Lamonnoye (1641-1727) verfasste eine Dissertation über *De tribus impostoribus* und behauptete seinerseits, dass das Werk bis 1712 inexistent gewesen sei. Doch Gerüchte über seine Existenz waren nicht aus der Welt zu bringen. Gabriel Peignot, der in seinem *Dictionnaire raisonné de bibliophie* auf die Schrift verwies, meinte umgehend, dass Lamonnoye falsch liege.[238] Ein Herr Cre-

231 Weller 1876, S. V.
232 Ebd., S. IV.
233 Minois 2009, S. 103.
234 Ebd., S. 71. Voltaire schrieb in seinem *L'Essai sur les mœurs*: »C'est sur cette lettre du pape Grégoire IX, qu'on crut dès ce temps-là qu'il y avait un livre intitulé *De tribus impostoribus*; on a cherché ce livre de siècle en siècle, et on ne l'a jamais trouvé« zitiert nach ebd., S. 23.
235 Mauthner 1922, S. 70.
236 Schröder 1992, S. IX.
237 Bayle 1715, S. 1089.
238 Peignot 1802-1804, S. 333.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

venna aus Amsterdam sei im Besitz eines lateinischen Exemplars gewesen, das 46 Seiten umfasse. Er registrierte aber auch, dass es ein französisches Exemplar gebe, das mit dem lateinischen Original nichts gemeinsam habe.

Weshalb hielt sich diese Fiktion? »Das Einzigartige und wirklich Unerhörte an dem Buche von drei Betrügern ist also die Tatsache«, so Mauthner, »dass der Titel aus dem 13. Jahrhundert wie ein ungeheures Plakat dastand, dass niemand das Buch selbst kannte, dass man aber das Buch zum Verständnisse des Titels gar nicht nötig hatte. Eine stoßweise wachsende, schließlich zur Mehrheit wachsende Gruppe von Menschen brauchte die Abhandlung selbst gar nicht zu lesen, um von der Wahrheit der These überzeugt zu sein«.[239] Mit anderen Worten, im theologischen Diskurs erscheint das imaginäre Werk als eine logisch mögliche Variante des Denkbaren, eine Antithese zum Kanon, die sich stringent aus dem bestehenden Wissen ableiten lässt, aber nicht mit offener Stimme ausgesprochen werden darf. So brauchte das Vorhandensein dieses Buches gar nicht bezeugt zu werden, um den Diskurs über die Häresie zu stipulieren; es genügte, dass die Möglichkeit seiner Existenz bestand.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts tauchten, wie erwähnt, allmählich Gerüchte auf, in dieser oder jener Bibliothek sei tatsächlich ein Exemplar aufgetaucht. Es ging die Rede, dass das Buch wirklich existierte: »Le Traité existe, je l'ai vu, je l'ai lu, je l'ai traduit, et en voici un résumé«, so steht es in einem Brief des Jahres 1716.[240] Patin berichtete, »… ein gelehrter Kameliter, Ponce de Leon, habe auf einer gemeinsamen Reise von Antwerpen nach Amsterdam versichert, er habe das Betrügerbuch in der Bibliothek des französischen Oberpräsidenten und Staatsministers Claudius de Mesmes (gest. 1650) gesehen.«[241] 1706 sei es in einem Bücherladen zu Frankfurt (Main) entdeckt worden; es sei dort von einem schwedischen Offizier namens Tausendorff zum Kauf angeboten worden.[242] Mit der Durchsetzung des Buchdrucks tauchte dieses Werk unversehens verstreut an den verschiedensten Orten auf. Diese Fiktion ließ sich nun über den Buchdruck wirkungsmächtig materialisieren, ohne den Mythos zu zerstören, denn der Buchdruck operiert und vervielfältigt ja Texte unabhängig der Frage eines Originals.

Das Interesse an diesen Exemplaren schoss in die Höhe, freilich wurde das Alter dieser Dokumente sogleich in Zweifel gezogen und eine zeitgenössische Publikation vermutet.[243] Ungeachtet des Auftauchens der ersten Exemplare bestanden Zweifel an der Existenz eines Originals. Freilich existierten die Abschriften und Replikationen, sie zirkulierten inner-

239 Mauthner 1922, S. 314.
240 Minois 2009, S. 211.
241 Gericke 1982, S. 41.
242 Ebd., S. 24.
243 Minois 2009, S. 193.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

halb von Europa. Gerade dadurch wurden die Ausgaben zum Objekt des Begehrens verschiedenster Sammler und politischer Akteure, sie gerieten zum Gegenstand beinahe neurotischer Fixierung der Gelehrten, die sich gegenseitig die Authentizität ihrer Exemplare streitig machten: »Cachotteries, jalousies, curiosité, coquetteries de collectionneurs se combinent pour brouiller les pistes et créer une sorte de psychose de trois imposteurs: l'esprit de l'ouvrage semble déteindre sur ces érudits, qui pratiquent l'imposture à qui mieux mieux, au point qu'on ne sait plus vraiment qui trompe qui«, so Minois.[244] Er listet folgende Titelvarianten auf, mit denen die allesamt verfasserlosen Exemplare versehen wurden:

> Livre des trois imposteurs; Traité des trois imposteurs: Les trois imposteurs; De trois imposteurs; Traité des trois réformateurs, c'est-à-dire Moïse, Messie et Mahomet; De tribus impostoribus: Liber de tribus impostoribus; Maniscriptum de tribus impostoribus gallico sermone: Manusriptum de tribus impostoribus; De tribus impostoribus Moyse, Jésus-Christ et Mahomet; Damnatus liber de tribus impostoribus; Liber famosissimus de tribus impostoribus.[245]

Mehr noch, die Imagination des Traktats erzeugte ein neues Genre: Eine Vielfalt von Texten mit ähnlichem atheistischem Gegenstand tauchte auf, die auch noch weitere Betrüger als Moses, Jesus und Mohammed nannten.[246] Minois vermutet, dass letztlich kommerzielle Gründe dazu führten, dass Texte von mutmaßlich zeitgenössischen Autoren als das authentische anonyme Traktat *Traité des trois imposteurs* publiziert wurden:[247] Denn die Aufmerksamkeit war diesen Werken gewiss, insbesondere, so Mauthner, weil sie mit Absicht in jeweils nur geringer Anzahl gedruckt wurden.[248] Der Buchdruck erwies sich hierbei nicht nur als Technik der Täuschung, sondern paradoxerweise auch der Angebotsverknappung, weil die Aufmerksamkeit auf die existierenden Exemplare stipuliert wurde: Magazine und Journalisten informierten sich gegenseitig über existierende Exemplare, wodurch die Titel untereinander auch in eine Art Konkurrenzverhältnis gerieten.[249] Die Drucker wendeten raffinierte technische Strategien bei der Publikation des Traktates an, um seine Herkunft zu verschlei-

244 Ebd., S. 205.
245 Ebd., S. 206.
246 Ebd., S. 182 f.
247 Ebd., S. 216. In Antoine-Alexandre Barbiers *Dictionnaire des ouvrages anonymes*, veröffentlicht in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts, findet sich unter dem Eintrag »Traité des trois imposteurs« neben den Angaben, wo Exemplare aufgetaucht sind, die Notiz: »Le titre de ce livre a suffi pour lui donner de la vogue, bien des lecteurs ayant pu considérer comme la traduction du fameux ouvrage lating de Tribus impostoribus, dont l'existence a été longtemps un problème … Quant à l'ouvrage français du même titre, ce n'est que ›la Vie et l'Esprit de M. Benoit Spinoza‹ redigé«, Barbier 1872-79, S. 788.
248 Mauthner 1922, S. 319.
249 Minois 2009, S. 228.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ern. Gericke ließ ein ihm zugestelltes Exemplar genauer untersuchen. Das Ergebnis des Deutschen Buch-I- und Schriftmuseums in Leipzig lautete, dass das Papier keine Wasserzeichen aufwies, was dafür spreche, dass Drucker und Herausgeber alles getan hätten, um Spuren zum Produktionsort zu verwischen. Doch unbezweifelbar, so das Urteil, entstammte die Schrift einer Produktionsstätte des 17. Jahrhunderts.[250]

Doch gerade diese Strategien des Verbergens der Herkunft führten auch dazu, dass die verschiedensten zeitgenössischen Autoren als Verfasser dieses Werks verdächtigt wurden. Man habe die Verfasserschaft im Verlaufe der Zeit »so ziemlich allen Schriftstellern zugeschoben, die der Freidenkerei verdächtig waren oder denen man etwas am Zeuge flicken wollte«, so Mauthner in seiner Geschichte des Atheismus.[251] In Genf denunzierte Calvin den Genfer Atheisten Jacques Gruet als Autor des Werks und konnte sich auch dadurch eines missliebigen Kritikers entledigen, der daraufhin zu Tode gefoltert wurde.[252] Weller zitiert einen Bericht, dass der Hugenotte Barnaud 1612 als Verfasser der Abhandlung exkommuniziert worden sei, eine Person, unter dem Namen »Nachtigal« sei des Landes verwiesen worden, nachdem sie in 1612 in Den Haag eine Ausgabe publiziert habe.[253] Placcius nannte den italienischen Reformator Bernardino Ochino als primären Verdächtigen und rechnete die Wahrscheinlichkeit, dass er der Verfasser sei, auf mehreren Seiten gegenüber anderen möglichen Autoren auf.[254] Die Imagination möglicher Verfasserschaft kannte alsbald keine Grenzen mehr.[255] Weller allein führt mehr als zweiundzwanzig mögliche Namen an, die im Verdacht standen, das Traktat verfasst zu haben: darunter Rabelais, Machiavelli, Campanella.[256] Die Suche nach einem vermeintlichen zeitgenössischen Autor trat in den Vordergrund vor der Suche nach dem Werk selbst, dessen Inhalt auf irgendeine Weise bekannt war, ohne dass es jemand vor Augen hatte.[257]

Das *Traktat über die drei Betrüger* avancierte zu einem eigentlichen Klassiker der klandestinen Literatur zu Zeiten politischer und religiöser Zensur,[258] es zirkulierte an den Orten, wo politische subversive Schriften, anonyme häretische Werke und Pornografie feilgeboten wurde, stillschweigend fungierte das Werk auch in den Katalogen der *Société typographique de Neuchâtel*.[259] Das Traktat in seinen Variationen bildete den

250 Gericke 1982, S. 37.
251 Mauthner 1922, S. 314.
252 Minois 2009, S. 94 f.
253 Weller 1876, S. IV.
254 Placcius 1708, S. 184 ff.
255 Mauthner 1922, S. 70; Schröder 1992, S. XIII.
256 Weller 1846, S. 6.
257 Minois 2009, S. 103.
258 Darnton 1982.
259 Minois 2009, S. 285–288; Verhoest 2019, S. 58. So sagt Minois: »Les œuvres les plus audacieuses, produites anonymement dans des conditions secrètes,

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kristallisationspunkt einer »Untergrundbewegung«, mit der vielleicht, so Gericke, nichts weniger als die Literatur der Aufklärung selbst einsetzt.[260] Diese »radikalen Untergrundphilosophen«, definierten sich gerade dadurch, dass sie die erst entstehende Ordnung der Texte ignorierten. Die Subversion dieser Ordnung scheint im Falle des *Traktats über die drei Betrüger* sogar im Vordergrund zu stehen. Denn sein Inhalt, wie er zutage trat, war von keiner großen Originalität, sondern geradezu banal. Die verschiedenen Versionen verkörperten schlicht das Populäre der Religionskritik dieser Zeit.[261] Ein zeitgenössischer Autor sagte: »Alles, was die französische Philosophie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in der theologischen Sphäre Verneinendes entwickelt hat, findet sich hier involviert und oft mit einer frappanten Kürze dargestellt«.[262] Für Schröder stellt das Werk ungeachtet dessen die »Urform der Popularphilosophie des radikalen Untergrunds« der damaligen Zeit dar.[263]

Aus heutiger Perspektive handelt es sich beim Traktat um eine Art kollektive Montage. Es gibt weder eine eindeutige Version des Textes, geschweige denn ein Original, noch lässt sich ein Verfasser ausmachen. Alle Evidenzen sprechen dafür, dass die Existenz eines Originals schlicht eine Fiktion darstellt. Das Traktat wurde immer wieder neu erfunden und neu geschrieben. Für Minois verliert die Frage nach einem ursprünglichen Verfasser angesichts der Kopien, Abschriften, Veränderungen, Verdächtigungen jeglichen Sinn.[264] Auch Schröder meint, dass es sinnlos sei, sich das Traktat als das Werk eines Autors im traditionellen (oder eher: modernen) Sinne vorzustellen,[265] vielmehr handelt es sich um Textvariationen und Fragmente, die irgendwo auftauchten, zusammengesetzt wurden und dennoch ein stimmiges Ganzes ergaben, weil ihr Platz im Diskurs der Theologie schon vorhergesehen war. Damit hatte allerdings auch die Produktionsweise der Skriptorien im antiklerikalen »Untergrund« überlebt. Das Traktat, oder das, was unter seinem Namen zirkulierte, unterläuft die zweifache Individuation von Text und Autor, die die Ordnung der Texte bestimmt. Es ist dieses Unterlaufen, zusammen mit der Vorstellung, dass diese Häresie auch ein anderes Wissen birgt, die augenscheinlich das kollektive Begehren nach dem Traktat beförderten.

Mit der allmählichen Lockerung der Zensur erwies sich das Pamphlet in seinen Variationen zusehends als kommerzieller Erfolg. Doch gerade die Tatsache, dass die Inhalte nun erreichbar waren, vernichtete seine Wir-

circulent sous le manteau, sont recherchées par la police, saisies et brûlées lorsqu'elles sont découvertes«, Minois 2009, S. 283.

260 Gericke 1982, S. 10–13.
261 Minois 2009, S. 243.
262 Zitiert nach Schröder 1992, S. XXIX.
263 Ebd., S. XXIX.
264 Minois 2009, S. 207.
265 Schröder 1992, S. XXVIII.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kung. Es erlitt einen schleichenden Tod, verlor unter den Gelehrten zusehends an Attraktivität. Sein Schicksal schien letztgültig besiegelt, als der Verleger Claude-François-Xavier Mercier de Compiègne das Werk in größerer Auflage herausgab, mitten unter anderen Werken, die Titel trugen wie »Frivopolis, 1788«, »Manuel des boudoirs, La Calotine où La tentation de Saint Antoine, poème … comique et burlesque«, also zusammen mit fantastischen, komischen und erotischen Texten der literarischen Halbwelt, derweil sich die Philosophie, die Aufklärung und damit auch der Atheismus zusehends verwissenschaftlichten.[266] Das Traktat in allen seinen Variationen schien obsolet geworden zu sein, weder ein Autor noch eine Urversion konnten rekonstruiert werden, seine Schlagkraft ging in der erwachenden Kulturindustrie verloren.

Nicht der Inhalt des Traktats war dafür entscheidend, der in Zeiten der anbrechenden Aufklärung bereits in den Köpfen war, vielmehr schien das Kollektiv der Gelehrten zu experimentieren, wie total die etablierende Ordnung der Texte bereits war, indem sie in einem fort Fiktionen produzierten, die die Ordnung unterliefen. Anders ausgedrückt: Die Ordnung der Fiktionen und gleichzeitig das Unterlaufen dieser Ordnung waren wechselseitig aufeinander bezogen und brachten sich gegenseitig hervor. Indem diese Parallelwelt sich gerade dadurch kennzeichnete, dass hier entstehende Normen der Signierung gezielt verwischt wurden, rechtfertigte sie gerade darum die Durchsetzung der Normen und die Justierung der Beobachtungsinstrumente.[267] Diese dialektische Bewegung, mit der sich eine Ordnung über die Zeit erhält, wird in der Folge zusehends systematisiert. Nunmehr wird die Identifikation, Registrierung und Kontrolle der Identität von Autoren zu einer eigenen systematischen Wissenstechnik. Sie misst und verfeinert sich an den Schriften, die ihre Herkunft nicht nennen. Die kollektive Jagd nach anonymen Autoren wird zur Königsdisziplin des entstehenden Regimes der Ordnung von Texten, während die Verschleierung der Urheberschaft parallel dazu an Raffinement gewinnt.[268] Es entsteht ein eigentliches Experimentalsystem zur Regulation von Fiktionen.

Das Anonyme: Ein Objekt der Begierde

Die Ereignisse um das *Traktat über die drei Betrüger* signalisieren eine zunehmende Politisierung der Schriften unbekannter Herkunft. Warnungen vor diesem anonymen Text wurden ausgesprochen, Netzwerke ins Leben gerufen, um dessen Geheimnis zu lüften. Freilich, die Frage der Legitimität verfasserloser Schriften stand nun generell im Raum und war nicht

266 Minois 2009, S. 299 f.
267 Vgl. allgemeiner zur Dialektik von Norm und Abweichung die Abhandlung von Durkheim 1991, S. 158.
268 Darnton 1982; Roche 1989.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mehr an einzelne Inhalte gebunden.[269] Eine Schrift aus dem Jahre 1616, *Enodatio questionis controversae theologicae: An in causa relioginis scripta anonyma et pseudonyma sint probanda aut toleranda*, die auch eine Übersetzung von Wigands Werk als Diskussionsbeitrag enthält, führte umgehend zu einem Treffen von Gelehrten in Halle, um das theologische Problem anonymer und pseudonymer Schriften generell zu klären.[270] 1715 veröffentlichte Gottfried Ludwig eine Kampfschrift gegen den theologischen Untergrund, *De scriptis anonymis et pseudonymis in causa religionis a progressu coercendis*, die an Wigands Traktat erinnert, nun aber den Begriff des Anonymen explizit nennt.[271] Der Begriff »anonym« kommt zwar bereits als Beschreibungskriterium zum Zuge, hat allerdings noch keine systematische Bedeutung.

Doch die zensurpolitische Aufmerksamkeit stellt, wie gesehen, nur einer der Vektoren dar, der dazu führte, dass anonyme Schriften zu einer eigenen Kategorie erhoben wurden. Der andere, womöglich sogar der entscheidendere Vektor zeichnete sich bereits bei Gessner ab: die Suche nach einer Ordnung in der Vielfalt der Texte, ohne allerdings schon von einer Anonymität als Problem schlechthin zu sprechen. Weniger der ideologische Kontrollwunsch war hierfür entscheidend als die Grenzen der Ordnung der Texte, die die Gelehrten errichteten. Wie der unmarkierte Rest allmählich in der Wissenschaft Aufmerksamkeit erregte, zeigt exemplarisch der Fall des Peder Lauridsen Scaven, eines Rechtsprofessors an der Universität Kopenhagen. Er publizierte 1665 einen Katalog sämtlicher von der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen angeschafften Bücher. Aufgrund drucktechnischer Gründe blieben sechs Seiten leer. Er fasste deshalb die Idee, diese mit Angaben zu Werken zu füllen, deren Autorennamen unbekannt, vielleicht sogar bewusst vorenthalten oder fiktiv waren. Die resultierende Liste von 102 Namen gilt als die erste bibliografisch versierte Aufstellung von Anonyma und Pseudonyma.[272] Hier erschienen die anonymen Werke als eigene Kategorie, ohne dass die Informationssuchenden sich der ganzen Ausführungen und des Kontextes der Entstehung dieser Klasse von Texten gewahr sein mussten.

Einen wesentlichen Schritt hin zu einer neuen Anordnung vollzog weiter der dänische Jurist Henricus Ernesti. Er legte 1636 ein Verzeichnis anonymer Schriften vor, das Texte ohne klare Herkunft systematisch, aber ohne weitere Intention auflistete. Sein Werk *Observatorium libri Duo ad Christianum Frisium* enthielt ein Kapitel, überschrieben mit *Varia anonymorum scripta suis autoribus restituuntur*, das nicht nur eine Liste lieferte, sondern auch versprach, die Verfasser hinter den Schriften zu identifi-

269 Taylor und Mosher 1951, S. 90.
270 Ebd., S. 92.
271 Ebd., S. 92.
272 Taylor und Mosher 1951, S. 101; Mulsow 2003, S. 220.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zieren.[273] Auf ähnliche Weise ging der Jesuit namens Philipus Alegambe vor. Er erweiterte und systematisierte 1643 eine bestehende Sammlung und fügte ihr ein Register mit nicht namentlich identifizierten Verfassern hinzu. Ähnlich einer naturgeschichtlichen Beschreibung von Lebewesen – hier folgte er dem Pfad, den schon Wiegand und Gessner beschritten hatten – wurden diese unterteilt, klassifiziert, geordnet. Die Texte unbekannter Herkunft waren nun selbst Gegenstand systematischer Klassifikation. Alegambe unterschied *anonyma*, von denen er den Autor nicht kannte; *anonyma*, bei denen er sehr wohl den Autor kannte; Pseudonyme, bei denen er wusste, welcher Verfasser eigentlich hinter ihnen steht, und offensichtliche Pseudonyme, bei denen er den wahren Urheber nicht kannte.[274] Diese Differenzierung nach Art und Grad der Unbekanntheit signalisiert, dass es nicht mehr so sehr darum ging, ob verfasserlose Schriften legitim seien oder nicht, sondern dass ihre Herkunft selbst ein Rätsel bildete.

Doch diese Kategorie eines Anonymen war noch nicht stabil; es handelte sich eher um ein Experimentieren mit der Organisation von Wissen. Irgend etwas war am Gären, ohne selbst noch zum Begriff, zur Norm, zum Gesetz zu finden. Die Bibliografie anonymer Werke von Alegambe wurde beispielsweise raubkopiert, jene von Scaven erschien selbst anonym.[275] Doch einmal ins Spiel gebracht, zog kaum ein anderes Textphänomen der damaligen Zeit die Aufmerksamkeit so vieler Gelehrte auf sich wie die Frage nach der Herkunft anonymer Schriften. Mehr noch, der Austausch über die Herkunft dieser Schriften ließ persönliche Verbindungen über hart umstrittene konfessionelle und sprachliche Barrieren und über Landesgrenzen hinweg überhaupt erst entstehen und stabilisieren.[276] Immer mehr Theologen, Mönche, Bibliothekare, Wissenschaftler, Buchhändler, Juristen beschäftigten sich mit Schriften unbekannter Urheberschaft; die namenlosen Texte erzeugten offenbar einen Sog immer stärkerer Faszination.[277] In dem neu entstehenden transeuropäischen »Transaktionsraum« von Menschen und Wissen, der »République des Lettres«, trat die Frage, wessen Feder das Buch entstammt, zusehends in den Vordergrund. Dies ist ein durchaus paradoxer Vorgang, angesichts dessen, dass viele Mitglieder dieses Kollektivs immer wieder materielle Gründe besaßen, sich den politischen Machthabern nicht namentlich zu erkennen zu geben. Wie lässt sich dieser scheinbare Widerspruch verstehen? Weshalb lässt er die sich abzeichnende Gesellschaft der Gelehrten nicht auseinanderbrechen, sondern festigt sie vielmehr?

Die »Gelehrtenrepublik« lässt sich aus heutiger Perspektive als Diskursraum begreifen, dessen Teilnehmer sich durch Akte der Selbstbe-

273 Lemcke 1925, S. 20.
274 Lemcke 1925, S. 18 f.; Taylor und Mosher 1951, S. 94 f.
275 Taylor und Mosher 1951, S. 101.
276 Ebd., S. 100; siehe auch Mulsow 2012, S. 111 f.
277 Taylor und Mosher 1951, S. 100.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schreibung fortlaufend ihrer selbst vergewisserten; die »Natur« der »République des Lettres« war permanenter Gegenstand der damaligen Reflexion, erst dadurch konnten Werte entstehen, die die bestehende Ordnung unterliefen.[278] In diesem Raum entstand auch die Idee universaler Zugehörigkeit jenseits der Standes- und Religionsgrenzen;[279] sie spiegelte sich in der Idee, dass ein jeder diese oder jene Schrift verfasst haben könnte. Gleichzeitig stilisierten die Gelehrten eine Kultur der Akzeptanz von Differenzen, einen Ideenhorizont des Gemeinsamen über die Unterschiede hinweg, der die verworfene und brutale politische Welt der damaligen Zeit antithetisch überspannte.[280] Anders ausgedrückt: Die intensive Kommunikation des Kollektivs bildete die Geburtsstätte einer nach eigenen Kriterien gebildeten universalistischen Kritik an der ständischen politischen Herrschaft.[281] Doch die Bedrohung durch kirchliche und staatliche Gewalt, zu der damals noch die Folter als übliche Praxis gehörte, verhinderte weitgehend, dass in den öffentlichen und privaten Diskursen Person und Autor stabil zusammenfanden; diese Instanzen blieben getrennt. Die Meinung, die ein Autor artikulierte, musste noch lange nicht jener des Individuums entsprechen, das die Rolle des Autors übernahm.[282] Das Verbergen der Person hinter dem Text bildete damit nach wie vor einen Schutzraum für Kritik, die diese letztlich so überhaupt erst ermöglicht.[283] Denn die Gelehrtenwelt war auch eine Welt des Unterscheidens und der symbolischen Hierarchie. Ungeachtet des universellen Anspruchs der Gelehrtenwelt, bestand eine hierarchische Ordnung in der Positionierung der Individuen.

Friedrich Gottlieb Klopstock zeichnet sogar ein ausgesprochenes aristokratisches Bild einer »Gelehrtenrepublik«. Es handelt sich allerdings um eine Aristokratie, die durch die Anarchie des Buchmarktes und seiner Orientierung an Gewinnmaximierung bedroht sei. Um dem vorzubeugen, wandte er sich gegen die Kräfte, die den Buchmarkt durchdrangen und die Aristokratie zur Oligarchie »ausarten« ließen. Auch das Übel, dass die Republik »ziemlich demokratisch« werde, sei zu bekämpfen[284] Klopstock klassifizierte nicht die Mitglieder der Republik, sondern die Texte, die letztlich die Essenz der imaginären Republik bildeten, hierarchisch: Er wehrte sich gegen zu hohe Auflagen und die »Verdickung« der Bücher,[285] eine Differenzierung sei notwendig »… weil so manche Bücher mitnichten

278 Waquent 1989.
279 Daston 1991, S. 369.
280 Grafton 2009, S. 16, 25; Waquent 1989, S. 494.
281 Koselleck 1992, S. 94.
282 Koselleck spricht von einer Spaltung von Person und Autor, siehe ebd., S. 96. Doch dieses Bild geht von einer ursprünglichen Einheit von Text und Autor aus, die gerade eben nicht gegeben ist, weil die Nennung der Verfassernamen wie gesehen oft obsolet, unüblich war.
283 Ebd., S. 127.
284 Klopstock 1774, S. 28.
285 Ebd., S. 89.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Tempel sind, wol aber Strohhütten und Marktschreyerbuden«.[286] Wie als Antithese zum Raum der anonymen Kritik wird zusehends die Bedeutung des Autors hervorgehoben, sein Werk stilisiert.[287] Diese neue Sichtbarkeit der Verfasser von Texten hat allerdings auch neue Formen des Streits zur Folge, denn die Verfasser sind nun direkt einer öffentlichen Kritik ausgesetzt. Die »République des Lettres« frönte nicht nur dem Wert des Universalismus, sondern bildete gleichzeitig auch eine intensiv agierende »Streitgemeinschaft«.[288] Erstmals waren nun »Hiebe *ad hominem*« möglich, was wiederum Techniken des Abtauchens, aber auch der Aufmerksamkeitsgenerierung über bewusstes Vertuschen attraktiv werden ließ, genau so wie die Etablierung eines Kreises von Eingeweihten, die über das Geheimnis wissen.[289]Dies führte sogar dazu, dass die Frage der Urheberschaft vor dem eigentlichen Inhalt in den Vordergrund tritt. In den »République des Lettres«, einer periodisch erscheinenden anonymen Zeitschrift, die Buchkritiken und generell Nachrichten aus der Gelehrtenwelt zum Thema hatte und deren Redaktion einer der bedeutenden literarischen Figuren der Zeit, Pierre Bayle, zugeschrieben wurde, ist zu lesen: »Nous avons quelquefois insinué qu'il y a certaines gens, qui sont plus curieux de savoir l'Histoire des Livres, & des Auteurs, que de connoître les livres mêmes«:[290] Das Interesse an der Geschichte der Bücher, ihrer Herkunft wird bedeutsamer als der Inhalt selbst.

Das Verbergen vor der Zensur und die Identifizierung anderer Mitglieder der »Gelehrtenrepublik« gehen miteinander einher. Diese Verklammerung bildet bei genauer Betrachtung keineswegs einen Widerspruch zwischen Ideal und Realität, wie der »République des Lettres« immer wieder unterstellt wird.[291] Die Strategien der Identifikation waren keineswegs an ein bestimmtes Gebiet oder an gewisse Inhalte gebunden, vielmehr bildete die Jagd nach den Autoren gerade auch ein transdisziplinäres Projekt der »République des Lettres« dar, das das Kollektiv weitergehend integrierte. Nicht zuletzt Simmels Schrift zum Phänomen des Streits hat nahegelegt, dass Konflikte, Auseinandersetzungen selbst eine Form der Vergesellschaftung darstellen.[292] Die Suche nach den verborgenen Personen hinter den fraglichen Texten stellte ganz offenbar ein zentrales Integrationsinstrument dieses Kollektivs dar. Inmitten des entstehenden Diskurs-

286 Klopstock 1774, S. 90.
287 Hirschi 2011, S. 120.
288 Ebd., S. 101.
289 Ebd., S. 101. Nisard nannte sein zweibändiges Werk über die französische »Gelehrtenrepublik« entsprechend *Gladiateurs de la République des Lettres*. Die Gelehrten gebrauchten ihre Worte wie die Gladiatoren die Waffen, wie er im Vorwort schrieb, siehe Nisard 1860, S. vii.
290 *Nouvelles de la république des lettres. Tome I. comprenant les années 1684-1685* 1966, S. 339.
291 Daston 1991.
292 Simmel 1908b.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

raums der »République des Lettres«, einer Vorform des wissenschaftlichen und literarischen Feldes,[293] gerät das anonyme Werk zum Gegenstand der Auseinandersetzungen, was es gleichzeitig als diskursives Objekt festigt, ungeachtet dessen, dass im Zeitalter der Zensur und der feudalistischen Gewaltandrohung das anonyme Publizieren unverzichtbar blieb.

Ein Indiz für dieses Einhergehen streitbarer Differenzierung mit der Integration des Kollektivs lässt sich im plötzlichen Auftauchen von Kompendien und Lexika erkennen, die sich alleine Texten ohne bekannten Verfasser widmeten. Das Erscheinen dieser Werke kennzeichnete zum einen die Neugier über die anderen Mitglieder des Kollektivs, aber diese Neugier ergab sich auch erst durch eine systematische Sammlung, Klassifikation und Ordnung der Evidenzen. Mit diesen wissenschaftlichen Praktiken begann sich nun das anonyme Werk als Wissensobjekt zu stabilisieren, was alleine über Gerüchte (»academic gossip«), von der das Kollektiv der Gelehrten auch »lebte«,[294] keineswegs hätte geschehen können. Der nicht-klassifizierbare Rest hatte die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und wurde nun systematisiert.

Such- und Jagdstrategien

Johannes Lemcke schrieb in seiner Untersuchung zur Frühform dieser neu aufkommenden Anonymalexika, dass »hier mit beachtenswerter wissenschaftlicher Gründlichkeit« gearbeitet wurde.[295] Diese Ordnungsbestrebungen waren nicht nur reaktiv, sie kreierten über die Benennung von Gegenständen, das Definieren von Unterschieden, die Suche nach neuen Kategorien auch eine neue Welt. Es handelt sich im gewissen Sinne um das einleitend erwähnte »World-making by kind-Making«:[296] Aus bestehendem Material lässt sich nicht nur eine neue Ordnung, sondern auch eine neue Weltwahrnehmung erzeugen.

Dieser Vorgang besitzt Parallelen zu ähnlichen Vorgängen in anderen Wissensgebieten. In seiner Untersuchung zum *Ende der Naturgeschichte* beobachtet Wolf Lepenies einen Zusammenhang zwischen einer stetig anschwellenden Menge von Evidenzen, einem daraus resultierenden steigenden »Erfahrungsdruck« und dem Hervortreten neuer Formen, wie Wissen erfasst und damit auch wieder Neues erzeugt wird.[297] Lepenies greift hier auf die Beobachtung zurück, dass im 16. Jahrhundert die registrierte Zahl der biologischen Arten zu explodieren begann. Verbunden mit dieser neuen Hinwendung zur Empirie, vergrößerte sich auch die Zahl der Gelehrten, die immer weitere Beschreibungen lieferten, unterstützt durch

293 Turnovsky 2010, S. 13–16.
294 Grafton 2009, S. 28.
295 Lemcke 1925, S. 19.
296 Hacking 1992b.
297 Lepenies 1976, S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den Buchdruck, und sich vermehrt auszutauschen begannen.[298] Die nicht-intendierten Folgen dieses neuen Umgangs mit Erkenntnissen über die Natur war, so Biran Ogilvie in seiner Studie über »Renaissance Naturalists and Information Overload«, dass die Zahl der bekannten Spezies »explodierte«, von wenigen Hunderten in die Tausende, und mehr noch, dass diese Spezies in einer eigentlichen Flut von Büchern beschrieben wurden. Die Folge war eine eigentliche »Informationsexplosion«.[299]

Die Wissenschaften sahen sich so zu einer neuen Form der Informationsverarbeitung gezwungen, nachdem sich die alten Kategorien aufgrund des Empirisierungszwangs als überlastet erwiesen hatten. Diese Überforderung wiederum, dieser nicht mehr bewältigbare Erfahrungsdruck, wie Lepenies sich ausdrückt, führte letztlich zur Suche nach neuen Formen der Organisation von Wissen. Die Beschreibungen begannen zu wuchern, die Übersicht ging verloren. Die frühere Naturgeschichte galt unversehens als unerträglich langweilig.[300] Es war der Moment, in der die Evidenzen neu geordnet, in ein System gefügt wurden. Nicht mehr die Beschreibung des einzelnen Tieres, der Pflanze, stand im Vordergrund, sondern der Zusammenhang zwischen ihnen. Es bilden sich in verschiedenen Disziplinen Techniken heraus, die Datenbestände in eine zeitliche und systematische Anordnung zu bringen. Die Idee des Stammbaums und des Lebens entstand.[301]

Es ist keineswegs abwegig, den Umgang mit textuellen Artefakten, mit Evidenzen, die die Beobachtung der Natur liefert, zu parallelisieren. So waren Gessner und Wigand selbst auch Naturforscher respektive Botaniker. Adrian Johns situiert in seiner Studie zur *Nature of the Book*[302] gedruckte Texte als Bestandteile einer quasi-natürlichen Umwelt der entstehenden modernen Welt. Johns erkennt diese Parallelität exemplarisch in den Kuriositätenkabinetten der damaligen Zeit, in denen zuhanden des Fürsten sämtliche Merkwürdigkeiten gesammelt wurden, die aufzutreiben waren: ausgestopfte Tiere, Idole fremder Ethnien usf. In diesen Wunderkammern fanden sich neben allen Artefakten und Präparaten auch Bücher, möglichst besondere und ordinäre.[303] Insofern lässt sich auch nicht nur von

298 Martin 1982b, S. 430.
299 Ogilvie 2003, S. 30.
300 Lepenies 1988, S. 67.
301 Foucault 1991, S. 173. Die resultierenden Verzeitlichungsprozesse wurden von den verschiedensten Autoren diagnostiziert, so Toulmin und Goodfield 1985; Lovejoy 1985, S. 292 ff.; Koselleck 1982.
302 Johns 2002.
303 Ebd., S. 16. Johns begründete diese Parallelisierung tiefergehend mit Bruno Latours netzwerktheoretischem Ansatz, der sich als geeignet erweist, um die verschiedenen Entitäten, produzierte und »natürliche«, unter ähnlichen Gesichtspunkten zu betrachten, also eine Naturgeschichte des Buches zu postulieren, siehe ebd., S. 13 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einer Naturgeschichte der Flora und Fauna sprechen, sondern eben auch des Buches.

Übertragen auf diese Naturgeschichte der Bücher und Texte: Der »Erfahrungsdruck« erzeugte neue Formen, eine Art Wunderkammer der Texte, die wiederum eine bislang unbekannte Sicht des Realen anleiteten, aber auch eine neue symbolische Produktionsweise in Gang setzten; es entstanden neue »Doktrinen des Wiedererkennens«.[304] Im vorliegenden Fall bedeutet dies, dass anonyme Schriften nicht mehr nur das Nicht-Klassifizierbare der signierten Literatur darstellten, gleichsam den unmarkierten Abfall, sondern selbst zu einem eigenen Wissensobjekt gerieten, mit eigener Methode und Verfahren, wie sie zu behandeln sind.

Die Suchstrategien, die sich auf diese neuen Objekte des Begehrens der »République des Lettres« konzentrierten, die verfasserlosen Schriften, führten zu außerordentlich aufwendigen, kollaborativen Werken, die nun anonyme Texte eigentlich als eigenständigen Wissensgegenstand stabilisieren. Exemplarisch hierfür steht das 1708 erschienene *Theatrum anonymorum et pseudonymorum*, ein Werk, ins Leben gerufen vom Hamburger Gelehrten Vincent Placcius (1642-1699), dessen Vollendung er aber nicht mehr erleben durfte. Dieses wohl umfassendste Lexikon anonymer und pseudonymer Schriften lieferte eine Kompilation aller bereits bestehenden Listen anonymer und pseudonymer Werke, zusätzlich sämtlicher sonst zugänglicher Informationen zu den Büchern, ihrer möglicher Verfasser und der Druckstätten. Hier zeigte sich das erwähnte Neue: dass durch die Markierung des fehlenden Namens nicht nur diese Schriften in eine eigene Ordnung gebracht wurden, sondern dass durch die neu entstehenden Bezüge sich auch ein neuer Raum, eine neue symbolische Welt öffnete, die den einzelnen Gelehrten wiederum als zusehends normative Tatsache entgegentrat, als *fait social* im Sinne Durkheims,[305] als normative Tatsache, dass Bücher normalerweise Verfassernamen tragen.

Vincentius Placcius, geboren 1642, praktizierte zunächst als Rechtsanwalt, bevor er 1675 zum »Professor der praktischen Philosophie und der Beredsamkeit« am Akademischen Gymnasium in Hamburg ernannt wurde.[306] Anhand der Frage, wie er dazu kam, das schlicht bedeutungsvollste umfassende Anonymalexikon zu verfassen, lässt sich die Logik der Markierung und das Hervortreten des Unmarkierten idealiter nachzeichnen. Wissen zu ordnen gehörte offenbar zu Placcius' Bestreben: Bevor er seine Sammlung anonymer Werke in Angriff nahm, hatte er gemäß seinen eigenen Angaben schon die Bibliothek und das Archiv der Juristenfakultät in Padua »in Ordnung« gebracht. Obwohl er auch verschiedene wissenschaftliche und philosophische Schriften veröffentlichte, so waren es

304 Bachelard 1993, S. 144 ff. Vgl. dort auch das Kapitel *Der Begriff der »Problematik«*.

305 Durkheim 1895.

306 Vgl. zur Darstellung Placcius' Leben und Werk: Lemcke 1925, S. 5 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

doch Placcius' bibliografische Arbeiten, insbesondere die Anonyma- und Pseudonymalexika, die ihm einen Platz in der Wissensgeschichte sicherten. Als körperlich versehrter Gelehrter, der im Alltag auf Hilfe angewiesen war, vermochte er ein immenses Netzwerk zu mobilisieren, um die namenlosen Schriften zu identifizieren, zu registrieren und möglichen Urhebern zuzuschreiben.

Darüber hinaus war das Projekt in eine breitere Neuordnung des Wissens eingelagert, der Mnemotechnik und der Speichertechnik, mit der die Übersicht über die sich mehrenden Evidenzen und ihrer Darstellung erhalten werden sollte.[307] Placcius schwebte ein immenser Karteikasten vor, ein *Scrinium litteratum*, zur Ordnung und Speicherung von Karten, die Exzerpte relevanter Literatur enthalten.[308] Es handelt sich um ein Modell, das ausschließlich zu diesem Zweck konstruiert wurde.[309] In diesem Kasten konnten die Karten flexibel einsortiert und die Anordnung fortlaufend erweitert und korrigiert werden. Doch die technische Anordnung verhalf alleine noch nicht zur Übersicht. Placcius war davon überzeugt, dass das Wissen eine gleichsam natürliche Ordnung besitzt, die durch die Praxis des Ordnens allmählich im Exzerptkasten zutage tritt.[310]

Wie bei seinen Vorgängern, etwa Gessner, stellten jene Texte, die sich nicht in diese Ordnung fügten, ein Problem dar. Doch bei Placcius durchdachter Sortier- und Klassifikationsmaschinerie erwiese sie sich nur umso deutlicher als Problem. Als er sich daran machte, die vielen Texte zu überschauen, die ohne Nennung von Autoren oder mit falschen Autorenangaben in der Gelehrtenwelt zirkulierten, sah er sich deshalb vor die Frage gestellt, auf welche Weise diese Texte geordnet werden konnten, wenn ihnen selbst nicht ein unmittelbares Ordnungskriterium entsprang. Oder anders ausgedrückt: Die Identifikation der Texte, genauer ihrer Verfasser, um sie

307 Vgl. auch zur Suche nach Ordnungspraktiken von Texten im 17. Jahrhundert, als Teil dessen auch Placcius' Werk gesehen werden muss, die Arbeit von Siegel 2009, insbesondere Kap. 5.

308 Die Kunst des Exzerpierens erschien als Ausweg, die verschiedenartigen Werke auf gleiche Weise zu behandeln. Die entstehenden Exzerpte-Zettel mussten dennoch wieder geordnet werden. Die Fragmente des Buchwissens, die sogenannten *schedae*, Vorläufer der Karteikarten, erschienen nun aber auf verschiedene Weise kombinierbar. Vgl. zum Problem der materialen Ordnung der entstehenden Exzerpte die Untersuchung von Krajewski 2002, S. 25 ff. 1689 veröffentliche Placcius ein Buch zur wissenschaftlichen Methode des Exzerpierens, siehe Placcius 1689.

309 Dieser Schrank wurde tatsächlich gebaut und von Leibniz schlussendlich erworben, siehe Krajewski 2002, S. 28.

310 Siegel 2009, S. 45.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ordnen zu können, bildete alsbald ein Zentralproblem der Ordnung des Wissens.[311]

Placcius selbst konnte bei seinem Projekt der Erfassung sämtlicher Schriften, die die Ordnung der Autorschaft unterliefen, bereits auf zahlreiche existierende Verzeichnisse anonymer Literatur zurückgreifen. Doch diese führten, wie gesehen, anonyme Werke und ihre möglichen Autoren weitgehend ohne jegliche bibliografische Ordnung auf.[312] Placcius verband nun diese Vorarbeiten mit der entstehenden Wissenschaft der Bibliografie – und dies vor dem Hintergrund seiner Philosophie, dass die inhärente Ordnung der Dinge durch ihre geschickte Organisation hervortritt. Die wissenschaftliche Stabilisierung des Objekts »Anonymität« erhielt zusätzlich Unterstützung durch die juristische Problematisierung der Urheberschaft. In Ergänzung zu seiner hier bereits erwähnten Dissertation *De mutatione nominum* (1669), in der er die rechtlichen Grundlagen der Namensänderung freilegte, veröffentliche Friedrich Geisler, ein Korrespondenzpartner von Placcius,[313] eine Auflistung anonymer Schriften.[314] Sie verrechtlichte nun die Frage der Autorschaft, jenseits der kirchlichen Zensur. Obwohl Geislers Werk nur 50 Schriften umfasste, bildete diese Schrift zusammen mit seiner Dissertation eine Grundlage zur Frage nach der Legalität des verborgenen Verfassernamens. Placcius, der nun diese rechtliche Diskussion mit bibliografischen Methoden verband und beides auf die verfasserlosen Texte anwandte, gab den namenlosen Texten zum ersten Mal nicht nur eine eigene systematische Ordnung, sondern auch ein rechtliches Fundament ihrer Erfassung, jenseits der politisch-religiösen Zensurinstanzen. Er legte diese systematische Grundlage für die Erfassung anonymer und pseudonymer Schrift in dem 1674 publizierten Werk *De scriptis et scriptoribus anonymis atque pseudonymis syntagma*.[315] In einer Vorstudie dazu bearbeitete er 617 Anonyma und 909 Pseudonyma und integrierte dabei die ihm bekannten Kataloge anonymer und pseudonymer Werke.[316] Dabei trennte er als erster Anonyma von Pseudonyma, die ja tatsächlich einer unterschiedlichen Logik angehören. Diese Trennung ist entscheidend bis hin zur Gegenwart. Pseudonyme akzeptieren die Norm der Sichtbarmachung der Urheberschaft, anonyme Literatur ignoriert sie.[317] Mehr noch: Pseudonyme agieren auf der Basis einer Täuschung, während anonyme Werke die Negation der Normen offenlegen. Gerade diese Diffe-

311 Siehe zum Kontext Mulsows Arbeit über prekäres Wissen, worin er Placcius' Tätigkeit in einen breiteren Kontext des sozialen Milieus der Gelehrtenkultur der frühen Neuzeit stellt, etwa in Mulsow 2012, S. 111 ff.
312 Lemcke 1925, S. 21.
313 Lemcke 1925, S. 23; Weller 1856, S. 4.
314 Geisler 1671.
315 Placcius 1674, S. 135 ff.
316 Lemcke 1925, S. 31.
317 Ebd., S. 32.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

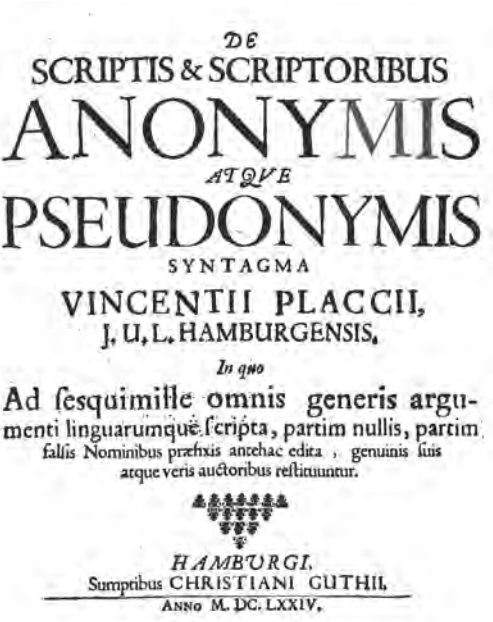

DE
SCRIPTIS & SCRIPTORIBUS
ANONYMIS
ATQVE
PSEUDONYMIS
SYNTAGMA
VINCENTII PLACCII,
J. U. L. HAMBURGENSIS,
In quo
Ad ſesquimille omnis generis argumenti linguarumque ſcripta, partim nullis, partim falſis Nominibus præfixis antehac edita, genuinis ſuis atque veris auctoribus reſtituuntur.
HAMBURGI,
Sumptibus CHRISTIANI GUTHII,
Anno M. DC. LXXIV.

Abbildung 3: *De scriptis et scriptoribus anonymis* von Placcius 1674: Das erste Werk, das sich ausschließlich der Ermittlung anonymer Schriften widmete.

renzierung trägt zur Präzisierung des Begriffs des Anonymen überhaupt bei, indem sich das Konzept nun von parallelen Konzepten wie des Pseudonyms ebenso wie von bibliografisch korrekt bezeichneten Werke eindeutig unterscheiden lässt.

Es zeigte sich, dass die Problematik anonymer Schriften nicht auf ein Wissensgebiet (wie der Literatur oder der Theologie) beschränkt blieb, sondern offenbar einer generellen Frage der Ordnung des Wissens angesichts seiner Zerstreuung in einer Vielheit von Texten entsprang. Selbst Placcius zielte anfänglich noch keineswegs primär auf die Enthüllung eines unbekannten Autors, vielmehr explizierte er Inhalt und Bedeutung der einzelnen anonymen Werke und band die gewonnenen Informationen in einen breiteren Kontext ein. Die Nennung der möglichen Autorschaft in einem *Appendix Anonymorum* bildete lediglich einen Aspekt der Erörterung unter vielen. Es ging ihm um die generelle Einordnung der Texte in eine neue Wissensordnung.

Damit einhergehend entwickelte Placcius eine eigene Methode, die verfasserlosen Werke einzuordnen. Durch das ganze Werk hindurch nummerierte er die Werke, sodass auf die einzelnen Werke referiert werden konnte. Diese Aufgabe war freilich alles andere als trivial, da es sich ja fragte, auf welche Weise ein anonymes Werk bibliografisch klassifiziert

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



INDEX
Eorum quæ hocce
SYNTAGMATE
continentur.

Joannis RHODII Dani Catalogus Auctorum suppositiorum cum annotationibus.
Petri SCAVENII Catalogus Auctorum qui supprefsa vel ficto nomine prodierunt.
Librorum Vincentii Placcii editorum & edendorum indiculus.
Ejusdem de Anonymis Scriptoribus detectis liber singularis, cujus hæc sunt capita:

I. De Bibliotheis Scriptoribus Anonymis. Pag. 1.
II. De Scriptis Anonymis Theologicis & Theologicorum nomine venditatis, Matæologicis vel Atheologicis. 9
III. De Scriptis Juridicis Anonymis detectis. 33
IV. De Scriptis Medicis Anonymis detectis. 39
V. De Historicis Anonymis detectis. 43
VI. De Scriptoribus Philosophicis & imprimis Theoreticis Anonymis detectis. 53
VII. De Scriptoribus Anonymis Mathematicis & Astrologicis detectis. 56
VIII. De Scriptis ad Philosophiam Practicam pertinentibus Anonymis detectis. 60
IX. De Scriptis Miscellaneis variis, præsertim Philologicis, ad ejus, ad Styli Latini, antiquitatis &c. studium pertinentibus; in quibus & Satyrico, & Invectiva Doctorum mutua reseruntur. 63
X. De Poetis Anonymis detectis. 76
XI. De Scriptis Germanicis Anonymis detectis. 82
XII. De Scriptis Belgicis Anonymis detectis. 93
XIII. De Libris Anglicis Anonymis detectis. 95
XIV. De Libris Gallicis Anonymis detectis. 97
XV. De Libris Italicis Anonymis detectis. 113
XVI. De Libris Anonymis aliarum variarumque linguarum detectis. 122
Appendix Anonymorum, continens omissos in superioribus, aut nondum satis notos. 124
Scriptorum Pseudonymorum detectorum Catalogus Alphabeticus. 133

Abbildung 4: *De scriptis et scriptoribus anonymis* von Placcius 1674. Die Klassifikation der Inhalte.

werden konnte, wenn der Verfasser fehlte, und die Titel desselben Werkes, wie beim Traktat über die drei Betrüger gesehen,[318] oft auch variierten oder dieselben Titel unterschiedliche Werke bezeichneten. Quellenangaben eruierte Placcius mit höchstmöglicher Sorgfalt und unterstrich so seinen wissenschaftlichen Anspruch. Diese Indexierung der Werke markiert von heute aus betrachtet einen Durchbruch in der Behandlung anonymer Werke. Placcius hatte sich so »bahnbrechend« ein neues Wissensgebiet und ein neues wissenschaftliches Objekt erschlossen,[319] das flugs auch außerhalb Deutschlands Bekanntheit erlangte. Das Werk war innerhalb kurzer Zeit vergriffen. Dies legt den Schluss nahe, dass bereits ein diskursives Spannungsfeld bestanden hatte, innerhalb dessen experimentiert wurde. Neue Lösungsversuche, die anonymen Schriften zu erfassen und in die etablierte Ordnung zurückzubinden, erhielten sogleich Aufmerksamkeit. Placcius' *Syntagma* inspirierte zahlreiche andere, teils sehr umfangreiche Arbeiten, wie Lemcke detailliert zeigt. Es war aber Placcius, der die Parameter für die neue Wissensordnung gelegt hatte. Die umfangreichen Werke, die folgten, fiele zudem oft qualitativ hinter Placcius' Lösung zurück; sie listeten die Werke oft wahllos auf.[320] Das Schicksal dieser Kataloge erinnert nach den Ausführungen Lemckes teilweise an eine Kriminalgeschichte: unter falschem Namen veröffentlicht, plagiiert, als Raubdruck veröffentlicht.[321] Placcius hatte ein Instrument der Beobachtung und Registrierung entwickelt, das einem kollektiven Begehren ent-

318 *Traktat über die drei Betrüger. Traité des trois imposteurs* 1992.
319 Lemcke 1925, S. 31–34.
320 Ebd., S. 36.
321 Ebd., S. 27 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

gegenkam, doch es wurde gleichzeitig wiederum zu einem Element jener Anarchie, die er bannen wollte.

Doch motiviert von der Nachfrage und der großen europaweiten Zustimmung, suchte er einen noch umfangreicheren Katalog an Anonyma und Pseudonyma zusammenzustellen. Er verfasste eine sogenannten *Invitatio amica*, die auf verschiedenen Kommunikationswegen zirkulierte und dazu aufforderte, das Projekt mit Material und Ressourcen zu unterstützen.[322] Das Projekt bediente sich der bestehenden Kommunikationsstruktur der Gelehrtenwelt; denn ein solch umfangreiches Werk, das bestehende Verzeichnisse wie auch persönliche Nachrichten, ja Gerüchte integrierte, wäre aufgrund des Arbeitsaufwands von einer einzelnen Person nicht mehr möglich gewesen. Placcius' Korrespondenz, mit der er Mitarbeiter einwarb, gelangte bis nach Schweden, England, Italien. Gelehrte wie Leibniz zeigten sich fasziniert. Das Vorhaben überwand gemäß Taylor und Mosher, ganz entlang der Kultur der »République des Lettres«, politische wie religiöse Konfliktlinien.[323]

Die Zustellung von Druckwerken oder aber handschriftliche Notizen über die mutmaßlichen Verfasser von anonymen Werken zeitigte umfangreiche Wirkung. Ironischerweise blieben viele der zahlreichen Zuschriften, die Placcius erreichten, selbst anonym.[324] Auf jeden Fall geriet das Werk zu einem eigentlichen Kollektivprojekt der »Gelehrtenrepublik«, die wiederum sich selbst zum Gegenstand hatte: Die Gesellschaft der Gelehrten des 17. Jahrhunderts rätselte über sich selbst angesichts der Texte, die sie hervorbrachte. Placcius hatte eine eigentliche Bewegung im sich herausbildenden kulturellen Feld durch seine *Syntagma* und die »Invitatio amica« entfacht.[325]

Die kollektiven Such-, Sammel- und Jagdpraktiken waren so erfolgreich, dass die Publikation des gesammelten Materials die drucktechnischen Möglichkeiten dieser Zeit überstieg. Seine Mitarbeiter suchten fünf Jahre nach einem Verleger und einem Mäzen.[326] Das Werk versammelt 2777 Anonyme und 2930 Pseudonyme. Dazu kommen 519 hebräische Anonyma und Pseudonyma. Die grundlegende Ordnung folgt jener des *Syntagmas*: Die Anonyma sind zunächst wiederum nach derselben Hierarchie der Wissensgebiete aufgeteilt, dann folgen alphabetisch geordnet die Pseudonyma. Freilich sind zunächst einfach die Anonyma des *Syntagma*-Werks übernommen worden, um danach die seit der Publikation des *Syntagmas* hinzugekommenen anonymen Schriften aufzuführen. Eingeschoben werden die hebräischen Schriften, sodass das Werk nach Ansicht Lemckes gegenüber der ursprünglichen Version unübersichtlicher

322 Lemcke 1925, S. 35.
323 Taylor und Mosher 1951, S. 110.
324 Lemcke 1925, S. 51.
325 Ebd., S. 68.
326 Ebd., S. 65.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erscheint.[327] Wohl deswegen wurde das Register maßgeblich ausgebaut. Doch gerade die Erstellung eines Indexes führt zu einer weiteren Systematisierung der Registrierung von frei zirkulierenden Texten.

Alleine das Register umfasst schließlich mehr als hundert Seiten. Es setzt mit dem *Index Anonymorum* ein. Hier werden die Bücher nach Werktiteln gelistet, beispielsweise »Anti Machiavellus«. Zum Eintrag hinzugeführt sind Indexnummern, die wiederum zu Artikeln führen, in denen das Werk behandelt wird. Sofern verschiedene Versionen existieren, wird der Leser an Paragrafen verwiesen, in denen der Titel in seinem Kontext diskutiert, mit alternativen Titeln dieses Textes und auch mit der möglichen Urheberschaft in Verbindung gebracht wird. Oder anders ausgedrückt: Bei dem Indexieren des Anonymen handelt es sich um viel mehr als um eine einfache Zuschreibung von Texten an Verfasser. Über den Index werden die Texte auf vielfältige Weise mit bestehendem Wissen verflochten und mit dem Kollektiv *möglicher* Urheber, einem imaginären Kollektiv also, in Verbindung gebracht. Es folgt freilich noch ein zweiter Index *Autorum, tam Anonymorum, quam Pseudonyrum*. Hier findet sich die Liste der Geburtsnamen von Verfassern und Pseudonymen, unter denen sie veröffentlicht haben. Anstatt Namen werden den anonymen Werken im Index Ziffern zugeteilt, aufgrund derer sie dann wiederum im Verzeichnis identifizierbar sind. Diese Doppelung des Indexes, bei der sich gleichzeitig zwei Dimensionen der textuellen Ordnung kreuzen, zeigt, wie die Ordnungslogik von Autorschaft und Texten sich getrennt auffassen lassen, ähnlich zweier Dimensionen einer Matrix. Texte sind in der einen Ordnung untereinander verbunden, und in der anderen sind die Texte mit der Gesellschaft der Individuen verkettet. Die anonymen Texte bilden eine eigene Klasse: Einerseits bilden sie einen Textraum sui generis, anderseits verweisen sie auf die soziale Ordnung der Individuen, allerdings nicht, indem sie konkrete Individuen bezeichnen.

Hier wurde über Systematisierung ein relationaler Textraum geschaffen, dessen Konstruktion gerade über die unbekannte Herkunft der Texte überhaupt erst möglich war. Dieses Kollektivprojekt, das Placcius' Hinschied überdauerte, stellte wohl nicht umsonst den Begriff des *Theatrum* in den Vordergrund: *Theatrum anonymorum et pseudonymorum*.[328] Den Praktiken des Enthüllens wird ein theatrales, ja karnevaleskes Element zugesprochen, sie werden als Spiel auf einer Bühne beschrieben. [329] Dieser

327 Ebd., S. 66.
328 Placcius 1708.
329 Ironischerweise taucht dieses Motiv des Theaters und der Demaskierung erstmals in einem anonymen Plagiat auf, das wiederum die oben diskutierten ersten Untersuchungen zu anonymen Schriften kopierte. Dieses 1670 erschienene Plagiat von Geislers Lexikon mit dem Titel *Lava detracta* kannte Placcius besser als das Original und ließ sich offenbar vor allem durch dieses zu seinem Projekt motivieren, vgl. Geisler 1671; Taylor und Mosher 1951, S. 104.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

virtuelle Raum eines Theaters findet sich sogar auf dem Frontispiz prominent dargestellt (vgl. die Abbildung 5): als Raum, als »Schauplatz« des Wissens. Auf der linken Seite des Bildes lässt sich eine Person in Talar erkennen, offensichtlich ein Gelehrter, der sich soeben von der Bücherwand entfernt. In der linken Hand hält diese Person ein Buch, in der rechten ein gerolltes Schriftstück. Anonyme oder pseudonyme Texte erscheinen metaphorisch als Masken, hinter denen sich einzelne Individuen verbergen. Auf der rechten Bildhälfte findet sich eine identisch dunkel gekleidete Figur, wohl ebenfalls ein Gelehrter oder Bibliothekar, welcher vor einer Gruppe von drei Personen steht, die deutlich heller und abwechslungsreicher gekleidet sind. Einer Person wird eine Maske vor das Gesicht gehalten, oder vom Gesicht gezogen, ohne Erläuterung wird dies nicht deutlich. Auf einem Schild, das unter der Decke hängt, findet sich der Schriftzug »Suum Cuisque«: Jedem das Seine. Es handelt sich um eine antike, heute kontaminierte Wendung, die für Verteilungsgerechtigkeit, aber auch für Gerechtigkeit als solche steht. An zwei Schnüren, die girlandenartig unter dem Schild befestigt sind und je zu den gegenüberliegenden Büchergestellen reichen, hängen eine Vielzahl von Masken; sie verbinden die beiden Bücherwände, die den Raum umfassen. In der linearen gleichmäßigen Anordnung der Masken könnte es sich um eine Allegorie für das Anonymalexikon selbst handeln, die alle Werke radikal gleich behandelt, gleichsam neutral systematisch betrachtet. Der Raum öffnet sich nach hinten zu einer Art Hof, in dem schemenhaftes karnevaleskes Treiben sichtbar ist. Eine maskierte Person schaut neugierig auf die Szenerie des Vergleichens von Maske mit Gesicht. Die so identifizierte Person erscheint nicht unfreundlich, sondern eher amüsiert. Obwohl die Metapher des Theaters und der Maske im Zusammenhang mit anonymen Schriften nicht neu ist, verbreitete sich das Motiv der Demaskierung ausgehend Placcius' Werk immer weiter und diffundierte in die verschiedensten Sprachräume.[330] Was dabei als bemerkenswert erscheint: Die Szenerie zeigt eine in sich geschlossene, überschaubare Gesellschaft, räumlich umgrenzt, eine Szenerie der persönlichen Gegenwart und der Sichtbarkeit, hier kennt man sich, eine Szene, die fast beengend wirkt. Außerhalb dieser Bühne der le-

Gemäß Lemcke war Placcius auch von einem Werk des bezeichnenderweise unter einem Pseudonym arbeitenden Augustiners und Bibliothekars Angelico Aprosio beeinflusst, siehe Aprosio 1689. Placcius zitierte jedenfalls umfassend daraus, siehe Lemcke 1925, S. 50. Bemerkenswert ist auf den ersten Blick vor allem der Titel dieses Werks: *La visiera alzata, hecatoste di scrittori, che vaghi d'andare in maschera fuor del tempo di carnouale sono scoperti da Gio. Pietro Giacomo Villani*. Der wohl humoristisch gemeinte Titel verspricht, die Maske jenen Autoren vom Gesicht zu ziehen, die es wagen, sich außerhalb des Karnevals zu maskieren; eine Praktik, die in Venedig der damaligen Zeit durchaus zu beobachten war, siehe Mulsow 2003, S. 223.

330 Taylor und Mosher 1951, S. 114.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -


VINCENTII PLACCII,
J. U. L. Philos. Pract. & Eloqu. in Gymnasio Hamb.
olim Professoris,
THEATRUM
ANONYMORUM
ET
PSEUDONYMORUM,
EX
Symbolis & Collatione Virorum per Europam
Doctissimorum ac Celeberrimorum,
Post SYNTAGMA dudum editum,
Summa Beati Auctoris Cura
recusum,
&
Exemplis Auspicior
Summe Reverendi ac Consultissimi Viri,
DN. MATTHIÆ DREYERI,
J. U. D. & Rect. Capit. Hamb. Canon. Spectatissimi,
Cujus & COMMENTATIO, de Summa & Scopo hujus Operis
accedit,
Luci publicæ redditum.
Premissa est PRÆFATIO
&
VITA AUCTORIS,
Scriptore
JO. ALBERTO FABRICIO,
SS. Theol. D. Prof. Publ. & Gymnasii
h. a. Rectore.
Cum INDICIBUS necessariis.
HAMBURGI,
Sumptibus Viduæ Gothofredi Liebernickelii.
Typis Spondianis, M DCC VIII.

Abbildung 5: Titelei von Placcius' *Theatrum Anonymorum* 1708.

gitimen Ordnung herrscht Karneval, Intrige und Unauthentisches: in der Bibliothek dagegen das organisierte legitime Wissen. »Theatrum« meint ja nicht nur das Schauspiel, sondern die Organisation von Wissen schlechthin.[331] Damit lässt sich das Genre der Demaskierungsliteratur, getragen von kollektiven Strategien der Citoyens der »Gelehrtenrepublik«, auch als Ausdruck einer ganzen Konstellation begreifen, die Identität und Identifizierbarkeit neu denkt. Placcius' Unterfangen stellt den Höhepunkt dieser ersten Inszenierung von anonymen Schriften, ja des Spiels um Anonymisierung dar. Auf jeden Fall stellt es ein stilbildendes Werk der Problematisierung und paradigmatischer Subsumierung von Texten unter der Kategorie anonymer Werke dar.

Das Scheitern der Anonymalexika

Im 17. Jahrhundert beschäftigte das Problem der Anonyma zahlreiche Gelehrtengemeinschaften Europas. Anonyme wurden dabei weit intensiver

331 So wurde der Begriff »Theatrum« auch für andere Wissensordnungen oder Frühformen der Enzyklopädien angewandt, die »theatrale« Verräumlichung stellte offensichtlich einen Modus der Organisation von Wissen dar. Das »theatrum quadratum«, eine Idee des frühen sechzehnten Jahrhunderts, imaginierte eine Art Bühne, auf der Wissen räumlich in steinernen Nischen geordnet wird. Siehe dazu Siegel 2009, S. 41; Schmale 1997, S. 135 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diskutiert als die Pseudonyme.[332] Auch dies hat seinen Grund: anonyme Schriften verkörpern ein Anderes der sich etablierenden Ordnung der Autorennamen, im Gegensatz zu den Pseudonymen, die die Ordnung eigentlich täuschend imitieren und sie dadurch letztlich auch stabilisieren. Oder wie Beatrice Fraenkel schreibt: »L'auteur anonyme est difficile à représenter: il ne porte ni masques, ni déguisements, il ne cherche pas à tromper, il se manifeste par l'absence de son nom, par son retrait de la scène«.[333]

Diese Instabilität in der Repräsentation dessen, was nicht ersichtlich ist, führte auch zu einer immer präziseren Erfassung und einer immer genaueren Klassifikation, angesichts derer die ersten Lexika anonymer Schriften in der Folge von Placcius' Werk alsbald nur noch als rudimentär erschienen. Die Identifikationstechniken wurden ausgeklügelter, die Ordnungspraktiken ziselierter. Die Erfassung und Thematisierung anonymer Schriften erreichten angesichts eines ganzen Geflechts systematischer Praktiken des Sammelns, Klassifizierens und Anordnens eine immer höhere Komplexitätsstufe. Unweigerlich entstand eine neue Wissenstechnik, um die »Masse der Daten« anhand der unterschiedlichsten Topoi zu klassifizieren und mit anderen Strömungen zu assoziieren.[334] Mit Michel Foucault gesprochen: Der Diskurs des Anonymen überschreitet eine »Schwelle der Epistemologisierung«. Damit ist nicht das Entstehen einer Wissenschaft als solche gemeint, sondern die Tatsache, dass sich ein Objekt formiert, und dessen Artikulation, wie es hier entlang Greimas' Schema genannt wurde, bestimmten Kohärenznormen gerecht wird und Verifikationsstrategien standhält.[335]

Als Antoine-Alexandre Barbier im 19. Jahrhundert das wohl umfassendste Anonymalexikon Frankreichs unter dem Titel: *Dictionnaire des ouvrages anonymes* verfasste, kritisierte er Placcius' Projekt als schlicht dilettantisch. Placcius' Herangehensweise habe sich über die gesamte »République des Lettres« ausgebreitet, ungeachtet der offensichtlichen Mängel seiner Methode. Die Werke seien unordentlich aufgelistet, er hätte seine gesammelten anonymen Schriften in einer Flut von Zitationen ertränkt und einen völlig unsorgfältigen Umgang mit der sprachlichen Natur der Quellen gepflegt, französische Titel lateinisch wiedergegeben und umgekehrt. Entsprechend unüberschaubar sei die Menge seiner Fehler, die er produziert habe.[336]

332 Taylor und Mosher 1951, S. 100.
333 Fraenkel 2001, S. 104.
334 Mulsow 2003, S. 221 f.
335 Foucault 1981, S. 258–266.
336 Barbier 1872-79, S. xiv. Die Geschichte wiederholt sich: Der schottische Bibliothekar Samuel Halkett verfertigte Mitte des 19. Jahrhunderts eine der umfassendsten Anonyma-Sammlungen der englischsprachigen Literatur. Nach seinem Tod gingen seine umfangreichen Recherchen über zu einem Edinburger Kollegen, John Laing, siehe Mullan 2007, S. 5. Nach dessen Tod setzte

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Augenscheinlich stabilisierte sich die Ordnung der Autorschaft und ihre Adressierbarkeit allmählich. Die Zensurmechanismen regulierten zwar die Fiktionen, aber dies geschah in aller Offenheit, wie Daniel Roche zeigt, da oft Zensoren auch Autoren waren und umgekehrt.[337] Autoren und Zensoren kannten sich, Zensoren wiesen weitgehend dasselbe soziologische Profil auf wie die Autoren, deren Werke sie beurteilten (weniger als ein Achtel der Zensoren entstammte dem Adel).[338] Der Name der Zensoren war bekannt, die Autoren konnten deren Entscheidungen verhandeln, es gab keine Anonymität in der Beurteilung.[339] Die Herausforderung der Erfassung anonymer Schriften stellte die Ordnung, die sich in der Gelehrtenkultur allmählich etablierte, allerdings immer wieder vor neue Herausforderung, es handelte sich gleichsam um ein Spiel innerhalb des Spiels.

Es entstanden neue Ideen: Alle Werke zu überblicken erschien zusehends als hoffnungslos. So sollten nunmehr die wertvollen hervorgehoben, diskutiert werden, der Wust anonymer Schriften verdiente schlicht keine Beachtung. Die Entwicklung der Idee eines Kanons, eines Korpus wertvoller Texte, ließ sich dahingehend auch als eine Strategie gegenüber dem Problemdruck aufgrund der Menge anonymer Texte verstehen. Baillet, der Bibliothekar und Theologe, befürchtete, aufgrund einer von ihm nicht mehr als bewältigbar erachteten Textmenge, einen Rückfall in die kulturelle Desorientierung oder Barbarei und kreierte deshalb seine neunbändige *Jugemens des savans sur les principaux ouvrages des auteurs*, eine Anthologie der wichtigen Autoren und ihrer Werke, die die Gebildeten zu den wirklich lesenswerten Autoren führen sollte.[340] Baillet hatte zuvor im Zuge seiner Tätigkeit als Bibliothekar des französischen Parlamentes, im Verlaufe derer er den Schriftenbestand des Parlaments in 35 Bänden sammelte und ordnete, bereits ein Lexikon von Schriften anonymer Autoren vorgelegt, mit dem Titel *Auteurs déguisez. Sous des noms étrangers; empruntez, supposez, feints à plaisir, chiffrez, renversez, retournez, ou changez d'une langue en une autre*,[341] zunächst lediglich ein weiteres Werk in der langen Reihe der Lexika anonymer und pseudonymer Autoren. Es verhalf Baillet indes selbstkritisch zur Erkenntnis, dass das Projekt, die anonymen Texte der bestehenden Ordnung beizufügen, scheitern müsse: Denn die Menge der anonymen Schriften sei bereits ins Unüberschaubare angewachsen, sie zu erfassen käme einer Sisyphusarbeit gleich: »Ce seroit

seine Tochter Catherine Laing die Arbeit fort, und sie ging im Vorwort zum vierten, von ihr herausgegebenen Band mit dem Werk ihres Vaters hart ins Gericht, dass er unsystematisch gearbeitet habe, vgl. dazu Halkett und Laing 1888, S. 5.

337 Roche 1988.
338 Ebd., S. 33.
339 Ebd., S. 34.
340 Baillet 1722.
341 Baillet 1690.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

une chose infinie de rechercher les exemples des bons et des méchans livres anonymes et pseudonymes qui ont esté approuvez et condamnez en France, sans qu'on ait jamais fait«.[342]

Deshalb schritt er zu einer grundsätzlich anderen Strategie, nämlich zur Befestigung des neuen Dispositives der Autorschaft, das die Aufmerksamkeit leiten sollte. Er stilisiert den wertvollen Autor, er entwirft einen Kanon der herausragenden Texte. Der soziale Hintergrund des Autors gehört für ihn unabdingbar mit dazu, den Text selbst zu bewerten. Im ganzen ersten Band diskutiert Baillet auf mehreren hundert Seiten sämtliche auch nur erdenklichen Aspekte der Beurteilung eines Werks: seine materiale Beschaffenheit, aber auch die Herkunft des Autors, den schulischen, theologischen oder universitären Kontext, den Kulturkreis, dem das Werk entstammt, die Sprache, in der es verfasst ist, das Alter des Autors und viele weitere Kriterien. Ausführlich diskutiert er etwa auch die Bedeutung akademischer Titel, den *titre d'honneurs*, mit denen die Autoren versehen sind, darunter Dutzende verschiedene Arten von Doktortiteln,[343] die zu der Zeit verliehen wurden. Entsprechend wettert er gegen den Betrug durch Pseudonyme. Die Pseudonyme folgten bereits der »neuen Mode«,[344] den Namen des Verfassers auf das Titelblatt zu setzen, ohne sich als Person kenntlich zu geben.[345] Sie täuschten dadurch die Gesellschaft und brächten über ihre Praktik nichts Produktives hervor.

Doch selbst Baillets Atlas, der als Orientierung des überforderten Lesers dienen sollte, enthält noch eine Liste der anonymen Werke, *Préjugés des Livres Anonymes, et des noms des Auteurs*, deren Bedeutung er ausführlich, aber mit einem skeptischen Blick diskutiert. Zwar bedeute die Tatsache, dass die Herkunft einer Schrift unbekannt sei, nicht, dass sie von minderer Qualität sei: »La suppression et la supposition des noms ne sont pas toujours un mauvais préjugé contre les Livres, parce qu'on est assés persuadé qu'il peut y avoir également de bons et des méchans motifs, qui portent les Auteurs à ne point exprimer le leur«.[346] Auch ließen sich die Motive nicht aus den Texten erschließen. Doch produzierten diese Schriften eine Orientierungslosigkeit, und diese wiederum führt zu zwei Effekten: das Werk, womöglich durchaus wertvoll, werde schlicht ignoriert, weil es sich

342 Baillet 1690, S. 72.
343 Baillet 1722, S. 108 ff.
344 »De la mode de mettre son nom au commencement du texte ou dans le titre du livre«, heißt es in der Überschrift zum dritten Kapitel von Baillet 1690.
345 Baillet schreibt: »Aucune de ces trois especes, ny les Anonymes, ny les Plagiaires, ny les Imposteurs n'ont eu dessein d'abolir la mode de joindre le vray nom du veritable Auteur au titre de son ouvrage, quoy qu' ils ayent gardé une conduite fort contraire à cette pratique. Les premiers, je veus dire les Anonymes n'ont pas pretendu se proposer pour des exemples: s'ils ont fait faire une exception la regle, ils ont eu la prudence de juger qu'elle étoit que pour eux«, ebd., S. 32.
346 Baillet 1722, S. 250.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht in die bestehende Werteordnung einfügen lässt. Den zweiten Effekt aber beurteilt Baillet als sehr viel gefährlicher. Er betrifft all jene, die, im Gegensatz zu den Ersteren, sich unbekümmert einer inhaltlichen Materie nähern, ohne sich um ihren Kontext, respektive um die soziale und intellektuelle Stellung des Autors zu kümmern. Denn wenn die Botschaft dieser Texte, ihr Wissen nicht in einen Kontext eingeordnet sei, vermöge sie sich um so direkter und subversiver zu entfalten. Und dies ist gerade bei den häretischen anonymen Texten der Fall. Wie soll ein Kanon der wertvollen Werke dann mit anonymen Schriften umgehen?

Baillet verstrickt sich indes beim Versuch, diese unmarkierte Zone in den Griff zu bekommen, in ein Paradox, das allen Versuchen der Kontrolle und Überwachung von als gefährdend erachteten, anonymen Schriften inhärent ist: Über die kontrollierende Erfassung wird das überhaupt erst zur Sichtbarkeit gehoben, so Georges Minois, was eben gerade kontrolliert werden soll.[347] Minois berichtet, dass gerade deshalb sogar ein Index verbotener Schriften verboten wurde, weil er das Publikum überhaupt erst auf die Existenz dieser Schriften aufmerksam machte: »C'est là le paradoxe permanent de la censure: elle est, depuis toujours, le plus puissant agent publicitaire des ouvrages défendus, au point qu'au XVIIe siècle l'impératrice Marie-Thérèse interdira dans ses États la publication du catalogue de l'Index, car son principal résultat état de révéler aux gens la liste d'une foule de mauvais livres dont ils n'auraient jamais sans cela soupçonné l'existence«.[348] Dieses Paradox geht mit der Markierung gefährlicher Schriften stets einher, wie bereits Diderot bemerkte, der sich über die Zensur lustig machte.[349] Das Setzen eines Buches auf den Index verbotener Bücher, so Diderot, lässt es nicht nur attraktiver werden, es findet nicht nur mehr Leser, sondern es lässt auch den Preis in die Höhe schnellen. Und wenn es erfolgreich aus dem Verkehr gezogen wird, schrien die Leute bloß: »gebt uns eine neue Auflage«. Mit anderen Worten, die gesonderte Markierung eines Werks bedeutet auch seine Integration in eine Ordnung des Diskurses und der Aufmerksamkeit. Dies gilt entsprechend nicht nur für Indizes verbotener und zensierter Schriften, sondern auch für die Anonymalexika. Sie waren letztlich Navigationsinstrumente

347 Vgl. zu einem ähnlichen Argument: Mulsow 2003.

348 Minois 1995, S. 44 f.

349 »Mais je vois que la proscription, plus elle est sévère, plus elle hausse le prix du livre, plus elle excite la curiosité de le lire, plus il est acheté, plus il est lu. Et combien la condamnation n'en a-t-elle pas fait connaître que leur médiocrité condamnait à l'oubli? Combien de fois le libraire et l'auteur d'un ouvrage privilégié, s'ils l'avaient osé, n'auraient-ils pas dit aux magistrats de la grande police: ›Messieurs, de grâce, un petit arrêt qui me condamne à être lacéré et brulé au bas de votre grande escalier?‹ Quand on crie la sentence d'un livre, les ouvriers de l'imprimerie disent: ›Bon, encore une édition!‹«, Diderot 1861, S. 71. Daniel Roche macht auf die entsprechende Stelle in Diderots *Lettre sur le commerce de librairie* aufmerksam, siehe Roche 1989, S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

für die »Jagd nach dem Anonymen« in Europa, welche das Territorium selbst hervorbrachten, auf dem sie sich zu orientieren versuchten.[350] Der Widerspruch kommt um so deutlicher zum Ausdruck, als dass Beispiel die Zensurinstanzen Placcius' *Theatrum* intensiv nutzten, aber gleichzeitig dessen Gebrauch selbst unter harsche Kontrolle stellten.[351] Mehr noch, eine weitere Paradoxie, befördert dieser Versuch die anonymen Werke zu kontrollieren, mitunter auch den Entzug des Namens und die Strategien der Anonymisierung, indem dem anonymen Werk in einer Ordnung, die den Verfassernamen vorsieht, besondere Aufmerksamkeit zukommt, wobei ein mögliches Kalkül der Verfasser bereits auf die sich abzeichnende Entlarvung schielt, um dann perfekt adressiert und in die öffentliche Aufmerksamkeit gebracht zu werden.

Das systematische Erfassen von anonymen Schriften resultiert also keineswegs aus einer Beobachtung eines diskursiven Außen, vielmehr bilden sich in der Ordnung der Texte und Textproduzenten zwei Räume, die nach eigener Logik funktionieren, aber sehr wohl miteinander korrespondieren. Die Praktiken des Identifizierens, Systematisierens und Auflistens von anonymen Texten lenken die Aufmerksamkeit auf einen »scheinbar kohärenten clandestinen Untergrundes«, der vor der Erfassung in der Form nicht existierte: »Just jene Gruppe von Polyhistoren, die kryptonyme Schriften verdammt und klassifiziert« haben, so Mulsow »erzeugt in ihren Kompendien und Lexika einen virtuellen Raum von heterodoxen Personen und Schriften, der als solcher den Autoren nicht zugänglich war, nun aber, ex post, als eine scheinbare Gesamtheit sichtbar wird«.[352] Währenddessen gerät das Werk, das der neuen Ordnung folgt, den Namen des Verfassers auf das Frontispiz zu setzen, selbst zu einem unmarkierten Normalen. Das Markierte kippt ins Unmarkierte. Der Versuch, einen Raum auf der Basis des anderen zu stabilisieren, muss angesichts dieser Rückkoppelungsschlaufen beinahe schon notwendigerweise scheitern.

Doch es ist bemerkenswert, dass diese Wissenstechnik, die diese beiden Räume erzeugt, nicht auf einer bestimmten Ideologie, einer bestimmten Religion basiert, oder mit revolutionären oder konservativen Intentionen einhergeht, sondern sich vielmehr als Effekt der Etablierung einer Beobachterposition schlechthin erweist. Die Praktiken der Gelehrten der »République des Lettres«, innerhalb derer die systematische Suche und Klassifikation einsetzte, überschreiten auch hier die Konfessionsgrenzen, Sprachräume und Ideologien. Wie Werner Krauss anhand des Beispiels Frankreichs zeigt, waren die »Gegner der Aufklärung die ersten …, die sich polemisch mit der hinterhältigen Taktik des anonymen Publizierens

350 Fraenkel spricht on einer »chasse aux anonymes«, siehe Fraenkel 2001, S. 102 ff.
351 Blair 2011, S. 231.
352 Mulsow 2003, S. 230.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

befassten«.[353] Anderseits forderte auch Jean-Paul Marat, späterer mythischer Held der Französischen Revolution, dass jeder Autor, jeder Drucker zur Offenlegung der Namen gezwungen werden müsse, und die Buchhändler, die anonyme Literatur in Umlauf bringen, hart zu bestrafen seien, um der allgemeinen »Sittenverderbnis« entgegenzutreten, die es ermöglicht, ungestraft Halbwahrheiten oder gar Falsches zu verbreiten, nachdem die Gegner der Aufklärung in den Untergrund abgetaucht waren.[354]

Es lässt sich also die These formulieren, dass es nicht eine bestimmte religiöse, kulturelle oder politische Bewegung war, welche die Herkunft und damit die Anonymität der Texte problematisierte, sondern allgemeiner gesprochen, die Herausforderung der legitimen Ordnung des Wissens angesichts frei flottierender Publikationen, die sich zuallererst dadurch als subversiv erwiesen, weil sie sich nicht mehr in die sich etablierende Ordnung einbinden und im breiteren gesellschaftlichen Raum lokalisieren ließen. Dies geschah ungeachtet der tatsächlichen oder vermeintlichen Brisanz ihres Inhaltes.

Am Ursprung für diesen Prozess der Problematisierung von Anonymen stand also nicht so sehr ein Wissensdefizit,[355] sondern die Veränderung der Aufmerksamkeitsstrukturen. Sie signalisierten, dass ein neues Modell der Regulation von Fiktionen sich durchzusetzen beginnt.[356] Erst die Markierung der Evidenzen und die Verarbeitung der Daten generierten ein Wissensdefizit, indem dadurch eine neue Kategorie von Phänomenen sichtbar gemacht wurden und sich damit ein Fragwürdiges und Problematisches zeigte. Die Tatsache, dass nicht das Wissensdefizit ausschlaggebend für die Anonymitätsdiskurse dieser Zeit war, anerkennt auch Krauss. Denn ein anonymes Werk, so argumentiert er stringent, bleibt ein anonymes Werk, selbst wenn der Autor der Schrift allgemein oder in einhelligen Kreisen bekannt war, was oft der Fall war, der Autor der Schrift bekannt war (wie etwa im Fall vieler Werke Voltaires).[357] Das Werk bleibt gesondert markiert, als eine Art Post-Anonymes, bei der der Namen zuerst gefunden werden musste.

Hier zeigt sich nun eine neue Konstellation, aufgrund derer neue Realitäten sichtbar, problematisiert werden, gleichzeitig neue Formen des Ver-

353 Krauss 1987, S. 283.
354 Fußnote 58 in ebd., S. 342.
355 Tendenziell anderer Auffassung, das heißt, ein ursprüngliches Wissensdefizit als ausschlaggebend betrachtend, scheint Mulsow zu sein, siehe Mulsow 2006, S. 220.
356 Marcy North schreibt in ihrer Untersuchung zur *anonymous Renaissance* entsprechend: »The collaborative process of book production, I argue, created a material space for the suppression, disguise, and manipulation of names; it made some names invisible and, conversely, made visible the absence of other names«, North 2003, S. 56.
357 Krauss 1987, S. 273.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bergens entstehen ebenso wie neue Strategien des Suchens und Identifizierens. Die umfassende Kontrolle der Zirkulation von Büchern und Fiktionen scheitert. Die Zahl der Publikationen, die ihren Entstehungsort und Verfassernamen verbargen, vervielfältigten sich vielmehr als Antwort auf die »Polizei der Bücher«.[358] Mehr noch, den frei flottierenden Texten entsprachen über Verbreitung von Bildung möglicherweise eine zunehmende Zahl »umherschweifender Produzenten« von Texten, die ebenso die Ordnung unterliefen.[359] Baillets Weg, die hoffnungslose Jagd nach anonymen Schriften aufzugeben, denen so nur ungebührlich Aufmerksamkeit zukommt und sich stattdessen auf das inhaltlich Wertvolle, kontextuell Deutbare zu konzentrieren, auf den Kanon, verweist bereits auf eine sich abzeichnende neue kulturelle Ordnung, die sich über Ignoranz zu stabilisieren versuchte.

2.3 Anonymität: Die Fabrikation einer symbolischen Form

Die systematische Problematisierung von Namenlosem setzte, wie gesehen im Bereich der Produktion und Kontrolle von Texten ein, die mit dem technischen und sozialen Wandel hin zur Moderne eine fundamentale Veränderung erfuhren. Ungeachtet der Tatsache, dass Bücher und gedruckte Schriften auch im neuen Regime des Buchdrucks stets Ergebnisse eines ganzen Kollektivs und seiner technischen Bedingungen sind, entwickelte sich allmählich eine Ordnung, die Texte und Produzenten individuierte und miteinander verband. Die Instanz des Autors ließ die fluktuierenden Ideen, Imaginationen gleichsam wieder sozial einbinden, übersichtlich ordnen, sogar erklären und letztlich kontrollieren. Doch diese neuen Ordnungsprinzipien, so das Argument, produzierten auch einen Rest, der sich dieser Ordnung nicht fügte: einen Raum unmarkierter Texte. Diese unmarkierten Zonen der Textsphäre entwickelten eine Eigenständigkeit und produzierten neue Instabilitäten: beispielsweise in Form klandestiner

358 Söhn 1974, S. 40 ff.; Courtney sprach beispielsweise direkt von *The secrets of our national literature*, bei ihm haftet dem Aufdecken im Nachhinein das Element eines Spiels an: Er spricht auch von der »pleasure«, die Geheimnisse aufzudecken, siehe Courtney 1908.

359 Dieser Begriff wird dem Titel einer Sammlung von Aufsätzen Toni Negris, Maurizio Lazzaratos und Paolo Virnos entnommen; gemeint ist mit der Bezeichnung das Ergebnis einer »immateriellen Arbeit«, die durch neue Zirkulationsformen entsteht, die nicht mehr an eine konkrete Werkstätte gebunden sind. Sie führt zu umherschweifenden Produzenten immaterieller Güter, die auch eigene subversive Praktiken hervorbringen, siehe Negri u. a. 1998. Gerade Mulsows Untersuchung zur Ideengeschichte der Neuzeit, die er unter dem Titel »prekäres Wissen« fasst und damit auch die Situation der Wissensproduzenten meint, zeigt, dass sich diese Bezeichnung des »umherschweifende Produzenten« bereits auf diese Zeit anwenden ließe, vgl. Mulsow 2012.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zirkulation von Texten innerhalb der neu entstandenen »République des Lettres« selbst. Schon früh wurde diesbezüglich von Figuren, agierend im Schatten, von Verbergen und Tarnen, später vom Untergrund gesprochen. Das vorhergehende Kapitel rekonstruierte, wie dieser klandestinen Zirkulation jenseits der sich etablierenden Ordnung eine besondere und allmählich immer systematischere Aufmerksamkeit zukam, mit dem Ziel, die »umherschweifenden« Text-Produzenten und ihre Produkte ohne kenntliche Herkunft in die entstehende Ordnung einzubinden.

Zur Beschreibung dieser anarchischen Texte etablierte sich allmählich die Bezeichnung »anonym«, oft wurden sie lediglich mit dem Kürzel »anon.« versehen. Diese Bezeichnungsweise blieb zunächst ausschließlich auf die Textwelt beschränkt. Als »anonym« wurde zunächst die Abwesenheit der Namen von Produzenten bezeichnet und nicht die Eigenschaft oder Inhalte des Textes selbst. Als »anonym« markierte Texte signalisierten eine Unabhängigkeit von den neuen Normen der Buchkultur seit der Aufklärung – als Eigenschaft dieses Textes selbst. Sie zeigten eine (scheinbar) autonom existierende Zirkulationssphäre in der Welt der Texte selbst. Doch die Bezeichnung »anonym« verwies stets auch auf die Existenz der Ordnung in dieser Welt der Texte, bestätigte sie in gewisser Weise auch. Diese diskursive Logik bezog sich zunächst allein auf Ordnungspraktiken in der »Gesellschaft« der Texte selbst. Doch hierin, im zentralen Bereich der Organisation von Wissen in Wissenschaft, Literatur, Theologie, entstanden Strategien zur Lösung eines Ordnungsproblems, die alsbald in anderen Gebieten übernommen wurden. Nicht zuletzt bot dieser Name eines Namenlosen eine Lösung an, ein scheinbar außerhalb der Ordnung Existierendes mit den Mitteln dieser Ordnung selbst zu beschreiben und zugleich als Anderes bestehen zu lassen. Wie kann der Vorgang begriffen werden, dass die neue Bezeichnungsweise in gänzlich anderen Feldern erscheint? Verbindet sie sich mit denselben Strategien und Praktiken? Inwiefern erhält der Begriff im neuen Umfeld selbst neue Bedeutungen, erzielt er neue Effekte?

Gegenwärtig besitzt die Bezeichnung des Namenlosen als Anonymes offensichtlich keinen genuinen Ort mehr. Nichts deutet mehr darauf hin, woher der Begriff stammt. Seine Geschichte, die Aushandlungsprozesse, die mit ihm einhergehen, sind desartikuliert. Die Bezeichnung wandert zwischen diskursiven Feldern, die scheinbar untereinander keinen Bezug haben: von Publikationen, deren Autor nicht genannt ist, zur Diskussion der Politik der Datenarchivierung; von der Soziologie moderner Gesellschaften zur phänomenologischen Philosophie; von der Anonymisierung von elektronischen Daten zur Frage der Speicherung der Namen von Samenspendern zu »Anonymen Alkoholikern«; von der Klage über die Anonymität moderner Gesellschaften zur Rede vom kommenden Aufstand, der aus dem Anonymen heraus geschehen wird. In jedem dieser Felder erfasst der Begriff divergierende Populationen von Existenzen und Ereig-

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nissen. Er scheint vollständig abstrakt zu sein, selbst inhaltsleer, und doch verbindet er sich mit Wahrnehmungen, gibt ihnen eine ganz bestimmte Form. Gerade dieses Inhaltsleere, diese Abstraktheit und scheinbare Herkunftslosigkeit des Begriffs des Anonymen lässt indessen aufhorchen: Auf welche Weise erreicht der Begriff diese Allgemeinheit, diese Abstraktheit, dass er von einem Wissensgebiet ins andere wechseln, in einer anderen Umgebung operieren kann, wenn er doch lange Zeit auf die Bezeichnung von Texten beschränkt war? Und weshalb ergibt er dann in den unterschiedlichen Gebieten dennoch Sinn? Was trägt er für ein Wissen mit sich?

Eine solche Zirkulation eines begrifflichen Konzepts ist an sich nichts Besonderes. Sie lässt sich als das begreifen, was Isabelle Stengers in ihrer Untersuchung der Dynamik wissenschaftlichen Wissens als »Nomadisierung« von Begriffen bezeichnet hat.[360] Nomadisierende Begriffe lassen sich als Bruchstücke aus einem umfassenderen Wissensgebiet begreifen, die von irgendwoher kommen und als Bruchstücke eines umfassenderen Gebietes an einem anderen Ort wieder auftauchen, ähnlich von Kometen, Asteroiden in neuen Konstellationen.[361] Stengers untersucht indes die Performanz von Begriffen im engen Bereich der Wissenschaften. Doch aufgrund des hier vertretenen theoretischen Horizonts spricht nichts dagegen, das Konzept der Anonymität auch als nomadisierender Begriff im obigen Sinne zu betrachten.

Was sind für Stenger die Voraussetzungen einer »transdiskursiven Situation«, in der ein spezifischer Begriff von einem Gebiet in ein anderes wechseln kann?[362] Stengers betrachtet wissenschaftliche Begriffe nicht primär als semantische Abschattierung von Ideen, sondern als eine Art und Weise, Phänomene zu organisieren. Diese Weise des Organisierens ist selbst an Voraussetzungen gebunden, nämlich an Definitionen und an die Umorganisation von Bedeutungen, an eine erfolgreiche Auseinandersetzung oder Abarbeitung an Phänomenen und folglich an eine soziologische Stabilisierung innerhalb eines Kollektivs, das den Begriff gebraucht.[363] Dabei geht bei Begriffen, die sich schlussendlich durchsetzen, oft vergessen, auf welche arbiträre Weise sie entstanden sind. Die Verbreitung von Begriffen auch auf andere Gebiete, die Initiierung des Nomadischen, ist nun

360 Stengers 1987a.

361 Von der Idee her schließt die Erforschung von Begriffen, die Wissensgebiete eigentlich durchschreiten, an eine Tradition an, die bis Auguste Comte zurück reicht, vgl. Fedi 2002a. Die Bezeichnung »concept nomade«, die Stenger dem Phänomen gab, ereilte indes auch das Schicksal, das es selbst beschreibt: Die Vorstellung von nomadisierendem Wissen migrierte bereits in andere Bereiche, so in die Philosophie, Fedi 2002b, in die Architektur, Girard 1986, wie auch in die Human- und Sozialwissenschaften, siehe Christin 2010.

362 Der Begriff »transdiskursive Situation« hat Foucault eingeführt, siehe Foucault 2003d, S. 267. Der Begriff ergänzt in dieser Untersuchung Stengers Ansatz.

363 Vgl. hierzu Stengers 1987b, S. 11.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wiederum auf das angewiesen, was Stengers als das Propagieren von Konzepten bezeichnet (»propagation des concepts«).[364] Dabei spielt Stengers bewusst auf die Mehrdeutigkeit (nicht nur im Französischen) des Begriffs »propagation« an. Er kann sowohl ein biologisches wie auch ein soziales Phänomen bezeichnen: der Vermehrung und Ausbreitung (von Seuchen) einerseits sowie der Diffusion und Strategie der Verbreitung von Ideen (auch im Sinne von Propaganda) andererseits. Es hängt für Stengers viel von zufälligen Umständen ab, ob sich ein Konzept erfolgreich in anderen Wissensfeldern »propagieren« lässt. Doch erkennt sie auch zwei entscheidende Strategien, welche die Passagen begünstigen: einmal das, was sie Aushärtung oder Schärfung nennt (»durcissement«), und zum andern das, was sie »capture« (einfangen oder Übernahme) nennt. Das, was Stengers als »Härtung« bezeichnet, bezieht sich auf die Tatsache, dass Vertreter von instabilen Wissensgebieten diese mit der Präzision und dem Prestige der harten Wissenschaften über ein neues definierbares Konzept gleichsam härten, schärfen wollen.[365] Die Übernahme (»capture«) eines Konzepts resultiert aus der Praxis von Experten auf diesem Gebiet, einen Begriff neu zu definieren, ihn an ihr eigenes Feld anzupassen und damit gleichzeitig von dem »Wissen« des Begriffs (und der verbundenen Recherche), das er in einem anderen Feld angereichert hat, wie auch von dem damit einhergehenden Prestige zu profitieren.[366]

Augenscheinlich findet für Stengers die Härtung von Begriffen im Bereich der Wissenschaften statt, bevor sie in die Gesellschaft diffundieren. Es ist indes kaum anzunehmen, dass beispielsweise Husserl, dessen Arbeit am Anonymitätsbegriff im zweiten Band zur Diskussion steht, seine Phänomenologie härten wollte, als er aus dem gesellschaftlichen und literarischen Bereich den Begriff des Anonymen für seine Philosophie übernahm. Aber dennoch musste ihm der in der Gesellschaft gebrauchte Begriff und seine Art und Weise, Phänomene zu bearbeiten, als die Lösung eines Problems erschienen sein, (scheinbar) ungeachtet des Kontexts seines Ursprungsorts. Mit anderen Worten gesagt: Die Kommunikation von Wissenschaft und Gesellschaft erweist sich als äußerst vielfältig. In diesem Sinne griff Pierre Bourdieu Stengers Idee nomadisierender Konzepte auf und erweiterte in einer für diese Untersuchung dienlichen Weise.[367] Seine Vorstellung bezieht sich auf einen breiteren gesellschaftlichen Kontext der

364 Ebd. Die folgende Diskussion orientiert sich an diesem Text.
365 Als Beispiel nennt Stengers selbst das Konzept des »Programms«, das von der Informatik auf die Genwissenschaften übertragen wurde, um die Unabänderlichkeit eines genetischen Programms zu illustrieren oder aber die Übertragung des Systembegriffs von der Mechanik auf die Ökonomie.
366 Stengers 1987b, S. 23.
367 Bourdieu 1990a.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zirkulation von Ideen, auch in ihren verschiedensten materialen Formen wie Texten, Bildern und anderen Artefakten.[368]

Dass die Artefakte über diskursive Grenzen hinweg zirkulieren, bedeutet für ihn nicht, dass die Ideen dieselben bleiben. Bourdieu betrachtet ihre Zirkulation auch als störungsanfällig. Erhält ein Konzept jenseits seines Ursprungsmilieus Aufmerksamkeit, innerhalb dessen es gebildet wurde, bedeutet dies, dass es auch ohne seinen Kontext, ohne Wissen seiner Produktionsbedingungen und des konkreten Gebrauchs funktionieren kann. Gleichzeitig wird es über verschiedene Instanzen gefiltert, letztlich in einem neuen Rezeptionsumfeld unterschiedlich interpretiert und mit anderen Konzepten verknüpft. Diese neuen Zirkulationsweisen sind für Bourdieu Motor unzähliger Missverständnisse. Ungeachtet der Tatsache, dass solche Travestien auch ein produktives Moment beinhalten können, lässt sich ergänzen, dass die Dekontextualisierung überhaupt die Bedingungen der Möglichkeit der Zirkulation darstellt: Sie ist Bedingung einer transdiskursiven Situation, die, je nach Perspektive, einen Mangel oder eine Quelle von Missverständnissen beinhaltet. Zudem besteht die Möglichkeit, dass sich im neuen Kontext andere Wissensformen und Praktiken mit dem Begriff verbinden, er andere Effekte erzielt als ursprünglich konzipiert, ganz im Sinne von Stengers These, dass ein Begriff weniger über seine Inhalte Wirkungsmächtigkeit erhält, als über die Art und Weise, wie er Phänomene zu organisieren vermag.

Auch die Leistung des Begriffs des Anonymen liegt in gewisser Weise darin, dass sich mit ihm Phänomene organisieren lassen, wie etwa die unübersichtliche Zahl von verfasserlosen Schriften angesichts der Etablierung einer bibliografischen Ordnung. Der Begriff des Anonymen erlebte dabei tatsächlich eine Härtung, nicht nur über die Systematik der Wissenschaften, die Ordnung in das Publizierte bringen wollten, sondern auch über zensurrechtliche, polizeiliche Praktiken, die direkt auf Menschen zielten und den Begriff des Anonymen mit der Aura des Verbotenen versahen. Das Moment, das es ermöglicht, dass das Konzept des Anonymen auf andere Wissensgebiete übergreift, so die Überlegung, ergibt sich daraus, dass es in anderen Gebieten bestimmte Leistungen zu vollbringen verspricht, selbst wenn diese nicht mit jenen der Buchkultur identisch sind. Auf jeden Fall wird ein zuvor frag- und problemlos erscheinender Bereich namenloser Phänomene durch den Begriff eingegrenzt, problematisiert und bearbeitbar gemacht So ergeben sich mit der Übernahme des Anonymitätsbegriffs – und damit seiner Geschichte – in ein neues Gebiet zugleich zwei Achsen der Problematisierung, nämlich über die Bezeichnung eines neuen Felds des Realen als politisch oder epistemisch relevant und über die Möglichkeit, dieses neue Feld von Entitäten zu beobachten, zu beschrei-

368 Bourdieu, Champagne und Christin 2004.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ben, rechtlich zu fixieren, Ordnung in Anarchie zu bringen – und vielleicht auch Anarchie in die Ordnung.

Das Anonyme als »Begriff«

Es fragt sich nicht nur, »was« denn migriert und nomadisiert, sondern auch, wie es denn überhaupt möglich ist, dass ein Begriff von einem Wissensgebiet ins andere zu »wandern« vermag. Der Begriff »anonym« erweist sich, im Gegensatz zu vielen anderen nomadisierenden Konzepten, als wenig bildhaft. Er lässt sich nicht als Metapher für irgend etwas entschlüsseln, er evoziert kein Bild von etwas. Handelt es sich überhaupt um einen politischen, theoretischen Begriff? Oder fehlt das Konzept, wie gezeigt, zu Recht in den klassischen begriffsgeschichtlichen Lexika?[369]

In gewisser Hinsicht ist »Anonymität« aufgrund der genuinen Inhaltsleere des Begriffs ein geradezu klassisch modernes Konzept. Bereits Koselleck beobachtete, dass die gesellschaftlichen »Leitbegriffe« seit der Neuzeit immer abstrakter werden. Er erklärt sich dies aufgrund eines fortschreitenden Verlusts von »anschaulich hingenommener Zuordnung von sozialen Gegebenheiten und deren Benennungen«. Die gesellschaftsprägende Kraft der Begriffe wird von einer eigentümlichen Allgemeinheit und Mehrdeutigkeit der resultierenden Wortbildungen und Kollektivsingulare kontrastiert, die immer mehr zu »Leer- und Blindformeln« zu geraten drohen.[370]

Mehr noch, ein solcher, idealtypisch moderner Begriff sei zwar als Wort eine Einheit, ein Ganzes, aber auf semantischer Ebene bilde er bloß ein fragmentarisches Ganzes, indem er verschiedene Komponenten, Bedeutungsdimensionen und -splitter unter einer Bezeichnung sammelt.[371] Mit anderen Worten, gerade in Bezug auf seine Abstraktheit dialektisch gewendet, gerät ein solcher Begriff selbst zum Konzentrat »vieler Bedeutungsinhalte«.[372] Und es ist gerade die Art dieser Zusammensetzung von Partikularitäten, durch die er seine Resonanz erreicht, durch die er als »fragmentarische Totalität«[373] an verschiedene diskursive Kontexte anschlussfähig wird. Das Beispiel des Begriffs »Staat«, das Koselleck anführt, um Begriffe als »Konzentrate« mannigfacher Sachverhalte und Bedeutungsinhalte zu begreifen, lässt sich ganz in diesem Sinne sehen.[374] Von daher zeigt das Konzept des Anonymen aufgrund seiner Abstraktheit und der Möglichkeit, Heterogenes zu fassen, durchaus zentrale Eigenschaften,

369 Vgl. die Ausführungen auf Seite 39.
370 Koselleck 1972, S. XVII.
371 Deleuze und Guattari 2000, S. 21.
372 Koselleck 1972, S. XVII.
373 Deleuze und Guattari 2000, S. 30.
374 Koselleck 1972, S. XXII.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wie sie große Konzepte der Begriffsgeschichte, so »Staat«, »Klasse« oder »Fortschritt«, auch aufweisen.

Doch in welche Realitäten das Konzept des Anonymen eingreift, wie es diese Realität verändert, unterscheidet sich notgedrungen von anderen Begriffen und muss im Konkreten untersucht werden. Klassischerweise verweist ein Begriff auf ein Feld von Problemen, die er auch herausstellt, ohne die er keinen Sinn hätte, so Deleuze und Guattari.[375] Gerade eine solche Totalisierung von Heterogenem – wie etwa die unterschiedlichsten sozialen Lagen im Konstrukt der »Klasse« oder des »Bürgertums« – verweise auf gesellschaftlich neuralgische Zonen, bei denen irgend etwas »problematisch« geworden ist, das dadurch einen Namen erhält (die Ungleichheit der Menschen zum Beispiel) und in der Folge zu weiteren Differenzierungen einlädt (die Beschreibung der Ungleichheit der Menschen mit ihren differenzierten begrifflichen Abschattierungen). Das Auftauchen des Begriffs führt dann zu einer Entlastung vom Problem der umständlichen oder gar unmöglichen Beschreibung, es deblockiert diskursive Zusammenhänge, lässt die Artikulation von Realitäten zu, die übersehen worden sind.

Adi Ophir vertritt die These, dass neue Begriffe gerade dort auftauchen, wo bisherige Bezeichnungsweisen versagen, sich als ungenügend erweisen und auch Präzisierungen oder Neudefinitionen scheitern müssen.[376] Oder wie Ophir mit Foucault spricht: Das Auftauchen von neuen Begriffen signalisiert, dass ein »Diskursregime« in ein anderes wechselt.[377] Neue Zonen von Erscheinungen zeigen sich: Ophir spricht denn auch von eigentlichen begrifflichen Territorien,[378] die der Begriff gleichsam vermisst und sie dadurch gleichzeitig verändert. Im vorliegenden Fall: Anonymität markiert Zonen des Namenlosen. Doch hier zeigt sich die Differenz zu anderen Begriffslogiken. Dieses Markieren geschieht nicht, indem das Anonyme die unmarkierten Zonen symbolisch mit Namen ausfüllt, definiert, sondern gerade, indem die Nicht-Bezeichenbarkeit zum konstitutiven Element des Begriffs selbst wird. Dies ist im Wesentlichen der Unterschied zu anderen Begriffen, die ein Defizit der Benennung beheben möchten.

Bei einer »Archäologie« des Anonymitätsbegriffs geht es immer um mehr als um eine begriffliche historische Rekonstruktion, sie ist selbst ein Instrument, um gesellschaftliche Umbrüche zu verstehen. Das Erscheinen neuer Konzepte in einem Diskurszusammenhang – Konzepte, die also stets mehr sind als definierbare Wörter, so das Ergebnis dieses theoreti-

375 Deleuze und Guattari 2000, S. 22.
376 Er schreibt auch: »Der Begriff ist das Begriffswort als Statthalter der Leerstelle jener Frage ›was‹, die durch keine Angabe einer Referenz und keine Gebrauchsanweisung beantwortet werden kann«, Ophir 2012, S. 3, 11.
377 Ebd., S. 17.
378 Ebd., S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Umrisses –, erscheint einerseits als Indiz, dass bisherige symbolische Welten angesichts veränderter Realitäten nicht mehr funktionieren. Ihr Erscheinen reagiert auf etwas, das noch nicht symbolisch verarbeitet, »begriffen« ist; der Begriff enthält ein Element, das »noch nicht erreicht wurde und vielleicht auch nicht erreichbar ist«.[379] In dieser Hinsicht kann das Auftauchen von neuen Begriffen, also etwa der »Anonymität«, als eine Art »Syndrom« bezeichnet werden: als ein Syndrom sich verändernder Realitäten, sich bewegender diskursiver Felder, die unversehens Lücken, Risse aufweisen und Unverstandenes, Unbezeichnetes signalisieren. Doch andererseits stellt die Emergenz und der Gebrauch von Begriffen auch mehr als ein Syndrom dar, das auf bestehende, lückenhafte Konfigurationen reagiert. Denn die »Heterogenese«,[380] die der Begriff leistet, bringt ein neues Element zum Erscheinen bringen, das wiederum andere Aspekte des Realen hervortreten lässt, oder anders ausgedrückt: Der Gebrauch von in irgend einer Weise bedeutsam gewordenen Konzepten lässt sich damit nicht nur als Krisenphänomen verstehen, sondern auch als produktiven Prozess begreifen, Realitäten neu zu ordnen, neue »Ereignishorizonte«, Potenzialitäten zu öffnen.

Die Enzyklopädisierung des Namenlosen

Die Frage, wie sich das Konzept des Anonymen von seinem ursprünglichen Milieu der soziologischen und technischen Sphäre des Buchdrucks und der namentlichen Klassifikation zu lösen beginnt, lässt sich über die Art und Weise, wie Begriff in die generellen Lexika und Enzyklopädien Einlass findet und mit Bedeutung versehen wird, nachzeichnen. Der Begriff erfährt hier eine definitorische Härtung. Und er gewinnt dadurch auch eine Eigenlogik. Damit befreit das Konzept sich vom konkreten Kontext und wird potenziell übertragbar auf andere Wissensgebiete.

Wie und in welchem Zusammenhang setzt dieser Prozess ein? Auf welche Wissensfelder wechselt der Begriff innerhalb einer »transdiskursiven Situation« in ein anderes Gebiet?[381] Der Fokus der nachfolgenden Diskussion liegt zunächst alleine auf dem Französischen, mit partiellem Vergleich zum englischen und deutschen Sprachraum.[382] Der Grund liegt

379 Ebd., S. 12.

380 Deleuze und Guattari 2000, S. 27.

381 Foucault spricht von »transdiskursiver Situation« dann, wenn Autoren über Zeiträume hinweg in unterschiedlichen Kontexten zitiert werden, siehe Foucault 2003d, S. 267. In diesem Sinne ließe sich auch von der transdiskursiven Situation eines Begriffs sprechen, worauf er sich in den einzelnen diskursiven Feldern bezieht, wie er gebraucht wird, was seinen Gebrauch verändert.

382 Im englischen Sprachraum liegt mit Anne Ferrys Untersuchung eine ausführliche etymologische Arbeit vor, die sich der diskursiven Dynamik des Konzepts annimmt; allerdings beschränkt sich diese Untersuchung, wie der Titel

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

darin, dass im Französischen eine einzigartige Kultur der Sprachpflege respektive der Sprachkontrolle herrscht, die den Eintritt eines Wortes in den Sprachschatz des Französischen exakt regelt und seine Bedeutung festlegt. Auf diese Weise lassen sich das Erscheinen eines eigenständigen Namens des Namenlosen und seine Bezüge auf einzigartige Weise beobachten. Die französische Sprach- und Zensurpolitik operiert zudem in einer in linguistischer Hinsicht vergleichsweise homogenen Gesellschaft. Es existiert darüber hinaus in Frankreich eine einzigartige Institution, die *Académie Française*, welche die Bedeutung und Legitimität von französischen Wörtern und Begriffen pflegt, steuert, kontrolliert.

Wie bereits einleitend erwähnt, ist bei der Etablierung des Begriffs des Anonymen vor allem bemerkenswert, dass ein fremdsprachliches Wort herangezogen wird, um Namenloses zu bezeichnen, für das auch eine natürlichsprachige Wendung existiert hätte. Es ging bei der Einführung des Fremdworts offensichtlich darum, eine als fremd erscheinende Realität zu bezeichnen. Im französischen Sprachraum ist der Begriff »anonyme« bis ins 16. Jahrhundert, als die Auseinandersetzung über unsignierte Texte begann, offenbar noch kaum bekannt. So findet sich im Jahr 1606 erstmalig erschienen *Thresor de la langue francoyse tant ancienne que modern*, zwischen »Anoblir« und »Anouër«, schlicht noch kein Eintrag zu »Anonym«.[383] Auch die etymologische Forschung weist bis ins 15. Jahrhundert schlicht kein Vorkommen des Begriffs nach. Auch in Frédéric Godefroys *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle* findet sich unter »anonym« kein Eintrag.[384] Desgleichen erwähnt der zeitgenössische, noch von Greimas herausgegebene *Dictionnaire de l'ancien français* im Band über das Mittelalter keine Verwendung des Wortes *anonym*.[385]

Die erstmalig beobachtete Definition von »anonym« als Begriff im Französischen erweist sich als reichlich merkwürdig und für den weiteren Gebrauch des Begriffs untypisch. Ein etymologisches Lexikon, Edmond Huguets *Dictionnaire de la langue française du seizième siècle*, signalisiert den Ursprung der Verwendung des Wortes »anonym« im Jahre 1557 in Zusammenhang mit namenlosen Völkern jenseits des Atlas, fern und un-

besagt, auf die literaturwissenschaftlichen Aspekte des Begriffs, siehe Ferry 2002. Die literaturwissenschaftliche Untersuchung von Sabine Pabst erschien erst, nachdem dieser Teil verfasst war. Ihre zeitlich später, im 18. Jahrhundert einsetzende Darlegung ergänzt diesen Teil auf willkommene Weise, vornehmlich hinsichtlich deutschsprachiger Lexika, siehe Pabst 2018, S. 105–118. Hinsichtlich der französischen Sprache ist keine entsprechende Untersuchung bekannt.

383 Das wohl im 16. Jahrhundert entstandene kollaborative Werk wurde von Jean Nicot editiert und herausgegeben, siehe Nicot 1606.

384 Godefroy 1881.

385 Greimas 1992.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bekannt: »Les autres peuples du mont atlas sont anonymes, c'est à dire aucun nom particulier«.[386] Gemäß Delboulles Etymologie[387] handelt es sich indes um das erste Auftauchen des Wortes »anonyme« im Französischen überhaupt.[388] Noch einige Jahrzehnte später, in einem Vorläufer der französischen Enzyklopädie, in Juigné Broissinières *Dictionnaire théologique, historique, poétique et cosmographique* aus dem Jahre 1643, erscheint dieses Volk der Anonymen wieder: »Anonymes estoient appellez certains peuples pres le mont l'Atlas en l'Affrique, pource qu'ils estoient sans nom«. Nun werden diese bemerkenswerten Leute genauer charakterisiert: »peuples voisins du mont Atlas, dicts Anonymes pour ce qu'ils ne nomment chose qui soit; vivent fort brutalement; ont de coustume de maudire le Soleil à son coucher & à son lever; comme estant mauvais & pernicieux à leurs terres: Ils ne songent aussi jamais, comme les autres hommes«.[389] Auf den Historiker Herodot sich beziehend, werden sie als anonym be-

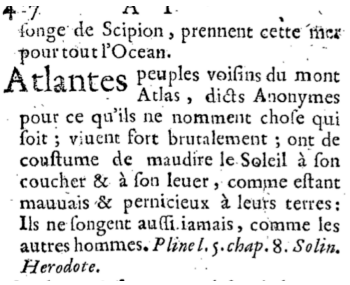

songe de Scipion, prennent cette mer
pour tout l'Ocean.
Atlantes peuples voisins du mont Atlas, dicts Anonymes pour ce qu'ils ne nomment chose qui soit; vivent fort brutalement; ont de coustume de maudire le Soleil à son coucher & à son leuer, comme estant mauuais & pernicieux à leurs terres: Ils ne songent aussi iamais, comme les autres hommes. *Pline l. 5. chap. 8. Solin. Herodote.*

Abbildung 6: Die ersten anonymen Menschen.
Ausschnitt aus: Juigné Broissinière 1643.

zeichnet, weil sie die Dinge völlig beliebig benennen, nicht, weil sie keinen Namen tragen. Die anonymen Menschen des Atlasgebirges erscheinen als fremdartig, verfluchen die Sonne, leben raubeinig. Zudem denken sie kaum nach, womöglich träumen sie nicht, so klar erschließt sich die Bedeutung des Verbs »songer« nicht. Dieser rätselhafte Eintrag erscheint aus heutiger Perspektive, als sei dieses Gebiet jenseits des Atlas ein Echoraum aus einem unbekannten Land der Zukunft, in der das Anonyme inmitten der Gesellschaft der Individuen selbst zu liegen kommt.

Auffällig ist dabei, dass die Bezeichnung »anonym« offenbar bereits im Umlauf war, ohne dass der Begriff in dieser Hinsicht gesondert defi-

386 Librairie ancienne Edouard Champion 1557, Artikel »Anonyme«: »Les autres peuples du mont atlas sont anonymes, c'est à dire sans aucun nom particulier«, zitiert nach Delboulle 1895, S. 114.
387 Ebd., S. 115.
388 Auch in den digitalisierten Buchbeständen ließ sich keine frühere Nennung finden. Siehe Fußnote127 auf Seite 38.
389 Juigné Broissinière 1643, S. 428.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

niert werden musste. Denn bereits dieses Werk zeigt, allerdings nicht unter dem Eintrag »anonym«, seine Bedeutung, beinahe nebensächlich verwendet, und zwar unter dem Eintrag »Ecclesiaste«: Er bezieht sich auf den als »Prediger« bezeichneten Teil der Bibel, der zahlreiche Glaubens- und Verhaltensregeln, Anweisungen zur Vermeidung schlechter Lebensweisen enthält. Nach inhaltlicher Darstellung dieses Buchs folgt die Erkenntnis: »Quelques heretiques toutesfois anonymes l'ont osté du Canon, ne pouvans gouster quelques sentences qui y font couchées, lesquelles semplent en apparence mettre le vray bien au boire, manget & autres voluptez, & introduire la mortalité de l'ame.«[390] Anonyme Häretiker hätten diesen Teil aus der Bibel entfernen wollen, weil sie leibliche Genüsse beschrieben und auch noch die Sterblichkeit der Seele. Doch diese anonymen Häretiker hätten die Stelle vollständig missinterpretiert, sie lägen komplett falsch.

In der Frage, was besser sei, »estre barstard que legitime«, kommt P. François Garassus in seiner 1624 veröffentlichten *doctrine curieuse des beaux esprits de ce temps ou prétendus tels contenant plusieurs maximes pernicieuses à la religion, à l'Estat, & aux bonnes moeurs, combattue et renversée* am Beispiel eines anonymesn Buchs, das von den neuen Dogmatikern veröffentlicht worden sei, zum Schluss: »Il parut ces années un livret anonyme d'un de ces nouveaux dogmaticiens«.[391]

Das Volk der Anonymen bleibt also aus heutiger Perspektive ein Kuriosum. Ansonsten wurde der Begriff wie erwartet ausschließlich verwendet, um Ereignisse der Gelehrtenwelt zu dokumentieren: Bücher, vor allem häretische Schriften, ohne bekannte Verfasser.[392] Hier lohnt sich ein Quervergleich zum Erscheinen des Begriffs in anderen Sprachräumen. Im Englischen taucht der Begriff wie im Französischen als eine Übernahme des griechischen »namenlos« auf, ebenfalls im sechzehnten Jahrhundert, aber etwas später. Das erste Auftauchen des Wortes »anonymous« wird von Merriam–Webster im Jahr 1563 verzeichnet und bezieht sich wie im Französischen allein auf anonyme Texte.[393]

Im Deutschen lässt sich der Begriff »anonym« verspätet, und zwar erst im 17. Jahrhundert beobachten. Noch das Wörterbuch der Gebrüder Grimm, 1838 begonnen, bis ins 16. Jahrhundert zurückreichend, kennt den Begriff »anonym« als eigenständige Bezeichnung nicht, nur »namenlos«.[394] Bezeichnenderweise wird das Konzept direkt vom Französischen übernommen und nicht vom Griechischen, »Anonym« sei ein Lehnwort aus dem Französischen, das die griechische Grundlage mit importierte.[395]

390 Vgl. den Eintrag »Ecclesiaste« in Juigné Broissinière 1643.
391 Garasse 1624, S. 705.
392 Vgl. jeweils die Abschnitte »anonyme« in Delboulle 1895; Académie française 2001.
393 Siehe: www.merriam-webster.com/dictionary/anonymous.
394 Grimm und Grimm 1854.
395 Kluge 2002, S. 47.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Es handelt sich also nicht um eine linguistische »Koevolution«, sondern um eine Übernahme einer schon bestehenden Bedeutung und Verwendungsweise.

Wie bei jeder neuen Übernahme aus einer anderen Sprache, also letztlich dem Griechischen, fragt es sich, was die Anwendung dieses im Deutschen selbst »zweifachen« Fremdworts als sinnvoll erscheinen ließ. Denn Namenlosigkeit hätte auch im Englischen, Französischen oder Deutschen natürlichsprachig umschrieben werden können. In all diesen Sprachräumen existierte die derivative Substantivierung »Anonymität« noch nicht.

Neben den Wörterbüchern und den Lexika bieten hier die Enzyklopädien einen Einblick. Im Französischen, mit der bedeutenden Rolle der *Académie Française* (und ihrer Kontrahenten), bedeuten sie mehr als eine begriffliche Klärung und Festlegung. Die 1635 gegründete Akademie wurde aufgrund der Einsicht ins Leben gerufen, dass den »Lettres« und ihrer Pflege respektive Kontrolle eine ebenso große Bedeutung zukäme wie den Waffen.[396] Wenn die *Académie Française* sich eines Begriffs annimmt, bedeutet dies, dass er eine offizielle Weihe als Bestandteil der französischen Kultur erhält. Es geht angesichts der regionalen und sozialen Diversität der Diskurse um die Kreation einer »politischen Einheit« über die »offizielle Sprache«.[397] Einen Begriff in die Enzyklopädie einzuführen, bedeutet, ihn nicht nur zu klären; es bedeutet auch, andere mögliche Bedeutungsgehalte »wegzudefinieren«.

Das Projekt der *Académie* zur Errichtung einer klaren linguistischen Ordnung blieb selbst keineswegs unumstritten. Als bedeutender Kritiker der *Académie* gilt hier insbesondere Antoine Furetière (1619-1688), der zwar ursprünglich der Académie angehörte, doch mit seinem *Dictionnaire universel, contenant généralement tous les mots françois tant vieux que modernes* einen Gegenentwurf zum Wörterbuch der Akademie lancierte, der den tatsächlichen Sprachgebrauch, die Sprache des Volkes besser berücksichtigen sollte. Denn die *Académie française* fokussiere alleine auf die gebildete Sprache, so Furetières Argument, und nicht auf die weiter verbreitete Bedeutungsweisen. Furetières Lexikon erwies sich als großer Erfolg und war schon in mehreren Auflagen erschienen, als der erste Band der Enzyklopädie verlegt wurde. Eine lang andauernde Auseinandersetzung, die »Guerre des Encyclopédies«, entstand, bei der die *Académie* ihr Monopol zu wahren trachtete, und die das Spannungsfeld zeigte, in dem sich die Definition von Begriffen einer allgemeinen Sprache entwickelte.[398] Die *Académie* ließ sogar die Drucklegung von Furetières Lexikon sperren, um das legitime Monopol über die Sprache zu wahren.[399] Auf welche Weise aber erfolgte die Einführung und Definition von »anonym« vor dem

396 Siehe: www.academie-francaise.fr/linstitution/lhistoire.
397 Bourdieu 1990b, S. 18 ff.
398 Fischer 1937; Ost 2008.
399 Ost 2008, S. 21.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hintergrund dieses Spannungsfelds? Inwiefern spiegelten sich darin die politisch-rechtlichen Debatten?

Die *Académie* antwortete erkennbar auf die entstandene Problematik der Signierung von Texten, ebenso wie auf die Bemühungen der Identifikation von verfasserlosen Texten in den Anonyma-Lexika. Das erste Wörterbuch der *Académie Française*, 1694 erschienen, markiert bereits eine genaue Vorschrift hinsichtlich der Verwendung von »anonym« als Bezeichnung eines Namenlosen, welche die über den Begriff vollzogene Problematisierung von Schriften ohne klare Herkunft aufnimmt:

> ANONYME. adj. Qui est sans nom. Ne se dit que des Auteurs, & de leurs ouvrages. Auteur anonyme. livre anonyme. Il se met quelquefois substantivement. L'anonyme qui a traité telle matiere [sic], dit que etc.[400]

Die Wendung »ne se dit que des Auteurs« weist in aller Deutlichkeit darauf hin, dass der Begriff sich nur auf Texte zu beschränken habe. Mehr noch, das Adjektiv bezieht sich allein auf die Verfasser von Texten, wogegen Druckorte und weitere Formen der Fixierung des Ursprungs außer Acht gelassen wurden. Es fragt sich nun, ob Furetière in seinem häretischen Lexikon, das den allgemeinen Sprachgebrauch berücksichtigt, das Konzept des Anonymen anders definiert. Der entsprechende Artikel lautet folgendermaßen:

> ANONYME. adj. Qui n'a point de nom, qui le cache. Auteur *anonyme*. On dit aussi, un livre *anonyme*, quand on ignore le nom de celui qui l'a fait. Deckerus Advocat de la Chambre Imperiale de Spire a fait un Traité des livres *anonymes*. Mr. Baillet en promet bientost un de sa façon. Ce mot vient du Grec *anonymos*, qui signifie, *sans nom*.[401]

Obwohl die allgemeine ursprüngliche griechische Herkunft zitiert wird, bezieht Furetière den Begriff wie die Akademie desgleichen ausschließlich auf die Gesellschaft der Texte; etwas anderes war offenbar tatsächlich noch nicht denkbar. Doch wird in seiner Version das Spannungsfeld ersichtlich, innerhalb dessen der Begriff Sinn bezieht: Explizit weist er auf das bewusste Verbergen des Namens hin. Furetière hätte auch die Möglichkeiten diskutieren können, dass der Name, auch der des Verfassers eines Textes, schlicht nicht bekannt, vergessen gegangen wäre, doch das Verbergen weist auf strategische Handlungen hin. Dies wird auch deutlich, wenn Furetière auf die Anonymen-Lexika Deckers Bezug nimmt und das simultane Projekt Baillets ankündigt. In der zweiten, in den Niederlanden gedruckten und von verschiedenen Editoren erweiterten Auflage wird dieser Zusammenhang noch verdeutlicht, indem zusätzlich Placcius' Arbeit Erwähnung findet. Zunächst wird das Namenlose allgemein auf Personen bezogen, die keinen Namen tragen oder ihn verbergen. Aber wie selbst-

400 Académie Française 1695, S. 41.
401 Furetière 1690, o.S.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verständlich wird dann alleine die Frage unsignierter Texte diskutiert, als ob auch hier ein anderer Bezug gar nicht denkbar gewesen wäre.

> ANONYME. adj. Qui n'a point de nom, qui le cache. Auteur *anonyme*. On dit aussi, un livre *anonyme*, quand on ignore le nom de celui qui l'a fait. Deckerus Advocat de la Chambre Imperiale de Spire [et] Placcius de Hambourg, ont faint un Traité des livres anonymes. Il a je ne sçay quoy d'honnête, & de modeste dans la timidité d'un Auteur qui se cache, [et] qui se produit *anonyme* dans le monde. BAILI. L'humité de ces Auteurs qui se tiennt derrier leur Ouvrage *anonyme*, & qui laissent tomber à terre les loungages qu'un leur donne, est bien rare en ce siecle.[402]

Darüber hinaus, ganz im Sinne einer demokratischen Sprachauffassung,[403] werden auch Zitate des damaligen Gebrauchs des Adjektivs »anonym« aufgeführt »Il y a je ne sais quoi d'honnête, & de modeste dans la timidité d'un Auteur qui se cache, [et] qui se produit anonyme dans le monde«. Zusätzlich wird Unaufdringlichkeit als Motiv des Verbergens genannt. Die Bescheidenheit dieser Autoren, die sich hinter ihren Werken zurücknehmen und anonym alleine ihr Wissen, ihre Sprache gelten lassen, sei rar in diesem Jahrhundert, so lautet das entsprechende Zitat. Es kommt damit eine andere, wohl auch praktizierte Dimension der Anonymisierung ins Spiel, die aus dem zensurpolizeilichen Blickwinkel schlicht entfällt.

Der Begriff wird zwar in beiden, einander konträr gegenüberstehenden Lexika eigentlich definitorisch »gehärtet«. Doch in Furetières bedeutungsoffenerer Variante kann auch ein Spannungsfeld erkannt werden, das einen breiteren Bedeutungsgehalt möglich erscheinen lässt. Nachdem Furetière die Fertigstellung seines Projekts nicht mehr miterleben konnte, lassen sich allerdings lediglich die Lexika der *Académie* weiter verfolgen. In der zweiten Edition des »Dictionnaires« von 1718 sowie in der dritten Edition von 1740 blieb die Definition unverändert. Erst mit der vierten Edition des Jahres 1762 kündigt sich eine Erweiterung des Bedeutungsgehalts an, indem erstmals nicht mehr nur Texte ohne Autoren als anonym bezeichnet werden: »On appelle aussi ceux qui n'ont point encore reçu de nom au Baptême, Anonyme, en ajoutant immédiatement après, leur nom de famille. Anonyme de Montmorency. Anonyme de Melun, [et]c.«.[404] Nunmehr erfasst der Begriff auch Menschen, die noch nicht getauft, aber natürlich schon in der Welt sind. Der Beitrag wird durch ausführliche Textbeispiele erweitert, das heißt auch: Er wird erklärungsbedürftiger, sein Gebrauch scheint anzusteigen. In der nachrevolutionären, fünften Edition von 1798 finden sich nur minime Änderungen, indem etwa die Schreibweise zeitweilig modernisiert (der Begriff wird nun »anoni-

402 Furetière und Bauval 1702, o.S.
403 Vgl. Ost 2008.
404 Académie française 1762a, S. 77.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

me« geschrieben) und gleichzeitig der Aspekt des Handelns, Verbergens, Kaschierens hinzugefügt wird, aber alleine noch bezogen auf die Literatur: »On dit, Garder l'anonime, rester anonime, pour dire, Ne se pas faire connoitre pour l'Auteur d'un ouvrage«;[405] hier zieht die *Académie* lediglich eine Bedeutungsvariante heran, die Furetière bereits zuvor vorgezeichnet hatte. Darin zeigt sich womöglich eine Repolitisierung anonymer Schriften nach der Aufhebung der königlichen Zensur und der Deklaration der Meinungsfreiheit als Menschenrecht.[406]

Diese moderaten Änderungen sind jedoch vor der Tatsache zu sehen, dass in der Zwischenzeit (1751) auch das Monumentalwerk von Diderots und d'Alemberts *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, die sämtliche existierende Wissensformen sammeln wollte, erschienen war und das Wissen und die Definitionen der *Académie* weiter kontextualisierte.[407] Das enzyklopädische Projekt stellte eine ernste Bedrohung des souveränen, aber monologischen »Diskurses« des absolutistischen Souveräns dar, wie Hobohm in seiner Untersuchung des Verhältnisses der Enzyklopädisten zur Zensur ausführt.[408] Es installiert einen eigentlichen neuen Code im Raum des legitimen Wissens, zertrümmert die Möglichkeit einer einheitlichen Deklaration von Wissen durch den Souverän und seiner legitimen Vertreter.

Das Projekt und seine Definitionsweise des Anonymen in einem eigenen Artikel ist insofern von Interesse, als dass die *Encyclopédie* von der Frage der Öffentlichmachung von Autorschaft selbst betroffen war. Angesichts der drohenden Zensur sahen sich die Herausgeber vor die Frage gestellt, inwiefern alle Artikel signiert sein sollten, oder ob besonders politische Texte aus Vorsicht anonym bleiben mussten. Einleitend propagierte Diderot, dass ein transparentes System geschaffen werde, das es erlaube, die Verfasser der Artikel zu identifizieren; und jene, die nicht gekennzeichnet sein, stammten von ihm persönlich. Damit stellte die Ordnung der Enzyklopädie eine Innovation dar, insofern andere Verzeichniswerke der damaligen Zeit die Artikel nicht kennzeichneten.[409] Doch dieses Versprechen ließ sich nicht einhalten; schon die komplexe Organisation der Texte führte dazu, dass nicht alle einem Autor zugeschrieben werden konnten.[410] Gleichzeitig fällt auf, dass insbesondere Artikel von besonderer Brisanz nicht signiert sind, so etwa »Autorité Politique«.[411]

405 Académie française 1798, S. 61.
406 Krauss 1987, S. 286 f.
407 »La machine encyclopédique n'est qu'un immense relais«, Barthes und Mauzi 1964, S. 88.
408 Hobohm 1985, S. 94.
409 Tunstall 2011, S. 683.
410 Vgl. hierzu Schwab 1969, S. 242 f.
411 Diop 1999.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

So wird deutlich, dass das Verbergen der Urheberschaft einzelner Texte eher mit den Argusaugen der vorrevolutionären Zensur zusammenhing als mit der von Futurière erwähnten Ehre der Bescheidenheit, nicht mit dem Namen an die Öffentlichkeit zu treten. Die immense Sammlung und Schnittstelle sämtlicher zugänglicher Wissensformen stand, wenig erstaunlich, unter genauester Beobachtung seitens der Zensurbehörden.[412] Dabei war der Umgang mit der Frage der Anonymität und der Transparenz der Texte den Umständen entsprechend: Es musste ein eigentliches Dispositiv zum Schutze der Enzyklopädisten errichtet werden. Diderot selbst befürchtete zumindest eine Verfolgung,[413] um so bemerkenswerter ist, dass er die Autorschaft der nicht signierten Texte einleitend auf sich nahm (obwohl sich dahinter wohl eine Vielzahl von Autoren verbarg). Sein Umgang mit der Zensurbehörde war jedenfalls in hohem Maße reflexiv und komplex, wie das Beispiel seines Verhältnisses zum obersten Zensor Malesherbes zeigt,[414] der immer noch forderte, »… de ne rien laisser passer en ce qu'il est dangereux de donner au public«.[415]

Doch die anonymen Artikel stellten mehr als die bloße Tarnung der Verfasser dar, so David Diop in seiner Untersuchung, denn die anonymen Artikel folgen auch einer wissenstheoretischen Idee: Sie waren Bestandteil der bewussten Thematisierung eines Wissens, das nicht an die singuläre Stimme eines Einzelnen gebunden war, sondern ein kollektives, das heißt auch »objektives« Wissen der Gesellschaft artikulieren sollte.[416] Mit anderen Worten, die anonym bleibenden Artikel erweisen sich nicht nur als essenziell für die Enzyklopädie, sondern verkörpern auch ein entscheidendes Moment im Kampf um die Aufklärung.[417]

Dieses Werk beinhaltet, von einem Autor mit dem Sigel »G«, einen Eintrag zum Adjektiv »anonyme«,[418] der an Ausführlichkeit die vorhergehenden lexikalischen Definitionen weit übertrifft. Er ist eingerahmt von anderen Beiträgen zu »Anone«, einem italienischen Fort, zu »Anonyme« als einer damals üblichen chemischen Bezeichnung, und zu »Anonymos«, einem Eintrag zu einer Pflanzenart, die so bezeichnet wurde. Es fällt auf, dass der Haupteintrag »Anonyme« gegenüber jenem Artikel, der Pflanzen mit dem Namen »Anonymos« in der Biologie beschreibt, signiert ist und zwar mit dem Kürzel »G«. Somit lässt sich auch der Verfasser identifizie-

412 Hobohm 1985; Diop 1999.
413 Kafker 1973, S. 119.
414 Krauss 1987, S. 282 f.
415 Chrétien-Guillaume de Lamoignon de Malesherbes, zitiert nach Hobohm 1985, S. 76. Die Beziehung der Enzyklopädisten zum Oberzensor erwies sich für beide Seiten als höchst ambivalent, wie Hobohm darlegt.
416 Vgl. Diop 1999, S. 85. Später erkennt Diop auch: »À la limite, l'anonymat de la pensée semble devenir un gage de son objectivité«, ebd., S. 96.
417 Vgl. hier die Überschrift des entsprechenden Kapitels in Krauss 1987.
418 Mallet 1751.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ren: In dem *Discours Préliminaire der Enzyklopädie* werden die Autoren, ihr akademischer Werdegang und ihre Kompetenzen vorgestellt. Gemäß dieser Präambel steht das Kürzel »G« für Edme-François Mallet, ausgerechnet einem Theologen.[419] Nach Frank A. Kafker handelt es sich um einen der bedeutendsten Mitarbeiter der Enzyklopädie,[420] der mehr als 2'000 Artikel aus den Bereichen der Literatur, der Religion und des Handels zeichnete, sich aber selbst aus jeglichen Kontroversen um die Enzyklopädie heraushielt.[421]

Oberflächlich betrachtet, scheint es sich also um einen Artikel zu handeln, der für politisch unproblematisch gehalten wurde. Bei genauerer Lektüre lässt sich jedoch erkennen, auf welche Weise die Problematik anonymer Literatur und anonymen Wissens, die Versuche seiner Normalisierung, auch in der enzyklopädischen Ordnung gärte. Zunächst thematisiert der Artikel das Adjektiv »anonyme«. Eine substantivierte Form fehlt auch hier noch, auf etymologischer und gleichzeitig epistemologischer Ebene. Die griechische Herkunft des Terms wird erwähnt, aber auch der Bezug zum Konstrukt des Namens selbst: »Ainsi anonyme signifie qui n'a point de nom, out dont le nom n'est pas connu. Voyez Nom.«[422] Im Prinzip sind damit ebenso die anonymen Menschen im Atlasgebirge gemeint wie der oben erwähnte Anonyme de Montmorency, der noch der christlichen Taufe harrt.

Aber unvermittelt fokussiert der Autor wieder gezielt auf die Textwelt und auf das Phänomen der Autorschaft: »On donne cette épithète à tous les ouvrages qui paroissent sans nom d'auteur, ou dont les auteurs sont inconnus«.[423] Auch hier ist die Vorstellungswelt des Anonymen noch an die Textwelt gebunden. Und der Eintrag fährt gleich fort mit der Diskussion der bedeutenden deutschen und französischen Anonymen-Lexika von Decker, Placcius und Baillet. Doch die Fakten zum Phänomen anonymer Texte interessieren im Artikel nicht: etwa die Häufigkeit ihres Vorkommens, in welchen Bereichen sie vorzugsweise auftreten, die bibliografischen Probleme, die damit einhergehen. Dagegen beginnt der Artikel unvermittelt von den Motiven zu sprechen, überhaupt anonym zu publizieren. Hierfür bedient sich Mallet selbst der Erkenntnisse und Mutmaßungen des französischen Parallelprojekts zu Placcius' Anonymen-Lexikon Baillets »Auteurs deguisez«, 1690 erstmals erschienen.[424]

419 Vgl. die Liste der zeichnenden Autoren in den einleitenden Erörterungen von Diderot und d'Alembert 1751, S. xlv.
420 Zu spekulativen Überlegungen zur Person Mallets, die aber an dieser Stelle von geringer Relevanz sind, siehe die Arbeit von Tunstall 2011.
421 Kafker 1990, S. 101.
422 Diderot und d'Alembert 1751, S. 488.
423 Ebd., S. 488.
424 Baillet 1690, Seconde Partie.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die einen Autoren unterdrückten ihren Namen aufgrund der eingesehenen mangelnden Qualität ihrer Arbeit, so ist zu lesen; die anderen aus Bescheidenheit, um nicht in den Strudel von Lob und übertriebener Auszeichnung zu gelangen. Auch scheuten viele aus diesen Gründen die Öffentlichkeit oder aus schlichter Demut. Wiederum andere verachteten schlicht den Ruhm, den eine erfolgreiche Autorschaft einbringt, oder der Ruf als Autor sei der eigenen Reputation abträglich: Der Prinz bezeichnet den Diener als Autor der eigenen Schriften (hier ergibt sich ein unpräzises Element, da es sich im letzteren Fall um Pseudonymität handelt). Aus diesen Motiven, die Baillet aufgeführt habe, resultieren zwei Vorurteile über anonyme Werke selbst: eine übertriebene Wertschätzung oder eine schlecht begründete Verachtung. Für die einen bedeute die Existenz eines Namens, dass dem Inhalt des Werks blindlings, ohne jegliche weitere Prüfung vertraut würde, während für die anderen ein anonymes Buch per se schon interessant erscheine, weil der Name fehle: sei es, weil es als charakterlos oder weil es als gefährlich erscheine (»quoique réellement il soit foible ou dangereux«).[425] Auf jeden Fall könne ein Verfasser eines anonymen Werks nur dann verurteilt werden, wenn er dieses Moment der Namenlosigkeit eigennützig in diesem Sinne instrumentalisiert. Dagegen seien all jene Gründe, die Bescheidenheit, Scheu vor der Öffentlichkeit oder Verachtung des Ruhms beinhalten und so dazu führen, dass der Autor seinen Namen verberge, letztlich ehrbar und lobenswert.

Der Artikel sieht die Ambivalenz der Signierung tief im geistesgeschichtlichen Erbe der Zeit begründet, gänzlich jenseits aktueller politischer Bedingungen. Doch hier zeigt sich auch eine Wendung gegenüber bisherigen Diskursen über die anonymen Texte. Der Autor verteidigt auch das anonyme Publizieren. So zitiert Mallet Cicero, der das Inszenieren des Autorennamens verurteilt habe: Gerade jene Philosophen (die von Ruhmessucht getrieben werden) schrieben unter ihrem eigenen Namen, selbst dann, wenn sie Werke verfassen, die von der Verachtung des Ruhms handeln, so Cicero.[426] Bemerkenswerterweise ist dieses Zitat in der damaligen Zeit keineswegs ein unbekanntes, wie François Malherbe schrieb. Selbst Pascal verwendete es.[427] An dieser Stelle bleibt das zweifellos vorhandene intertextuelle Spiel verborgen, das zur Verwendung des Zitats führte, womöglich fungierte es aber als eine Art »mot de passe«. Sein Gebrauch bildete dann ein weiteres Indiz, dass die Anonymität in der scheinbaren

425 Unklar ist hier die Verwendung des Terms »faible« (foible), ob damit die Schwäche oder Charakterlosigkeit des Werks gemeint ist (was dem widersprechen würde, dass es interessant sei); oder ob der Autor sich in einer schwachen (gesellschaftlichen) Position befindet oder charakterlich unverantwortlich handelt.

426 »Ipsi illi philosophi, etiam iis libellis quos de contemnenda gloria scribunt, nomen suum inscribunt«, Mallet 1751, S. 489.

427 Malherbe 1825, S. 2.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Neutralität des Enzyklopädie-Artikels gegenüber den Praktiken der Zensur verteidigt und als eine Art autonome Sphäre etabliert werden sollte.

Zusätzlich bedeutet die Erörterung der Motive, die Baillet ausgeführt hat und die damit in den Bereich des allgemeinen Wissens und der üblichen Praktiken aufgenommen wurden, dass das Augenmerk nicht mehr alleine auf die Texte fällt, deren Herkunft es zu entschlüsseln gilt, sondern vielmehr Textfabrikanten in den Vordergrund treten, ihre Motive, ihr Handeln, ihre Einbindung. Es handelt sich eigentlich um (protosoziologische) Spekulationen um die Logik und Dynamik der Gesellschaft »hinter« den Texten.[428]

Verrechtlichungen

Selbst in der Definition der *Académie* zeichnet sich ein allmählicher Wandel ab. Es zeigt sich eine subtile Herauslösung des Begriffs aus der Dynamik der »Gelehrtenrepublik« hin zu einem allgemeineren Phänomen, das nicht mehr an Texte gebunden ist. Zunächst erwies sich die *Académie* auch in ihrer sechsten, 1835 erschienenen Ausgabe noch als indifferent gegenüber dem wissenspolitischen Spannungsfeld, das sich um das Konstrukt des Anonymen bildete. »Anonyme« wird immer noch primär adjektivisch bestimmt und auf die Autorfunktion bezogen. Bedeutsamer ist aber, auf welche subtile Weise sich eine Loslösung des Begriffs »anonyme« vom Konstrukt der Autorschaft abzeichnet. Es ist nun nicht mehr nur ein Werk, ein Buch, das anonym bleibt, selbst ein Brief lässt sich als anonym bezeichnen: »L'auteur de ce poëme est resté anonyme. Ouvrage anonyme. Livre anonyme. Lettre anonyme«.[429] »Anonym« wird generell zu einer möglichen Eigenschaft von Texten. »Il ne se dit que des auteurs on ne sait point le nom«.[430] Das Sagbare weitet sich so auf einen breiteren Bereich aus: Es wird nun auch das Verbergen der Namen von Personen, die nicht notwendig als Verfasser von Büchern gelten, mit dem Begriff in Verbindung gebracht: »Il a voulu garder l'anonyme«.[431] Auch wenn sich diese Wendung prinzipiell wohl noch auf die Welt der Texte bezieht: Das gesellschaftliche Spiel um das Anonyme wird nun als breiteres Phänomen bereits absehbar. »Anonyme« bezeichnet einen Zustand, der zwar primär noch auf die Textwelt bezogen bleibt, sich aber gleichzeitig über die Substantivierung auch von ihr zu befreien beginnt, indem eine neue Figur

428 Ersichtlich wird beim Konsultieren der Wörterbücher auch, dass Furetières Definition sich letztlich als ausschlaggebender für die Lexikalisierung des Begriffs erweist, als die Definition der Akademie. So übernimmt auch der *Dictionnaire universel françois et latin* Furetières Definition, siehe Delaulne u. a. 1721, S. 434.

429 Académie française 1835a, S. 79.

430 Ebd., S. 79.

431 Ebd., S. 79.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eingesetzt wird, der »Anonyme«. Ein substantiviertes Konstrukt wie »anonymat« gibt es auch hier noch nicht, das sich auf verschiedene Bereiche beziehen könnte, aber sein Erscheinen ist nun vorbereitet. Dennoch zeigt die nachrevolutionäre Edition der *Académie* eine eigentliche Verzweigung an, bei der das Konzept des Anonymen losgelöst von der Textwelt im obigen Sinne zu nomadisieren beginnt.

Das Konzept wird nun zusehends auf andere Felder angewandt, verschiedene Versionen des Begriffs werden ausprobiert und dann wieder verworfen. Völlig unvermittelt taucht – als Signum des Nomadisierens – in der Ausgabe von 1835 erstmals auch die Verwendung des Begriffs *Sociétés anonymes* (Aktiengesellschaft) auf, losgelöst von dem eigentlichen Eintrag zu »anonyme« im Abschnitt »Société«[432] und entgegen der Vorschrift, die noch in der früheren Ausgabe galt. Tatsächlich wurde die Société Anonyme als neue Rechtsform des Kapitals damals ins Leben gerufen wurden, als ob die *Académie* die Bedeutung in ihrem eigenen Werk selbst nicht mehr kontrollieren habe kontrollieren können.[433]

Auf jeden Fall überschreitet der Begriff nun unversehens die engere Welt der Text- und »Gelehrtenrepublik«, die Kontrolle ihres Wissens, hinüber das Recht, sowohl im zivilen wie ökonomischen Bereich. Diese rechtliche Härtung wird im ökonomischen, aber auch im textuellen Bereich relevant. Foucault hatte in seiner Skizze seines Forschungsprogramms zur Organisation von Diskursen bereits die Bedeutung des Rechts und der Verrechtlichung hinsichtlich des Autorbegriffs betont. Das Recht dient für ihn als Mittel der Erzeugung einer Instanz und deren Fixierung durch seine diskursiven Praktiken.[434] Dies betrifft in gespiegelter Weise auch das Konstrukt des Anonymen in dem Sinne, als dass die Verrechtlichung des Begriffs gleichsam mithilft, jene transdiskursive Situation zu erzeugen, aufgrund derer das Konstrukt in andere Wissensgebiete zu migrieren beginnt. Das umfassende vorrevolutionäre Verzeichnis des Rechts bildet das 1775 bis 1783 unter der Direktion des Juristen Joseph-Nicolas Guyot in 64 Bänden erschienene, über 4'000 Einträge umfassende »Répertoire universel et raisonné de jurisprudence civile, criminelle, canonique et bénéficiale«.[435] Wie zu erwarten findet sich hier schlicht kein Beitrag zum Begriff »anonyme« oder zu verwandten Begriffen, da der Begriff noch alleine ein Objekt der Gelehrtenwelt darstellte.[436]

432 Académie française 1835b, S. 750.
433 Académie française 1835a, S. 135. Dieses Umherschweifen des Begriffs erweist sich als essenziell. Dem unerwarteten Erscheinen der *Sociétés anonymes* wird später ein eigener Teil der Untersuchung gewidmet, vgl. das Kapitel *4 Anonymes Kapital*, beginnend auf Seite 267.
434 Der Hinweis auf die Bedeutung des Rechts durchzieht seine Rede zur Funktion von Autorschaft, siehe Foucault 2003d.
435 Vgl. zum Kontext des Erscheinens: Leuwers 1996, S. 27 ff.
436 Guyot 1775-1783.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dies ändert sich in der ersten nachrevolutionären Ausgabe, die ab 1812 in 17 Bänden erschien, schlagartig.[437] Darin enthalten ist eine Ausführung zum Term »anonyme«, der sich verblüffenderweise über ganze fünf Seiten erstreckt. Der Artikel ist damit sehr viel umfassender als die Ausführungen der damaligen Begriffs-Lexika zum Phänomen des Anonymen. Es lässt sich in dieser Erörterung deutlich erkennen, wie das Konzept der Problematisierung anonymer philosophischer, politischer und religiöser Schriften auf das Zivilrechtliche übertragen worden ist. Die Verkettung zwischen Text, Staat und Gesellschaft, eine wie sich gezeigt hat, potenziell toxische Verbindung, erfährt hier eine rechtliche Absicherung. Doch was ist an anonymen Texten überhaupt rechtlich relevant? Es ist nicht die Tatsache der Anonymität selbst, sagt die rechtliche Ausführung, sondern weil Anonymität als Mittel zur Störung der Ordnung gebraucht werden kann (»sous le premier point de vue, l'Anonyme n'a rien de répréhensible«).[438] Freilich, sofern ein Text nicht gegen die Sitten oder die öffentliche Ordnung verstoße und die Öffentlichkeit hinters Licht geführt werde, kümmere sich niemand darum, welcher Feder er entstamme. So gäbe es ja auch kein Gesetz, das die Nennung des Verfassers einer Schrift erlaubt.[439] Klar zeigt sich hier, dass nicht mehr das literaturwissenschaftliche Konstrukt des Autors entscheidend für die politische und gesellschaftliche Problematik ist, sondern die Personen, die mit diesen Texten ein bestimmtes Ziel verfolgen und die als solche adressierbar, verfolgbar sein müssen. Es ist dieser neue Horizont, der eine rechtliche Regelung erfordert, und diese ist an eine Person, nicht an eine Instanz wie dem Druckwerk gebunden:

> Mais si à la réticence du nom de l'auteur, un livre joint celle du nom de l'imprimeur, alors la qualité d' *Anonyme* est un délit contre lequel les magistrats doivent sévir, parce qu'il faut, quand un ouvrage paraît dans le public, qu'il soit, pour ainsi dire, accompagné d'une caution, que quelqu'un en réponde envers le gouvernement, et que l'on puisse, en cas qu'il compromette l'intérêt général, savoir qui s'en prendre.[440]

Nicht das Motiv des Verschweigens des Verfassernamens steht im Vordergrund, sondern die Möglichkeit, dass er über das Geschriebene Rechenschaft ablegen kann. Hier nun zeigt sich aber auch eine Art »Relais«, über das der Begriff des Anonymen über den bestehenden Horizont der Buchkultur und der »République des Lettres« hinausweist. Denn diese Ordnung kann auch auf andere Weise als von öffentlich zugänglichen Werken tangiert, das heißt von Texten unbekannten Ursprungs im Allgemeinen

437 Zugänglich für meine Recherche war nur die vierte Ausgabe des Jahres 1828. Der Katalog der Bibliothèque nationale de France gibt die vierte Ausgabe als identisch mit der zweiten Auflage aus. Letztere ist nicht verfügbar. Der Kontext der Erstellung dieser Ausgaben schildert Leuwers 1996.

438 Garnery 1828, S. 422.

439 Ebd., S. 422.

440 Ebd., S. 422.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

angewendet werden. Anonyme Texte und Textbestandteile zirkulieren im privaten Raum alleine zwischen Individuen und nicht über den Umweg der Veröffentlichung, werden aber dennoch gesamtgesellschaftlich thematisiert: als eine anonyme Evidenz, die der Kontrolle des Staates unterliegt, unter anderem um seine Bürger zu schützen. Wie sich im nächsten Kapitel zeigen wird, ist die anonyme Briefkommunikation und die Frage ihrer Kontrolle eine neue Form der Problematisierung des Anonymen, die gerade mit der breiteren Integration der Bevölkerung in einen Raum der Texte, der Presse, des Journalismus, einhergeht: gleichsam ein subversiver Zerrspiegel der bürgerlichen Öffentlichkeit.

Die Frage der Anonymität betrifft nun unversehens nicht nur Werke der Wissenschaft, Politik, Theologie und Literatur, sondern auch ganz banale Texte unbekannter Urheberschaft, die sich nicht an ein allgemeines, offenes Publikum richten und ein allgemeines Wissen thematisieren, sondern konkret andere Individuen in ihrer privaten Existenz adressieren.[441] Die Vorstellung anonymer Texte wird entsprechend erweitert, über die anonymen Bücher hinaus auf die »libelles«, die Pamphlete, die Briefe und die »délations«, die Denunziationen. So ist zu lesen, dass »anonyme« und »sans nom« absolut bedeutungsgleich seien und sich ohne Unterschied auf Texte beziehen, die keinen Namen, »nome propre«, besitzen: »De là, l'application que l'on en fait aux *livres*, aux *libelles*, aux *lettres*, et aux *délations* qui ne portent point le nom de leur auteur«.[442]

Diese Aufzählung ist an sich schon bemerkenswert. Wissenschaftliche und literarische Werke in Form von Büchern werden rechtlich mit Textfragmenten gleichgesetzt, die lediglich Schmähungen enthalten. Für die Juristen, die sich der Sache angenommen haben, handelt es sich um die Ausprägungen desselben Falls eines Verstoßes gegen die Ordnung. Es entsteht damit das, was Philippe Artières eine »police d'écriture« genannt hat,[443] eine Politik, die das Schreiben der Gesellschaft insgesamt unter Kontrolle bringen will. Eine solche Verrechtlichung erzeugt jedoch auch einen generellen Typus von Personen, der nicht mehr an die Matrix des Buchdrucks gebunden ist, aber sich anonym äußert: *l'anonyme*, oder der *Anonymus*. Er artikuliert sich gleichsam hinter der symbolischen Ordnung und durch sie hindurch: Dahingehend erscheint er als Delinquent, Subversiver, psychischer Kranker oder Angehöriger einer dunklen, noch nicht bekannten Ordnung. Im neunzehnten Jahrhundert taucht sogar ein eigenes Krankheitsbild auf, die »Anonymografie«, das zwanghafte Schreiben anonymer Briefe und Texte,[444] ausgeübt von den »Anonymografen«.[445]

441 Ebd., S. 422.
442 Ebd., S. 422.
443 Artières 2013.
444 Gassiot und Moron 2002.
445 Locard 1923.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Freilich, der Anonyme ist zuallererst ein rechtliches Subjekt, das sich nun verfolgen lässt. Und darin bildet der Anonyme eine allgemeine Kategorie, unter die viele potenzielle Individuen fallen könnten. Aber das bedeutet auch, dass Individuen, die mit dieser Kategorie bezeichnet werden, nicht einfach nur als passiv erscheinen, sondern auf diese Bezeichnung antworten, sie mit Sinn und Bedeutung versehen – vor allem dann, wenn sie tatsächlich auch anonymisierende Praktiken betreiben, wie sie ihnen zumindest unterstellt werden.

Oder anders ausgedrückt: Der paradoxe Name des Namenlosen, die Erzeugung einer leeren, immer wieder zu besetzenden Stelle in der öffentlich-rechtlichen Auseinandersetzung, die Härtung des Konzepts also, verändert zwingend die Welt der möglichen Reaktions- und Deutungsweisen der Individuen. Im Falle von sich anonymisierenden Personen erweist sich diese Strategie naturgemäß als in sich widersprüchlich. Denn während die historische, technische und soziale Matrix den sozialen Typus als eine bestimmte Rolle mit Funktion definiert, die in Fleisch und Blut übergeht, Ian Hacking nennt es »façonner les gens«,[446] beschreibt der Platz des Anonymen letztlich eine völlig abstrakte, rechtliche und diskursive Kategorie; einen Platzhalter in einem konkreten technischen und sozialen Milieu, das durch die unterschiedlichsten Individuen wahrgenommen werden kann. Dieser »Mechanismus« wird später an immenser soziologischer Bedeutung in der Beschreibung der Gesellschaft gewinnen und im letzten Teil des Bandes thematisiert.[447] Vielleicht gerade deshalb evoziert auch diese Klassifikation als »anonym« bestimmte Strategien, sogar ein bestimmtes Ethos oder die Lust am kriminellen Verhalten, wie sie der »Anonymografe« zeigt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Eine Legitimation wie eine Härtung erfährt der Begriff des Anonymen durch die lexikalischen Definitionen und ihre Trägerinstitutionen (im Falle Frankreichs: der *Académie Française*). Freilich, die definierte Bedeutung erfährt, so zeigt sich im Falle Frankreichs, immer auch Destabilisierungen: durch Kritik, Gegenprojekte, aber auch durch Umbrüche wie die Französische Revolution. Dies bewirkt gleichzeitig eine Öffnung der Gebrauchsweisen des Begriffs. Ein damit einhergehender Prozess der Verrechtlichung härtet das Konzept indes zusätzlich; er gewinnt so laufend an eigenständiger Realität. Die Verrechtlichung regelt damit nicht einfach ein chaotisches Feld, es kreiert auch etwas Neues, Anderes, bis hin zur Vorstellung von regelbaren Motiven. Die Verrechtlichung formalisiert den Begriff auf Basis des damals üblichen Verständnisses. Die rechtlichen Regelungen haben nun aber eigenlogische Konsequenzen, indem die Normen nun auch auf andere Bereiche

446 Siehe auch Hacking 2000 und: www.college-de-france.fr/site/ian-hacking/course-2001-2002.htm.

447 Vgl. das Kapitel *1.3 Die Republik der Namenlosen* beginnend auf Seite 330.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

anwendbar werden, die vom Recht zuvor noch nicht erfasst worden sind. Das Recht schafft damit die Voraussetzung, dass das Konzept in immer breitere Felder migriert, die ähnlichen Voraussetzungen ausgesetzt sind, wo es sich als »Lösung« diskursiver Problematiken anbietet. Um diesen Prozess, der vornehmlich im 19. Jahrhundert stattfindet, beobachten zu können, muss, wie erwähnt, von einer chronologischen Beschreibung Abschied genommen. Es erweist sich als erforderlich, zwei sich parallel entwickelnde Stränge simultan zu betrachten. Zum einen entsteht eine heftige Debatte über die Frage der Anonymität in der Presse.[448] Zum anderen bildet sich gleichzeitig auf einem anderen Gebiet, der Ökonomie, eine neue Form des Anonymen, das »anonyme« Kapital, hervorgebracht durch die Rechtsform der Société Anonyme.[449] Auf jeden Fall zeichnet sich ab: Der an sich bedeutungsleere Begriff des Anonymen, eine bloße Bezeichnungsform eines Abwesenden, beginnt sich zusehends nicht nur mit Vorstellungsinhalten anzureichern, sondern auch mit Norm- und Regelwerken seiner Anwendung.

448 Siehe die beiden folgenden Kapitel.
449 Siehe das Kapitel *4 Anonymes Kapital* beginnend auf Seite 267.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3. Anarchische Öffentlichkeiten

3.1 Politiken des Verdachts



Abbildung 7: *Liberté de la Presse* (ohne Urheber, ohne Jahr).
Quelle: BNF (01-022649 / Estampes).

Die Verrechtlichung des Anonymen, die Fabrikation eines Begriffs mit klarem Bedeutungshorizont reagierten auf eine veränderte politisch-soziale Konstellation: auf das Entstehen einer Zirkulations- und Rezeptionssphäre, die den Namen »Öffentlichkeit« erhielt und der Selbstkonstitution der Bevölkerung als politische Einheit dienen sollte.[1] Dieser Zusammenhang wird allerdings erst deutlich, wenn »Öffentlichkeit« nicht nur als Ort von einsehbaren politischen Debatten und Argumenten begriffen wird, sondern zugleich als eine normative Institution, die von dem zehrt, was den eigenen Kriterien entgeht. Das Entstehen von Öffentlichkeiten, so sieht es Habermas in seiner klassischen Studie zum »Strukturwandel der Öffentlichkeit«, ist getragen von einem neuen Ideal, nämlich, der »Subjektivität und Selbstverwirklichung«, der »rationale[n] Meinungs- und Willensbildung«, wodurch auch neue Realitäten wie die Pressefreiheit entstehen.[2] Doch was eine normative Perspektive auf der Suche nach dem Kontrafaktischen ausblendet: Es entfaltet sich zugleich auch eine anarchische Sphäre der Zirkulation von Wissen, Texten, Erzählungen, die diese Ideale eigent-

1 Hölscher 1978, S. 446.
2 Habermas 1990, S. 33.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lich suspendiert.[3] Die Wahrnehmung einer Doppelbödigkeit dieses neuen Phänomens stellte sich früh ein: »Öffentlichkeit« stehe immer mehr für »Publicität« und einem »Hervorziehen an das Tageslicht«, schrieb 1797 Johann Friedrich Heynatz in seinem *Antibarbarus*.[4] Es musste also mutmaßlich etwas existiert haben, das sich jenseits lichter Diskurse im Dunkeln verbarg.

Dieses Andere der neuen normativen Ordnung von Subjektivität und rationaler Meinungs- und Willensbildung hatte womöglich eine ähnlich konstitutive Bedeutung für das Funktionieren der Öffentlichkeit wie die angesprochenen Ideale; es ermöglichte Abgrenzung gegen das Unerwünschte, erzeugte aber auch einen Raum für Äußerungen und Darstellungen, die sich nicht, oder jedenfalls nicht unter den Kriterien bürgerlicher Subjektivität, öffentlich artikulieren und rezipieren ließen. Bereits Darnton hat in seiner Untersuchung des literarischen Untergrunds des vorrevolutionären Frankreichs angemerkt, dass die Aufklärung offenbar viel weltlichere Züge trug, als Schulbüchern nahelegen, in denen asketische Gelehrte mit griechischen Klassikern in den Händen ihre Argumente erörtern. Schund, Polemiken, Denunziationen, Pornografie, schlechte Bücher, Verschwörungserzählungen, skandalisierende Berichte, all dies zirkulierte im Untergrund der Aufklärung und stieß dort auf einen begierigen Markt.[5] Nun drang es aufgrund einer neuen, postrevolutionären Konstellation an die Oberfläche.

Die Abbildung »Liberté de la Presse« auf Seite 190, wohl einige Jahre nach der Französischen Revolution veröffentlicht, bringt die neue Konstellation emblematisch zum Ausdruck. Sie illustriert karikierend ein neues Regime der Diffusion und Zirkulation von Texten, das sich markant von den Praktiken der »République des Lettres« unterscheidet, wie sie noch der Frontispiz von Placcius' *Theatrum* zeigt.[6] Auch wenn es bei Placcius' Werk um die durchaus brisante Aufdeckung der Verfasser anonymer Schriften ging, zeigt das Titelbild seines Werks *De scriptis et scriptoribus anonymi* eine Anordnung von Gelehrten, die sich gelassen, mit einem fast ironischen Gestus in einer Bibliothek begegnen, um über die Herkunft von Schriften zu rätseln. In der Darstellung »Liberté de la Presse« jedoch beschränkt sich das Schauspiel um die Texte augenscheinlich nicht mehr auf die exklusive »Gelehrtenrepublik« und ihre Diskursbibliotheken[7], sondern es ergreift die Gesellschaft im breiteren Sinne: als das Dispositiv der Presse. Nicht mehr durch die Zensur in die Schranken gewiesen, entsteht

3 Habermas verteidigt sich mit dem Argument, dass es ihm um ein Ideal geht und um einen Idealtypus, wie er im Vorwort zur Neuauflage seines Werks den Einwänden seiner Kritiker entgegnet, siehe ebd., S. 12–16.
4 Heynatz 1797, S. 310. Vgl. hierzu Hölscher 1984.
5 Darnton 1982, S. 2.
6 Vgl. die Abbildung 5.
7 Vgl. Werckmeister 1989.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch für die breite Bevölkerung ein Zirkulationsraum von Texten unterschiedlichster Art. Sie enthalten offenbar, die Gesichter und die Gesten zeigen es, auch für ein breiteres Publikum brisanten Inhalt. Im Hintergrund sind Druckerpressen zu sehen, an denen emsig gearbeitet wird. Der Vordergrund des Bildes bildet eine Menschenmenge, die sich um die frisch bedruckten Papiere eigentlich reißt. Es handelt sich offensichtlich um Schriften verschiedenster Art: Zeitungen, Pamphlete, einzelne Blätter. Die Texte werden wie Trophäen behandelt, zumeist triumphierend in der Luft geschwenkt. Die Menschen scheinen bereit, die erheischten Neuigkeiten in die Öffentlichkeit zu schreien. Dabei variieren die Gesichtsausdrücke von Zorn bis hin zu spöttischem Grinsen. Der Tumult ist so heftig, dass ein Protagonist dieser Szene flach am Boden liegt, völlig unbeachtet von den anderen, verzweifelt nach verstreuten Blättern greifend, als sei eine neue Droge unter das Volk geworfen worden. Über den Köpfen der Szenerie findet sich eine Girlande mit Zeitungen zum Trocknen aufgehängt, gleich einem Zitat von Placcius' Werk, das auf dem Titelblatt dasselbe Motiv zeigt. Augenscheinlich wird der Nachschub für diese skandalisierende Maschinerie gleichsam seriell produziert.

Der Titel des Bildes, »Liberté de la presse,« erscheint dabei als eigentümlich mehrdeutig. Er verweist auf die Verfassung der französischen Republik vom 22. September des Jahres III, in der die Pressefreiheit rechtlich definiert und damit die Zensur abgeschafft wurde.[8] Darin findet sich ein Passus, der lautet: »nul ne peut être empêché — de dire, écrire, imprimer et publier sa pensé« – niemand kann für das Publizierte zur Verantwortung gezogen werden, außer im Falle eines Rechtsverstoßes (»nul ne peut être responsable de ce qu'il a écrit ou publié que dans les cas prévus par la loi«).[9] Dieser Passus verwirklicht, was bereits in der Deklaration der Menschenrechte von 1789 im Artikel 11 als Meinungs- und Publikationsfreiheit vorgesehen war.[10] Als Konsequenz dieser rechtlichen Befreiung des Sagbaren, so wohl die Botschaft des Bildes, multiplizieren sich die Druckerzeugnisse wie Pamphlete, Flugblätter, Zeitungen.[11] Es gab damals »écrits, avis, bul-

8 Siehe zur Entwicklung dieser Idee, die keineswegs zu jener Zeit entstand, aber nun erstmals rechtlich codiert wurde die Arbeit von Bourquin 1950.

9 Convention nationale 1795, S. 85.

10 Die neue Freiheit der Presse rief allerdings umgehend nach neuen Einschränkungen. Der Paragraf 355 der Verfassung des Jahres III vom 22. fructidor (8. September) legt wiederum fest: »Il n'y a ni privilège, ni maîtrise, ni jurande, ni limitation à la liberté de la presse, du commerce, et à l'exercice de l'industrie et des arts de toute espèce. – Toute loi prohibitive en ce genre, quand les circonstances la rendent nécessaire, est essentiellement provisoire, et n'a d'effet que pendant un an au plus, à moins qu'elle ne soit formellement renouvelée.« Dieser Passus hatte die Deportation der Eigentümer, Direktoren, Autoren und Redaktoren von 44 französischen Zeitungen zur Folge und unterwarf die Presse einer rigiden Kontrolle, vgl. hierzu Bellanger u. a. 1969a, S. 544.

11 Walton 2006, S. 87.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

letins, affiches, journeaux, feuilles périodiques ou autres imprimés«,[12] eine heterogene Menge von Papierwerken, die in einem fort Nachrichten, Wissen, Meinungen, Gerüchte über alle Bereiche vermittelten und auf ein mehr als begieriges Publikum trafen.[13]

Es waren mehrere Faktoren, die zum Zustandekommen dieser anarchischen Situation führten: Neben einer veränderten politisch-rechtlichen Situation spielte auch die Alphabetisierung, die zu einer maßgeblichen Vergrößerung des Publikums beitrug, eine bedeutende Rolle. Kurz vor der Französischen Revolution galten bereits 29 % der Männer und 14 % der Frauen als alphabetisiert; in der Zeit der Kommune in Frankreich, 1871–1875 waren es 78 % der Männer und 66 % der Frauen.[14] Im gesamten Europa vermehrte sich die Zahl der Lesenden gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, wenn auch nicht mehr so dramatisch.[15] Die Alphabetisierung führte wiederum zu einem verstärkten Ruf nach Pressefreiheit, wie die entsprechenden Forderungen in den *Cahiers de doléances* nahelegen, den Beschwerdeheften, die von der königlichen Verwaltung am Vorabend der Französischen Revolution erhoben wurden. Gemäß Roger Chartier forderten rund drei Viertel der Angehörigen des ersten und des dritten Standes nachdrücklich die Pressefreiheit ein.[16] Die ständige Suche nach neuer Lektüre, ihre begierige Aneignung durch Personengruppen, die zuvor kaum mit gedruckten Texten in Berührung kamen, erschien jedoch den religiösen, politischen und pädagogischen Instanzen zusehends als ein schon fast manisch anmutendes Vordringen in verbotene oder verdorbene Wissensgebieten, um darin zu wildern.[17]

12 Le Poittevin 1902, S. 31.

13 Vgl. zur Diskussion und zum Kontext dieses Drucks: De Livois 1965, S. 144 ff., sowie Denoël 2006.

14 Diese Zahlen hat Todd zusammengestellt auf Basis der sogenannten Maggialo-Erhebungen, siehe Todd 2008, S. 53 sowie Furet und Sachs 1974. Sie berücksichtigen aber lediglich die Fähigkeit zur Unterschrift; es handelt sich also um einen diskussionswürdigen Indikator, was aber im vorliegenden Fall nicht entscheidend ist.

15 Wittmann 2001.

16 Genauer: 73% respektive 74%, siehe Chartier 1981, S. 89. Eine quantifizierende Betrachtung ist allerdings nicht unproblematisch. So lassen sich Chartiers Ergebnissen der Auswertung von Beschwerdeheften, die einen durchwegs revolutionären Impetus in der Bevölkerung, auch hinsichtlich der Pressefreiheit aufzeigen, jene Waltons gegenüberstellen, der diese Forderung in den unteren Schichten als keineswegs omnipräsent betrachtet. Sicher müsste differenziert werden, was Pressefreiheit für die antwortenden Personen genau meint, und hierin unterscheidet sich der zweite Stand beispielsweise maßgeblich vom ersten und dritten, siehe Walton 2006; Taylor 1972.

17 Man sprach etwa von »lecture sauvage«. Vgl. hierzu die Studie von Schenda 1977. Die Bilder und Imaginationen gefährlicher Lektüren dieser Zeit habe ich andernorts diskutiert, siehe Keller 2011.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Doch auch technische Innovationen ermöglichten eine Verbreitung von Texten, die zuvor nicht vorstellbar war. Die Papierqualität nahm zu, weshalb Informationen effizienter dargestellt werden konnten, mit unterschiedlichen Schriften und Schriftgrößen, grafischen Elementen. Zudem erlebte der Druck zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Revolution mit dem Einzug der mechanischen Presse, der sogenannten Zylinderdruckmaschine, die 1814 das erste Mal zum Einsatz kam und eine erheblich erhöhte Druckgeschwindigkeit zuließ. Diese wurde nur wenig später durch dampfgetriebene Rotationsverfahren abgelöst, mit nochmals deutlich erhöhter Produktionsgeschwindigkeit. Die Rotationspresse ermöglichte beispielsweise der *Times*, die die Maschine als erste gebrauchte, den Druck von 5'000 Exemplaren pro Ausgabe.[18] Doch die weitere Modernisierung des Drucks führte dazu, dass im Jahr 1866 *Le Petit Journal* bereits in einer Auflage von 240'000 Exemplaren gedruckt werden konnte.[19]

Getragen war dieser Schub von einem rasant wachsenden Milieu aus Kleinverlegern, Buchhändlern und Druckern,[20] ein Milieu, das sich in der besprochenen Abbildung im Hintergrund erkennen lässt. Alle diese Verfahren zogen eine neue technische und ökonomische Rationalisierung der Produktionsweise von Gedrucktem nach sich,[21] die auf das Lesebedürfnis einer demografisch breiteren Population von Lesewilligen traf, sodass für die Nachfrage stets gesorgt war.[22] Die Folge dieser Industrialisierung des Drucks und der Presse war, dass die politisch engagierte Presse wie die Sensationspresse nun deutlich Gewinn abwarfen und zu einem ökonomischen Faktor in der Gesellschaft wurden.[23]

Aber auch die Diffusionswege von Nachrichten veränderten sich tiefgreifend. Im vorrevolutionären Frankreich wurden Zeitungen noch handschriftlich erstellt und persönlich verteilt (als »nouvelles à la main«). Die Produktionsbüros standen außerdem in engem Kontakt mit der Polizei,[24] womit also Urheberschaft wie Abnehmerschaft kenntlich blieben. Nach der Revolution zirkulierten dagegen die Texte viel breiter und intensiver im sozialen und geografischen Raum, sodass die Identifikation der Herkunft wie der Abnehmerschaft einen größeren Aufwand erforderte. Zugleich beschleunigte sich die Geschwindigkeit, mit der Informationen und Neuigkeiten sich verbreiteten. Die Postkutschentransporte verkürzten sich drastisch, alleine zwischen 1830 und 1848 um ein Drittel.[25] Die

18 Bellanger u. a. 1969b, S. 15.
19 Ebd., S. 311.
20 Prokop 2001, S. 177.
21 Bellanger u. a. 1969b, S. 13 ff.
22 Prokop 2001, S. 198.
23 De Livois 1965, S. 194 ff.
24 Moureaux 2011.
25 Mager 1980, S. 163.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eben erstellten Eisenbahnlinien ermöglichten nochmals einen schnelleren Transport von Nachrichten.[26] Zwar wurden schon seit 1794 optische Telegrafen zur Nachrichtenübermittlung benutzt, doch diese standen noch unter staatlicher Kontrolle.[27] Doch breitete sich im 19. Jahrhundert zunehmend ein elektrisches Telegrafennetz aus, das sich zusehends, allerdings unter entsprechenden Auseinandersetzungen, von einem staatlichen Monopol der Informationen hin zu einer kommerziell genutzten Technik entwickelte.[28] Erst die Telegrafie ermöglichte indes ein Nachrichtenwesen im modernen Sinne, kommerziell, nicht über staatliche Instanzen vermittelt. Paul Julius Reuter gründete 1851 die erste Nachrichtenagentur überhaupt.[29] Diese verkehrs- und kommunikationstechnischen Revolutionen bewirkten, dass die Nachrichten und Informationen in nie gekanntem Ausmaß im nationalen wie auch zusehends transnationalem Raum zirkulierten und dieser Raum auch in gewissem Sinn auf eine neue Weise zusammengeschlossen und synchronisiert wurde.[30]

Es entstand also aufgrund eines Einhergehens von technologischen, ökonomischen, demografischen und politischen Faktoren eine neue Zirkulationssphäre von Texten, deren Einbettung in eine soziale Ordnung, auch im Sinne einer Regulation der kursierenden Fiktionen, erneut eine Herausforderung darstellte. Die neue Freiheit der Texte und ihrer Publizität, sollte die neuen bürgerlichen Freiheiten unterstützen. Bailly, der erste Bürgermeister von Paris, prägte das Wort: »La publicité est la sauvegarde du peuple«.[31] Gleichzeitig wurde versucht, das freie Fluktuieren der Textmengen mit immer neuen Gesetzen zu kontrollieren. Denn als Effekt dieses Vorgangs wurde sich die entstandene Öffentlichkeit erst über die polemische, kritische, subversive Textmenge bewusst, die in erheblichem Ausmaße unsigniert, also anonym, zirkulierte und so den Eindruck einer nachhaltigen »désordre« vermittelte.[32] Mehr noch, es entstand die Befürchtung, dass diese Texte potenziell so Bedrohliches enthielten, dass sie die bestehende Ordnung des Wissens zu zerrütten oder sogar zu stürzen drohten. Die gesellschaftlichen Schemata waren noch zu wenig gefestigt, als dass sich eine stabile Normierung einstellte. Damit zirkulierten an-

26 Bellanger u. a. 1969b, S. 13.
27 Ebd., S. 14.
28 Ebd., S. 20.
29 Reuter hatte zwar eine Banklehre gemacht, sich aber journalistisch betätigt und politische Pamphlete verfasst, bevor er deswegen Paris verlassen musste. Er übersiedelte nach London. Dort gründete er eine Nachrichtenagentur, die *Reuter's Telegram Company* (R. T. C.), musste diese aber auf Druck der französischen Regierung wieder schließen. Er nutzte indes die neue Technologie der Telegrafie und gewann alsbald wichtige britische Zeitungen für seinen Nachrichtenservice, siehe Fraenkel 1907.
30 Flichy 1991, S. 64 ff.
31 Avenel 1900, S. 102.
32 Ebd., S. 102.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

onyme Schriften breiter in der Bevölkerung, ihre Existenz wurde nunmehr umfassend wahrgenommen, und damit multiplizierten sich auch die Möglichkeiten des Rätselns und Fantasierens, wer hinter den Schriften steckte. Im Gegensatz zur Behandlung anonymer Schriften in der feudalistischen Gesellschaft, bei der es vornehmlich um Ordnungs- und Identifikationsprobleme ging, wird diese Problematisierung der Anonymität nun in der neuen Sphäre der politischen Öffentlichkeit selbst reflexiv.

Doch wenn die anonymen Schriften breiter rezipiert wurden, multiplizierten sich auch die Spekulationen, wer hinter ihnen stehen könnte. Oder anders ausgedrückt, in Verbindung mit der neuen materialen Form des Wissensaustauschs wurde Anonymität so zu einem generellen Medium des Verdachts, aber auch zum Schutzschild für nicht-legitimes Wissen und gefährliche Meinungen. Immer noch an die Welt der Texte gebunden, diffundierte die Problematik des Anonymen immer weiter in die soziale Welt, vermittelte über Dispositive, die gleichsam die lokalen Gegebenheiten multiplizierten, neue Distributionswege von Texten ermöglichten und Privates öffentlich machten. Die Rede über Rätsel und Komplotte, Geheimnisse, generell entscheidende Schaltstellen sozialer Ordnung, wie Simmel gezeigt hat, verblieben nicht mehr lokal oder innerhalb elitärer Zirkel, sondern gerieten zusehends zur Angelegenheit der breiten Gesellschaft.[33] Die entstandene »Publizität« bildete eine entscheidende Schnittstelle zur breiteren Bevölkerung und zu deren schriftlichen Äußerungen mit potenziell brisantem Inhalt: das heißt zu anonymen Briefen, Traktaten, Pamphleten und anderen Formen.

Die Presse, als Träger der neuen Öffentlichkeit, ist breiter in die soziale Welt eingebunden als die hohe Literatur und Wissenschaft, durchläuft mit ihren Erzeugnissen verschiedene soziale Felder wie Politik, Kultur, Wissenschaft, produziert sich selbst in einem kompetitiven Feld harter Konkurrenz, in dem um Leserschaft und Finanzierung gerungen wird. Hier lässt sich nun genau jene transdiskursive Situation beobachten, in der die Vorstellung von Anonymität in die breitere Gesellschaft »entlassen« wird. Diese Auseinandersetzung um Anonymität in dem konfliktiven Feld der politischen Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts setzt aber nicht unmittelbar ein. Die Problematik dringt eigentlich von außen in das entstehende Feld der Presseöffentlichkeit ein, indem sich anonyme Stimmen aus dem politischen Untergrund an die Zeitungen wenden. Erst in einem zweiten Schritt wird die Anonymität als Frage der Signierung von Texten, welche die Redaktoren, Editoren und andere Autoren für Zeitungen verfassen, selbst innerhalb des neu entstandenen Systems der Presse thematisch. Dieser Vorgang soll nun im Folgenden genauer erörtert werden.

33 Simmel 1992. Eine Einsicht, die durch die Untersuchung Luc Boltanskis auch bis in die Gegenwart bestätigt wird, siehe Boltanski 2013.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Stimmen aus dem Untergrund

Anonymität bildet einen entscheidenden Bestandteil des Entstehens politischer Öffentlichkeiten, bezeichnet also nicht bloß einen Nebenschauplatz, so die These.[34] In seiner Untersuchung zum *Strukturwandel der Öffentlichkeit* geht Jürgen Habermas erstaunlicherweise nirgendwo auf das Phänomen anonymer Äußerungen oder gar Diskurse ein, stillschweigend wird die Identität der räsonierenden Subjekte vorausgesetzt.[35] Anonymität, die Negation der Identität, kann indes gerade Voraussetzung sein, dass überhaupt etwas an die Öffentlichkeit gelangt und zur Debatte steht – ungeachtet davon, dass sich Anonymisierung auch gezielt einsetzen lässt, um bestehende Debatten zu unterminieren. Insbesondere anonyme Artikel der Presse selbst, wie auch anonyme Zuschriften an die Redaktionen der Zeitungen bildeten mit der Etablierung der Massenpresse alsbald Kernpunkte der Auseinandersetzung.

In der erwachenden politischen Öffentlichkeit, so zeigt Hannah Barker in ihrer Untersuchung zu *Newspapers, Politics, and Public Opinion in Late Eighteenth Century of England*, stellten Briefe ein entscheidendes Medium der politischen Debatten dar. Die Veröffentlichung von Briefen in Zeitungen ließ ihren Inhalt über den Nahraum hinaus in einem breiten Publikum verbreiten, das von den Schreiben dadurch erst Kenntnis gewann. Privates oder Unbedeutendes wurden nun zu einer öffentlichen Angelegenheit. Als Mittel zur Eröffnung einer Debatte diente häufig ein Angriff auf eine Person des öffentlichen Lebens. Dem Charakter ihrer Attacken entsprechend waren die Briefe oft nicht namentlich gekennzeichnet. Nicht immer handelte es sich um Zuschriften der breiten Bevölkerung selbst. Die Briefe wurden oft gleich in der Redaktion der frühen Zeitungen selbst verfertigt.[36] Diese Evidenz zeigt exemplarisch die Bedeutung dieser Seite der Öffentlichkeit. Briefe an die Zeitungen sind der Kanal zur breiteren Gesellschaft, anonymes Material bietet Stoff für öffentliche Debatten und Spekulationen. Es aktualisiert sich darin auch eine neue Norm, dass die politischen Debatten letztlich für alle offen seien. Gerade die Anonymität der Zuschriften, so Barker, ermöglichte die Überwindung dieser sozialen Barrieren, die sonst durch den Namen und den sozialen Status gegeben wären.[37]

Das Fehlen der Namen von Artikelverfassern und Informationslieferanten stellte zu Beginn allerdings noch kein Problem dar. Die Urheberschaft der Texte war zu Beginn der frühen Zeitungen, die sich oft auf die Mitteilung ökonomischer oder behördlicher Art beschränkten, schlicht noch nicht problematisiert, insofern kann hier streng genommen auch

34 Vgl. auch Krauss 1987.
35 Habermas 1990.
36 Barker 1998, S. 37.
37 Ebd., S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht von »Anonymität« dieser Texte gesprochen werden. Erst nachdem die eintreffenden Briefe nicht einfach zur Kenntnisnahme übermittelt, sondern auch bewertet und in einen größeren Zusammenhang gestellt wurden, erhielten die Zuschriften eine gesellschaftspolitische Konnotation, stellt Bücher in seiner *Geschichte der Anonymität in der Presse* mit Blick auf die Zeitungen fest.[38] Dieser Vorgang der Kontextualisierung ging mit der Entwicklung der Presse als eigenständiger Institution einher.[39] Zuvor waren die Ansprechpartner für Instanzen aus Staat und Wirtschaft, die Nachrichten veröffentlichen wollten, nicht die Zeitungen selbst, sondern die Drucker und Verleger. Mit der Loslösung einer selbständigen Schriftleitung von der Druckerei vermittelten die Zeitungen nicht mehr nur Nachrichten aus Politik und Wirtschaft, sondern die Redaktoren begannen selbst eigenständige, politische Beiträge zu verfassen, die, auch aufgrund drohender Zensur, noch anonym gehalten wurden. Zusätzlich wurden diese politischen Stellungnahmen durch Zuschriften ergänzt, »Letters to the Editor«, die dem Leserkreis entstammten und gleichzeitig die Zeitung mit Wissen belieferten, wobei die Verfasser dieser Zuschriften ihre Namen gemeinhin ebenfalls nicht nannten, es handelte sich schlicht um Stimmen aus der Gesellschaft.[40]

Doch beinhalteten diese Zuschriften vielfach Informationen zu deren Urheberschaft. So nannten die anonymen Briefe, wie als Bestätigung des prinzipiell offenen Zugangs zu dem neuen politischen Medium, den sozialen Status ihres Absenders. Hier zeigt sich ein bedeutender Grund und Effekt der Anonymisierung zum ersten Mal. Durch die Negation des Eigennamens und die Erwähnung der sozialen Kategorie wird die Stimme gleichsam zu einer kollektiven Äußerung dieser *Kategorie* von Menschen. »A Country Gentleman«, »Independent Ferholder of Yorkshire«, so lauteten solche Statussignalisierungen. Mehr noch, solche Briefe bezogen sich oft auf universelle Kategorien wie »a freeholder« oder »an elector«,[41] die also in Anspruch nahmen, ein größeres Ganzes zu vertreten. Selbst die Gründung der USA erfolgte eigentlich über solche »anonyme« Stimmen: etwa über die sogenannten *Federalist Papers*, in denen bedeutende Personen der amerikanischen Politik ohne Namensnennung die Unabhängigkeit der USA forderten. Diese anonymen Texte zur Gründung der USA erschienen zwischen 1787 und 1788 in New Yorker Zeitungen, waren

38 Bücher 1917, S. 110 f.
39 Ähnliches gilt auch für die USA, wo die Politiker in vergleichbarer Weise ihre Debatten über anonyme Briefe (»letters to the editor«) in den Zeitungen ausfochten, siehe Prokop 2001, S. 166.
40 Bücher 1917, S. 111.
41 Barker 1998, S. 38.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht signiert, obgleich nach der Gründung der USA die Namen schnell bekannt wurden. [42]

Die politische Problematisierung dieser Form der unsignierten politischen Zuschriften zeichnete sich indes ab, da der Beitrag dieser anonymen Stimmen nicht nur, wie im Falle der Konstitution der USA, produktiv war. So musste das französische Parlament der Revolution gegen eine eigentliche Welle von anonymen Briefen ankämpfen, die augenscheinlich der konterrevolutionären Seite entstammten. Im französischen Parlament des Revolutionsjahres 1789 (Sitzung vom 3. August) präsentiert beispielsweise ein Mann namens Grégoire dem Parlament eine Vielzahl anonymer Briefe, die an das Parlament adressiert waren und dort nun verlesen werden sollten. Das Parlament wollte nichts davon wissen, rief dazu auf, sie schlicht zu verbrennen: »La réponse de l'assemblée est, *au feu, au feu les lettres anonymes*«.[43] Ungeachtet dessen, die Stimmen waren zu beunruhigend, um sie einfach zu negieren. Das Parlament begann deshalb die anonymen Briefe, denen es sich ausgesetzt sah, alsbald akribisch zu verzeichnen und zu archivieren.[44]

Bei diesen, die politische Herrschaft kritisierenden Briefen, handelte es sich um ein Phänomen, das sich keineswegs auf Frankreich beschränkte. Besonders bemerkenswert erscheinen solche Briefe, die nicht an die politische Elite adressiert waren, oder eines ihrer Mitglieder denunzierten, sondern sich direkt an ihresgleichen richteten oder an das Volk schlechthin: »to the people«.[45] Diese Briefe umgingen gleichsam die damals vorgesehenen Instanzen-, respektive Kommunikationswege. Sie richteten sich an die möglicherweise vielen, unbekannten Anderen über das Kommunikationsmittel der Zeitung. Sie öffneten diesen unbekannten Kollektiven jenseits des politischen Establishments eine Möglichkeit der Repräsentation. Anonyme Briefe signalisierten damit die Existenz einer politischen Sphäre, die jenseits der etablierten politischen Ordnung steht.

Die Presse diente nicht nur zur Aufklärung eines politischen oder vermeintlichen kriminellen Untergrundes, sie ermöglichte in gewissem Sinne erst auch die Existenz solcher Sphären, indem sie die Kommunikationen publik machte und stillschweigend selbst von der generierten Aufmerksamkeit profitierte. Dadurch ermöglichte die Instanz der Presse über die Vervielfältigung von Texten, die zuvor marginal waren, auch eine neue charakteristische Form des sozialen Protests, so Edward Thompson – eine Form des Protests, der sich explizit des Mittels anonymer Briefe bediente und dabei auch vor der Ankündigung von gewalttätigen Aktionen nicht

42 Prokop 2001, S. 166. Vgl. die Ausführungen auf der Seite des *Library of Congress*: www.loc.gov/rr/program/bib/ourdocs/federalist.html.

43 *Révolution française, ou analyse complete et impartiale du moniteur: suivie d'une table alphabétique des personnes et des choses* 1801, S. 30.

44 Ebd., S. 28, 148.

45 Barker 1998, S. 40.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zurückschreckte. Die neuen Möglichkeiten ergaben sich über eine gleichsam doppelte Adressierung, die die Presse mit den Mitteln der Anonymisierung zur Verfügung stellte. Zum einen wandten sich die Briefe an die *upper class* oder direkt an ihre Repräsentanten; zum anderen richteten sie sich an eine potenziell aufrührerische Menge, im frühindustriellen England auch an die Arbeiterschaft.[46]

Thompson unterzog die älteste Zeitung Englands, *The London Gazette*, die seit 1665 ununterbrochen erscheint, einer systematischen Untersuchung der publizierten und angezeigten anonymen Schriftstücke. Die *London Gazette* entstand aus harten Konkurrenzkämpfen um die Distributionswege von Nachrichten in der englischen Gesellschaft.[47] So publizierte die Zeitung als erste die sogenannten »Bills of mortality«, die die Zahl der Todesfälle in London anzeigten und so vor ausbrechenden Seuchen warnten,[48] ein entscheidendes Kaufargument für die verunsicherte Bevölkerung. Sie etablierte ein umfassendes Korrespondentennetz und lieferte als erste Zeitung im eigentlichen Sinne ein neues handliches Format, das der schnelleren und effizienteren Zirkulation diente und mit dem klassischen Buchformat brach. Aber auch ökonomisch relevante Informationen, wie die Preisentwicklungen verschiedener Güter, wurden eigens berechnet und publiziert, etwa die aktuellen Durchschnittspreise von Reis und Zucker.

In den Jahren 1750 – 1811 zählt Thompson die Publikation von mehr als 300 explizit als »anonym« gekennzeichneten Zuschriften, worunter auch Erpresserbriefe fielen (black mails). Dabei gab die Redaktion die oft mangelhafte Orthografie der Schriften möglichst exakt wieder, um auf diese Weise die Urheber der Schriftstücke verfolgbar zu machen, respektive um so den Untergrund zu kartografieren, in dem solche Schriftstücke entstanden. Die Regierung bemühte sich mit diversen Schachzügen, um die Verfasser der Schriften ausfindig zu machen. So wurde in der Ausgabe Nr. 7610 des Jahres 1737 ein anonymer Brief angezeigt, der androhte, einen bestimmten Lord Conbury umzubringen und sein Gut in Schutt und Asche zu legen, wenn nicht erfüllt werde, was im Brief gefordert wurde (was nicht klar definiert war). Dieser Text wurde ergänzt mit der Information, dass jenen, die zur Aufdeckung der Verfasserschaft beitrugen, Straffreiheit und Gnade angeboten werde. In anderen Fällen wurde Geld ausgelobt, um den Urhebern auf die Schliche zu kommen.

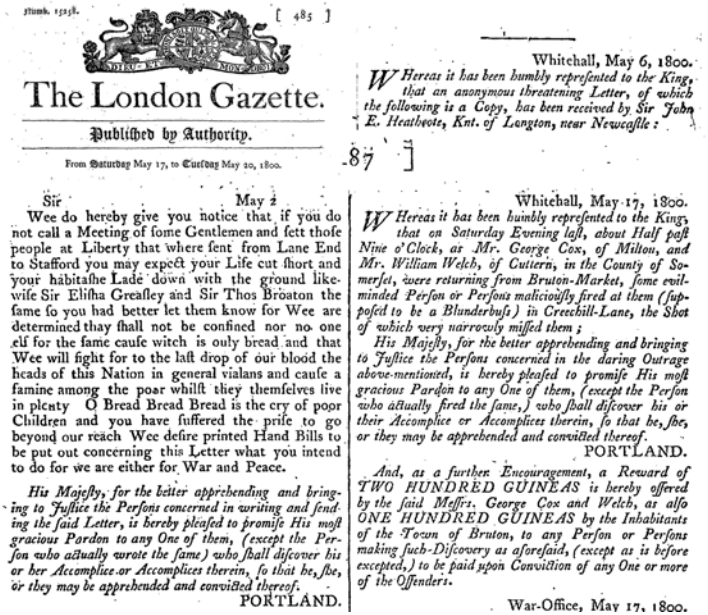
Lediglich ein Sechstel der von Thompson ausgewerteten Briefe hatte rein private Angelegenheiten zum Gegenstand wie Erpressungen (black

46 Thompson 1975, S. 272.

47 Die Gazette fungiert auch als Mitteilungsblatt der Regierung und zeitigt sich entsprechend regierungsfreundlich. Zudem werden Angelegenheiten von öffentlichem Interesse publiziert, darunter eben auch anonyme Briefe, siehe ebd., S. 257.

48 Siehe zur Geschichte der *London Gazette* im Kontext: Williams 2009, S. 52 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Stamb. 1523. [485]

The London Gazette.

Published by Authority.

From Saturday May 17, to Tuesday May 20, 1800.

Sir May 2

Wee do hereby give you notice that if you do not call a Meeting of some Gentlemen and sett those people at Liberty that where sent from Lane End to Stafford you may expect your Life cut short and your habitashe Lade down with the ground likewise Sir Elisha Greasley and Sir Thos Broaton the same so you had better let them know for Wee are determined thay shall not be confined nor no one elf for the same cause witch is only bread and that Wee will fight for to the last drop of our blood the heads of this Nation in general vialans and cause a famine among the poar whilst they themselves live in plenty O Bread Bread Bread is the cry of poor Children and you have suffered the prise to go beyond our reach Wee desire printed Hand Bills to be put out concerning this Letter what you intend to do for we are either for War and Peace.

His Majesty, for the better apprehending and bringing to Justice the Persons concerned in writing and sending the said Letter, is hereby pleased to promise His most gracious Pardon to any One of them, (except the Person who actually wrote the same) who shall discover his or her Accomplice or Accomplices therein, so that he, she, or they may be apprehended and convicted thereof.

PORTLAND.

Whitehall, May 6, 1800.

WHereas it has been humbly represented to the King, that an anonymous threatening Letter, of which the following is a Copy, has been received by Sir John E. Heathcote, Knt. of Langton, near Newcastle:

87

Whitehall, May 17, 1800.

WHereas it has been humbly represented to the King, that on Saturday Evening last, about Half past Nine o'Clock, as Mr. George Cox, of Milton, and Mr. William Welch, of Cutlern, in the County of Somerset, were returning from Bruton-Market, some evil-minded Person or Persons maliciously fired at them (supposed to be a Blunderbuss) in Creechill-Lane, the Shot of which very narrowly missed them;

His Majesty, for the better apprehending and bringing to Justice the Persons concerned in the daring Outrage above-mentioned, is hereby pleased to promise His most gracious Pardon to any One of them, (except the Person who actually fired the same,) who shall discover his or their Accomplice or Accomplices therein, so that he, she, or they may be apprehended and convicted thereof.

PORTLAND.

And, as a further Encouragement, a Reward of TWO HUNDRED GUINEAS is hereby offered by the said Messrs. George Cox and Welch, as also ONE HUNDRED GUINEAS by the Inhabitants of the Town of Bruton, to any Person or Persons making such Discovery as aforesaid, (except as is before excepted,) to be paid upon Conviction of any One or more of the Offenders.

War-Office, May 17, 1800.

Abbildung 8: Androhung einer Revolte.
Anonyme Briefe aus *The London Gazette* 1800 (May 17 to May 20).
Zusammenstellung durch den Autor.

mails) oder Denunziationen. Bei den übrigen Briefen erkennt Thompson klar einen politischen und gesellschaftlichen Hintergrund. Der weitaus größte Teil dieser anonymen Schriften adressierte direkt soziale, ökonomische und politische Missstände, während bei einigen davon der sozioökonomische Bezug allgemeiner gehalten oder nicht eindeutig war. Der Anteil der gesellschaftspolitischen Bezüge nahm über die Zeit sogar zu. Damit einhergehend bemerkt Thompson hin zum 19. Jahrhundert auch eine semantische Verschiebung in den Zuschriften: Es handelte sich je länger, desto weniger um Äußerungen der Empörung oder um schlichte Drohung durch Einzelpersonen, umso mehr traten Kollektive als Urheber in den Vordergrund, wie auch die zunehmende Verwendung des Pronomens »we« signalisiert.[49] Thompson sieht diese Verschiebung im Zusammenhang mit dem Auftauchen eines kollektiven politischen Protests und dazugehöriger »Massenagitation« angesichts sich verstärkender Klassenkonflikte, die natürlich auch ein Publikum brauchten, um sich zu artikulieren und zu etablieren. Die in Abbildung 8 abgedruckten Ausschnitte aus der *London Gazette* zeigen die anonymen Briefe einer einzigen Ausga-

49 Thompson 1975, S. 273.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

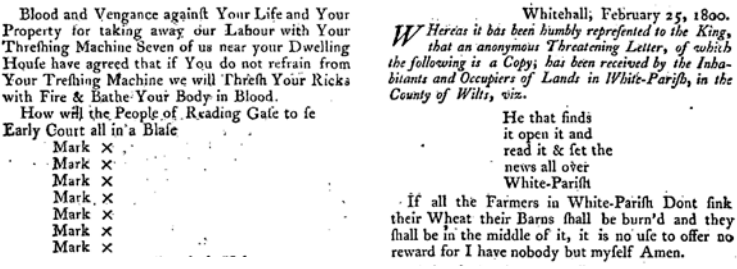
be des Jahres 1800.[50] Die Anzeige wurde mit einer Standardformel eingeleitet, die sich bei unzähligen anderen Anzeigen anonymer Briefe findet: »Whereas it has been humbly represented to the King, that an anonymous threatening Letter, of which the following is Copy, has been received by Sir John E. Heatrote, Knt. of London, near Newcastle«.[51] Daraufhin folgt die direkte Anrede Heatrotes, indem er aufgefordert wird, eine Versammlung der Herrschaften einzuberufen. Es geht schlicht um Hunger und das Verlangen nach Brot: »… let them know for Wee are determined thay … for the same causes which is ouly bread and that Wee will fight fo to the last drop of our blood the heads of this Nation in general vialans and cause a famine among the poor whilst they themselves live in plenty«.[52]

Hier wird die Bedeutung der Verwendung des Kollektivpronomens »we« besonders deutlich. Es ist ausgeschrieben als »Wee«, in einer eigenen Schreibweise, die es markant im Text erscheinen lässt. »Brot, Brot, Brot«, so lautet der Aufschrei der verelendeten Kinder, weil die Preise auf ein Niveau angehoben worden seien, das die finanziellen Möglichkeiten der Lohnarbeiter überschritten habe. *Wir* wollen, so ist zu lesen, dass *Sie* handeln. Das anonyme »Wir« steht damit einem konkret adressierenden »Sie« gegenüber. Die soziale Welt erscheint hier geteilt in zwei unterschiedliche Logiken: jene einer namentlich benennbaren Elite, einem klar eingrenzbaren Kollektiv, und der namenlosen Anderen unbekannter Zahl, von denen damit ein unerschlossenes Ausmaß an Bedrohung ausgeht. Um die Ordnung wieder herzustellen, ergreifen die Autoritäten folgerichtig zur Strategie, die Namen hinter den Schriften um jeden Preis zu enthüllen und dabei zugleich das Kollektiv zu spalten, indem jene eine Belohnung erhalten, welche die Namen liefern. Dieses Spiel zwischen Vision und Division der sozialen Welt[53] folgt, so lässt sich in der *London Gazette* erkennen, allmählich ritualisierten Formen.

Bemerkenswert bleibt dabei, dass das Erbe anonymer Schriften und ihrer Politik im literarischen Feld noch immer präsent war. Viele der anonymen Briefe wandten poetische Formen an, um sich zu artikulieren, teils handelte es sich um eigentliche Gedichte. Für Thompson bilden die anonymen Briefe sogar ein eigenes »literarisches Genre«.[54] Im Gegensatz zu Briefen mit präzisen realistischen Gewaltandrohungen (beispielsweise hinsichtlich des baldigen Einsatzes von Arsen), werden in der literarisch geformten Variante die Aktionen gleichsam imaginativ überhöht (»Tausende stehen bereit, zu den Waffen zu greifen«). Entsprechend lassen sich auch gereimte Drohungen finden: »How will the People of Reading Gase

50 The London Gazette 1800.
51 Ebd.
52 Ebd.
53 Bourdieu 1990b, S. 98.
54 Thompson 1975, S. 279.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Blood and Vengance againſt Your Life and Your Property for taking away our Labour with Your Threſhing Machine Seven of us near your Dwelling Houſe have agreed that if You do not refrain from Your Treſhing Machine we will Threſh Your Ricks with Fire & Bathe Your Body in Blood.

How will the People of Reading Gaſe to ſe Early Court all in a Blaſe

Mark ×
Mark ×
Mark ×
Mark ×
Mark ×
Mark ×
Mark ×

Whitehall, February 25, 1800.

Whereas it has been humbly repreſented to the King, that an anonymous Threatening Letter, of which the following is a Copy, has been received by the Inhabitants and Occupiers of Lands in White-Pariſh, in the County of Wilts, viz.

He that finds
it open it and
read it & ſet the
news all over
White-Pariſh

If all the Farmers in White-Pariſh Dont ſink their Wheat their Barns ſhall be burn'd and they ſhall be in the middle of it, it is no uſe to offer no reward for I have nobody but myſelf Amen.

Abbildung 9: Anonyme Bedrohungen als literarisches Genre: Anonyme Briefe abgedruckt in der *London Gazette* 1811. Eigene Zusammenstellung.

to se Early Court in a Blase«.[55] Unterhalb des Textes sind sämtliche Namen mit *Mark x* untereinander gelistet, die Zuschrift erhält damit eine Form, die an ein konkretes Gedicht erinnert. Durch die serielle Auflistung der unkenntlichen Namen wird eine unbekannte Zahl von Beteiligten suggeriert, die sich potenziell immer weiter vergrößern kann zu einer Liste mit offenem, imaginativem Ende. In derselben Ausgabe[56] findet sich die Anzeige eines weiteren anonymen Briefs, der seine Botschaft in einer eigenwillig rhythmisierten Form übermittelt: »He that finds // it open it and // read it & set the // news all over //White-Parish«.[57] Wer diese Zeile fände, dem sei geraten, sie über ganz White-Parish, einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Salisbury, zu verteilen. Was dann folgt, hat es freilich in sich: Denn wenn die Gutsinhaber den Preis für Weizen nicht senkten, würden ihre Scheunen in Feuer aufgehen, und sie sähen sich selbst inmitten der Flammen.

Thompson zeigt indes auch, dass die Botschaften sprachlich teils so verklausuliert waren, dass es eines eigenen Wissens bedurfte, um sie überhaupt zu deuten. Oft waren sie kaum wörtlich zu nehmen, sondern es handelte sich um die Artikulation von Missmut, Elend und Fantasien von Rache; etwa, dass Tausende unter Waffen bereitstünden oder London »erneut« niedergebrannt würde. Auch dieser Ausdruck von Missmut und Elend folgt der Logik eines quasi-literarischen Genres.[58] Deshalb gingen Regierung und Polizei, so Thompson, immer wieder davon aus, dass die Briefe schlicht nicht von verarmten Individuen aus verelendeten Regionen stammen konnten, sondern von gut situierten Bürgern verfasst sein mussten, die sich der »Masken« der Verelendeten bedienten. Deshalb wurden die Briefe auch oft gar nicht erst publiziert, um ihnen nicht unnötig Präsenz zu verleihen – außer es kam tatsächlich zu Aufruhr, Gifteinsät-

55 The London Gazette 1811.
56 Ebd.
57 Ebd.
58 Thompson 1975, S. 279.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zen oder Schießereien, und die anonymen Verfasser mussten identifiziert werden.[59] Die zeitliche Verteilung der publizierten anonymen Briefe legt tatsächlich nahe, dass ihre Veröffentlichung stark reguliert wurde. So wurden 1795 bloß sechs Briefe mit sozialem Inhalt in der Zeitung angezeigt, obwohl die Korrespondenten offensichtlich sehr viel mehr anonyme Texte und Flugblätter überstellten. Für Thompson ist es evident, dass die Regierung in diesem Jahr keine zusätzliche Publizität von Protest in einer angespannten Situation zulassen wollte.[60]

Für Thompson vermutet, dass die anonymen Briefe in der *London Gazette* lediglich die Spitze einer politischen Bewegung anzeigten, die sich kontinuierlich vergrößerte. Die Presse bot anonymen Briefen, Aufrufen, Ankündigungen, Warnungen letztlich eine Plattform, das heißt, sie ließ ihre Erstellung auch attraktiv erscheinen. Ein zitierter anonymer Brief an den Mayour of Chester aus dem Jahre 1767 beispielsweise beinhaltet folgende Wendung: »God Damn you blood, your shall be burnt down very soon if you don't look after the Market's better … Put this in the News Paper«.[61] Ein anderer Brief aus Stourbridge desselben Jahres, der die Drohung ausstieß, sämtliche Gefängnisse und Kerker zu stürmen, schloss mit den Worten: »Mr. Rabley we Desire you to put in the Birmingham Gazette … if you dwo not gazzette it upon our World we'l have [your house] down.«[62]

Die anonymen Zuschriften betrachtet Thompson als Ausdruck einer bestimmten Phase kapitalistischer Entwicklung, also einer spezifischen historischen Konstellation. Es handelt sich für ihn größtenteils um Anzeichen einer Revolte der Armen gegenüber den Reichen. Diese Protestform wurde nach Thompson begünstigt durch eine Gesellschaft, die bereits hinreichend alphabetisiert war, aber noch vergleichsweise wenig demokratische Rechte kannte. In einer radikal durch Klassenverhältnisse organisierten Gesellschaft vermochten die Knechte nur zu protestieren, indem sie ihre Herren direkt anriefen oder mit ihrer Vernichtung drohten. Umgekehrt mussten sie selbst stets mit ihrer Verfolgung und Ausschaltung rechnen. Die diesen Konflikten zugrunde liegende soziale Ordnung wurde aber in den Drohungen und Kampagnen noch nicht hinterfragt.[63] Die Proteste richteten sich also vornehmlich gegen das erdrückende Elend, das gemildert werden sollte und nicht primär gegen die Verhältnisse, die es erst hervorbrachte.

Was sich hier zeigt, ist, wie Anonymität vermehrt mit Kriminalität in Verbindung gebracht wurde. Auch hier handelt es sich mitnichten um eine spezifisch britische Entwicklung. Die Koppelung von anonymen Texten,

59 Thompson 1975, S. 294.
60 Ebd., S. 261.
61 Zitiert nach ebd., S. 270.
62 Zitiert nach ebd., S. 270.
63 Ebd., S. 255, 307.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die ja an sich keinen Rechtsverstoß darstellen, zu kriminellen Handlungen wurde andernorts desgleichen vollzogen, etwa in Frankreich. So definierte der Advokat und Bibliograf Nicolas-Toussaint Des Essarts in seinem *Dictionnaire universel de police* Anonymität zunächst und gemäß dem damals üblichen Gebrauch als Eigenschaft einer bestimmten Sorte von Texten: »*Anonymes*. On appelle ainsi ce qui est sans nom: on dit un billet *anonyme* une lettre *anonyme*, un livre *anonyme*, une délation *anonyme*«.[64] Diese Anonymität wird für ihn nur dann zum Tatbestand, wenn sie mit einer Straftat einhergeht, ganz im Sinne der oben dargestellten Verrechtlichung des Anonymen. Ein nicht-signiertes Textstück sei ja noch kein Verbrechen: »Ce n'est pas parce qu'un écrit est ›anonyme‹ que l'Auteur doit être puni, mais lorsque l'écrit anonyme renforme une injute ou qu'il tend à nuire … C'est donc l'intention & l'effet des lettres *anonymes* qui doivent déterminer les Magistrats à punir polus ou moins séverement, suivant les circonstances«.[65] Die Kriminalisierung des Tatbestandes ergibt sich für Des Essarts alleine durch die Intention und durch die Wirkung, weniger aufgrund der unbekannten Autorschaft. Aber nun, in einem weiteren Schritt, fragt er sich, weshalb die Schrift denn überhaupt anonym sei. Es sei doch so, dass jene, die zur Anonymität greifen, gewöhnlich ein kriminelles bösartiges Motiv hegten, sich unter dem Mantel der Anonymität zu verbergen: »Il est rare qu'un motif honnête détermine à s'envelopper du manteau de l'anonyme. C'est ordinnairement la méchanteté, la vengenace & la crainte qui ont recours, à ce moyen rénébreux«.[66] Aus polizeilicher Perspektive ist damit »Anonymität« eine textuelle Waffe und gleichzeitig das Mittel zur Erzeugung einer Schattenzone, innerhalb dessen sich die Individuen verbergen könnten: »Cette arme que la lâcheté n'emploie que trop souvent, est d'autant plus dangereuese qu'elle porte ses coups dans les ténebres«.[67] Diese leider nur allzu häufig verwendete feige Waffe sei um so gefährlicher, weil sie gleichsam aus dem Dunkeln abgefeuert werde; die Taktiken und Strategien, die die reformatorischen Abweichler, die Neministen, entwickelten, wurden nun zusehends zur wahrgenommenen Volkswaffe.

Die Post und das »Mystery of Deciphering«

Was Thompson nicht thematisiert, sind die sozio-technischen Möglichkeitsbedingungen dieser anonymen Artikulationen des Elends und des Protests, also die Infrastrukturen der Textproduktion und der Verbreitung, so die Presse und das Postwesen, die dem Anonymen einer Gesellschaft ganz neue Dimensionen verliehen. Eine Auswertung der Archive

64 Des Essarts 1786, S. 316.
65 Ebd., S. 317.
66 Ebd., S. 317.
67 Ebd., S. 317.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der *London Gazette* ergab,[68] dass bei auffallend vielen, rund 10 der 100 frühesten Nennung anonymer Briefe, in der die *London Gazette* explizit erwähnt wurde, dass die Briefe per »Penny Post« zugestellt wurden, und es ist anzunehmen, dass dies noch bei einem weit größeren Anteil der angezeigten anonymen Briefe der Fall war. Wie nachfolgend zu zeigen ist, stellte die Penny Post ein eigentliches »Gegendispositiv« zum Kommunikationsfluss über das offizielle Postwesen dar, das zusehends unter staatliche Kontrolle geriet.

Die Post lässt sich als eine bedeutende soziotechnische und ökonomische Grundlage dafür betrachten, dass sich der anonyme Austausch von Informationen jenseits des Druck- und Pressewesens überhaupt etablieren konnte. Gerade die Tatsache, dass das Postwesen den direkten Kontakt zwischen Personen obsolet werden ließ, so die Spuren des Kontakts verwischt werden konnten, bedeutete auch eine neue Form der Möglichkeit, Wissen jenseits der Augen des Staates zirkulieren zu lassen und dabei seine Herkunft zu verdunkeln. Der Briefverkehr, mit den Zeitungen das zweite wichtige Kommunikationsmittel einer erwachenden politischen Öffentlichkeit, bildete entsprechend eine besondere Herausforderung für die Kontrolle des »textuellen« Herrschaftsraums. So war in England lange Zeit nur die Beförderung von Briefen erlaubt, die explizit die Bewilligung der Regierung erhalten hatten.[69]

Doch schriftliche Kommunikation erweist sich auch als notwendig für den Erhalt und die Fortentwicklung einer Gesellschaft im Aufbruch.[70] Es entstand die sogenannte Penny Post. Sie ermöglichte über ein eigenes ökonomisches und technisches Dispositiv eine Zirkulation von Briefen, welche von Staates wegen nicht mehr überschaubar, nicht mehr über kontrollierende Beobachtung einzuholen war. Die Penny Post etablierte sich 1680, also fast zeitgleich mit der ersten Zeitung in moderner Form, und stellte das erste umfassende Zustellsystem von Briefen und Nachrichten überhaupt dar.[71] In London errichtete die Penny Post über 500 Annahmestellen; zumindest in jeder Hauptstraße eine. Jede Stunde wurden die eingegangenen Schriftstücke gesammelt. Die Zustellung erfolgte 6- bis 10-mal am Tag.[72]

Die Dienlichkeit der Penny Post für klandestine politische und private Kommunikation offenbarte sich schnell. Schon kurz nach ihrer Einführung diente sie als effizientes Mittel der schnellen und kostengünstigen Verbreitung von politischen Ideen, Meinungen, Propaganda, aber auch

68 Quelle ist das digitalisierte Archiv der Zeitung, siehe: www.thegazette.co.uk.
69 Turner 1918, S. 320.
70 Goody 1990.
71 Zur Geschichte der Penny Post im Allgemeinen siehe: Staff 1964.
72 Whyman o.J. S. 12. Zur Geschichte der Penny Post im Kontext der Entwicklung des Postwesens in England: Lewins 1864, Chap. VII.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von »black mails«.[73] Das System koppelte sich dabei eigentlich an andere Institutionen der frühen bürgerlichen Öffentlichkeit[74] an, die Coffee Houses. Die Coffee Houses dienten nicht nur dem aufgeklärten Räsonnement, sondern auch als Sammelstellen (collection points) für agitatorisches und subversives Material der verschiedensten Art. Die Verbindung zwischen diesen beiden Institutionen entwickelte sich zum entscheidenden Artikulationskanal der politischen Opposition.[75] Es entstand das Bild des gleichsam heroischen Postman, der durch Schnee und Stürme eilt und Briefe überbringt, die außer dem Absender noch niemand gesehen hatte. Das Vertrauen der Presse in diese unzensierte Form der Kommunikation schien vorhanden. Ein Journalist schrieb 1844: »When a man puts a letter into the post-office, he confidently believes … the communications he makes to his family and friends will not be read, either by Postmaster-General, or penny postman, or Secretary of State, and that no human being will venture to break a seal which … has been regarded as as the door of his own private residence«.[76]

Nicht nur vermochte die Penny Post die Spuren des Absenders zu verwischen; sie konnte auch Texte, Zeitungen und Briefe effizient in soziale Regionen verteilen, die vorher von der schriftlichen Kommunikation ausgeschlossen waren und nun durch die steigende Literarisierung an der schriftlichen und immer auch politischen Kommunikation teilzunehmen vermochten, beispielsweise über Briefe an Zeitungen, wie Thompsons Untersuchung nahelegt. Die Penny Post operierte jenseits des Zensurwesens. Die Bevölkerung erkannte schnell die Möglichkeiten dieser neuen Institution, um die offizielle Kontrolle ihrer Kommunikation auf effiziente Weise zu umgehen.[77] In diesem Dispositiv erhält die Verkettung zwischen Briefen und Adressen, zwischen Namen und Texten, eine neue Dimension, sie erzeugt neue Formen der Kommunikation und des Nicht-Wissens.

Die englische Regierung war sich indessen gewahr, dass eine unkontrollierbare Kommunikation eine politische Bedrohung darzustellen vermochte. In der Folge geriet das Penny Post-System zum umstrittenen Mittel des Kampfes um die Kommunikation in einer erwachenden politischen Gesellschaft.[78] Dieser neue subversive Kommunikationskanal musste wieder unter die Kontrolle der politischen Macht gelangen. Bereits 1682 wurde die Penny Post aufgelöst, das heißt in das offizielle *Post Office* integriert.[79] Freilich, die Widersprüche zwischen der Kontrolle eines immer größeren Kommunikationsstromes und einer erwachenden Öffentlichkeit

73 Vgl. zur Darstellung Knights 2006, S. 173.
74 Vgl. hierzu Habermas 1990, S. 88 f.
75 Knights 2006, S. 173.
76 Zitiert nach Whyman o.J.
77 Ebd., S. 13.
78 Ebd., S. 12.
79 Ebd., S. 12.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und ihres Rechts auf freie Meinungsäußerung, erwiesen sich als zu groß, um handhabbar zu bleiben. Es entstand ein neues Feld von Identifikation und Kontrolle der Kommunikation respektive ihrer Unterwanderung durch Täuschung, denn mit der ökonomischen und technischen Entwicklung schritt die Erhöhung der Schreibe- und Lesefähigkeiten in der Bevölkerung unweigerlich voran und kreierte eine »vaste nation of letter writers«.[80]

Schon 1660 erläßt das Parlament eine Bestimmung, dass ein offizielles Post Office zu schaffen sei. Im Jahre 1666 wurde, nach dem großen Brand Londons, die Gelegenheit dann ergriffen, ein solches staatliches Postbüro zu eröffnen.[81] Die Folgen waren weitreichend: Es handelte sich nicht nur um eine Neuorganisation des Kommunikationsstromes, sondern auch um eine Monopolisierung des Austauschs von Informationen. Doch gleichzeitig blieb das Öffnen und Kopieren von Briefen durch staatliche Instanzen noch unter strenge Strafe gestellt: »no one, except under the im-mediate warrant of one of our principal Secretaries of State, shall presume to open any letters or pacquets not directed unto themselves«.[82] Der Staat schützte im Prinzip also noch die Privatheit der Kommunikation.[83]

Allerdings bot sich mit der Etablierung von offiziellen Post Offices auch die Gelegenheit, die zirkulierenden Texte klandestin zu überwachen und zu kontrollieren. Diese Möglichkeit ließ sich die Regierung nicht entgehen, und sie legitimierte über entsprechende Erlasse (warrants) die Überwachung, das heißt auch das Öffnen von Briefen.[84] Bemerkenswert ist dabei, dass am prinzipiellen Recht auf Privatheit nicht gerüttelt wurde. Nur gäbe es bestimmte Situationen, die eine Ausnahme rechtfertigten, nämlich Subversion und Verschwörung:

> … no person or persons shall presume to open, detain, or delay any letter or letters, after the same is or shall be delivered into the General or other Post-Office, and before delivery to the persons to whom they are addressed, except by *an express warrant* in writing under the hand of one of the principal Secretaries of State for every such opening detaining, or delaying.[85]

Dies bedeutet, dass bei einer prinzipiellen Aufrechterhaltung der privaten Kommunikation gleichzeitig ein Ausnahmefall definiert wurde, der der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung diente und umgehend rege zur Anwendung gelangte: »warrants« zur Überwachung wurden in der

80 Whyman o.J. S. 2.
81 Lewins 1864, S. 98.
82 Ebd., S. 154.
83 Turner 1918, S. 321 f.
84 Whyman o.J. S. 6.
85 Lewins 1864, S. 154. Hervorhebung von mir.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Folgezeit immer häufiger ausgestellt (»granting warrants was exceedingly common«).[86]

Mit der Monopolisierung des Postwesens und der Eröffnung des Post Offices wurden eigens neue Techniken ersonnen, um die Kontrolle angesichts der anschwellenden Menge der Briefe zu bewältigen. In den Gebäuden der Post Offices wurden Hinterräume eingerichtet, Secret Offices, wo suspekte Briefe genauer inspiziert wurden (vgl. die Abbildung 10). Um die verdächtigen Briefe zu erkennen und für das Secret Office auszusortieren, wurden eigentliche Listen mit Schlüsselnamen kreiert: Per Dekret erhielt das Post Office eine Aufstellung mit Namen sämtlicher politisch relevanter Staatsmänner Europas. Es ging die Order, die entsprechenden Briefe zu kopieren und an die englische Regierung weiterzuleiten.[87] Die Zeitschrift *Illustrated London News* beschrieb deren Funktionieren detailliert.[88] Zum Zug kam eine technische Installation, um die Siegel zu öffnen, zu kopieren und wieder anzubringen, während die kopierten Siegel für weitere Verwendung archiviert wurden. Wenige Personen wüssten, so die *Illustrated London News*, wie das Post Office die privaten Briefe unbemerkt zu öffnen vermochte. Die Technik galt als einzigartig: Der französische Botschafter, der sie zu Gesicht bekam, schrieb: »They have tricks to open letters more skillfully than anywhere in the world, some even … fancying that … it is not possible to be a great statesman without tampering with packets«.[89] Noch in den Debatten um einen sich später einstellenden Überwachungsskandal wurde darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, »the art or mystery of deciphering«, die sich der Staat angeeignet habe, zu schützen.[90]

Doch aufgrund der Überwachung entstand ein ganz neuer Horizont von Verdächtigungen; ansonsten belanglose Absender und Adressaten erhielten nun Bedeutung und Aufmerksamkeit, wie folgender Ausschnitt eines »warrants« zeigt, in dem es um die Anweisung geht, sämtliche Briefe eines Gesandten Portugals zu öffnen und Kopien der Regierung zuzustellen:

> As there is reason to believe that this Minister's Correspondence will partly be carried on by the Means of some Merchants under whose Cover his Letters may be conveyed, whose Names not being known they cannot be particularly described, You will open all Letters that pass thro' Your Office, wherein You shall Suspect the said Envoy's Letters to be inclosed till further Order.[91]

Weil der Gesandte in Verdacht stand, *undercover* über Tarnnamen zu agieren, fielen sämtliche Briefe, die das Post Office passierten, unter einen Ge-

86 Ebd., S. 156.
87 Turner 1918, S. 323.
88 »The General Post-Office« 1844.
89 Whyman o.J. S. 2.
90 Lewins 1864, S. 157.
91 Turner 1918, S. 323.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

neralverdacht: Sie stellten stets eine denkbare Verbindung zur Regierung Portugals dar. Der Verdacht möglicher Verbindung erzeugte ein nicht eingrenzbares Potenzial. Es handelte sich, ließe sich mit Whitehead sagen, um einen »kreativen Akt«[92] des Erzeugens eines Nicht-Wissens, eines Verdachtsraums, der die vorliegenden empirischen Evidenzen eigentlich »transzendiert«.

Erfasst wurden in einer ersten Phase allerdings nur Geschäfte der internationalen Politik, allenfalls auch Gruppierungen, die der politischen Verschwörung verdächtig wurden. Mit der Zeit aber interessierten die Behörden auch politische Meinungsäußerungen. Damit weitete sich das Feld der Beobachtung aus. Doch Überwachungstechniken fokussierten einstweilen lediglich auf eine politische Elite, und die Regierungsstellen legten Wert darauf, die brieflichen Kommunikationen und damit das potenziell und faktisch subversive Wissen auf den Bereich der besser beobachtbaren Oberschicht zu begrenzen. Als Mittel hierfür bot sich an, die Kosten für die Distribution von Texten über das Postwesen möglichst hoch zu halten und im Gleichzug zu monopolisieren. Dies geschah beispielsweise, indem die Zeitungen, das andere zentrale Medium der frühen bürgerlichen Öffentlichkeit, in die zu überwachenden Kommunikationskanäle eingebunden wurden. Es erging der Erlass, dass Zeitungen frankiert werden müssten. Damit geschah die Abfertigung der Verteilung notwendigerweise über Poststellen, wo sie gleichzeitig kontrolliert werden konnten. Und parallel dazu ließ sich die Rezeption der Zeitungen über rigide Frankierungspreise exklusiv halten. Dieselbe aggressive Preispolitik konnte auch verhindern, dass die Kommunikation über Briefe in breitere Bevölkerungsschichten diffundierte.[93] Entsprechend wurden die Frankierungs- und Übermittlungskosten der Briefpost angehoben, sodass das Medium Brief wegen hoher Übermittlungskosten einer breiten Bevölkerungsschicht vorenthalten wurde.[94] Die Kontrolle über beide wesentlichen Kommunikationsmittel verhinderte so effizient Artikulationsformen, die sich später zum Geflecht von Äußerungen verdichteten, die als »öffentliche Meinung« wahrgenommen werden.

Die Flächenfahndung über einen Index von Namen und Texten fabrizierten allerdings zugleich ein neues Unbeobachtetes. Das Dispositiv der Überwachung und Kontrolle des Schrift- und Druckverkehrs zeitigte Folgen, die keineswegs intendiert waren.[95] Es bildeten sich vielfältige Gegenreaktionen, die das Überwachungs-Dispositiv wiederum destabilisierten. Oder anders ausgedrückt: Die Unkontrollierbarkeit der Kontrolle der Zirkulation der Briefe führte paradoxerweise auch dazu, dass eine eigent-

92 Vgl. die Ausführungen auf Seite 67.
93 Whyman o.J. S. 8.
94 Lewins 1864, S. 322.
95 Turner 1918, S. 324.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

liche Untergrund-Kommunikation erst entstehen konnte.[96] Die Überwachungsaktivitäten überschritten die Grenzen der gesetzlichen Kontrolle, es entstand eine Gemengelage aus überwachten kriminellen, subversiven und politischen Texten.[97] So wurden die Postmasters gleichsam gezwungenermaßen politisiert, indem sie für die Regierung zu arbeiten hatten. Dies führte wiederum zu Gegenreaktionen. Sie protestierten einerseits gegen diese Maßnahmen,,[98] andererseits schlossen sich der Gegenseite an. In Absprache mit oppositionellen Individuen schrieben diese ihre Briefe an fiktive Namen, so wurden diese von den kollaborierenden Postmasters erkannt, aussortiert und an die richtigen Adressaten weitergeschickt, die nur sie kannten.[99] Eine weitere Strategie, neben der bereits erwähnten Adressierung an fiktive Namen, bestand darin, dass eingeweihte Postkuriere Briefe mit vertraulichem Inhalt so spät an das General Post Office lieferten, dass nur wenig Zeit blieb, sie zu öffnen.[100] Wie schon bei den Anonymitätslexika zeigt sich eine »dialektische« Bewegung: Die Wissenspolizei erzeugt den Untergrund mit, den sie kontrolliert, indem sie immer neue Gegenreaktionen provoziert. So entstand auch in London entlang der Kontrolle der Zirkulationsströme von Informationen mit der Zeit eine eigentliche »underground news culture«.[101]

Allmählich zirkulierten in der britischen Öffentlichkeit allerdings Gerüchte von einem gigantischen System der Ausspionierung der Bevölkerung.[102] Sie gingen wieder vergessen, tauchten erneut auf und erwiesen sich unversehens als nicht mehr kontrollierbar, bis sie schließlich, 1844, zu einem eigentlichen Überwachungsskandal führten, bei dem das Geheimnis der Secret Offices und der Überwachung der Kommunikation aufgedeckt wurde.[103] Die Gewissheit breitete sich aus, dass in jedem General Post Office auch ein geheimer Raum existierte, in dem die Briefe geöffnet, kopiert und wiederversiegelt wurden.[104] Die Bevölkerung wähnte sich einem gigantischen Spionagesystem ausgesetzt.[105] Bekannt wurde die Überwachungstechnik ironischerweise durch unachtsame, aber neugierige Postangestellte in kleinen Städten, die kopierte Siegel der Secret Offices sammelten, fasziniert von den Herzen, Pfeilen, die sie zeigten. Da solche Sammlungen allenthalben entdeckt wurden, stellte sich folgerichtig die Frage, wie die Mitarbeiter zu den Siegeln gekommen waren.[106] Definitiv

96 Whyman o.J. S. 10.
97 Turner 1918, S. 323 f.
98 Ebd., S. 324.
99 Whyman o.J. S. 8.
100 Ebd., S. 5.
101 Ebd., S. 10.
102 Ebd., S. 2.
103 Turner 1918, S. 324.
104 Whyman o.J. S. 14.
105 Lewins 1864, S. 150.
106 »The General Post-Office« 1844.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

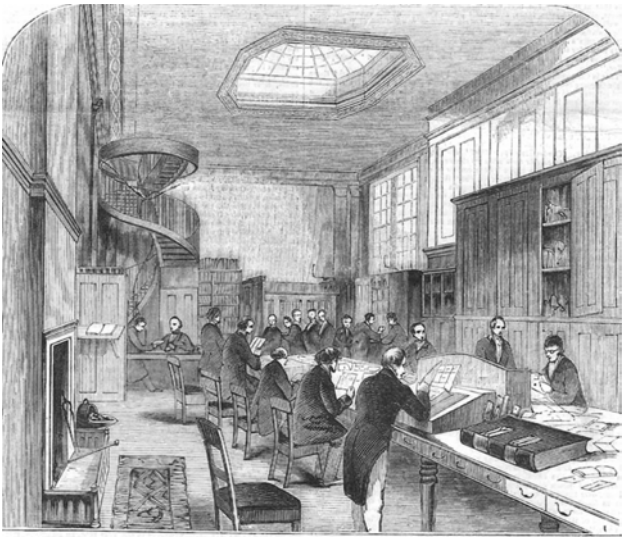


Abbildung 10: Secret Office: Zensur und Kontrolle im Postwesen.
Quelle: *The Illustrated London News*, 29. Juni 1844.

flogen die heimlichen Praktiken der britischen Regierung über einen klassischen Spionageskandal auf, als vier Männer um Guiseppe Mazzini, einen exilierten italienischen Politiker, der für die Vereinigung Italiens kämpfte, sich an das britische Parlament gewandt und sich beklagt hatten, ihre Briefe würden nachweislich geöffnet und kopiert, obwohl sie versiegelt waren und auch versiegelt die Empfänger erreichten.[107]

Ungeachtet der Tatsache, dass das System wohlbekannt war, entfachte sich ein Sturm der Empörung: »No public establishment has so much in its power«, schrieben die *Illustrated London News*, »the most unreserved of family communications, not to be profaned by the eye of a stranger; the most important commercial correspondence, the knowledge of which by others might involve whole establishments in ruin – all these are completely in the power of Government officials«.[108] Lediglich eine dünne, aber versiegelte Scheidelinie stehe zwischen Staat und dem privaten Bereich der Individuen: »A fragile seal is all that stands between them [the Government officials] and the secrets of a whole community«, und dieses Siegel habe bislang als heilig und unverletzbar gegolten (sacred and inviolable), so die *Illustrated London News*, doch dieses Siegel sei nun gebrochen.[109]

Das Vertrauen, dass die Regierung die Privatsphäre ihrer Bürger respektiere, schien vollends zerstört, wenn sie eine solche »machinery of of-

107 Smith 1970.
108 News 1844, S. 393.
109 Ebd., S. 393.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ficial power« gegen die eigenen Bürger einsetzte, aus mitnichten gravierenden Gründen. Mehr noch, nicht nur in diesem Artikel, sondern auch im Parlament entstand die Befürchtung, dass diese Praxis der Überwachung zu einer moralischen Zerrüttung der englischen Gesellschaft führe.[110] Die Evidenzen der Überwachungstätigkeit wurden in beiden Häusern des Britischen Parlaments diskutiert, es wurden Untersuchungsausschüsse gebildet, die der Sache nachgehen sollten.[111]

Die von der regierungstreuen Seite geäußerten Argumente gegen die Aufhebung der Kontrolle bezogen sich auf die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung: Könne der Staat nicht von diesen Mitteln der Überwachung Gebrauch machen, ließen sich Kriminalität und politische Unruhen nicht mehr eingrenzen. So wurden trotz des Skandals, der schnell wieder abflaute, die Überwachungstechniken nicht aufgehoben.[112] Die Debatten um Kontrolle und das »Ende der Anonymität« im 21. Jahrhundert haben hier, unschwer zu erkennen, ihre Vorläufer.[113]

In gewisser Weise korrespondiert die Abbildung des Secret Offices in der *Illustrated London News* spiegelbildlich mit dem zu Beginn des Kapitels gezeigten Druck zur »Liberté de la Presse« (vgl. die Abbildung 7). Dem Tumult der »befreiten« Schriften, evoziert durch neue Techniken und eine neue liberalere Gesellschaft, steht die Antwort eines Kontrollsystems gegenüber, das dafür sorgt, dass die Schriften wiederum mit der Gesellschaft der Individuen verknüpft bleiben, ihre Spuren nachverfolgt werden können, damit keine autonome Sphäre eines Diskurses entsteht, sondern alle Äußerungen in die Gesellschaft der Individuen rückführbar bleiben. Angesichts einer befürchteten Anarchie bildete das Secret Office eine Art paradigmatische Instanz der Versiegelung von Entitäten im Sinne Kripkes: Es »taufte« Texte im Moment ihrer Zirkulation, und ein solchermaßen bezeichneter Text blieb unheilvoll mit einem Individuum verknüpft, ungeachtet dessen, ob der Text die Intention der Schreibenden tatsächlich rückführbar war.

Die Dyade von Staat und Öffentlichkeit überbaute einen Untergrund, innerhalb dessen sich neue Kommunikationskanäle zwischen politischer Herrschaft und Opposition etablierten. Gleichsam als anderes der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft, in der sich selbstbewusste Individu-

110 »The moral effects of the practice were of the worst sort«, sagt der Earl of Radno. Protokoll des Lords Sitting des britischen Parlaments, 4 July, 1844, »Post Office, Opening Letters« (online abrufbar unter: hansard.millbanksystems.com/lords/1844/jul/04/post-office-opening-letters). Die Lektüre der Protokolle zeigt deutlich den großen Unglauben der Lordschaft, der der Tatsache der systematischen Überwachung entgegengebracht wird.

111 Vgl. hinsichtlich einer chronologischen Darstellung der Ereignisse: Lewins 1864, Chap. 7.

112 Ebd., S. 162.

113 Vgl. den zweiten Band der Untersuchung.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

en von Angesicht zu Angesicht und unter Kenntnis ihrer Namen äußern, kam dem Anonymen eine neue Bedeutung zu, nicht in den Kulturen der Universitäten und der Religion, sondern im politischen Untergrund, der sich über die neuen Massenmedien der Zeitungen und Briefe bemerkbar machte. Unversehens, dies ist Gegenstand des nächsten Kapitels, entstand als Gegenüber der republikanischen Idee der öffentlichen Meinung die Vorstellung der Existenz »anonymer Mächte«, die nicht greifbar, geschweige denn kontrollierbar waren, die die Individuen zu manipulieren, ja zu verderben vermochten.

3.2 Die Presse: Anonymität als Kriegsmaschine

Die industrielle Produktionsweise ließ Texte und ihre Botschaften immer breiter und in immer höherer Kadenz zirkulieren. Allein im Jahr 1844 verarbeitete das zentrale Londoner Post Office über 31 Millionen Zeitungen (vgl. die Abbildung 11).[114] Das Gedruckte verlor zusehends an Exklusivität. In Verbindung mit dem entstehenden Postwesen öffnete die Presse einen neuartigen Kommunikationskanal für die breitere Bevölkerung. Über Briefe konnten sich Individuen und Kollektive austauschen und ihre Angelegenheiten auch veröffentlichen, ohne dass sie unmittelbar identifizierbar und verfolgbar waren – zu viele Instanzen standen bereits zwischen Verfasser und Rezipienten. So vermochten sich auch Stimmen öffentlich Gehör zu verschaffen, die sonst nicht gehört worden wären oder schlicht nicht existiert hätten. Dies war Gegenstand der Ausführungen im vorhergehenden Kapitel. Es vergrößerte sich indes nicht nur das Publikum, sondern es stieg auch die Zahl der Verfasser von Texten in den Zeitungen. Doch diese Texte blieben weitgehend unsigniert. Die Frage, wer sie verfasst hatte, stellte sich schlicht nicht. Es schien, so Adolf Braun in seiner Schrift *Die Anonymität der Presse*, dass die Anonymität der Beiträger eine organische Entsprechung zur kapitalistisch-industriellen, arbeitsteiligen Produktionsweise der Presse darstellte.[115] Freilich, die massenhafte Zirkulation von Texten wurde im 19. Jahrhundert zusehends auch als eine Form gesellschaftlicher und politischer Gewalt erlebt, die konkret in das politische und gesellschaftliche Leben eingriff. Und die Macht erschien um so größer, weil die in Form unsignierter Texte veröffentlichten politischen Äußerungen naturgemäß sozial nicht genau zuzuordnen waren und deshalb nicht vor dem Hintergrund partikularer Perspektiven interpretiert werden konnten. »Anonymität« wurde zur Bezeichnung, diese neue politische Form zu problematisieren. Als Gegenstand von heftiger Auseinandersetzung und Kritik wurde der Begriff der Anonymität im Gegenzug aber auch zum Programm, ja sogar zum Gegenstand eines Kults.

114 »The Secret Office, at the General Post-Office« 1844, S. 401.
115 Braun 1918, S. 6.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 11: Die Abfertigung von Zeitungen.
Quelle: *The Illustrated London News*, 29. Juni 1844, S. 401.

»Living in Glass Houses«

Diese Programmatisierung von Anonymität reagierte auf Kritik. Ein amerikanischer Journalist schrieb 1879 angesichts der sich intensivierenden Debatten um die Anonymität der Zeitungen, die Macht der Presse wachse »in geradem Verhältnis zu der Bewahrung der Namenlosigkeit ihrer Schriftsteller«, denn es gäbe »keine schrecklichere Maschine in der Welt« als wiederholte anonyme Angriffe. Es sei wesentlich für den Erfolg dieser »Art von Kriegsführung«,[116] auf welche Weise die Urheber der Angriffe sich als Stimme einer anonymen Instanz verschleiern könnten: »Es muss immer scheinen, als ob es die laute, unverantwortliche Stimme der öffentlichen Meinung wäre und nicht diejenige irgendeines unternehmenden jungen Journalisten, der eben in Yale oder Harvard einen akademischen Grad erworben hat«.[117] Das Momentum eines generalisierten Verdachts gegenüber unsignierten Veröffentlichungen ist womöglich in der Logik von Massenmedien selbst eingeschrieben, legt Boris Groys in sei-

116 Die Kriegsmetapher in der Auseinandersetzung um die Anonymität der Presse wird immer wieder angerufen, siehe Feyel 2001, S. 49.
117 Zitiert nach: Bücher 1926, S. 119.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ner Schrift zur Beziehung von Verdacht und Medien nahe.[118] Der medial erzeugte Verdacht gründet in einer Konstellation, die eine immer breitere Zirkulationsweise von Medienerzeugnissen ermöglicht, ohne dass ihre Urheber klar erkennbar sind. Damit wird auch die Frage der Anonymität zur breiteren sozialen und politischen Tatsache. Die »reinste Form des Verdachts« bestehe in der Vermutung, so schreibt Groys, »dass sich hinter den medialen Oberflächen nicht bloß ein neues, tiefer liegendes, tragendes Medium, sondern das manipulative, trügerische und gefährliche Subjekt befindet, das für den Betrachter eine direkte, wenn auch verborgene Bedrohung darstellen kann«. Zu einem solchen Subjekt könne man nur noch ein rein politisches Verhältnis haben, das darin bestehe, dagegen zu »protestieren, es anzuklagen, es zur Verantwortung zu ziehen und zu bekämpfen«.[119]

Groys' Analyse lässt sich direkt auf die Frage übertragen, weshalb es im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Zeitungen zum Massenmedium zu einer neuen Politik des Verdachts und der Bekämpfung des Anonymen kommen konnte. Denn das Wissen, das ein Pressetext verbreitete, war, einmal in der Öffentlichkeit, daraus nicht mehr so schnell wegzubringen, zu effizient war die Publikationsmaschinerie bereits. Die Wirkung der Zensur erschien angesichts der zirkulierenden Textmenge bereits als fraglich. Für den Staatsmann Clemens Wetzel von Metternich erwies sich die Repression letztlich als »eine gänzlich illusorische Form« der Unterdrückung von Anonymität.[120] Hierin ging er eigentümlich einig mit Chrétien De Malesherbes,dem obersten französischen Zensor vor der Revolution, der einsah, dass Anonymität nicht mehr vollumfänglich zu verhindern sei. Hingegen müsste bestraft werden, was unter dem Schutz der Anonymität geschähe: Verleumdung und Diffamierung.[121] Desgleichen Metternich: Allenfalls ließe sich die Presse »nur auf präventivem Wege dämmen«.[122] Freilich, eine »Furcht vor dem ›Raisonnieren‹ der Untertanen« blieb präsent.[123] Diese Furcht erfasste keineswegs nur die Herrschenden, sondern alle exponierten Personen. Pressefreiheit sei nur aus der Nennung der Verfasser der Texte zu erreichen, forderte Schopenhauer: »Jedenfalls sollte Pressfreiheit durch das strengste Verbot aller und jeder Anonymität bedingt sein.«[124] Und Søren Kierkegaard warnte, mit den Mitteln der

118 Groys 2000.
119 Ebd., S. 222 f.
120 Groth 1928, S. 148.
121 Bellanger u. a. 1969a, S. 416. Hinsichtlich der komplexen Folgen der Pressefreiheit und ihrer Verrechtlichung, siehe Le Poittevin 1902, 1903, 1904.
122 Groth 1928, S. 148.
123 Ebd., S. 193.
124 Zitiert nach Groth 1930, S. 182.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

anonymen Presse könne ein »Einziger eine Legion von Schatten hervorzaubern«.[125]

Viele Personen des öffentlichen Lebens wurden schon damals vom Gefühl beschlichen, irgendwo im Schatten der Öffentlichkeit Gegenstand von Komplotten zu sein, sodass irgendwann und irgendwoher ein anonymer Angriff auf die Person gestartet werden konnte. Der Einzelne »has to encounter a host of unseen adversaries, who, covered with their coat of darkness, can assail him from vantage ground, which renders the contest on his part hopeless«.[126] Oder wie in diesem paradoxerweise selbst anonymen Pamphlet gegen die anonyme Presse auch steht: »We literally live in glass houses, through which the press glares, like the sun through our windows«.[127] Es ist vor dem Hintergrund dieser Wahrnehmung nachvollziehbar, dass sich das Konzept der Anonymität allmählich mit der Ahnung der Existenz von Mächten verband, die sich gleichsam durch eine neue gewaltige Institution hindurch zu artikulieren vermochten. Es erschien, als gerate »Anonymität« zur dunklen Schwester der entstehenden Idee der »öffentlichen Meinung«, die ebenso wenig fassbare, aber positiver gedeutete Gewalt.[128]

Gleichzeitig wurde unter diesen Angriffen die Möglichkeit der unsignierten Publikation, die ja in der Presse gang und gäbe war, verteidigt. Anonymität wurde auch als Schutzraum reklamiert, um sich überhaupt in der Öffentlichkeit artikulieren und sein Wissen, seine Argumente in den politischen Diskurs einbringen zu können. Anonym geäußert steht ein Argument für sich selbst, kann es kraft seiner immanenten Logik seine Wirkung entfalten, ohne dass sich ein Autor selbst zensiert, damit er nicht um seine Reputation, sein Wohlergehen fürchten musste. Anonymität wurde so zum Medium von politischen Wahrheiten, die sich sonst nicht bezeichnen ließen. Anonymität erweiterte das Sagbare.

Diese Positionen standen einander im 19. Jahrhundert frontal einander gegenüber, sie ließen sich nicht in einem Links-Rechts-Schema einordnen oder als per se progressiv oder konservativ bezeichnen. Die Problematisierung der Anonymität erschöpfte sich nicht mehr darin, dass ein kontrollierendes Kollektiv von Zensoren, Vertretern des Staates und der Religion, sie verurteilten und nach Einzelnen jagten, die ihre Namen verbargen. Vielmehr äußerten sich die Vertreter der Anonymität nunmehr im Gegenzug selbst und verteidigten ihre Position mit den bestmöglichen Argumenten.[129]

125 Kierkegaard 2013, S. 467.
126 *Anonymous Journalism* 1855, S. 8.
127 Der Text wird weiter unten ausführlich referiert, siehe ebd., S. 17.
128 Hölscher 1980; Posse 1914.
129 Baasner 2007, S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Max Webers vergessenes Forschungsprogramm

Die resultierenden Debatten um die Anonymität in der Presse, die im 19. Jahrhundert auftauchten, hatte auch Max Weber in seiner 1910 gehaltenen Rede auf dem ersten Deutschen Soziologentag in Frankfurt beschäftigt. Seine Rede zeigt exemplarisch, auf welche Weise die Debatten um die Anonymität selbst, respektive ihr Zustandekommen, ein gesellschaftliches Rätsel darstellten. Unendlich viel sei bereits gesagt worden »für« und »wider« die Anonymität der Presse. »Wir ergreifen da keine Partei«, sagte Max Weber, »sondern fragen: wie kommt es, dass diese Erscheinung sich z. B. in Deutschland findet, während im Ausland teilweise andere Zustände bestehen, so in Frankreich?«[130] In Deutschland sei eine einzige Zeitung vorhanden, die strikte auf dem Boden der Anonymität stehe, in England hätten dagegen Zeitungen wie die *Times* auf das strengste an der Anonymität festgehalten.[131]

Weber sieht allerdings, dass die Konflikte, die sich an der Frage der Anonymität der Presse entzünden, sich kaum auf einfache kulturelle Gegensätze reduzieren lassen. Es stellt sich für ihn vielmehr die Frage, inwiefern sich eine Gesellschaft von »institutionellen Mächten« so sehr imponieren ließe, wie sie es angesichts einer als »überindividuelles« Etwas sich gebärdende »Zeitung« tue. Weber betrachtet den Glauben an diese Mächte freilich als nichts anderes als eine neue Form von »Metaphysik«.[132] Vielmehr interessiert sich Weber dafür, *wie* es zu dieser »Erscheinung« eines so tiefgreifenden Konflikts kommt; es geht ihm bei den Debatten um die Anonymität weniger um die Frage nach der normativen Einschätzung oder historischen Nachzeichnung, sondern um die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von etwas, nämlich der Auseinandersetzung um »Anonymität«, und um die Frage, weshalb sie so unterschiedliche Gestalt annimmt.

Dieses Forschungsprogramm ging allerdings in der Folge vergessen. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Anonymität in der Presse geschah auf eine so verworrene Weise, dass eine typisierende Rekonstruktion, wie sie wohl Weber angestrebt hätte, eine zeitlich und räumlich nur sehr partikulare Geltung gehabt hätte. Die Diskurse des 19. Jahrhunderts über die Anonymität in der Presse zu schematisieren, zu typisieren und strukturellen Interessen zuzuweisen, erscheint als ein Ding der Unmöglichkeit – außer man betrachtet die Unmöglichkeit selbst als einen Typus. Indessen, eine Systematisierung der Debatten entspräche ihnen gar nicht: Sie würde eine Logik implizieren, die sie offensichtlich nicht haben. Zu sehr wechseln die Argumente zwischen Positionen und politischen Programmen. Mehr noch: Eine Klassifikation oder Typisierung

130 Weber 1988, S. 437.
131 Ebd., S. 437.
132 Ebd., S. 437.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

würde gerade das Verworrene dieser Diskurse auslöschen, die das eigentlich Bemerkenswerte darstellen. Gerade die Instabilität der geäußerten Positionen, die Tatsache, dass sie sich nicht eindeutig im sozialen Raum fixieren lassen, zeigen, dass es sich hier um eine Problematik handelt, die selbst in einer umfassenderen Unsicherheit gründet; hier experimentiert das gesellschaftliche Wissen mit sich selber. Dennoch – oder gerade deshalb – bilden sich jene Argumentationsmuster heraus, die die Debatten um Anonymität bis in die Gegenwart prägen.

Es ließe sich mit Max Weber hingegen fragen, auf welche Weise die Problematik des Anonymen die enge Welt des wissenschaftlichen und literarischen Feldes eigentlich transzendiert und zur Vorstellung der Existenz einer anonymen gesellschaftlichen, gleichsam metaphysischen Macht überhaupt gerät. Dieser Prozess entwickelte sich über lange historische Zeiträume. Auf jeden Fall waren dazu die Debatten um Anonymität und Publizität entscheidend: Nachdem »Anonymität« begrifflich gehärtet war, reicherten jene Debatten das Konzept der Anonymität über die konkreten historischen und nationalen Gegebenheiten, von denen Weber sprach, nun mit einem neuen, gesellschaftlichen Imaginationshorizont an. Und mehr noch, gerade indem sie sich nicht nationalkulturell festschreiben lassen, zeigen sie, dass sie gesamtgesellschaftliche Phänomene der Gesellschaften des 19. Jahrhunderts betreffen. Doch diese Uneinheitlichkeit, dieses starke Schwanken, ist selbst schon ein Indiz für eine gesellschaftliche Situation, nämlich einer tief reichenden Ambivalenz gegenüber der Anonymität. Diese lässt sich, nach der Darlegung der Debatten um Anonymität und Publizität im Allgemeinen, anhand zweier Fallbeispiele, genauer untersuchen: anhand des wechselhaften Umgangs von Karl Marx mit der Anonymität und anhand des vergessenen Theaterstücks eines bedeutenden Autors des Vormärz, Karl Gutzkow, über »Anonymität« in der »papiernen Welt«.[133] Angesichts dieser Werke fragt es sich, ob ein Zustand der kollektiven Unentscheidbarkeit selbst, in der die Positionen auch einzelner Figuren des öffentlichen Lebens, wie der von Karl Marx, unvermittelt wechseln, dazu führen, dass die Debatten um die Anonymität der Presse allmählich aufgegeben wurden, um neue Instanzen des Diskurses, wie den Journalisten oder den Intellektuellen, hervortreten zu lassen.

Frankreich: Die Ökonomie der Presse

Im Frankreich des 19. Jahrhunderts wechselten die Gesetze über die Signierung von Zeitungstexten innerhalb weniger Jahrzehnte gleich mehrfach. In der vorrevolutionären Ordnung, seitdem 1566 zur Frage eine *ordonnance* erlassen wurde, mussten Druckerzeugnisse nicht mit dem Namen des Verfassers signiert werden; dafür standen Namen und Adressen

133 Gutzkow 1848.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Druckerei und der Herausgeber im Vordergrund. Natürlich habe jemand für die Schriften Verantwortung zu tragen, aber der Autor sei hierfür eine denkbar schlechte Instanz, so argumentierte ausgerechnet Baillet, der bedeutende Herausgeber französischer Anonymalexika.[134] Der Verfasser könne sich ja hinter Pseudonymen verbergen, man wisse dann nicht, wo der Autor auffindbar sei. Deshalb sei es rechtlich wirksamer, den Namen der Buchhandlung oder eines Druckers zu nennen, weil diese an Ort gebundenen Institutionen besser auffindbar seien und so zur Verantwortung gezogen werden können. Die Strafen für die Unterlassung der Nennung des Druckortes oder der Druckerei waren indes drastisch; und das Fehlen einer offiziellen Registrierung oder einer Bewilligung hatte unweigerlich die Zerstörung einer Druckerei zur Folge. Der klandestine Inhaber selbst hatte eine Buße von 10'000 Francs zu entrichten und musste für sechs Monate ins Gefängnis. Jeder Buchhändler, der Druckerzeugnisse ohne Angabe des Druckers anbot, wurde mit einer Strafe von 2'000 Francs belegt.[135]

Solche Regelungen bildeten die Ausgangslage für die einsetzenden Debatten um Anonymität und Publizität. Die einsetzenden politischen Wirren der Revolutionszeit spiegelten sich unmittelbar im Umgang mit der Anonymität der Presse. Sie brachten wechselnde Positionen derselben Akteure, unheilige Allianzen hervor, resultierend aus den höchst instabilen ökonomischen, politischen, moralischen und rechtlichen Konstellationen dieser Zeit.[136] Die Arbeit Wolfgang Magers zur französischen Sozialgeschichte lassen zwei umfassendere Vektoren erkennen, die das Konfliktpotenzional um unsignierte Texte miterzeugten und am Leben hielten: Die rasche Abfolge von Revolutionen und Restaurationen überbaute, so Mager, einen tiefergehenden Prozess der Verrechtlichung, verwaltungstechnischen Zentralisierung und »Verstaatung« der (französischen) Gesellschaft. Als Konsequenz dieser Totalisierung des modernen Staates und seiner Verwaltung etablierte sich die Idee der Privatheit. Sie sollte der Korrektur dieser Prozesse und dem Schutz dienen, aber auch der Verwirklichung von Individualität. [137] Die staatlichen Regelungen versuchten dieses instabile Verhältnis zu stabilisieren, brachten aber immer nur neue Debatten hervor, gleichsam in dieses Spannungsfeld der beiden Vektoren eingespannt.

Eine erste Verschärfung der Gesetze zur Kennzeichnung von Druckwerken erfolgte bereits 1810: Die Nennung des Autorennamens wurde zur Pflicht erhoben. Das Dekret vom 5. Februar 1810 (Code pénal art 41, §1) setzte Texte mit folgender Eigenschaft unter Strafe: »tout publication ou

134 Siehe die Ausführungen in Le Poittevin 1902, S. 31 f.
135 Ebd., S. 9.
136 Feyel 2001, S. 27 ff.
137 Mager 1980, S. 213 ff. Dieser Prozess wird im vierten Band der *Geschichte des privaten Lebens* umfassend dargelegt, siehe Ariès und Duby 1999.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

distribution d'ouvrages, écrits, avis, bulletins, affiches, journaux, feuilles périodiques ou autres imprimés, dans lesquels ne se trouve pas l'indication vraie des nom, profession et demeure de l'auteur ou de l'imprimeur«.[138] Bereits 1814 wurde in einer Revision des Code pénal dieser Zwang zur Nennung des Verfassernamens zurückgezogen. In der Version des Jahres 1819 wurden diesbezüglich explizit auch die Zeitungen von der Signierungspflicht ausgenommen: Hier erging die Verantwortung für den Inhalt wiederum zurück an die Herausgeber oder Besitzer der Publikationsstätten.[139]

Freilich zirkulierten informelle Listen, die die Namen der Redakteure und Autoren verschiedener Zeitschriften nannten.[140] Wie schon bei den Anonymalexika entstand eine Jagd nach den Namen der Journalisten und Redakteure der großen Zeitungen, die allerdings oftmals falsche oder unpräzise Identitäten kolportierten.[141] Als Beispiel sei hier das antiroyalistische Journal *Le nain jaune* genannt, das sich gegen die Politik der Restauration wandte. In seiner ersten Nummer begründete es seine Enthüllungen folgendermaßen:

> Disposés comme nous le sommes à n'avoir rien de caché pour le public, nous croyons devoir lui faire part du résultat des recherches minutieuses que nous avons faites dans l'intention de connaitre la valeur intrinsèque des signatures monogrammatiques ou pseudonymes qu'emploient la plupart des collaborateurs des journaux pour se dérober à leur gloire et aux hommages de la postérité.[142]

Der Stil gibt sich sarkastisch, die Unterstützung der Restauration sollte demaskiert werden, indem die kryptischen Zeichen, die die Autorschaft verhüllen, entziffert werden. So wurden die Namen der Redakteure des bourbonischen *Journal Royal* mit folgenden Worten enthüllt: »Pour connaître les rédacteurs numérotés de ce journal moribond, nous nous sommes adressés au mathématicien du coin, lequel nous a répondu par l'équation suivante: I + II + III + IV + V + VI = 0«.[143] Die als bloße Chiffren erscheinenden Autoren der Texte ergeben in ihrer Summe eine diskursive Null. Politisch gesehen hatte die Situation im Vergleich mit vorrevolutionären Zeiten gekippt: Die Royalisten verbargen nunmehr ihre Namen. Die antiroyalistischen Kräfte, die sich im *Le nain jaune* sammelten, demontierten wiederum die Anonymität der Royalisten angesichts der Restauration.

Mit anderen Worten gesagt: Die detektivische Suche nach den Verfassern anonymer Texte lässt sich nicht mehr als die Sache einer herrschaftsstabilisierenden Diskurspolizei verstehen, wie sie Mulsow noch in den frü-

138 Le Poittevin 1902, S. 31.
139 Feyel 2001, S. 29.
140 Hatin 1861, S. 90.
141 Ebd., S. 96 ff.
142 »Chronique littéraire« 1815, S. iii.
143 Ebd., S. vi.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hen Anonymalexika erkannt hatte. Anonymisierung wie Demaskierung wurden für breitere Kreise zum strategischen Mittel, das sich je nach Situation gegenüber politischen Gegnern einsetzen ließ: So bediente sich *Le nain jaune* selbst auch der Möglichkeit der anonymen Information und Denunzation unter dem Regime der Restauration, indem der Verlag öffentlich vor den Redaktionsräumen einen Briefkasten, eine »bouche de fer« platzierte, in dem anonyme Briefe mit delikaten Hinweisen und anderem deponiert werden konnten.[144] Gleichzeitig diente die öffentliche Stellungnahme zur Frage der Anonymität in der Presse dazu, dass sich die Zeitungen auf dem Markt der Zeitschriften positionieren konnten. Das Signieren der Artikel wurde zur Marke in einem hoch kompetitiven Umfeld des Pressemarktes. Das junge Journal *La Presse*, das innert kurzer Zeit enorme Auflagen erreichte, monierte, die Presse übe ihre Macht mittels Texten aus, ohne dass die Namen der Autoren offengelegt würden: »on lit les journaux sans savoir qui les inspire, qui les écrit«,[145] heißt es in einem (erstaunlicherweise nicht signierten) Artikel mit dem Titel *Débats de la presse*. Es sei eine ungreifbare Meingungselite ohne Gesicht und Kompetenz, die die politische Öffentlichkeit, aber auch die Diskurse über Kunst und Philosophie in den letzten Jahrzehnten bestimmt habe: »par des hommes sans nom, sans idées et sans style«.[146] Die junge Zeitung pries sich als Alternative zur gesichtslosen, altbackenen Publizität der damaligen Zeit an.

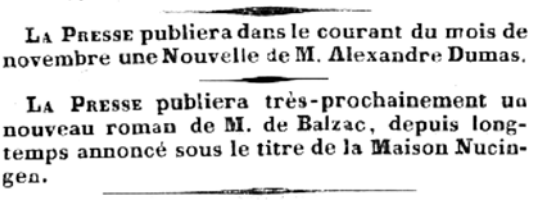
Damit trat ein neuer Faktor der Anonymitätsdiskussion mit aller Vehemenz hinzu, der einer anderen Logik als der politischen Kontrolle entsprang: die Frage der Bedeutung der Anonymität im Feld der Konkurrenz, die Frage der textuellen Differenzierung in einem ökonomisch aufgeheizten publizistischen Feld. Anders ausgedrückt, die Lancierung der Diskussion über die Signierung von Pressetexten in den 1830er Jahren folgte harten ökonomischen Interessen, auch wenn die Herrschaftskritik in den Vordergrund geschoben wurde. Denn die sich ausbreitende Industrialisierung der Kultur erzeugte neue Rahmenbedingungen für die Anonymitätsdebatten, selbst wenn die Argumente politischer Art waren. Die Presseerzeugnisse suchten aggressiv nach neuen Anteilen in einem umstrittenen Lesermarkt, angesichts der Tatsache, dass sie nunmehr massenweise produziert wurden und die Verlage wie ein Unternehmen Gewinn abzuwerfen vermochten. Die Frage der Anonymität geriet zum Spielball der neuen Konkurrenzverhältnisse.[147]

Beim Journal *La Presse*, das die Debatten maßgeblich prägte, handelte es sich um das erste Massenblatt Frankreichs. Hier lautete das Kalkül schlicht, über geringere Preise eine höhere Auflage zu erzielen, die

144 Hatin 1866a, S. 322.
145 »Débats de la Presse« 1836, S. 4.
146 Ebd., S. 4.
147 Feyel 2001.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wiederum mehr Gewinn abwerfen sollten. *La Presse* halbierte mit anderen Zeitungen wie *Le Siècle* die Abonnementspreise von 80 Francs auf 40 Francs, um ein größeres Publikum zu erreichen (sie wurde in der Folge oft polemisch »presse à 40 fr.« genannt). Diese Massenpresse integrierte auch neue Formen der Kommunikation, so entstand der seriell publizierte Feuilletonroman mit Autoren wie Sue, Balzac, Dumas, enorm marktmächtigen Namen also (siehe die Abbildung 12). Im seriellen Feuilletonroman


LA PRESSE publiera dans le courant du mois de novembre une Nouvelle de M. Alexandre Dumas.

LA PRESSE publiera très-prochainement un nouveau roman de M. de Balzac, depuis longtemps annoncé sous le titre de la Maison Nucingen.

Abbildung 12: Kult der Namen:
Balzac und Dumas auf der Titelseite von *La Presse* 24.10. 1837.

kreuzte sich die gelehrte Buchkultur mit der Massenpresse, indem das Autorenmodell der Literatur auf die Breitenkultur übertragen wurde.[148] Die Verfasser von Romanen und Novellen, die nun in der periodischen Presse regelmäßig erschienen, seien den Autoren von Büchern noch zu nahe gestanden, als dass sie nicht darauf Wert gelegt hätten, dem Publikum namentlich bekannt zu werden, während dem Zeitungsunternehmen wiederum der Name der Schriftsteller als Reklame diente, so Bücher in seiner Geschichte der Anonymität in der Presse.[149] Freilich, das Konstrukt des literarischen Autors, das in der Presse als Modell dienen sollte, konnte nicht telquel auf diesen neuen Bereich der textuellen Massenproduktion übertragen werden. Die Buchproduktion stagnierte in jener Zeit, desgleichen die Verkaufsmöglichkeiten von Büchern. Die Publikationen zu Geschichte und Religion dominierten den Buchmarkt.[150] Insofern bestand ein Druck der literarischen Autoren, sich neu zu platzieren. Den Schriftstellern bot sich »die Alternative zu verhungern und ihrem Kunstideal treu zu bleiben oder zu publizieren – und sich anzupassen«.[151] Damit war einer »Littérature industrielle«[152] der Weg bereitet. Der Feuilletonroman führte ein spezifisches Mittel der Serialisierung ein, bei dem die Romangeschichte aufgesplittert wurde, ein offener Schluss zum Ende jeder Folge warb für den Kauf des nächsten Journals.[153] Diese neue Form der Literatur verwen-

148 Bürger 1982.
149 Bücher 1917, S. 113.
150 Orecchioni und Parent 1973, S. 426 ff.
151 Stenzel 1980, S. 55.
152 Sainte-Beuve 1839.
153 Feyel 1999, S. 112 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dete den Autornamen gleichsam als symbolisches Totem, um wiederum ökonomische Interessen zu bedienen. Hatin, der zeitgenössische Beobachter, beschrieb diesen Kreislauf folgendermaßen:

> Le feuilleton-roman, c'est-à-dire le feuilleton consacré à une histoire romanesque savamment délayée et servie au lecteur affamé bouchée à bouchée, ne date guère, du moins sa grande vogue, que de 1836, de la révolution apportée dans le journalisme par la presse à 40 fr. La combinaison reposait, comme nous l'avons dit, sur le produit des annonces; or, pour avoir des annonces il fallait avoir des abonnés beaucoup d'abonnés, et pour avoir des abonnés il fallait leur offrir autre chose que de la politique, nourriture devenue fort creuse et de moins en moins goûtée. Le journal chercha donc, à côté des lecteurs politiques, de nouveaux lecteurs, des lecteurs littéraires, s l'on pouvait ainsi dire. Le feuilleton revêtit alors la forme nouvelle que nous lui voyons aujourd'hui, et il devint bientôt toute ou presque toute la littérature française.[154]

Für diese neue, zusehends dominierende Form der Literatur prägt Charles Augustin Sainte-Beuve den erwähnten neuen Begriff der *Littérature industrielle*. Der Aufsatz beginnt programmatisch mit folgendem Satz: »De loin la littérature d'une époque se dessine aux yeux en masse comme une chose simple; de près elle se déroule successivement en toutes sortes de diversités et de différences«.[155] Indem Literatur im Feuilleton zu einem industriell gefertigten Massengut wurde, suchte sie nach neuen Unterscheidungsmöglichkeiten, nachdem sich Form und Inhalte angeglichen hatten, und genau diese liefert die Stilisierung des Autorennnamens. Von Relevanz in Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung ist der Umstand, dass sich in dieser Stilisierung von Autorschaft als kommerzieller Marke auch ein Muster wiederholt, das sich bereits bei den ersten Bibliografen abzeichnete: Nunmehr war es die Industrialisierung der Presse, die einen »Erfahrungsdruck« über die Menge der Publikationen erzeugte, der wiederum nach Differenzierungskriterien rief, und wiederum war es der Name des Verfassers als Ordnungskriterium, neben all dem, was sich als Urheber (Redaktion, Verlag, Unternehmen) heranziehen ließ. Dieses Organisationsprinzip des Autorennamens bot sich dem literarischwissenschaftlichen Feld als Modell für die Differenzierung der ebenfalls sich mehrenden Pressetexte an, wobei der Feuilletonroman gleichsam als Ausgangspunkt der Signierung von weiteren Bereichen der Zeitung diente. In der *Littérature industrielle* und dem Feuilletonroman geriet die Markierung (von Texten) zur Marke. Der Name wurde zum ökonomischen Kriterium, mit seiner eigenen Logik, die sich nicht zuletzt den Verfassern von Texten auferlegte – einer Logik, die im zwanzigsten Jahrhundert zu-

154 Hatin 1866b, S. 27.
155 Sainte-Beuve 1839, S. 675.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sehends als Zwang angesehen wurde und zur Desartikulation von Autorschaft als Befreiungstechnik führte.[156]

Doch was sich in der Kommerzialisierung der Literatur abzeichnete, hatte politische Konsequenzen. Wie Bücher in seinem Abriss *Die Anonymität in der Presse* schreibt, wurde die im Feuilleton sich etablierende »Sitte« der Namensnennung, oder Stilisierung des Namens allmählich auf den politischen Teil ausgedehnt.[157] Es entstand nun eine neue Norm: Die nicht signierten Texte kamen unter den Druck einer verheimlichten Urheberschaft. Es zeigte sich, wie die Regime der unterschiedlichen gesellschaftlichen Einbindung von Texten in Literatur und Presse sich gegenseitig transformierten. So vermochte auch der Feuilletonroman dieser Zeit durchaus einen politischen Einfluss auszuüben.[158] Doch in politischer Hinsicht blieb die Massenpresse amorph, mit stark wechselnden Positionen. Beinahe unweigerlich entbrannte aufgrund dieser ökonomisch bedingten Transformation der Presse ein Streit zwischen der sogenannten alten und der neuen Presse (der »Presse für 80 Francs« und der »Presse für 40 Francs«). Es öffnete sich eine Kluft zwischen einer Presse, die der kommerziellen Logik folgt und einer Presse, die Ideale vor kommerziellem Erfolg hochhielt. Die so bezeichnete »alte Presse« war noch politisch geprägt, ihre Zeitungen agierten als kollektive politische Akteure.[159] Die neue Presse dagegen richtete sich an ein unspezifisches Massenpublikum, das es mit dem Zeitgeist folgenden Positionen zu erreichen versuchte.

Die neue Presse zelebrierte sich indessen selbst als Vorreiterin einer neuen Zeit, während die politische Presse überkommen sei: »La grande affaire, la seule affaire du moment, c'est la réactions des esprits jeunes et des idées nouvelles contre les vieux journaux«, schrieb *La Presse*, »ce fait grandit tous les matins et grandira encore«.[160] Nachdem eine monströse Diktatur der Presse zu Ende gehe, in der unkenntliche, namenlose Ankläger gleichsam aus dem Nebel heraus die Politik kritisieren konnten, sei nun eine neue Zeit der Aufklärung, der Aufklärung der Namen, angebrochen. Als nützlich und sozial erwiesen sich die Zeitungen erst, wenn ihre Kritik, die sich an konkrete »signierte« Verhältnisse und Personen richteten, selbst auch signiert sei (quand elle appliquera une critique signée à des actes signées, alors elle sera vraiment utile et vraiment sociale).[161]

Diese Argumentation für das Eintreten der Signierung, wie sie *La Presse* als Vertreterin einer neuen Massenpresse verfocht, ergibt sich stringent aus ihrem publizistischen Programm. Nicht einer politischen oder gesellschaftspolitischen Idee verpflichtet, etablierte *La Presse* das schreibende

156 Dies ist Gegenstand des zweiten Bandes der Untersuchung.
157 Bücher 1917, S. 113.
158 Stenzel 1980, S. 122.
159 Feyel 2001, S. 29.
160 »Débats de la Presse« 1836.
161 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Individuum als Organisations- und Deklarationsprinzip, als sichtbares Profil seiner Texte. Der Autorenname geriet damit gleichsam zum Vehikel, das den fehlenden »kollektiven Namen« ersetzte und einen neuen Einsatz in einem neuem kompetitiven Feld der Presse darstellte. Die Ordnung der Texte und der Fiktionen, die sich im literarischen und wissenschaftlichen Feld ausgebildet hatte, und der entstehende Raum einer politischen Öffentlichkeit begannen sich anzugleichen: Das öffentliche Wissen wurde von Einzelnen, von namentlich bekannten Individuen getragen.

Was entstand, war eine neue Ökonomie von Texten in einem expandierenden Markt der Presseerzeugnisse, bei dem der Name als ein symbolisches »Gut« produziert und gehandelt wurde. Doch diese Markierungsprozeße erzeugten wiederum ein Unmarkiertes, das zusehends problematisiert wurde und in der Folge auch als Grundlage für die Artikulation von Gegenkonzepten diente. Das heißt, Anonymität bildete nicht einfach den defizitären Modus gegenüber dem Druck des Namens als Marke. Das Gegenteil war alsbald der Fall: »Anonymität« geriet selbst zu einem wirkungsmächtigen Kriterium in der Belieferung der Öffentlichkeit mit politischem Wissen, wie sich insbesondere in Großbritannien zeigen sollte. Denn die Frage der Signierung der Pressetexte griff nachhaltig in ein zentrales Spannungsfeld von Staat und Individualität, von Individuum und Gesellschaft ein. Die Ökonomisierung des publizistischen Feldes und die Politisierung der Anonymität bedingten sich gegenseitig.

»Le gouvernement de pensée« und die Anarchie der Presse

1848, am Vorabend der Februar-Revolution, ertönte in der erwachten Öffentlichkeit auch der breite Ruf nach einer radikalen Aufhebung jeglicher Kontrolle der Presse und die Forderung nach der absolut freien Zirkulation des Denkens (libre circulation de la pensée).[162] Im Parlament indessen wurde diskutiert, auf welche Weise die Presse kontrolliert werden könnte. Der damalige Innenminister Marie äußerte sich folgendermaßen: Die Freiheit der Presse, die Frankreich eingeführt habe, drücke sich vor allem auch dadurch aus, dass die Namen der Verfasser von Pressetexten nicht genannt werden müssten. Doch dies hätte zu einem Exzess der Freiheit geführt. Nicht nur Attacken auf einzelne Personen hätten sich dadurch gehäuft, selbst die gesellschaftliche Ordnung sei mittlerweile gefährdet: Die Granitsäulen, auf denen die Gesellschaft ruhe, würden jeden Tag durch die Angriffe der Presse erschüttert.[163]

Die Regierung forderte eine massive finanzielle Bürgschaft (cautionnement) für jede Zeitung als Voraussetzung für die Veröffentlichung von Texten, womit die Publikationen mit pekuniären Mitteln kontrolliert wer-

162 Avenel 1900, S. 43.
163 »France – 9 août« 1848.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den konnten. Abgaben, Steuern und andere finanzielle Aufwendungen galten seit jeher als probates Mittel der Steuerung und Kontrolle der Pressefreiheit.[164] Vom Abgeordneten Pascal Duprat wurde nun aber die Alternative eingebracht, von der Bürgschaft abzulassen, dafür aber die anonymen Texte über den Namen des verantwortlichen Redaktors kennzeichnen zu lassen. Es entstand in der Folge ein Disput, ob die Kontrolle der Zeitungen über die ökonomischen Voraussetzungen gewährleistet werden soll oder aber über die Signierung durch ihre Verfasser. Der Ruf nach einer Bürgschaft, die so hoch ausfällt, dass sich viele Presseorgane nicht mehr hätten finanzieren können, wurde vor allem von der Ratslinken verurteilt. Denn dadurch entstünde weniger eine effiziente Kontrolle der Inhalte der Texte, als eine klare ökonomische Ungleichbehandlung, die vor allem reiche Verleger und deren politische Positionen begünstigt und die weniger begüterte Presse und ihre Leser unterdrückt. Dies widerspreche dem Grundwert der *Égalité*. Die Signierungspflicht, damit verbunden die persönliche Verantwortung und die mögliche Bestrafung der Person, behandle die gesamte Presse als solche gleich.[165]

Aufgrund dieser Ausgangslage wird deutlich, weshalb es für einen strikten Vertreter des Republikanismus überhaupt erst sinnvoll erschien, eine Signierungspflicht zu fordern. Es ging darum, die Bürgschaft zu verhindern, die eine ganze Spannbreite von Texten aus ökonomischen Gründen vom politischen Diskurs ausschließt. Die Frage der Querfinanzierung von betroffenen Journalisten durch kapitalkräftige Institutionen oder Personen blieb dabei ausgeblendet. Dennoch, Alexandre Ledru-Rollin, Mitglied des Parlaments, für kurze Zeit Innenminister und äußerst konsequenter Republikaner und Demokrat, glaubte zu erkennen, dass die Zeiten unsignierter Texte schlicht vorbei sei. In seiner radikaldemokratischen Zeitschrift *La Réforme* befürwortete er die Pressefreiheit und die freie Zirkulation der Texte, wandte sich aber gegen die Anonymität der Schreibenden. Unter Applaus erklärte er, man möge die Flut der Publikationen anschwellen lassen, sie sollten gar so vielfältig sein wie möglich.[166] Inmitten des entstehenden stürmischen »Ozeans an Polemiken« entstünden dann Felsen der Ordnung, und deren Kristallationspunkt seien die Namen der Verfasser, die Signierungspflicht, durch die die schreibenden Individuen kenntlich würden.[167] Es ginge ihm um die Vereinbarkeit zweier vorher als gegensätzlich erschienenen Postulate: einerseits der freien Zirkulation

164 Bourquin 1950, Kapitel XXXIII, XXXIV; diese werden im Falle Großbritanniens erlassen, um die missliebige *Times* zu bändigen; siehe dazu Cranfield 1978, S. 159.

165 Vgl. zum medienhistorischen Kontext auch Feyel 2001, S. 35.

166 Seine Parlamentsrede hatte er offenbar auch in seiner Zeitschrift *La Réforme* vom 9. August 1848 veröffentlicht; das identische Zitat findet sich dort, siehe ebd., S. 35.

167 »France – 9 août« 1848.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Ideen und andererseits um die Signierung als Mittel der Ordnung, um »Anarchie« zu verhindern. Diese Verbindung schien ihm hier der eigentlich gangbare Weg zu sein, wenn er auch nur provisorisch dazu dienen sollte, um die gesellschaftliche Ordnung wiederherzustellen. Dabei wandte er sich aber vor allem gegen die Idee, dass Zeitungen kollektive Institutionen seien: »Ce n'est pas seulement la feuille de papier, ce n'est pas seulement l'être collectif, mas c'est mon nom qui est au bout, c'est ma responsabilité morale que j'engage«.[168] Die Frage der Signierung wurde zu einer Frage der moralischen Verantwortlichkeit des Individuums selbst erhoben.

In exemplarischer Weise zeigt Ledru-Rollin den Wunsch, der hinter der Individualisierung der Texte über die Namen steht: nämlich die Kommunikationsströme und damit die Macht der Presse gleichzeitig zu ermöglichen wie zu kontrollieren. Dass es sich bei der Signierungspflicht womöglich gerade um eine Einschränkung der freien Zirkulation handeln könnte, indem Individuen, die Texte verfassen, sichtbar hervortreten und jenseits des Schutzes durch das Kollektiv arbeiten, sprach Ledru-Rollin nicht an. Vielmehr müssten sich die Gesellschaften dem Wandel stellen. Während unter der Monarchie anonyme Texte als Oppositionsinstrument ihre Berechtigung hatten, verlöre die Anonymität in einer Republik der Freien und Gleichen ihre Berechtigung:

> Nous comprenons très bien que dans un gouvernement monarchique, où l'État est toute la presse, qui remplace le suffrage universel, soit puissante, concentrée, parce qu'elle contrebalance une force considérable aussi: la royauté. Mais quand la République existe, quand le suffrage universel vient, par ses affluents infinis, purifier tous les jours ce qu'il peut y avoir, dans le pays de mauvais à rejeter, alors la presse n'a plus le même rôle: elle ne doit plus être une collection, il faut qu'elle devienne une individualité, il faut que les écrivains signent.[169]

Das allgemeine Wahlrecht habe die Funktion übernommen, die der anonymen Presse einst zukam, so Ledru-Rollin. Indem also die Kritik der Presse nicht mehr auf ein einzelnes Machtzentrum gerichtet sei, die Monarchie, sondern auf die Verhältnisse, die durch die Republik selbst hergestellt würden, deren Politik sich wiederum aus einem Chor von Einzelstimmen ergibt, sei auch eine generelle »Kollektivität« der Stimme der Presse infrage gestellt (im Sinne einer singulären Position). Im Gleichzug wie das Wahlrecht die politische Meinung individualisiert habe, sollten auch die Stimmen der Presse sich individualisieren: »Le journaliste, c'est ordinairement un homme passionné, c'est un homme qui prend la plume frémissante et qui la fait courir sur le papier«.[170] Dies bedeutet wiederum nichts anderes, als dass die Macht des Kollektivs per se aufgegeben werden müs-

168 »France – 9 août« 1848.
169 Ebd.
170 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

se auf Kosten der Freiheit und der Individualität, die sich *durch* die Presse hindurch manifestiere. Am Anfang einer Idee, eines Textes stehe der Name des Journalisten und nicht das Papier oder das Kollektiv:

> La presse cesse d'être collective, c'est votre force; elle cesse d'être puissant … La liberté doit toujours se faire jour; car il y a un moment où un seul homme a raison contre tous. En signant son article, il est responsable, il peut dire la vérité, on peut le poursuivre.[171]

Die harsche Artikulation von Gegenargumenten folgte unverzüglich. Die Zeitung *Le National*, die unter Adolphe Thiers einen erfolgreichen Protest gegen die Julimonarchie lanciert hatte und 1851 unter Napoleon III. verboten wurde,[172] argumentierte, dass die »Individualisierung der Presse« der Schwächung einer entscheidenden Instanz in der Republik gleichkomme. Das Signieren widerspreche den Wurzeln und der Natur dieser Institution grundsätzlich. Denn die Presse beziehe ihre gesellschaftliche Bedeutung gerade aus der »Anonymität« ihrer Texte:

> La presse est un gouvernement de pensée à coté du gouvernement du fait; elle doit être anonyme comme l'opinion publique ou la fraction de l'opinion publique qu'elle représente. Faire signer dans chaque exemplaire chaque article, c'est réduire l'intervention du journal, puissance nécessairement collective, à une intervention purement individuelle; c'est au lieu de tendances et des doctrines d'un parti, ne vouloir avoir devant soi que les idées de Mme Tels et Tels. Or encore une fois, un journal n'est pas un homme, c'est une opinion, c'est un intérêt, c'est quelque.[173]

Die Presse könne ihre Funktion als »gouvernement de pensée« nur wahrnehmen, wenn ihre Stimme anonym bleibe. Dieses »gouvernement de pensée«, wie es in der Presse zum Ausdruck kommt, stehe der reinen Sachpolitik des Staates gegenüber. Bei beiden Regierungsformen handle es sich um Institutionen, die sich nicht auf eine Menge isolierter Einzelner reduzieren lassen, sondern von Kollektiven getragen werden. Gerade die Kollektivität begründe auch die Macht der Presse, und diese wiederum bildet das notwendige Korrektiv zu staatlichen Macht. Diese Korrektur würde also negiert, wenn einzelne Individuen zeichnen müssten. Denn damit würden Positionen künstlich isoliert, die sich schlicht nicht isolieren ließen.[174] *Le National* bringt hier nicht nur präzise den Prozess zum Ausdruck, der in dieser Untersuchung als doppelte Individuation bezeichnet wird, die es überhaupt erst zulässt, einen Text einem Individuum zuzuschreiben, sondern zeigt auch, dass es sich dabei primär um eine politische Trennung handelt.[175]

171 Ebd.
172 Craig 1983.
173 *Le National*, 9. August 1848, zitiert nach Feyel 2001, S. 35 f.
174 *Le National*, 9. August 1848, zitiert nach ebd., S. 35 f.
175 Siehe Seite 100.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wo die Grenze gezogen wurde zwischen einem sinnvollerweise signierten und begründet unsignierten Text, offenbart bereits, welche Fiktionen über die Nennung des Verfassers kontrolliert werden sollten: politische, philosophische und religiöse. Naturwissenschaftliche Ausführungen waren von den Debatten ebenso ausgenommen wie eher gesellschaftliche Bereiche, die nicht direkt politisiert waren, neben all den Annoncen und Informationen zum alltäglichen Leben, die eine Zeitung lieferte. In der Frage der Presse artikulierte sich ein Spannungsfeld von politischen und oppositionellen Diskursen, aber die dahinter stehende Problematik ist erkenntnislogisch grundsätzlicher: Sie ist eine des Wissens und seiner Korrespondenz mit der Ordnung des gesellschaftlichen Raums. Die Frage, welche dieser Verbindungen zwischen Texten und gesellschaftlicher Ordnung angebracht, zulässig, möglich sind, bleibt notwendig instabil, so instabil, wie das Verhältnis von individueller und kollektiver Form nicht gelöst ist.

Die Ordnung der Texte korrespondiert stets instabil mit der gesellschaftlichen Ordnung. So hielt sich die Signierungspflicht denn auch nicht lange; sie scheiterte an einem liberalen Gesetzesentwurf vom 29. Juli 1881 erneut. Eben erst eingeführt, wurde sie wieder aufgegeben, um der Anonymität der Presse freien Raum zu lassen und ihrer scheinbar unbestechlichen, herrschaftskorrigierenden Macht. Die Öffentlichkeit sähe die Hand, die schreibt, nicht, hatte schon *La presse* geschrieben. Und oft suche sie auch nicht das konkrete Individuum, das schreibt, sondern das kollektive Denken (pensée collective), das Denken von jedermann (de tout le monde).[176] Dieses Kollektiv dürfe nicht durch Regelungen der Signierung zersplittert, vernichtet werden, wie ein Abgeordneter zur Begründung der Aufhebung der Signierungspflicht ausrief.[177]

Freilich, die Bewegung, die darauf folgte, erscheint absonderlich. Gleichzeitig mit der Liberalisierung der Signierungspflicht gingen offenbar immer mehr Journalisten dazu über, *freiwillig* ihre Texte zu zeichnen, sich einen »Namen« zu machen. Im Gleichzug entstand eine neue Figur, ein neues Berufsbild, jenes des Journalisten.[178] Wog das über die Ökonomisierung entstandene Prestige des literarischen Namens mehr als die politischen Argumente? Ist dies ein Prozess, der sich alleine auf die Situation in Frankreich bezieht?

Der Kult der Anonymität: Die angelsächsische Presse

Eine gänzlich andere Kultur der Anonymität in der Presse entwickelte sich im angelsächsischen Raum. Hier zeichnet sich das erste Mal das ab, was sich als »Kult« der Anonymität bezeichnen ließe.[179] Hier kann beobach-

176 »La loi contre la presse« 1850.
177 Martin 1997, S. 40 f.
178 Siehe Feyel 2001, S. 54 f.
179 Bücher 1926, S. 100 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tet werden, auf welche Weise (und aus welchen Gründen auch immer) die Frage der Signierung von Texten mit einer eigentlichen Stilisierung von Anonymität einhergeht, einem Kult, der aber auf eine sehr spezifische Konstellation, in deren Zentrum *The Times* steht, reagiert. Wie schon Max Weber erwähnte, hatte die *Times* den Ruf, eine Kultur der Anonymität in besonderer Weise zu pflegen, obgleich sie ursprünglich als eine Zeitung für ein breites Publikum auftrat[180] – was im Falle Frankreichs gerade zur Stilisierung von Autorennamen geführt hatte, wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde. Die britische Konstellation entstand aus einer konfliktiven Verbindung zwischen erwachender ökonomischer Logik der Presse und harten politischen Kämpfen, was vergleichbar zu einer Problematisierung von Anonymität und Publizität führte, allerdings mit zum Teil diametral entgegengesetzten Ergebnissen.

The Times gilt als ein eigentliches Monument des englischen Journalismus des 19. Jahrhunderts, sie dominierte den politischen Diskurs aufgrund einer Autonomie gegenüber Parteien, Staat und Hochfinanz, die bislang nicht existiert hatte.[181] Dass sie diese Macht erlangen konnte, gründete nicht zuletzt in ihrer technischen Überlegenheit in der Produktion und in der Diffusion der Auflagen.[182] Die *Times* fand neue Wege, Texte *en masse* zu produzieren und ans wachsende bürgerliche Lesepublikum zu bringen: Sie war die erste Zeitung, die für die Produktion die eben erst entwickelte dampfbetriebene Zylinderdruckmaschine einsetzte, die die mögliche Auflagenzahl in die Höhe schnellen ließ.[183] Gleichzeitig verbesserten sich die Distributionswege über technische Innovationen und den Ausbau des Verkehrsnetzes massive: Züge und Dampfboote vermochten die Zeitungen geografisch immer breiter zu verteilen, sogar ein transatlantischer Austausch war möglich. Zugleich erfolgte die Distribution nun unmittelbar nach der Veröffentlichung und in zeitlich dichteren Intervallen.[184]

Die effizientere Produktion und Diffusion ermöglichten Auflagenzahlen, bei denen die Absatzmärkte nicht mithalten konnten, obgleich die Alphabetisierung der Bevölkerung immer weiter voranschritt.[185] Doch war die *Times* zur Zeit der Einführung der Dampfkraft im Produktionsprozess noch ein Massenblatt, das mit einem vergleichsweise hohen Maß an »Obskurantismus« keine klare Position oder keinen klaren Aufbau aufwies und sich, um die Unabhängigkeit zu wahren, über Annoncen finanzierte.[186]

180 Prokop 2001, S. 191.
181 Cranfield 1978, Kap. 6.
182 Ebd., S. 152.
183 Howard 1985, S. 26.
184 Cranfield 1978, S. 171.
185 Ebd., S. 177.
186 Hudson 1944, S. 44.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dies bedeutete, dass für die neuen Möglichkeiten der Produktion und Verteilung der Zeitung überhaupt erst ein Publikum geschaffen werden musste, das sich für die Zeitung auch interessierte. Es musste also ein »impact« kreiert werden, wie der damalige Editor Thomas Barnes schrieb. Er vollzog eine grundlegende Modifikation der Zeitung. Im Zentrum stand »a strong stimulus«, den die »Stories« der Beiträge lieferten. Dies erforderte die Reorganisation der Nachrichten, die Balancierung zwischen Wichtigem und Unwichtigem sowie den Annoncen. Barnes installierte beispielsweise die Institution des *Leading Article*, indem sich der Editor zur aktuellen Lage äußerte und seine Meinung dazu kundtat.[187] Diese zentralen Artikel erschienen indessen strikte anonym, nur das Argument zählte, das in ihnen entwickelt wurde. Die Strategie erwies sich als erfolgreich: Die Auflagezahl stieg rasant, im Vergleich etwa zu konservativen Blättern. Aufgrund des »impacts« ihrer zentral platzierten Artikel mit möglichst brisantem Inhalt erhielt die Zeitung flugs den Beinamen »The Thunderer«. Unter Barnes wurde die *Times* zum zentralen politischen Blatt Großbritanniens.

Das Publikum wuchs rasant, die Einnahmen stiegen. Aufgrund der klaren Orientierung auf Leserzahlen entbrannte ein eigentlicher Zeitungsstreit mit anderen Publikationen, notabene zur selben Zeit als in Frankreich die »Presse à 40 Francs« die »vieille presse« herausforderte. Dieser Angriff der Konkurrenz vermochte dem Aufstieg der Zeitung nichts anzuhaben. Die *Times* entwickelte sich zum maßgeblichen Blatt der britischen Mittelschicht. Die massive Verbreiterung der Publikumsschichten ermöglichte wiederum eine bessere Finanzierbarkeit durch Annoncen. So vermochte sich die *Times*, und dies war ein Novum in Großbritannien, gegenüber der britischen Regierung vollends zu autonomisieren. Zuvor hatte die Regierung die Zeitungen indirekt finanziert, indem sie die Veröffentlichung offizieller Mitteilungen in der Zeitung bezahlte. Auf dieses Geld konnte nun die *Times* verzichten. Diesen Ausbruch aus der kontrollierenden politischen Ökonomie akzeptierten die konservativen Kreise allerdings nur schwer, zumal die konservativen Blätter durch die auflagenstarke Zeitung in Bedrängnis kamen und noch stärker auf diese Regierungseinnahmen angewiesen waren. Doch die *Times* vermochte sich je länger, desto mehr zum eigentlichen Sprachrohr der britischen »öffentlichen Meinung« zu stilisieren.

Wie kam es zu dieser einzigartigen politischen Macht einer einzelnen Zeitung? Indem sich die *Times* einerseits sich auf anonym Publiziertes bezog, dieses über ihre Berichterstattung zusätzlich multiplizierte und außerdem zu den erfassten und weitergereichten Inhalten politisch Stellung bezog. Ein Ereignis tritt hier besonders hervor; es steigerte die Bedeutung und das Ansehen der Zeitung schlagartig: das sogenannte Peterloo-

187 Hudson 1944, S. 25.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Massaker.[188] Die »Autobiografie« der *Times* nennt dieses Ereignis paradigmatisch einen umfassenden »Struggle for public opinion«.[189] Am 16. August 1819 versammelte sich in St. Petersfield in Manchester eine Menge von mehreren Zehntausend Demonstranten, um gegen die Regierung, unter anderem gegen Getreidezölle zu protestieren, und um den radikalen Reformer Henry Hunt zu hören. Diese Demonstration fiel in eine Zeit, in der die Regierung Lord Liverpools nicht nur jegliche Protestversammlungen unterdrücken, sondern auch die Zeitungen maßregeln wollte.[190] Verschiedene Schriften im Vorfeld, insbesondere das anonyme Pamphlet *An Impartial Narrative of the Late Melancholy Occurrences in Manchester*, zeugen von der spannungsträchtigen politischen Situation.[191] Die anonyme Schrift proklamierte energisch die Versammlungsfreiheit britischer Bürger gemäß der *Bill of Rights*.[192] Rechtsgutachten waren beigefügt. Die Schrift publizierte politische Anklagen und empörte Zuschriften, Aufrufe zu anderen Protestveranstaltungen. Und gleich zu Beginn der anonymen Publikation war eine Karte beigefügt, die minutiös darlegte, wo die Sicherheitskräfte bei den vorherigen Versammlungen um die Peterstreet positioniert gewesen waren, gleichsam als Schlachtplan für künftige Ereignisse. Bei dieser Schrift handelte sich augenscheinlich um ein höchst professionelles Erzeugnis.

Die Regierung stellte in der Folge Truppen bereit. Verschiedene Journalisten waren vor Ort.[193] Einer, Mr. John Smith vom *Liverpool Mercury*, galt als Autor des genannten Pamphlets.[194] Und der Reporter der *Times* sollte verhaftet werden, bevor er die Rednertribüne betreten konnte.[195] Es kam zur Eskalation. Die Truppen stürmten in die Menge, um die Redner zu verhaften, stießen aber auf Widerstand. Im darauf folgenden Massaker starben elf Personen und wahrscheinlich rund sechzig wurden verletzt. Die *Times* berichtete in ungewohnter Ausführlichkeit über die Vorgänge.[196] Sie sprach, und dieser Satz scheint emblematisch für eine neue Form der Artikulation zu sein, von einem »dreadful act, that nearly a hundred of King's unarmed subjects have been sabred by a body of cavalry in the streets of a town of which most of them were inhabitants«[197]. Der Bericht der *Times* wurde von zahlreichen Zeitungen des Landes abgedruckt.[198] Die *Times* selbst publizierte in der Folge einen offenen Brief, verfasst von

188 Howard 1985, S. 30 f.; Hudson 1944, S. 36 ff.
189 The Times 1935, Kap. XVI.
190 Siehe zu dieser Darstellung Hudson 1944, S. 36 ff.
191 Bruton 1919, S. 8.
192 *An Impartial narrative of the late melancholy occurences in Manchester* 1819.
193 Bruton 1919, S. 29.
194 Ebd., S. 25.
195 Ebd., S. 7.
196 Howard 1985, S. 30.
197 Zitiert nach Hudson 1944, S. 37.
198 Howard 1985, S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einem Abgeordneten von Westminster, der seine Wähler zu einem Protest gegen das »Manchester massacre« aufrief.[199]

Der stellvertretende Chefredaktor, Barnes, wurde von der Regierung hart gemaßregelt. Diese Vorgänge ließen die Stimmung regierungstreuer Kreise gegen die *Times* konsequenterweise weiter hochkochen, führten aber zu einem weiteren Misserfolg der regierungstreuen Kreise. Es wurde versucht, *The Times* mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen. Am 20. November desselben Jahres erschien als direkte Folge der Ereignisse die erste Nummer der *Anti-Times*, publiziert beim Unternehmen Ilbery, Britisch and Foreign Library, die derselben Publikationslogik wie der *Times* folgte und die Herkunft der Artikel vernebelte. Augenscheinlich handelte es sich um ein durchschaubares Spiel mit Anonymität und Pseudonymität, das nur von der Imitation des Vorbilds lebte. Denn betrieben wurde die Anti-Times, offenbar schnell erkenntlich, durch Agenten der Regierung.[200] Entsprechend scheiterte der Versuch der Regierung, die *Times* zu neutralisieren. Nur wenig später verschwand das Blatt wieder. Doch die Situation hatte sich gegenüber den Zeiten, als sich politischer Protest in Großbritannien durch anonyme Briefen, die in den Zeitungen abgedruckt wurden, ankündigte, entscheidend gewandelt. Die Presse war nicht mehr bloß technisches Medium der anonymen Publikation von Nachrichten, sondern Bestandteil einer neuen Anordnung, mit der die Journalisten selbst aktiv mit ihren Texten in das politische Geschehen eingriffen, über die Institution der Zeitung und nicht unter ihrem eigenen Namen.

Die konservative Presse konnte mit dem Erfolg der Times schlicht nicht mithalten. Allein 1830 und 1831 steigerte die Times die verkaufte Auflage von 3'410'000 auf 4'326'000 Exemplare, während der Hauptkonkurrent, die Morning Post, bei unter 800'000 Exemplaren verharrte, wie Barnes berichtete.[201] Zusehends stellte sich allerdings die Frage, ob die *Times* nun das Sprachrohr der erwachenden öffentlichen Meinung darstelle, oder diese vielmehr selbst kreierte.[202] Die Macht der Presse zu kontrollieren, bedeutete folgerichtig, die Macht der *Times* einzuschränken. Die Regierung und die Konservativen erachteten die Dominanz der Zeitung je länger, desto mehr als eine Tyrannei.[203] Wiederum sah sich die Times angegriffen und in ihrer Existenz bedroht: Sie war überzeugt, dass Maßnahmen geplant wurden, die auf ihre vollständige Zerstörung abzielten.[204] So sollte ihr Erscheinen über finanzielle Abgaben blockiert werden.[205] Queen Victoria schlug tatsächlich vor, »the Editor, the Proprietor and the Writers

199 Hudson 1944, S. 37.
200 The Times 1935, S. 240.
201 Zitiert nach Cranfield 1978, S. 134.
202 Ebd., S. 152.
203 Ebd., S. 163 f.
204 Ebd., S. 158.
205 Hudson 1944, S. 70 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

of such execrable publication« aus den Zirkeln der »higher society« zu verbannen.[206] Den Autoren und Herausgebern der Zeitung drohte unversehens finanzielle Not und gesellschaftliche Ächtung.

In diesem Kontext wurde Anonymität auch in Großbritannien zusehends programmatisch. Dass Thomas Barnes, der Kopf der *Times*, die Anonymität zum stilbildenden Element der Zeitung erhob, vehement verteidigte und damit die *Times* zum (»most obstinately anonymous newspaper in the world«[207]) machte, ist schwerlich von diesem Hintergrund eines politisch-ökonomischen Kampfs um die Kontrolle der britischen öffentlichen Meinung zu trennen. Diese Konflikte, die konkrete Bedrohungslage in der Gründerzeit der Zeitung, kreierten eine Obsession der Zeitung für die Anonymität, die sie erst 1966 aufgab, als die meisten anderen Zeitungen schon seit fast einem Jahrhundert ihre Artikel signierten. Barnes war der Auffassung, das Ziel der Anonymität sei die Gewährleistung von Geheimhaltung, die Ermöglichung höchster Diskretion.[208] Nur aufgrund dieser Diskretion sah er die Möglichkeit, auch die relevanten politischen Informationen zu gewinnen. Oder anders ausgedrückt: Die Geheimhaltung des Namens war schlicht der Schlüssel zu geheimem Wissen: »He realized that such secrecy was not merely of great advantage to ihm in dealing with political leaders, but of advantage also to them«.[209] In seinem Haus gab er Salons mit den wichtigen Persönlichkeiten. Die Einladungen von Barnes galten als entscheidend für eine politische und journalistische Karriere.[210]

Barnes suchte politisch relevantes Wissen bei den unterschiedlichsten Personen zu sammeln, sofern sie nur in irgend einer Form eine gesellschaftlich, ökonomisch oder politische relevante Position einnahmen. Er etablierte ein eigentliches Netzwerk von Korrespondenten über das ganze Land hinweg, Korrespondenten, die wiederum die Erfahrungen vom Kleingewerbe, von Landlords, Verarmten, Bischöfen, Gutsbesitzern und Bauern einbrachten, deren Namen allesamt verborgen blieben (die Korrespondenten signierten mit einzelnen Lettern, die nichts mit ihrem Namen zu tun zu haben brauchten). Dieses klandestine Wissen musste er gegen die etablierten Kommunikationskanäle, die – wie gesehen – unter der Kontrolle des Post Office standen und Barnes als korrupt erschienen,

206 Cranfield 1978, S. 163.
207 The Times 1935, S. 205.
208 Allenfalls seine literarischen Feuilletonartikel, mehrheitlich Porträts britischer Parlamentarier, ließ Barnes signieren, allerdings unter dem Pseudonym »Criticus«, siehe ebd., S. 204, 390. Dies wiederum illustriert neuerlich, wie in den verschiedenen Wissensfeldern die Anonymität respektive die Signierung völlig unterschiedliche Funktionen übernehmen kann, sodass die Frage der Signierung und von Anonymität in einem Feld problematisch wird, während sie in einem anderen Feld unproblematisch bleibt.
209 Ebd., S. 205.
210 Hudson 1944, S. 47.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eigentlich erstreiten.[211] Die Wut des Establishments auf die *Times* rührte nicht zuletzt daher, dass Barnes erstmals einen rigiden Quellenschutz etablierte und damit den sich etablierenden Konventionen der Signierung und Autorschaft mit Verve entgegentrat.[212] Barnes' Institutionalisierung der Anonymität führte, nicht zuletzt, indem damit auch Karrierewege geöffnet wurden, zur eigentlichen Nobilitierung anonymer Quellen, die bis heute andauert, und die die Übermittlung anonymer Informationen an die Presse als staatsbürgerlichen Akt ehrt.[213]

Die Anonymität der Presse, die sich hier herausbildete, besaß also zwei Aspekte: Die Quellen blieben ebenso anonym wie die Verfasser der Texte über die Quellen selbst. Diese Konfiguration musste intensiv gepflegt werden; auf ihr basierte das Vertrauen, das den Schlüssel zu den Vorzimmern der politischen Macht darstellte. Dieser Umgang mit Anonymität wurde nach außen hin mit derselben Diskretion gepflegt, wie Anonymität vice versa Diskretion sichern sollte. Die Frage der Anonymität geriet kaum zum Gegenstand der Reflexion in den Artikeln der *Times* selbst, dies im Gegensatz zur französischen Presse.[214] Anonymisierung und Zusicherung von Anonymität verkörperten nicht nur eine politische Strategie, sondern bildeten auch ein Mittel, soziales Kapital aufzubauen, ein Beziehungsnetz von Informanten, das nicht genannt wird, zu errichten. Es etablierte sich ein eigentliches Tauschsystem. Denn Texte, die nicht gezeichnet waren, gaben Barnes die Freiheit, diese nach Belieben zu redigieren und so in Form zu bringen.[215] Dies bedeutete auch, dass die Positionen des Blattes, nachdem sie nicht in individuellen Meinungen verankert waren, flexibel den sich wandelnden Verhältnissen und der instabilen öffentlichen Meinung angepasst werden konnten, um die Auflage zu steigern, was der *Times* auch den Übernamen »The Turnabout« eintrug.[216] Nicht zuletzt aber erzeugte das Rätseln um den möglichen Namen hinter dem Pseudonym oder hinter einem nichtsignierten Text einen besonderen Nimbus. Barnes war sich der Magie offenbar durchaus bewusst, die sich daraus ergab, dass die Herkunft eines Textes ein Geheimnis blieb, und setzte sie gezielt ein.[217]

Gerade die diskrete Behandlung von Anonymität erhob die *Times* zum Kult. Barnes stand bezüglich der Kultivierung und dem Schutz der Anonymität auch mit französischen Zeitungen im Kontakt, die sich für die An-

211 Hudson 1944, S. 26.
212 The Times 1935, S. 390.
213 Hierin formiert sich eine Praktik des Verschweigens von Namen und die Konstruktion von Bedeutsamkeit, die bis heute, in der Form der »unnamed sources« eine Bedeutung hat, siehe Carlson 2011, S. 11.
214 The Times 1935, S. 390.
215 Ebd., S. 391.
216 Ebd., S. 207.
217 Ebd., S. 204.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

onymität der Presse einsetzten: Armand Bertin, der Editor des *Journal des débats*, dem Journal, das für die Anonymität in Frankreich am stärksten kämpfte, zählte zu seinen persönlichen Freunden.[218] Anonymität geriet allmählich zum Mantra der *Times*, zu ihrem generischen Prinzip. Barnes war der Auffassung, dass anonymer Journalismus der einzige Journalismus sei, der auch seriös gelesen werde: »Then and always Barnes preaches, as he practised, the principle that anonymous journalism is the only journalism that will be seriously read«.[219]

Die Anonymisierung erhielt indes unversehens auch den Charakter eines spezifischen Spiel-Einsatzes in einem Feld der Presse, dass unter hohem Konkurrenz- und politischem Druck stand. Paradoxerweise wurde hier Thomas Barnes zum Namen, zur Ikone der Anonymität selbst, und es war wohl das raffinierte Zusammmenspiel zwischen öffentlicher Inszenierung (den Salons) und dem Geheimen unter der Maske der Anonymität, das sich für Außenstehende nur noch schwer nachvollziehen ließ, das den Kult um Anonymität beförderte. Die Bewunderer sahen in Barnes »The Great Unknown« – eine Figur, die alles wisse, aber selbst unbekannt blieb, wie der edle Ritter hinter der Maske.[220] Die Stilisierung des Anonymen war angesiedelt an einer Scheidelinie zwischen Geheimem und Offenbarem in einem hochpolitischen Spannungsfeld, das sich für die Generierung von Aufmerksamkeit ideal eignete.

Zur Ikone des Editors und der Anonymität der britischen Presse avanciert, verfolgte die Zeitung den Kult der Anonymität bis zur letzten Konsequenz – bis hin zum Ableben von Barnes selbst. Am 8. Mai 1841 fand sich auf der letzten Seite der Ausgabe, wie üblich, neben Anzeigen für medizinische Kuren und Listen von Handelspreisen für Korn, eine Liste mit Anzeigen, Geburten und Todesfällen. Gegen Ende der Liste waren zwei Zeilen eingefügt: »On the 7th inst, at his house in Soho-square, Thomas Barnes, Eswq., in the 56th year of his age«. Es war das erste Mal, dass Barnes Name überhaupt in der *Times* erschien.[221] Keine weitere Notiz wurde vom Tode genommen. »Barnes himself would certainly have fehlt that silence was a logical conclusion to his career as an anymous, independ journalist.«[222]

Auf welche Weise der Kult der Anonymität in der Identität der Zeitung weiterlebte, zeigte sich nicht zuletzt anhand der offiziellen sechsbändigen Geschichte der *Times*, die 1935 ebenfalls anonym erschien:

> The book is anonymous – not from any desire in the part of its authors to appear either modest or mysterious. It is the work of number of past and present members of the staff of *The Times*, of some more than of others,

218 Hudson 1944, S. 42; The Times 1935, S. 390.
219 The Times 1935, S. 205.
220 Ebd., S. 205.
221 Hudson 1944, S. 120.
222 Ebd., S. 121.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> but in general of a body of men whose tradition and training have predisposed the to anonymity. That tradition, as readers of the present volume will note, derives form Barnes himself, who set great store by it.[223]

Die Geschichte der *Times* erscheine anonym, nicht weil die Autoren mysteriös erscheinen wollten, sondern weil die Geschichte letztlich eine kollektive Geschichte, an der viele mitgeschrieben haben, und Anonymität als solche die Tradition der Zeitung darstelle, eine Tradition, die schlicht durch einen Namen gebildet und durchgesetzt wurde: Barnes. Einen Namen, der für eine Konstellation steht, die unversehens eine neue Qualität, eine neue Form hervorbringt: nicht nur die politische Programmatik, sondern auch die Stilisierung des Anonymen.

Das »Mysterium« der Anonymität wird analysiert

Dieser Kult der Anonymität bedeutet keineswegs, dass die Praktiken der Anonymisierung selbst diskussionslos akzeptiert werden. Vielmehr steht auch die *Times*, die sich politisch eher neutral gibt, nicht nur seitens der Konservativen unter Druck. Vor allem von den *Left-wingers* wird zumindest die Registrierung der Redakteure und der Eigentümer immer wieder gefordert.[224] Diesem Mantra der Anonymität in der *Times* steht exemplarisch ein Pamphlet gegenüber, das die Anonymität in der Presse Großbritanniens und das Mysterium, das um die *Times* entstand, frontal angriff. Angesichts der Tatsache, dass Anonymisierung und Anonymität zum Spieleinsatz auf dem politischen Feld der Öffentlichkeit geworden waren, liefert der unbekannte Autor der 1855 erschienenen Schrift Anonymous Journalism eine Analyse des politischen Mysteriums der Anonymisierung, wie es in der Presse entstand. Dieser Text indizierte bereits, dass die Debatten um die Anonymität einen rein normativen Horizont verlassen hatten und nun eine »Schwelle der Epistemisierung«[225] erreichten: Das Anonyme wird zu einem Objekt genereller Reflexion, ja, es zeichnet sich zum ersten Mal beinahe eine Theorie des Anonymen selbst ab.

Paradox mutet die Schrift an, weil sie gegen die Anonymität im Journalismus wortmächtig zu Felde zog, aber selbst anonym erschienen war. Diesen kritischen Punkt sah der Verfasser sehr wohl: »The writer therefore seems to be inconsistently availing himself of a practice which he condemns, and to lay himself open to the retort of ›Physician, heal thyself‹«.[226] Weil er sich mit dieser Schrift anonymen Anfeindungen und Bedrohungen ausgesetzt sähe, könne er sich eine Publikation mit Namen schlicht nicht erlauben. Und gerade deshalb plädierte er für die Signierung relevanter Texte. Anlass für die Schrift waren die Diskussionen um das oben

223 The Times 1935, S. xiii.
224 Ebd., S. 328.
225 Foucault 1991, S. 421.
226 *Anonymous Journalism* 1855, S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dargestellte französische Gesetz aus dem Jahre 1850, das die Signierung jener Artikel verlangte, die in irgend einer Weise politischen oder religiösen Inhalt pflegten. Bemerkenswerterweise sei dieses Gesetz unter einer republikanischen Regierung erlassen worden und nicht etwa unter einem autoritären Regime. Es sei eine Reaktion auf die Tatsache, dass die Presse zuvor die maximale Freiheit genossen hatte (»The press at the time was a free as the air we breathe«[227]). Für den anonymen Schreibenden war dies Anlass für die Forderung, eine ähnliche Regelung auch in England einzuführen, ungeachtet dessen, dass anonymer Journalismus dort beinahe als eine sakrosankte Institution gelte.

Die Anonymität der Schreibenden sei allerdings nicht länger statthaft: Weshalb sollte ausgerechnet dieser bedeutende Berufsstand, der die Öffentlichkeit mit unbequemen, aber wichtigen Wissen beliefert, aus der Dunkelheit heraus operieren? In unverhohlener Anspielung auf die *Times* schreibt er: »The old name of a craft or calling was *mystery*, and a mystery in the strict sense of word is Journalism. A few well-informed persons may know the names of the writers in the principal newspapers, but to the great mass of the readers, they are as unkown as the author of Junius, or the Man in the Iron Mask.«[228] Die Presse erscheint als »political engine« mit enormer politischer Macht; würden Zeitungen nur News transportieren, wie in den früheren Zeiten, wäre eine Signierungspflicht nicht notwendig. Indem nun die Presse eine politische Stimme für sich reklamiere, drohe eine Tyrannei einer unkontrollierbaren politischer Macht.[229] Wiederum assoziiert die Streitschrift die unmarkierte Zone der Anonymität mit Dunkelheit, Macht, Mysterium, mystifiziert sie als in gewissem Sinne selbst auch.

Der Autor reklamiert dagegen Offenheit und Klarheit, wobei der Grund hierfür bemerkenswert ist: »On many questions, it is of no slight consequence to know, not only the nature of an opinion, but who gives it«.[230] Anders ausgedrückt, die soziale Position des Schreibenden bestimmt auch die Bedeutung des Gesagten, deshalb muss sie bekannt sein: »It is of great importance to know something of the qualifications and characters of men, who undertake to teach the masses of the people«.[231] Den Streit um die bessere Meinung entscheide auch die Gruppe oder soziale Klasse, der die Person angehört, die die Meinung äußere: So würde jeder ernstzunehmende Mensch schlussendlich auch nur medizinischen Rat von einem Mediziner annehmen. Das Soziale und seine hierarchische Ordnung (in seinen abstrakten Kategorien wie als »Qualifikation«, »qualified to teach«) soll die Texte nicht nur ordnen, sondern auch qualifizie-

227 Ebd., S. 4.
228 Ebd., S. 4.
229 Ebd., S. 7 f.
230 Ebd., S. 9.
231 Ebd., S. 7 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ren.[232] Der Verfasser sei notwendig Bestandteil einer Ordnung, die auch im Text zum Ausdruck kommen soll. Mehr noch, die soziale Ordnung sei unter Umständen bedeutsamer als der Gehalt der Texte selbst: Es sei nicht so, dass die Texte von den Fakten und der Logik der Argumente lebten, sondern ihre Geltung gründe immer auch in dem Status des Sprechenden. Niemand würde auf den Gedanken kommen, die Parlamentsreden anonym zu veröffentlichen, schreibt er. Der Name des Parlamentariers, seine Parteizugehörigkeit seien entscheidend für das Verständnis der Rede.

Eine Zeitung als Institution sei letztlich ein Abstraktum, hinter dem ganz konkrete Individuen stehen, aber gerade die Information der sozialen Position werde vom anonymen Journalismus überblendet:

> Under the present system, the opinions of a few individuals are taken by foreigners to represent those of the nation, and the whole country is made responsible of them. This can hardly be otherwise while each anonymous journalist multiplies himself into the vast and illimitable »we«, and boldly assumes that he the mouthpiece and spokesman of the public.[233]

Doch hier formulierte er ein entscheidendes Argument: Durch die Auslöschung der individuellen Positionen, durch die Negation vermittels Anonymität, erscheine selbst etwas Neues, das er allerdings als missliebig disqualifiziere. In diesem »we« kondensiert sich für den Schreibenden die ganze Falschheit der anonymen Stimmen. Es sei ein monarchisches »Wir«, ein *nomen collectivum*, welches die ganze Welt umfasse, außer den konkreten Leser selbst. Da es aber nicht nachvollziehbar sei, sondern nur postuliert werde, übe es eine beinahe magische Kraft auf den Lesenden aus (»it exercises a spell over his mind«[234]). Das Anonyme zehre von einem Prestige, gerade, weil es nicht durchschaubar sei. Doch seine Undurchschaubarkeit destabilisiere potenziell jedes Vertrauen in die Ordnung:

> Inasmuch as it may be written by *any* ONE of a large number of able men, and the reader is uncertain who that *one* is, he is apt by a curious fallacy of mental arithmetic to allow this uncertainty to multiply the authorship; and attributes to the article as much weight as it were written by them *all*. Much in the same way, if a man were told that in a room full of persons unknown to him, there was one who was secretly armed to take away is life, he would dread them all; and because any *one* might be the assassin, he would regard them all with *suspicion* and alarm.[235]

Weil ein anonymer Text nicht mit einem einzelnen, i.e. namentlich bekannten Individuum als Verfasser verkettet werden kann, rotierte der Zeiger der Verdächtigungen gleichsam im leeren Raum und multiplizierte so

232 *Anonymous Journalism* 1855, S. 7 f.
233 Ebd., S. 14.
234 Ebd., S. 10.
235 Ebd., S. 10.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Macht der anonymen Äußerung, indem diese potenziell von jedem im Raum stammen könnte – so ließe sich das Argument auch formulieren. Es handle sich um die unermesslich vervielfältigte Macht einer einzelnen Stimme, selbst wenn diese virtuell bliebe. Es geht damit nicht mehr um die Frage der Texte und ihrer Signierung, sondern um die (politische) Meinung der gesamten Bevölkerung, die sich durch die Texte in der Presse ausdrückt, aber nur scheinbar, denn es handle sich letztlich um die Stimme eines Einzelnen.

Es ging dem Autor nicht um eine prinzipielle Kritik von Repräsentation. Auch ein namentlich signierender Redaktor könne vom Denken der Bevölkerung sprechen, es zu repräsentieren trachten, das Wort »we« gebrauchen, aber die Artikulationsweise, der Ort des Sprechens, sei dann offengelegt. Insofern artikuliert der Verfasser in der Tat ein gesellschaftliches Spannungsfeld, das Pierre Bourdieu als Kampf um die autorisierte Sprache bezeichnet.[236] Das »Mysterium der performativen Magie« eines anonymen »Wir« ziele stets auf eine darin nicht genannte »Alchemie der Repräsentation«, so sagte es Bourdieu.[237]

Hierin entsteht für den anonymen Autor eine ganz neue Form der Gefährdung. Die partikulare Repräsentation des Gesamten durch die Multiplikation einer einzelnen anonymen Stimme werde gerade dadurch zum Problem, weil die Presse in Großbritannien wie ein Monopol funktioniere, sie sei in den Händen »of a comparatively small body of men«. Diese steuerten die Maschinerie der Presse dergestalt, dass sie Sichtweisen produzierten, die nur ihrem Standpunkt und ihren Interessen entsprächen.[238] Die Anonymität erzeuge auch einen weiteren Verdacht, nämlich dass die einzelnen Stimmen letztlich *gekauft* seien, was nicht kontrollierbar sei, eben, weil sie anonym bleiben. Der Verfasser referierte auf Protestschreiben von Farmern, die letztlich von einem bezahlten Veteranen der Armee verfasst worden seien.[239] Das anonyme Kollektiv einer Zeitung, der Presse, ließe sich beinahe beliebig individualisieren und bestimmten Interessen zuschreiben, es erzeuge durch seine Anonymität das Momentum eines permanenten Verdachts.

Wogegen sich der anonym Schreibende letztlich wandte, ist, ironisch genug, die zu starke Autonomie der Textsphäre (die ihm gerade das Pamphletieren ermöglichte), die Bedrohlichkeit des Wissens, das darin zu zirkulieren vermag, weil die Texte nicht in die soziale Ordnung rückgebunden sind. Ohne Kontrolle durch das Soziale zeige diese Autonomie gerade auch ihre hässliche Seite, so das beinahe dialektisch zu nennende Argument: Verleumdungen, Missgunst, Neid zirkulierten konsequenterweise frei in der Textsphäre.

236 Bourdieu 1990b, S. 72.
237 Ebd., S. 72.
238 *Anonymous Journalism* 1855, S. 24.
239 Ebd., S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der Autor brachte damit zum Ausdruck, was in den vorherigen Debatten über die Anonymität der Presse schon angelegt war. Doch, und dies lässt den Text als ausgesprochen bemerkenswert erscheinen, er suchte im Phänomen der Anonymität auch eine innere Logik. Die ganze »illokutorische Macht« eines Diskurses beruhe darauf, sich im möglichst großen Umfang selbst zu autorisieren, um für ein möglichst mächtiges Kollektiv zu sprechen, schrieb Bourdieu,[240] eine solche illokutorische Macht liefert die Anonymität, so ließe sich das Argument des Autors des Pamphlets umschreiben. Er sah in der Signierung ein Gegenmittel: Wenn die Signierung eingeführt werde, die Texte den Namen eines Verfassers erhielten, sei die Problematik der Gefährdung gelöst. Die gesamten Produktionsverhältnisse, der Kontrollaspekt der namentlichen Signierung, die Gefährdung durch eine Exponierung über den Namen bleiben indes in einer solchen Argumentation ausgeblendet. Eine solche Desartikulation dessen, was überhaupt erst das Anonyme hervorbringen kann, bereitet das Terrain vor, auf dem sich später der Mythos des Anonymen entfalten wird.

Deutschland: Öffentliche Meinung und Anonymität

In Deutschland, vor dem Hintergrund einer fragmentierten politischen Landschaft, die ganz verschiedene Regelungen in den einzelnen deutschen Staaten erlaubte, zeigte sich die konfliktive Verbindung von Anonymität und Publizität wiederum anders. Anhand der deutschen Voraussetzungen lässt sich exemplarisch verfolgen, auf welche Weise die Gesellschaft auf die Idee der Anonymität erst kommen musste: Sogar das Wort »Anonymität« war in Deutschland lange unbekannt. Der seinerzeit viel gelesene Historiker Heinrich von Treitschke schrieb in seiner *Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert* über die zu Beginn des 19. Jahrhunderts mächtige *Augsburger Allgemeine Zeitung*:

> Durch diese Zeitung lernte Deutschland zuerst eine Macht kennen, deren Wirksamkeit den westlichen Nachbarn schon länger vertraut war, die Anonymität der Presse; denn unverkennbar verdankte das Augsburger Blatt einen Theil seines Ansehens dem undurchdringlichen Schleier, der seine politischen Mitarbeiter, reaktionäre und liberale, einsichtige und unfähige, bedeckte. In den unschuldigen ersten Friedensjahren hatte sich die tapfere deutsche Natur wider die namenlose Schriftstellerei noch lebhaft gesträubt; besaß doch unsere ehrliche Sprache nicht einmal ein ganz zutreffendes Wort für Anonymität.[241]

Die namenlose Schriftstellerei, die hier zu einer nie dagewesenen politischen Macht anschwellen sollte, trug damals noch nicht einmal einen Namen. Doch hier zeigt sich auch die Leistung dieses Begriffs: Der Term

240 Bourdieu 1990b, S. 75 f.
241 Treitschke 1885, S. 343.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anonymität erlaubte es, über die Grenzen hinaus eine Konstellation zu erkennen, die andernorts schon bestand, um hierin Parallelen und Unterschiede zum Eigenen zu erkennen. Die Politisierung der Zensur in der Presse ereignete sich in Deutschland vergleichsweise spät, dafür besonders heftig im Vormärz, als die deutschen Staaten selbst unter dem Druck benachbarter Länder, Frankreich und der Schweiz, und ihrer liberaleren Regelungen, standen.[242] Auch hier trat schnell hervor, dass »Anonymität« selbst zu einem Spieleinsatz, zu einem flexiblen Werkzeug in der politischen Öffentlichkeit geriet.[243] Heinrich Wuttke erklärte in seiner 1866 veröffentlichten Untersuchung zu den *Deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung*, dass dieses plötzliche Virulentwerden der Anonymität, nachdem die Vorstellung in Deutschland lange geschlummert hatte, sich unmittelbar aus den deutschen politischen Umständen ergab. Der starke Druck der politischen Zensur angesichts der technisch-ökonomischen Entwicklung der Presse hätte die in der Zahl stetig zunehmenden Zeitungsautoren geradezu gezwungen, ihren Namen zu verbergen, um der Bestrafung zu entgehen. Für Wuttke entstand damit eigentlich ein »Unheil der Anonymität«: Es entstand nun der Versuch, unter dem Schutzmantel der Namenlosigkeit Sätze zu schreiben, die sonst nicht gesagt würden. Habe sich aber ein Schriftsteller erst einmal unter dem Schutzmantel der Anonymität gehen lassen, so »befindet er sich auf der abschüssigen Bahn und verfällt der Verderbnis«.[244]

Doch weil die Frage der Anonymität aus den besonderen historischen Umständen im Vergleich zu Frankreich und Großbritannien später virulent wurde, griffen die Debatten bereits auf vorhergehende Diskurse zurück, versahen sie aber auch mit einer neuen Schicht der Reflexion. Diese deutsche Konstellation kommt verdichtet und reflektiert in einem vergessenen Stück Karl Gutzkows mit dem Titel *Anonym oder die papierne Welt* zum Ausdruck.[245] Er übertrug den Schauplatz bezeichnenderweise auf ein (imaginäres) England. Dieses Theaterstück bietet heute einen exemplarischen Einblick, auf welche Weise das Konstrukt der Anonymität in der »papiernen Welt« kontinuierlich mit Sinn und Bedeutung versehen wurde, sodass *Anonymität* sogar für sich alleine in einem Titel zu stehen vermochte. Der Begriff »Anonymität« war bereits zu einem »zeitlosen Gegenstand« geworden.

Das Anonyme wird bei Gutzkows Theaterstück mutmaßlich, d. h. gemäß der Recherche der vorliegenden Untersuchung, zum ersten Mal zum expliziten Gegenstand einer literarischen Reflexion, indem es die politischen Dimensionen des Begriffs aufzeigt, ebenso wie die mikrosoziologi-

242 Dussel 2004, S. 23.
243 Als »tool« im Spiel des journalistischen Feldes bezeichnet Carlson heute die Verwendung von Anonymität in den Zeitungen, siehe Carlson 2011, S. 138.
244 Wuttke 1866, S. 11 f.
245 Gutzkow 1848.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Praktiken des Verbergens und Jagens nach Namen. Gutzkows Werk markiert zumindest im deutschsprachigen Raum jene transdiskursive Situation, in der »anonym« nicht mehr bloß die Bezeichnung und Registrierung von Werken der Wissenschaft oder Theologie ohne bekannte Autorschaft darstellte, sondern sich zu einer Bezeichnungsweise eines generellen Zustands entwickelt hatte, gleichsam durch die Bedingungen einer entstehenden politischen Öffentlichkeit hindurch.

Gutzkow gilt heute als eine bedeutende Person der literarischen und politischen Bewegung in der Zeit des Vormärz, die sich auf eine höchst eigenwillige Weise und über einen immensen Einsatz in das politische und literarische Geschehen einbringt. Er stieg auf die Barrikaden des Vormärz, um zur Verblüffung der Kämpfer zu verkünden, dass es sich hier um eine »moralische Revolution« handle; einen hartnäckigen Kritiker forderte er sogar zum Pistolenduell. Er beging Suizidversuche, erlitt einen psychischen Zusammenbruch, von dem er sich nicht mehr erholen konnte.[246] Auf jeden Fall stellte er sich rigoros gesellschaftlichen und politischen Fragen und bildete darin womöglich einen »Prototyp des modernen Schriftstellers in Deutschland«.[247] Gutzkow lebte aus politischen Gründen zwischen mehreren Welten, in denen er selbst immer von der Anonymität als Autor Gebrauch machte und machen musste. Er kennzeichnete seine Texte ebenso namentlich wie er sie auch – vornehmlich aus strategischen Überlegungen – anonym beließ. Den politischen Zeitumständen entsprechend, spielte Gutzkow virtuos das Spiel der Camouflage mit seinem Autorennamen: Weil er als Mitglied eines Kollektivs von Autoren, den »Jungen Deutschen«, der politischen Repression ausgesetzt war,[248] veröffentlicht er abwechselnd anonym, pseudonym und dann wieder unter seinem Namen.

Seinen ersten Roman, *Briefe eines Narren an eine Närrin* (1832), hatte er ohne Namensnennung publiziert. Sein Roman *Wally, die Zweiflerin*, erschien im Jahr 1835 nunmehr unter dem Namen des Autors. Diese Nennung des Namens führte zu einer einmonatigen Gefängnisstrafe. Der Roman thematisiert ausgehend von der antidemokratischen Haltung zweier Adliger, Wally und Cäsar, letztendlich die von Zweifeln und Depression getriebene Emanzipation Wallys von ihrem religiös-ständischen, patriarchalen Milieu. Das Werk wurde von einem maßgeblichen Kritiker als unsittlich und gottesverächtlich bezeichnet. Gerade auch deshalb bot es einen willkommenen Angriffspunkt für die neu eingerichtete Zensur und führte zu einem Verbot nicht nur des Werks, sondern sämtlicher Schrif-

246 Rasch 2011.
247 Ebd., S. 10.
248 Steinecke 1984, S. 82; Rasch 2011, S. 543.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten der Bewegung des »Jungen Deutschland«, die von den Behörden und dem Parlament zusehends als bedrohlich wahrgenommen wurde.[249]

Pressefreiheit im heutigen Sinn existierte in Deutschland zu der Zeit nicht, das Politische artikulierte sich zwar, direkt und indirekt, im Feuilleton, in kritischen Essays, in Romanen oder im Theater, aber noch nicht in den anderen, redaktionellen Teilen der Presse. Die Autoren setzten auf das, was sie »öffentliche Meinung« nannten, der sie im Gegensatz zur Willkür der Obrigkeit eine eigene Objektivität zuschrieben.[250] Gutzkow, dem selbst eine bedeutsame Rolle in der Genese dieser neuen »öffentlichen« Zirkulationssphäre zukam, erachtete ein solches Heraustreten der Literatur aus der privaten in die öffentliche Sphäre als unumgänglich: »Die Nothwendigkeit der Politisierung unserer Literatur ist unleugbar«, schrieb er.[251] So entstand mit der Bewegung des Jungen Deutschland auch eine neue öffentliche Figur »des freien Schriftstellers«, der, von der Heteronomie fürstlichen Mäzenatentums befreit, nun durch den politischen Akt des Bundestagsbeschlusses auch in dieser neuen Rolle definiert wurde.[252] Literarische Werke waren in dieser Vorstellung mit der Person, die sie verfasste, amalgamiert, sie erhielten ihre Bedeutsamkeit auch dadurch, dass Autoren ihre Werke in der Öffentlichkeit vertraten und diskutierten.

Freilich, diese Befreiung aus der Abhängigkeit der höheren Stände wurde teuer erkauft, indem die Schriftsteller sich der neuen Ökonomie der Verlage, der Flut der entstehenden Zeitungen und Zeitschriften sowie dem Zwang eines neuen »Publikumsgeschmacks« zu ergeben hatten, um sich über ihre Werke zu finanzieren, wie Žmegač schreibt. Dieser Finanzierungsweg war wiederum nur möglich, weil die oppositionelle Literatur im Deutschland jener Zeit sich durchaus als ertragreich erweisen konnte.[253]

Ungeachtet der umfassenden Zensurversuche wurden Gutzkows Schriften gedruckt, sie zirkulierten im gesellschaftlichen Raum des Vormärz. Es handelte sich um einen »literarischen Untergrund«, der an jenen des vorrevolutionären Frankreich erinnert. Ähnlich der klandestinen Wege der Buchzirkulation von Neuchâtel nach Frankreich, etablierten sich auch in Deutschland Routen des Verkaufs von zensierter Literatur über die Grenzen hinweg. Dennoch gestaltete sich der deutsche Untergrund

249 »Verbot der Schriften des ›Jungen Deutschland‹«, 31. Sitzung der Bundesversammlung vom 10. Dezember 1835, siehe: www.heinrich-heine-denkmal.de/dokumente/beschluss.shtml.

250 Valentin 1998, S. 252.

251 Gutzkow in einem Brief des Jahres 1832, zitiert nach Richter 2007, S. 40.

252 Žmegač 1995, S. 305; Köster 1984, S. 165.

253 Žmegač 1995, S. 280. Die widersprüchliche Genese dessen, was Bourdieu in seiner Untersuchung das literarische Feld nannte, kommt hier verdichtet zum Ausdruck. Die Befreiung von den Mäzenen und damit von der politischen Herrschaft bedeutete für das literarische Feld gleichzeitig auch eine neue Abhängigkeit von der Marktlogik, siehe Bourdieu 1999, 1991b, 1997.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

anders: Angesichts der 36 Staaten des Deutschen Bundes dürfte die Zensur weniger total gewesen sein als im absolutistischen Staat.[254] Doch wie im vorrevolutionären Frankreich[255] begannen in diesen gesellschaftspolitischen Zeiten des Umbruchs in Deutschland, durch Neuerungen in den Drucktechnologien und im Verlagswesen ermöglicht, Schwärme von Flugschriften zu zirkulieren, die die Herrschaftsverhältnisse zumeist anonym oder bloß mit Autorenkürzel versehen kritisierten. Alleine im süddeutschen Raum zählte Žmegač zwischen 1830 und 1840 beinahe 300 dieser Schriften.[256]

Ein politisches Regime, das unter Druck stand, und eine anschwellende Menge politisch brisanter, oft anonymer Schriften kennzeichnen den historischen Hintergrund von Gutzkows 1846 erstmals aufgeführten Schauspiel *Anonym oder die papierne Welt*. Dieses Werk wird in der Gutzkow-Diskussion kaum beachtet und fristet ein Schattendasein. Der Grund liegt wohl darin, dass ihm kein großer Erfolg beschieden war.[257] Das Stück, das seine Uraufführung im Hoftheater Dresden erlebte, fiel bei Kritik und Publikum durch. Auch den späteren Aufführungen im Frankfurter Stadttheater war nur Misserfolg beschieden, es schien, als erführe es eine »demonstrative Ablehnung«.[258]

Einen möglichen Grund dafür formulierte der Herausgeber von Gutzkows Schriften, Heinrich-Hubert Houben: »Die Überfülle von Heimlichkeiten aber, die in das Stück hineingestopft wurden, machen das ganze Gewebe völlig undurchsichtig, die Fäden schießen so bunt durcheinander, dass sie im schnellen Takt der Bühne nur schwer entwirrbar sind … Der Intrigienapparat ist äußerst verwickelt, und dies wird die Ursache gewesen sein, dass das Publikum nicht recht klug daraus wurde.«[259] In der Tat lässt sich dieses Stück hier als ein Kommentar, eine Analyse der Situation lesen, der Gutzkow selbst ausgesetzt war (respektive an der er selbst partizipierte): einem Wirbel der beständigen politischen Verdächtigungen, der Anschwärzungen, der Repression, der anonymen Denunziation und Agitationen. Diese Erfahrung wird in dem Stück verdichtet und auch ironisiert. Doch das Gewirr von undurchschaubaren Kommunikationsfäden ist nicht Mangel des Stücks, sondern Programm, es drückt die verworrene Situation um die Einschätzung der Anonymität selbst aus. Es ist ein undurchdringbares »Gewebe« von Texten, Personen und Intrigen, das selbst Aufschluss über die historische Konstellation gibt.

Den Handlungsrahmen projizierte Gutzkow auf London, ins Umfeld der Regierung. Die Verhältnisse in England mussten Gutzkow als Kontrast

254 Köster 1984, S. 59 ff.
255 Darnton 1982, S. vi.
256 Žmegač 1995, S. 308.
257 Sprechelsen 2000.
258 Rasch 2011, S. 549.
259 Zitiert nach Sprechelsen 2000, S. 71.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erschienen sein zur Situation des Vormärz in Deutschland, wo die Zensur die Stimmen der politischen Revolution zu unterdrücken suchte. In seinem Stück diente Gutzkow die Situation in England gleichsam als Kehrspiegel, um die verworrene deutsche Situation zu verstehen. Denn der Angriff auf die Anonymität erfolgte in den deutschen Revolutionsjahren zwar durch die politische Rechte, der politische Untergrund sollte zum Schweigen gebracht oder zumindest identifiziert werden. Doch die Beurteilung der Anonymität in der Presse zeigte sich ähnlich verworren und instabil wie in Frankreich. Dazu kam die fragmentierte rechtliche und politische Situation des noch nicht vereinten Deutschlands. Mal wurde die Zeichnungspflicht der Redakteure, dann der Verleger, der Drucker und schlussendlich der Verfasser gefordert und im Handumdrehen auch wieder negiert. Erst wurde die Namensnennung als Voraussetzung für die Pressefreiheit genannt, dann war sie ohne Anonymität nicht möglich.[260] Dann galt Anonymität wiederum als »moralische Pest«.[261] Doch gerade diese Dispute führten dazu, dass im deutschsprachigen Raum Anonymität als neue Macht begriffen wurde.[262] Anonymität galt als »Posaune einer neuen Zeit«, von den Machthabern argwöhnisch beobachtet als »herrschende unruhige Bewegung und Gärung der Gemüter«.[263]

Es waren diese Zeitumstände, die den Stoff für Gutzkows Stück abgaben. Das Stück handelt, abstrakt ausgedrückt, von der Destabilisierung politischer Macht angesichts der Durchsetzung neuer Formen (anonymer) Kommunikation und Publizität. Das Figurenkabinett besteht aus Rutland, einem Herzog und Oberbefehlshaber der britischen Armee, seinen Verwandten, etlichen Adjutanten, Sekretären und Dienern, aus dem Bürgermeisters (Lord Major) Londons, Vertreter der Tuchindustrie und des Parlaments. Ein berühmter Schauspieler kommt vor, dazu gesellen sich Gäste und schlicht das »Volk«. Die politisch-militärische Elite trifft auf die Exponenten der hohen Kultur an den einschlägigen Orten der erwachenden bürgerlichen Öffentlichkeit:[264] dem Salon, dem Theater, der Lobby des Parlaments. Es gibt auch die einfachen Leute und als intermediäre Instanz die Bediensteten, die zwischen den verschiedenen Bereichen herumschwirren. Schon bevor Worte gesprochen werden, beginnt auf der Bühne ein hektischer Austausch von Schriftstücken. In einem fort wird geschrieben, gelesen, Zettel werden gefunden, getauscht, neue Schreibmappen tauchen auf, aus Zeitungen und Berichten wird zitiert.

Schriftstücke aller Art bilden zentrale Bausteine der dargestellten Gesellschaft: Briefe, Papierfetzen, Autografen, Journale, Listen, Zettel, Zei-

260 Vgl. zur Diskussion der deutschen Geschichte der Anonymität in der Presse: Braun 1918; Bücher 1917, 1926; Groth 1928, 1930.
261 Groth 1930, S. 182.
262 Bücher 1917, S. 111.
263 Vgl. zur Darstellung Koszyk 1966, S. 53 ff.
264 Im Sinne einer »Salonöffentlichkeit«, siehe Habermas 1990.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tungen, Rapporte zirkulieren mit hoher Geschwindigkeit, werden still, heimlich oder laut gelesen, auf dem Schreibtisch verfasst, signiert. Memoiren schreiben ist gerade »Mode«, jemand versucht sich in Poesie. Das Gedruckte durchdringt so sehr den gesellschaftlichen Raum, dass es ihn sogar mit seinem eigenen Geruch anzureichern scheint: Das »Parfüm« der heutigen Zeit sei die »Druckerschwärze«, legt Gutzkow einer Figur in den Mund.[265] Die Zirkulation der Schriftstücke ist indes kaum mehr kontrollierbar: Sie liegen irgendwo vergessen, werden entdeckt und unter der Hand weitergereicht, um dann wieder scheinbar zufällig auf den Boden zu fallen. Woher sie stammen, wer sie verfasst hat, ist oft nicht klar, es sind »anonyme Dinge«, täglich und öffentlich gegen das politische Establishment gerichtet.[266] Die Kabale, die Intrigen, das Geflecht von Staatsgeheimnissen, Denunziation und Aufdeckung lässt sich tatsächlich kaum auf den Punkt bringen, dies ist im vorliegenden Zusammenhang auch nicht notwendig. Doch neben den üblichen Figuren der Generäle, Politiker, Diener und Damen des Hauses tritt eine Figur namens Flunders besonders hervor und verdient genauere Aufmerksamkeit.

Flunders ist, als Buch-I- und Autografenhändler, eigentlich an der Schnittstelle dieser Zirkulationssphären von Menschen und Papieren platziert. Freilich, Flunders' eigene Geschichte und Persönlichkeit treten kaum hervor, die Figur hat keinen erkennbaren Charakter. Doch sie besitzt gerade deshalb eine maßgebliche Funktion im Stück, indem sie als zentrale, aber leere Stelle die verschiedenen Handlungsstränge durch sich hindurch laufen lässt. Als hätte er Simmels Schrift zum Geheimnis antizipiert, lässt Gutzkow Flunders sprechen: »Wäre alles bewiesen, Hoheit, alles wahr in der Welt, sie würde zugrunde gehn. Mein Leben hängt von der Devise ab: Wo viel Licht ist, da muss auch Schatten sein«.[267] Damit ist das Grunddispositiv des Anonymen in dieser »papiernen Welt« umrissen: Die Grenzlinie zwischen Geheimem und Offenbarem bedingen sich gegenseitig, und sie verläuft im vorliegenden Fall über Texte, deren Produzenten je nachdem sichtbar werden oder nicht, im Dunkeln bleiben oder im Licht der Öffentlichkeit stehen.

Die Figur Flunders' ist als eine Art »Diskursmaschine« konzipiert, die diese Scheidelinie zwischen Geheimem und Offenbarem, sichtbarer und verborgener Gesellschaft über die Zirkulation der Texte ebenso produziert wie verschiebt und die verschiedenen Instanzen aufeinander bezieht. Flunders lässt sich beinahe als ein Assange jener Zeit bezeichnen: Er fordert die militärische Führung wie die politische Ordnung durch sein Wissen und seine Kompetenz, die Papiere zu vermitteln und zu deuten, heraus. Flunders besitzt selbst eine Papiermühle in Schottland, wo unter anderem auch

265 Gutzkow 1848, S. 39.
266 Ebd., S. 34.
267 Ebd., S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Reste der Tuchfabriken verarbeitet werden. Sein Leben sei letztlich aus Lumpen, Lappen und Papierschnitzeln zusammengesetzt. Im Stück heißt es: »Was die Menschheit nicht am Leibe mehr tragen mag, das nimmt der arme Lumpensammler und als Papier feierts eine geistige Auferstehung«.[268] Tuch und Text sind Medium und Stoff dieser Gesellschaft. Das Stück zeigt, wie dieses Rohmaterial zu Schriftstücken aller Art geformt wird, das die bestehende Ordnung durcheinander bringt, wobei nie klar wird, wer genau hinter diesem permanenten Austausch von Mitteilungen, Gerüchten, Pamphleten, Tagebüchern, Artikeln steht: »Anonym hinten – anonym vorne – anonym überall. Da stürzte mir ja ein thurmhohes Staatsgebäude zusammen!«[269]

Doch aus Intrige wird Aufklärung und die chaotischen Diskurse entwickeln unversehens eine Art Selbstkorrektur. Sie erzeugen ein Gebilde, das damals »öffentliche Meinung« hieß: eine Korrekturinstanz gegen die Willkür politischer Herrschaft. In dieser überraschenden Wendung berichtigt sich dieser anonyme Untergrund gleichsam selbst, vermag die Intrigen aufzuklären, um so der höheren Vernunft zum Durchbruch zu verhelfen. Tatsächlich aber ist diese sogenannte »öffentliche Meinung«, die ja per definitionem keinen konkreten Autor kennt, also selbst anonym ist, die eigentliche Chimäre in dieser papiernen Welt: Um sie wird gekämpft, mal in mündlicher Rede, aber vor allem über Texte, anonyme Texte, für deren Zirkulation und Umschlagplatz im Stück die Figur Flunders' steht. Die öffentliche Meinung wird erlebt als »geheime Macht«, etwas »Dämonisches, etwas Rätselhaftes«, worüber sich nicht spotten lässt.[270] Hier erscheint wieder das Motiv der Anonymität als dunkler Schwester der öffentlichen Meinung, sie wird teils getrieben durch »dunkle Mächte«, verhüllt in einem »anonymen Dunkel der Verschwiegenheit«.[271] Doch Gutzkows Stück zeigt hier einen besonderen historischen Moment: Indem die öffentliche Meinung die politische Herrschaft zu hinterfragen vermochte, begann sich auch die Einschätzung der Anonymität zu wandeln. Gutzkow schilderte eine Disposition, in der sich die Subversion anonymer Texte, der Untergrund inmitten der Räume (oder was Gutzkow meinte: »Bühnen«) politischer und kultureller Macht äußerte, und nicht mehr an ihren Rändern wie in der »Gelehrtenrepublik« der Neuzeit. Vielmehr bezeichnete Anonymität einen nunmehr wechselseitigen, zusehends offensichtlichen, aber unkontrollierbaren Kommunikationsfluss zwischen den Zitadellen der Macht und der Bevölkerung.

Gutzkows Stück drückte die politische Wahrnehmung seiner Zeit exemplarisch aus: Die anonymen Texte, so perfide sie auch im Einzelnen sein mögen, erschienen als Ausdruck einer unpersönlichen Macht, deren

268 Ebd., S. 50.
269 Ebd., S. 34. Hervorhebung von mir.
270 Ebd., S. 4, 16.
271 Ebd., S. 53, 60.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Eigenlogik selbst die Institutionen des Staates zu bedrohen vermochte: »Die Männer an der Spitze des Staates, welche mit ihrem Namen für eine bestimmte Richtung der Politik einstanden, befanden sich einer Macht gegenüber, die sozusagen unter einer unsichtbar machenden Tarnkappe sie bekämpfte«, so Karl Bücher in seiner Schrift über die Anonymität der Presse.[272] Und Otto Groth fasst dieses Gefühl so zusammen: Mit dem Gebrauch der Anonymität »entsteht die Vorstellung von einer Macht, die umgeben von dem Nimbus des Unfassbaren, Unbekannten, Anspruch erheben darf auf Allgemeingültigkeit des Urteils«.[273] »Mit dem ›Man‹ und dem ›Wir‹«, die mit der Anonymität einhergehen, so Groth weiter, »entsteht die Vorstellung von einer Macht, die umgeben von dem Nimbus des Unfassbaren, Unbekannten, Anspruch erheben darf auf Allgemeingültigkeit des Urteils«.[274] Es entstand also ein Wissen um die Existenz einer anonymen »Großmacht« jenseits des Staates, die sich in einem »tiefen, für die meisten undurchdringlichen Schleier« verbarg.[275]

Gutzkow, der wie gesehen selbst anonym publizierte, zuerst freiwillig und dann aufgrund des politischen Drucks, erhob mit dem Theaterstück das Konzept »Anonymität« zum neuen Gegenstand der literarischen und gesellschaftlichen Reflexion angesichts der politischen Unruhen im Vormärz. Zusammen mit dem zuvor diskutierten englischen Pamphlet zum anonymen Journalismus handelt es sich bei beiden Werken um Schriften, die Anonymität nicht mehr als Anomalie behandelten, sondern selbst zum Gegenstand theoretischer Diskussion erhoben: ein weiteres Indiz, dass das diskursive Objekt der Anonymität zusehends für sich selbst zu stehen vermochte.

Nach den revolutionären Bewegungen galt Mitte des 19. Jahrhunderts die Anonymität der Presse alsbald als ein Bollwerk der politischen Freiheit, die sich wiederum in der Pressefreiheit ausdrückte, die erst die Kritisierbarkeit und Reformierbarkeit der politischen und sozialen Ordnung sicherte, auf die nun nicht mehr verzichtet werden konnte. In diesem Sinne erklärte 1875 der Deutsche Journalistentag »die Anonymität in der Presse« zu einem fundamentalen politischen Recht:

> Der Deutsche Journalistentag erklärt die Anonymität der Presse für ein durch die höchsten Aufgaben derselben zugunsten rückhaltloser Wahrheit, zugunsten der wahren Förderung aller Kulturinteressen gebotenes Recht, dessen sich die Presse nur selbst freiwillig zu entäußern das Recht hat, oder welches sie nur in denjenigen Ausnahmefällen aufzugeben gezwungen werden kann, in denen durch die Anonymität die Straflosigkeit eines Verbrechens begünstigt würde.[276]

272 Bücher 1917, S. 291.
273 Groth 1928, S. 174.
274 Ebd., S. 174.
275 Braun 1918, S. 3.
276 Zitiert nach Groth 1930, S. 183.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In derselben Weise unterstützte der deutsche Juristentag gleichen Jahres die Bewahrung der Anonymität der Zeitungen und insbesondere auch das Zeugnisverweigerungsrecht.[277] Anonymität und öffentliche Meinung wurden nun sogar als korrespondierende Instanzen betrachtet. Der Staat müsse »wünschen, dass die öffentliche Meinung möglichst unpersönlich sich äußere«.[278] Die »öffentliche Meinung« als staatsrechtlich grundlegendes Konstrukt erwies sich für den Staatsrechtler und Publizisten Oscar Wettstein als untrennbar an die Anonymität gekoppelt. Und die Presse verkörpere letztlich jene Instanz, die überhaupt die Anonymität ermögliche, weshalb sie also unbedingt zu schützen sei:

> Was immer man aus praktischen Gründen gegen die Anonymität der Presse vorbringen mag, begrifflich ist sie ein wesentliches Element der durch die Presse zum Ausdruck gelangenden öffentlichen Meinung; jeder Versuch, sie zu beseitigen, ist ein Eingriff in die Pressefreiheit.[279]

Öffentliche Meinung rechtfertigte Anonymität nicht nur, sondern setzte sie in direkter Weise überhaupt voraus. Die Besonderheit der Anonymität strich desgleichen Rudolf Scherrer in seiner *Dissertation zur Begrenzung der Pressfreiheit durch das Strafrecht* heraus.[280] Die Identifikation eines Rechtsbruchs sei im Presserecht schon alleine dadurch eingeschränkt, dass bei der Herstellung einer Druckschrift mehrere Personen beteiligt seien (Verfasser, Herausgeber, Redakteur, Drucker, Verleger), was traditionellerweise zu einer Sonderstellung des Presserechts geführt habe. Die Pressefreiheit begründe sich in dieser Hinsicht auch nicht in einem subjektiven Recht des Einzelnen zur freien Gedankenäußerung. Die Pressefreiheit ergäbe sich vielmehr aus dem Verhältnis von Staat und öffentlicher Meinung.[281]

Aus dieser »besonderen Konstruktion« resultierte auch das Recht auf Anonymität: Die öffentliche Meinung müsse sich per se unpersönlich äußern können, dies sei aber nur möglich unter dem Schutzmantel der Anonymität:

> Nur wenn das Recht auf Anonymität gewahrt bleibt, kann die Presse ihre soziale Mission, die ihr, dank ihrer hervorragenden Stellung im öffentlichen Leben, obliegt, ganz erfüllen. Natürlich ist die Anonymität niemals das Ideal; sie muss aber, auch wenn sie nur als ein notwendiges Übel angesehen werden kann, unbedingt geschützt werden.[282]

»Anonymität« erhielt im deutschsprachigen Diskurs den Status einer positiven Entität und bezeichneet nicht mehr bloß einen Mangel. Anonymität

277 Ebd., S. 184.
278 Wettstein 1904, S. 19.
279 Ebd., S. 19.
280 Scherrer 1929.
281 Ebd., S. 11.
282 Ebd., S. 14.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

war nicht mehr Schatten der öffentlichen Meinung, sondern ihre tragende Instanz.

Dies Koppelung konnte indes nur geschehen, indem die Subjektivität eines Verfassers als unbedeutend negiert wurde,[283] sodass ein größeres Ganzes durch den Text zu sprechen vermöge, und als dieses größere Ganze gelte dann die »öffentliche Meinung«, die sich in der einzelnen Stimme gleichsam materialisiert. Ferdinand Tönnies sah in seiner frühen soziologischen Analyse des Phänomens, die er in seiner *Kritik der öffentlichen Meinung* vornahm, gerade darin das ganze Prestige der Anonymität begründet: dass nun nicht ein gewisser Mensch spricht, sondern eine größere Instanz. Oder anders ausgedrückt: Die Anonymität der Schreibenden ist selbst Voraussetzung der wirkungsvollen Macht der öffentlichen Meinung.[284] Der Umstand, dass eine Vorstellung eines konkreten Verfassers fehlt, so Tönnies, ermöglicht gerade eine höhere Identifikation der Lesenden mit dem Medium.[285] Und vice versa schütze das Prestige der Anonymität vor potenzieller Belanglosigkeit: Wenn ein wenig bekannter Schreiber einen Artikel signiert, dann verfällt die Macht des Gesagten, der Artikel verliert seine Wirkung, seinen Charme, seine Autorität sogleich; »l'article perd toute sa puissance, tout son charme, tout son prestige«, wie es ein Abgeordneter in den französischen Debatten formulierte.[286] Anonymität der Schreibenden entwickelte sich schlicht zu einem Integrationsmedium für ein größeres Publikum, das ein kollektives Unternehmen mit einem ebenso anonymen Publikum verbindet.[287] Doch darin gerät Anonymität auch zu einem Spieleinsatz im politischen Diskurs, der sogleich auch die Frage aufwirft, weshalb sich jemand seiner bedient. Nichts zeigt diese Ambivalenz des Konstrukts besser als Karl Marx' Gebrauch der Anonymität. Marx hielt sie zunächst im obigen Sinne als Element der politischen Freiheit hoch, um sich dann zu einem scharfen Kritiker der Anonymität zu wandeln.

283 Genau in dieser Negation der Individualität mag der erstaunliche Grund liegen, dass Habermas in seiner klassischen Arbeit zum Strukturwandel der Öffentlichkeit , die sich dem 18. und 19. Jahrhundert als Ort der Herausbildung einer bürgerlichen Öffentlichkeit widmet, in keiner Weise auf das Konstrukt der Anonymität eingeht, das doch gerade in diesem kritischen Diskurs der öffentlichen Meinung als Form der Herrschaftskritik eine entscheidende Rolle einnimmt. Konstitutiv für die Herausbildung der bürgerlichen Öffentlichkeit, oder des Ideals derselben, ist auch eine bürgerliche Subjektivität, die die ökonomische und politische Lage als Ideal mündiger Subjektivität vereint. Die Negation dieser Subjektivität über Anonymität und diese gleichzeitig als Voraussetzung der öffentlichen Meinung zu sehen, kommt dem ganzen Theoriegebäude von Habermas heftig in die Quere, siehe Habermas 1990.

284 Tönnies 1922b, S. 94.

285 Ebd., S. 94.

286 »La loi contre la presse« 1850.

287 Braun 1918, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Korrespondent ††: Karl Marx und die Anonymität

Obwohl sich das Konzept der Anonymität in Deutschland als Element der Herrschaftskritik durchsetzte, blieb die Kritik daran auch seitens oppositioneller Kräfte nicht aus. In exemplarischer Weise bietet Karl Marx' und Friedrich Engels Werk Einblick in die ambivalente Verwendung und Einschätzung der Anonymität in jener Zeit. Die Frage der Anonymität und der Signierung durchzieht das Werk von Karl Marx, angefangen bei seinen ersten publizierten Texten bis hin zur Frage, was mit dem Nachlass zu geschehen sei. Stets blieb die Auseinandersetzung mit Anonymität politisch begründet, auch wenn sich Marx in Querelen mit Herausgebern verstrickte. Denn es ging sowohl Marx wie Engels schlicht darum, auf welche Weise ihr Wissen gesellschaftlich breiter diffundieren konnte. Anonymität war für Marx gleichzeitig eine programmatische Idee wie ein pragmatisch flexibel einsetzbares Instrument, um den Multiplikationsraum der Presse für die eigene Positionierung zu erweitern. Durch das Werk hindurch lässt sich eine Entwicklung beobachten, die von einer emphatischen Einschätzung der Anonymität hin zu einer immer größeren Skepsis, ja zur Verachtung führte. Auch hierin drückt sich exemplarisch eine Zeitbewegung aus, die von der Vorstellung der Anonymität als Möglichkeitsraum freier Rede hin zu einer zusehends kritischen Einschätzung ihres Gebrauchs führte.

Eine erste programmatische Ausführung von Marx über Anonymität lässt sich im Zusammenhang mit einer geplanten Artikelserie zu den Verhandlungen des »6. Rheinischen Provinziallandtags« erkennen, eine Artikelserie, mit der Marx seine journalistische Tätigkeit bei der *Rheinischen Zeitung* aufnahm.[288] Marx sah sich offenbar mit der Forderung nach Signierung seiner Artikel konfrontiert. Er wehrte sich dagegen, aus den Gründen der Möglichkeit, überhaupt Kritik zu artikulieren. Der Name gehöre in der Presse schlicht nicht zur Sache, argumentierte er. Es sei einfach so, polemisierte er weiter, dass Adam, als er alle Tiere des Paradieses mit Namen versah, vergessen hätte, »den deutschen Zeitungskorrespondenten Namen zu geben, und namenlos werden sie bleiben in seculum seculorum.«.[289] Die Tatsache der Nichtsignierung von Artikeln schien ihm wie eine Selbstverständlichkeit für die Ewigkeit.

Eine ausführliche Begründung seiner Position lieferte Marx im Zusammenhang mit Artikeln um das Holzelend der Moselbauern. Der Oberpräsident der Rheinprovinz forderte Belege ein zur Ursache des Elends der Bauern, die 1842 in der *Rheinischen Zeitung* dargelegt wurde. Er verlang-

288 Die Ausführungen zur Frage der Pressefreiheit waren wiederum Bestandteil von vier Artikeln, unter anderem über den Konflikt des preußischen Staates mit der katholischen Kirche, dem Entwurf des Holzdiebstahlgesetzes und der Frage der Parzellierung des Grundbesitzes in der Rheinprovinz, Siehe die Fußnote 16 in Marx und Engels 1981, S. 597 ff.

289 Marx 1981a, S. 74.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

te Beweise für die Anklage. Marx, selbst nicht Autor dieser Artikel, übernahm die Beweissuche, erstellte eine Serie von Artikeln, in der er die preußische Bürokratie ins Zentrum der Anklage stellte.[290] Gezeichnet waren diese Artikel lediglich mit ††. »Meine Antwort erscheint ferner anonym«, schrieb Marx in einem der Artikel und führte aus: »Ich folge darin der Überzeugung, dass zum Wesen der Zeitungspresse Anonymität gehört«. Der Grund für diese Nicht-Signierung erörterte er mit theoretischen Argumenten. Erst die Anonymität ließe eine Zeitung »aus einem Sammelplatz vieler individueller Meinungen zu dem Organ eines Geistes« werden. Denn »der *Name* schlösse einen Artikel so fest von dem andern ab, wie der Körper die Personen voneinander abschließt, höbe also seine Bestimmung, nur ein ergänzendes Glied zu sein, völlig auf«.[291]

Dieser Ausführung, so sehr es auch dem Argument der Anonymität als generalisierter Stimme entspricht, liegt eine bemerkenswerte theoretische Struktur zugrunde: Das Differenzieren und Parallelisieren einer Serie von Texten zu einer Differenz von Körpern, hergestellt durch Namen, vermindert die Artikulation von Wissen in der Textsphäre selbst. Marx wandte sich also gegen das, was hier die zweifache Individuation von Texten und Menschen genannt wurde. Nicht nur den Sprecher selbst, sondern auch das Publikum mache die Anonymität »unbefangener und freier«, indem das Publikum nicht auf den Sprecher blicke, »sondern auf die Sache, *die* er spricht«. Abstrahiert von der »empirischen Person« werde das Argument alleine zum Maß des Urteils.[292] Hierin artikuliert Marx eine Denkfigur, dass ein allgemeines Wissen nur durch die Auslöschung der Subjektivität erzielt werden könne; eine Denkfigur, die später auch die Wissenschaften erreichen wird.[293] Dieses Recht auf Anonymität gestand aber Marx nicht nur den Journalisten zu, die Missstände aufdecken. Vielmehr ging es ihm um ein umfassendes Recht auf Anonymität und auf Schutz der Persönlichkeit. Das Anrecht auf diesen Schutz sprach er selbst den politischen Gegnern zu. Schlussendlich fokussierte Marx ja stets auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und nicht auf die Charaktermasken, oder wie er in diesem Zusammenhang formulierte:

> Wie ich aber meinen Namen verschweige, so werde ich in allen Detailangaben Beamte und Gemeinden nur dann nennen, wenn gedruckte, im Buchhandel befindliche Dokumente angezogen [sic] werden oder wenn die Nennung des Namens ganz harmlos ist. Die Presse muss die Zustände, aber sie darf meiner Überzeugung nach nicht die Personen denunzieren, es sei denn, dass einem öffentlichen Übel nicht anders zu steuern wäre

290 Fusssnote 132 der Herausgeber in Marx und Engels 1981.
291 Marx 1981c, S. 173 f.
292 Ebd., S. 174.
293 Daston und Galison 2002.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> oder dass die Publizität schon das ganze Staatsleben beherrscht und also der deutsche Begriff der Denunziation verschwunden ist.[294]

Marx beobachtete auch die Debatten zur Anonymität in der Presse in Frankreich, die in ihrer wechselvollen Geschichte gerade zu einer Signierungspflicht hinüber geschwenkt waren.[295] In der Einführung der Signierungspflicht in Frankreich sah Marx einen großen Verlust und in der Namensnennung nichts weniger als eine Degeneration der politischen Presse hin zur Sammlung von Annoncen:

> Solange die Zeitungspresse anonym war, erschien sie als Organ der zahl- und namenlosen öffentlichen Meinung; sie war die dritte Macht im Staate. Durch die Unterzeichnung jedes Artikels wurde eine Zeitung zu einer bloßen Sammlung von schriftstellerischen Beiträgen mehr oder minder bekannter Individuen. Jeder Artikel sank zu einer Annonce herab. Bisher hatten die Zeitungen als das Papiergeld der öffentlichen Meinung zirkuliert; jetzt lösten sie sich auf in mehr oder minder schlechte Solawechsel, deren Güte und Zirkulation von dem Kredit nicht nur des Ausstellers, sondern auch des Indossenten abhing.[296]

Die Macht der Presse, die der staatlichen Macht als korrektiv gegenübertritt, resultiere gerade daraus, dass sie anonym operiere. Marx betrachtete hier die Anonymität als eine Vorbedingung der Zirkulation von Wissen über Gesellschaft und Staat. Diese Zirkulationssphäre der Presse bildet für ihn gleichsam eine neue politische Form: die »öffentliche Meinung«, dessen materiales Korrelat, das Papiergeld, die Zeitungen bilden. Signierung der Artikel entwerte dieses Geld zu ungedeckten Wechseln. Signierungspflicht schränke diese Zirkulation ein, indem sie die Texte symbolisch mit dem sozialen Raum und seinen Positionen verkettet. Gerade weil so die einzelnen Texte über die Signierung nebst den Namen und auch die soziale Position der Urheber offenbaren, partikularisiere sich die artikulierte Position, der größere Zusammenhang zersplittere hin zu Positionen zu einer zusammenhangslosen Vielzahl schreibender Individuen, so das Argument. Dann spiegle die Geltung der Argumente und des Wissens nur noch die soziale Kredibilität des Verfassers, oder anders ausgedrückt: Die bestehende Ordnung ökonomischer Macht wird über die Signierungspflicht bloß verdoppelt. So geschähe dies gerade in Frankreich. Republikanische Zeitungen wie das *Journal des débats* müssten mitansehen, wie ihr Mysterium zerfalle, angesichts dessen, dass sich die Zeitungen nun als Konglomerat von Lohnschreibern, »käuflichen Pennyliners«, offenbarten.

Dieses programmatische Hochhalten der Anonymität hinderte Marx allerdings nicht daran, die Anonymität anderer Schriften fast gleichzeitig

294 Marx 1981c, S. 174.

295 Vgl. den Abschnitt *3.2 Frankreich: Die Ökonomie der Presse* beginnend auf Seite 219.

296 Marx 1960b, S. 101.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Rheinische

für

Politik, Handel und

Nro. 15 Köln, Sonntag den 15.

Deutschland.

†† Von der Mosel, im Jan. Die Nro. 346 und Nro. 348 der »Rheinischen Zeitung« enthalten zwei Artikel von mir, wovon der eine die Holznoth an der Mosel, der andere die besondere Theilnahme der Mosellaner an der königl. Kabinetsordre vom 24. Dez. 1841 und der durch sie bewirkten freieren Bewegung der Presse betrifft. Der letzte Artikel ist in grobe und wenn man

gehört, die eine Zeitung aus einem Sammelp dueller Meinungen zu dem Organ eines Gei Name schlösse einen Artikel so fest von dem a Körper die Personen von einander abschließt, h stimmung, nur ein ergänzendes Glied zu sein, v macht die Anonymität nicht nur den Sprecher f das Publikum unbefangener und freier, indem Mann sieht, welcher spricht, sondern auf die S indem es von der empyrischen Person unaestört

Abbildung 13: Anonymer Marx:
Ein Beitrag des Korrespondenten †† in der *Rheinischen Zeitung*.
Quelle: *Rheinische Zeitung* vom 15. Januar 1843. Ausschnitte des Titelblatts.

(ein Jahr nach der Mosel-Schrift) zu desavouieren und zu ironisieren. Dies geschah beispielsweise in einer 1844 veröffentlichten Schrift gegen den (demokratisch orientierten) Autor Arnold Ruge, der offenbar hinter einer anonymen Schrift stand: Marx bezichtigte ihn der literarischen Scharlatanerie und warf die Frage auf, ob dieser »anonyme ›Preuße‹ dem lesenden Publikum gegenüber nicht die Verpflichtung schulde, vorläufig aller Schriftstellerei in politischer und sozialer Hinsicht zu entsagen«, um »vielmehr mit einer gewissenhaften Selbstverständigung über seinen eigenen Zustand zu beginnen«.[297] Marx forderte zwar Ruge nicht auf, aus der Anonymität herauszutreten, doch spielte er gerade auf die Persönlichkeit des Schriftstellers an (den er mutmaßlich erkannte), um sie zu desavouieren.

Die These, dass Anonymität den Bedingungsfaktor einer »öffentlichen Meinung« darstellt, hinderte ihn auch nicht, Texte gerade wegen ihrer Anonymität zu kritisieren. Marx verdächtigte anonyme Schriften der politischen Gegenseite, lediglich ein Produkt von Agitatoren darzustellen, die unter dem Salär verdeckter Auftraggeber operierten. So etwa bezeichnete er eine Serie anonymer Artikel, die in der *Neuen Rheinischen Zeitung* erschienen, als bezahlte Auftragsarbeit, die der ihm bekannte Verleger und Drucker, der »ehrenwerte Joseph Dumont«, im Auftrag eines »nicht von ihm bezahlten, sondern ihn bezahlenden Anonymus … zirkulieren

297 Marx 1981b, S. 409. Es handelt sich um die Kritik eines Aufsatzes über die preußische Arbeiterrevolte, siehe Marx und Engels 1981, Fußnote 160.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lässt«.[298] Der Drucker handle dahingehend verdeckt im Interesse einer ganzen Klasse, der Bourgeoisie, die die anonymen Schriften drucken, verbreiten ließe. Was den Anonymous beträfe, der hinter den Schriften stünde und deren Verbreitung finanziere, so sei es nicht erstaunlich, dass dessen Geistesprodukte sich »wie ein Ei dem andern bis zur Verwechslung« gleichen. »Les beaux esprits se rencontrent«.[299] Den anonymen Text versah Marx a posteriori mit einer Kollektiv-Autorschaft, der Bourgeoisie, eine diskursive Operation, die gerade dadurch erleichtert wurde, als dass der Text keine Signatur trug. Diese diskursive Strategie war allerdings nicht den Zeitumständen geschuldet, sondern dem Konstrukt der Anonymität selbst. Den Versuch zur Wahrnehmung eines bestimmten Kollektivs mit bestimmten Strategien und Taktiken hinter den anonymen Schriften hatte indes auch schon die kirchliche Zensur geleitet.

Bereits hier lässt sich erkennen, dass die Idee der Anonymität als Artikulationsinstanz der öffentlichen Meinung konterkariert wurde durch den Gebrauch der Anonymität als Kampfmittel in den öffentlichen Debatten. Anonymität war ein Instrument der Artikulation wie der Denunziation. Marx' Gebrauch und Konflikt mit der Anonymität lässt Gutzkows »papierne Welt« zuweilen als präzise Milieuschilderung erscheinen, wie im Falle der langen und heftigen Auseinandersetzung, die Marx mit dem Naturwissenschafter und Demokraten Carl Vogt führte, einem Kritiker des feudalen Deutschlands, der in die Schweiz flüchten musste, aber gleichzeitig energisch gegen die kommunistische Bewegung agitierte.[300] Dieser Konflikt mit Carl Vogt umfasste ein komplexes Spiel von gegenseitigen Denunziationen, die über die verschiedensten Texte und Korrespondenzen geführt wurden, zunächst hauptsächlich über anonyme Flugblätter und Artikel. Dabei kamen auch Geldzahlungen ins Spiel, die über »anonyme Kassen« abgewickelt wurden. Marx bediente sich, als sei er Gutzkows Stück entsprungen, seines detektivischen Spürsinns, um verborgene Spuren des Geldes zu verfolgen. Er spürte liegen gelassene Korrekturbogen auf und entzifferte aufgrund der Signaturen darin Vogt als Verfasser von anonymen Schriften. In der Folge wurde Vogt des verdeckten Agierens für Bonaparte bezichtigt. Umgekehrt wiederum erkannte Vogt in Marx den verborgenen Kopf der geheimnisvollen konspirativen »Schwefelbande«, wie er dies in einem anonymen Flugblatt, dem »Urevangelium« dieses Streits, kundtat.[301]

In einem anderen Fall setzten Marx und Engels Taktiken der Anonymisierung ein, um sich den Umstand zu Nutze zu machen, dass Mangel an Wissen über eine Urheberschaft auch eine wünschbare Projektionsfläche zu erzeugen vermochte. Angesichts eines drohenden Krieges von

298 Marx 1961, S. 182.
299 Ebd., S. 222.
300 Vgl. vor allem Marx 1987b sowie Marx 1987a.
301 Marx 1987b, S. 476.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Frankreich und Italien gegen Österreich verfasste Engels eine Schrift mit dem Titel *Po und Rhein*.[302] Der Konflikt und seine nicht ersichtlichen Hintergründe sollten in dieser Schrift analytisch durchdrungen werden. Engels dekonstruierte die Idee natürlicher Grenzen als geopolitisches Legitimationsmuster, wies auf die tiefere gesellschaftspolitische Schicht unterhalb der politischen Oberfläche hin. Um die seiner Ansicht nach haltlosen Rechtfertigungen des Krieges zu entlarven, bediente er sich explizit militärstrategischer Analysen. Allerdings hatte Engels sich in diesem Metier bislang nicht hervorgetan. Um den Argumenten eines Zivilisten in militärischer Angelegenheit überhaupt Geltung zu verschaffen, schlug Marx vor, die Schrift anonym zu veröffentlichen, um eine Indiskretion aus militärischen Kreisen zu suggerieren:

> Lieber Engels, *Po und Rhein* ist ein vorzüglicher Einfall, der sofort ins Werk gesetzt werden muss. Du musst gleich an die Sache gehen … Zuerst muss das Pamphlet *anonym* erscheinen, so dass das Publikum glaubt, ein großer General sei der Verfasser. Bei der *zweiten* Auflage, die Du unbedingt erlebst, wenn die Sache rechtzeitig erscheint, nennst Du Dich dann in sechs Zeilen Vorwort. Dies ist dann ein Triumph für unsere Partei … Die Hunde von Demokraten und liberalen Lumpen werden sehn, dass wir die einzigen Kerls sind, die nicht verdummt sind in der schauderhaften Friedensperiode.[303]

Die Verbreitung der Schrift wurde sorgfältig geplant. In der Zeitschrift *Das Volk* erschien auf Initiative von Marx eine Ankündigung der Publikation. Sie enthielt verschiedene Zitate und dabei auch den Hinweis, dass der nicht genannte Verfasser ein namhafter Vertreter der proletarischen Partei sei.[304] Freilich schienen sich die Dinge nicht so zu entwickeln wie geplant, flugs tauchten in den öffentlichen Debatten Hypothesen auf, wer den Text geschrieben haben könnte, allerdings gingen diese nicht in die gewünschte Richtung. Marx zog die Konsequenzen und veröffentlichte den Namen Engels schneller als vorgesehen, um zu verhindern, dass die Autorschaft gestohlen wurde, das heißt jemand anderem zugeschrieben wurde: »Ich habe absichtlich Dich in den Zeitungen als Verfasser des *Po und Rhein* verraten lassen, weil ich begründete Verdachtmotive [habe], dass der Verfasser des ›Anonymen‹ sich unterderhand mit Dir ›verwechselt‹ … Die Scheiße wird diese Woche in Berlin ausgegeben«.[305] Von dem missratenen Ergebnis ließen sich Marx und Engels nicht beeindrucken: Das Experiment wurde flugs mit einer anderen, ähnlich gelagerten Schrift Engels wiederholt, es scheiterte allerdings erneut, Marx sah erneut die Preisgabe der Tarnung als einzige Möglichkeit, Unliebsames zu verhindern: »Übri-

302 Engels 1961.
303 Marx 1978a.
304 Marx und Engels 1961, S. 727.
305 Marx 1978b, S. 449.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gens musst Du jetzt überall mit Deinem Namen herausrücken. Es war von vornherein nachteilig, dass die Sache anonym erschien«.[306]

Im Kampffeld der Frage nach wahren Namen und Anonymität war Marx nicht nur Akteur, sondern auch Betroffener. Der Hammer anonymer Pamphlete ging auch auf ihn selbst nieder, und zwar ausgerechnet hinsichtlich eines seiner Kernanliegen: den Sozialismus nicht nur als politische Bewegung, sondern als Wissenschaft zu begründen. In einem anonymen Artikel, der 1872 in der Berliner Zeitschrift *Concordia* erschien,[307] griff ein unbekannter Autor Marx wissenschaftliche Arbeitsweise an und diskreditierte sie als unwissenschaftlich. Der anonyme Text trug den Titel *Wie Marx citirt*. Hinter dem Pamphlet stand, wie sich später herausstellen sollte, nichts weniger als der deutsche Nationalökonom Lujo Brentano, Gründer des *Vereins für Socialpolitik*. Marx und Engels verspotten Brentano und die Mitglieder seines Vereins indes gerne als »Kathedersozialisten«.[308]

Brentano verwies in seinem unsignierten Pamphlet auf eine Adresse, die Marx für die internationale Arbeiterassociation verfasste und kritisierte, auf welche Weise Marx die Rede des britischen Schatzkanzlers Lord Gladstone zur finanziellen Situation des Königreichs für seine Zwecke umdefiniert habe, sodass der Eindruck entstand, die Arbeiterklasse würde vom technisch-ökonomischen Fortschritt nicht profitieren, im Gegensatz zur Oberschicht.[309] Marx bestritt die falsche Verwendung des Zitats in seiner Antwort und zeigte dessen Präsenz in der englischsprachigen Publikation auf, von wo er es übernommen hatte. Das von Marx aufgegriffene Zitat schien tatsächlich allgemein bekannt gewesen zu sein, frei im Diskurs zirkulierend, wie Marx darlegen konnte. Die wiederum anonyme Antwort von Brentano lautete, er hätte nicht behauptet, Marx selbst habe das Zitat erfunden.[310] Die Auseinandersetzung zog sich weiter, über Marx' Tod hinaus, fortgeführt von Engels und anderen Ökonomen.

306 Marx 1974.
307 »Wie Karl Marx citirt« 1872.
308 Fußnote 112 in Marx und Engels 1976, S. 720.
309 Gladstone registrierte gemäß dieser Rede einen enormen Zuwachs des britischen Einkommens in der britischen Gesellschaft in den Jahren 1842-1852. Diese »berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht«. Gladstone, laut Marx, »ist ganz und gar auf die besitzenden Klassen beschränkt«. Brentano zog nun ein Parlamentsprotokoll heran, um Marx' falsche Zitierweise zu beweisen. Gladstone habe, gemäß dem Parlamentsprotokoll, die Möglichkeit, dass die Arbeiterklasse, die keine Steuerpflichtigkeit erreicht, von diesem enormen Einkommenszuwachs nicht profitieren könne, zwar erwähnt, dies aber im Konjunktiv, um eine Antithese zu setzen: »Marx hat den Satz formell und materiell hinzu gelogen«, so schließt Brenanto. Mit dieser Unterstellung endet der Text, siehe »Wie Karl Marx citirt« 1872.
310 Marx 1976a. Siehe dazu die Entgegnung von Marx 1976b.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erstaunlich an der Spiegelfechterei um die wissenschaftliche Zitierweise bleibt die Tatsache, dass die bemängelten Textstellen in Marx' Werk letztlich von wissenschaftlich geringer Bedeutung waren. Die Auseinandersetzung verwies vielmehr auf einen tiefer gehenden Konflikt, der sich des Mittels der Anonymität bloß bediente, nämlich der harten Auseinandersetzungen um die verschiedenen Richtungen des Sozialismus und Kommunismus, ähnlich damals der reformatorischen Dispute um das richtige Luthertum, die desgleichen, wie gezeigt, sich des Mittels der Anonymisierung bedienten. Doch nicht nur diese Auseinandersetzung dürfte Marx zu einer immer tieferen Skepsis gegenüber der Anonymität als Publikationsform beigetragen haben. Als Marx sich nach dem Scheitern der Revolutionen in Europa gezwungen sah, in der *New York Daily Tribune* zu publizieren, um die öffentliche Präsenz der Bewegung zu erhalten, erschienen die Texte ohne Marx' Name: aber diesmal ungewollt anonym, nämlich gemäß der dargestellten Kultur der Anonymität der angelsächsischen Presse schlicht unsigniert. Indes zeigte sich Marx tief enttäuscht. Inzwischen hatte er sich selbst »einen Namen gemacht« und sah nun seine Texte völlig schutzlos der Willkür der Plattform ausgeliefert, auf der sie veröffentlicht wurden. Seine Beträge wurden als anonyme Leitartikel publiziert, zuvor nach Marx willkürlich redigiert, aufgeteilt, mit Ergänzungen versehen und stilistisch verändert, sodass sie ihm in Inhalt und Stil zur Unkenntlichkeit entstellt erschienen. Seine Empörung und sein Protest äußerte Marx in einer Zeit, in der Mühe hatte, seinen Anliegen überhaupt noch Gehör zu verschaffen.[311] Anonym publiziert, gerieten seine Texte zur bloßen Verfügungsmasse der Willkür jener, die die Macht haben, seine Inhalte zu bearbeiten, so seine Wahrnehmung.

Es scheint, als hätte sich das Phänomen der Anonymität gegen Marx selbst gewendet: Je später in seiner Lebensphase sich Marx über Anonymität äußerte, desto mehr stellte er sie in ein negatives Licht, nachdem er sie zu Beginn seines Schaffens, wie gesehen, noch als Bedingung des Politischen überhaupt dargestellt hatte. Anonyme Publikationen erachtete er gegen Ende seines Schaffens sogar als minderwertig, sie ließen sich schlicht ignorieren. Über eine anonyme Kritik in der Zeitschrift *Zukunft* schrieb er: »Was die *Zukunft* betrifft, werde ich gar nicht antworten, considering that an anonymous circular, signed by nobody, is from its very nature - unanswerable and not to be answered«.[312] Ob dieser Wandel nun daher rührte, dass Marx selbst zu einem »Diskursivitätsbegründer« geworden war, als dessen ihn Foucault bezeichnete,[313] oder ob die veränderte Einschätzung den wechselnden politischen Zeitumständen zu verdanken war, sei hier dahingestellt. Es entbehrt indes nicht einer gewissen Ironie, dass Engels

311 Siehe die editorischen Anmerkungen in Marx und Engels 1960, S. V ff.
312 Marx 1966, S. 67.
313 Foucault 2003d, S. 252.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nach dem Tod von Marx sich um die Rechte der Artikel, die zu Anfang von Marx' Schaffen in der *Rheinischen Zeitung* anonym erschienen waren, besonders kümmerte. Denn anonym seien die Schriften wertlos. Sie erhielten ihren Wert alleine durch »Marx' Namen«.[314]

Marx und Engels waren hinsichtlich des Gebrauchs der Anonymität Figuren ihrer Zeit, deren Politik des Signierens und Verhüllens sich in das zeitgeschichtliche Spannungsfeld fügten, das hier umrissen wurde. Marx und Engels strategischer Einsatz ihrer Namen auf dem Kampffeld der Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts zeigt exemplarisch, dass Anonymität zu dieser Zeit nicht nur ein inhaltliches Programm verkörperte, wie die historischen Schriften vermuten lassen, sondern auch als ein Instrument des politischen Kampfs fungierte. Anonymität war ein »technisches Instrument«, das flexibel unterschiedlichen Gebrauchsweisen diente.[315] Anonymität war weniger Ethos, denn Strategie und Formel zugleich, um Wissen zur Zirkulation zu bringen, Aufmerksamkeit zu erzeugen oder anderes Wissen zu denunzieren und zu marginalisieren. Diese Taktiken waren für die Akteure selbst mitunter hochgefährlich: Anonymität war tatsächlich der Brandbeschleuniger in einer »papiernen Welt«.

Marx' spätere abschätzige Haltung gegenüber anonymen Publikationen scheint desgleichen etwas Exemplarisches innezuwohnen. In Kontinentaleuropa zeichnete sich eine neue Bewegung ab: Die emphatische Idee der Anonymität als Voraussetzung der öffentlichen Meinung und der politischen Kritik von Herrschaft verschwand allmählich auch in Deutschland, desgleichen in Frankreich, nachdem, wie gesehen, dort nach der Abschaffung der Signierungspflicht die Journalisten sogar freiwillig ihre Artikel zu zeichnen begannen. Die ökonomische soziologische Logik des literarischen Feldes, das sich bereits nach Autorennamen organisierte, durchdrang das politische Kampffeld der Presse allmählich, gestaltete es um, strukturierte es neu nach individuellen, politischen Positionen, nach komplexen Homologieverhältnissen.[316]

Anonymität geriet zum Signum der hinterhältigen Aktionen oder gegenteilig der Positionslosigkeit, die alleine der Ökonomie der Aufmerksamkeitsgenerierung folgten. Das Prestige der Anonymität, von dem Tönnies noch sprach, schmolz dahin. Wie in Frankreich wurde auch in Deutschland alsbald eine anonym erscheinende, meinungslose »Massen-

314 Engels 1968, S. 459.

315 In ähnlicher Weise schlägt beispielsweise Posse vor, die Presse nicht als Sprachrohr der »öffentlichen Meinung« zu begreifen, sondern allenfalls als ein technisches Instrument unterschiedlicher Artikulationen, siehe Posse 1914, S. 309.

316 Damit ist gemeint, dass sich Positionen innerhalb verschiedener sozialer Felder, die nicht direkt miteinander gekoppelt sein müssen, strukturell entsprechen und so unerwartete Affinitäten erzeugen können. Siehe hierzu bezüglich des journalistischen Feldes: Bourdieu 2010 sowie Bourdieu 1991a.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

presse« beklagt, die sich wechselnden wirtschaftlichen Interessen hingebe.[317] Das Finale, das Otto Groth, der als Begründer der modernen Idee des Journalismus und der Publizistik gilt, schlussendlich auf die Anonymität aussprach, war vernichtend. In seinen Ausführungen lässt sich nichts mehr von der kritischen Kraft der namenlosen Stimme, die die öffentliche Meinung vertritt, erkennen: »Die Anonymität« verhindere »den Tüchtigen, den Charaktervollen den Aufstieg und gestattet dem gewissenlosen Hohlkopf, sich in der Presse zu halten und sich als Richter und Lehrer in der Öffentlichkeit aufzuspielen«.[318]

Émile Zolas Epilog auf die Anonymität in der Presse

Die Debatten um die Anonymität in der Presse des 19. Jahrhunderts generierten Positionen, die sich keineswegs einfach politisch-sozialen klaren Position zuordnen lassen, wie schon das Beispiel Marx zeigt. Vielmehr äußerte sich in den Praktiken und Taktiken des Anonymen die Logik des politischen Feldes auf teils unvorhersehbare Weise. Die *Left-Wingers* setzten sich in England für die Signierung ein, während die Linke in Deutschland für die Aufrechterhaltung der Anonymität war. Die Massenpresse stellte sich in Frankreich gegen die Anonymität, in Deutschland dafür, während sie in England wiederum Ausdruck in der schon beinahe distinguierten Haltung einer etablierten Presse darstellte, wie das Beispiel der *Times* illustriert. Der Einsatz für oder die Kritik gegen die Anonymität war entsprechend geprägt von »unheiligen Allianzen«,[319] die sich nicht mit einer generellen Ideologie oder Programmatik der Anonymität erklären lassen.

Es fragt sich indessen, ob nicht gerade das Entstehen dieser unheiligen Allianzen dazu führte, dass eine transdiskursive Situation entstand, in der ein Konzept und seine Vorstellung von einem gesellschaftlichen Bereich in einen anderen hinübersprang. Das vorliegende Kapitel zur Anonymität in der Presse hat vor allem zu zeigen versucht, auf welche Weise frei zirkulierende Texte ohne namentliche Signierung nicht nur ein Problem der literarisch-wissenschaftlichen Hochkultur darstellten, wie zur Renaissance, sondern zu einer breiteren gesellschaftspolitischen Problematik gerieten, mehr noch zum Bestandteil eines größeren Kampffeldes der Politik des späten 18. und 19. Jahrhunderts wurden. Erst in dieser Konstellation wurde die Vorstellung von Anonymität diskursiv so stark angereichert, dass alleine die Nennung des Terms »anonym« bereits Aufmerksamkeit generierte. Wer steht dahinter, welche Kräfte des Politischen und Sozialen? Gerade daraus resultierte wohl auch das gesellschaftlich Rätselhafte: »Je geheimnisvoller die Macht ist, die aus der Presse ausströmt, desto mehr macht das Unbekannte, das mit ihrem Wesen verknüpft ist,

317 Posse 1914, S. 299 ff.
318 Groth 1930, S. 190 f.
319 Feyel 2001.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

misstrauisch«.[320] Der Topos »anonym« wird zum Siegel der Existenz eines größeren Ganzen: eines Kollektivs, das Wissen erstellt und zirkulieren lässt,[321] eines kollektiven Denkens und Meinens, das keinen Namen braucht, aber durch die Benennung als Namenloses erst zur Wirklichkeit erhoben wird.

Die Presse, so die Folgerung, war in Verbindung mit der Verrechtlichung, maßgeblich beteiligt an der Schaffung dieser transdiskursiven Situation, die die Problematisierung von Anonymität in den breiten sozialen Raum entließ. Im Gegenzug begann sich gleichzeitig das zu Beginn anarchische Feld der Presse zu konsolidieren, es bildete sich allmählich eine Ordnung heraus, und als Instanz dieser Ordnung entstand die Figur des Journalisten, der dem Publikum namentlich bekannt ist, eine diskursive und moralische Instanz mithin: »Le journaliste, c'est ordinairement un homme passionée, c'est un homme qui prend la plume frémissante et qui la fait courir sur le papier.«[322] Das Anonyme als Strategie gegen Unterdrückung und Zensur hatte offensichtlich an Überzeugungskraft eingebüßt.[323] Anonymes Schreiben verlor in diesem Diskurs der öffentlichen Meinung den subversiven oder zumindest den kritischen Gehalt, einstweilen,[324] um eine neue Sozialfigur als Instanz der Kritik zu inthronisieren: den öffentlichen Intellektuellen.

Ausgerechnet Émile Zola, dessen Name mit der »Geburt des Intellektuellen« untrennbar verbunden ist,[325] sprach in London im Jahr 1893 auf Einladung vor dem Internationalen Journalistenkongress zum Thema *Anonymat dans la presse*. Die Rede wurde in den größeren britischen Blättern auf Englisch[326] und später auch in Deutschland abgedruckt.[327] Sie entbehrte nicht einer gewissen Brisanz und war mit Spannung erwartet worden, da Zolas literarisches Werk gerade auch von der britischen Presse bezeichnenderweise anonym kritisiert worden war.[328] Zola zog zunächst eine kulturelle Differenz im Umgang mit der Anonymität zwischen Frankreich und England, doch gleichzeitig erkannte er eine gleichsam evolutionäre Logik des Umgangs mit nicht signierten Texten, die sich letztlich in allen Gesellschaften aufdränge.[329] Hier sei Frankreich einfach weiter fort-

320 Braun 1918, S. 3.
321 Ebd., S. 7.
322 »France – 9 août« 1848.
323 Palmer 2001.
324 Vgl. hierzu auch Fleischhack 2009.
325 Bering 2010, Kap. 2.
326 Zola 1893.
327 So in den *Leipziger Neuen Nachrichten* vom 27. September 1898, übernommen von Bücher 1917, S. 299 ff. Auf diese Übersetzung greifen die nachfolgenden Ausführungen zu, um die Zitate klar zu lokalisieren.
328 »Lettre d'angleterre« 1893.
329 Zola 1893.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

geschritten als andere Länder. »Sie sind eben am Anfange«, ließ er sein Publikum, die versammelten britischen Journalisten wissen.[330]

»Ohne allen Zweifel verdankt die englische Presse ihre Macht der Anonymität, ihre unbestrittene Autorität«, erkannte Zola.[331] Nicht dieser oder jener Redakteur sei von Wichtigkeit – auf die Gesamtmeinung der Zeitung komme es an, so die Auffassung. Wo das Individuum verschwindet, trete das Kollektiv hervor,[332] und dieses besäße logischerweise mehr Macht als der Einzelne, so fasste er die Argumente für die Anonymität zusammen, um sogleich zur Gegenrede zu schreiten. Die Formierung einer solchen anonymen Macht sei selbst an Voraussetzungen gebunden. Diese kollektive Gewalt sei darauf angewiesen, dass sie als solche von einem Publikum anerkannt werde, dass dieses die Existenz einer Kollektivmeinung überhaupt erwarte, nur so vermöchte die Anonymität den Zeitungen diese »ungeheure Macht« zu verleihen. Zudem beruhe sie auf einem ökonomischen System, das diese Ideengewalt (»masse compacte des idées«) überhaupt finanziere: Dazu gehörten die Steuerung der Auflagenzahl und die Finanzierung, respektive das Einwerben von Annoncen.

Historisch bedingt sei Englands Kultur in homogene Blöcke organisiert. Sie bringe Anonymität wie von selbst hervor. Doch diese Voraussetzung gälte für Frankreich nicht. Dessen politische Landschaft sei durch die vielen Revolutionen zerbröckelt. Es gäbe keine großen, bestimmt abgrenzbaren Gruppen mehr, entsprechend zersplittert sei auch die Zeitungslandschaft.[333] Frankreich habe einst auch die Anonymität der Presse gekannt, nunmehr, vor dem Hintergrund der fragmentierten sozialen Realität, formierten sich andere Instanzen und andere Bedürfnisse. Die Auflagen der Zeitungen sei grundsätzlich kleiner, kleine Blätter tauchten auf und verschwänden alsbald wieder, die ökonomische Grundlage der Presse zeigte sich als generell schwächer.[334]

Zugleich werde aber Frankreich, gerade aufgrund des Zusammenbruchs der umfassenden politisch-kulturellen Blöcke, von einer Welle der Individualisierung erfasst, oder in den Worten Zolas, vom »Fieber der Individualität« ergriffen.[335] Dieses brachte nicht nur die Bewunderung großer Namen hervor: Es erzeugte auch das eifernde Bedürfnis, sich angesichts aller Meinungen auf dem Laufenden zu halten, mitten drin zu sein in der immer währenden Schlacht unserer Politik. Sobald die Individualität überschäume, sei es natürlich zu Ende mit der Anonymität in der Presse. Wenn nicht mehr die großen Blöcke der Ideologien den Ausschlag gä-

330 Bücher 1917, S. 307. Bücher hat Zolas Rede in seinem Werk in ihrer deutschen Version wiedergegeben, die wir hier zitieren.
331 Ebd., S. 299.
332 Ebd., S. 307.
333 Ebd., S. 301.
334 Ebd., S. 305.
335 Ebd., S. 302.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ben, verspreche alleine noch das Unterzeichnen für die Schreibenden der Erfolg, was wiederum die Restbestände kollektiver Ideen zersetze. Vorbei sei es mit der Ehrlichkeit und der Uneigennützigkeit der Presse, die durch die Anonymität gedeckt worden sei.[336]

Doch das Fieber der Individualität erzeuge ein »glühendes Leben«, politischen Mut und Ideen, sich in der politischen Macht zu bewähren, und es dränge die ganze Gesellschaft vorwärts in die Zukunft. Obwohl er die politische Anonymität der englischen Zeitungen nicht grundsätzlich kritisiere, spreche er sich für eine reiche Mannigfaltigkeit und den Wettbewerb unter den Zeitungen aus, die gerade vom besagten Fieber der Individualität befeuert werde, das auch ihn erfasst habe.[337] Man schwäche einen Schriftsteller, wenn man ihnen seinen Namen, die Identität seines Talentes nähme. Das Hervortreten des individuellen Talentes und damit eines Namens liege in der Logik der Sache, sodass sich alle Zeitungseigentümer über kurz oder lang dem fügen müssten. Insofern höre er auch von einem Wandel in der britischen Presse. Immer mehr Autoren setzten in der Berichterstattung in großer Feierlichkeit die Unterschrift unter ihre Texte. Zola erkannte hier eine Bewegung, die am Wachsen sei und schlussendlich alle Gesellschaften mitreiße.[338]

In diesem evolutionären Prozess hin zur Signierung der Texte, hin zu einer engen Verbindung von Texten mit Individuen (und ihrem Talent) erkannte er indessen schlicht die Chance zu einer Internationalisierung der Öffentlichkeit: einer internationalen Öffentlichkeit, die nicht nur die Macht der nationalen, eigensinnigen Politik zu brechen vermöge, sondern auch jene der Verleger, die über ein Heer anonymer Schreiber geböten.[339] Damit artikuliert Zola nichts weniger als einen Traum der Internationalisierung einer rationalen politischen Presse gegen die bornierte eigensinnige Macht der Politik und des verlegerischen Kapitals. Diesem solle der Name des selbstbewussten Individuums sich entgegenstellen.

Er rief also nichts weniger als zu einer eigentlichen Internationalen der Journalisten auf, die aus der Anonymität hervortreten sollen. Allerdings, wie Bücher vermerkt, handelte es sich um einen »Traum«, auch Jahrzehnte nach der Rede sei die englische Presse nicht vom Fieber der Individualität

336 Hingegen wandte er sich strikte gegen die Anonymität im literarischen Bereich. Hier verstünde er sie nun gar nicht mehr (die anonyme Kritik an seinem Werk seitens der englischen Presse mag hier nachklingen). In Frankreich würde ein kritischer Artikel, der nicht unterschrieben wäre, jeglicher Autorität entbehren. Eine solche in die Truppe eingereihte Kritik, welche im Namen einer Majorität spreche, könne nur zu einer mittelmäßigen und farblosen Literatur führen, weil nämlich die Kritik selbst das literarische Werk durchdringt, sie ist nicht bloß banale Berichterstattung, ebd., S. 303.

337 Ebd., S. 303.

338 Ebd., S. 306 f.

339 Ebd., S. 305 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ergriffen worden.[340] Die Rede, deren Wirkung von der französischen Presse genauestens beobachtet worden war, wurde wenig erstaunlich gerade in Frankreich kritisiert. Zola verkenne vollständig, dass auch die literarische Signierung in Frankreich nicht aus dem Begehren, sein eigenes Talent zu benennen, entstanden sei, sondern schlicht über rechtlichen Zwang: »Si les écrivains politiques français ont pris l'habitude de mettre leur nom au bas de leurs articles, ce n'est pas seulement par goût ou par vanité personnelle, ou pour répondre aux désirs du public, cent en partie parce que pendant longtemps, la loi les y a forcés«.[341] Dieses Regime habe auch eine Presse hervorgebracht, bei der das Politische nur sekundäre Bedeutung eingenommen habe und die Frage der Anonymität daher von geringerer Relevanz gewesen sei. Die Individualisierung sei desgleichen Effekt dieses Regimes, so lautete das Argument der kritischen Antwort auf Zola, denn wenn Texte signiert werden, werden in den Debatten die signierenden Personen adressiert und nicht unbedingt die Ideen, was wiederum das Gesagte personalisiere und die Persönlichkeit des Schreibenden stilisiere. Zola verkenne, dass das Sprechen in Gestalt einer namentlichen Person auch einen Verlust an Freiheit bedeute, so ein weiteres Argument, das das *Journal des débats* in einem anderen Artikel einbrachte.[342] Freilich, die Vergangenheit zurückzuholen, bei der noch Kollektive und seine Ideen zählten, durch die Presse angerufen und vertreten worden seien, sei unmöglich, so erkannte das Journal ebenfalls. Insofern verabschiedete diese ehrwürdige Zeitschrift die Anonymität in der Presse als ein Phänomen des 19. Jahrhunderts. Die Figuren des öffentlichen Intellektuellen, des Journalisten hatte das politische Potenzial der textuellen Anonymität für eine Weile entsorgt. Die Unruhe indessen, die die Debatten um die Anonymität erst erzeugte, war damit nicht stillgelegt.

340 Bücher 1917, S. 308 f.
341 Dietz 1893.
342 Tillet 1893.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

4. Anonymes Kapital

4.1 Text und Kapital

Entlang der Debatten um die Presse diffundierte das Konzept des Anonymen vom engen Kreis der Gelehrtenwelt, der »République des Lettres«, in den breiteren sozialen Raum, reicherte sich dort mit der Vorstellung der Existenz von unkontrollierbaren anonymen Mächten an, aber auch mit der Idee, Anonymität und Publizität erzeugten einen freien, aufklärerischen Diskurs, der politische Herrschaft zu kritisieren und so deren Willkür zu bannen vermag. Im Gegensatz zu vorrevolutionären Zeiten, als das Verbergen von Namen vornehmlich Tarntechnik war, die auf Zensur reagierte, erhielt nun die Anonymität in der Presse eine eigene Programmatik zur Begründung ihres Wertes und ihrer Funktion.

In dieser Zeit entstand just eine neue transdiskursive Situation, in der der Begriff »Anonymität« in einen scheinbar völlig unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereich einwanderte: in die Organisation von Kapital und Geldströmen. Freilich, so soll dieses Kapitel zeigen, existiert durchaus eine innere Verwandtschaft von Text und Geld, welche die Migration des Begriffs begünstigte. Bereits auf der Ebene der Debatten um die Anonymität in der Presse lässt sich dieser Zusammenhang erkennen. Karl Marx hatte auf eine strukturelle Ähnlichkeit der Signierung von Kapital und Text verwiesen, wie im letzten Kapitel gezeigt wurde: Zeitungen zirkulierten als das »Papiergeld der öffentlichen Meinung«, solange die Presse noch »anonym« war. Mit den Namen der Verfasser versehen, hätten dann die Artikel nur noch den Wert von Wechselpapieren, die durch den Namen des Eigentümers, respektive des Verfassers des Artikels, reichlich schlecht gedeckt seien, schlussendlich seien sie vom Kredit nicht nur des Ausstellers, sondern auch der Weitervermittler, der Giranten, abhängig.[1]

Auch Adolf Braun hat in seiner Schrift zur *Anonymität in der Presse* explizit die Parallele zwischen modernem Kapitalismus und industrieller Textproduktion aufgegriffen. Anonymes Publizieren in Zeitungen war dabei für Braun gleichsam strukturell in der Logik des Kapitalismus angelegt. Der moderne Zeitungspalast, so Braun, sei ein Großbetrieb, in dem die Individualität hinter die Kollektivität zurücktrete. Das Funktionieren des Kapitalismus habe per se etwas »Unpersönliches«,[2] und dieser ließe sich nicht rückwirkend persönlicher machen, selbst wenn dies gewollt wäre.[3] Die Personen seien austauschbar, es gäbe nicht einmal mehr Unternehmer, die als Patrons identifizierbar wären, an ihrer Stelle existiere nun-

1 Marx 1960b, S. 100 f.
2 Siehe hierzu auch Helms 1966.
3 Braun 1918, S. 4.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mehr eine Kapitalgesellschaft mit wechselnden Funktionären.[4] Der Großbetrieb der Presse, zu ihm gehörten etwa die Journalisten, die Redaktoren, der Druck wie die Distribution, sei wiederum in die kollektive Logik des kapitalistischen Wirtschaftens eingebunden, die das Persönliche ignoriere. Für die Presse ist die Anonymität »Teil ihres Wesens«, nämlich des kapitalistischen Produktionsprozesses, und wie das Geld im Kapitalismus anonym fließe, so tun es entsprechend auch die industriell produzierten Texte.[5]

In seiner *Philosophie des Geldes* erkennt Georg Simmel sogar eine grundsätzliche Verbindung von (monetärer) Kapitalorganisation, Texten und Anonymität. Während das Eigentum, der Reichtum als materiale Instanz noch an den Besitzer sichtbar gekettet war, mache das Geld die Quelle unkenntlich, der es entstammt. Um so mehr sich alles Werthafte in Geldwert ausdrücken lasse, entsteht eine sachliche Zusammenhanglosigkeit von Subjekt, getauschten Objekten und Geld, die sich wiederum in der personalen Zusammenhanglosigkeit unter den Individuen spiegelt, die in modernen Gesellschaften zusehends über Geldinteressen verbunden werden.[6] »Anonymität und Farblosigkeit« bilden die Kennzeichen des Geldverkehrs, so Simmel, der Gesamtcharakter des Geldverkehrs erzeuge kühle »Reserviertheit und anonyme Objektivität«.[7] Es erzeugt für Simmel die Möglichkeit der freien Zirkulation des Papiergeldes unabhängig von Eigentümern, also eine Entkoppelung einer Zirkulationssphäre von der sozialen Ordnung, die diese Entpersönlichung und Anonymität erzeugte. Die Besitzenden verschwänden gleichsam hinter dem Geld. Das Geld ermögliche eine Heimlichkeit und Unsichtbarkeit des Besitzes wie keine andere kulturelle Form.[8] Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass Simmel in diesen Eigenschaften des Geldes durchaus eine logische Verwandtschaft zur Sphäre der Ideen erkennt: Denn dadurch, dass das eigene Geld auf der Bank oder im Geldbeutel vor anderen verborgen ist (im Gegensatz zu materiellem Besitz), rückt das Geld selbst in die Nähe des »geistigen Besitzes«. Denn Ideen sind ebenso unsichtbar wie der Geldwert.[9]

Der Bezug von monetärem Kapital und Texten ist nicht bloß theoretisch oder metaphorisch, sondern auch material. Sowohl Texte wie Geld stellen letztlich symbolische Austauschmedien dar, deren Zusammenhang tief in der Geschichte der menschlichen Kultur gründet, wie Jack Goody zeigt.[10] Sowohl bei einem Geldschein wie bei einem schriftlich verfassten

4 Braun 1918, S. 15.
5 Ebd., S. 5 f.
6 Simmel 1930, S. 372.
7 Ebd., S. 425.
8 Ebd., S. 417, 425.
9 Ebd., S. 425.
10 Goody 1990, S. 286 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gedicht handelt es sich um auf Papier gedruckte Schriftzeichen, die etwas ausdrücken. Darüber hinaus besitzen beide Formen die inhärente Qualität, den Nexus zur Ordnung der Individuen zu kappen, um dann losgelöst von konkreten Individuen und ihrer Ordnung zu zirkulieren, Wirkungen zu entfalten und sich mit anderen Entitäten zu verbinden. Was der Druck im Falle der Texte ermöglichte, die freiere Zirkulation von Texten, leistet im Kapitalismus das funktionierende Geldsystem: Der »Schatzbildner« war noch an die »Geldtruhe« gebunden, die er hütete, wie Marx schrieb.[11]

4.2 Die Société Anonyme und der moderne Kapitalismus

Wie kommt es aber zur konkreten transdiskursiven Situation, bei der der Begriff »anonym« nicht mehr nur Geschriebenes und Gedrucktes, sondern auch bestimmte Formen von Kapital zu bezeichnen beginnt? Und was geht alles damit einher? Die erwähnte Familienähnlichkeit von Text und Kapital, Anonymität der Presse und des Kapitalismus kommt im Konzept der Aktiengesellschaft exemplarisch zum Ausdruck, die »die Franzosen sehr bezeichnend Société Anonyme« nennen, erkannte Adolf Braun in seiner Schrift *Die Anonymität in der Presse*.[12] Tatsächlich liegt im Verständnis der Herausbildung der Société Anonyme, dieser zentralen Institution für den Kapitalismus, auch ein Schlüssel, wie die Vorstellung der Anonymität sich weiter verbreitete – und dabei auch Effekte auf das neu bezeichnete Gebiet der Kapitalzirkulation erzeugte. Die Doppelbedeutung von Société Anonyme als Form einer Kapitalgesellschaft und als anonyme Gesellschaft im modernen Wortsinn,[13] verweist denn auch auf einen tieferen Zusammenhang von Markierung und Unmarkiertem: nämlich auf das Entstehen und die Problematisierung eines neuen Zirkulationsraums, diesmal von »anonymem Kapital«, der entscheidend war für die Entwicklung einer institutionellen Basis der entstehenden kapitalistischen Wirtschaft. Die Herausbildung eines neuen ökonomischen Regimes, das den Besitz konkreter Reichtümer von der Person entkoppelt, ist nicht nur von ökonomischer, sondern auch von grundlegender Bedeutung für moderne Gesellschaften, wie Marcel Mauss aus anthropologischer Perspektive zeigt. Die Bildung von *anonymem Kapital*, (»formation du capital anonyme«) sei durch eine tiefgreifende Transformation der Eigenschaft von Reichtümern entstanden, so Marcel Mauss in seiner Untersuchung zu modernen Formen der Vergesellschaftung. Insbesondere die Bildung der Société Anonyme, der Aktiengesellschaft, trug hierzu bei.[14]

11 Marx 1962, S. 168.
12 Braun 1918, S. 5 f.
13 Vgl. zu Anonymität des Kapitalismus diesbezüglich die theoretisch und historisch breit gefasste Schrift *Die Ideologie des anonymen Kapitalismus* von Helms 1966.
14 Mauss 2013, Kapitel III: *Les faits économiques*.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dabei ist die Bezeichnung »anonyme« bei dieser Form von Kapitalgesellschaft nicht bloß zufällig, sondern durchaus Programm. Programmatisch ist sie in dem Sinne, als dass das anonyme Kapital eine neue soziale »Formation« bildet, die eine neue Form von Kollektivität erzeugt, die nicht mehr Einzelnen zurechenbar sind. Es handelt sich mitnichten nur um ein ökonomisches Phänomen, sondern um eine neue Weise der Vergesellschaftung, die auf der einen Seite das Kapital freisetzt, auf der anderen Seite aber auch das Individuum »entbindet«.[15]

Mauss ist mit dieser Einschätzung der grundlegenden Bedeutung der Société Anonyme für moderne Gesellschaften nicht alleine. Mit der Aktiengesellschaft, der *anonymen Gesellschaft*, wie sie in Anlehnung an die Société Anonyme auch im Deutschen ursprünglich hieß,[16] erlebe die kapitalistische Kollektivunternehmung ihre »höchste Vollendung«, hielt auch Werner Sombart in seiner fundamentalen Untersuchung zum *modernen Kapitalismus* fest, denn die Aktiengesellschaft werde den im Kapitalismus innewohnenden Tendenzen am besten gerecht. Ihre »Form« sei der kapitalistischen Wirtschaftsweise ideal angepasst.[17] Selbst Marx bezeichnete die Bildung von Aktiengesellschaften als Kern der Zentralisierung von Kapital, die überhaupt erst die Industrialisierung ermöglicht hatte.[18] Ferdinand Tönnies betrachtete gar die Société Anonyme als Ausdruck des »vollkommenen Typus« von »Gesellschaft« im Gegensatz zur »Gemeinschaft«: Denn in ihr komme eine gesellschaftliche Verbindung geradezu in Reinform »ohne alle Beimischung gemeinschaftlicher Elemente« zum Ausdruck.[19]

Kapital, Verfügungsmacht, Person

Der Begriff des Anonymen bot sich erneut an, ein Unmarkiertes zu markieren, nunmehr aber nicht als frei fluktuierende Texte, sondern als Kapital. Dennoch, wie Texte auf eine bereits existierende Ordnung angewie-

15 Mauss 2013, S. 301.

16 Im deutschen Sprachgebrauch waren französische Konstruktionen in Anlehnung an die Bestimmung der Société Anonyme im *Code du commerce* üblich, während es noch einer deutschen Bezeichnung mangelte. In einem 1809 erschienen wirtschaftsrechtlichen Lehrbuch ist von Aktiengesellschaften überhaupt noch nicht die Rede, dagegen aber von der »Société Anonyme« oder von der »anonymen Gesellschaft«, siehe Eschenmeyer 1809, Band 2, 18 ff. sowie auch Schiebe 1841, Kapitel 3 und rückblickend: Hadding und Kießling 2003, S. 173.

17 Sombart 1919, S. 150.

18 Marx 1957, S. 320.

19 In der Terminologie von Tönnies heißt dies, dass in der Aktiengesellschaft der zukunftsweisende Kürwille, der der Gesellschaft im Gegensatz zur Gemeinschaft zugrunde liegt, in aller Klarheit hervorträte, siehe Tönnies 1922a, S. 200.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sen sind, um zirkulieren zu können, so ist dies auch beim Kapital der Fall. Dabei gehört die Société Anonyme zum Kapitalismus wie das Rad zum Karren. Doch die Bezeichnung, oder vielmehr die Taufe dieser neuen Form der Organisation von Kapital als »anonym« verweist zunächst auf einen langsameren, nicht klar lokalisierbaren Prozess, bei dem sich Kapital und Person, die Verknüpfung zwischen Individuum und Reichtümern neu zu gestalten begannen. Es ergibt keinen Sinn, so schon Sombart, eine Geburtsstunde des Kapitalismus zu bestimmen, es existieren zahlreiche verschiedene historische Anknüpfungspunkte.[20] Die konkrete Form der Organisation von Kapital, die schlussendlich zur Société Anonyme führte, entwickelte sich gleichsam evolutionär über längere Zeiträume hinweg, wie auch Braudel erkennt.[21] Sie resultierte aus sich stetig verändernden Strategien von Personen, die Teile ihres Vermögens zusammenlegten, um eine eigenständige, von den einzelnen Kapitalgebern unabhängige ökonomische Organisationsform zu schaffen und damit wiederum ein Unterfangen zu ermöglichen, das einem Einzelnen versperrt blieb.[22] Tatsächlich lassen sich Formen des Zusammenschlusses von Kapitaleignern lange vor der rechtlichen Verfassung der Kapitalorganisationsformen beobachten. Als Beispiel können etwa die Mühlen in Toulouse genannt werden, deren Errichtung im 16. Jahrhundert nur durch die Finanzierung eines Kollektivs möglich war.[23]

Das Kapital dieser ursprünglichen Formen von Beteiligungsgesellschaften wurde im Kreise persönlicher Beziehungen gesammelt, mit anderen Worten gesagt: Die Kapitalbildung war sozial und räumlich »lokalisiert«.[24] Die Partner standen noch in einer engen personalen, namentlich bekannten Beziehung zueinander: Es ging darum, dass Kapital gemein-

20 Sombart 1919, S. 143.
21 Braudel 1979, S. 525.
22 Sombart 1919, S. 144.
23 Lauth 1860, S. 26; Sicard 1952.
24 Der Kapitalbegriff selbst ist höchst schillernd und zeigt die unterschiedlichsten Facetten, vgl. Laum 1954, S. 74. Dennoch lässt sich eine gewisse geschichtliche Bewegung des Begriffs erkennen. Bezeichnete der Kapitalbegriff zunächst lediglich Geldkapital, so umfasste er später auch Produktionsmittel verschiedenster Art, siehe Hilger 1982, S. 417 ff. Die Semantik des Kapitals bei Marx ist bereits äußerst komplex. »Kapital« ist bei ihm letztlich der Ausdruck einer ganzen Gesellschaftsformation schlechthin, nicht ein Äußeres, das sie durchdringt, sondern Verdichtung der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse selbst, so ebd., S. 429. Doch auch hier hält sich die Bedeutung der primären Form des Geldkapitals: Im ersten Band im *Kapital* spricht Marx von einer eigentlichen Verwandlung von »Geld in Kapital«, gleichzeitig aber von Geld als »erste« Erscheinungsform des Kapitals, vgl. Marx 1962, S. 161. Die flexibelste, die Geldform, bleibt dem Kapitalbegriff indes inhärent, selbst wenn er auch stabilere Formen wie etwa Maschinen und andere Industriegüter zu bezeichnen beginnt. Oder wie Marx diese maximale reine Form des Kapitals umschreibt: »Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck,

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schaftlich zu verwalten –»joint stock«, wie der englische Ausdruck lautet – und damit seine Potenzialität zu erhöhen. Im 16. Jahrhundert war die Möglichkeiten zur Kapitalbeteiligung in Europa oftmals auf Stadtbürger oder räumlich auf das Fürstentum beschränkt, die Eigner waren also persönlich untereinander bekannt.[25] Die jeweiligen »Ausländer«, wer auch immer gerade darunter fiel, sollten beispielsweise nicht zu diesem Prozess der Kapitalbildung zugelassen werden. Die Beziehung von Kapital und Person gründete noch in einer miteinander bekannten lokalen Gesellschaft. Das gemeinschaftliche Denken war bei diesen Formen entsprechend groß: In den englischen Verbindungen nannten sich die Mitglieder »brethren and sistern«, die Mitglieder galten als beseelt vom Geist der Exklusivität ihrer Gilde. Sämtliche Mitglieder der britischen Ostindien-Kompagnie mussten einen Eid schwören, »before admitted to traffic as a freeman of this Company«.[26] Die Beziehung der Gildenmitglieder untereinander und zu Nicht-Mitgliedern war zugleich streng geregelt wie hochkomplex.[27] Oder anders ausgedrückt: Es handelt sich bei dieser Kapitalform um den Ausdruck einer geschlossenen sozialen Ordnung, um eine gemeinschaftliche Form der Kapitalorganisation im soziologischen Sinne.[28]

Eine Frühform der Beteiligungsgesellschaft findet sich beispielsweise in den italienischen »commenda« und »societas«. In der »commenda« stellte der »commendator« das Kapital zur Verfügung, und der »commendatarius« arbeitete mit dem Vermögen. In den »societas« stellten beide Partner Kapital zur Verfügung.[29] Insbesondere größere technische Projekte wie die Metallgewinnung, die Silber-, Gold-, Eisen- und Zinnminen erforderten aber eine noch breitere Kapitalbasis, als gemeinschaftlich erzeugt werden konnte.[30] Und schließlich setzte ein anderes Unternehmen die traditionellen Formen der Kapitalbildung unter Druck: die Kolonialisierung, die mit der Entwicklung der Schifffahrt und des ebenso risikoreichen Außenhandels einherging und notwendigerweise größere geografische Räume erfasste. So war es neben den Minen und der Metallverarbeitung vor allem der interkontinentale Handel, der die Frühform von

denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos«, so Marx 1962, S. 167. In diesem ersten Sinne eines monetären Kapitals, das sich in Papiergeld und Aktien materialisiert, wird im Folgenden gesprochen, so wie dieser Begriff auch in der klassischen Ökonomie weiterlebt, siehe dazu Hilger 1982, S. 431.

25 Sombart 1919, S. 157.
26 Ebd., S. 159.
27 Walker 1931, S. 98.
28 Weber 1922e, S. 212.
29 Walker 1931, S. 97.
30 Ebd., S. 99.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Aktiengesellschaften hervorbrachten.[31] Philippe-Frédéric Lauth, der eine frühe systematische Darlegung zu den französischen Aktiengesellschaften, den *Sociétés Anonymes*, verfasst hatte, erkannte den Ursprung neuer Formen der Kapitalvergesellschaftung in Holland, das besonders früh in die erwachende Weltwirtschaft eingebunden war.[32] Doch auch in England wurde mit neuen Formen der Organisation von Kapital experimentiert, um neue Märkte in fernen Kontinenten zu entdecken und zu kolonisieren. Der Name einer der ersten dieser Kompanien erweist sich als sprechend hinsichtlich des abenteuerlichen risikobehafteten Zwecks solcher geschaffen: *The Marchants Adventurers of England for the Discovery of Lands, Territories, Iles, Dominions and Seigniories Unknowen, and Not before that Late Adventure or Enterprise by Sea or Navigation Commonly Frequented*.[33]

Der Überseehandel, die Kolonisierung beschleunigte sich in der Folge. 1602 wurden die holländisch-ostindische Kompanie, 1615 die schwedische Handelskompanie, 1719 und 1722 österreichische Kompanien, 1750 die brandenburgisch-ostindische Kompanie und andere gegründet.[34] Die einfachen Kapitalgesellschaften, die auf persönlicher Bekanntschaft beruhten, genügten noch als Organisationsform, um den Austausch von Gütern in lokalen Ökonomien am Leben zu erhalten.[35] Die Möglichkeiten dieser Praktiken stießen jedoch angesichts der Expansion der Wirtschaft an ihre Grenzen. Sie vermochten den beschleunigten Bedarf nach abstrakten Gütern wie Geld, Börse, Kredit nicht mehr zu befriedigen.[36] Nach Braudel resultierten aus diesen Prozessen zwei unterschiedliche Zirkulationssphären: Markt und Kapital. Der Markt bildete den von Konkurrenz geprägten, alltäglichen Tausch von Gütern, er war an das Handwerk, an die überschaubare Zirkulation materialer Güter gebunden. Die zweite Sphäre erweist sich als komplexer, gerade aufgrund ihrer Immaterialität: Sie resultierte aus den genannten Prozessen der neuen Zirkulationsweisen von Kapital in all seinen Formen, aufgrund derer sich der Handel im 16. Jahrhundert beschleunigte, sich international ausbreitete, immer entlegenere Gebiete erschloss. Die Unternehmungen, wie diese Erschließung von Verkehrswegen, erreichten eine bislang unbekannte Dimension und waren zudem auf lange Zeithorizonte angelegt. Dies erforderte die Errichtung eines Raums der Zirkulation immaterieller Güter. In dieser, neben dem materialen Tausch, zweiten Sphäre entsteht auch das, was Braudel

31 Sicard 1952, S. 341 ff.
32 Lauth 1860, S. 4.
33 Unwin 1927. Das englische Parlament änderte diesen Namen 1566 in die kürzere Variante *The Fellowship of English Merchants of the Discovery of New Trades*, siehe Walker 1931, S. 100.
34 Hadding und Kießling 2003, S. 161.
35 Ebd., S. 161.
36 Braudel 2008, S. 31.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 14: Erste nachweislich gehandelte Aktie:
Spiegelmanufaktur Saint-Gobain 1695.
Quelle: Braudel 1987, S. 483.

»Kapitalismus« nennt, der sich über die erste Sphäre des unmittelbaren Tauschhandels eigentlich legt:[37] »Deux types d'échange«, schreibt Braudel, »d'une terre à terre, concurrentiel, puisque transparent; l'autre supérieur, sophistique, dominant. Ce ne sont ni les mêmes mécanisme, ni les mêmes agent qui régissent ces deux types d'activité, et ce n'est pas dans le premier, mais dans le second que se situe la sphère du capitalisme.«.[38] Der Bereich des handwerklichen Handels, der Manufakturen, in denen sichtbare Güter die Hand wechselten, bei denen Eigner und Käufer sich gegenüber standen, wurde von einer zusehends freien, rein symbolischer funktionierender Sphäre der Zirkulation von Kapital überlagert und dominiert, einer Sphäre, deren symbolische Güter nicht mehr auf die soziale Ordnung rückführbar waren, sondern unpersönlich per se waren.

Diese neue symbolische Austauschsphäre materialisierte sich wiederum auf Papier, nämlich in der Aktie als materiale und tauschbare Form des Besitzes. Kapital »vertextete« sich so eigentlich. Die von Braudel gezeigte, erste gehandelte »Action« bringt diesen Zusammenhang in aller Klarheit zum Ausdruck (vgl. die Abbildung 14): Es handelt sich um ein Dokument, das einen handgeschriebenen Text zeigt, mit einem Siegel versehen, das es mit dem Namen einer wirtschaftlichen Gesellschaft verbindet, aber nicht mehr klar mit einem Eigner. Es ist also ein Text, der Geldwert ausdrückt und weitergereicht werden kann. Hier zeigt sich die Keimzelle einer neuen Form, die die vorkapitalistische Ordnung der Reichtümer und ihrer Besit-

37 Braudel 2008, S. 66.
38 Ebd., S. 31.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zer nachhaltig verändern wird, ganz im Wortsinn hin zu einer *anonymen Gesellschaft*.

Kapitaltausch unter Unbekannten

Diese Sphäre der Kapitalzirkulation koppelte sich zwar von der sozialen Ordnung ab, blieb aber als Bestandteil rechtlich mit ihr verbunden, sodass sich an der Bruchstelle, an den Überschneidungen Zonen des Undifferenzierten, Unklaren und der Konflikte, Kämpfe bildeten. Der sich ausbreitende internationale Handel, der ökonomische Austausch mit den Kolonien, der Handel auf Distanz im Allgemeinen, beschleunigte die Suche nach neue Formen von Kapitalgewinnung und -investition.[39] Nachdem die Unternehmungen eine solche Größe erreicht hatten, dass der Kapitalbedarf nicht mehr lokal gedeckt werden konnte, wie noch bei den ersten Kapitalvereinigungen,[40] brauchte es neue Instanzen, die das Vermögen einwarben und verwalteten: Direktoren und Administratoren, die wiederum vom Geschäftsvermögen unabhängig waren. Damit begann sich abzuzeichnen, was sich als Prozess einer *Trennung von Eigentum und Verfügungsmacht* beschreiben lässt.[41] Wissenstechnische Innovationen unterstützten zudem diese Loskoppelung. Die doppelte Buchführung, die nun aus Italien übernommen wurde, ermöglichte es, das eingebrachte Kapital von den jeweils erzielten Profiten überhaupt zu trennen, respektive der Begriff »Kapital« ergab nun Sinn. So ließen sich erstmals Dividenden relativ zum eingebrachten Kapital berechnen.[42]

Als exemplarisch für das Entstehen neuer Kapitalformen erwies sich insbesondere die *Compagnie des Indes*, jenes Gebilde, das im 16. Jahrhundert die kommerziellen Beziehungen zwischen europäischen Metropolen und den Kolonien zu regeln begann.[43] Sie begründete bereits eine Form von Kapitalbeteiligung, die von eigens bestellten Direktoren und Gremien (Kammern) geführt wurde.[44] Diese Ausdifferenzierung von Instanzen und Rollen war allerdings noch rudimentär und wenig systematisch. Die Direktoren, die nicht notwendig Kapital an den Unternehmungen besaßen, denen sie vorsaßen, wurden auf ganz unterschiedliche Weise entschädigt, respektive konnten sich auf unterschiedliche Weise entlöhnen: So etwas wie fixe Entschädigung der Direktoren dieses neuen Kapitals gab es nicht.[45] So lässt sich die organisatorische Frühform von Beteiligungsgesellschaften noch als fragmentarisch bezeichnen. Additionsfehler in der

39 Carlos und Nicholas 1996, S. 917.
40 Walker 1931, S. 99.
41 Bornschier 1983.
42 Braudel 2008, S. 31.
43 Sicard 1952, S. 341; Lauth 1860, S. 4.
44 Beaud 1990, S. 30 f.
45 Walker 1931, S. 104.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Buchhaltung bildeten beispielsweise »eher die Regel als die Ausnahme«.[46] Die Einschätzung der ökonomischen Verhältnisse einzelner Kompanien neigte offenbar auch dazu, ins Irrationale abzugleiten, wie Walker in seiner Geschichte der Joint Stock Companies aufzeigt.[47] In dieser frühkapitalistischen Phase befand sich die Form der Aktiengesellschaft noch im Puppenstadium.[48] Wertpapiere, eine neue Institution, die das investierte Vermögen bescheinigen sollten, waren wie Namenaktien noch eindeutig an die Kapitalgeber gebunden; ihre Übertragung war häufig schwierig und nur unter Vorsprechen bei der Kompanie und persönlicher Bezeugung durch andere möglich,[49] als ob ein minimaler Kern von stabilen Beziehungen aufrechterhalten werden sollte. In Whitehead'schen Termini ausgedrückt: Die Gesellschaften des Kapitals und der Individuen begannen sich zu entkoppeln, besaßen aber noch keine gefestigte Ordnung, der Nexus zwischen Kapital und Personen waren mal vorhanden, dann wieder nicht und auf jeden Fall instabil. Doch die Kapitalgesellschaften waren noch nicht »anonym«, in dem Sinne, dass die konkreten Individuen hinter den Kapitalzeichen über Eigennamen verkettet waren.

Die neue Möglichkeit, Profit und Kapitaleinsatz zu organisieren, zog konsequenterweise auch eine neue Form der Integration der Kapitaleigner in die Unternehmungen nach sich: Die *East India Company* beispielsweise führte die Stimmbeteiligung der Eigner nach den Kriterien des Besitzes von Anteilen ein, wobei alle Anteilseigner gleichberechtigt waren, währenddessen die »shareholders« der *Mines Royal* und der *Battery Works* sich proportional nach den Anteilsscheinen über Stimmen einbringen konnten.[50] Das Verhältnis von Person zur Kapital-Gesellschaft wurde durch die verschiedenen Beteiligungs- und Integrationsmodelle eigentlich virtualisiert und damit auch problematisiert. Es entstanden, verbunden mit dieser Trennung, neue Institutionen, sowie die Möglichkeit, die Anteile und die Gewinnversprechungen zu tauschen, zu handeln. Der *Stock Exchange*, der Börsenhandel wurde ins Leben gerufen, in England in den Jahren 1690–1695.[51]

In England vervielfältigten sich die Gründungen von Joint Stock Companies im Zuge dieser Entwicklung schlagartig. Im Jahr 1720 erzielten sie einen Umfang von dreizehn Prozent des britischen nationalen Volkseinkommens. Das Verhältnis zwischen staatlich-gesellschaftlicher Ordnung und frei fluktuierenden Geldströmen blieb indes konfliktreich. Eine erste Klimax dieser Expansion wurde erreicht, so Walker, als die *South Sea Company*, die noch eng mit dem Staat verbunden war, 1720 schlicht kollabierte

46 Sombart 1919, S. 159.
47 Walker 1931.
48 Sombart 1919, S. 156.
49 Ebd., S. 159.
50 Walker 1931, S. 102.
51 Ebd., S. 104.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und das Land in eine Wirtschaftskrise stürzte.[52] Der englische Gesetzgeber rief nach einer Beschränkung dieser neuen Form der Kapitalorganisation, den Joint Stock Companies schlug Kritik aus allen Ecken der politischen Öffentlichkeit entgegen. Es wurde aufgrund der geplatzten Spekulationsblase (»South Sea Bubble«) eine sogenannte »Bubble Act« erlassen, die die chaotische Dynamik der Kapitalzirkulation verbieten sollte.[53] Doch die volkswirtschaftliche Bedeutung der Companies war bereits zu groß, um sie bannen zu können. Die britische Regierung sah sich alsbald gezwungen, sich mit ihnen zu arrangieren.

Jenseits der bestehenden Ordnung begann sich also eine ökonomisch hochrelevante Sphäre des Austauschs von Kapital unter Menschen zu entwickeln, die sich unbekannt waren: »One of the great evil of this type of company arose from the fact that it was unincorporated. Such companies were formed of large groups of individuals, and a person dealing with them did not know with whom he was contracting or whom to sue«, schreibt Walker.[54] Die rechtlichen Regelungen vermochten diesem Prozess nicht mehr zu folgen. Die Akteure der neuen Kapitalsphäre, gerade, weil sich eine breite Schicht an den Unternehmungen beteiligen konnte, verlangten mehr Autonomie vom Staat und erhoben zugleich auch Anspruch auf eine umfassendere politische Repräsentation.[55] Seitens des Staates wurde versucht, diese neue Zirkulationssphäre irgendwie noch unter Kontrolle zu halten, den Kapitalströmen nicht vollständig ausgeliefert zu sein, damit der Staat noch die zentrale Gewalt über die Volkswirtschaft behielt.[56]

Denn gleichzeitig gerieten Staaten selbst unter Druck, indem die Zirkulationssphäre der Texte und des Kapitals sich zu kreuzen begannen. Im Konkreten bedeutete dies: Die Informationsbeschaffung bildete eine beständige Herausforderung für die ökonomischen Akteure. Das Wissen über den immer weiter sich ausbreitenden ökonomischen Tausch war stark asymmetrisch verteilt und seine Beschaffung sowie Gültigkeit waren risikobehaftet.[57] Es drang nur ein Bruchteil der ökonomisch relevanten Informationen, die die Handelsleute unter sich weitergaben, an die breitere Öffentlichkeit. So bot sich an, die Zeitungen als neue Publikationsplattformen zur Verbreitung von entsprechenden Informationen an ein selbst anonymes Publikum zu nutzen. Die Zeitungen wiederum waren auf Information angewiesen, die sie käuflich erstehen mussten. Eine Strategie, Mittel dafür zu erhalten, war die Steigerung des Absatzes: So

52 Ebd.
53 Zur breiteren Diskussion vgl. Carswell 1993.
54 Walker 1931, S. 105.
55 Siehe Alborn 1998, hier insbesondere auch den Abschnitt 4: »*Representatives of the people«: the politics of joint-stock banking, 1826–1844*.
56 Siehe diesbezüglich hinsichtlich des ersten deutschen, des Preußischen Aktiengesetzes des Jahres 1843: Hadding und Kießling 2003, S. 181 f.
57 Carlos und Nicholas 1996, S. 917.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

begannen die Zeitungen mit der Publikation ökonomischer Neuigkeiten, wie sie die wirtschaftlichen Unternehmungen gerade lieferten. Insbesondere der Handelswert der Anteilscheine der verschiedenen Unternehmungen, später die Aktienkurse, erwiesen sich als erfolgreiches Angebot der Presse, die intensiv Listen von sogenannten Stock Quotations zu erstellen und publizieren begannen.[58] Auf diese Weise touchierten sich die beiden Sphären der Text- und der Kapitalzirkulation unmittelbar, beispielsweise über das Konstrukt der öffentlichen Meinung. »Hat die Unternehmung die öffentliche Meinung für sich, so hält es nicht schwer, das erforderliche Capital aufzubringen, wie groß es auch sein mag; denn es kann mittels Actien in kleine Theile abgetheilt werden«, beschrieb ein deutscher Autor das Funktionieren der Kapitalgewinnung in der Öffentlichkeit.[59] Diese beiden neuen Zirkulationssphären des Kapitals und der Presse ergänzten, überkreuzten, und bestärkten sich gegenseitig und für die politische Ordnung auf potenziell gefährliche Weise. Ökonomische Informationen erhielten als Neuigkeit einen Eigenwert, der wiederum der Publizität der Zeitungen förderlich war, sodass diese Sphären des ökonomischen Tauschs und der Nachrichten ineinander zu wirken begannen. Pressetexte und ökonomische Werte waren in relevantem Maße namentlich nicht mehr zuschreibbar.

Vor diesem Hintergrund lässt sich der Versuch, Kapitalströme zu regulieren, exakt nachzeichnen, etwa wann und unter welchen Umständen in Frankreich der Begriff des Anonymen erstmals auf die ökonomischen Realitäten angewandt wurde, nachdem die *Académie française* den Begriff bis weit ins 19. Jahrhundert, wie gesehen, noch ausschließlich für Texte vorgesehen hatte. In Frankreich fehlte bis vor der Revolution eine einheitliche gesetzliche Regelung von Kapitalgesellschaften. Es bestanden allerdings frühe Versuche, Gesellschaftsformen, die von einem Kollektiv getragen wurden, einzurichten und ökonomisch und sozial zu stabilisieren.[60] Dies kommt etwa in einer staatlichen Deklaration aus dem Jahre 1664 zum Ausdruck, die mittels einer Klausel das Verhältnis von Kapitaleigner und Beteiligung an Gesellschaften regeln wollte, sodass die Wertanteile an der Gesellschaft austauschbar wurden, während die Kapitalgesellschaft selbst bestehen blieb. Hier zeichneten sich die ersten Schritte zur Entkoppelung von Kapital und Person ab, mit der Konsequenz, dass die Namen verschwanden, die sichtbar ihr Eigentum markierten.

Bereits 1673 folgte eine erste übergreifende Regelung von Beteiligungsgesellschaften,[61] die »Ordonnance du commerce du mois de mars«,

58 Vgl. zur Darstellung dieses Zusammenhangs Habermas 1990, S. 77 f.
59 Schiebe 1841, S. 149. Deutschland hatte wie zuvor erwähnt den Begriff der Société Anonyme als »anonyme Gesellschaft« übernommen, vgl. Hadding und Kießling 2003, S. 164 ff.
60 Lauth 1860, S. 4.
61 Ebd., S. 5.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die aber als Anordnung als solche noch nicht rechtlich fixiert und noch ohne spezifische Bezeichnung der neuen Beteiligungsform auskam.[62] Erst im Jahr II nach der Revolution, am 26. Germinal, erließ die »Convention« ein Gesetz, dessen erste Zeilen diese Frühform der Kapitalgesellschaften explizit regelten. Dieses Gesetz reagierte auf die drohende volkswirtschaftliche Destabilisierung durch die neuen Gesellschaftsformen, wie sie gerade eben England über die »Bubbles« von Investitionen erlebt hatte. Oder anders ausgedrückt, die erste Regelung einer sich abzeichnenden neuen ökonomischen Form war zunächst nichts anderes als ein Verbot dieser Form von Kapitalgesellschaft:

> Les compagnies françaises sont et demeurent supprimées. Il est défendu à tous banquiers, négociants et autres personnes quelconques, de former aucun établissement de ce genre, sous aucun prétexte sous quelque dénomination que ce soit.[63]

Die Organisationsformen, deren Kapital und Verantwortungen nicht einzelnen Personen zurechenbar waren und die in der einen oder anderen Form schon lange rudimentär existierten, wurden nun insgesamt unter Strafe gestellt. Motiv für dieses Verbot war offenbar auch, dass die Personen, die solche Gesellschaften oft unerkannt finanzierten, ein mieses Renommee hatten. Sie besaßen einen ähnlich schlechten Ruf wie Bankiers, nämlich auf einfache Weise ohne reale Tätigkeit Geld scheffeln zu wollen.[64] Aber vor allem ließen die ersten Finanzkrisen, die in England zum Bubble-Gesetz führen, auch in Frankreich die Alarmglocken läuten.[65]

Doch zwei Jahre später, am 30. Brumaire des Jahres IV, hob die französische Regierung das Verbot bereits wieder auf, und die Kapitalgesellschaften begannen sich neu zu organisieren.[66] Selbst die revolutionäre Regierung konnte sich den neuen ökonomischen Realitäten nicht entziehen. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser neuen Organisationsform von Kapitel und Investitionen erschien auch in Frankreich bereits zu hoch, als dass auf sie hätte verzichtet werden können. Aber erst im *Code du commerce* des Jahres 1807 wurde die Beteiligungsform erstmals als legale rechtliche Form der Kapitalorganisation überhaupt anerkannt, damit erhielt sie auch einen eindeutigen Namen: Société Anonyme.[67] Es handelt sich um eine eigentliche Taufe einer Organisationsform, etwas Neues wird ins Le-

62 *Ordonnance du commerce du mois de mars 1673, et ordonnance de la marine du mois d'août 1681* 1799.
63 Lauth 1860, S. 5.
64 Diese negative Einschätzung solcher Kapitalorganisationsformen ist nicht auf England oder hier Frankreich beschränkt. Sombart berichtet auch aus Deutschland von der großen Abneigung gegenüber solchen Unternehmungen. Siehe Sombart 1919, S. 156.
65 Braudel 1987, S. 484.
66 Lauth 1860, S. 5.
67 Wesel 2010, S. 504 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ben gerufen, oder wie Schiebe in einer der ersten deutschen Darstellungen schrieb: »Die anonyme, namenlose oder unbenannte Gesellschaft (Société Anonyme), wie das Handelsgesetzbuch [*Code du commerce*] angibt, ist erst durch dieselbe geschaffen worden«:[68] Eine creatio ex nihilio aufgrund eines erhöhten Problemdrucks, den die aufbrechende Weltwirtschaft erzeugte, schuf eine neue Form, die alsbald auch zum Leitbild kapitalistischer Gesellschaften schlechthin werden sollte.

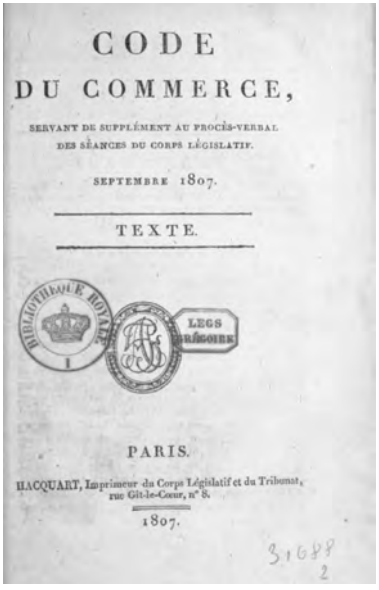
Der Name Société Anonyme erwies sich in gewisser Hinsicht als emblematisch: Wie Urheber von Texten anonym sein konnten, so konnten es nun auch Kapitaleigentümer. Offenbar vermochte der Begriff des Anonymen, als Bestandteil des Namens dieser neuen Organisationsform, etwas Ähnliches zu leisten wie der Begriff des Anonymen auf dem Gebiet der Texte. Ehemals unproblematisch Unmarkiertes wurde problematisiert und verrechtlicht. Nur waren es nicht mehr subversive Fiktionen, sondern Kapitalströme, die nicht mehr personal eindeutig zuzuordnen waren, die aber die Ordnung bedrohten. Damit bezeichnete der Begriff des Anonymen in Form der Société Anonyme wahrscheinlich zum ersten Mal einen anderen Wirklichkeitsbereich als jenen der Texte.

Im *Code du commerce* wurde sie als eine der möglichen Formen von Kapitalgesellschaften definiert, die auf bestimmte Weise Investoren und ihr Kapital mit der Gesellschaft rechtlich verbanden. In der *société en nom collectif*, die aus mindestens zwei Personen bestand, waren die namentlichen kennzeichnenden für alle Geschäfte vollumfänglich verantwortlich. Die Kommanditgesellschaften (société en commandite) als weitere Kapitalform beschränkten die Haftung auf Geschäftsführer und deren Einlagen in die Gesellschaften. Die Société Anonyme dagegen entbanden, und dies ist wesentlich, die Investoren der Kapitalgesellschaft weitgehend von jeder Verantwortung. Sie versammelten sich anonym zu einer »reinen Kapitalgesellschaft«, bei der das Kapital als »eine einzige Masse« mit der Gesellschaft selbst verschmolzen war.[69]

Gleich der erste Abschnitt des *Code du commerce* über die Société Anonyme fokussiert auf eine Politik des Namens, allerdings bloß negativ.[70] Die anonyme Gesellschaft existiere nicht unter einem »sozialen Namen«, das heißt: Keiner der beteiligten Investoren dürfe namentlich in Bezug zur Gesellschaft genannt werden (Abschnitt 29). Dagegen trete allein der Zweck des Unternehmens (»objet«) in den Vordergrund. Dieser habe das Unternehmen in eine umfassendere Statute einzuschreiben (Abschnitt 30). Die Designation geschähe wiederum nicht autonom, sondern wie bei der Taufe eines Individuums, durch das Einschreiben in eine Registratur (Abschnitt 36). Das individuelle Eigentum werde in dieser grö-

68 Schiebe 1841, S. 147.
69 Braudel 1987, S. 482.
70 *Code du commerce* 1807, S. 386 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -


CODE
DU COMMERCE,
SERVANT DE SUPPLÉMENT AU PROCÈS-VERBAL DES SÉANCES DU CORPS LÉGISLATIF.
SEPTEMBRE 1807.
TEXTE.
PARIS.
1807.

29. La Société Anonyme n'existe point sous un nom social; elle n'est désignée par le nom d'aucun des associés.

30. Elle est qualifiée par la désignation de l'objet de son entreprise.

31. Elle est administrée par des mandataires à temps révocables, associées ou non associés, salariés ou gratuits …

34. Le capital de la Société Anonyme se divise, en actions et même en coupons d'action d'une valeur égale …

36. La propriété des actions peut être établie par une inscription sur les registres de la société …

37. La Société Anonyme ne peut exister qu'avec l'autorisation du roi, et avens con approbation pour l'acte qui la constitue …

40. Les sociétés anonymes ne peuvent êtres formées que par des actes publics.

Abbildung 15: Das Taufbuch einer ökonomischen Institution: Die Société Anonyme und der *Code du Commerce* von 1807.

ßeren Ordnung aufgelöst in symbolische Anteilscheine, den Aktien, die losgelöst von konkreten persönlichen Inhabern registriert werden.

Diese Organisationsform wurde indes nach wie vor durch den Staat geregelt, sie konnte nur durch einen öffentlichen Akt und unter Genehmigung des Staatsoberhauptes konstituiert werden (Abschnitt 40), und es brauchte für diese offizielle Registrierung nichts weniger als die Zustimmung des Königs, der diesen öffentlichen, gesellschaftlichen Akt offiziell vollzog (Abschnitt 37). Doch die Verbindung der staatlichen Ordnung mit der Zirkulationssphäre des Kapitels öffnete auch eine Leerstelle, die zuvor so nicht existierte. Der Nexus zwischen diesem namenlosen Kapital und der staatlich-symbolisch zertifizierten Existenzweise bedurfte eines Mittelgebietes von handelnden Personen, welche die notwendigen Verknüpfungen zwischen Firma und anonymen Eignern leisteten, die qua Definition der anonymen Gesellschaft nicht namentlich gebunden werden konnten. In diesem leeren Raum entstand eine neue soziale Instanz: Direktoren auf Zeit, Angestellte des Unternehmens. Eine neue Klasse von Menschen trat hervor, die gleichsam zwischen Firmen, Gesellschaft und Kapital agierte, als Gesichter des anonymen Kapitals selbst. Die Investoren übertrugen lediglich die Geschäfte an diese Delegierten, die periodisch gewählt wurden, bezahlt oder unbezahlt waren, aber selbst vor einer persönlichen Haftung mit dem eigenen Vermögen geschützt waren. Das eingebrachte Kapital

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

selbst wiederum blieb »namenlos«, stand für sich selbst, zirkulierte im neu entstehenden ökonomischen Raum, dessen Logik immer weitere soziale Bereiche erfasste.

Diese neue Logik der Vergesellschaftung verbreitete sich alsbald in ganz Europa. Der *Code du commerce*, damit auch ihre begrifflichen Instrumente, begannen die nationalen Ökonomien mittelbar und (vornehmlich in den Gebieten unter französischer Besetzung) unmittelbar zu prägen, damit wurde diese neue Form der Kapitalorganisation in den verschiedensten Staaten zusehends eindeutig definiert, sodass sich auch die Kapitalströme internationalisieren konnten.[71] Zwar etablierte sich nicht überall der Name Société Anonyme, meist aber, wie im Falle Deutschlands, wo »anonyme Gesellschaft« bis ins 20. Jahrhundert als Bezeichnung möglich war, blieb die ursprüngliche Idee kenntlich.[72] Selbst noch Meyers Konversationslexikon besaß im Jahr 1902 einen Eintrag »Anonyme Gesellschaft«.[73] Doch wie der Wirtschaftshistoriker Hans Pohl schrieb, benannte die französische Bezeichnung Société Anonyme präziser als andere, etwa »Aktiengesellschaft«, worum es bei er Einrichtung dieser Gesellschaftsform überhaupt ging: dass die Kapitaleigner gegenüber der Gesellschaft eben »anonym« blieben.[74]

4.3 Die Zirkulation des Kapitals: ein »Theater ohne Autor«

Die Société Anonyme, eine Institution, in der sich nach Einschätzung von Sombart, Tönnies, aber auch von Marx die kapitalistische Entwicklung in ihrer reinen Form zeigt, definiert sich zuallererst über die Entkoppelung von Eigentum und Person; Kapital wird dadurch, so der Wortsinn der Gesellschaftsform, eigentlich. Doch die Schaffung der Sociétés Anonymes kreierte eine neue ökonomische und gesellschaftliche Existenzform, die nur schwer zu fassen war. Was später schlicht eine »juristische Person« hieß, ließ die Zeitgenossen rätseln, was da entstanden war. Entlang der Diskussionen um ein Preußisches Aktiengesetz, das, 1843 ins Leben gerufen, die Definition der »anonymen Gesellschaft« aus dem *Code*

71 Die Genese der Gesellschaftsform verlief beispielsweise in Deutschland, ausgehend von den Handelskompanien, weitgehend parallel. Der *Code du commerce* wurde in Baden und in den preußischen Rheinprovinzen direkt übernommen: Er fasste die noch heterogenen Formen erstmals »codifikatorisch« zu einem rechtlichen Konstrukt, siehe Assmann 2004, S. 16.

72 Hadding und Kießling 2003, S. 173. So übersetzt denn beispielsweise auch Marx den Begriff als »anonyme Gesellschaft«: »Unsere Leser werden sich erinnern, dass die Franzosen unter ›anonymer Gesellschaft‹ eine Aktiengesellschaft mit beschränkter Verantwortlichkeit der Aktionäre verstehen«, Marx 1984, S. 24 f.

73 »›Anonyme Gesellschaft‹« 1902.

74 Pohl 2005, S. 116.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

du commerce übernahm, entstand die Erkenntnis, dass die Gesellschaften selbst zu agieren vermochten, ohne dass Menschen mit Fleisch und Blut direkt für die Handlung verantwortlich gemacht werden konnten. Allenfalls Stellvertreter dieses anonymen Kapitals blieben ansprechbar. So wurde alsbald von einer »fingierten Person« gesprochen, oder sogar von einer »mystischen Person«.[75] Die Figur des Patrons, der die Handlungsmacht über seine Firma besaß, verlor demgegenüber zusehends an Bedeutung, erschien allenfalls noch als Vertreter einer Ökonomie, die ihre Zeit längst gesehen hatte. Das Persönliche der Ökonomie wurde eigentlich negiert. In einer frühen Abhandlung zu den Sociétés Anonymes, die einen besonderen Einblick in das Wissen und die Imaginationen gibt, beschrieb der Straßburger Jurist Philippe-Frédéric Lauth diese Verhältnisse wie folgt:

> Dans la Société Anonyme, la personne n'est rien. Les associés ne se choisissent pas, ils ne se connaissent même pas; le seul but qu'on se propose est de réunir des capitaux destinés à la réalisation d'une grande entreprise. Il n' y a pas nécessité que l'administration ait un caractère permanent, et les personnes qui la composent peuvent, sans inconvénient, être changées … le capital social est la seule garantie des dettes contractées par la société; c'est en considération des ressources propres à l'être collectif que le public traite avec ses agents.[76]

La personne n'est rien: Diese abstrakte Kapitalunion stellt nach Lauth also geradezu eine Negation des Individuums dar. Die Gesellschaft lebt und reproduziert sich alleine durch ihr unpersönliches Kapital, basierend auf einer Verwaltung, deren personale Ausgestaltung stetig wechselt. Gleichzeitig bleibt verborgen, was hinter der Oberfläche dieser künstlichen Person geschieht: »Dans la Société Anonyme, on ne peut connaître les associés entre lesquels elle est formée; quand ils sont connus ils peuvent gérer sans responsabilité, sans solidarité générale«.[77] Aufgrund der namentlichen Ungebundenheit des investierten Kapitals verliert sich auch die Interaktion unter Anwesenden oder zumindest Bekannten zusehends, es besteht keine Bindung, i.e. »Solidarität« unter den Kapitaleignern mehr. Selbst die rechtlich-finanzielle Verwaltung sei nicht dauerhaft an die Institution gebunden.[78]

Das heißt, mit den Besitzern von Aktienkapital entstand derart auch ein neuartiges Kollektiv, das sich selbst nicht persönlich kannte, formal alleine durch den Aktienbesitz verbunden war, und dessen Zusammensetzung, Veränderung nicht unter seiner Kontrolle los: »Ils sont électifs et, par conséquent, soumis à une majorité qui peut varier par suite du hangement du personnel des actionnaires«.[79] Dieses Kollektiv war nur lose

75 Hadding und Kießling 2003, S. 168.
76 Lauth 1860, S. 57.
77 Ebd., S. 7.
78 Siehe Abschnitt 31 des *Codes du commerce* und ebd., S. 56.
79 Ebd., S. 56.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und nicht namentlich durch Tausch von Kapitaltiteln und dem erworbenen Anteil an Stimmen verbunden: ein rein serielles Kollektiv also,[80] das sich gleichsam jenseits der Gesellschaft flexibel und nur auf Zeit »anonym« konstituierte und nicht unbedingt von außen wahrgenommen wurde. In den Worten Lauths: »A la vérité, pendant toute la durée de la société, les titres circulent au moyen d'endossement et se transmettent de la main à la main, mais ces transmissions seront personnelles aux associées et entièrement étrangères à la société.«[81] Es bildeten sich über den Tausch von Aktienpapieren lediglich temporäre Assoziationen, die äußere sichtbare Ordnung der Gesellschaften und die inneren Tauschprozesse blieben sich normalerweise »fremd«, nur zeitweilig, durch die regelmäßigen Versammlungen der Aktionäre, realisierten sie sich auch sichtbar. Verbunden waren Gesellschaft und natürliche Person lediglich über Papiere, Aktien, die ohne Kontrolle zwischen Kapitaleigentümern zirkulierten – ein späteres Einfallstor für die Imagination ominöser Machenschaften wie feindlicher Übernahmen und im Dunkeln agierender Kräfte. Entstanden waren nur partiell sichtbare oder gänzlich unsichtbare Kollektive. Ungeachtet dessen, die neue Organisationsform des Kapitals erwies sich als hocheffektiv, aber die zugrundeliegenden neuartigen Vorgänge erschienen wiederum als hochabstrakt, kaum begreifbar. Sie bedurften neuer Formen der Präsenz, neuer Figuren der Sichtbarkeit, um begreifbar zu werden.

So lässt sich beispielsweise nachvollziehen, dass, wie als eine Gegenbewegung, eine reichhaltige und sinnliche Ikonografie von Aktienpapieren entstand; sie sollten das Unsichtbare sichtbar machen. Die Anteilscheine waren in der Frühzeit des Aktienkapitals detailreich ausgeschmückt, wie dies in der in Abbildung 16 gezeigten Aktie der Zeitung *Petit Journal* exemplarisch zum Ausdruck kommt. Im Zentrum des Papiers steht der Name des Unternehmens, der Zeitschrift, der Schriftzug »Société Anonyme« schwingt sich über den Unternehmensnamen. Im Zentrum steht das Aktienkapital, das »Capital Social«, im vorliegenden Fall 25 Millionen Francs, aufgeteilt in 50'000 Aktien à 500 Francs. Dieser Textteil designiert ein kollektives Projekt: Nur ein kleiner Anteil davon manifestiert sich in dem Papierstück, das selbst wiederum auf die Größe des Unternehmens verweist. Diese Verkettung von Papier und Kapital wird ergänzt durch den genauen Wert des Anteilscheins: »Action de Cinq Cents Francs au Porteur«. »Au porteur« verweist darauf hin, dass es sich um eine »Inhaberaktie« handelt, die genuine Form der Aktien einer Société Anonyme, wer auch immer sie in den Händen hält, besitzt sie – im Gegensatz zur Namensaktie, bei der das Papier selbst mit dem Namen eines eindeutig identifizierbaren Trägers verbunden ist. »Entiérement liberée« meint schließlich, dass der nominel-

80 Siehe den Begriff in Sartre 1980, S. 272 ff.
81 Lauth 1860, S. 9.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

le Betrag der Akte bereits vollumfänglich an das Unternehmen einbezahlt worden ist.

Eindeutig identifizierbar und singulär wird die hier abgebildete Aktie über eine Ziffernfolge, die auf einem Raster feiner Linien gedruckt ist, offensichtlich um Fälschungen und Kopien zu verhindern. Erst über diesen numerischen Namen »35'676« erhält sie den Status eines Einzelwesens. Doch auch Unterschriften bürgen für die Echtheit: Namen sind also dennoch im Spiel. Es handelt sich indessen beide Male um die Unterschrift eines »Administrateurs«, eines Direktors der Aktiengesellschaft auf Zeit, Patrons gab es in der Société Anonyme ja keine. Bezeichnend ist nun, dass diese Sachinformationen offenbar nicht genügten, um den Wert der Aktie zu vergegenständlichen. Denn diese sachlichen Informationen sind umrahmt von ikonografischen Elementen, die die zeitgenössische Volkswirtschaft illustrieren, in die sich das Unternehmen einschreibt. In der rechten oberen Hälfte ist der sekundäre Sektor der Volkswirtschaft, die Welt der Industrie, zu sehen, emblematisch verkörpert durch rauchende Kamine; links davon repräsentiert ein Bauer mit Pflug in Aktion den ersten Sektor. Auf derselben Seite in der unteren Hälfte ist mit Büchern, Schreibheften klassizistischen Statuen die Welt des Wissens und der Gelehrten als Bestandteil des dritten Sektors dargestellt. Rechts davon findet sich schließlich die Repräsentation des Unternehmens selbst: eine Druckerpresse und das Emblem der Zeitschrift, ein ineinander verschlungenes »P« und »J«, zusammengehalten von einem Federkiel.

Die abstrakte Entität der Sociétés Anonymes, angesichts derer die Zeitgenossen rätselten, was entstanden war, wurde durch diese bedruckten Papierstücke symbolisch fixiert und individuiert durch eine numerische Ordnung, bekundet durch die Namen zweier wechselnder Angestellten. Diese abstrakte symbolische Entität verweist hier figurativ auf die Wirklichkeit, innerhalb derer das Unternehmen agierte, als Presse gleichzeitig in die Welt der Industrie, des bäuerlichen Lebens, der Wissenschaft eingebunden war und diese Welten gleichzeitig über die herausgegebene Zeitung miteinander verband. Die Aktie bildet einen essenziellen materialen Bestandteil dieses hochkomplexen Gefüges, das sich nicht alleine auf bestimmte menschliche Akteure rückführen lässt.[82] Und vice versa repräsentiert sie diese Institution in einer konkreten Welt, in dem sie ihr eine sichtbare Oberfläche gibt. Ungeachtet dessen: Diese neue ökonomische Form »existiert« nicht für sich, sondern muss adressierbar bleiben, und dies geht nicht ohne Namen von Individuen und Instanzen, die über die Aktie ihre Sichtbarkeit erhalten. Hinter diesen Signaturen stehen, wie gesehen, eine Direktion, die »Administrateurs«. Und hier weist Lauth auf einen entscheidenden Punkt hin, nämlich dass diese administrative Stelle die Anonymisierung des Kapitals paradoxerweise noch verdoppelt. Denn

82 Vgl. hierzu Callon und Latour 2006.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

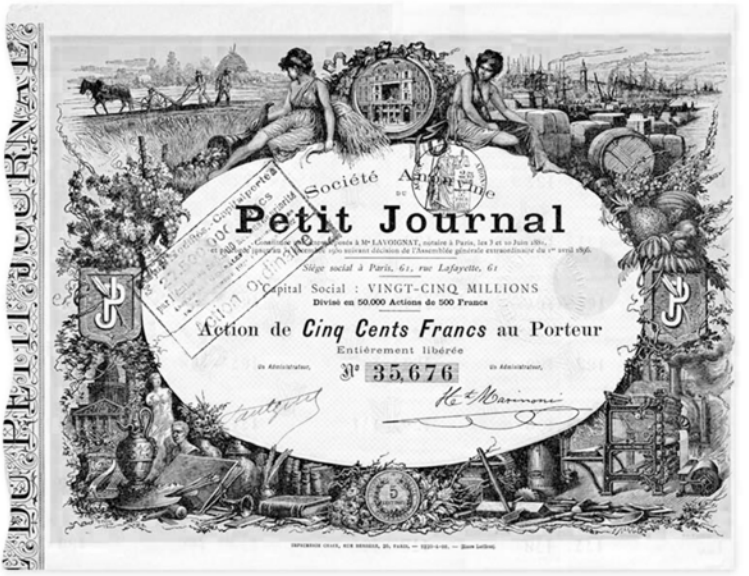


Abbildung 16: Aktie der *Société Anonyme du Petit Journal* 1881.
Quelle: www.supplement-illustre-du-petit-journal.com.

die Namen bezeichnen weniger Personen als Rollen. Denn auch diese Verwaltung ist nun nichts weiter als eine ephemere Gesellschaft von Individuen, die sich temporär zum Investitionskapital gesellt, nach Lohnarbeitskriterien arbeitet, sich den wechselnden Mehrheiten entsprechend opportunistisch verhalten muss, um dann wieder zu verschwinden, nachdem sie ihre Tätigkeit aufgegeben hat: »Les gérants d'une Société Anonyme sont de simples mandataires à temps. Ils sont électifs et, par conséquent, soumis à une majorité qui peut varier par suite du hangement du personnel des actionnaires«.[83]

Auch die Mitglieder der Geschäftsleitung treten damit als Personen vollständig hinter die Institution zurück: »Dans les sociétés anonymes ce n'est pas du gérant qu'on s'occupe, mais de la chose sociale; la personne du gérant n'est qu'une considération secondaire …«[84] Ihre Macht erhalten sie alleine durch die Kapitaleigner, die ihrerseits wiederum ein temporäres und fluides Kollektiv formieren. Stabil bleibt nur der Zweck des Unternehmens selbst, während die personale Ordnung dahinter verschwindet:

> Dans la Société Anonyme, les associés ne sont pas invariablement fixés. La possession des actions leur donne le titre. La vente des actions les en

83 Lauth 1860, S. 56.
84 Ebd., S. 56.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dépouille. Le gérant peut n'être pas associé; il n'est pas responsable sur ses biens, même quand il est associé; le nom social peut n'être désigné que par l'objet de la société.[85]

Hier wird deutlich, wie zwei Zirkulationssphären durch die Auftrennung eines Nexus zwischen Kapital und Person entstehen: Nicht nur werden Kapital und Person voneinander getrennt, auch die Verflechtungen der Personen untereinander – der Kapitaleigner sowie der Verwalter – bleiben nur temporär miteinander verbunden: Die Kapitaleigner brauchen sich nicht einmal mehr zu kennen. Mit dieser Herauslösung des ökonomischen Betriebes aus einer lokalen sozialen Ordnung – eine Situation des »disembedding«, wie Anthony Giddens einen solchen für die Modernisierung von Gesellschaften durchaus typischen Prozess nennt[86] – trat zwar die Funktion der Kapitalgesellschaft nun in den Vordergrund, doch die steigende ökonomische und gesellschaftliche Bedeutung erzeugte im Gleichzug mit der Anonymisierung auch Vorstellungen, wie diese partiell unsichtbare Institution in der Gesellschaft funktionierte. Wie schon exemplarisch dargestellt,[87] wird die Abstraktion wiederum figurativ als soziale Ordnung imaginiert, damit nochmals die Parallelität von Text und Kapital illustrierend. Damit treten auch neue Akteure hervor, in denen sich der komplexe Prozess manifestiert: Wie es der Autor in der Welt der Texte ist, der die Zirkulationssphäre der Texte ordnend zum Ausdruck bringt, so ist es nun der Kapitalist und sein Gegenüber, der ausführende Funktionär des Kapitals, der »Gérant« oder »Directeur«, die gemeinsam die abstrakten Kapitalströme repräsentieren. Und wie die Figur des Autors, so wurden auch diese Figuren flugs imaginativ überhöht.

Der Kapitalist

Eine fast schon übermächtige Repräsentation des zirkulierenden anonymen Kapitals entsteht über die Figur des *Kapitalisten*. Wenn die anonyme Aktiengesellschaft der reinste Ausdruck des Kapitalismus darstellt, dabei das Kollektiv der Kapitaleigner schemenhaft bleibt, und die durch sie initiierte Prozesse als abstrakt erscheinen, dann stellt sich folgerichtig die Frage, ob und auf welche Weise diese neue Leerstelle mit Positionen und Imaginationen besetzt wird, die die ökonomischen Prozesse wieder vorstell-

85 Hier zitiert Lauth wiederum einen anderen Autor, M. Regnaud, dessen Arbeit sich indes nicht auffinden ließ, siehe ebd., S. 6 f.

86 »Unter Entbettung verstehe ich das ›Herausheben‹ [disembedding] sozialer Beziehungen aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen und ihren unbegrenzten Raum-Zeit-Spannen übergreifende Umstrukturierung«. Ohne dass Giddens näher auf die Aktiengesellschaft eingeht, lässt sich diese als geradezu exemplarischer Bestandteil einer exemplarischen Modernisierungsbewegung erkennen, siehe Giddens 1995, S. 33.

87 Vgl. die Abbildung 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bar und benennbar erscheinen lassen. Das Auftauchen der Figur des Kapitalisten kann in diesem Zusammenhang verstanden werden. Der Kapitalist ist gleichsam das ikonische Gegenüber der anonymen Kapitalgesellschaft, er bezeichnet den Ort, wo das anonyme Kapital seinen Ursprung hat, und wohin es vermutlich auch wieder zurückkehrt. Dem Kapitalisten als Figuration des Kapitals steht die Tatsache gegenüber, dass die ökonomischen Prozesse und damit auch die Semantik des Kapitals selbst hochkomplex und jenseits der abstrakten Kategorie als solche kaum zu fassen sind.[88]

Ähnlich wie der Autor zur Instanz der Regulation und Produktion von Texten erhoben wurde, diente der Kapitalist zur körperlichen Repräsentation des anonymen Kapitals, eine personifizierte Schnittstelle zwischen Kapitalströmen und sozialer Ordnung. Als Figur einer neuen Ökonomie tauchte der Kapitalist bereits im 18. Jahrhundert auf. Aber erst nach einem langen Prozess der abwägenden Erörterung und Diskussion erhielt er seine zentrale Funktion im kapitalistischen Prozess, die sich nicht auf konkreten Personen abbilden ließ. Es lässt sich nachvollziehen, dass er der abstrakten Bestimmung von Kapital eigentlich nachfolgt. In Grimms 1854 erschienem *Deutschen Wörterbuch* findet sich zwischen »Kapis« und »Kapitell« kein weiterer Eintrag.[89] Zuvor allerdings hatte bereits *Le nouveau dictionnnaire suisse, françois-allemand et allemand-françois*, der 1754 erschien, den Kapitalisten als »der baar Geld und Vermögen hat, und von Renten leben kann« definiert.[90] Der Ursprung des Terms verweist also wiederum nach Frankreich. Aber auch im legitimen Französisch ist zunächst nur der Begriff des Kapitals gebräuchlich: Die erste Edition des *Dictionnaire de l'Académie Française* kennt nur »Capitale«, aber nicht »Capitaliste«. In der sogenannt »vorklassischen« Ökonomie Turgots, wie er sie in seinen *Réflexions sur la formation et la distribution des richesses* formulierte,[91] erschien der Kapitalist allerdings bereits im Kontext ausführlicher theoretischer Erläuterungen. Die Einschätzung seiner Bedeutung war indessen ambivalent, der »Kapitalist« wurde analytisch von der Figur des »Entrepreneurs« getrennt, jener Person also, die sich mit Leib und eigenem Geld einem Unternehmen verschrieben hat.[92] Der Kapitalist war zu Beginn noch gleichzeitig »Enterpreneur«;[93] allerdings gab es bereits den »capitaliste preteur d'argent«, der selbst industriell nicht mehr produktiv tätig war, sondern sich darauf beschränkte, Geld zu leihen.[94]

88 Hohoff 1918, 1919; Passow 1918.
89 Grimm und Grimm 1854.
90 Poëtevin 1754, S. 216.
91 Turgot 1808.
92 Fontaine 1992.
93 Turgot 1808, § LXII.
94 Ebd., § XXCIII.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diese Vorstellung des Kapitalisten, der Geld für sich arbeiten lässt, imaginierte Menschen, die ihr Vermögen genießen, und nicht eine anonyme, i.e. abstrakte ökonomische Funktion. In einem Epos *Les casernes du Palais Royal* des Poeten Alexandre Clavel d'Haurimonts, irgendwann Mitte des 18. Jahrhunderts veröffentlicht, finden sich die exemplarischen Zeilen der verächtlichen Einschätzung dieses neuen Typus des Kapitalisten: »Ces opulens capitalistes // ces muscadins, ces égoïstes // De caffées habitués oisifs, Qui tous, chacun à sa manière // Traînant leurs dégoûts, leurs ennuis // Passans leur vie à ne rien faire // Qui soit utile à leur pays«.[95] Weniger polemisch, eher soziologisch beschreibend schilderte Ende des 18. Jahrhunderts der preußische Finanzminister Carl August von Struensee den Kapitalisten als jemanden, der nichts weiter suche als eine »feststehende Rente seines Kapitals«.[96] Dahingehend sei der Kapitalist von einer gewissen Selbstgenügsamkeit, wenn er (vom Staat) nicht weiter behelligt werde. Diese Sichtweise war noch ganz dem Kapitalisten als Rentier gewidmet, der keiner Arbeit frönen muss.[97] Er figurierte noch nicht als namenloser Motor eines ganzen Wirtschaftssystems, sondern zeichnete sich eher durch seine nutzlose Selbstgenügsamkeit aus.

Es ist Marx, der das Auftauchen des Kapitalisten als abstrakte ökonomische Instanz einerseits und als Figuration andererseits theoretisierte, und ihn gleichzeitig als zentrale, aber selbst »anonyme« Instanz der Zirkulation des Kapitals installierte. Marx begriff den Kapitalisten bekanntlich nicht als eine sozial normative Instanz, sondern als eine abstrakte Kategorie, die er analytisch von ihrer konkreten Erscheinung klar trennte.[98] Um die Bedeutung dieser Figuration für den vorliegenden Zusammenhang zu erkennen, ist es zentral, die Vorstellung von Kapital in Marx' Werk selbst in Erinnerung zu rufen. Für Marx existierten bekanntlich Kapitalformen, die mehr umfassen als ihr reiner Geldwert: Im Prinzip war alles das Kapital, worin sich vergangene gesellschaftliche Arbeit speichern lässt, also auch Maschinen, Fabriken, Güter. Aber dennoch waren für Marx diese Formen des Kapitals natürlich nicht identisch. Die Eigenschaften des Geldes *als* Kapital sei es gerade, dass es frei zu zirkulieren vermöge, freier sogar als die Ware. Mehr noch, so Marx, mit dem Geld nehme die Zirkulation des Kapitals die Form eines Selbstzweckes an: Die Bewegung des Kapitals werde im eigentlichen Sinne *maßlos*.[99] Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Zirkulationssphäre des Geldes vom Warentausch vollends

95 Sehr frei übersetzt lauten diese Zeilen: Diese im Luxus schwelgenden Kapitalisten, diese Egoisten, im Überfluss herumlungernd, dieser verwöhnte Mob, in dem jeder auf seine Weise seine Belanglosigkeit und Langweile zelebriert, zu nichts nutze außer für sich selbst, siehe Clavel d'Haurimonts 17**, S. 3.
96 Von Struensee 1800, S. 49.
97 Ebd., S. 59, 295.
98 Vgl. hierzu: Matzner 1964.
99 Marx 1962, S. 167.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

losgelöst wäre.[100] Für Marx ist sie noch an den Warentausch selbst gekoppelt. Auf der Basis dieses abstrakten Prozesses, ausgedrückt in der Formel »Geld – Ware – Geld«, konzipierte Marx eine neue Instanz, die gleichsam die handelnde Schaltstelle, die Rückbindung der abstrakten Prozesse in der sozialen Ordnung darstellt: eben den Kapitalisten. Diese Figur hat keine sozialen Eigenschaften, trägt keine individuellen Merkmale, ist pure Form, und ist dennoch zentraler Agens im gesamten System, indem er die Zirkulation des Geldes »als Kapital« als bloßen »Selbstzweck« überhaupt erst ermöglicht:

> Als bewusster Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist. Seine Person, oder vielmehr seine Tasche, ist der Ausgangspunkt *und* der Rückkehrpunkt des Geldes. Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Werts – ist sein subjektiver Zweck, »und« nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv seiner Operationen, funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewusstsein begabtes Kapital.[101]

Die Persona des Kapitalisten erschien Marx als zentraler Angelpunkt, Ausgangs- wie Rückkehrort der Geldzirkulation. Über sein Gewinnmotiv den Kreislauf die Kapitalzirkulation aufrechtzuerhalten, ist seine alleinige Bedeutung im Kapitalismus. Seine Subjektivität ist darauf reduziert, Beschleunigungspunkt des Geldkapitals zu sein, nur in dieser Hinsicht existiert er als Kapitalist. Und darin ist er auch kein moralisches, in irgendeiner Weise zu beurteilendes Wesen, sondern logische Funktion des Kapitalismus, die sich allenfalls temporär in konkreten Gestalten abschattiert. Marx wandte sich entschieden gegen »Missverständnisse«, die die Person des Kapitalisten moralisierten. Er zeichnete die Gestalt des Kapitalisten (gleich wie den Grundeigentümer) dabei keineswegs kritiklos: Aber es handle sich bei Kapitalisten, so die berühmte Stelle, um »die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind«. Und weiter schreibt Marx: »Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozess auffasst, den einzelnen verantwortlich machen für die Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag«.[102]

Diese eigentümliche Identitätslosigkeit der Figur des Kapitalisten zeigte Marx anhand der Differenz zwischen dem Schatzbildner und dem Kapitalisten. Der gierende Wucherer, der Schatzbildner, ist noch ganz Subjekt, so sehr, dass er seine Subjektivität in der Habsucht eigentlich überdreht. Der Kapitalist hingegen ist, wie gesehen, bloßer Ausdruck der ökonomi-

100 Was im Prinzip denkbar ist im sogenannten »Finanzkapitalismus«. Siehe dazu die These von Windolf 2009, S. 195.
101 Marx 1962, S. 167 f.
102 Ebd., S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Funktionslogik, obgleich beide rastlos der Vermehrung ihres Kapitals hinterherjagen: »Dieser absolute Bereicherungstrieb, diese leidenschaftliche Jagd auf den Wert ist dem Kapitalisten mit dem Schatzbildner gemein, aber während der Schatzbildner nur der verrückte Kapitalist, ist der Kapitalist der rationelle Schatzbildner«.[103]

Der Kapitalist signalisierte schlicht das Auftauchen der puren Rationalität in der Ökonomie. Der Schatzbildner, der das Geld und Vermögen an die Person binden will, in der er Geld aus dem Verkehr zieht, blieb in seiner Gier und Funktionslosigkeit noch ganz Persönlichkeit, doch fiel er damit gleichsam aus der Zeit, indem er sich einer »reinen Narrheit« hingibt,[104] nämlich Vermögen aus dem Kreislauf zu ziehen, diese als Eigentum seiner Person zu horten und so sich gleichsam jenseits der dominanten kapitalistischen Logik zu stellen, die auf Zirkulation beruht. »Die rastlose Vermehrung des Werts, die der Schatzbildner anstrebt, indem er das Geld vor der Zirkulation zu retten sucht, erreicht der klügere Kapitalist, indem er es stets von neuem der Zirkulation preisgibt«.[105] Der Kapitalist als Instanz ermöglicht die für das Funktionieren der Ökonomie unabdingliche Zirkulation von Waren und Geld. Er ist indessen bloßes »Triebrad« dieser Prozesse, als Individuum ist er schlicht nicht relevant. Oder in Marx' Worte: »Nur als Personifikation des Kapitals ist der Kapitalist respektabel«.[106] Indem er gezwungen ist, das Kapital immer von neuem zu investieren, um es zu erhalten, ist er lediglich personaler Effekt äußerer Zwangsgesetze des Kapitals.[107]

Emblematisch kommt dies im *Atlas du capitaliste* zum Ausdruck, einem Werk, das der Information der Kapitaleigner diente, eine Landkarte der Kapitalströme mit Orientierungspunkten.[108] Er erschien 1869, ein Auszug ist dargestellt auf der Abbildung 17. Der »Atlas des Kapitalisten« meint qua Titel, dass hier die Perspektive und der Wahrnehmungshorizont des Kapitalisten manifestiert werde. So ist es denn bezeichnend, dass der Atlas ausschließlich grafische Darstellungen von Aktienkursen enthält, Kapitalwerte von Obligationen und Anleihen. »Der Kapitalist« wird in keiner anderen Form angesprochen (oder »angerufen« im Althusser'schen Sinne) als über die abstrakte Form von Geldwerten. Er ist als Figur gleichsam mit dem Raum der anonymen Geldströme gleichgeschaltet, deren Erscheinungsform er mit dem Atlas konsumiert. Diese Rationalisierung des Kapitalisten als abstrakter ökonomischer Instanz, angesichts seiner gleichzeitigen immensen ökonomischen Bedeutung, beförderte mutmaßlich die Imaginationen dieser Figur, narrativ, visuell. Er wird zur entscheidenden

103 Ebd., S. 168.
104 Ebd., S. 615.
105 Ebd., S. 168.
106 Ebd., S. 618.
107 Ebd., S. 618.
108 Bostmembrum de Boismontbrun 1869.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

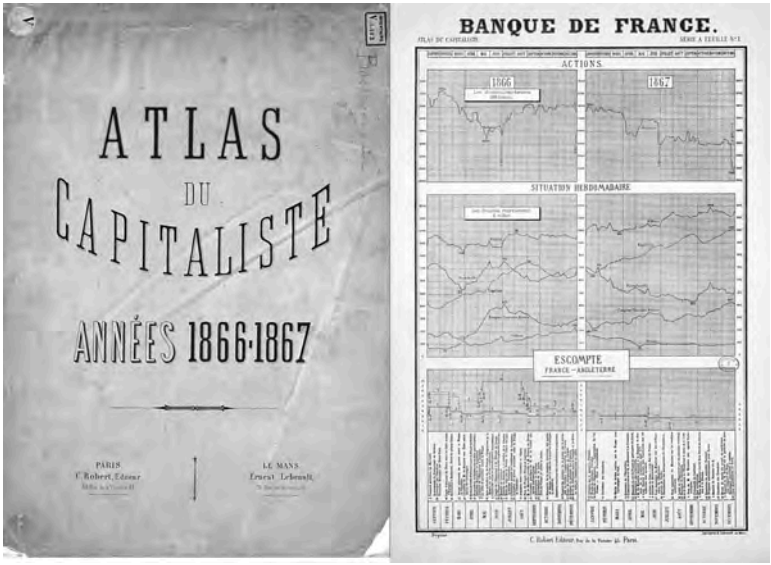


Abbildung 17: *Atlas du Capitaliste*: Das Reich der reinen Geldzirkulation. Quelle: Bostmembrum de Boismontbrun 1869.

Instanz, der Zirkulation des Kapitals, die die sichtbare Wirklichkeit der abstrakten »anonymen« Prozesse ausdrückt. Die Figuration des Kapitals theoretisiert Marx bekanntermaßen als Charaktermaske. Marx und Engels hatten den Begriff der Charaktermaske immer wieder verwendet, gemäß dem damals üblichen Wortsinn, der das Karnevaleske, Theatralische betont[109] und die kapitalistische Logik der Société Anonyme am reinsten ausdrückt: als jene namenlose personale Instanz, die selbst Kapital investiert. Die Ausgestaltung der Maske ist geprägt durch die gesellschaftliche Funktion, als Maske fungiert sie nur, indem sie von einem Individuum getragen wird. Gemeint ist folglich nicht, dass konkrete Personen, die sich eine Maske überziehen, von dieser Maske in ihrer Authentizität entfremdet, entstellt werden, sondern das theoretische Konstrukt der Maske bietet schlicht die Möglichkeit einer analytischen Trennung von abstrakter ökonomischer Zirkulation und empirischen Individuen, die beide nicht unabhängig voneinander zu denken sind.[110]

Ähnlich der zuvor diskutierten »Autorfunktion« ließe sich damit von einer Art »Kapitalfunktion« sprechen, die vom Kapitalisten eingenommen wird. Nicht nur das Reich der Texte, sondern auch das des Kapitels wird über die Etablierung individueller Instanzen, dort des Autors, hier des Kapitalisten, überhaupt erst als gesellschaftliche Ordnung wahrnehm-

109 Matzner 1964.
110 Siehe auch Haug 1995, S. 543 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bar; wie der Autor zum Organisationsprinzip der Diskurse erhoben wird, so der Kapitalist zu jenem des Kapitals. Und beide Instanzen überbauen eine Zirkulation von symbolischen Gütern, die sie selbst allenfalls mit erzeugt haben. Auf dem Grund von unmarkierten Zirkulationssphären, seien es nun Texte oder Kapital, brachten diese Instanzen eine Ordnung, eine neue Bühne des Sichtbaren hervor.[111] Oder anders ausgedrückt: Nicht nur erzeugt das Markierte ein Unmarkiertes, das Unmarkierte ermöglicht auch Bühnen des Markierten.

Die Metapher der Gesellschaft als Theater erweist sich hier offensichtlich als mehrfach dienlich, um diese Zirkulationslogik zu fassen, nicht nur der Texte, sondern auch des Kapitals.[112] Der Kapitalismus sei letztlich eine theatrale Inszenierung, so Althusser, in der Text, Bühne, Schauspieler und Zuschauer ein Gesamtes bilden, das kein Außen kennt, selbst die Zuschauer seien Akteure. Dieses Theater des Kapitalismus sei, so Althusser, »in seinem Wesen nach ein *Theater ohne Autor*«. [113] Und wie jedes Theater besitzt die Bühne eine Hinterbühne, ein nicht Sichtbares, wo eifriges Treiben herrscht, Masken getauscht, Skripte eingeübt werden, als dass die Ordnung des Sichtbaren für das Publikum erhalten bleibe.[114]

Die Funktionäre des Kapitals

Die schwindende ökonomische Bedeutung von personifiziertem Reichtum, hervorgerufen durch die Trennung von Eigentum und Verfügungsmacht, erzeugte neue Fragen der Verbindungsweisen von Individuen zu Kapital und zu Kapitaldynamiken. Dabei tritt hervor, wie sehr die Société Anonyme ein neues Paradigma der Gesellschaftsorganisation ausdrückte und auch mitinitiierte, was bereits im 19. Jahrhundert durchaus wahrgenommen wurde. Der heute vergessene, aber damals bekannte französische Soziologe Adolphe Coste (1842-1901) hat in dieser Hinsicht einen exemplarischen Text verfasst, es handelt sich um ein verschriftlichtes Referat vor einer ökonomischen Gesellschaft mit dem sprechenden Titel:

111 Gemeint ist nicht so sehr ein Rückbezug auf die soziologische Rollentheorie. Kapitalist wie Autor sind nicht Rollen im soziologischen Sinne, was schon allein daran scheitert, dass es schwierig zu erreichende materielle gesellschaftliche Voraussetzungen braucht, um die Rolle eines Kapitalisten einnehmen zu können. Vgl. zur diesbezüglichen Kritik auch Haug 1972, S. 23 ff.

112 Hierin ergibt sich eine zu bemerkende Nähe zur Problematisierung des Anonymen in der Buchkultur, wie sie Placcius' Frontispiz seines *Theatrum anonymorum et pseudonymorum* ausdrückt. Vgl. die entsprechende Abbildung 5 auf Seite 159.

113 Althusser 1972, S. 260 f. Hervorhebung im Original.

114 Diese Metapher der »Backstages« als Konfigurationsort des Sozialen, die wir hier Althussers Bestimmung hinzufügen, wurde ausführlich diskutiert in Goffman 1959, S. 112–157.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anonymat. Précurseur du socialisme.[115] Vor dem Hintergrund des heutigen Sprachgebrauchs mag es erstaunen, dass, wenn von Anonymität als Wegbereiter des Sozialismus gesprochen wird, vor allem die Aktiengesellschaft behandelt wird, doch darin findet sich eine stimmige Logik. Coste, ursprünglich Ökonom, war aktives Mitglied des Internationalen Instituts für Statistik und Präsident der Statistischen Gesellschaft zu Paris. Später wandte er sich einer positiven Soziologie im Sinne Comtes und Durkheims zu, verfasste grundlegende umfangreiche Werke zu *Principes d'une sociologie objective* (1899), oder über *Les questions sociales contemporaines* (1886).[116]

Coste untersuchte die Sociétés Anonymes nicht nur hinsichtlich ihrer ökonomischen Eigenschaften und Performanz, sondern wies auch auf ihre gesellschaftlich revolutionäre Kraft hin, die er allerdings negativ einschätzte. Die Institution der Société Anonyme sei im Begriff, das ökonomische System, Eigentum, Moral und Sitten sowie das Recht vollständig umzuwälzen (»de modifier profondément notre régime économique, notre systeme de propriété, notre moralité, notre droit«).[117] Obwohl vom Gesetzgeber keinesfalls so intendiert, erwiesen sich Aktiengesellschaften in ihrer Praxis als gesellschaftlich eigentlich umstürzlerisch, die einzelnen Elemente der Société Anonyme seien »nécessairement subversif de notre ordre économique actuel«.[118] Die Aktiengesellschaften drohten in direkter Weise, also nicht im marxistisch-dialektischen Sinn über den Umweg einer fatalen Zuspitzung von Klassenkämpfen, zum »Sozialismus« zu führen. Die Ursache dieser gefährlichen Tendenz liege darin, dass die anonymen Gesellschaften zu einer Herrschaft der Funktionäre führe, die Coste mit dem Sozialismus schlechthin gleichsetzte.[119] Die Leute kauften, wenn die Aktien stiegen und verkauften, wenn sie sänken, das heißt, das kapitalgebende Kollektiv sei in Gewinnzeiten präsent, ziehe sich aber flugs zurück, sobald sich die Lage verdüstere. Die einzigen, die die Stabilität der Institution gewährleisteten, seinen Angestellte: die Direktoren und Administratoren, die als Funktionäre aber vor allem ihrem Eigennutz folgten. Handle es sich um ehrbare Leute, so arbeiteten diese Funktionäre durchaus zum Wohle der Aktiengesellschaft, die sie finanziert. Seien sie aber nicht aufrichtig, so folgten sie anderen, niederen, eigenen Interessen und schadeten so nicht nur der Aktiengesellschaft, sondern der Gesellschaft überhaupt.[120] Doch der eigentliche Eigennutz bestünde darin, regelmäßig den Lohn zu erhalten, durch den sie einzig an die Gesellschaft gebunden seien, darin erschöpfe sich zumeist ihr Tun.

115 Coste 1892.
116 Maus und Krämer 1980.
117 Coste 1892, S. 5 f.
118 Ebd., S. 5 f.
119 Ebd., S. 16.
120 Ebd., S. 9.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diese Gesellschaftsform führe letztendlich zum »Sozialismus«, weil die anonymen Aktiengesellschaften die Tendenz hätten, diese Logik der Lohnabhängigkeit immer weiterzubefördern und dies auf den verschiedensten Ebenen der Kapitalgesellschaften, vom Direktor bis hin zum Angestellten. Damit sprach Coste schlicht die soziologische Konsequenz der erwähnten Trennung von Eigentum und Verfügungsmacht an. Die Lohnarbeit stelle eine andere Beziehung von involvierten Personen zur Kapitalgesellschaft her als eine direkte Inhaberschaft, bei der Eigentümer und Gesellschaft zu einer Einheit mit schon fast persönlicher Identität fänden. In dieser generalisierten Unpersönlichkeit sieht Coste den Grund, dass die Logik der Aktiengesellschaft dem Sozialismus näher stehe als dem bürgerlichen Individualismus: »Et d'une manière générale, je prétends que le régime des grands anonymats fonctionne beaucoup plus en mode socialiste qu'en mode individualiste«.[121] In der Société Anonyme drückte sich auch für Coste, ähnlich wie für Tönnies, die grundlegende Tendenz moderner Gesellschaften idealtypisch aus.[122] Doch Coste geht über Tönnies hinaus, weil sich für ihn die Aktiengesellschaft auch als Katalysator zur Transformation der ganzen Gesellschaft hin zum Sozialismus erwies, darunter verstand er offensichtlich eine durchwegs funktionalisierte Gesellschaft, in der gesichtslose Beamte die entpersonalisierten Institutionen übernehmen.

Denn Funktionäre des anonymen Kapitals mögen angesichts des Patrons, der in vollem Blut sein Unternehmen pflegt, so Coste, unscheinbar und ausdruckslos sein, nur ihrem Lohninteresse folgend. Doch da ist noch etwas anderes: Coste beobachtete, dass die Löhne und die Kosten des administrativen Personals nur einen Bruchteil des Profits darstellten, welche die Gesellschaften für ihr leitendes Personal abwerfen. Es gäbe für die Administratoren auch eine zweite Art von Einkünften: dass sie sich in ihrer Position mit anderen Direktoren austauschten, Verbindungen mit ökonomisch relevanten Personen kreierten, dabei soziales Kapital bilden und immer weiter aufstocken könnten, das sich irgendeinmal auch in Geldkapital ummünzen lasse. Eine Aktiengesellschaft bestände zwar aus einem heterogenen Kollektiv von Aktienbesitzern, doch gäbe es immer eine besonders mächtige Kerngruppe, auch mit diesen könnten sich die Administratoren verbinden.[123] Letztendlich werde so der ganze volkswirtschaft-

121 Ebd., S. 12.

122 So schrieb Tönnies: »Durch das Wachstum und die Vermehrung der Aktiengesellschaften, durch das Aufkommen der Kartelle, durch die Herrschaft der Spekulation und die Krisen, die sie im Gefolge hat, gelangte es mehr und mehr zum allgemeinen Bewusstsein, dass nicht sowohl, oder doch nicht allein, wie die umlaufende Lehre und Rechtfertigung des Kapitalismus behauptet, die Tüchtigkeit und der Geist individueller Unternehmer, sondern in erster Linie das unpersönliche Kapital Träger des Systems ist«, Tönnies 1922b, S. 478.

123 Coste 1892, S. 12 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lich bedeutsame Bereich der großen Aktiengesellschaften (der Konzerne im heutigen Sprachgebrauch) in Frankreich von »nicht mehr als zweihundert« Präsidenten, Direktoren und Administratoren dominiert, die eng miteinander verflochten seien: ein numerisch definiertes Kollektiv von verborgenen Machthabern, das der Idee nach gleichsam magisch über der französischen Gesellschaft schwebe und sie kontrolliere, wie noch zu zeigen ist.[124]

Von einer Aktionärsdemokratie als Korrektiv hält Coste wenig: zu heterogen, zu kurzfristig seien die Interessen des anonymen Kollektivs der Kapitalbesitzer,[125] oder wie er in einer anderen Schrift, *Les questions sociales contemporaines*, schreibt: Die »anonyme Masse des flottierenden kleinen Kapitals« vermöchte keine Gegenmacht zu den Funktionären zu bilden.[126] Mit anderen Worten gesagt, gerade weil das Soziale (wie es nach Coste in einer traditionellen Firma als ein gemeinschaftlich-persönliches Gebilde noch vorhanden war) aus den Unternehmungen verschwindet, oder sich allenfalls bloß temporär bildet, könnten sich die Direktoren erst zu absoluten Regenten der Kapitalgesellschaften aufschwingen. Es drohe eine Diktatur gesichtsloser Entscheidungsträger, welche die Beschlüsse der Aktionäre, selbst eine zersplitterte Gruppe und als solche schwach, dominierten.[127] Resistent gegen diese Bewegungen seien nur die kleinen traditionalen ökonomischen Gemeinschaften, sie bildeten Zellen des Widerstands gegenüber dem Sozialismus, stünden der Anonymität der Sociétés Anonymes entgegen: »Toute la petite et la moyenne industrie, l'agriculture entière … me semblent dévoir être toujours réfractaire au socialisme, comme elles sont déjà refractaires à l'anonymat«.[128]

Damit leisteten die großen Aktiengesellschaften, die zunehmend die Ökonomie Frankreichs bestimmten, wie Coste mit umfangreichem Zahlenmaterial illustrierte, der Anonymisierung der Ökonomie immer weiteren Vorschub. Diese führe zur Monopolbildung und letztlich zum Eingreifen des Staates, der aber über seine eigenen Staatsmonopole den »Funktionarismus« nur weiter vorantreibe und damit das, was Coste Sozialismus

124 »Nous voyons une trentaine de milliards nominaux, une vingtaine de milliards effectifs, entre les mains de 200 présidents ou directeurs de sociétés par actions ; et plus les actions ou les obligations représentant ces capitaux sont disséminées entre un grand nombre d'ayant-droits, plus omnipotence des gérants est assurée, plus la féodalité est manifeste«, Coste 1892, S. 16.

125 Ebd., S. 13.

126 Er nennt es »la masse anonyme des petits capitaux flottants«, siehe Coste 1886, S. 81.

127 Coste 1892, S. 13. Dies zeigt sich insbesondere in der geringen Macht der Aktionäre der Banque de France, die von ihrem Präsidenten eigentlich dominiert wird, siehe Coste 1891, S. 19.

128 Coste 1892, S. 19.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nennt: eine Herrschaft konturloser, i.e. selbst »anonymer Funktionäre«.[129] Anonymität und Funktionärslogik waren in der Perspektive Costes zwei Seiten derselben Medaille: der fatalen Modernisierung der Gesellschaft und der Ökonomie (»l'anonymat est plus ou moins voué au fonctionnarisme«).[130] Was an diesen Stellen über den Inhalt des Gesagten hinaus auffällt: »Anonymität« wird hier explizit in seiner substantivierten Form erwähnt, obwohl es im alltäglichen Sprachgebrauch, soweit absehbar ist, meist nur adjektivisch, in dieser Weise also noch kaum gebraucht wird. Der Term bildet hier bereits ein Signum der negativen Seite der Modernisierung der Gesellschaft selbst, die unweigerlich fortschreitet, als befände man sich in einem Zug, der unmerklich aus dem Bahnhof rollt und immer weiter an Fahrt annimmt, so Costes Metapher.[131]

Zusammenfassend lässt sich sagen: Auf der Basis einer neuen unmarkierten Zone des Kapitals, erzeugt durch eine neue, wirkungsmächtige Institution der Société Anonyme, entwickelte Coste die Theorie einer zunehmend anonymen Ökonomie. Sie kommt in unpersönlichen Instanzen zum Ausdruck, die der flottierenden Masse des anonymen Kapitals entgegenstehen, den Direktoren und Administratoren. Damit zeigte Coste auch eine neue Dimension des Anonymen auf. Diese Figuren erscheinen so paradox wie das Anonyme als Name des Namenlosen selbst: Der herrschende Funktionär bildet das ausdruckslose oder »gesichtlose Gesicht« des namenlosen Kapitals, ist aber dennoch eine handelnde Figur, indem er ausschließlich sein Eigeninteresse besorgt, ein Eigeninteresse, das wiederum seine Entpersönlichung weiter vorantreibt.

Costes Arbeit markiert eine Stelle, in der ein Diskurs des Anonymen in eine neue Form der Figuration kippt. Dahingehend ergänzen die gesichtslosen Funktionäre nur das Figurenkabinett des Kapitalismus. Doch gerade indem die erhitzte kapitalistische Ökonomie zusehends drastische soziale Folgen zeitigte, entwickelten sich diese Instanzen zu Kristallisationspunkten von Fiktionen und Imaginationen, die ihnen konkrete Gestalt verliehen. Oder anders ausgedrückt: Es setzte sich das Wissen durch, dass

129 Den Begriff »anonymer Funktionäre« (fonctionnaires anonymes) verwendet Coste in einem anderen Zusammenhang zu ökonomischen Fragen des Sozialen, siehe Coste 1886, S. 50.

130 Coste 1892, S. 16. In der protokollierten Diskussion, die diesem verschrifteten Vortrag zu *Anonymat. Précurseur du socialisme* folgt, artikuliert ein M. Bouctot die Verwunderung darüber, dass Coste das Dominantwerden der Lohnarbeit als Weg zum Sozialismus bezeichne: da ja gerade die sozialistische Bewegung die Lohnarbeit abschaffen möchte, ebd., S. 19. Costes Vorstellung von Sozialismus meint zuallererst Vergesellschaftung in Tönnies' Sinne und damit Anonymisierung im Sinne eines Unpersönlichwerdens, der Ent-Individualisierung: »Toutes les fois que les intérêts particuliers sont discordant et entrent en contradiction avec l'intérêt général, le socialisme gagne du terrain«, ebd., S. 17.

131 Ebd., S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diese neue ökonomische System nicht zum »Vorteil der Gesamtheit und des Staates« gereiche, sondern vor allem »zum Vorteil der zumeist anonymen Eigentümer des Kapitals«, wie Tönnies schrieb.[132] Damit eröffnete sich eine neue Politik des Verdachts, ein neuer Raum des Imaginären, das mit einer neuen Art von unheimlichen, verborgen handelnden anonymen Kollektive bevölkert wird.

4.4 Anonymes Kapital und Konspiration

Mit der zunehmenden Anonymisierung des Kapitals, angesichts immer klarer erkennbaren anarchischen Folgen der freigesetzten kapitalistischen Dynamik, stieg auch die Wahrscheinlichkeit, dass die unmarkierten Kapitalströme zum Kristallisationspunkt sozialer Imaginationen gerieten. Die Zirkulationssphäre des Kapitals entwickelte sich in der Folge zur Leinwand für Projektionen von sozialen Vorgängen der unterschiedlichsten Art. Das »Theater des Kapitalismus« erhielt neue Figuren, um die als rätselhaft erscheinende Dynamik des anonymen Kapitals begreifbar zu machen, letztlich in der Hoffnung, die fatalen Auswirkungen der entfesselten Ökonomie über die Benennung von Urhebern zu bändigen. Dieses Begehren nach Ordnung lieferte so umfangreichen Stoff für Konspirationsfantasien, dass noch die Gegenwart davon zehrt. Aber auch diese Welt entstand nicht neu. Es wurde, in gewissem Sinne, schlicht das Figurenkabinett des literarischen Untergrunds der Neuzeit und der Aufklärung in das 19. Jahrhunderts gerettet und neu eingekleidet.[133]

Exemplarisch lässt sich die Dynamik dieser Imaginationen am »Mythos der zweihundert Familien«[134] illustrieren. Er gilt als »mythe fondateur«, als ein zentraler Bestandteil eines breiteren Ideenhorizonts über Geschichte und Ordnung der französischen Gesellschaft, die damals entstand (die sogenannte »idéologie française«).[135] Diesem Mythos zufolge kontrollieren nur wenige Familien die Gesellschaft Frankreichs, und zwar über die klandestine Steuerung von Finanzströmen. Der Mythos entstand angesichts eines noch jungen, nachrevolutionären Wirtschaftssystems, das auch die Sociétés Anonymes hervorgebracht hatte, wirkt aber bis in die Gegenwart und bildet Vorlage für Erzählungen weit über Frankreich hinaus. In seiner Urform basiert der Mythos letztlich auf einem Kernsatz, der in verschiedenen Varianten immer neu erzählt wurde, wie Malcolm

132 Tönnies 1922b, S. 478.
133 Birnbaum 1979, S. 23.
134 Siehe Anderson 1965; Gueslin 2007, Chap. III.
135 »Depuis la fin du XIXe siècle, un mythe fondateur de l'idéologie française, partagé par tout l'échiquier politique, vient ›externaliser‹ (faire porter sur un agent extérieur) la source de tous nos maux«, Hennion 1995. Zur »Idéologie française« siehe Lévy 1981.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anderson in einer Untersuchung zu dieser Verschwörungserzählung ausführt:

> From the beginning of the nineteenth century anonymous capital, manipulated by members of Jewish and Protestant dynasties dominated the economy of France; behind the scenes they also dominated the political life of the country; the old aristocracy which might have resisted this became corrupted by money.[136]

Mit dem Mythos zugleich entstand aber auch die Hoffnung, dass sich die Strategien eines verborgenen, verwerflich handelnden Kollektivs dechiffrieren, die Namen der Mitglieder aufdecken lassen, ähnlich wie kriminalistische Investigationen die verborgenen Verfasser anonymer Texte enthüllen konnten. Dieses klandestine Kollektiv, das die Ökonomie und Politik Frankreichs steuert, erschien als klar abgrenz- und identifizierbar. Es seien zweihundert Familien, die die Möglichkeit besäßen, jegliches politisches Regime zu manipulieren und zu ihren Gunsten zu lenken. Die Voraussetzungen für die Herausbildung eines solchen Mythos lassen sich unschwer in der Konstellation erkennen, die mit der Ausbreitung der kapitalistischen Ökonomie entstand: Der Mythos setzt voraus, dass erstens Kapital existiert, das nicht direkt an Personen gebunden war, und dass zweitens dieses frei fluktuierende Kapital bereits einen solchen Umfang erreicht hatte, dass es einen wesentlichen Anteil an der Volkswirtschaft ausmachte und dort Folgen, auch fatale Folgen zeitigte (was notabene Adolphe Coste im Falle Frankreichs auch nachgewiesen hatte).[137] Dieses frei zirkulierende, nicht namentlich gebundene Kapital begünstigt die Vorstellung, dass eine ganze Gesellschaft sich damit steuern lässt und letztlich hinter dem Steuermedium des Geldes selbst zielgerichtet agierende Protagonisten existieren, die ihren Namen verbergen, sich im Geheimen halten. Mit der Vorstellung, dass die Welt der Hochfinanz in sich eine sehr geschlossene soziale Welt darstellt, die die Züge einer verborgenen Kaste trägt, wurde womöglich die Ahnung aufgegriffen, dass sich die Ungleichheit der Gesellschaft nach der Französischen Revolution in ihrem Ausmaß letztlich nicht geändert hatte, mit der Revolution vielmehr nur die herrschende Klasse ausgewechselt wurde.[138]

Ein Mythos arbeitet immer mit real existierendem Stoff, wie Barthes zeigte, er ist nicht pure Imagination, sondern er lebt von einem System von Evidenzen und Aussagen, von denen er sich, als sekundäres Bedeutungssystem, »parasitär« ernährt.[139] So bereiteten auch Analysen auf dem Stand der damaligen Wissenschaft, wie jene Costes, dem Mythos eine ar-

136 Anderson 1965, S. 174.
137 Coste 1892, S. 9 f.
138 Wolfgang Mager spricht denn auch von einer Transformation einer Feudalgesellschaft in eine Klassengesellschaft, siehe Mager 1980.
139 Siehe Barthes 2010, S. 207.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gumentative, mit Evidenzen angereicherte Grundlage, die er nun nach Belieben für seine Zwecke verwendete.[140] Coste sah aufgrund seiner statistischen Evidenzen eine neue feudalistische Gesellschaft entstehen, getragen von dem Finanzwesen und der Industrie. Als »feudalistisch« bezeichnete Coste ein soziales System, in dem individuelle Freiheit und Initiative von einem Klientelsystem überlagert werden, das die Einzelnen in die Abhängigkeit von wenigen, dominanten Personen treibt.[141] Dazu kommt eine neue Form des »Cäsarismus«,[142] der diesen neuen Feudalismus symbolisch und rhetorisch trägt; gemeint ist wohl der Politikstil Napoleons III., der sich sehr an öffentlicher Präsenz und breitem Beifall orientierte. Coste brachte bereits auch die quasi-magische Zahl der »Zweihundert« als ungefähre Abschätzung ins Spiel, doch so feudalistisch dieses Kollektiv sich gebärden mochte, es handelte sich für ihn nicht um ein verschwörerisches Kollektiv, sondern im Gegenteil um eines, das seine Macht öffentlich zelebrierte und feierte, wie seine Bezugnahme zur Herrschaftstechnik Napoleons III. zeigt.[143]

Diese Ausgangslage bildete den Hintergrund für die Erzählung, dass de facto zweihundert Familien ein immenses »anonymes und vagabundierenden Vermögen« beherrschten,[144] mit dem sie heimlich Gesellschaft und Politik steuerten. Dieser Vorstellungshorizont tauchte keineswegs unvermittelt auf, sondern baute sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts langsam und kontinuierlich aufgrund immer neuer Anekdoten, Gerüchte und Splitter von Tatsachen auf, die sich schließlich zu einer in sich konsistenten Erzählung verfestigten.[145] Als sekundäres Bedeutungssystem im Sinne Barthes war auch dieser Mythos geradezu begierig nach Fakten. Die scheinbar bedeutungslosen Listen, Tabellen, die buchhalterischen Grundlagen der Sociétés Anonymes, wurden immer wieder neu auf der Suche nach schlagenden Evidenzen durchforstet. Die Daten lieferten einen Ausgangspunkt, ohne dies der Mythos nicht hätte existieren können – ähnlich wie die Anonymalexika dazu beigetragen hatten, dass sich ein Konzept des Anonymen überhaupt herauszubilden vermochte. Die Imagination gehei-

140 Anderson 1965, S. 166.
141 »J'appelle féodalité le système social dans lequel la liberté et l'initiative individuelles disparaissent pour faire place à une vaste superposition de clientèles, sous la dépendance suprème d'un petit nombre de têtes dirigeants«, Coste 1892, S. 16.
142 Ebd., S. 14.
143 Er schätzte beispielsweise die Zahl der wichtigen Leiter von Aktiengesellschaften auf zweihundert, ähnlich der heutigen mediengerechten Auflistung der hundert reichsten Personen eines Landes, ohne ihnen ein kollektives, abgesprochenens Handeln zu unterzustellen »200 présidents ou directeurs de sociétés par actions«, ebd., S. 16.
144 Coston 1984.
145 Anderson 1965; Gueslin 2007; Sédillot 1988.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mer Machteliten, die Existenz geheimer Gesellschaften,[146] die aus Eigennutz und gegen die breitere Bevölkerung agierten, dürfte wohl archaischen Charakter besitzen[147] – doch die konkrete moderne Form dieser Erzählung, wie sie in dem Mythos der zweihundert Familien sich ausdrückte, fand ihren Anfang in jener Konstellation, die mit den anonymisierten Kapitalströmen geschaffen wurde, so die These. Der Mythos »irrationalisierte« in diesem Fall einen rationalen Kern, die Erzeugung und rechtliche Codierung[148] von anonymem Kapital als Möglichkeitsbedingung des Kapitalismus selbst.

Einer der ersten, der nicht nur eine empirische Untersuchung zur Konzentration des Kapitals vorlegte, sondern dabei auch Gemeinsamkeiten unter den Individuen erfassen wollte, auf die sich das Kapital konzentrierte, war Georges Duchêne (1824–1876), ein Schriftsetzer und Journalist, Mitglied der Pariser Kommune und Gründer des *Courrier français*.[149] Seine Untersuchungen werden gar als Ursprung dieses Mythos gesehen,[150] den er allerdings wohl so weder vorhergesehen noch gewollt hatte. Duchêne arbeitete editorisch mit Proudhon zusammen, unter anderem an dessen *Manuel du spéculateur à la bourse*,[151] wurde von ihm auch mit der Herausgabe des Nachlasses betraut.[152] Über den Journalisten und Sozialisten ist sonst wenig bekannt, die Bedeutung seiner ökonomischen Studien zeigt sich in den finanzwissenschaftlichen Diskussionen aber bis heute, indem etwa Alain Plessis in seinen Untersuchungen zur Banque de France ausführlich auf seine Schriften eingeht und seine Thesen auf den Prüfstand der heute zur Verfügung stehenden Untersuchungsmittel stellt.[153] In Duchênes eigenen Untersuchungen zur Finanzwelt finden sich keine Verschwörungsimaginationen; bei seinen Schriften handelte es sich eher um eine mit vielfältigen Daten angereicherte Polemik gegen die Profiteure des Kapitalismus, die ihr Eigeninteresse rücksichtslos vor alles andere stellten. Wie Coste, aber auf anderer empirischer Basis, erkannte er das Entstehen eines neuen Finanzfeudalismus im Second Empire und zwar dergestalt, dass sich mittlerweile das Finanzkapital in den Händen von lediglich 183 Verwaltern und Direktoren (administrateurs) konzentriere: »Banques, sociétés de crédit, paquebots, chemins de fer, grandes usines, grande métallurgie, gaz, sociétés de quelqu' importance que ce soit, sont concentrés aux mains de cent quatre-vingt-trois (183) individus.«[154]

146 Simmel 1992.
147 Groh 1992.
148 Siehe dazu Pistor 2020.
149 Duchêne 1869.
150 Sédillot 1988, S. 22 ff.
151 Proudhon 1869.
152 Larousse 1870.
153 Siehe etwa Plessis 1982, S. 79–80, 82, 153, 155.
154 Duchêne 1869, S. 52.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Zahl von 183 Personen lag zwar bereits nahe bei den emblematischen zweihundert, signalisierte aber zugleich eine wissenschaftliche Präzision. Doch wie kam Duchêne auf diese exakte Zahl? In seiner Schrift *Empire Industriel* äußerte er eine reichlich verklausulierte Antwort: »Un de nos amis a eu la curiosité de savoir au juste l'état de situation de la haute finance«.[155] Es wird nicht klar, wer denn dieser Freund war, welche Informationen er besaß, um zu dieser Aussage zu gelangen; die Dürftigkeit dieser Angaben kontrastiert mit der Exaktheit der Zahl, sie ist bereits ein Muster des auf exakte Fakten geradezu fixierten Verschwörungsdiskurses.[156]

Freilich fasst er an anderer Stelle eine systematischere und genauere Untersuchung der Zusammensetzung der vermuteten neuen Feudalkaste ins Auge, nämlich in seinem Werk *La spéculation devant les tribunaux. Pratique et théorie de l'agiotage*.[157] Hier bettete Duchêne das Auftauchen eines finanziellen Feudalismus auch ökonomisch in einen größeren Zusammenhang ein, um ihn dann genauer zu untersuchen. Duchênes Argumentation erscheint zunächst als bekannt. Eine neue Form der Ökonomie habe die traditionelle ersetzt, Arbeitsteilung herrsche vor. Damit hätte die Gesellschaft sich der Funktionslogik des abstrakten Tausches unterworfen. Ursache dieser Transformation war auch für ihn, dass sich das Eigentum vom Besitz loslöste:

> La société moderne, grâce à la division du travail et a la séparation des industries, est dominée par un fait économique supérieur, l'échange. Il n'y a rien de commun entre le capitaliste actuel et le propriétaire de l'ancienne Rome ou de l'époque barbare.[158]

Doch dass dieser Tausch, diese Zirkulation funktioniert, sei wiederum auf die Agenten des Tauschs angewiesen: die große Masse der kleinen Aktionäre. Im Theater des Kapitalismus platzierte nun Duchêne neue Gestalten, allerdings eher im Hintergrund als Staffage. Das anonyme Kapital schwebe nicht völlig frei. Dass es überhaupt zirkuliert, werde von Praktiken von Individuen verursacht und in Gang gehalten, und dies erledigten die Aktionäre. Freilich, dass sich allein über die Vielzahl der Aktionäre die Dynamik des Kapitals und seiner Konzentrationen erklären lasse, hält er für einen großen Irrtum, ja eine »Mystifikation«.[159] Vielmehr sei die große

155 Duchêne 1869, S. 32.
156 So schreibt Hofstadter in seiner paradigmatischen Studie zum paranoiden Stil in der amerikanischen Politik: »The typical procedure of the higher paranoid scholarship is to start with such defensible assumptions and with a careful accumulation of facts, or at least of what appear to be facts, and to marshal these facts toward an overwhelming ›proof‹«, Hofstadter 1996, S. 35; vgl. auch Keller 2019.
157 Duchêne 1867.
158 Ebd., S. 3.
159 Ebd., S. 15.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zahl der Aktionäre jene kritische Masse, die einen weiteren Prozess ermögliche: die Konzentration des Kapitals. Er nannte diese Akteure denn auch verächtlich den »Aktionärs-Pöbel«.[160] Dieser Pöbel vermöge zwar Aktien zu kaufen, selbst auf Kredit, und auch eine kleine Rendite einzubringen, er sei aber letztlich völlig irrelevant angesichts seiner tatsächlichen ökonomischen Macht, respektive verstärke nur die Macht der Wenigen, indem sie den Bewegungen des großen Geldes naiv folge. Daran ändere sich auch nichts, dass selbst die kleinen Investoren ein Stimmrecht in den Aktionärsversammlungen hätten. Denn die Idee einer allgemeinen Aktionärsdemokratie hielt er, ähnlich wie Coste, für eine Farce, die nichts an den bestehenden Machtverhältnissen ändern würde. Die Mehrheit der Aktionäre, die auf vorhersehbare Weise nur ihren kleinen Profit zu optimieren trachten, hänge letztlich am Gängelband der Finanzkaste,[161] die eine hinreichend kritische Menge des Investitionskapitals kontrollierten, gegen die sich die zersplitterten Interessen der kleinen Aktionäre nicht durchsetzten könnten. Je größer ein Unternehmen sei, desto breiter gestreut sei auch das Aktienkapital, desto mehr Macht komme der neuen feudalen Klasse der Kapitalbesitzer zu. Deren Exponenten steuerten die großen Aktiengesellschaften über ihren relativ großen Anteil an Aktienbesitz, indem sie die Administratoren ihres Willens platzierten oder selbst Einsitz nähmen.

Entscheidend im vorliegenden Zusammenhang ist allerdings, wie Duchêne in dieser Untersuchung die Idee des Feudalismus wiederum mit dem Konstrukt des Anonymen in Verbindung brachte. Duchêne versuchte, das Kollektiv zu benennen, die entscheidenden Instanzen in der anonymen Menge der Aktionäre zu identifizieren, die die feudale Klasse bildeten, was erstens nicht einfach war und zweitens zu wundersamen Ergebnissen führte. Aufgrund seiner vagen Behauptungen über die Zusammensetzung des Kollektivs würde sich der Leser in einer Märchenwelt glauben:

> Nous avons parlé de cumuls administratifs. Ici le lecteur se croirait en plein roman si nous n'apportions des preuves; nous voudrions ne nommer personne; mais sans noms propres, il est impossible de prouver. Et puis, si la plèbe est essentiellement anonyme, s'il est vrai que des milliers de Prud'hommes ne constituent pas même une unité, en revanche, il est de l'essence des castes de procéder par clans, tribus et dynasties; chaque individu est un groupe, une collectivité.[162]

Duchêne wollte dem Leser glaubhaft machen, dass solche Dynastien, Clans existierten. Eigentlich ginge es ihm nicht um Namen, und er möchte an sich keine nennen. Aber ohne Namen konnte er den Nachweis der Exis-

160 »La plèbe actionnaire«. Diesem ist ein ganzes Kapitel der Einleitung desselben Namens gewidmet, siehe ebd., S. 16 ff.
161 Ebd., S. 26.
162 Ebd., S. 35.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tenz von feudalistischen Strukturen nicht bringen. Während der Plebs an sich anonym sei und seine Vertreter (prud'hommes) eine allzu heterogene Menge bildeten, als dass sie ein gemeinsames Interesse zu artikulieren vermöchten, seien die mächtigsten Eigner an Aktien sich bewusst, dass sie gemeinsam als Clan, als Kaste operieren müssten.

Hier zeigt sich die komplexe Konfiguration der Verbindung von Namen und Kapital. Duchêne unterteilte das zirkulierende Kapital in eine Menge, bei der es schlicht nicht darauf ankam, mit welchen Namen sie in Verbindung stand, dieses Kapital gehörte dem »namenlosen« Aktionärs-Plebs. Der Plebs und sein Kapital, beidseits unmarkierte Entitäten, waren für ihn unproblematisch. Daneben gab es für ihn aber noch die erhebliche Menge des Kapitals, deren Eigentümer zwar unkenntlich, aber von gesellschaftlicher Bedeutung waren. Er meinte die feudalen Clans, eigentliche Kollektivsubjekte (»chaque individu est un groupe, une collectivité«[163]). Diese verborgenen Namen der neuen Feudalkaste waren für Duchêne entsprechend hochbedeutsam, und sie wollte er entziffern, während ihm der Aktionärs-Plebs allenfalls Mitleid abverlangte. Wie die Gelehrten der »République des Lettres« mittels des Vergleichs bibliografischer Verzeichnisse nach Anonyma suchten, entzifferte Duchêne akribisch die Namen in den Datenbanken, die aus betriebswirtschaftlichen Gründen angelegt wurden, um die Kapitalgesellschaften zu registrieren.

Bei den Verzeichnissen, die Duchêne heranzog, handelte es sich um Vorformen der offiziellen Handelsregister. Diese Register enthielten die rechtliche Organisationsform der einzelnen Betriebe, listeten die Aktiven und die Passiven auf, zeigten das Aktienkapital und die Dividendenausschüttungen an.[164] Zusätzlich, und für Duchênes Forschung nun entscheidend, waren die Direktorien namentlich aufgelistet, während das anonyme Kapital nur in seiner Menge angezeigt wurde. Das *Manuel des fonds publics et des sociétés par actions* führte bei der Banque de France, der bedeutendsten Aktiengesellschaft, beispielsweise rund zwanzig Seiten an Informationen auf, die die verschiedensten Aspekte der Gesellschaft, ihre örtlichen Manifestationen und deren Verantwortliche zeigten.[165] Bei anderen Aktiengesellschaften erstreckten die Angaben sich über eine oder wenige Seiten. Auch wenn das Aktienkapital per definitionem anonym war, vermochte Duchêne über das systematische Durchsuchen der Verzeichnisse bislang verborgene Verbindungen zwischen Direktoren und anderen Exponenten in der Leitung der Kapitalgesellschaften zu identifizieren.[166]

163 Duchêne 1867, S. 35.

164 Zur ökonomischen und gesellschaftlichen Bedeutung solcher Verzeichnisse, siehe Courtois 1874.

165 Ebd., S. 69–88.

166 Er bediente sich beispielsweise des *Guide financier* und des *Manuel de fonds publics et des sociétés par actions*, um an die notwendigen Informationen zu gelangen. »Nous empruntons nos documents à deux publications éminemment

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auch hier zeigen sich Parallelen zur Identifikation anonymer Texte in vorrevolutionären Zeiten. Oft versuchte die Zensur nicht direkt die Verfasser von Texten ausfindig zu machen, sondern die Editoren und Buchhandlungen zu identifizieren, die die Schriften herausgaben und verwalteten; genau so versuchten Duchêne und auch Coste die neofeudale Klasse über den Umweg der Organisation der Kapitalgesellschaften indirekt zu erkennen, natürlich ohne Zensurbestreben und Zensurmacht. Die weitere Parallele liegt darin, dass das anonyme Material sowohl bei den Finanzen wie bei den Texten mittels Datenbanken und Verzeichnissen mit der sozialen Ordnung in Verbindung gebracht wurde, die akribisch erstellt und durchforstet wurden. Es waren nackte Listen von Namen und Zahlen, die den Stoff für Imaginationen und Mythen boten.

Duchêne erkannte beispielsweise, dass ein Adolphe d'Eicht(h)al, ein Bankier adeliger Abstammung, als Vizepräsident im Direktorium der Crédit mobilier Einsitz nahm, als »administrateur« der verschiedensten Eisenbahngesellschaften in Frankreich und in Österreich wirkte,[167] sowie als »administrateur« diverser Versicherungsgesellschaften und der Compagnie immobilière de Paris fungierte; dazu präsidierte er den Conseil de surveillance der Salzminen des Midi. Der Name Émile Péreire erschien gar in der Direktion neunzehn großer Konzerne, deren Aktienkapital und Duchêne säuberlich tabellarisch aufbereitete.[168] Doch oft sind seine Konstruktionen nicht offengelegt und heute schwer nachvollziehbar, was wiederum auch an den dürftigen Informationen lag, welche die Kapitalgesellschaften lieferten. Zuweilen musste ihm die Erwähnung der Existenz der Datenbanken für die Darlegung eines qualifizierten Nachweises genügen. Entsprechend blieb seine verborgene Kaste trotz allen Recherchen letztlich reichlich abstrakt, denn wer das in die Gesellschaften investierte Kapital tatsächlich besaß, blieb weiterhin verborgen. Sichtbarer wurde die Kapitalkonzentration indessen in einer Institution, die nicht nur enorme Mengen von Kapital verwaltete und die Kapitalströme lenkte, sondern auch von Staates wegen verpflichtet war, ihre Verhältnisse klar und deutlich offenzulegen. Gemeint ist die Banque de France. Für die Kritiker der neuen Feudalklasse bildete sie gleichsam das Auge im Zentrum des Orkans.

Das imaginäre Zentrum des anonymen Kapitals

Als weitere Ursache für das Entstehen einer neuen neufeudalen Kaste nennt Duchêne neben der Société Anonyme die Gründung der Banque de

favorables aux manieurs d'argent: le *Guide financier* de M. Vitu, et le *Manuel de fonds publics* de M. Courtois, 1863-1864: nous n'avons pas de renseignements plus récents à l'état complet«, Duchêne 1867, S. 35.

167 Ebd., S. 35.

168 Ebd., S. 36–38.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

France.[169] In *L'empire industriel* führt Duchêne aus, dass die Konstitution einer »féodalité financière« ohne die Banque de France nicht denkbar gewesen wäre.[170] Dies liege darin, dass sie eine einzigartige Kombination von staatlicher Macht und privaten Vermögen darstellte.[171] Tatsächlich war die Banque de France einerseits eine private »Société Anonyme par actions«, anderseits mit der Macht ausgestattet, das französische Papiergeld zu drucken. Die Konzentration dieser Verfügungsgewalt setzte wiederum eine vorgängige Monopolisierung im Bankwesen voraus, die der französische Staat selbst auch gefördert hatte.[172]

Die Gründung der bedeutendsten Bank Frankreichs erfolgte im Jahr 1800,[173] als Antwort auf die monetären Krisen des nachrevolutionären Frankreichs: Das Münzsystem war an die Grenze gestoßen, um die monetäre Zirkulation und damit die Liquidität der Betriebe aufrechtzuerhalten. Die Wirtschaft musste mit ausreichender Geldmenge versorgt und gleichzeitig sollte der monetäre Kreislauf stabilisiert werden.[174] Das Recht, Papiergeld zu drucken, teilte die Banque de France zu Beginn noch mit anderen Banken. Alleine in Paris konnten noch fünf weitere Banken auf legale Weise Papiergeld in Umlauf bringen,[175] Zentralbanken existierten noch nicht. In einem Gesetz von 1803 legte das Parlament aufgrund hartnäckiger Interventionen der Banque de France fest, dass ihr das alleinige Recht zum Druck von Papiergeld zugestanden werden sollte.[176] Sie nahm nun die Rolle einer modernen Nationalbank ein, expandierte in der Folge immer weiter in die Provinz und verdrängte andere Banken und ihr Umfeld.[177] Im Jahre 1806 wiederum wurde die Banque de France pro forma verstaatlicht. Dies bedeutete zunächst aber lediglich, dass der Staat einen Gouverneur und zwei Subgouverneure stellte. Deren Einflussmöglichkeiten waren keineswegs umfassend, es handelte sich nach wie vor um eine

169 Vgl. hierzu die Arbeit von Vogl 2015. Die Herausbildung von Geld- und Finanzmärkten, also eines reinen Zirkulationsraums von Kapital, kann nur aus einer Verzahnung von Staatsfinanzierung und privaten Geschäftspraktiken verstanden werden. Die konkrete Ausgestaltung dieser Verbindung bezeichnet Vogl als *seigniorale Macht*. Diese lässt sich nicht klar begrifflich und theoretisch fassen, sie stelle vielmehr ein informelles, diffuses, instabiles Gefüge dar, wie er ausführt, siehe ebd., S. 27, 102. An der Schnittstelle zwischen staatlichen und finanzwirtschaftlichen siedelten sich die Zentralbanken an, deren Performanz als Ort »esoterischer Künste« galt und deshalb seit jeher mit einer »politischen Mystik« umgeben waren. Siehe dazu ebd., S. 125.
170 Duchêne 1869, S. 50 ff.
171 Duchêne 1867, S. 32 f.
172 Sédillot 1988, S. 27; Gueslin 2007, S. 41 ff.
173 Courtois 1875. Vgl. den Atlas des Kapitalisten, Abbildung 17, und dort die Visualisierung des Aktienkurses der Banque de France.
174 Gaston-Breton 1999, S. 19.
175 Ebd., S. 22.
176 Ebd., S. 22.
177 Plessis 1998, S. 83 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

private Institution. »Je veux que la banque soit dans les mains de gouvernement mais qu'elle n'y soit pas trop«, soll Napoleon gesagt haben.[178]

Rechtlich gesehen war die Banque de France nach wie vor eine Aktiengesellschaft, geführt von fünfzehn »Régents«, die wiederum den »Conseil général« bildeten. Dazu kamen drei vom Staat gestellte »Censeurs«. Der Gouverneur musste selbst maßgeblicher Aktionär der Bank sein. Dieser machtvollen Figur gegenüber stand wiederum die große, anonyme Masse der kleinen Aktionäre, von der Duchêne sprach.[179] 5'000 waren es im Jahre 1848, 16'000 im Jahre 1870.[180] Gleichzeitig existierte die »Assemblée Générale«, die Aktionärsversammlung der Bank. Doch zu dieser waren nur die zweihundert der größten Aktionäre zugelassen, sie hatten direkten Einfluss auf die Bank, sie bildeten die Aktionärsversammlung, mit ihren spezifischen Privilegien der Mitbestimmung und Sanktionierung der Politik der Banque de France; so wählte diese Versammlung zwölf der fünfzehn Régents der Bank. Die drei Censeurs setzte der Staat als Vertreter der Steuerbehörde ein, die wiederum die anderen Régents kontrollieren sollten.[181]

Die zweihundert Aktionäre stellten zweifelsohne das finanzmächtigste Kollektiv Frankreichs dar, mit klaren Querbezügen zur Politik.[182] Die Zahl der zweihundert Zugelassenen lässt in diesem Zusammenhang aufhorchen. Es scheint kaum zufällig, dass sie im Mythos der zweihundert Familien wieder auftaucht. In der Assemblée Générale versammelte sich, so Plessis in seiner historischen Untersuchung, tatsächlich die traditionelle Elite Frankreichs: Es bestanden auch zahlreiche verwandtschaftliche, soziale Beziehungen, und die exklusiven Mitglieder vermochten sich durch umfangreiche kulturelle Distinktionsstrategien von anderen kapitalkräftigen Bürgern und Bürgerinnen zu unterscheiden. Die Zugehörigkeit bildete für die Mitglieder der Versammlung ein »signe distinctif de leur appartenance à la ›meilleur société‹«,[183] eine Zugehörigkeit, die schon alleine für sich gesehen im Second Empire unter Umständen enormen Gewinn abwerfen konnte. Für den Historiker zeige sich bei der Untersuchung dieses Kollektivs ein Milieu, das den Romanen Balzacs entstiegen zu sein scheint, so Szramkiewicz in seiner Untersuchung zur Geschichte der Bank.[184] So deutlich sich ein historisches Milieu unter dem Blickwinkel der Gegenwart nachzeichnen lässt, es bedeutet nicht notwendig, dass ein homogener sozialer Block existierte, der mit vollständig koordinierten Interessen han-

178 Zitiert nach Gaston-Breton 1999, S. 69.
179 Coste 1886, S. 81.
180 Gueslin 2007, S. 43 ff.
181 Gaston-Breton 1999, S. 71.
182 Sédillot 1988, S. 30 f.
183 Plessis 1982, S. 256.
184 Szramkiewicz 1974, S. XXVII.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

delte.[185] Von seiner soziologischen Struktur her zeigte die Assemblée Générale eine beträchtliche Disparität. Es existierten die verschiedensten sozialen, ökonomischen, geografischen und kulturellen Fraktionen, die auf je verschiedene Weise in der Geschichte des Landes gründeten. Entsprechend waren sie auf unterschiedliche Weise in das Finanzsystem eingebunden: Der Adel war ebenso vertreten, wie die Unternehmer, die Armee, die Beamten, die freien Berufe. Obwohl sich die Assemblée Générale als serielles Kollektiv rituell jeweils temporär konstituierte, war es doch teils von divergierenden oder gar entgegengesetzten Interessenlagen gekennzeichnet.[186]

Die Tatsache, dass nur die zweihundert größten Aktionäre die Geschicke der Bank und damit der Ökonomie Frankreichs mitbestimmten konnten – die restlichen Aktionäre wurden erst 1936 zu der Versammlung zugelassen – dürfte einer der Faktoren dargestellt haben, der den Mythos der zweihundert Familien mit hervorbrachte.[187] Ein anderer dürfte darin gelegen haben, dass zugleich auch die Führung der Banque de France systematisch eruierbar war: »La Banque de France et ses succursales, c'est toute la circulation d'un pays livrée à une institution dirigée d'une façon autocratique par vingt-deux personnes, gouverneurs, sous-gouverneurs, régents et censeurs«.[188] So zeigte sich, dass die anonymen Kapitalströme letztlich an eine Institution, die wiederum von namentlich identifizierbaren Individuen kontrolliert wurden, gekoppelt waren, die ihre Zirkulation erst ermöglichte, respektive über Geldmengenpolitik stabilisierte. Was bei dem »Plebs actionnaire« der Sociétés Anonymes per definitionem nicht möglich war, bot sich bei der Banque de France offen dar: nämlich Regisseure und Dompteure der Kapitalströme zu erkennen.

Öffentlich sichtbar war insbesondere die Direktion, der *Conseil de régence*, der letztlich die Geschicke der Bank leitete, das zu Entscheidende definierte und der Aktionärsversammlung vorlegte.[189] Das Direktorium bildete mit der Generalversammlung den zweiten Kristallisationspunkt der Mythologie der zweihundert Familien.[190] Hier erhielten die wahrhaft Mächtigen, die die Wirtschaft lenkten, ein Gesicht: »La Banque de France et ses succursales, c'est toute la circulation d'un pays livrée à une institution dirigée d'une façon autocratique par vingt-deux personnes, gouver-

185 Plessis 1982, S. 255.
186 Gueslin 2007, S. 43 ff.
187 Im Jahre 1806 wurde in der Satzung der Banque de France im Artikel 10 festgelegt: »L'universalité des actionnaires de la Banque sera représentée par deux cents d'entre eux qui, réunis, formeront l'assemblée générale de la Banque«, zitiert nach Boissiere 1936, S. 13.
188 Duchêne 1869, S. 51.
189 Sédillot 1988, S. 33.
190 Gueslin 2007, Chap. 1.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

neurs, sous-gouverneurs, régents et censeurs«[191] – ganz im Gegensatz zum »Plebs actionnaire«.

Auf welche Weise diese machtvolle, aber hybride und wenig stabile Institution auch wissenschaftliche Analytiker zur Kritik herausforderte, zeigen wiederum die Untersuchungen des Soziologen und Ökonomen Adolphe Coste, der eine Gefährdung ökonomischer Stabilität durch das Monopol der Banque de France erkannte und akribisch darlegte.[192] Doch seine Analysen zeigen auch, auf welche Weise die Struktur der Banque de France zum Kernpunkt eines Mythos geraten konnte. Die Macht der Bank unterliege keiner klaren Legitimation, so Coste. Entsprechend müsse deren Leitung, die besagten régents, auf keine Instanz groß Rücksicht nehmen: »Seuls les grands barons de la haute banque, assistés de quelques hautes personnalités industrielles, forment le conseil des régents, qui décide souverainement de toutes les questions, sans avoir jamais besoin de recourir à l'assemblée des actionnaires, même pour les traités avec le gouvernement«.[193] Auch hätten die kleinen Aktionäre oder die dispersen Interessen der Wirtschaft keine Chance, die Führung der Bank zu korrigieren oder zur Rechenschaft zu ziehen: »Ni l'ensemble du commerce et de l'industrie, ni les banques libres de dépôt ou d'escompte, nie les caisses d'épargne … ne sont sérieusement représentés dans le sein du Conseil«.[194] Damit werde die immense finanzielle Macht der Banque de France, und damit die nationale Kapitalreserve für absehbare Krisen und zur Finanzierung von Kriegen, in die Hand von einigen Wenigen gelegt: einem halben Dutzend Bankiers.[195] Er zweifle keineswegs am Patriotismus eines Alphonse de Rothschild, der den größten Einfluss auf die Bank ausübe, doch sähe er die Macht über die Bank gerne auf Repräsentanten verteilt, deren Interessen breiter gestreut seien.[196]

Tatsächlich öffnete die Mitgliedschaft im Direktorium Türen zu anderen Schaltstellen des Finanzkapitalismus. Die Position von Administratoren diverser Aktiengesellschaften übernahmen die Mitglieder der Direktion offenbar gerne: Diese Ämterkumulation erwies sich als einfache und effiziente Möglichkeit, den ökonomischen Einfluss beinahe grenzenlos zu steigern, so Plessis.[197] Die Tatsache, dass die Organisationsmacht

191 Duchêne 1869, S. 51.
192 Coste 1891.
193 Ebd., S. 19.
194 Ebd., S. 19.
195 Dazu gesellen sich auch die Censeurs des Staates. Sie verkörpern, wenig erstaunlich, die grande bourgeoisie, das alte und reiche Bürgertum. Das »Milieu modeste« sei kaum vertreten, siehe Szramkiewicz 1974, S. XLV.
196 Coste 1891, S. 19.
197 Plessis hat die Verbindungen der »régents« mit den Sociétés Anonymes systematisch untersucht, und zwar aufgrund derselben Quellen wie Duchêne, Plessis 1982, S. 78 ff. »Mais tous ces régents ont compris les possibilités nouvelles offertes par la multiplication des sociétés anonymes«, Plessis 1985, S. 193.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

des Kapitals der Aktiengesellschaften bei den Administratoren lag, gedeckt durch das Monopol der französischen Zentralbank und den einflussreichen Positionen, die sie zur Verfügung stellte, schuf nach Plessis sogar eine neue Gattung Mensch: den »brasseur d'affaires«, den Geschäftemacher, einen »nouveau type d'hommes d'affaires«,[198] der als öffentlich wahrgenommene Figur kritisch wahrgenommen wurde. Er zeichnete sich dadurch aus, dass er seine Position und die Mechanismen der Sociétés Anonymes geschickt auszunutzen verstand.[199] Die Polemik, der sich der brasseur d'affaires in der Öffentlichkeit ausgesetzt sah, war freilich nicht von ungefähr. Plessis greift Duchênes Thesen der Machtkonzentration auf wenige Personen in seiner Untersuchung auf und untersucht sie mit modernen statistischen Mitteln. Ungeachtet der Unsicherheiten der historischen Quellen kommt Plessis zum Schluss:

> Malgré tout, ce tableau confirme dans une large mesure les observations de G. Duchêne. Le pouvoir dans les sociétés anonymes tend déjà à se concentre … Enfin ce tableau, en tête duquel on retrouve la vingtaine des noms placés par G. Duchêne à la tête de la »féodalité financière« indique les contours de ce monde relativement nouveau des administrateurs de sociétés anonymes, et permet de situer par rapport à ce dernier tous ceux qui ont participé à la direction de de la Banque de France.[200]

Doch bezeichnenderweise war diese Konfiguration von Kapitalströmen, ihre Regulation und partielle Bindung an Personen alles andere stabil. Die Banque de France beispielsweise, als zentrale Instanz der Regulation von Finanzströmen, blieb eine »hybride Institution«, die zwar die staatliche logistische Schaltstelle der Geldpolitik und damit des fluktuierenden Kapitals darstellte, sie wurde aber gleichzeitig von Privaten gelenkt. Dazu kam, dass die Regulierung und Steuerung der Bank in vielem ungeklärt, die Scheidelinie zwischen privater und staatlicher Macht vage blieb.[201] Wem nun die Bank gehörte, wer im konkreten Fall das »Sagen« hatte, die Aktionäre, die régents oder der Staat, blieb offen; es kam entsprechend immer wieder zu Machtkämpfen zwischen Bankiers, dem Staat und auch der Industrie.[202] Denn die staatlichen und privaten Interessen waren keineswegs synchron, sogar widersprüchlich, beispielsweise hinsichtlich der Sicherung der Liquidität *und* gleichzeitig der Aufrechterhaltung eines stabilen Zinsniveaus. Die monetäre Sicherheit ließ sich angesichts dieses Prokrustesbettes von privaten und staatlichen Ansprüchen nicht stabili-

198 Plessis 1985, S. 187.
199 Ebd., S. 194.
200 Plessis 1982, S. 82 ff.
201 Plessis 1998, S. 82.
202 1806 soll Bonaparte sich sogar zur folgenden Stellungnahme veranlasst gesehen haben: »La Banque n'appartient pas seulement aux actionnaires; elle appartient aussi à l'État puis qu'il lui donne le privilège battre monnaie«, Gaston-Breton 1999, S. 72.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sieren,[203] was zu einem generell krisenanfälligen ökonomischen System führte.[204]

Diese strukturelle Instabilität der Regulation von Kapital bei gleichzeitiger immenser volkswirtschaftlicher Bedeutung,[205] verbunden mit dem Wissen um die soziale und ökonomische Profitausschüttung des Systems für wenige, bereiteten das Terrain, auf dem der Mythos der Familien, die die Geschicke Frankreichs im Verborgenen lenkten, den Nährboden bereitete. Der Mythos, Frankreich werde von einer verschworenen Gruppe dominiert, beruht implizit auf der Annahme einer soziologischen Verdichtung ihrer Mitglieder, die sie als Gruppe klar identifizierbar werden lässt, auf der Existenz eines homogenen Interessenhorizonts sowie auf der Möglichkeit, diese Interessen auch orchestriert durchzusetzen.[206] Doch schon hinsichtlich der Frage der soziologischen Homogenität zeigt sich, dass diese Annahmen nicht aufrechterhalten werden können: Hierüber gibt wiederum Alain Plessis' mehrbändige Untersuchung zur Banque de France Aufschluss.

Tatsächlich erwies sich die familiale Reproduktion innerhalb der Leitung der Banque de France als beträchtlich. Von 37 Régents und Censeurs der Bank im Second Empire waren 20 bis 21 Söhne von Familien, die in irgendeiner Weise der Hochfinanz angehörten. »Parvenus«, Aufsteiger, waren entsprechend in der Minderheit (16 bis 17 an der Zahl).[207] 1851 waren zehn Mitglieder des Conseil de Régence Söhne vorheriger Amtsinhaber.[208] Das paradigmatische Beispiel der Vererbung der Ämter bildete die Familie Mallet, eingewanderte Banquiers aus Genf, bei denen sich das Amt tatsächlich über Generationen hinweg vererbte.[209]

Bei einer kleineren Anzahl der Régents und Censeurs handelte es sich allerdings um Immigranten, respektive um Söhne von Immigranten, vielfach aus der Schweiz, beispielsweise die erwähnte Familie Mallet, oder aus Deutschland (Rothschild) eingewandert.[210] Eine Konzentration auf Vertreter protestantischen Glaubens ließ sich nicht erkennen. Die Protestanten blieben stets in der Minderheit, obwohl in signifikanter Zahl vertreten.

Völlig aus der Luft gegriffen war dagegen eine andere These, die alsbald kolportiert wurde: die Dominanz der Vertreter jüdischer Herkunft

203 Plessis 1998, S. 58.
204 Gaston-Breton 1999, S. 24.
205 Die grundlegende Problematik äußerte sich allerdings auch in anderen Ländern. Wie schon im englischen Fall wird die Gründung von über Aktienkapital finanzierten Banken zum Kernpunkt eines politischen Disputs, siehe Alborn 1998, Chapter II.4. Marx forderte im kommunistischen Manifest die Einführung rein staatlich gelenkter Zentralbanken.
206 Anderson 1965.
207 Plessis 1985, S. 62.
208 Ebd., S. 17.
209 Plessis 1985, S. 18 f.; Sédillot 1988, S. 34 f.
210 Sédillot 1988, S. 64.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in den Leitungsgremien, die sich in keiner Weise erkennen ließ; Vertreter jüdischen Glaubens schienen eher eine Zufallsevidenz darzustellen, wobei Alphonse de Rothschild eine allerdings durchaus bedeutsame Singularität darstellte. [211] Eine protestantische oder jüdische Dominanz in diesem exklusiven Zirkel zu behaupten, späterer Kernpunkt der Verschwörungstheorie, war entsprechend absurd. Eine protestantische oder jüdische Dominanz in diesem exklusiven Zirkeln zu behaupten, war entsprechend absurd. Doch auch die deutlich erkenntliche familiale Vererbung der Ämter verlor sich schlussendlich innerhalb von wenigen Generationen, nach drei Generationen brach sie normalerweise ab,[212] sodass auch hierin keine Generationen überdauernde Kastenstruktur proklamiert werden kann. Und auch die ökonomische Einbindung der »Barone« war keineswegs homogen, sie entstammten dispersen Bereichen der Industrien, des Staates und der Finanzwelt, mit divergierenden, teils gegensätzlichen Interessen, die sich in den Gremien der »Banque de France« kreuzten. So bildeten die Banquiers, von denen Coste spricht, nur einen Teil der Hochbourgeoisie, ihnen standen beispielsweise die Vertreter des Industriekapitals gegenüber.[213] Gerade dadurch geriet die Bank auch zu einem Ort der Verwerfungen der diversen Fraktionen innerhalb der Ökonomie und zu einer Arena der Auseinandersetzungen um die Dominanz in der französischen Gesellschaft.

Doch trotz solcher dieser Evidenzen hielt sich das Gerücht um die Konspiration einer verschwörerischen Gruppe gegen das französische Volk, ohne dass seine Voraussetzungen – nämlich die Homogenität der Interessenlagen, die Fähigkeit zu klandestinem orchestriertem Handeln – offenbar gegeben waren. Gerade die fatale Dynamik des zirkulierenden Kapitals, die instabilen Strukturen, die zu seiner Kontrolle errichtet wurden, die aber für wenige einen enormen Gewinn ermöglichten, ließen diesen Diskurs gären, der sich gerade davon nährte, dass es unmöglich war, die Dynamik der frei fluktuierenden Finanzströme mit konkreten Namen in Verbindung zu bringen. Die Annahme einer konspirativen Gesellschaft im Verborgenen, die das urwüchsige Kapital und damit die Politik tatsächlich zu steuern vermochte, war ein einfacher Weg, die Dynamik chaotischer Krisen zu erklären. Es ist daher problematisch, Duchênes und Costes Analysen als Ursprung dieser Verschwörungsidee zu bestimmen. Der entscheidende Unterschied dieses Diskurses zu Duchênes und Costes Analysen zeigt sich gerade darin, dass diese die Institutionen der Anonymisierung des Kapitals, die Sociétés Anonymes, kritisierten, die überhaupt

211 Plessis 1985, S. 269. Immerhin nennt Sedillot aber zumindest noch ein weiteres Mitglied jüdischer Herkunft, nämlich d'Eichthal, siehe Sédillot 1988, S. 64. Dies ändert nichts an der Tatsache, dass die Behauptung einer maßgeblichen Beteiligung durch Personen jüdischer Herkunft völlig absurd ist.

212 Ebd., S. 66 f.

213 Gueslin 2007, S. 43 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erst die Kapitalkonzentration in wenigen Händen ermöglichten, während der Verschwörungsmythos behauptete, dass gerade umgekehrt ein dahinter liegendes imaginäres Kollektiv die Kapitalströme erst inszenierte und es so ermöglichte, die Gesellschaft zu unterwerfen. Die Neministen des Finanzkapitalismus geben sich die Ehre: die zweihundert Familien, die Frankreich aus Eigensucht zerstören wollen.

Der Mythos der »zweihundert Familien«

Wie Malcolm Anderson in seiner Untersuchung zum Mythos der zweihundert Familien darlegt,[214] tauchte die Vermutung einer Konspiration durch eine neue Finanzelite irgendwann in der Zeit der Juli-Monarchie auf und verdichtete sich erst hundert Jahre später zu einer konsistenten Verschwörungserzählung, zu einer schon fast populären Legende über die Beherrschung Frankreichs durch rund »zweihundert Familien«.[215] Bis es so weit kam, hatte sich die Legende immer weiter mit Gerüchten, Faktenpartikeln und Imaginationen angereichert. Dabei kreiste der Mythos stets um die Idee, dass ein kleines Kollektiv, der Öffentlichkeit kaum bekannt, die Maschinerie des Kapitalismus und des Staates radikal zu seinen eigenen Nutzen, beinahe nach Belieben, zu manipulieren vermochte, wobei die Lenkung der Finanzströme sein eigentliches Medium sei.[216] Luc Boltanski schreibt in seiner Untersuchung zu Kriminalliteratur und Paranoia in modernen Gesellschaften, dass grundlegende Erfahrungen der Menschen des 19. Jahrhunderts aus den Risiken der Finanzwelt und vor allem der Börsenmärkte resultierten, aufgrund derer die Dynamik des Kapitals auf die Lebensverhältnisse einwirkte. Das Bewusstsein eines Ausgeliefertseins gegenüber einer neuen ökonomischen Dynamik bilde sogar eines der wesentlichen Elemente der subjektiven Befindlichkeit der damaligen Zeit, so Boltanski. Sie bereitete den Nährboden für den Verdacht, dass die chaotisch erscheinende Dynamik in Wahrheit gesteuert sei.[217]

Wie es Gerüchten zu eigen ist – sie haben keinen Autor –, tauchte der Topos der Konspiration einer verborgenen Finanzelite irgendwann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf; ein klarer Ursprung lässt sich heute nicht erkennen.[218] Obgleich der konkrete Ursprungsort dieses My-

214 Anderson 1965.
215 Earle 2013.
216 Anderson 1965, S. 163.
217 Boltanski 2013, S. 60. Boltanski geht in seinem Buch indes nur auf die literarischen Fiktionen der Verschwörungen ein, nicht auf das quasi-sozialwissenschaftliche Wissen, das damals zirkulierte, obwohl gegen Schluss die Verbindung von Sozialwissenschaften und Verschwörungstheorien thematisch wird.
218 Anderson sieht de Lamartine als einen Ursprung des Mythos, der das erste Mal von »féodalité financière« gesprochen habe, vgl. Anderson 1965, S. 166. Unsere eigenen Recherchen können dies nicht nachvollziehen, die Stelle

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

thos nicht identifizierbar ist, erkennt Anderson einen wesentlichen Anstoß zur Formulierung der Verschwörungstheorie in dem nicht überwundenen Trauma der Französischen Revolution bei konservativen Denkern, die den Umsturz der alten Ordnung als Ergebnis der Konspiration einer kleinen Gruppe von Männern darstellten, die dann von der neuen Ordnung und dem urwüchsigen Kapitalismus profitierten.

Der Mythos der Verschwörung sprach indes die unterschiedlichsten Gruppen an. Er gärte in revolutionären Kreisen, die, noch unberührt von einer konsistenten theoretischen Kritik kapitalistischer Ökonomie, die neue brutale ökonomische Dynamik, das Elend und gleichzeitig die exorbitanten Gewinne als Ergebnis einer Konspiration zu erklären versuchten.[219] Er wurde aber auch von klerikalen, vorrevolutionären Kräften kolportiert, ebenso wie von deutlich antisemitischen oder vulgärmarxistischen Strömungen. Exponenten des kleinen Gewerbes wiederum vermuteten, dass es zu einem Pakt dieser verschwörerischen Gruppe mit den Kommunisten gekommen sei, denn letztere seien durchaus an einer machtvollen Hochfinanz interessiert, um das letzte Stadium des Kapitalismus baldmöglichst zu überwinden.[220] Der Mythos lässt sich keiner bestimmten sozialen Klasse zuordnen, so Anderson,[221] er gedieh vielmehr auf dem Boden ideologischer Verwerfungen.

Allerdings gesellte sich schnell ein altes Element hinzu, reicherten Mythos mit anderen Mythen an, die durch die Kulturgeschichte geistern: jenes des *Antisemitismus*, der als Bestandteil einer »idéologie française« bereits präsent war.[222] Diese Verbindung des Mythos zum Antisemitismus kann beispielsweise in einem exemplarischen Werk von Alphonse Toussenel, den Anderson irgendwo zwischen Sozialismus und Antisemitismus positioniert, deutlich nachgezeichnet werden: *Les juifs, rois de l'époque. Histoire de la féodalité financière*. Toussenel (1803–1885) begeisterte sich für die Ideen eines utopischen Sozialismus in Gefolge Saint-Simons und Fouriers. Gleichzeitig, als Journalist, war er Redaktor der rechtskonservativen, katholischen Zeitschrift *La Paix*, nur um dann später ein eigenes, wiederum an den Ideen Fouriers orientiertes Magazin, *La Démocratie pacifique*, zu gründen. Er veröffentlichte gleichzeitig naturgeschichtliche Bücher wie *Le monde des oiseaux* oder *Esprit des bêtes*.[223] In dem Werk *Les*

bleibt unauffindbar, auch weil Anderson selbst die Quelle dieser Stelle nicht angibt. Anderson sieht Lamartines These der Existenz dieser feudalen Kaste durchaus noch in liberaler kritischer Position; so vertrat er die Seite der Verstaatlichung großer Aktiengesellschaften wie die Eisenbahn. Siehe dazu auch Schreiber 2001, S. 544.

219 Anderson 1965, S. 163.
220 Ebd., S. 174.
221 Ebd., S. 174.
222 Lévy 1981, S. 128 f.
223 Die verschiedenen Werke diskutiert die Untersuchung von Kaplan 2015.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

juifs, rois de l'époque. Histoire de la féodalité financière, das 1846 erstmals erschien, zeigte sich indes eine neue Dimension seines Schaffens. Der abstrakte Kapitalismus wurde mit einer antisemitischen Erzählung gleichsam konkret gemacht, die Folgen seiner Entwicklung handlungstheoretisch an dem Gebaren eines Kollektivs fixiert. Alphonse Toussenel lieferte mit dieser Figuration der Dynamik des anonymen Kapitals schlicht die Begründung einer neuen, »modernen« Form des Antisemitismus.[224]

Wie Boltanski feststellt,[225] korrespondiert die Beziehung zwischen frei zirkulierendem Kapital mit der Wahrnehmung der staatenlosen jüdischen Bevölkerung, die ebenfalls als jenseits der nationalen Gesellschaft befindlich betrachtet wurden. In der Kriminalliteratur der Zeit wurden die Juden sowohl als Revolutionäre wie Bankiers gezeichnet, beide Male als Feinde der französischen Gesellschaft.[226] Wie das frei zirkulierende Kapital sozial ortlos ist, so ortlos sind in dieser Wahrnehmung die Juden, schreibt Boltanski. Kapital und Juden wurden gleichsam homolog positioniert, als sozial frei zirkulierende Instanzen.[227] Beide Zirkulationssphären finden in einem Verschwörungsdiskurs zusammen, der die nationale Gesellschaft durch diese frei zirkulierenden Elemente bedroht sieht.[228] Toussenels Erzählung, deren grundlegende These bereits im Titel enthalten ist, verkörperte diesen Zusammenhang schon fast idealtypisch. Das Werk handelt davon, dass ein authentisches Frankreich von äußeren Kräften, die sich der Finanzen bedienen, zerstört werde, nämlich den Protagonisten der Hochfinanz, die selbst nicht Franzosen seien: »la féodalité financière, dont les hauts barons ne sont pas Français«.[229] Die Undurchschaubarkeit kapitalistischer Dynamik wird mit Anarchie gleichgesetzt und Anarchie wiederum mit einem Raum des Nicht-Französischen.[230]

Dieses Nicht-Französische wird indes mit einem Gesicht versehen: einem jüdischen. So deklarierte Toussenel gleich einleitend in seinem Werk: »Le juif règne et gouverne en France«.[231] Immerhin sah er sich veranlasst,

224 Vgl. hierzu ebd.; Schreiber 2001; Vital 1999, S. 203 f.; Lévy 1981, S. 128.
225 Boltanski 2013, S. 59.
226 Ebd., S. 59.
227 In der Tat entwickelte sich schon kurz nach der Französischen Revolution ein Diskurs, auf welche Weise die jüdische Bevölkerung hinsichtlich der Zugehörigkeit zur französischen Nation einzuordnen sei. Die Juden hätten siebzehn Nationen angehört, ohne mit ihnen zu verschmelzen, was das zu bedeuten hätte, wurde etwa gefragt, vgl. Vital 1999, S. 43 ff. Desgleichen spricht auch Sombart von den ort- und staatenlosen Juden, die sie schlussendlich für den Kapitalismus prädestiniert erscheinen lassen, von den Juden als dem »unstaatlichen« Volk, siehe Sombart 1911, S. 49 ff.
228 Zu erwähnen ist auch, dass sich das Werk ebenfalls gegen die Engländer richtete.
229 Toussenel 1847, S. 5.
230 Ebd., S. 89 f.
231 Toussenel 1845, S. 4.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den Term »juif« mit einer Fußnote zu versehen. Sie enthält, nach einer kurzen »Ehrbezeugung« vor den kulturellen Leistungen der jüdischen Bevölkerung und weiteren Tropen der Beschreibung des Judentums, auch den Hinweis an den Leser, dass er den Begriff »juif« im gemeinhin üblichen Sinne verwende: »juif, banquier, marchand d'espèces«.[232] Mehr noch, er weitet das Jüdische zu einem allgemeinen Prinzip aus. Diesem Prinzip unterlägen letztlich alle – seien es Juden, Genfer, Holländer, Engländer oder Amerikaner –, die der in der Bibel aufgeführten Aufforderung zur Unterwerfung der Welt Folge leisteten, im Sinne des alttestamentarischen Auftrags des »Dominium terrae«, den die Juden als Handelsvolk allerdings in besonders exemplarischer Weise verinnerlicht hätten.[233]

Mit dieser diskursiven Verkettung verband Toussenel eine antisemitische Saga, die die historische Aggression gegen die jüdische Bevölkerung als Aufstand gegen dieses Dominanzstrebens verklärte, auf ebenso raffinierte wie perfide Weise mit der modernen Ökonomie;[234] zugleich konnte er der Tatsache Rechnung tragen, dass sich in der Finanzeliten, etwa unter den Repräsentanten der Banque de France, Juden fast gar nicht zu finden waren. So wurde die abstrakte ökonomische Dynamik mit einem gleichsam biblischen Unterwerfungswunsch der Welt zusammengebracht, eine abstrakte Verbindung, die sich in der Figur des Juden lediglich besonders sichtbar verkörperte. Dieses Werk hatte eigentlich diskursbegründenden Charakter.[235] Die uralten antisemitischen Sagen wurden für die neue Zeit übersetzt, und dienten offenbar dazu, Ordnung und Akteure angesichts der ökonomischen Anarchie zu imaginieren. In einem weiteren Meilenstein des kapitalismuskritischen Antisemitismus, *La France juive: essai d'histoire contemporaine*, exemplifizierte Édouard Drumont (1844–1917), Journalist und Anhänger der Monarchie, wie das »système juif« im Wirtschaftsleben die persönliche Ehre des Patrons und die kollektive Sicherung über wohlbekannte Unternehmen zerstöre und durch Sociétés Anonymes ersetze. So gehöre das Geschäft mit den Alkoholika, wie seine seitenlangen Erörterungen darlegen, nicht mehr wohlbekannten Kleinunternehmern, die für den erzeugten Trank bürgten, sondern dem anonymen Großhandel und den Banken, für die das Getränk bloß Mittel des Profits darstelle. Auch hier ist das Jüdische systemisches Prinzip, das in der Figur des Juden sich manifestiert.[236]

Auguste Chirac (1838–1910), Autor, Journalist und Anhänger Proudhons, griff dieses antisemitische Element als Erklärung der Macht

232 Toussenel 1845, S. 4.
233 Ebd., S. 4.
234 Vital nennt diesen diskursiven Hakenschlag eigentlich »brilliant« und damit paradigmatisch für die ganze Zeit, die folgt; siehe Vital 1999, S. 203.
235 Bezüglich des diskursbegründenden Charakters dieses Werks, siehe wiederum ebd., S. 203 f.
236 Drumont 1886, S. 291.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

des Finanzkapitals auf. Die ganze französische Revolutionsgeschichte erklärte er über die Manipulation von Finanzströmen. Auch hier spielte die Figuration der Juden eine entscheidende Rolle, so beispielsweise hätten die Revolutionäre nach 1789 versucht, die französischen Financiers unter Kontrolle zu behalten, doch seien sie völlig wehrlos gegenüber dem plötzlichen Ansturm von schweizerischen und deutschen Juden gewesen.[237] Und letztlich wird in diesem Werk die generische Trennung von Eigentum und Verfügungsmacht und damit das Verschwinden der alten, überschaubaren personalen ökonomischen Ordnung über das Handeln und den Einfluss der jüdischen Bevölkerung erklärt. Mit anderen Worten gesagt: Dieser Diskurs versah die kapitalistische Dynamik und ihre Folgen mit Namen und Rollen, fügte sie in ein modernes ökonomisches Kategoriensystem ein, innerhalb dessen die Namen einen tieferen, verborgenen Sinn aufwiesen, den er von sehr alten Erzählungen bezog: feudalistische Unterdrückung, die Geschichte der Juden, die Unterwerfung eines ursprünglichen französischen Volkes durch Fremde.

Die Varianten dieser antisemitischen Kapitalismuskritik gleichen sich verblüffend: Die jüdische Bevölkerung wird ungeachtet aller Heterogenität als eine strategisch handelnde Instanz imaginiert, die von außen in die Gesellschaft eingreift und nicht selbst schon ein Produkt der Geschichte oder der Erzählung ist.[238] Der jüdische »Aktant« dient dazu, die unmarkierte Dynamik kapitalistischer Zirkulation zu markieren. Selbst Werner Sombart, ein bedeutender Theoretiker und Historiker des Kapitalismus, griff später zu dieser Argumentation.[239] Der moderne Kapitalismus sei historisch betrachtet letztlich der Geldleihe entwachsen, die in der »höchstprinzipiellen Konstruktion« in der Aktiengesellschaft, also der Société Anonyme, ihren Ausdruck fände.[240] Da traditionell die Juden mit dem Geldleihgeschäft verbunden seien, habe er »abermals einen Umstand aufgedeckt, der die Juden objektiv befähigte, kapitalistisches Wesen zu schaffen, zu fördern, zu verbreiten«.[241] Die Juden wurden als Kollektivsubjekt getauft, unbeachtet der Heterogenität der wirtschaftsgeografischen und -historischen Konstellationen, in denen die Bevölkerung jüdischer Herkunft in die unterschiedlichsten Wirtschaftssysteme eingebunden war.[242] Vor allem aber blieben die historischen Bedingungen ausgeblendet, die möglicherweise bei dieser Bevölkerung eine bestimmte Wirtschaftsethik erst hervorbrachten, wenn es denn eine gäbe, vor allem weil sie von den jeweiligen dominanten Formen des Wirtschaftens ausgeschlossen waren, deshalb als Minderheit in den jeweiligen vorfindlichen Situa-

237 Chirac 1876, S. 248.
238 Muller 2016, S. 10.
239 Vgl. zu seiner biografischen Entwicklung die Biografie von Lenger 1995.
240 Sombart 1911, S. 223.
241 Ebd., S. 223.
242 Muller 2016, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tionen nach ökonomischen Nischen suchen mussten und geächtete ökonomischen Praktiken wie den Geldverleih übernahmen.[243]

Diese (oft mit statistischen Mitteln versuchte) Koppelung von anonymen Kapitalströmen mit Kollektivnamen (Jude) und Eigennamen (Alphonse de Rothschild)[244] rief eine ganze neue Form von Verschwörungsmythen ins Leben: einerseits den alten Mythos klandestiner Gruppen zelebrierend, andererseits mit modernen Mitteln der Beobachtung von Kapitalzirkulationen wie der Statistik arbeitend.[245] Wie eng dieser Verschwörungsmythos mit dem Verbergen von Namen zu tun hatte, zeigte sich nicht zuletzt darin, dass Toussenel, der als einer der Begründer dieser neuen Form von Verschwörungsmythen gelten kann, der Anonymität in der Presse eine umfassende Bedeutung zumaß, um die Verschwörung gegen das Volk aufrechtzuerhalten. Denn die machtvollen Kollektive vermöchten sich über Anonymisierung effizient zu verbergen. Kernpunkt seiner Kritik an diesen Taktiken der Verschleierung war das *Journal des Débats*, das, wie gesehen, ein wichtiger Akteur in der Auseinandersetzung um die Anonymität in der Presse und einer ihrer nachhaltigsten Verfechter darstellte. Für Toussenel war das *Journal des Débats* schlicht eine Waffe in den Händen der Feinde der französischen Nation: Es sei ein angelsächsisches Blatt, und England bilde neben den Juden der zweite große Feind Frankreichs. Hier entstehe eine unheilige Allianz gegen Frankreich. Nicht zuletzt sei diese Zeitung mit den Banken der Hochfinanz (haute banque) verbandelt, die das Blatt durch Annoncen finanzierten – am Ende sei es gar ein Organ der Finanzaristokratie.[246] Das Blatt halte die Anonymität in der Presse so nur deshalb hoch, um die Finanzaristokratie und die Herrschaft gegen das Volk Frankreichs unsichtbar werden zu lassen.[247] Damit gerate die ganze Presse in den Sog der Illoyalität, sie sei nur noch willfährige Dienerin der Finanzaristokratie.[248]

Die großen Kapitalisten seien sich ihrer Unpopularität durchaus bewusst, so das Argument, sodass sie sich des Blicks der Öffentlichkeit entziehen wollten, wohl wissend, dass gerade ihre Unsichtbarkeit ihre Stärke bildet.[249] Francis Delaisis 1910 erstmals veröffentlichtes Werk *Les financiers*

243 Muller 2016, S. 20. So sind wohl eher Kapitalismus und Antisemitismus generisch miteinander verbunden, denn Kapitalismus und jüdische Religion, siehe ebd., S. 10.

244 »Die Juden als Einheit« konnte Sombart aufgrund seiner statistischen Analysen schreiben, siehe Sombart 1911, S. 310.

245 Siehe Olivier 2012; selbst Sombart arbeitete später in seiner antisemitischen Schrift über Juden und Kapitalismus exakt mit denselben wissenstechnischen Mitteln und postulierte eine wissenschaftliche, objektive Methode, vgl. Sombart 1911.

246 Toussenel 1845, S. 24, 76, 113.

247 Ebd., S. 127.

248 Ebd., S. 128.

249 Anderson 1965, S. 167.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

et la démocratie erklärt in seiner Arbeit, die in Toussenels Tradition des Verschwörungsdenkens steht (aber nicht antisemitisch argumentiert),[250] unter dem Abschnitt »Pourquoi les financiers sont démocrats«,[251] ausführlich, weshalb die neue Kaste auf die Demokratie angewiesen sei, denn demokratische Institutionen wie die Presse ließen es überhaupt erst zu, die öffentliche Meinung zu manipulieren und sich unsichtbar zu halten: »Les financiers comprirent qu'une oligarchie ne peut se maintenir qu'à la condition de ne pas se montrer; qu'elle doit intercaler entre elles et la foule le paravent d'une Constitution démocratique«.[252] Diese Metapher der Demokratie als Schutzschirm der Unsichtbarkeit taucht denn immer wieder auf: »La démocratie est un paravent qui cache et protège leur [der Financiers] pouvoir«.[253] Auch hierin erweist sich Toussenels Werk, über den antisemitischen Sermon hinaus, als stilbildend: In dieser mythologisierenden Figuration ist die Kaste, die Frankreich klandestin, regiert auf eine Technologie der Verschleierung angewiesen; und diese lieferte damals die Presse, die letztlich durch dieses Kollektiv auch finanziert sei. Doch wenn sich dieses Kollektiv so erfolgreich zu verschleiern vermochte, weshalb wurde dann die Zahl der zweihundert Familien bekannt und verfestigte sich zu einer stabilen Größe, einer fixen Idee?

Anderson ist der Ansicht, die Zahl »Zweihundert« habe keine allzu umfassende Bedeutung, sondern es handle sich um eine gängige Konvention, nicht zu groß, nicht zu klein, um unangenehm präzise Fragen zu verhindern. Doch weist er auch auf einen weiteren, hier schon diskutierten Ursprung hin, nämlich die Versammlung der zweihundert Aktionäre der Banque de France, die die Leitung der Bank wählte.[254] Die Bedeutung dieses Gremiums bei der Bildung des Mythos legt auch die Publikation von Delaisis Werk *La Banque des France aux mains des 200 familles* nahe.[255] Dieses ist insofern exemplarisch, weil es den Anspruch hatte, dieses Kollektiv zu identifizieren, dessen Existenz es als zugleich schon als bestätigt voraussetzte.[256] In der Mitte des Werkes *Les financiers et la démocratie* sollte es sogar tabellarisch sichtbar gemacht werden.[257] Familiennamen und Familienmitglieder wurden in Verbindung zu den Industrie- und Bankensektoren gebracht. Freilich vermochte auch Delaisi das Kollektiv nicht

250 Delaisi 1936b.
251 Ebd., S. 64–69.
252 Ebd., S. 11.
253 Ebd., S. 19.
254 Anderson 1965, S. 168.
255 Delaisi 1936a.
256 Delaisi 1936b, S. 13.
257 Ebd., S. 44–59.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stringent zu fassen, schon gar nicht waren zweihundert Familien aufgelistet, sondern 101.[258]

Dennoch wurden die Ergebnisse von der Zeitschrift *Le Crapouillot* für eine Nummer (März 1936) übernommen, die sich ganz dem Einfluss der zweihundert Familien widmete. Die Angaben waren übertitelt mit »Quelques spéciment des 200 familles en 1911«.[259] *Le Crapouillot*, ein Magazin, das die virulenten Themen der Zeit aufgriff, reicherte Delaisis Informationen mit vielen satirischen Elementen und Karrikaturen an. Das Gesetz des Dschungels herrsche, ist da zu lesen,[260] jeder kämpfe in dieser totalen liberalen Doktrin gegen jeden. Ausschlaggebend für die Formation des klandestinen Kollektivs der zweihundert Familien war auch für *Crapouillot* jene Institution, die der postrevolutionären Anarchie erwuchs: die Banque de France. »Cette organisation, qui devait être, dans l'esprit de l'empereur, un régulateur de la monnaie en même temps qu'un auxiliaire bienveillant de l'économie nationale, se révéla aussitôt comme un conservatoire de privilèges«. Es sind Privatbankiers, Aristokraten »aux dents longues«, die sich ihrer bedienten.[261]

In der Mitte des Heftes findet sich zudem ein Supplement, das die Logik dieser Vereinnahmung der französischen Ökonomie durch die zweihundert Familien illustriert (vgl. die Abbildung 18). Diese Visualisierung lässt sich gar als ein eigentlicher Kulminationspunkt der Sichtbarmachung und Plausibilisierung des klandestinen Kollektivs verstehen. Allerdings scheint auch hier die Zahl »Zweihundert« vornehmlich eine rhetorische Funktion zu besitzen: Welche »Familien« auf der Grafik dargestellt wurden, war möglicherweise schlicht durch den drucktechnischen Raum und die verfügbaren Informationen bestimmt. Im Zentrum dieses Diagramms befindet sich konsequenterweise die Banque de France. Darum herum bewegt sich die »Zone de deux cents familles«, mit den zentralen Namen und ihren Assoziierten. Diese wiederum werden umschlossen von einem weiteren Kreis, der »Zone des Auxiliares«, den helfenden Instanzen. Wie eine schwarze Sonne, umgeben von einem Hof von *Auxiliares*, strahlt die »Banque de France« in die relevanten Industrien und in den Bereich »le peuple français« aus. Insgesamt gesehen ergibt sich das Bild einer geschlossenen Struktur, die mit schwarzen Pfeilen eigentlich die französische Gesellschaft durchdringt. Das generative Element dieser Struktur war auch für *Le Crapouillot* die Institution der Société Anonyme. Sie ermöglichte, so die Wahrnehmung, eine unvorstellbare Akkumulation von Macht (*Le Crapouillot* spricht hier von »passe-passe«, von Zauberei) durch die Kumula-

258 Vgl. hierzu eine Rezension zum Werk: »Quand on ferme le volume de M.D., on se prend à regretter qu'il n'y ait pas employé son talent et ses connaissances à faire une enquête approfondie et impartiale«, Ballot 1912.
259 Delaisi 1936b, o.S.
260 Boissiere 1936, S. 5 ff.
261 Ebd., S. 9.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

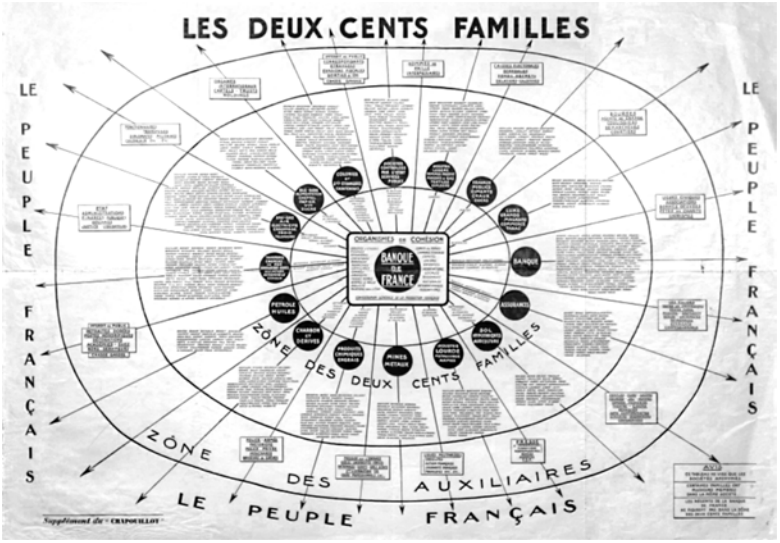


Abbildung 18: Die Matrix der Macht. Emblematische Darstellung der zweihundert Familien. Quelle: Boissiere 1936.

tion von Administratorenposten.[262] Wenn nur genau hingeschaut werde, das heißt mit Hilfe der Statistik, wie es auch die Zeitschrift tat, dann träte das Kollektiv der zweihundert Familien aus dem Dunkel hervor und nähme Gestalt an.[263]

Die Techniken der Darstellung und die grafische Visualisierung zeigen, auf welche Weise sich der Mythos verfestigt hatte, zur Idee eines gefestigten Kollektivs geraten war, jenes der zweihundert Familien, das nun für sich selbst stand und nicht einmal mehr notwendig an die jüdische Bevölkerung gekoppelt werden musste. Edouard Daladier, ehemals Premierminister Frankreichs, drückte 1934 dieses gefestigte Bild der Verschwörung in einer Rede beispielhaft aus:

> Deux cents familles sont maitresses de l'économie française et, en fait, de la politique française. Ce sont des forces qu'un État démocratique ne devrait pas tolérer, que Richelieu n'eût pas tolérées dans le royaume de France. L'influence des deux cents familles pèse sur le système fiscal, sur les transports, sur le crédit. Les deux cents familles placent au pouvoir leurs délégués. Elles interviennent sur l'opinion publique, car elles contrôlent la presse.[264]

262 »C'est le fameux truc de la Société Anonyme qui a permis ces tours de passe-passe, cette omnipotence des temps modernes renouvelée des anciens pouvoirs absolus«, ebd., S. 15.
263 »Nos deux cents et quelques familles sortent de l'ombre«, ebd., S. 15.
264 Zitiert nach Sédillot 1988, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Erzählung war nun in der offiziellen Politik angekommen. Doch dieses Zitat und die Publikation von *Le Crapouillot* kennzeichneten auch einen Wendepunkt in der Artikulation des Mythos. Die Zeitschrift erschien in einer Zeit der Mobilisierung des <p*Front Populaire*, die letztlich auch zum Sieg der vereinigten Linken führte. Die Verbreitung des Mythos über die »Repräsentanten des anonymen Kapitals«[265] diente der Bewegung wesentlich dazu, so Anderson, die höchst heterogenen ideologischen Elemente zu einen und gegen das bürgerliche Frankreich zu wenden.[266]

Doch in Frankreich folgten unter der Regierung von Léo Blum strukturelle Reformen, die die Banque de France tiefgreifend veränderten, zugleich erfolgten eine sukzessive Verstaatlichung ganzer Industriezweige. Die Wirtschaft globalisierte sich bereits und brachte neue Formen der betrieblichen Organisation hervor wie die multinationalen Konzerne oder die Trusts, die sich auf andere Weise mit der Gesellschaft der Individuen verbanden. Obwohl auch diese Gegenstand von Verschwörungsfantasien werden konnten, entzogen nach Auffassung Sédillots die sozialstaatlichen Transformationen des urwüchsigen Kapitalismus dem Mythos allmählich den breiteren Boden.[267] Ein Grund für das lange Überleben des Mythos lag wohl darin, dass er, wie gesehen, nicht klar ideologisch lokalisierbar blieb. Lange Zeit vermochte er sich an die höchst erzählbare, nicht parteiideologisch fixierte Konfliktwahrnehmung zwischen Volk und (Finanz-)Elite, »Le peuple et les gros«, anzubinden, die tief in die Erzählstruktur des Politischen eingebunden war[268] und auch andere Bewegungen der damaligen Zeit, wie etwa die *Populist Party* in den USA, kennzeichneten.[269] Der Mythos verlor aber genau in dem Moment seine Anhänger, als er nach dem Krieg von Personen vereinnahmt wurde, die eng mit dem Vichy-Regime verbunden waren, womit der Mythos definitiv von der nationalen, antisemitischen Rechten adaptiert wurde.[270] Diskreditiert von seiner Übernahme durch faschistische und antisemitische Bewegungen, schien er definitiv aus dem breiteren Diskurs entfernt und

265 Geiger 1987, S. 82.

266 Anderson 1965, S. 170. Der Mythos strahlte auch in andere Länder aus, wie etwa in die Schweiz. Unter dem Pseudonym »Pollux« zeichnete der Ingenieur Georges Bähler die Organisation der Schweizer Wirtschaft und ihre Bezüge zur Politik akribisch nach, verfertigte ausgefeilte Karten, um die zweihundert einflussreichsten Familien der Schweiz zu identifizieren, vgl. Pollux 1945 und Bürgi 2013. Der damals in Genf lehrende Wilhelm Röpke fragte lakonisch: Warum sollten es gerade zweihundert Familien sein und nicht dreihundert? Siehe dazu Röpke 1945.

267 Sédillot 1988, Kap. 4 *La fin des deux cents familles*.

268 Siehe Laclau 1981.

269 Vgl. hierzu Hofstadter 1969.

270 Anderson 1965, S. 177 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in die esoterische Ecke des Politischen verbannt zu werden.[271] Der Mythos, und selbst seine statistischen Plausiblisierungstechniken, überleben indessen bis heute am rechten Rand.[272]

4.5 Die Société Anonyme als Utopie der Gesellschaft

Anderson schreibt in seiner Untersuchung zum Mythos der zweihundert Familien, dass eine Theorie der Existenz einer industriellen und finanziellen Oligarchie im Frankreich des 19. Jahrhunderts keineswegs absurd gewesen sei, doch unterstellte der Mythos der zweihundert Familien eine Homogenität von Interessen und soziologische Kohärenz, die nicht gegeben sein konnte: »The mythology of the two hundred families has pointed to a problem and at the same time obscured it«, so schließt Anderson. [273] Oder anders ausgedrückt: Partikuläre Evidenzen wurden im Diskurs um die Finanzaristokratie und die zweihundert Familien zu einem Mythos überformt, der die Unbill des anarchischen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts als erklärbar und damit begreifbar erscheinen ließ.[274] Die Entbindung des Kapitals von Namen über die Sociétés Anonymes, die dadurch entstandenen unmarkierten Zonen der Geldströme boten eine Projektionsfläche für die Imagination der Existenz von Mächten, die als ursächlich für die negativen Entwicklungen der Gesellschaft angesehen wurden.

Doch eine solche Projektion, die den unmarkierten Raum des anonymen Kapitals als Gefährdung ansah, war nur eine Möglichkeit, wie er imaginativ überbaut, auf welche Weise er bedeutungsvoll werden konnte. Schon in der Auseinandersetzung um die Anonymität in der Presse ließ sich auch ein weiteres Moment erkennen, nämlich dass gerade die Ungebundenheit, die Anonymität, ein Anderes, Neues ermöglicht: den Raum der Artikulation einer herrschaftskritischen öffentlichen Meinung über die Presse, einen utopischen Raum. Doch auch die Société Anonyme, die anonyme Kapitalzirkulation, kann prinzipiell zum Träger einer

271 Ab und zu taucht er wieder in der breiteren Publizistik auf. Siehe beispielsweise Coston 1960. Selbst in den populären Ranglisten der Reichsten eines Landes, die nicht mehr von einem geschlossenen Kollektiv ausgehen, erfährt er noch eine Referenz: In ihrem Werk *Ces 200 familles qui possèdent la France* sammeln de Menthon und Tréguier viele empirische Evidenzen und zitieren sogar Pierre Bourdieu als Beleg für die Existenz eines solchen Kollektivs, siehe de Menthon und Tréguier 2004, S. 17.

272 Der Schweizer Politiker James Schwarzenbach, der die rechtsextreme Partei *Nationale Aktion* gründete, übersetzte beispielsweise das an Verschwörungstheorien reiche Buch von Douglas Reed unter dem Titel *Der große Plan der Anonymen*, Reed 1952.

273 Anderson 1965, S. 178. Ähnlich die Quintessenz von Sédillot 1988.

274 Man denke hier etwa an die klassische soziologische Auseinandersetzung von Mills 1959a und Dahl 1961.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

solchen Utopie werden, ja zu einem Modell für Gesellschaft schlechthin. Gerade aufgrund ihrer »Anonymität« könnte sie eine bessere, rationalere, gerechtere Gesellschaft aufgrund einer neuen Ökonomie der Verteilung und Zirkulation von Werten ermöglichen. Wenn Selbstbestimmung sowie Bindungslosigkeit Bestandteile eines utopischen Gesellschaftsbilds darstellen können, kann sich die Société Anonyme als ideale Form der ökonomischen Tauschgrundlage einer solchen Gesellschaft anbieten, indem sie eine kollektivierte Partizipation an materiellen Gütern zulässt und gleichzeitig das Vermögen nicht mehr auf einzelne Personen konzentriert. Tatsächlich wurde diese Vorstellung gerade auch von Anarchisten artikuliert, allerdings streng abgegrenzt von der Variante, die auch den Kapitalismus hervorbrachte.

Bereits Proudhon war dem Grundgedanken der Société Anonyme an sich zugetan. Mit anderen Autoren erkannte er, dass die »Sociétés anonymes« eine Art Demokratie in Miniaturform erzeugen könne (»espèces de démocraties en miniature«).[275] Im Gegensatz zu anderen ökonomischen Organisationsformen ließe diese im Prinzip die Aktionäre Herr ihrer selbst bleiben, anarchistisch frei, gerade indem sie sich »anonym« gegenüberstehen: »car les associés anonymes peuvent *régir leurs intérêts*«.[276] Aber natürlich sah Proudhon auch die Nachteile der Übertragung der Verwaltung an die Administratoren, die damit zu einer eigenmächtigen Instanz zu geraten drohten, wie dies ja auch Coste und Duchêne gesehen hatten. Deshalb wollte er tiefer in das System eingreifen, und zwar über eine eigene Organisationsform, die gleichsam die Banque de France mit der Société Anonyme »versöhnt«: die »Banque du peuple«. Mit ihr sollten zinslose Darlehen ermöglicht werden, und zugleich sollte sie den Leuten selbst gehören. Sie galt ihm als eigentliche »formule financière, la traduction en langage économique du principe de la démocratie moderne, la souveraineté du Peuple et la devise républicaine, Liberté, Égalité, Fraternité«.[277] Während die »Banque de France« für die Spekulanten eingerichtet sei, solle diese *Banque du Peuple* alleine dem Volk gehören.[278] Doch die rechtliche Lage war so, dass eine solche Bank nur als Kommanditgesellschaft eingerichtet werden konnte, was aus der Sicht ihrer Initianten gerade dem Geist der Société Anonyme und ihrer Befreiung von der Verschmelzung von Eigentum und Verfügungsmacht widersprach.[279] Im *Catéchisme de la Banque du peuple* wurde die rhetorische Frage gestellt:

275 Proudhon 2010, S. 139. Er bezieht sich bei diesen Stellen auf den Rechtskommentar von Troplong 1843, S. 175.
276 Proudhon 2010, S. 139.
277 Zitiert nach Chaïbi 2010, S. 178.
278 Ebd., S. 36. Tatsächlich signalisierten die Informationen zu den Registrierten, dass vier von fünf der Teilhabenden der Arbeiterschaft oder dem Gewerbe entstammten, siehe ebd., S. 137.
279 Ebd., S. 80.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Pourquoi la Banque du Peuple, qui a la prétention d'être une institution démocratique et sociale, s'est-elle constituée en société de commandite?« Um daraufhin die Antwort zu geben, dass in ihren Statuten vorgesehen sei, sie könne sich in eine Société Anonyme umwandeln, sobald dies das Gesetz erlaube. Die Société Anonyme war entsprechend Trägerin der Utopie einer Bank, die jenen Leuten gehören konnte, die das Geld zur Verfügung stellten, das für den Wirtschaftskreislauf notwendig war, ohne die Leute in Schuldabhängigkeit zu treiben.[280]

Eine selbst anonyme Broschüre pries dieses Projekt als Basis der Transformation zu einer besseren Gesellschaft. Die Publikation trug die programmatische Überschrift *La banque du peuple doit régénérer le monde: transition de la vieille société au socialisme, un prolétaire, ami du commerce et de l'industrie, à ses frères du travail, aux riches, dans l'intérêt de ceux qui souffrent*. Diese Bank des Volkes müsse die Welt wieder heilen, mit ihr gelänge die Transformation von der alten Gesellschaft zum Sozialismus. Verfasst worden sei die Schrift von einem Proletarier, Freund des Handels und der Industrie, hieß es darin, und gerichtet sei sie an die arbeitenden Brüder, an die Reichen, im Interesse jener, die unter dem derzeitigen System litten. In dieser Schrift wurde eine von Krisen, Revolutionen und Elend geplagte Gesellschaft gezeichnet,[281] deren Agonie daher rührte, dass das Kapital selbst dysfunktional organisiert sei, sodass es nur dem Nutzen weniger diente.[282] Der neue Feudalismus des Kapitals werde durch die *Banque du Peuple* zerstört werden, die den Leuten selbst gehöre und womit sie sich und ihr Wirtschaften selbst finanzieren könnten. Der Zirkulationskreislauf des Kapitals funktioniere nicht mehr jenseits der Gesellschaft der Individuen, sondern zwanglos, anarchisch mit dem Leben der Leute, ohne dass sie sich einer Ordnung ausliefern müssten.[283] Die *Banque du Peuple* bilde eine Anti-Institution zur Banque de France, die durch jene zerstört werden solle: »Et, soyez-en convaincus, frères, et vous capitalistes méchants, la Banque du Peuple écrasera la Banque de France, aussi évidemment que le travail doit gouverner le monde, aussi vrai que Dieu écrasera la tête du serpent tentateur «.[284] Die *Banque du Peuple* in der Gestalt einer Société Anonyme allein vermöchte die Zitadelle der Hochfinanz und des Feudalismus zu sprengen, so endet diese Schrift.

Und der unbekannte Autor äußerte sich bezeichnenderweise auch zu seiner selbstgewählten Anonymität: Er habe sich nicht zum Schriftsteller aufschwingen wollen. Nur als Feind vererbter Privilegien, Opfer der tödli-

280 Richard 1849, S. 4. Doch dazu kam es nicht, obwohl die Bank schließlich als Société Anonyme gegründet wurde: Die Bank musste per Dekret in eine Gesellschaft *en nom collectif* umgewandelt werden, siehe Chaïbi 2010, S. 82.
281 Un prolétaire 1849, S. 17.
282 Ebd., S. 17.
283 Ebd., S. 24.
284 Ebd., S. 14.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chen Gewalt des Kapitals und alleine im Interesse der Sache der sozialen Revolution habe er diese Schrift verfasst, persönlich suche er im Anonymen die Ruhe des Vergessens, wie das Vorwort endet (»… trouver dans l'anonyme le silence de l'oubli«).[285] Das Anonyme in der Textkultur und dem Kapitalismus schließen sich hier exemplarisch zu einer Utopie zusammen, auf welche Weise Texte und Kapital die Gesellschaft zu durchdringen vermögen, ohne sich einer Ordnung preiszugeben. Dieses Projekt einer Volksbank besaß nicht nur eine utopische, sondern sogar eine messianische Komponente, wie Chaïbi ausführt. Tatsächlich wurde die »Banque du Peuple« verwirklicht und sie funktionierte im beschränkten Maße während der Revolutionsjahre 1848-1849, vor allem auch als Reflexionsort einer anderen Ökonomie.[286]

Proudhon war mit seiner Vision der Société Anonyme als Grundlage einer utopischen Gesellschaft nicht alleine. Noch einen Schritt weiter ging der englische Frühsozialist John Francis Bray in seiner Schrift über das Leiden der Arbeiterklasse und deren notwendige Heilmittel: *Labour's wrongs and labour's remedy; or, the age of gimt and the age of right*.[287] Er wollte schlicht die ganze Ökonomie in eine reine Société Anonyme (joint-stock company) der Gleichen umwandeln.[288] Brays Ziel war es schlicht, das kapitalistische System in seiner aktuellen Ausformung gegen sich selbst zu wenden. Er wollte den Kapitalismus umgestalten, indem er die Figur und die Funktion des Kapitalisten auslöschte und die Aktiengesellschaft zum zentralen Prinzip einer neuen Gesellschaft erhob. Damit radikalisierte er eigentlich die zugrundeliegende Ordnung des Aktienkapitals, um eine gerechte Zirkulation von Arbeit und Ware zu ermöglichen. Das heißt, die Trennung von Eigentum und Person wurde auch zur Möglichkeit, die Figur des Kapitalisten zu dekonstruieren, obsolet werden zu lassen. Das anonyme Kapital ermöglichte für ihn die Verwirklichung einer Utopie der Gleichen, indem die Identität von Teilnehmern am Kapitalkreislauf letztlich irrelevant blieb. Er zählte darauf, dass eine wirklich freie Zirkulation, ein wirkliches freies Spiel des anonymen Kapitals, an dem alle Gesellchaftsmitglieder mit denselben Voraussetzungen teilnehmen konnten, gerade eine Kapitalkonzentration verhinderte.

285 Un prolétaire 1849, S. 4.
286 Chaïbi 2010, S. 184 f.
287 Bray 1839.
288 Bray wurde 1809 in den USA geboren. In den zwanziger Jahren siedelte er zu Verwandten nach England über. Er arbeitete in der Zeitungsindustrie, kam frühzeitig mit dem Untergrund der britischen Druckkultur in Kontakt, die sich gegen die staatlichen Steuerungsversuche über Abgaben hinwegsetzte. In der Pressearbeit formulierte er die ersten Ideen zu seinem Hauptwerk. Über sein Leben ist aber letztlich wenig bekannt, siehe Carr 1940. Im historischen Gedächtnis geblieben ist er sicher auch, weil Marx ausführlich auf ihn Bezug nahm, vgl. Marx 1977, S. 98 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Als Exponent der frühsozialistischen Bewegung war Bray von Robert Owens theoretischer Arbeit beeinflusst.[289] Im Frankreich zu jener Zeit wurde Brays Arbeit kaum wahrgenommen, wie Karl Marx beklagte.[290] Auch für Bray bildete die Aktiengesellschaft eine zentrale Instanz der modernen Ökonomie. Bray beobachtete, wie die Logik dieser Organisationsform immer mehr gesellschaftliche Bereiche durchdrang, die zuvor von individuellen Kapitalisten und Händlern bewirtschaftet wurden.[291] Doch sie war für ihn nicht alleine die Ursache der ausbeuterischen Ordnung, sondern im Gegenteil ein Angelpunkt zur Reform des Kapitalismus: »The best exemplification of the power which man may wild by union of forces and division of labour«, schrieb Bray »is afforded by the working of a joint-stock company«.[292] Die Aktiengesellschaft zeigte für Bray das gesellschaftliche Potenzial einer kollektiven Zusammenarbeit von vielen, ohne auf andere Errungenschaften der modernen Gesellschaft, wie die Arbeitsteilung, verzichten zu müssen und ohne die Menschen in ihrer Freiheit einzuschränken.

In seiner Vision der Neugestaltung der Gesellschaft bezog er sich ausgerechnet auf die Parallelität von Geld und Text. Geld repräsentierte für ihn zwar lediglich Kapital (und damit angehäufte Arbeit), es war für ihn aber essenziell für die Zirkulation von Waren in einer großen Gesellschaft und deshalb auch für die Transformation dieser Gesellschaft selbst.[293] Geld war im Verhältnis zum Kapital das, was das Alphabet für die geschriebene Sprache darstellt. Wie Buchstabenkombinationen arbiträre Zeichen für Gegenstände seien, so seien Münzen und Banknoten nur Zeichen für Ware. Geld wie Text funktionierten nur über soziale Konventionen, die deren Bedeutung, respektive Wert stabilisierten.[294] Doch im Gegensatz zur Sprache, in der sich unendliche viele Sätze sprechen ließen, sei die Geldmenge beschränkt, sie vermöchte nicht einmal die gesamte Menge von Kapital im Land zu »bezeichnen«. Wäre indes genügend Geld vorhanden, dann würde seine breitere Verteilung, unter der Voraussetzung, dass die Arbeiter die Produktionsmittel selbst besäßen, schließlich zu einem wirtschaftlichen Aufschwung führen, indem schlicht mehr »Sätze« gesprochen, respektive ökonomische Handlungen durchgeführt werden könnten. Deshalb komme dem Banksystem, das sich wie eine Aktiengesellschaft organisiere und das Geld der Menschen sammle und weiter zur Verfügung stelle, eine zentrale Bedeutung in der Verwirklichung dieser

289 Jay und Jay 1986, S. 27 f.
290 Marx greift Bray auf, weil er in Frankreich noch zu wenig bekannt sei, sich aber durch seine Arbeit Proudhons konzeptionelle Probleme klar erkennen liessen, siehe Marx 1977, S. 98.
291 Bray 1839, S. 155.
292 Ebd., S. 155.
293 Ebd., S. 140 f.
294 Ebd., S. 144 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ökonomie zu, die dann immer weitere Aktiengesellschaften, als zwanglose Assoziationen von Produzenten, hervorriefe.

Wie in der Zirkulationssphäre der Presse die »öffentliche Meinung« mögliche Missverhältnisse korrigieren könne, vermöchten die Aktiengesellschaften, der freie Tausch von Kapital, missliebige Konzentrationen von Kapital zu korrigieren: »Under the joint-stock movement, there will be all the incentives to action which exist at present – there will be a Public Opinion to give its award to particular actions«.[295] Dies bedeutet also nicht, dass Bray eine gleichgeschaltete Gesellschaft vorschwebte oder eine Gesellschaft, die in der geometrischen oder systemischen Ordnung von klassischen Utopien erstarrt.[296] Das fluide, kollektive anonyme Kapital ließe Wandel, Transformation, Abgrenzung und das Entstehen von Neuem zu, sogar der Zusammenbruch von Aktiengesellschaften sei möglich, deren Teilhaber dann wieder bei anderen Gesellschaften Aufnahme und Arbeit fänden.[297] Doch die Gesellschaftsmitglieder müssten ihre Arbeit nicht anderen verkaufen, sondern sie hätten selbst Anteil an den Produktionsmitteln. Bray bezeichnet dieses Modell als die *joint-stock division of society*.[298] Dadurch, dass sich Assoziationen frei bilden könnten, kein Verkauf von Arbeitskraft notwendig würde, sei auch die gesellschaftliche Integration der Menschen möglich, die nicht unmittelbar produzierend tätig seien wie Frauen, Kinder, Invalide. Soziale Abhängigkeiten, beispielsweise der Kinder von den Eltern, der Frauen von den Männern, würden reduziert. Denn jeder sei frei und habe dieselbe Möglichkeit, am Tausch- und Produktionsprozess teilzunehmen, sich mit anderen zu Produktionsgemeinschaften zu verbinden, so wie eres möchte.[299] Zusammen mit der öffentlichen Meinung entstünde so ein selbstkontrollierendes System der Zirkulation von Geld, Waren, Produktion und Konsum, das stets nach Ausgleich strebe[300] und den Menschen offen stünde, wo und wie sie sich am Wirtschaftskreislauf beteiligen wollten.

Letztlich, so die finale Utopie, verwandelt sich die Gesellschaft selbst gänzlich in eine riesige Société Anonyme: »that society is, as it were, one great joint-stock company, composed of an indefinite number of smaller companies, all labouring, producing, and exchanging with each other on terms of the most perfect equality«.[301] Eine neue Gesellschaft der Gleichen verwirklicht sich über den Zirkulationsraum vollständig ungebundenen

295 Bray 1839, S. 159.
296 Dahrendorf 1974.
297 Bray 1839, S. 180 f.
298 Ebd., S. 163. Diese Idee trägt Züge des späteren jugoslawischen Modells oder generell eines »Dritten Wegs« zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Siehe Šik 1972.
299 Bray 1839, S. 170.
300 Ebd., S. 181.
301 Ebd., S. 170.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kapitals, das weder die Figuren der Kapitalisten noch der Proletarier erfordert. Diese frühsozialistische Utopie erscheint wie ein Kehrspiegel der Wahrnehmung einer feudalen Klasse, die durch die Sociétés Anonymes erzeugt wird. Es lässt sich zusammenfassend sagen: Nicht nur der Begriff der Anonymität fand Einlass in das Gebiet der Ökonomie, sondern auch die tiefe Ambivalenz, die er angesichts des Unsignierten erzeugt.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

5. Die Republik der Namenlosen

5.1 Die neuen Beobachter des Sozialen

In der derzeitigen Gesellschaft gäbe es Menschen, die »pflegen anonym und verschlossen durchs Dasein zu gehen«, schrieb Walter Benjamin über das 1930 erschienene Werk *Die Angestellten* von Siegfried Kracauer.[1] Kracauer selbst sah nicht einmal mehr eine Gesellschaft, sondern eine Vielzahl »anonymer Atome«, zu der die Gesellschaft der Individuen sich aufgelöst hat,[2] sie existieren nunmehr allein für sich, bezugslos zueinander. Eine solche Beschreibungs- und Wahrnehmungsweise des Sozialen besitzt einen komplexen und konfliktreichen Hintergrund.

Die Idee, Menschen systematisch als »anonym« darzustellen, tauchte vergleichsweise erst spät auf, nach den Diskursen um anonyme Texte und anonymes Kapital. Nachdem zuvor Analogien zwischen Text und Kapital eine Migration des Konzepts begünstigt hatten, so war es nun eine wahrgenommene Entsprechung zwischen Kapitalgesellschaften und »Gesellschaften der Individuen«,[3] die mutmaßlich den Übertritt der Anonymitätsvorstellung in ein anderes Gebiet ermöglichte. In einer der ersten deutschen Erörterung zur »anonymen Gesellschaft« des französischen *Code de commerce*, stellte August Schiebe fest, Kapitalgesellschaften wie die Société Anonyme seien letztlich nichts anderes als besondere Formen von Gesellschaften, verstanden als Vereinigung von Individuen: Die Worte »Societät« oder »Gesellschaft« (societé) hätten im Sprachgebrauch entsprechend die verschiedensten Bedeutungen. Im ausgedehntesten Sinne verstehe man darunter schlicht eine Vereinigung von Menschen, die durch die Natur, durch Gebräuche oder durch die Gesetze miteinander verbunden seien.[4] So erschien Schiebe die ökonomische Form der Société Anonyme als konkrete Ausformung des Phänomens einer Gesellschaft schlechthin mit der spezifischen Eigenschaft. Hier kommt er Whiteheads Konzept der Gesellschaft sehr nahe, dass die Individuen in diesem Fall über eine Kapitalbeteiligung miteinander verbunden seien.

Mit anderen Worten gesagt, in Schiebes Darlegung der Parallelität zwischen Société Anonyme und menschlicher Gesellschaft drückt sich bereits eine transdiskursive Situation aus, indem dem Geld- und Warenverkehr eine entscheidende Bedeutung für die Konstitution der Gesellschaft zugemessen wird, und die Institutionen, die diese Verbindungen wie Zirkulationen ermöglichen, selbst schon kleine Gesellschaften darstellen, die aber in ihrer Logik die breitere Gesellschaft durchdringen. Es ist, als ob sich das

1 Benjamin 1991d.
2 Kracauer 1977b, S. 168.
3 Elias 1987.
4 Schiebe 1841, S. 1. Vgl. die Diskussion auf Seite 278.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anonyme, das sich bislang auf die Formen wie Kapital und Texte bezog, gleichsam zurückzuspiegeln beginnt auf die vergessenen Produktionsorte dieser Formen:[5] den Individuen der Gesellschaft selbst.

Tatsächlich lassen sich die ersten identifizierbaren Stellen, in denen nicht nur Autoren oder Autorinnen systematisch als »anonym« bezeichnet werden, im Kontext des frühkapitalistischen Arbeitsmarktes und seinen für Beobachter rätselhaft erscheinenden Praktiken finden, wie in den nachfolgenden Kapiteln rekonstruiert wird.[6] Doch im hier exemplarischen Falle Frankreichs sollte es Jahrzehnte dauern,[7] bis die Verwendung von »anonyme« sich offiziell im Sprachgebrauch etablierte, als korrekte Bezeichnungen sozialer Phänomene zugelassen wurde.[8] Was geschah damals, dass die Vorstellung von Anonymität die Beschreibung der Menschen erreichte?

Menschen tragen seit jeher Namen, und das Verbergen des Namens gehört, wie in der Einleitung gezeigt, gleichsam zu einer archaischen Kulturtechnik, ohne dass zu früheren Zeiten mit dieser Namenlosigkeit die Vorstellung von Anonymität verbunden gewesen wäre. Es fragt sich, was es heißt, dass sich nun die Idee von Anonymität in direkter Weise auf die körperliche Präsenz von Menschen zu beziehen vermochte, ohne auf Texte zu referieren, die jene verfasst haben, ohne auf ihr Eigentum zu referieren, hinter dem sie verborgen erscheinen. Was leistete hier der Anonymitätsbegriff, der ganz anderen Wissensgebieten entstammt, im Bereich der Beschreibung von Menschen?

Die nachfolgende Rekonstruktion wird zeigen, wie die Vorstellung anonymer Menschen vor dem Hintergrund einer eigentümlichen Konstellation hervortritt, die den sozialen Raum auf eine neue Weise in Form setzt, in vielem erst auch hervorbringt: über wissenschaftliche Beobachtung, literarische Beschreibung und über staatliche Identifikationstechniken, was wiederum Gegenbeschreibungen hervorruft. Mehr noch, diese neuen Beschreibungs- und Beobachtungstechniken erzeugen wiederum neue Qualitäten eines unmarkierten Raumes. Um diese Schichten diskursiver Praktiken der Markierung und Demarkierung freizulegen, erweist es sich allerdings zunächst als notwendig, sich von einem Vorstellungshori-

5 Helms 1966.

6 Vgl. den Abschnitt *6.2 Das Rätsel des »Bureau d'Annonces Anonymes«*, beginnend auf Seite 517.

7 Der erste lexikalische Eintrag findet sich bereits 1836 im *Dictionnaire général et grammatical des dictionnaires français*, Landais 1834, S. 146

8 In der siebten, 1878 erschienen Ausgabe des Wörterbuchs der Académie findet sich, neben der literaturtheoretischen Diskussion, ausschließlich die Bedeutung von »Société Anonyme« als Aktiengesellschaft: »Société Anonyme, Société de commerce qui n'est désignée par le nom d'aucun de ses associés, et qui est qualifiée par la désignation de l'objet de son entreprise«, siehe Villemain 1840.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zont zu befreien, der sich seit dem 20. Jahrhundert in den Kulturwissenschaften aufgebaut hat und sich wie ein Schleier über die Wahrnehmung der Gesellschaften des 19. Jahrhunderts gelegt hatte: der Mythos der anonymen Großstädte.

Der Mythos der anonymen Großstädte

Die Rede von der Anonymität der Großstädte des 19. Jahrhunderts bildet eine einfach zu handhabende Schablone der Beschreibung moderner Gesellschaften, die Wendungen hervorbringt wie »the anonymous crowd in the city«.[9] Der Topos erscheint als eine natürliche Repräsentation dessen, was in den Städten tatsächlich stattfand, wie sie wahrgenommen wurden. Die Größe, die Dichte der Städte stellen in diesem Diskurs die entscheidenden Faktoren der Anonymwerdung der Gesellschaft dar, als handle es sich um einen gleichsam automatischen Prozess, bei dem allmählich der Begriff »Anonymität«, ausgehend von der Literatur, auf das Leben in der modernen Gesellschaft überging.[10] Ferry sieht in ihrer begriffsgeschichtlichen Untersuchung Georg Simmels Aufsatz über die Großstädte und das Geistesleben als erste Manifestation dieser neuen Vorstellung der Anonymität.[11] Allein, Simmel spricht weder von Anonymität noch von Namenlosigkeit, sondern allenfalls von »Unpersönlichkeit«, die einen Modus des Zusammenlebens und nicht des Wissens und der Wahrnehmung bezeichnet.[12] Simmel hat, wie in seiner *Soziologie* kenntlich wird,[13] den Wortbegriff des Anonymen eher beiläufig verwendet, allenfalls bei der Diskussion des Geldes wies er ihm, wie gesehen, systematische Bedeutung zu.[14] Auch andere Beschreibungen des urbanen Lebens kommen vollständig

9 Wobei hier nicht klar wird, was denn überhaupt anonym ist. Siehe als Beispiel das entsprechende Kapitel in Assmann 2011; sowie ähnlich Buechler 2013.

10 Ferry 2002, S. 200. Diese unmittelbare Parallelisierung zwischen den verschiedenen Wissensgebieten ist wohl vornehmlich einer ausschließlich literaturwissenschaftlichen Perspektive geschuldet. Siehe auch Pabst 2011, S. 23 und: Oschmann 2011.

11 Ferry 2002, S. 213. Hier hat Ferry einiges übersehen: Der Begriff Anonymität als Beschreibungskonzept der Gesellschaft taucht wesentlich früher auf, die Passage von der Literatur hin zur Société Anonyme hat sie nicht gesehen.

12 Simmel 1903. Auch in der englischen Übersetzung findet sich der Begriff erst in einer Version, die in den 50er-Jahren von Kurt H. Wolff erstellt wurde, auf die sich Ferry letztlich bezieht, siehe Simmel 1957, S. 637, gelesen wohl bereits durch die diskursive Arbeit der Chicago School (siehe den zweiten Band der Untersuchung). Bezeichnenderweise handelt sich um eine Stelle, die vom kapitalistischen Warenverkehr handelt. Im Gegensatz zu anderen Schriften Simmels wurde dieser Aufsatz zudem erst spät, in den 50er-Jahren einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, siehe dazu Levine, Carter und Miller Gorman 1976, S. 112.

13 Beispielsweise Simmel 1908d, S. 198, 238.

14 Ebd., S. 506.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ohne Konzept des Anonymen aus, geschweige denn, dass sich mit ihnen ein »Anonymitätsschock« in der Bevölkerung des 19. Jahrhunderts selbst identifizieren ließe, so etwa in Richard Sennetts Schriften über das Zusammenleben in den Großstädten des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich historisch nahe an den Quellen bewegten.[15] Selbst Benjamin spricht in seinem *Passagen-Werk*, das das Paris derselben Zeit thematisiert, nicht von Anonymität.[16]

Doch die Vorstellung einer schon fast organischen Verbindung von Anonymität und Großstadt, die sich hin zum 19. Jahrhundert herausbildete, hält sich hartnäckig. Kapitalistische Marktlogik präge die Großstadt, so ist zu lesen; sie führe zu einer Fragmentierung gemeinschaftlicher Bande, die die Menschen immer weiter anonymisiere, in der die unpersönlichen Kräfte der Märkte einen Einzelnen flugs in den Ruin treiben können.[17] In ähnlicher Weise diagnostiziert Christoph Heyl in einer Untersuchung zur Privatheit im London des 18. Jahrhunderts die Anonymität, allerdings als Ergebnis der Urbanisierung: Jenseits der Schwelle des Hauses sahen sich die Bewohner damals einer »Zone großstädtischer Anonymität« ausgesetzt, erkannte er. Ungeachtet der strukturellen Dichte der Großstadt, oder gerade deswegen, seien die Bewohner einander fremd geworden. Die Wahrnehmung der Anonymität erschien der Bevölkerung zusehends als »feindliches Element«.[18] Karlheinz Stierle, ein weiteres Beispiel dieser Auffassung, feiert das Paris des 19. Jahrhunderts einerseits als »die Stadt der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit«, anderseits erlebte sie einen eigentlichen »Anonymitätsschub oder Anonymitätsschock von weitreichender Wirkung«.[19] Es gäbe im Paris dieser Zeit nicht einmal mehr Fremde, weil das Bekannte, vor dessen Hintergrund sich Fremde überhaupt als fremd abheben, selbst schon zersetzt sei.[20]

Die Auffassung, dass im Verlaufe des 18. und 19. Jahrhunderts in den Großstädten die Wahrnehmung der Anonymität gleichsam wie von selbst emergiert sei und der Selbstwahrnehmung der Individuen entspreche, lässt sich bei einer genaueren Rekonstruktion allerdings nur schwer nachvollziehen. Welche Divergenzen zwischen Beschreibung und offensichtlicher Selbstwahrnehmung sich öffnen, lässt sich schon an Christoph Heyls erwähnter Studie *A passion for privacy*, in der er die Genese der bürgerlichen Privatsphäre im London des 19. Jahrhunderts untersuchte, nachzeichnen. Es gab durchaus einen Diskurs um die Anonymität, der aber erwartungsgemäß im Feld der schriftlichen Kommunikation, in der Welt der Texte stattfand: anonym waren Briefe, Romane, Presseerzeugnis-

15 Siehe Sennett 1977, 1992, 1994.
16 Benjamin 1991c.
17 Kasson 1990, S. 7.
18 Heyl 2004, S. 305.
19 Stierle 1998, S. 200.
20 Ebd., S. 76, 200.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 19: Ein »Anoymitätsschock«? Wenceslaus Hollar: *Winter* 1643. Quelle: Rijks Museum (RP-P-OB-11.250).

se.[21] Nun beschreibt Heyl das öffentliche Leben ebenfalls als anonym, er liefert aber keine Evidenzen, dass dies die Bewohner ebenso wahrnahmen. Was Heyl vielmehr vorbringt, ist gerade das Gegenteil: ein Spiel mit der Identität im öffentlichen Raum, einem Verstecken, Verbergen und gezieltem Offenbaren von Kennung der eigenen Person. So war eine ostentativ zur Schau gestellte Maskierung, wie die Abbildung 19 exemplarisch zeigt, in der Öffentlichkeit durchaus üblich, wie zahlreiche Quellen berichten.[22] Diese Praktiken des Verbergens und Offenbarens der Identität im öffentlichen Raum fand sich auch in anderen großen Städten der Zeit. In Italien beschränkte sich das Maskentragen in der Öffentlichkeit seit der Renaissance immer weniger auf die Karnevalstage, es geriet zur weit verbreiteten Gewohnheit.[23] Balzac schrieb von einer »passion de l'ingocnito«,[24] die die Leute pflegten. Auch in der Kolportage-Literatur des 19. Jahrhunderts wurde das Spiel des Demaskierens und Maskierens, wie es etwa exemplarisch in der Romanserie *Les invisibles de Paris* von Gustave Aymard zum

21 Heyl 2004, Kap. Inszenierte Anonymität.
22 Ebd., S. 308.
23 Burke 1987, S. 185 f.
24 Balzac 1852, S. 45.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ausdruck kommt,[25] ausgiebig beschrieben, ohne dass von Anonymität gesprochen, die Anonymität als Problem dargestellt wurde.[26]

Im Topos der Anonymität der Großstadt äußert sich vornehmlich der Blick des 20. Jahrhunderts auf diese vergangene Epoche, der sich auch bei näherer und systematischer Betrachtung als nicht haltbar erweist. Doch dieser Blick ist insofern von Bedeutung, ungeachtet seiner historischen Problematik, als dass er von einem sukzessive fabrizierten und im 20. Jahrhundert wirkmächtigen Konzept der Beschreibung der Gesellschaft berichtet, das es noch genauer zu untersuchen gilt. Von Interesse ist zunächst, wie dieser Blick auf die Gesellschaft überhaupt zustande kam, es fragt sich, wo sich der Produktionsort dieses Topos identifizieren lässt. Seinen Ursprung fand er in einer entstehenden systematischen Beschreibung der Gesellschaft, so die These. Oder anders ausgedrückt: nicht inmitten des Lebens der Leute selbst entstand die Problematisierung der Anonymität, sondern über den Blick von der Zitadelle der Hochkultur und der Wissenschaft aus auf diese Gesellschaft.

Die Rekonstruktion des Zustandekommens dieser Vorstellung von anonymer moderner Gesellschaft gelingt nur, wenn die Wahrnehmung der Bevölkerung dieser Zeit selbst ins Spiel kommt und soweit möglich rekonstruiert wird. Dazu dienen die frühen Beschreibungen der urbanen Umgebung, die möglichst genau das Leben der urbanen Bevölkerung nachzeichnen. Die Werke von Louis-Sébastien Mercier (1740–1814) und Restif de la Bretonne (1734–1806) dokumentieren hierbei eine grundlegend neue Form der Beobachtung des Sozialen. Doch in den Werken dieser ersten Ethnografen zeigt sich bereit eine Spaltung der Wahrnehmung der Gesellschaft, eine Verdoppelung des Blicks auf sie: einerseits des Blickes eines Gesellschaftsteilnehmers, andererseits ein holistischer Blick auf diese Gesellschaft selbst. Diese beiden Formen stehen letztlich inkommensurabel zueinander, erzeugen aber ein wirkungsmächtiges Spannungsfeld.

Eine neue Beschreibungsweise des Sozialen

Das Wissen über die Stadt als soziale Form ändert im 18. Jahrhundert sowohl Status wie auch Inhalt, so Arlette Farge und Jacques Revel in ihrer Untersuchung zur *Logik des Aufruhrs*.[27] Die Stadt wurde zum Objekt der Erkenntnis und Erprobung von Wissenstechniken, und Paris, wie London, erwiesen sich dahingehend als exemplarisch. Es entstanden neue Praktiken der Beschreibung und der Erfassung des urbanen Raumes und seiner Bewohner, die Daniel Roche in seiner Arbeit in drei Schichten differenzierte, die je verschiedenartiges Wissen über die Pariser Bevölkerung

25 Aimard und Crisafulli 1876.
26 Etwas anderes ist die Frage der Namenlosigkeit, die noch zum Thema wird.
27 Farge und Revel 1989, S. 7.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erzeugten.[28] Es handelt sich um drei Schichten, die sich weder chronologisch noch hierarchisch ordnen lassen (obwohl sie im Weiteren linear geordnet dargestellt werden müssen); sie verweisen vielmehr innerhalb einer bestimmten Konstellation wechselseitig aufeinander, bringen sich gegenseitig hervor. Eine neue Form der literarischen Beschreibung, die sich direkt für das unmittelbare soziale Geschehen interessierte, erzeugte eine Wahrnehmung und ein Wissen, die Roche als erste Schicht bezeichnete. Die zweite Schicht von Wissen wurde nach Roche von den »économistes moraux« hervorgebracht, es handelte sich dabei um Autoren, die eine frühe Form von Sozialwissenschaften praktizierten, die an Generellem und Typischem ebenso interessiert waren wie an neuen Lebensformen; ihr Ziel war es, Regierungswissen zu liefern. Schließlich entstand eine dritte Schicht über ein naturwissenschaftliches Beobachten, die sich nun auch des Menschen annahm; Roche spricht vornehmlich von der Medizin, allerdings erwies sich auch die Astronomie von Bedeutung, die den Blick nun auf die Gesellschaft der Menschen richtete. Diese neuen Formen der Repräsentation bildeten keineswegs eine in sich stringente Matrix der Beobachtung, sie waren in sich keineswegs kohärent, erzeugten auch Widersprüche, Leer- und Bruchstellen, so Roche. Aber gerade darin schufen sie die Vorstellung eines beobachtbaren Raums, der auch das bloß Fragmentarische oder Widersprüchliche zur Erscheinung zu bringen vermochte: Jenseits der Beobachtbarkeit entstand eine Sphäre des nicht symbolisch Erfassten, eine unmarkierte Zone, die allerdings demselben sozialen Raum angehörte.[29] Diese Leerstelle des Wissens erzeugt einen Sog, der nach Benennung verlangte.

Dass sich eine neue Form von Wissen über die Gesellschaft, über neue Beobachtung und Beschreibungssysteme sich herausbildete, dürfte mit einem neuen Erfahrungsdruck für die Menschen und Institutionen selbst zusammenhängen.[30] Orte sozialer Konzentration wie London, aber auch Paris, erlebten an der Schwelle zum 18. Jahrhundert einen rapiden Wandel, sowohl architektonisch wie demografisch; neue Quartiere entstanden, die Stadt als Form sozialer Koexistenz erwies sich als Magnet für die peripheren Regionen.[31] Angesichts dessen wurde versucht, die anarchistisch sich entwickelnde Stadt wieder eine Form zu verleihen, sie als markierte

28 Roche 1998, S. 56 f.
29 Ebd., S. 58.
30 Graczyk 2002.
31 Soboul 1978, S. 410. Paris umfasste gegen Ende des *Ancien Régime* zwischen 550'000 und 600'000 Einwohner. Siehe Soboul 1978, S. 406; Rudé 1982, S. 24. Lyon, Marseille, Bordeaux hatten über 50'000 Einwohner, aber keine dieser Städte überschritt die Grenze von 100'000 Einwohnern, vgl. Soboul 1978, S. 423. Klerus und Adel umfassten in Paris etwa 50'0000 Personen, die einer höchst heterogenen Gruppe von Kleinhändlern, Arbeitern, Vagabunden entgegenstanden, die etwa eine halbe Million zählten, siehe Rudé 1982, S. 25

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zone einzurichten, zu kartografieren, zu gestalten. Dies äußerte sich in Paris darin, dass eine neue Befestigungsmauer die Grenze der Stadt definierte, die Stadt als Einheit konstituierte, so gleichsam sozial befestigte.[32] Auf gewisse Weise wurde Paris so als umfasste Szenerie und Objekt, das sich genauer beobachten ließ, überhaupt erst definiert. Freilich, diese Zuwendung zu den neuen gesellschaftlichen Realitäten ist auch vor dem Hintergrund einer Krise der literarischen Formen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu sehen: Die klassischen literarischen Genres, die sich auf die Poesie der Antike bezogen, verloren an Bedeutung, gleichzeitig vervielfältigte sich die Buchproduktion, neue Märkte wurden erschlossen.[33] Bisher hätten die Poeten sich beispielsweise der griechischen Tragödie gewidmet, deren Figurenkabinett gerade der realen Vielfalt der Menschen entgegensteht, so schrieb Mercier: »Ils ont formé des débris de leur théâtre un genre factice, faux, bizarre, que le petit nombre a admiré & auquel la multitude n'a jamais su rien comprendre«.[34]

Diese Krise der bestehenden Formen der Literatur ging seit dem 18. Jahrhundert mit einem Experimentieren mit neuen Formen der Beschreibung von Realität einher. Die Autoren orientierten sich an der Beobachtungsweise der Natur, der Naturgeschichte, verwendeten aber gleichzeitig dazu literarische Stilmittel.[35] Es entstand die erste Schicht der Beschreibung in Sinne Roches und eine, die die breitere Aufmerksamkeit auf neue Phänomene des Sozialen lenkte, die sie überhaupt erst sichtbar machte.[36] Das Soziale erschien nun als »totales Feld«, das nicht auf etwas anderes reduziert werden konnte, aber sich gleichzeitig auch nur stückweise fassen ließ.[37]

Der »Hibou-Spectateur«: Ordnung und Anarchie

Zu den zentralen Autoren dieser Bewegung, die sich der literarischen Untersuchung der sozialen Realität widmeten, gehören Louis-Sébastien Mercier und Nicolas Edme Restif de a Bretonne.[38] Die Werke dieser Autoren zeigen relevante Gemeinsamkeiten, auf welche Weise sie die Wirklichkeit

32 Ebd., S. 24 f.
33 Le Borgne 2011.
34 Zitiert nach ebd., S. 201.
35 Ebd., S. 11.
36 Siehe, bezogen auf die literarische Form, Stierle 1998, Kapitel 2. Vgl. darüber hinaus in Bezug auf das Wissen der Naturwissenschaften: Graczyk 2004, 2002 sowie Roche 1998, Chapitre 2.
37 Lefebvre 1977, S. 107.
38 Roche und Stierle nennen einhellig diese beiden als paradigmatische Vertreter dieser neuen Form der Literatur: Roche 1998, S. 75; Stierle 1998, S. 105–136. Zur genaueren literaturhistorischen Diskussion: Le Borgne 2011; siehe zur Einbettung dieser Perspektive in die Wissensgeschichte der Naturwissenschaften: Graczyk 2002.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

über einen damals völlig neuen Zugang beschreiben.[39] Restif de la Bretonne (1734-1806) stilisierte die Realitätsbeschreibungen allerdings noch stark, wogegen sie bei Mercier bereits einen hohen Grad an Selbstreflexion und an Theoretisierung erreichten. Das Terrain der Beobachter war bei beiden die Kapitale Paris, deren Größe als überwältigend empfunden wurde.

Restif de la Bretonne nannte sei Hauptwerk *Les nuits de Paris ou le spectateur nocturne*. Der Titel ist programmatisch, er thematisiert die Nacht, die Sichtbares verhüllt und ebenso den Beobachter, der dieses Dunkel zu durchdringen vermag. Einleitend sprach Restif in direkter Weise das Publikum an, das von dieser Welt normalerweise ausgeschlossen war, die er ihm zeigen möchte:

> Vous alez voir, dans cet Ouvrage vehement, passer en revue les Abus, les Vices, les Crimes; les Vicieux, les Coupables, les Scelerats, les infortunées Victimes du sort et des passions d'Autrui: Ceux ét Celles qui, n'ayant rien à se reprocher, sont deshonorés par le crime qu'ils n'ont pas commis; Vous y verrez des Filles, des Femmes, des Catins, des Espions, des Joueurs, des Efrocs, des Voleurs: Vouy y verrez des actions secrettes ét genereuses, qui relèvent l'Humanité, qui la rapprochent de son divin auteur.[40]

Restif versprach dem Leser eine Welt, die diesem verborgen war (»on vous présente avec confiance ces Tableaux nocturnes«[41]), die er, Restif, für ihn aber sichtbar werden ließ. Es war die Welt der Kriminalität, des Bizarren, Komischen, des Missbrauchs, des Lasters, der erotischen Abenteuer; es handelte sich schlicht um dasjenige, das im Licht des Tages nicht sichtbar wurde. Er verglich das Licht, das er auf die verborgene Gesellschaft werfen wollte, mit jenem von Straßenlaternen: »La lueur des reverbères, tranchant avec les ombres, ne les detruit par, elle les rend plûs saillantes: c'est le clair-obscur des grands Peintres!«[42] Der Schein der Straßenlaternen bringt die Schatten nicht zum Verschwinden, lässt sie vielmehr stärker hervortreten, indem er eine Scheidelinie zwischen Licht und Dunkel zieht: Es sei dieses diffuse Licht, das Clair-obscur, das die große Malerei auszeichne. Es handelt sich also nicht um ein aufklärerisches Licht, sondern um ein Licht, das gleichzeitig Düsteres zeigt, ohne es zum Verschwinden zu bringen, darin einen eigenen ästhetischen Effekt erzeugend, aufgrund dessen Restif sein »Tableau« letztlich als Kunstform definieren konnte. Oder anders ausgedrückt: Der Schatten ist ein Effekt des Lichts, er bezeichnet eine Zone, wo etwas ist, das aber nicht erkenntlich, nicht markiert ist.

Er inszenierte sich als Beobachter dieser Zonen, und durchaus auf eigenwillige Weise, als »Hibou-Spectateur«, eine Art Hybridwesen aus Eule

39 Zur Vorgeschichte siehe Graczyk 2002, Kapitel II; Stierle 1998, Kapitel 2.
40 Bretonne 1788, S. 6.
41 Ebd., S. 2.
42 Ebd., S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Beobachter, das mit der Fähigkeit ausgestattet war, dasjenige perfekt beschreiben zu können, das er gesehen hatte – aber nicht mehr.[43] Restif spricht sein zweites Beobachter-Ich, seine Eule denn auch direkt an: »Hibou! Combien de fois tes cris funèbres ne m'ont-ils fait tressaillir, dans l'ombre de la nuit! Triste et solitaire, comme toi, j'errais seul, au-milieu des tenèbres, dans cette Capitale immense«.[44] Der Beobachterposition wurde gleichsam der Status eines Fremden zugeteilt, der in gewisser Weise jenseits der Welt steht, die er beobachtet. Diese externe Beobachterperspektive erscheint zunächst als eine einfache Idee. Die Visualisierung des Hibou-Spectateur demonstriert allerdings (vgl. die Abbildung 20), dass sie vergleichsweise komplex ist.

Die Szene, die diese Grafik zeigt, ist nächtlich, der Himmel dunkel, Sterne scheinen. Vor Pariser Häuserzeilen posiert die Figur des Hibou-Spectateur, in einen Mantel gehüllt, ein Fuß elegant vor den anderen gesetzt. Die Augenlider sind indes gesenkt, die Augen erblicken womöglich etwas, das der Betrachter nicht wahrnimmt. Bei näherer Betrachtung wird erkennbar, dass sie auf den Schein einer Straßenlaterne rechts neben dem Beobachter gerichtet sind, die das Kopfsteinpflaster erhellt, den Schatten verdrängend: le clair-obscur, das Hell-Dunkel, von dem er zuvor gesprochen hat. Über den Dächern fliegt eine Eule. Auf dem immensen Hut des Beobachters im Vordergrund sitzt eine zweite Eule. Sie blickt konzentriert aus dem Bild heraus in einen unsichtbaren Bereich für den Betrachter. Damit verdoppelt sich die Beobachterposition, aber die Beobachtungshorizonte der Eule wie des Beobachters überlagern sich nicht, vielmehr erblicken sie cerschiedenes.[45] Der Beobachter, der sich in der Szene selbst befindet, verkörpert gleichsam das sensible Wahrnehmen, das Sehen der Szene, die Theorie des Gesehenen selbst; die Eule wiederum, ikonographisch das Wesen des Geistes, vergegenständlicht vielleicht das intelligible Erkennen. Aber all dies ist nur zum Preis des Gefährlichen, des Dunkels zu haben, lässt sich nur im »clair-obscur« erkennen. Restif geht selbst auf die Abbildung ein und erläutert sie: »Sujet de la 1ère figure: Le Hibou-Spectateur, marchant la nuit dans les rues de la Capitale: On voit audessus de sa tête, voler le Hibou, & dans les rues, un Enlèvement de Filles; des Voleurs qui crochetent une porte: le Guet-à-Cheval et le Guet-à pied: Que des choses à voir, lorsque tous les yeux ›sont fermés‹«.[46] Das Bild ist streng symmetrisch aufgebaut, auf der einen Seite, jener, wo sich die Laterne befindet und ihr Licht verbreitet, stehen die Wächter als Repräsentanten der Ordnung. In der anderen, der dunklen Straße, verbergen

43 Ebd., S. 3.
44 Ebd., S. 3.
45 Die Eule funktioniert denn auch als Stichwortgeber und Ideenlieferant: »Un Hibou, sorti du Temple, me fit nâitre une idée vaste«, heißt es beispielsweise, siehe ebd., S. 22.
46 Ebd., S. 2.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 20: Der Beobachter und die Eulen: Restifs Hibou-Spectateur. Quelle: Bretonne 1788.

sich das Verbrechen und die Gewalt. In der Mitte, im Zentrum der Beobachter, mit der Szenerie im Rücken, merkwürdig gelassen aus dem Bild hinaus schreitend, als ob er nun daran gehe, dem Leser Bericht zu erstatten.[47] Das Bild birgt indes mehr als nur Kolportage: Es vergegenständlicht die Positionierung einer Beobachterposition und seine dadurch vorgenommenen, gleichsam welterzeugenden Unterscheidungen. Einerseits zeigt sich die Zone des Dunklen, des Verbrechens, anderseits der helle Bereich der durch Wächter aufrechterhaltenen Ordnung, diese Differenz entspricht wiederum dessen, was Restif über den Effekt der Laterne, das clair-obscur gesagt hat: Es ist die Scheidelinie zwischen Hell und Dunkel, die das Spannungsfeld aufbaut. Soziologisch gesehen folgt diese Differenzierung einer von Simmel postulierten Grenzlinie, die die Ordnung der

47 Stierle erkennt beim Hibou-Spectateur das kontrollierende Auge stets auf Seiten des Lichts, vgl. Stierle 1998, S. 133. Freilich, der Kontrolleur wird nicht den Stoff vernichten wollen, von dem seine Erzählungen leben. Auch die Positionierung in der Bildmitte zeigt ihn als Beobachter der Grenzlinie, nicht der Positionierung für eine der Seiten.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gesellschaft selbst hervortreten lässt: das Geheime und das Offenbare.[48] Der Schatten, das Dunkle ist hier eine neue unmarkierte Zone, auf die der neue Beobachter nicht nur hinweist, sondern sie auch erst der Aufmerksamkeit zuführt.

Restifs Beschreibungen schilderten allerdings eine teils fantastische Realität, er wollte in seinem Werk nicht nur Beobachtungen, sondern eben auch Philosophie liefern.[49] Gleichzeitig parallelisierte er seine Geschichten mit jenen aus *Tausendundeiner Nacht*.[50] Restifs Blick gleicht mehr demjenigen, der Stoff für Geschichten sucht, als dem eines Forschers. Doch auf neue Weise lenkt er den Blick auf einen neuen Wirklichkeitsbereich, den die Literatur bislang nicht erreichte. Seine metaphorische Figur des Hibou-Spectacteur, so schillernd sie auch sein mag, verweist auf einen tiefen epistemologischen Bruch, der die Gesellschaftsbeobachtung bis in die Gegenwart herausfordert, eine überfliegende Perspektive auf das Soziale gegenüber dem Beobachter auf Augenhöhe des sozialen Gewimmels: Sie sehen schlicht anderes.

Mercier: Die Beobachtung der Multitude

Das zwölfbändige Werk Louis-Sébastien Merciers, *Tableau de Paris*, folgt nicht nur wie Restif de la Bretonne dem paradigmatischen Bruch mit der literarischen Praxis der damaligen Zeit,[51] sondern lässt auch bereits eine veränderte Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit erkennen. Das Werk stellt eine Frühform einer soziologischen Beobachtung dar, die in der Genauigkeit späterer ethnografischer Forschung[52] in keiner Weise nachsteht. Der Umfang des Werks ist nach wie vor einzigartig. Merciers Beschreibungen lassen sich auch heute noch als eine maßgebliche Dokumentation des damaligen urbanen Lebens lesen.[53] Soziale Realitäten erhielten in seinem Werk eine Aufmerksamkeit, die sie zuvor nicht hatten, aber er zeichnete diese keineswegs als einheitlichen, transparenten Raum, sondern die beschriebenen Realitäten blieben selbst für Mercier fragmentarisch und insgesamt rätselhaft.[54]

48 Simmel 1992.
49 Bretonne 1788, S. 6 f.
50 Ebd.
51 Stierle 1998, S. 105 ff.
52 Lindner 2004.
53 So geht beispielsweise das Standardwerk von Soboul, *La civilisation et la Révolution française*, immer wieder auf Merciers Schilderungen ein, siehe beispielsweise Soboul 1978, S. 421. Weiter stützt sich auf Beobachtungen Merciers die Untersuchung von Farge und Revel 1989.
54 Die Bände sind nur mit Angaben der (fiktiven) Druckorte Amsterdam und Neuchâtel versehen, ohne Nennung von Autorschaft oder Herausgeberschaft erschienen. Die Strategie der Anonymisierung ist angesichts von Merciers Kritik am *Ancien Régime* in diesem Werk verständlich. Das Werk wurde un-

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mercier experimentierte systematisch mit Formen des Wissens und der Wissenserschaffung und plädierte dabei für einen Realismus, der sich von der unmittelbaren Erfahrung nährte. Gleichzeitig entwarf er neue Möglichkeiten der Imagination von Gesellschaft, indem er Gesellschaftsutopien erstmals in die Zukunft projizierte.[55] Ungeachtet dessen, sein literarisches Programm verfolgte insgesamt die Idee, den Autor weg vom Schreibtisch in je Realität zu befördern, die er beschreibt.[56]

Er wies den alltäglichen Dingen Bedeutung zu, den unscheinbaren Dingen, über die gerade am wenigsten gewusst werde (»car les objets que nous voyons tous les jours, ne sont pas ceux que nous connoissons le mieux«).[57] Er übersetzte Erfahrungen in Worte, die er selbst während seiner Erkundigungen der Stadt gewonnen hatte, die alleine der Beobachtung dienten. Erst die körperliche Erfahrung der Realität selbst, das Sehen, Hören, Riechen der Stadt ermöglichte, sie überhaupt in eine schriftliche Form zu fassen: »Je dois vivre au milieu de mes semblables«, sagt er, »Quand on a dit, *c'est l'abregé de l'univers*, on n'a rient dit; il faut le voir, le parcourir, examiner ce qu'il renferme, étudier l'esprit et la sottise de ses habitans«.[58] Indem die Erfassung der Wirklichkeit aber innerhalb der beschriebenen Gesellschaft selbst stattfinden soll, ließ er keinen absolut gültigen Blick von außerhalb auf diese Gesellschaft zu.

Es handelt sich bei dem *Tableau de Paris* um eine Ansammlung von über tausend kleinerer Kapitel, die je über einen Sachverhalt, ein Thema berichten. Die Artikel schildern Berufsstände (Salzträger, Hebammen), Menschentypen (Ehemänner, Betrunkene), soziale Klassen (Bürgertum, Kleinbürgertum), Orte und Gebäude (die Kleine Post, Les Halles, öffentliche Toiletten, Kurtisanen), alltägliche Szenen (Ehebruch, Unruhen, Diebstahl) und Praktiken (zu Fuß gehen, Miete bezahlen). Der Aufbau gleicht

verzüglich von der Zensur verboten. Louis-Sébastien Mercier stellte sich nach Publikation des ersten Bandes den Behörden und musste in die Schweiz emigrieren, wo er die weiteren Bände verfasste, siehe Graczyk 2004, S. 155.

55 Merciers Stellung in der Literatur- und Geistesgeschichte ist schon vor der Publikation bemerkenswert, er hatte sich bereits »einen Namen« gemacht, was dem Verbergen der Autorschaft weitere Bedeutung zumisst, vgl. Roche 1998, S. 63. Er verfasste vor allem Bühnenstücke (insgesamt über sechzig), bewegte sich auf der Suche nach neuen literarischen Ausdrucksformen, er gilt als Erfinder des »drame bourgeois« (siehe dazu Graczyk 2004, S. 117 ff.) und theoretisierte die literarische Form selbst, vgl. Mercier 1773. Nicht zuletzt erfand er mit seinem *L'an 2440* eine vollständig neue Form von Utopie, dazu Koselleck 1982.

56 Mercier 1773, vgl. dazu auch Graczyk 2004, S. 128.

57 Mercier 1782a, S. v.

58 Ebd., S. x, vi. Hier ist bereits das angelegt, was eine »urban ethnography «später leisten wird, nämlich die beschreibende Beobachtung einer sozialen terra incognita, die Beobachtung gesellschaftlicher Phänomene in ihrer »natürlichen« Umgebung, siehe Lindner 2004, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Anordnung eines Lexikons oder einer Enzyklopädie, angeordnet nach entsprechenden Schlagworten, allerdings noch durchaus üblich in nichtalphabetischer Reihenfolge. Die Erläuterungen zu diesen Begriffen werden jeweils mit einer standardisierten Formel eingeführt und selbst die typografische Logik folgt der Darstellungsweise einer Enzyklopädie.[59] Wirklich ließ sich Mercier auch von einer *Encyclopédie*, wie sie vom Pariser Naturkundemuseum erstellt wurde, anregen.[60] Doch wollte er mit seiner Schrift keine Topografie verfassen, oder einen Katalog der Sehenswürdigkeiten, hiervon gäbe es schon erschöpfende Werke, schrieb er. Was ihn interessiere, sei das kulturelle und soziale Leben in seiner ganzen Fülle, wie es sich in der Stadt darbiete, ein Leben, das sich nicht in die systematische Ordnung eines Katalogs übertragen ließe:

> Je n'ai fait ni *inventaire* ni *catalogue*; j'ai crayonné d'après mes vues; j'ai varié mon *Tableau* autant qu'il m'a été possible; je l'ai peint sous plusieurs faces; & le voici, tracé tel qu'il est sort de dessous ma plume, à mesure que mes yeux & mon entendement en ont rassemblé les parties.[61]

Sein Vorgehen der Beobachtung war allerdings durchwegs reflektiert, und er legte Wert darauf, dass die einzelnen Artikel gerade eben nicht isolierend erscheinen, sondern wie Fragmente eines größeren Bildes wirken, bei dem je nach unterschiedlicher Perspektive anderes zutage tritt. Er habe sein Tableau – im Doppelsinn des französischen Begriffs »Tableau« als Bild und tabellarische Anordnung – beständig variiert, so sehr es ihm möglich gewesen sei, um die verschiedenen Stücke der sozialen Realität zu sammeln. Merciers multiperspektivischer Blick war also darauf angelegt, das Leben der Leute so umfassend als möglich zu durchdringen, aber nicht als Ganzheit abzubilden. Er habe in allen Klassen (»classes de citoyens«)[62] seine Nachforschungen unternommen und seine Untersuchung gerade darauf angelegt, die größtmöglichen Kontraste einzufangen, auf die Gegensätzlichkeit dieser Realität zu fokussieren, um so die »Physiognomie« dieser gigantischen Kapitale einzufangen, die skandalösen Luxus ebenso wie unsägliches Elend umfasst.

> J'ai fait des recherches dans toutes les classes de citoyens, & n' ai pas dédaigné les objets les plus éloignés de l' orgueilleuse opulence, afin de mieux établir par ces oppositions la physionomie morale de cette gigantesque capitale.[63]

Ein solches Erfassen von möglichst großen Kontrasten ist allerdings nur vor dem Hintergrund eines umfassenderen Rahmens möglich, anders gesagt, das Heterogene erscheint erst innerhalb eines umfassenden »Ta-

59 Kimminich 1994, S. 271.
60 Graczyk 2004, S. 117.
61 Mercier 1782a, S. v.
62 Ebd., S. iv.
63 Ebd., S. iv.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bleaus von Paris«. Der Idee, eine Totalität als Ganze auf irgend eine Weise exakt zu repräsentieren, verwehrt er sich aber. So liefert er zu Beginn des Werks, im ersten Kapital *Coup d'oeil général*, gerade keinen generellen Überblick, sondern bekräftigt die Einsicht, dass die ganzen Variationen, die die Gesellschaft biete, sich in Paris versammeln, sodass eine ethnografische Fernerkundung gar nicht notwendig sei, da sich die Vielfalt menschlicher Existenz unmittelbar vor den Augen des Beobachters zeige:

> Un homme à Paris, qui fait réfléchir, n'a pas besoin de sortir de l'enceinte de ses murs pour connoître les hommes des autres climats; il peut parvenir à la connoissance entière du genre humain, en étudiant les individus qui fourmillent dans cette immense capitale.[64]

Dieser dichte Raum, in dem sich die verschiedensten Individuen sammelten, erzeuge aufgrund seiner Diversität den Eindruck, als ob sich Japaner, Lappen, Quäker, Araber, Inder, Eskimos und »Afro-Afrikaner mit weißer Hautfarbe« (des Nègres qui ne sont pas noirs[65]) auf kleinstem Platz vereint fänden. Er wurde nicht müde, die unterschiedlichsten und seltsamsten Menschen, Berufe, Ethnien in ihrer Gemengelage en detail zu schildern, einander gegenüberzustellen, nie sah er darin ein Exempel, einen Typus, sondern die Erscheinungen sollten für sich selbst stehen. In seiner bizarren Mannigfaltigkeit hätte dies alles auch Stoff für eine Satire ergeben, aber dieser Versuchung hätte er sich verwehrt: Denn Satire ziele nur auf die Person und diene nicht der Kritik und der Verbesserung der elenden und krass gegensätzlichen materiellen Verhältnisse, die aufzuzeigen Mercier beabsichtigte.[66]

Ein Blick auf die Pariser Bevölkerung als solche erfolgt erst in Kapitel XXI des ersten Bandes,[67] nachdem etliche andere Phänomene abgehandelt worden sind wie die Gesprächsführung in Paris, die Gefahren, die Genüsse, die Karrierewege, die Philosophen oder das Bürgertum. Das Kapitel ist übertitelt mit *Population de la Capitale*.[68] Hier gebrauchte Mercier sogar einen damals naturwissenschaftlich anmutenden Begriff (»population«), um die Realität der Kapitale zu fassen. Tatsächlich wandte er in diesem Kapitel, wohl probeweise, den Blick eines Naturforschers auf das Phänomen der urbanen Assemblage an. De Bouffon habe gezeigt, dass die Kraft der Erneuerung der Pariser Bevölkerung seit hundert Jahren über ein Viertel angewachsen sei, sodass ihre Fruchtbarkeit also mehr als ausreiche, um sich zu reproduzieren. Jede Heirat, sagt er, führe letztlich zu vier Kindern, wobei jedes Jahr vier- bis fünftausend Ehen geschlossen wür-

64 Mercier 1782a, S. 1.
65 Ebd., S. 2.
66 Mercier 2000, S. ix. Allerdings scheint Mercier die Verdrängung dieser Versuchung nicht immer ganz gelungen zu sein.
67 Mercier 1782a, S. 60 ff.
68 Ebd., S. 60 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den. Folglich steige die Zahl der getauften Kinder von achtzehn, neunzehn, ja bis zu zwanzig Tausend jährlich. Dennoch entsprächen sich die Zahl jener, die ins Leben treten, und jener, die es verlassen, auf wunderbare Weise, als ob ein Plan eines Kreislaufs des Lebens und Sterbens existiere. In einem gewöhnlichen Jahr stürben etwa zwanzigtausend Personen in Paris bei einer Gesamtzahl von 700'000 Einwohnern. Es würden mehr Knaben als Mädchen geboren und mehr Männer als Frauen sterben, auch weil Frauen eine umein Jahr längere Lebenserwartung besäßen, weshalb die Stadt auch »le paradis des femmes, le purgatoire des hommes et l'enfer des chevaux« genannt würde, so die bemerkenswerte Schlussfolgerung.[69] Doch solche Zahlen ergaben für Mercier nur ein unvollständiges Bild der Stadt. Selbst der zehnte Plan von Paris reiche nicht mehr aus, um Paris zu überblicken; Paris wachse unerbittlich über sich hinaus, ließe sich nicht mehr umgrenzen, in Form bringen (»il déborde toujours ses limites; la clôture n'en plus encore fixée, & ne sauroit l'être«).[70] Und er selbst, er verliere sich immer mehr in dieser immensen Stadt, erkenne die neuen Quartiere nicht mehr.[71]

Was er liefern könne, sei alleine die »assemblage« vieler kleiner Kapitel der unterschiedlichsten Realitäten, die der fragmentierten Realität gerecht werde, die die Stadt selbst bildet.[72] Wenn tausend Menschen auf dieselbe Reise gehen, ein jeder würde ein unterschiedliches Buch über seine Beobachtungen verfassen, und es bliebe immer noch unendlich viel Ungesagtes: »Supposez mille hommes faisant le même voyage: si chacun étoit observateur, chacun écriroit un livre différent sur ce sujet, et il resteroit encore des choses vraies et intéressantes à dire«.[73]

Diese Vielzahl von Blickwinkeln ist eine Realität für die Städtebewohner selbst. Wie erfasst Mercier sie aber, wie integriert er sie, ohne ihre Spezifität zu zerstören? Es sind letztlich zwei simultane Perspektiven, die Mercier einander gegenüberstellt und selbst für sein Werk verwendet, jene eines distanzierenden Blicks auf die Geschehnisse, des externen Beobachters also, sowie einer Wahrnehmung innerhalb der Ereignisse selbst, auf Augenhöhe der Städtebewohner. Diese beiden Perspektiven bringt er metaphorisch mit einer Partie Schach, die von Zuschauern aufmerksam ver-

69 Ebd., S. 60.
70 Ebd., S. 63 f.
71 Ebd., S. 64 f.
72 Vgl. zur Verwendung des Begriffs »assemblage« bei Mercier auch Kimminich 1994, S. 278. Der Begriff Assemblage, wie es Mercier gebraucht, ist durchaus anschlussfähig an gegenwärtige Diskussionen, etwa was Deleuze und Guattari als »assemblage« bezeichnen: »Man muss das territoriale Gefüge [assemblage] von jemanden entdecken, von Mensch und Tier, ›sein Zuhause‹«, Deleuze und Guattari 1992b, S. 698. Zum Gebrauch des Begriffs im Kontext moderner Großstädte in Anschlüsse an diese Verwendung, siehe Sassen 2008, S. 24 f.
73 Mercier 1782a, S. vi f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

folgt wird, zum Ausdruck. Der versierte Beobachter des Spiels erkennt die Fehler und verpassten Chancen der involvierten Spieler, jedenfalls denkt er, dies tun zu können; doch dies entspricht nicht der Perspektive dessen, der das Spiel tatsächlich spielt. Der überblickende Beobachter verliert sich selbst im Spiel, wenn er sich an den Tisch setzt und selbst die Partie übernimmt: Er wird nicht mehr in der Lage sein, aus Distanz die Partie als Ganzes zu überschauen und zu begreifen.

> Il seroit comme le spectateur d'une partie d'échecs, qui voit les fautes & les moyens de les réparer; mais que ce même observateur s'asseye à la table de jeu, & il commence la partie; son œil se troublera; il ne sera plus au point de vue où, parfaitement désintéressé, l'on embrasse l'ensemble sans effort.[74]

Träte indes der außenstehende Beobachter in das Spielfeld selbst, so erschiene ihm dieses Spiel letztlich fremd, weil er die Wahrnehmung, die Ideen, Pläne, Strategien der Spieler nicht sehen könne, die Figuren stünden für ihn wie ohne Bezug zueinander. Dies entspricht allerdings oft der Wahrnehmung des urbanen Spiels selbst, mit seinen unzähligen Figuren, in der sich die Städtebewohner unversehens versetzt sehen, dessen Spielfeld beständig wechselt, die Figuren ausgetauscht werden. Die Leute passieren in den Straßen, ohne sich kennenlernen zu können. Frauen und Männer, die zueinander passten, eine Liebschaft eingehen könnten, ignorierten sich, die Männer und Frauen stießen sich gegenseitig sogar voneinander weg, diese und jene verwandten Seelen fänden sich nicht, die sich schon lange ersehnt hätten, unter Umständen verließen sie eine Menschenansammlung, just in dem Moment, bei der eine Begegnung möglich gewesen wäre.

> On passe à côté les uns des autres sans se connoître. Telle femme qui conviendroit à tel homme, % qui seroit son bonheur, en est coudoyée rudement, & n'en est pas apperçue. Telle personne qui possede une ame qui sympathiseroit si bien avec le nôtre, fort d'un cercle ou d'une assemblée au moment où nous aurions rencontré ce que nous cherchons en vain depuis tant d'annnées.[75]

Dabei ist der Effekt der Menge im städtischen Raum geradezu paradox: An diesem Spiel teilzunehmen, bedeutet, sich mit unbekannten Figuren und Regeln konfrontiert zu sehen. Das Spiel wird zum Labyrinth: Man sei in dieser immensen Stadt eigentlich dazu verdammt, sich beständig zu sehen, ohne sich zu (er)kennen, entsprechend sind Fehlurteile noch häufiger als alltägliche Missgeschicke. »Nous sommes pour ainsi dire condamnés dans cette ville immense à nous voir sans nous connoître; nos faux jugemens sont encore plus communs que nos sujets d'infortune«.[76] Doch

74 Mercier 1782a, S. 297.
75 Ebd., S. 296.
76 Ebd., S. 296.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dieses Sehen ohne Kenntnis ermöglicht auch den Blick auf eine Form von oft irritierender Präsenz. Es wird unerwartet anderes sichtbar, auch wenn man schlussendlich wieder am bekannten Ausgangspunkt sich wiederfände.[77] Der Gang durch die Stadt gerät zum Rätsel, und die Bewegung in ihr wird zur Metapher der Bewegung im breiteren sozialen Raum selbst.

Das Werk erscheint entsprechend auf den ersten Blick ungeordnet, ja chaotisch, ohne innere Logik.[78] Doch das Fehlen eines systematischen Aufbaus erweist sich durchaus als programmatisch,[79] wie in den Ausführungen zu seiner Methode deutlich wird. Die Negation einer Systematik resultierte schlicht aus der Ablehnung von »gültigen Wahrnehmungsmustern und Denkmustern seiner Zeit«, aber nicht nur in der Literatur, sondern auch in der Naturgeschichte, die sich angesichts der neuen Realitäten als überkommen erwiesen.[80] Dies zeigt sich etwa darin, wie er die augenfällige hierarchische Schichtung der Pariser Gesellschaft beschreibt. Anstatt sie symbolisch zu verdoppeln, lässt er die klassifikatorische Ordnung, ein Teilen und Separieren, an der Realität scheitern und letztlich ein Unbenennbares zeigen. Das Kapitel *Les huit Classes* im 11. Band beginnt, als handle es sich um eine botanische Klassifikation der Hauptstadtbewohner:

> Il y a dans Paris huit classes d'habitans bien distinctes: les princes & les grand seigneurs (c'est la moins nombreuse); les princes & les grans seigneurs (c'est la moins nombreuse), les gens de robe, les financiers, les négocians ou marchands, les artistes, les artisans, les manœuvriers, les laquais, & les bas peuple.[81]

Mercier kann sich des Sarkasmus nicht enthalten. Die »Gens de robe« etwa umfassten drei Unterklassen, wobei die Anwälte die größte sei, und diese seien sämtliche von einer schrecklichen Fresssucht befallen (»qui semblent tous attaqués de la plus terrible boulimie«), während die Wechselhändler sich wie Krokodile im Sumpf bewegten. Er fährt dann alsbald fort, die Wahrnehmung der Kategorien selbst zu thematisieren: Er mokiert sich etwa ironisch darüber, dass die Künstler (artiste) nicht von den Literaten (homme de lettres) zu trennen vermöge, wobei doch die Literaten auf der

77 Ebd., S. 296.
78 Merciers Werk gelte als chaotisch, ungeordnet und ein systematischer Zugang sei unmöglich, so Bouard 1908. Dies führte Bouard dazu, dass er ein ganzes Registerwerk erstellte, dessen Titel damit nochmals auf den Doppelsinn des Konzepts »Tableau« verwies. Seltsamerweise hat eine deutsche Edition sich vorgenommen, etwas Ordnung in die Sache zu bringen, die einzelnen Skizzen aus ihren Kontexten gelöst und neu schematisch angeordnet, siehe Mercier 2000.
79 Kimminich 1994.
80 Ebd., S. 281.
81 Mercier 1788, S. 39.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sozialen Hierarchie höher zu platzieren seien.[82] Dazu kommt eine Kategorie von Leuten, die sich eigentlich mit diesen Klassen mischen, und keineswegs mit dem niederen Volk (peuple bas) zu verwechseln seien: die unnützen Leute (»les gens initules mêlés à ces différentes classes«), die überflüssigen Berufen nachgehen, wie etwa die Justizbeamten, oder schlicht Rentiers. Solche Kategorien von Leuten (»… dont la triste occupation est au moins un double mal pour la patrie«[83]) siedelten sich an allen Orten an und brächten eine Realität in die ständische Klassenordnung, die in ihr nicht aufgeht. Mit anderen Worten gesagt, und hier kommt wiederum das auflösende Moment hinzu, welche die zuvor eingeführten Ordnungskategorien unterläuft: Die Leute lassen sich gar nicht klar verschiedenen Klassen zuordnen, sie haben, und nun wird es entscheidend, keine sozialen Namen: »On dit à Londres, la majesté du peuple anglais: on ne sait à Paris comment nommer le peuple«.[84] Die Realität, die er selbst beobachtet, die Menge der Leute, bleibt unbenennbar, die Leute bleiben hinsichtlich ihrer sozialen Bezeichnung namenlos.

Der höfische Blick und die Menge

Was Mercier mit seinem Werk hervorbrachte, lässt sich, entlang von Roches Argument, tatsächlich als eine erste Schicht von Wissen über die Gesellschaft bezeichnen, ein Wissen, das keine Ganzheit in Form setzte, sondern eine Unmenge partikulare Sichtbarkeiten registrierte. Die Idee, diese chaotische Multiplizität auf diese Weise zu beschreiben, erhellt sich, wenn die Teile genauer betrachtet werden, in denen Mercier explizit das Wissen um die Vielzahl der Einwohner thematisierte. Merciers umherschweifende Blick erfasst wie gesehen keine statischen Realitäten oder Aggregate, sondern Phänomene, die sich immer wieder erneut bilden, um dann wieder in die Unsichtbarkeit zu entschwinden. In diesem urbanen Zirkulationsraum wird die sonst abstrakte Menge der Einwohner, immer nur partiell sichtbar; sie ist allerdings keine reine Fiktion, und wenn Facetten dieser Menge hervortreten, dafür um so reeller: Es gäbe Tage, da strömten 300'000 Menschen in engen Kolonnen aus der Stadt, davon 60'000 beritten oder in einer Kutsche.[85] Es handle sich dabei um Prozessionen, Paraden oder um eine öffentliche Feier. Nur sechs Stunden später habe sich diese immense Menge wieder zerstreut,[86] ein jeder sei zu sich nach Hause zurückgekehrt, die Plätze leerten sich, blieben verlassen zurück, nur die Barrieren, die die Menschenmengen kanalisieren sollten, blieben havariert zurück. Was nun Mercier für bemerkenswert hält, ist die Tatsa-

82 Mercier 1788, S. 41.
83 Ebd., S. 42 f.
84 Ebd., S. 43 f.
85 Mercier 1782a, S. 60.
86 Ebd., S. 61.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

che, dass diese Mengen ebenso schnell erscheinen, wie sie unversehens aus dem Horizont der Sichtbarkeit wieder entschwinden. Er staunte über die unglaubliche Vielzahl der Menschen, die sich plötzlich gedrängt versammeln, ohne dass sie sich zuvor gegenseitig zur Kenntnis genommen hätten. Offenbar habe jeder irgendwo sein »Asyl«, sein Schlupfloch: »De tant d'hommes assemblés & pressés, chacun a son asyle ou son trou à part«.[87]

Diese Multiplizität der Perspektiven verdoppelte Mercier mit der Multiplizität des Gesehenen.[88] Das Phänomen der sichtbaren Menge erfasste hier Mercier also situativ und im Sinne seiner temporalen Ereignishaftigkeit: Es ist von Flüchtigkeit geprägt und nicht ein fester Zustand an sich, sondern bildet sich spezifisch in einer eigenen Umgebung oder Architektur ab. Die beteiligten Leute seien auch nicht einfach stumm, bildeten auch kein passives Objekt, das sich einer statischen Beschreibung unterwerfen ließe. Sie gäben vielmehr ihre Meinung über die Verhältnisse zum Ausdruck, selbst auch nur stillschweigend, oder aber offen debattierend.[89] Dieser flüchtigen Erscheinungsform, die sich nicht auf eine Perspektive, eine Stabilität festlegen lässt, gab er einen eigenen Namen: Multitude. Der Begriff war damals schon in Gebrauch, meinte vor allem eine Menge von Existenzen (Menschen, Tiere, Bücher), die unter Umständen einen Umfang erreicht, dass sie unzählbar werden kann. Doch Mercier gab dem Begriff darüber hinaus eine ganz bestimmte Wendung,[90] die einer rein quantitativen Bestimmung gerade entgegensteht. »Multitude« ist zugleich mehr als die bloße Anzahl, die als sehr groß erscheint.

Bereits im Kapitel XXI des ersten Bandes über die Bevölkerung der Hauptstadt, das oben ausführlich referiert worden ist, wird deutlich, dass er mit Multitude eine Form von Existenz meinte, die über aber das hinausgeht, was ihr an einzelnen Existenzen zugrunde liegt. Multitude meint hier bereits ein Mehr als die Vorhandenheit von vielen Körpern: Es ist ein Wissen in dieser Multitude, eine Weisheit. Die Beschreibung einer Zeremonie in der Notre-Dame bringt diesen Zusammenhang exemplarisch zum Ausdruck: »Les chanoines, les chantres, les bédauds, la musique, la multitude, l'église, le palais archiépiscopal, tout m'arrête; & dans mon admiration,

87 Ebd., S. 61.

88 Dabei zeigt sich erneut, wie »modern« Merciers Herangehensweise an die gesellschaftliche Wirklichkeit anmutet, wenn die aktuelle, auf Deleuze zurückgreifende Thematisierung in Erinnerung gerufen wird, siehe Virno 2002.

89 Mercier gilt notabene als einer der ersten Theoretiker der öffentlichen Meinung, vgl. Biermann 1978.

90 Der *Dictionnaire der Académie Française* definierte ihn allerdings alleine als quantitative Bestimmung, mit einer Tendenz zur abschätzigen Verwendung jener, die damit bezeichnet werden: »Multitude: Grand nombre. Multitude innombrables d'hommes, d'animaux, de livres, de paroles, etc. Une grande multitude de peuple. Une multitude de Spectateurs. Il se prend quelquefois pour le peuple, le vulgaire. Les opinions de la multitude«, siehe Académie française 1762b, S. 187.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

je demeure le dernier témoin de la cérémonie«.[91] Die Multitude ist nicht gleichgesetzt mit der schlichten Zahl von Menschen, die sich an einem Ort zur Messe versammeln. Sie erscheint erst in einem Gefüge anderer multipler Erscheinungen, hier beispielhaft als Gemengelage von der Architektur der Kathedrale, von Domherren, Vorsängerinnen, von Kirchenangestellten; dazu gehörte auch die Musik, der Erzbischof, die Messebesucher. All dies zusammen bringt im vorliegenden Fall das Phänomen der Multitude erst hervor. Eine Multitude muss sich nicht auf eine schlichte Zahl von Menschen beziehen, sie kann eine Vielheit wie im erwähnten Sinne von Personen, Gegenständen, Phänomenen bezeichnen, selbst Ideen fallen darunter.[92]

Gerade aufgrund der Variabilität der Erscheinung der Leute in der Stadt, der Flüchtigkeit ihrer Präsenz, angesichts ihrer Unfassbarkeit, erscheint die Multitude für die Instanzen der politischen Herrschaft auch als beunruhigend, gar gefährlich: »confuse«.[93] Mercier zeigt genau, wie der französische Hof sehr aufmerksam die Einwohner von Paris »liest«, einerseits um drohende Missgunst und Rebellion frühzeitig zu erkennen, aber auch aus einem anderen Grund, weil diese Vielheit Wissen enthält und in einem fort produziert: »L'on prétend qu'ils [die Leute vom Hof] sont sensibles à la réception de la capitale parce qu'ils sentent confusément que dans cette multitude il y du bon sens, de l'esprit«.[94]

Und darum zog diese Realität auch die Aufmerksamkeit des Hofs auf sich: Der Adel entwickelte sogar eine besondere Kompetenz beim Lesen der äußeren Erscheinung von Menschen: »Ils [die Adeligen] peuvent lire dans le maintien du peuple les idées qu'on a sur leur compte: l'alégreffe ou l'indifférence publique ont un caractère bien marqué«.[95] Mit anderen Worten gesagt, es sind nicht nur die Körper, ihre Bewegungen und ihre Zahl Gegenstand der Beobachtung, sondern auch das Verhalten und das Mienenspiel, die beobachtungswürdig erschienen. Hier entfaltete sich etwas, das nicht der Vorstellung der Ordnung entsprach:[96] »La cour est fort attentive aux discours des Parisiens: elle les appelle *les grenouilles*. Que disent les grenouilles? se demandent souvent les princes entr'eux«.[97] Anders ausgedrückt, der erste Stand betrachtete das Paris der Leute als eine Art sozialer Sumpf, der seltsame Arten von Lebewesen enthält: Was sagen die Frösche? Für den Adel ist die Menge der Leute bedrohlich, keine Multitude. Damit spiegelt sich die Schachspielmetapher erneut: Der erste Stand

91 Mercier 1782c, S. 58.
92 Mercier 1782a, S. 30.
93 Ebd., S. 34 f.
94 Ebd., S. 25.
95 Ebd., S. 63.
96 Der dritte Stand ist damit mitnichten unmarkiert; als »unmarked space« bezeichnete ihn dagegen, wenig überzeugend, Luhmann 1997, S. 803.
97 Mercier 1782a, S. 62.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

war ein Beobachter des Sozialen, dem das konkrete Spiel fremd erscheinen musste.

Die vorrevolutionäre Konstellation ist also gekennzeichnet durch eine zweifache Spaltung: eine Spaltung der Stände, Adel versus Volk, und zugleich eine Spaltung der Perspektiven, Aufsicht versus Binnensicht. Mercier schrieb seine Beobachtungen, als er diese Erscheinungsform der Multitudes bereits im Auflösen begriffen sah. Er beobachtete, wie sich die sozialen Gegensätze zuspitzten. Er erkannte, dass die umfassenden Anordnungen, innerhalb derer sich die Multitude zeigte und ihre Form annahm, sich ob der rasanten Transformation der frühindustriellen Gesellschaft aufzulösen begannen. So verschwände die alte berufsständige Ordnung, zersplittere sich in die verschiedensten Lagen, denen er zumindest eine Stimme geben wollte.[98] Er beobachtete das Auftauchen der »gens de peine«, Menschen, die qualvolle niedere Arbeit verrichten (das Wort Proletariat fehlt Mercier noch) und die wohl irgendwie woanders herstammen müssten. Er projizierte ihrem Erscheinen eine Herkunft hinzu, versuchte sie zu typisieren.[99] Was er allerdings sicher erkannte: Sie alle seien auf der Suche nach Arbeit. Sie priesen ihre Arbeitskraft an in Annoncen, oder Affichen doch niemand bedürfe ihrer, selbst wenn sie noch so gebildet seien, die »multitude« zerfalle zur »foule«, die keinen Ort mehr hat:

> Que ne lit-on pas dans les petites affiches? Une foule d'hommes sans place, qui ont fait leurs études, & qui même ont été chez les Procureurs & Notaires; des particuliers qui savent le latin, le françois, l'allemand, l'anglois, l'histoire, la géographie, les mathématiques, & qui n'ont point de pain.[100]

In diesem Zitat tritt die Vorstellung von »foule« als Gegenbegriff zur »multitude« deutlich hervor. »La foule des hommes« beschreibt beispielsweise die verzweifelte Menge von Menschen, die nichts zu verlieren hatte, die nachts in den sonst sicheren Straßen weilten,[101] oder als Menge junger Menschen, die im Übermut einen Diebstahl oder Dummheiten begingen und auf dem Polizeiposten landeten.[102] Er beschrieb auch die Menge seiner elenden Kollegen, die vom Schreiben lebten und nur den Federkiel als ihr einziges Kapital besäßen.[103]

Die »Multitude«, von der er so fasziniert war, drohte also stets zu einer bloßen Menge zu verfallen. Die Menge (foule) war Bezeichnung für das Erscheinen einer Vielzahl, die nicht in eine Qualität überspringt, das heißt eine bestimmte soziale Form verwirklichen vermag. Weil sie nicht

98 Biermann 1978, S. 16.
99 Mercier 1789, S. 101.
100 Ebd., S. 104.
101 »… quand on songe à la foule des hommes désespérés, qui n'ont plus rien à perdre«, Mercier 1782a, S. 197.
102 Ebd., S. 201.
103 »… une foule de scribes qui n'ont que leur plume pour toute ressource«, ebd., S. 253.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zur Form werden kann, wird sie formbar. Es beginnt sich, in einem Kapitel zur *Mélange des individus*, ein düsterer Blick auf die Realität abzuzeichnen. Diese lose Menge erschien den Herrschenden zusehends als eine beliebig manipulierbare Herde von Schafen: »Les grandes villes font fort du goût du gouvernement absolu … il y précipite la foule comme un enclave des moutons dans un pré«.[104]

In seiner postrevolutionären Fortsetzung des *Tableau de Paris* verdunkelt sich sein Blick weiter, die Form des Urbanen zerfalle, es bleibt allenfalls die sichtbare Oberfläche, diese ist aber nur optischer Schein: »Tout est optique«, erkannte er (so die Titelüberschrift eines Kapitels), und ergänzte »ou jeu d'optique«. Aus der Nähe betrachtet zeige alles ein anderes Antlitz als aus der Ferne (hier wiederum im Gleichklang mit der Schachspielmetapher), und alles sei letztlich falscher Schein einer Ordnung der Gesellschaft, die das postrevolutionäre Chaos aufrechterhalten wolle: »Tout a ses apparences trompeuses«, beschreibt er das nachrevolutionäre Pariser Gesellschaftsspiel und sieht hinter den Gesichtern nur noch Tod und Zerfall: »Passoient à cette tribune des visages rendus plus sombres par de pâles clartés et qui d'une voix lente et sépulcrale, ne disoient que ce mot, *la mort*«.[105] Angesichts dieser Kulisse verbleibt nur noch die Einsicht: »il est impossible de se figurer ce qui est«, die effektiven Geschehnisse, die Geschichten sind nicht mehr erreichbar.[106] Diese Wahrnehmung destabilisiert notwendig auch den Beobachterstandpunkt: »J'y étois, et je n'ai jamais sou où j'étois; c'est-à-dire, comprendre, ou le péril où je me trouvois, ou toutes les singularités qui m'environnoient«.[107] Er wisse nicht mehr, wo er gewesen sei, wo die Gefahren lauerten, er sei vollständig verloren in all den Singularitäten, die ihn umgeben. Es scheint, als handle es sich bei dieser Gesellschaft um ein Spiegellabyrinth, dessen Spiegel sich in beständiger Bewegung befinden, zu neuen Anordnungen zusammenfänden, innerhalb denen in einem fort unbekannte Menschen auftauchen und wieder verschwinden würden.

Mit anderen Worten gesagt, seine konkrete Wahrnehmungsweise, durchaus theoretisch fundiert, führte Mercier in Zeiten der Krise zusehends selbst in die Irre. Denn diese Wahrnehmungsweise existierte nicht an sich, sondern war selbst an eine bestimmte Ausformung des Sozialen und seiner Verbindungen und Architektur gebunden. Doch was er nunmehr beobachtete, ließ für ihn keinen Standpunkt des Erkennens mehr zu: Es zeigte sich ihm nur noch ein verwirrendes, aber oberflächliches Ge-

104 Mercier 1782a, S. 25.
105 Mercier 1797, S. 158.
106 Ebd., S. 159.
107 Ebd., S. 159.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

flecht von Evidenzen. Wo noch eine Multitude war, zersplitterte alles in sinnlose Fragmente.[108]

Das Urbane und das Unmarkierte

Die diskutierten literarischen Werke markieren einen zweifachen Umbruch. Erstens zeigen sie das Hervortreten eines neuen Beobachters des Sozialen, der die unmittelbare Realität wahr und ernst nimmt, im Gegensatz zur damaligen hohen Literatur, die in ihren Augen wenig Berührungspunkte zur breiteren Gesellschaft aufwies; und zweitens signalisiert Merciers Schaffen bereits, wie diese direkte Beobachtunsweise angesichts der sich eröffnenden Realität selbst in eine Krise geriet. Mercier und auch Restif de la Bretonne schilderten noch eine Welt vor dem Aufauchen des Diskurses um die Anonymität der Gesellschaft. Sowohl Restif de La Bretonne wie Mercier zeigten sich durchaus fasziniert, von der Möglichkeit, in einer urbanen Umgebung namenlos zu bleiben. Wie sich Unbekannte in der urbanen Umgebung bewegten und sich zu neuen Formen des Sozialen verbanden, wie zur »Multitude« oder zu zahllosen Mengen (foules), war Gegenstand einer neuen Beobachtungsweise. Doch diese Formen bezugsloser Koexistenz wurden nicht auf den Begriff gebracht, systematisch problematisiert. »On est étranger à son voisin, et l'on n'apprend quelquefois sa mort que par le billet d'enterrement, ou parce qu'on le trouve exposé à la porte quand rentre le soir«, schrieb Mercier.[109] Nachbarn seien sich fremd, sie erfahren vom Tod des anderen manchmal nur durch eine Todesanzeige oder einen offiziellen Vermerk, den man auf der Türe fand, wenn man abends heimkehrte. Freilich war dieses Nichtwissen weder notwendigerweise ein Problem noch ein Schock, vielmehr barg es Möglichkeiten eigener Art, wie die Spiele des Erkennen- und Verbergenkönnens. So schafften es zwei berühmte Menschen ohne Probleme, fünfundzwanzig Jahre in dieser Stadt zu wohnen, ohne sich zu kennen oder je einmal zu treffen, so Mercier. Man könne es tunlichst vermeiden, einem Gegner ins Auge zu blicken. Die nächsten Verwandten, auch wenn sie in derselben Straße wohnten, dürften sich, was für eine Wohltat, tausend Meilen getrennt voneinander fühlen, wenn sie sich nicht vertragen.[110] Das Nichtwissen, die Unkenntnis der sichtbaren Anderen, ihre scheinbare Namenlosigkeit war durch die Logik des urbanen Raums eigentlich bedingt, gehörte zu seiner Normalität. Obwohl die Stadt von Unbekannten, Fremden, oft

108 Mercier 1788, S. 5. Vgl. zur Interpretation auch Graczyk 2004, S. 138. Frappant erscheint diese Beobachtung vor allem, weil dieser Diskurs eines verlorenen Ganzen, schnell mit jenem der Postmoderne des 20. Jahrhunderts assoziiert wird (siehe beispielsweise Welsch 1991). Gälte Mercier als Maßstab, hätte diese Krise der Totalität schon viel früher begonnen.

109 Mercier 1782a, S. 64 f.

110 Ebd., S. 64 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Unheimlichen, bevölkert war, das Phänomen der erscheinenden Namenlosigkeit der anderen durchaus registriert wurde; obwohl der Term in anderen Diskursfeldern zur Bezeichnung ähnlicher Tatsachen schon bereit lag, gebrauchten weder Restif de la Bretonne noch Mercier den Begriff des Anonymen. Die Gegenwart der Vielheit von Unbekannten nahmen sie schlicht als bemerkenswerte Tatsache hin.

Restifs de la Bretonnes und Merciers Werke signalisierten früh eine sich breiter durchsetzende Wahrnehmungsweise des städtischen Raums. Diese zeichnete sich auch in Romanen der Littérature industrielle ab, die explizit und auflagenstark auf das Obskure städtischer Räume fokussierten, auf den Untergrund, die Schattenfiguren, so etwa Aimars erwähnte Romanserie *Les invisibles de Paris*,[111] oder Eugène Sues *Les mystères de Paris*.[112] Auch in diesen Werken gibt es sehr viele anonyme Denunzationen, anonyme Briefe, aber keine anonymen Menschen. Wie ist dies zu erklären?

Ariès ruft in seiner *Histoire des populations françaises* in Erinnerung,[113] dass bereits das Leben im alten Paris von einer kaum mehr vorstellbaren Dichte gewesen sei, in der sich die Bewohner aber selbst genügt hätten; noch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hätte dies gegolten. Die Kapitale an der Schwelle zum 19. Jahrhundert ließe sich am besten als ein extrem enges Geflecht von ganz kleinen, autonomen Zellen vorstellen, ohne dass diese zueinander eine enge Beziehung eingegangen wären. Im Innern dieser kleinen, aber verstreuten Zellen lebten Menschen zu höchst unterschiedlichen sozialen Bedingungen.[114] Es handelte sich um verdichtete Populationen, die sich auf paradoxe Weise gleichzeitig fragmentierten, aber dennoch wieder auf subtile Weise miteinander verflochten waren. So entgingen die Leute aufgrund der Komplexität dieses Netzwerks der Lebensweisen gerade der Wahrnehmung eines Isoliertseins, der Einsamkeit unter vielen, hervorgerufen durch Tausende von Unbekannten.[115] Die Voraussetzungen für eine Wahrnehmung der Anonymität waren, so Ariès,

111 Aimard und Crisafulli 1876.
112 Sue 1842.
113 Ariès 1971, S. 130.
114 »On doit donc se représenter le vieux Paris, dès la première moitié du XIXe siècle, comme un réseau très serré de petites cellules autonomes, sans relation entre elles … A l'intérieure de ces petites cellules, l'homme vivait dans des conditions sociales souvent très diverses, mais toujours dispersées«, ebd., S. 130.
115 »Aussi, malgré la densité de population, et à cause de son morcellement, cette quantité considérable d'individus rapprochés dans l'espace ne parvenait pas à constituer une ›masse‹, avec ses réflexes, son instinct de masse«, ebd., S. 130. Und weiter: »L'individu, ainsi soutenu par son entourage, si restraient qu'il fût, n'avait pas conscience de son isolement. Il échappait à l'impression déprimante de solitude qui gagne le citadin moderne, être anonyme perdu parmi des milliers d'inconnus au figure pourtant familières«, ebd., S. 131.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schlicht nicht gegeben – ungeachtet aller demografischer Indikatoren, die das Hervortreten dieser Phänomene signalisiert hätten.[116] Was sich in den Städten jener Zeit erkennen ließ, war eine Art Zwischenwelt, in der die Individuen dieser Stadt lebten: zwischen Individualisierung und Kollektivität. Ein nicht definierter Zustand nannte es Ariès, als Clair-obscur bezeichnete es Restif de la Bretonne. Die Beschreibung der Multitude, weder Einheit noch Kollektiv, lässt sich als Ausdruck dieses Zwischenraums begreifen. Oder anders ausgedrückt: Die neuen Beobachterperspektiven ließen angesichts dieser Situation bereits eine neue unmarkierte Zone hervortreten, ohne diese einordnen, kontrollieren, einzäunen, selbst markieren zu wollen, eine unmarkierte Zone, die Mercier schließlich als Krise der Beschreibung entgegentrat, als Desorientierung.

Aber was führte dann schließlich dazu, dass die Wahrnehmung von Namenlosigkeit in Form des Diskurses der Anonymität die Gesellschaft erreichte? Hier wird die These vertreten, dass das Beobachtungssystem der Gesellschaft, initiiert von anderen Akteuren, neu ausgerichtet wurde und darin gesehen auch neue Techniken und damit Formen des Beobachtens auftauchten, die ein Nichtbeschreibbares und Nichtidentifizierbares erkennen ließen. Doch diese Zonen wurden nunmehr über neue Schichten von Beschreibungen und Beobachtungen problematisiert. Es bildete sich so ein Begehren, die Ereignisse und die Individuen dieser Zonen eindeutig zu identifizieren,[117] es entstand über diese Dramatisierung und Symbolisierung ein neues gesellschaftliches Spannungsfeld.

5.2 Die Emergenz des sozialen Raumes

In Koinzidenz mit der neuartigen literarischen Beschreibung der Gesellschaft entsteht auch eine gänzlich andere Form der Beobachtungen des Sozialen. Es ging nicht mehr allein um das Beschreiben, sondern auch darum zu intervenieren, zu identifizieren, zu ordnen. Es bildete sich eine neue Schicht des Wissens, getragen und praktiziert von staatlichen Ordnungshütern und von Wissenschaftlern, die sich für die Moral und die Verbesserung der Gesellschaft interessierten. Die entsprechenden Techniken veränderten die Wahrnehmung und die Ordnung des Sozialen und wirken dahingehend bis in die Gegenwart. Im gewissen Sinne brachten sie, um mit Kirstin Ross zu sprechen, die neuartige Vorstellung eines sozialen Raumes hervor,[118] eines Raumes, der die heterogenen Orte des sozialen Geschehens überspannt und zusammenfügt.

116 »Ni isolement individuel, ni uniformité collective: les conditions nécessaires pour la formation d'une masse étaient encore inconnues dans le vieux Paris du début du siècle, malgré l'ampleur de son épanouissement démographique«, ebd., S. 130.
117 Vgl. Denis 2000b.
118 Ross 2008.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das vorrevolutionäre Paris erwies sich erneut als Experimentierfeld des Entstehens dieser neuen Praktiken und Formen des Wissens. Das Paris dieser Zeit wurde ab und an von Aufständen heimgesucht, Versammlungen und Aufläufe erschienen deshalb generell verdächtig.[119] Doch die Unrast hielt sich, im Kontrast zur naheliegenden Vorstellung einer brodelnden vorrevolutionären Gesellschaft, in Grenzen. Insgesamt erscheint in den zeitgenössischen Quellen das Paris der vorrevolutionären Zeit aufgrund seiner Ruhe und Ordnung sogar als vorbildlich, es wurde gepflegt von einer aufmerksamen Polizei. Der Bericht des Hamburger Domherren Meyer aus Paris bringt diesen Eindruck exemplarisch zum Ausdruck: »Das erste, wovon man sich in Paris im täglichen Leben überzeugt, ist die Vortrefflichkeit der Polizei in allen ihren Zweigen«; sie sei keineswegs streng, aber sie verfolge das Verbrechen in die tiefsten Schlupfwinkel: »die Polizei wacht und weiß sich die Diebe selbst als Kundschafter ihres Verbrechens, oft noch ehe es begangen wird, zu verbinden«.[120] Das Pariser Volk sei »von Natur aus gut, friedfertig, weit entfernt von allem, was nach Tumult riecht«.[121]

In seiner Untersuchung, in der er nach dem Einfluss der Polizei auf den Prozess der Zivilisation fragte,[122] durchforstete Nicolas Vidoni die Archive nach Protokollen polizeilicher Tätigkeit in größeren Städten in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Worauf Vidoni in seiner Untersuchung stieß, ist die Normalität einer mit dem Alltag verflochtenen polizeilichen Tätigkeit. Seine Archivrecherchen ergaben, dass unmittelbar, ein bis zwei Jahre, vor der Französischen Revolution, die größte Zahl der Strafanzeigen und Verurteilungen aufgrund von Delikten gegen die Sauberkeit der Stadt ergingen: sei es, dass vor der Haustüre nicht gewischt wurde (jeder Hausbesitzer war verantwortlich für den Straßenabschnitt vor der Fassade seines Hauses), oder dass die Türen nicht geschlossen waren. Ein weiteres häufiges Delikt war der Verstoß gegen den Ausschank von Getränken.[123] Obwohl diese Evidenz jener mysteriös-kriminellen Wirklichkeit gegenübersteht, die Restifs Hibou-Spectateur beobachtete: Die Ruhe und Ordnung bedeutete keineswegs, dass die Gesellschaft selbstgenügsam in sich geruht hatte, sondern im Gegenteil, dass das polizeiliche System hochgradig effizient und total funktioniert habe, so Vidoni. Die Beobachtung von Paris erweist sich bei genauerer Betrachtung als sehr nervös, von der Sorge getragen, dass sich eine Ansammlung zu einem Aufstand verdichten könn-

119 Farge 1989, S. 286.
120 Zitiert nach Stettenheim 1893, S. 38. Veröffentlicht wurde das Tagebuch 1802.
121 Gazette d'Utrecht, 2. Juni 1750, zitiert nach Farge und Revel 1989, S. 7 f.
122 Schwer übersetzbar bedeutet im Französischen »policer« gleichzeitig »zivilisieren« und »der Polizei unterstellen«. siehe auch Foucault 2004, S. 484.
123 Vidoni 2011, S. 64. Vgl. zur relativen Friedfertigkeit von Paris auch die Ausführung auf Seite 408.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

te.[124] Vidoni zeigte, wie die Bevölkerung kontinuierlich überwacht wurde von Agenten, Polizisten und unzähligen Spionen, die in einem fort alles protokollierten, was sie beobachteten. Dabei war die Polizei besorgt, dass der Unmut sich nicht verdichtete. Als Gerüchte zirkulierten, die Polizei entführe Kinder, um Amerika zu besiedeln,[125] wandte die Polizei eine geradezu besänftigende Taktik an, um die Bevölkerung nicht weiter zu provozieren.[126]

Auch Mercier hatte die vorrevolutionäre Stadt insgesamt als eher ruhig und friedlich beschrieben. Die Polizei war für Mercier eine Art »Maschine«,[127] welche die Kapitale am Funktionieren hielt. Mercier bewunderte, wie sie zum Modell für ganz Europa wurde. Sie installierte sich in der Schweiz, breitete sich in Holland aus und in Deutschland, eine neue Form der Sichtbarkeit und Ordnung schaffend: »Ainsi la Police de Paris, après voir embrassé la France, penétre encore en Suisse, en Hollande, en Allemagne & quant il en est besoin, l'œuil est ouvert de toutes parts sur ce qui peut intéresse le gouvernement«.[128] Die Polizei bildete für Mercier schlicht den »point central« der ganzen Gesellschaft, wie ein Kapitel des siebten Bandes des *Le Tableau de Paris* hieß. Für Annette Graczyk war in Merciers Werk die Polizei das eigentliche Zentrum von Paris, und sie deutet diese Festlegung gerade aufgrund der Unmöglichkeit, die Stadt aus einer einheitlichen Perspektive zu fassen, sie auf der Basis eines kohärenten moralischen oder emotionalen Standpunkts zu begreifen. Mercier war stets auf der Suche nach dem institutionell Bindenden, dem, das die Gesellschaft zusammenhielt, und er fand es in der Polizei, so Graczyk.[129]

Diese Vorstellung einer polizeilich geordneten Gesellschaft hatte tatsächlich beträchtliche europäische Ausstrahlungskraft, wie sich an Schillers monumentalen Dramaentwurf *Die Polizey* erkennen lässt.[130] Das Stück ist von Schillers Lektüre von Merciers »Tableau de Paris «nachhaltig inspiriert, es ermöglichte ihm gleichsam die Essenz der Institution der Polizei nachzuzeichnen.[131] Der Zuschauer des Stücks, so Schillers Idee, wird in die Stadt Paris versetzt, mitten »ins Getriebe der ungeheuren Stadt«. Er sieht »die Räder der großen Maschine in Bewegung«, die Paris bildet. Doch diese Maschine hat ein Produktionszentrum, die »eigentliche

124 Farge 1989, S. 288.
125 Vidoni 2011, S. 45.
126 Farge 1989, S. 287.
127 Mercier 1783, S. 124.
128 Ebd., S. 123.
129 Graczyk 2002, S. 136.
130 Schiller 2004, S. 47 ff.
131 Siehe Stettenheim 1893, S. 48 ff. Der Inhalt des Stücks ist hier sekundär; wie bei Kriminalstücken üblich, dient der geschilderte Kriminalfall nur als Katalysator für die Schilderung einer umfassenderen gesellschaftlichen Realität. Letztlich ging es ihm um die Art der ästhetischen Formung einer Gesellschaft. Siehe dazu die an Foucault orientierte Arbeit von Vogl 2000, S. 625.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Einheit ist die Polizey, die den Impuls gibt und zuletzt die Entwicklung bringt«.[132] Die Kapitale, »als Gegenstand der Polizei, muss in seiner Allheit erscheinen«, so Schiller weiter.

Die Polizei war die Instanz, die ein gesellschaftliches Ganzes ermöglichte, indem sie Verbindungen zwischen Dingen und Menschen etablierte, sicherte und zugleich mögliche Verbindungen definierte: Denn es war, so Schiller, »eine ungeheure Masse von Handlungen zu verarbeiten«. Die Polizei musste »alles mit Leichtigkeit übersehen, und schnell nach allen Orten hin wirken können«.[133] Dazu diente ein ganzes Ensemble von Menschen und Techniken: »Die Abtheilungen und Unterabtheilungen, die Register, die Offizianten, die Kundschafter, die Angeber (was immer auch damit sein soll)«. Die Polizei war auch für Schiller »point central«, und sie generierte eine Einheit des Sozialen, indem sie die Myriaden von Fäden, die die Gesellschaft woben, selbst als »leitender Faden« verknüpfte.[134] Dazu diente, dass der Polizei permanent Daten geliefert wurden: Sofern die verschiedenen Fäden sich verschlangen, wurden die Verstrickungen von der Polizei gelöst: »Polizey wirkt auch etwas gutes (sic), löst einen Knoten«.[135] Die Auflösung eines Falls glich einer Zeremonie: »Alle eingezogenen Personen sind im Hause der Polizey und eine vollkommene Auflösung geschieht in der Stube des Polizeykommissairs«.[136]

Auch Merciers naturwissenschaftlichem Blick auf das Geschehen erwies Schiller seine Referenz: Die Polizei erfasse dasjenige, das ihr zur Beobachtung diene, gleichsam in nüchterner Distanziertheit. Die Polizei behandle die Individuen wie fremde Lebewesen, ordnet, untersucht sie: »der Mensch wird von dem Polizeychef immer als eine wilde Thiergattung angesehen und eben so behandelt«.[137] Die Menschen wurden wie natürliche Arten eingeteilt. Schiller plante, in seinem Stück 33 Typen erscheinen lassen, von der frommen Tochter hin zum Ausländer, zum Philosophen, dann über den Broschürenschreiber direkt zu den Poissarden.[138] Für Schiller war die Polizei nicht bloß ein verborgener Beobachter, sondern sie brachte die Welt mit hervor, die sie beobachtete. Freilich erscheint selbst Schillers Diagnose ambivalent: Diese, durch die Polizei produzierte Gesellschaft, ließ kein Außen mehr zu: »Paris ist ein Gefängnis, es ist in der Gewalt des Monarchen, er hat hier eine Million unter s[einem] Schlüssel«.[139]

132 Schiller 2004, S. 87.
133 Ebd., S. 88.
134 Ebd., S. 87.
135 Ebd., S. 96.
136 Ebd., S. 96 f.
137 Ebd., S. 89.
138 Ebd., S. 90.
139 Ebd., S. 92.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dass die Menschen dieses Gefängnis dennoch akzeptierten, war für Schiller der Tatsache geschuldet, dass die Polizei als ein durchaus charmanter Teil der Gesellschaft erschien: »Der Polizeikommissair ist ein feiner, geistvoller und jovialischer Mann, der Lebensart und Gefühle hat, zugleich aber gewandt, listig und sobald er will imposant ist«.[140] Es ist die »soziale« Seite der Polizei, die hier zum Ausdruck kam: die Zivilisierung, die Fürsorge, die Verwaltung, schlicht das »policer«.[141] Die Polizei musste selbst als quasi nachbarschaftlicher Teil der Gesellschaft erscheinen, um ihre Wirkung auszuüben.

Die Polizei und die Produktion von Gesellschaft

Merciers und teils auch Schillers Perspektive trugen zwar schon fast utopischen Charakter, teilten aber auch die damalige breite Einschätzung der Polizei und ihrer sozialen Geltungskraft. Allerdings kann die Vorstellung der Polizei zu dieser Zeit nicht mehr mit der heutigen Institution, die alleine auf Aufrechterhaltung von Ordnung aus ist, verglichen werden.[142] Vielmehr lässt sie sich als eine Art »gute Polizey«[143] beschreiben: Ihre Aufgabe bestand nicht nur in der Kontrolle, sondern auch darin, mit der Bevölkerung in Dialog zu treten, gemeinsam Lösungen für Probleme zu suchen.[144] Dazu gehörten selbst Aufgaben, die später dem Bereich der Fürsorge zufielen.[145]

Diese Idee der Polizei war selbst Bestandteil der Vorstellung einer gestaltbaren Gesellschaft,[146] einer sozialen Realität, die nicht einfach gegeben, sondern formbar war, nach bestimmten politischen Prinzipien und Visionen. Auf paradigmatische Weise, so Foucault, zeigte sich diese Vision in Louis Turquet de Mayernes 1611 erstmals veröffentlicher Schrift *La monarchie aristedémocratique*.[147] Die Polizei war dort nichts weniger als jene Instanz, die die Ordnung der Individuen aufrechterhielt und zugleich die öffentliche Moral gewährleistete. Ganz der Renaissance-Vorstellung der utopischen geometrischen Städte verpflichtet, wollte Turquet in jeder Provinz vier Polizeibehörden installieren: Sie waren zu gleichen Teilen der Ordnung der Sachen wie der Individuen verpflichtet. Die erste Behörde widmete sich der Reproduktion der Gesellschaft, der Klassifikation der Fähigen und Unfähigen, eine zweite widmete sich den sozial Bedürftigen,

140 Ebd., S. 97.
141 Roche 2011, S. 361.
142 Foucault 2004, S. 450.
143 Schiller 2004.
144 Vidoni 2011, S. 63.
145 Dieser Zusammenhang ist alles andere als verschwunden und äußert sich immer auch in der Zusammenarbeit von Sozialarbeit und Polizei. Siehe dazu Rahmstorf 2007.
146 Foucault 2005b, S. 1008.
147 Mayerne 1611.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den Witwen, Waisen, den Alten, eine dritte der Produktion und dem Austausch der Güter, eine vierte dem Grund und Boden, dem Eigentum. Die Polizei fungierte auch hier als die Zentralinstitution der Gesellschaft, als »point central« im Sinne Merciers und Schillers; sie hielt Ordnung, Moral, Wohlstand aufrecht und verzweigte sich damit »in alle Lebensbereiche der Menschen, in alles, was sie tun und unternehmen«.[148]

Doch anhand dieser allgemeinen Konzeption von Polizei und Gesellschaft zeigte sich auch etwas Spezielles: Sie begnügte sich nicht mit dem generellen Zustand einer Gesellschaft als Vorstellung eines Gesamten, wie es dem utopischen Denkvermögen sonst eigen ist.[149] Sie war vielmehr um die individuellen Lebensverhältnisse besorgt, in Auseinandersetzung mit der konkreten physischen Lebenswirklichkeit der Menschen. Damit war eine Differenz gezogen zur rein bürokratischen und juristischen Verwaltung der Gesellschaft.[150] Turquet sagt: »Das wahre Objekt der Polizei ist der Mensch«.[151] So beruhte die polizeiliche Praxis der Idee nach, so sehr es dem gegenwärtigen Begriff der Polizei widerspricht, auf dem Impetus, die Gesellschaften zu einem anderen, zu einem besseren Ort zu machen.[152]

Dieser Verbesserungswunsch zeigt sich exemplarisch in Nicolas de La Mare mehrbändigen Werk zur Theorie der Polizei (*Traité de la police*), worin er sich ganz konkret um die Verwaltung und Ordnung der individuellen Leben kümmerte, beseelt von der Idee, das Wohlbefinden der Menschen über die polizeilichen Praktiken zu mehren.[153] Im einleitende Kapitel *Idée generale de la Police* sprach er von einer »amour de la Société que les hommes apportent en naissant, & les secours mutuels dont ils on continuellement besoin, porterent bientôt les premiers Habitans de la Terre«.[154] Das Besorgen des Wohls der Menschen fände zunächst in familialen Banden seinen Ausdruck. Dann übernähmen die kleinen Dörfer, alsbald die Städte und schlussendlich die großen Staaten (»grandes Estats«) die Sorge um das Wohlergehen. Aber auch diese großen Gesellschaften hatten das ursprüngliche Ziel nicht außer Acht gelassen: »La vie commode & tranquille fut le premier objet de ces Societez«, das gute Leben der Menschen also.[155] Doch diese ursprüngliche, wohlmeinende Sorge um das Wohlergehen der Menschen werde gestört durch die ebenso ursprüngliche und sich schnell als zügellos erweisende Leidenschaftlichkeit der Menschen: »mais l'amour propre, les autres passions, & l'erreur y jetterent bientost le trouble & la di-

148 Louis Turquet de Mayenne, zitiert nach Foucault 2005b, S. 1009.
149 Jameson 1988.
150 Knemeyer 1978, S. 877 f.
151 Louis Turquet de Mayenne, zitiert nach Foucault 2005b, S. 1009.
152 Ebd., S. 1010.
153 La Mare 1705.
154 Ebd., S. 1.
155 Ebd., S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vision«.[156] Doch hier griffe glücklicherweise die Polizei, immer zur Stelle, wo sie benötigt wird, zügelnd ein und kümmerte sich um die Aufrechterhaltung der guten Ordnung.[157]

Diese Texte handeln weniger von der Idee eines Polizeistaats im Sinne eines Vorstellungshorizontes des 20. Jahrhunderts, der Ruhe und Ordnung als Selbstzweck setzt, sondern um eine grundsätzliche Auffassung des guten Staates, der funktionierenden Wohlfahrt. Letztlich ging es, so wiederum Foucault, schlicht um die Frage einer ästhetischen Auffassung der Gesellschaft: Man sprach so auch vom Glanz des Staates und der Schönheit der Ordnung, die die Polizei ermöglichen solle.[158] Vor diesem Hintergrund lassen sich auch Frégiers einleitenden Worte zu seinem Werk *Histoire de l'admininistration de la police de Paris* interpretieren: »Qu'est-ce que la civilisation?«, fragt Frégier und antwortet: »c'est l'art de policer les moeurs d'un peuple réuni en corps de nation, de le rentre sociable, c'est-à-dire proproe à l'état de citoyen, de membre de la société civile«. Die Voraussetzungen seien gegeben: »La civilisation est éminemment pacifique«.[159] In den Grundzügen sei die Gesellschaft zutiefst friedlich; wo sie es nicht war, blieb die Polizei für die Zivilisierung zuständig. Sie besorgte das gute Design der Gesellschaft, bestehend aus einer immensen, wimmelnden Menge von Individuen.

Guillautés Traum von einer total erfassbaren Gesellschaft

Die Idee der Polizei als »point central« war auf Voraussetzungen angewiesen, dass die polizeilichen Praktiken überhaupt funktionierten, was die zuvor diskutierten allgemeinen Visionen eher aussparten. Je komplexer die Gesellschaft wurde, je mehr sie in Bewegung geriet, desto mehr waren diese Praktiken der Polizei auf weitere materiale Möglichkeiten angewiesen, um beobachten und auch eingreifen zu können. Die Translokationen von Individuen im gesellschaftlichen Raum waren lange Zeit, bis hin zum Aufbruch in die Weltwirtschaft, marginal. In präzisen Worten hat Hans Zeisel in seiner Geschichte der Soziografie das Auftauchen einer zusehenden Irritation der etablierten Wahrnehmung einer geordneten Gesellschaft angesichts neuer Formen der Mobilität von Individuen geschildert:

> In der Gesellschaftsverfassung der Alten Welt und des Mittelalters ist die systematische Übersicht über das eigene Gemeinwesen niemals ein selbständiges Problem geworden. Denn diese Übersicht war integrieren-

156 Ebd., S. 1.
157 Diese Auffassung der Polizei ist keineswegs nur in Frankreich vorhanden, sondern desgleichen auch im deutschen Raum. Auch dort meinte Polizei vornehmlich die Sorge um den »Zustand guter Ordnung im Gemeinwesen«, siehe Knemeyer 1978, S. 877.
158 Foucault 2004, S. 452.
159 Frégier 1850, S. III.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> der Bestandteil der Gesellschaftsverfassung selbst. Die ihr unterworfenen Menschen waren traditionell definiert durch den ihnen zugemessenen Lebensraum: Seine Überschreitung verletzte öffentliches Recht. Nur fremde Völkerschaften waren zuweilen Gegenstand mehr oder weniger systematischer Forschungen. Zum allgemeinen Problem wird die Übersicht über die Lebenslage sozialer Gruppen erst mit dem Niedergang der mittelalterlichen Ordnung. Erst der freie Markt der kapitalistischen Verkehrswirtschaft zerstört die einfache Lagerung der Gesellschaft. Mit einem Schlag verliert das Gefüge der Wirtschaft seine Übersichtlichkeit, die freien Produzenten und Lohnarbeiter stehen nicht mehr im Gesichtskreis sozialer Hierarchie.[160]

Von der geburtsständischen Einbindung losgelöst, begannen sich die Menschen vermehrt zu bewegen; nicht nur nahmen die Reisen der Gelehrten und Begüterten zu, sondern auch die Arbeitsmigration setzte ein.[161] Dieses neue Fluktuieren der Bevölkerung wurde mit Besorgnis zur Kenntnis genommen. Doch die herkömmlichen Praktiken der Identifikation und der Kontrolle reichten je länger je weniger aus, um die Ordnung aufrechtzuerhalten.

In seiner visionären Schrift *Mémoire sur la réformation de la police de France: soumis au roi en 1749* brachte ein Ingenieur namens Guillauté das Modell einer Gesellschaft, in der die polizeiliche Überwachung kein Problem mehr darstellte, technisch versiert zum Ausdruck. Guillauté war Ingenieur, und als Ingenieur schlug er der Académie française unter anderem auch funktionierendes Kriegsgerät vor, so eine »pont flottant«.[162] Über ihn ist nicht viel weiter Gesichertes bekannt ist, als dass er mit seinem Ingenieurwissen die Gesellschaft eigentlich umgestalten wollte.[163]

Als visionär lässt sich diese Schrift bezeichnen, weil sie die Idee einer totalen Adressierbarkeit artikulierte[164] und zugleich auch die technische Basis einer vollständig transparenten Gesellschaft liefern wollte.[165] Guillauté brachte in seiner Schrift als Erstes die Parallelität von Stadt und Gesellschaft zum Ausdruck:

> Le Royaume entier deviendrait alors une seule et unique grande ville, dont la police se ferait par le premier magistrat de police et par les Intendants de province. Cette seule et unique grande ville serait comme distribuée par quartiers, et chaque Intendant de province aurait son quartier et ses bureaux.[166]

160 Zeisel 1995, S. 113.
161 Roche 2011.
162 Seznec 1974.
163 Denis und Milliot 2004.
164 Roche 2011, S. 379.
165 Guillauté 1974. Diese Schrift blieb vergessen, wurde 1897 von Ferdinand Rothschild in seiner Bibliothek entdeckt und 1974 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, siehe Seznec 1974.
166 Guillauté 1974, S. 86.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Eine solche Konzeption der Gesellschaft, die aus dem Modell der Stadt gewonnen wurde, lässt das Soziale selbst zur Gestaltungsfläche werden: Eine Gesellschaft beruht wie eine Stadt auf einem Entwurf. Guillauté lieferte aber nicht so sehr den Plan einer großflächigen Architektur der Stadt. Vielmehr integrierte er in seiner Vision die Polizei als bereits existierende Institution, die aber die besondere Fähigkeit hatte, sich tief in die mikrologischen Praktiken des Alltags einzuweben.

Seine Arbeit zeigt auf paradigmatische Weise die Voraussetzungen der Produktion einer total sichtbaren Gesellschaft: die Existenz eines markierten Raumes und die Identifizierbarkeit der Individuen. Beide konstituieren sich gleichzeitig, sind voneinander nicht trennbar. So setzt eine vollzogene Identifizierung eines Individuums nicht nur die Kenntnis seines Namens voraus, sondern, da es sich ja nicht in einem luftleeren Raum befindet, auch seine räumliche Position. Identifizierung und Sichtbarmachung setzen wiederum voraus, dass der Raum und letztlich auch die Zeit codiert sind, die dem Identifizierten überhaupt erst einen eindeutigen Punkt im Raumzeitgefüge zuteilen. Es handelte sich allerdings nicht nur um ein wiederholendes Aufteilen des Raumes und der Individuen, sondern auch um ein systematisches Zusammenfügen: »s'il faut quelquefois diviser la société, quand on a quelque chose à craindre de la trop grande union de ses membres, il faut très souvent les lier et les unir, quand ils sont divisés«.[167] Über dieses Teilen und Zusammenfügen wurde die Gesellschaft zur operativen Gestaltungsfläche. Es ging um die Erfindung einer neuen Welt, die einem rein wissenschaftlich rationalem Geist entsprang: »Les divisions et sous divisions n'existent pas toujours dans la nature, elle sont ordinairement de notre institution, et c'est la faiblesse de notre esprit qui nous force d'y recourir«.[168] Explizit wandte er sich gegen jegliche religiöse Idee einer natürlichen Ordnung der Gesellschaft, die als solche gar nicht existiere: »Il ne s'agit pas de faire de la société une maison religieuse, cela n'est pas possible … il faut supposer les hommes comme ils sont, et non comme ils devraient être«.[169]

Angesichts der Tatsache, dass die beinahe gleichzeitig erscheinende erste Vermessung der deutschen Gesellschaft, wie sie der Demograf Süßmilch (1707–1767) lieferte,[170] Strukturen noch als gottgegeben betrachtete, ist Guillautés rationale Planung, die gesellschaftliche Strukturen als menschengemacht betrachtet, äußerst bemerkenswert. Guillauté war augenscheinlich bereits von einem geschlossenen Kosmos der natürlichen Ordnung zu einem offenen Universum gelangt, dessen Raum an sich keine

167 Ebd., S. 15.
168 Ebd., S. 19.
169 Ebd., S. 19.
170 Süssmilch 1988.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Endlichkeit kennt,[171] keinen inneren Zusammenhalt besaß und deshalb nach gestaltender Ordnung verlangte.[172]

Die Errichtung der Ordnung des Raumes bezweckte aber keineswegs bloß eine Separierung und Verbindung, es ging schlicht darum, die Bevölkerung in eine überschaubare Form zu bringen.[173] Diese räumliche Organisation bedurfte einer polizeilichen Instanz, deren Code gleichsam die Stadt, die Gesellschaft gleichsam durchfließen sollte: »Il en est du code de la Police, comme de l'amas de maisons, qui composent la ville«.[174] So wie das Meer der Häuser die Stadt bilde, so sei der Code der Polizei materialer Bestandteil dieser Stadt, indem er das Ordnen, Trennen, Verbinden, Kontrollieren der Bevölkerung erlaubte. Doch auf welche Weise wird dieser Code des sozialen Raums produziert, was ist seine Realitätsbasis?

Guillauté hatte sich ein komplexes und dennoch einfaches System von numerischen Codes und Adressen ausgedacht, das es erlaubte, einen geometrischen Raum zu erzeugen, innerhalb dessen verschiedene Individualpunkte eindeutig identifizierbar waren. Er wollte Paris in 24 Quartiere aufteilen, jedes mit einem Buchstaben des Alphabets gekennzeichnet. Diese wiederum waren aufgeteilt in Blöcke mit je 20 Häusern, sogenannten »Syndicats«. Auch sollten alle Straßennamen eindeutig sein (was damals nicht der Fall war), und die Häuser mit Nummern versehen werden. Aber es genügte nicht, die Straße und die Häuser zu codieren, dasselbe musste mit dem Innern der Häuser geschehen: Die Treppenhäuser, wurden desgleichen nummeriert und ebenso die Etagen, während die Haustüren alphabetisch bezeichnet waren. Nur die Räume der Appartements selbst blieben verschont. Die Abbildung 21 zeigt die Vision dieses Ordnungssystems. Es bringt eine eigene Ästhetik hervor. Das Treppenhaus strahlt eine eigentümlich moderne Stimmung aus, scheint nicht dem frühen achtzehnten Jahrhundert zu entstammen. Tatsächlich findet sich hier bereits vorgezeichnet, auf welche Weise viel später von anonymen Zirkulationsräumen gesprochen werden kann.[175]

Doch selbst die Tatsache, dass der soziale Raum, zunächst jener der Städte, dann der ganzen Gesellschaft, mit einem exakten dreidimensionalen Koordinatensystem versehen worden war, bedeutete noch nicht, dass die darin zirkulierenden Individuen eindeutig identifiziert werden konnten. Vielmehr schuf die eindeutige Markierung des Raumes erst die Bedingung der Möglichkeit der exakten Ortung, gleichsam der Verkettung der Individuen mit einer konkreten Situation. Entsprechend legte Guillauté eine technische Vision vor, wie der Aufenthaltsort eines Menschen in diesem Raum eindeutig und jederzeit vor dem Hintergrund dieses Ko-

171 Koyré 1980, S. 12.
172 Bauman 2000.
173 Guillauté 1974, S. 15.
174 Ebd., S. 19.
175 Augé 1994.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

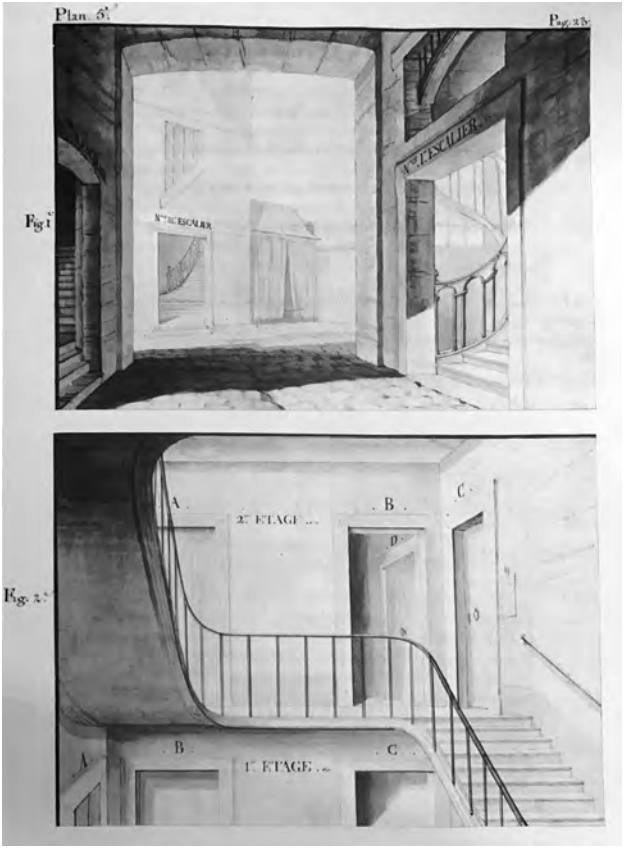


Abbildung 21: Guillauté: die Markierung des sozialen Raumes 1749.
Quelle: Guillauté 1974, S. 27.

ordinatensystem bestimmt werden konnte. Es war der Traum einer perfekten Adressierbarkeit sowohl des Raumes, wie dann auch der Personen, den Guillauté hier verfolgte: »En sorte qu'on puisse dire: Mr. tel demeure quartier A ou B etc. rue St. Denis ou St. Honoré, maison n° 28 ou 47 escalier 2e étage 3e porte C ou D, s'il y a trois ou quatre porte«.[176] Jede Person (*Mr. tel*) hatte eine genaue Adresse, die ihn im dreidimensionalen Raum der Stadt fixierte: im Quartier, in der Straße, im Haus, in der Etage. Um den Aufenthaltsort zu ermitteln, bedurfte es Instanzen, die den Aufenthaltsort kannten, und es bedurfte eines funktionierenden Kommunikationssystems zwischen einer zentralisierten Datenbank und den konkreten Personen, die den Raum beobachteten und die Individuen registrierten. Für Guillauté war es der Polizeichef, bei dem alle Fäden zusammenlaufen,

176 Guillauté 1974, S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der die Datenbank verwaltet – angesichts der Hunderttausenden von Menschen, die in der Kapitale zirkulieren, eine immense Herausforderung:

> Toutes simples que soient ces demandes, elles me suffisent pour exécuter des choses qui paraissent presqu'impossibles au premier coup d'oeil: comme d'instruire le Magistrat chargé de la police de tout ce qui se passe à Paris, aussi parfaitement qu'un particulière attentif, connaît ce qui se fait dans son domestique, et de fixer sous ses yeux la face de la ville, malgré les changements perpétuels qui la font varier.[177]

Der codierte Raum und die Erkennbarkeit der Individuen allein genügten noch nicht: Es brauchte die Praxis der fortwährenden Verknüpfung dieser beiden Instanzen. Guillauté löste dieses Problem über eine Differenzierung und Multiplikation des Überwachungspersonals. Hier kamen nun die Polizeioffiziere und eine ganz neue Figureninstanz ins Spiel, die er *Syndics* nannte, polizeilich Bedienstete, deren Aufgabe vornehmlich in der Informationsbeschaffung bestand. Sie waren als Augen der zentralen Behörden in der urbanen Realität vorgesehen, aber darüber hinaus der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung verpflichtet: Sie sollten die Straßen rein halten und die Laternen anzünden, zwei Runden pro Tag in ihrem Quartier absolvieren.[178] Wie Familienväter, die wissen wollten, was in ihrem Haus geschieht, so schwebte es Guillauté vor, kannten die Syndics schlicht alles, was in ihren Häusern, in ihren Bezirken geschieht, geschah und geschehen wird: Wer kam, kommt und kommen wird und das Haus wieder verließ; wer dort wohnte und wohnt; das ganze Geschehen, die Anordnung der Dinge, und wie sie sich verändern. Und schließlich wussten die Syndics um die Urheber von Irregularitäten oder Chaos (désordre). Das Haus, der Bezirk, wurde also als eine Produktionsstätte sowohl von Ordnung wie Unordnung betrachtet. Gleichzeitig musste die Aufmerksamkeit der Syndics beinahe ins Unendliche gesteigert werden können, um über das Nebensächliche hinaus immer auch das mögliche Relevante zu identifizieren. Der Syndic behält permanent eine »infité d'autres choses«[179] im Auge, und selbst die kleinsten Details, die kleinsten Dinge entgehen ihm nicht: »D'ailleurs qu'est-ce que la police d'une ville sinon la surveillance d'un amas infini de petits objets minutieux sans laquelle les citoyens ne seraient ni sûrement ni commodément«.[180]

Doch was hielt dann diese an sich heterogenen Instanzen zusammen, von der obersten Verwaltung bis zum Syndic, sodass sich das Individuum im Gesellschaftsgefüge tatsächlich lokalisieren ließ und die Information dazu gleichzeitig offiziell bekannt wurde? Es war zunächst einmal die Tatsache, dass sich die Beobachter gegenseitig selbst beobachteten und sich

177 Guillauté 1974, S. 28.
178 Ebd., S. 68.
179 Ebd., S. 26.
180 Ebd., S. 96.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

damit selbst permanent kontrollierten, wovon keine Instanz ausgenommen war: »Mais le bon ordre exigeant que les Officiers de police se surveillent les uns les autres, il faudra que la surveillance de l'Inspecteur sur le Syndic, soit de l'Inspecteur au Magistrat, et non de l'Inspecteur au Syndic«.[181] Dann aber lieferte die notwendigen Verbindungen schlicht ein Stück Papier, ein Zertifikat und Formular zugleich, das in Guillautés Konzeption eine enorme Bedeutung erhielt, und das eigentlich mit dem Körper der Individuen auf immer verbunden blieb, ihn codierte und lesbar machte. Das heißt, die Gesellschaft der Individuen wurde über eine neue Form eines Nexus verbunden und stabilisiert, denn das Zertifikat erhielt erst in einem größeren codierten Raum seine Bedeutung: »La numérotation des rues, des immeubles, des étages, des portes, l'immatriculation des véhicule. faciliteront l'établissment d'une pièce d'identité, le *certificat*.«.[182] Dieses Dispositiv gab Guillauté die Idee, die Gesellschaft als Zeit-Raum-Gefüge vorzustellen, worin jedem Individuum zu jedem Zeitpunkt über das Zertifikat eine Koordinate zugeordnet wurde. Sein ganzes Leben ließ sich so zeiträumlich verfolgen: Der Envisagierte »ne pourrait se remuer sans son certificat, il ne pourrait être reçu nulle part sans ce certificat. Les mouvements de l'homme seraient portés sur son certificat. On saurait ce que devient un particulier quelconque depuis le premier moment de sa nassaince jusqu'au dernier«.[183]

Freilich, weil ein Individuum ein komplexes Gefüge von Merkmalen darstellte, erwies sich das entsprechende Zertifikat, das die Person mittragen musste und sie eindeutig identifizierte, als ausgesprochen komplex, zumal ja auch Informationen der Hauseigentümer, Hotelinhaber und der Syndics verknüpft werden mussten (vgl. die Abbildung 23). Alleine die Angaben der Hausverwalter reichten von der genauen Registrierung des Reisewegs, der verwendeten Reisemittel, der Delikte, der Verstöße, der Namen der Eltern, der Kinder bis hin zu Formen der Nahrungsaufnahme. Anders ausgedrückt: Erst das Gefüge von codiertem Raum, ständiger Beobachtung und Markierung der Individuen über Papiere ergab die transparente Gesellschaft, die er zu schaffen suchte. Der entscheidende Punkt bei Guillautés Konzeption war, dass die Identifikation nicht als eine isolierte Praktik erschien, sondern als Bestandteil einer umfassenden wissenstechnischen Matrix zur Erzeugung einer vollständig sichtbaren Gesellschaft. Dass das Zertifikat den Eigentümer hinlänglich identifizierte, war dabei lediglich *eine* Voraussetzung zur vollen Funktionsfähigkeit dieser Matrix: Dieses Wissen musste auch in der konkreten Wirklichkeit überprüft werden. Deshalb war die Beachtung der vielen kleinen, nebensächlichen Dinge notwendig, die die Individuen umgaben, sie validierten die

181 Ebd., S. 32.
182 Ebd., S. 66.
183 Ebd., S. 86.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

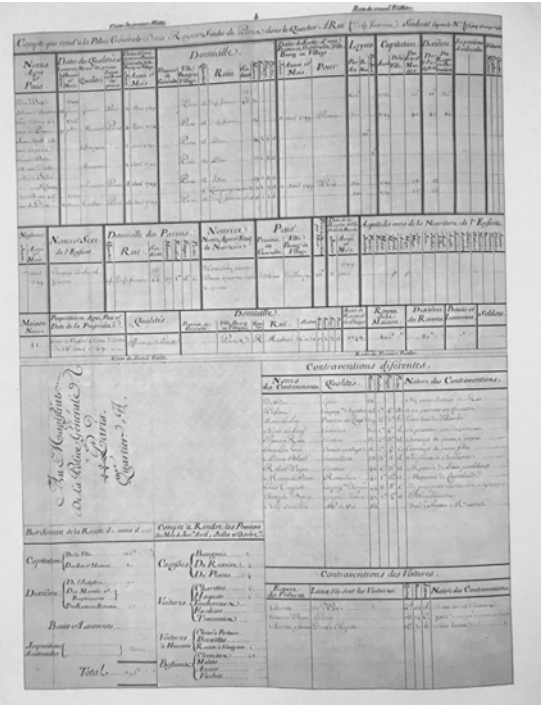


Abbildung 22: Guillauté: Tabelle zur Zertifizierung von Individuen 1749.
Quelle: Guillauté 1974, S. 62.

anderen Informationen. Doch all dieses Wissen musste zusammengefügt und bestmöglich verfügbar sein, weswegen der Aufbau von Datenbanken und deren technische Geschwindigkeit ebenso bedeutsam waren wie die Seriosität der Aufzeichnungen auf dem Zertifikat. Das heißt, das Zertifikat war zwar ein zentraler Bestandteil eines umfassenden wissenstechnischen Netzes, entfaltete die Wirksamkeit aber nur innerhalb eines komplexen technischen und sozialen Gefüges, mit dem es verbunden ist: »Ce papier est une espèce de chaîne, sans laquelle ils ne peuvent se remuer, et qu'ils ne peuvent remuer sans avertir le Magistrat«.[184] Dieses Papier kam einer Kette gleich, die das Individuum an die polizeiliche, staatliche und damit gesellschaftliche Ordnung fesselte. Dabei funktionierte, wie bei Kripke, der Name als rigider Designator, Pierre bleibt Pierre ungeachtet der Tatsache, dass es sehr viele Individuen namens »Pierre« gibt:

> S'il appelle ici Pierre, il s'appellera Pierre partout ailleurs. Il portera son nom sur le certificat de Syndic qu'il sera forcé de retirer, pour le présenter

184 Guillauté 1974, S. 46. Er gebraucht hier bezeichnenderweise fast dasselbe Vokabular wie Kripke.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> à son nouvel hôte qui ne pourrait le loger sans avoir reçu ce papier et sans l'avoir remis à son syndic. Voilà donc les habitants de la Capitale réduits à la même condition, et tos les domiciles rentrant dans un même ordre.[185]

Dem Spiel mit multiplen Identitäten, mit gefälschten Personendeklarierungen wurde durch das neue rigide Dispositiv ein Ende bereitet. Wenn sich Pierre als Jean ausgab, dann war es dennoch Pierre, und er blieb Pierre, soviele falsche Namen er in anderen Welten, Städten er auch angenommen hatte. Individuum, Person, gesellschaftliche Funktion bildeten eine unhintergehbare Einheit:

> Les voleurs, les filous et autres intéressé à n' être pas connus, ne se travestiront plus en officiers, en soldats, en prêtres, en moines, en évêques, en seigneurs étrangers etc. Tout homme qui entrerait dans la ville ne pourrait y trouver gîte que sur un certificat qui marquerait son âge, sa qualité, son pays, etc.[186]

Anders ausgedrückt: Wenn der Idealzustand erreicht ist, dass der ganze gesellschaftliche Raum beobachtet und die Individuen lokalisiert werden können, ist auch das Problem gelöst, dass ein Mensch mehrere Identitäten, »persona«, entwickeln könnte. Das Individuum *ist* dann Individuum im Wortsinn, also unteilbar: »Le premier Magistrat de la ville connaissant toujours tout habitant, le nom, l'âge et le pays, la qualité, la date de son entrée dans la ville, par jour, mois et année, le temps de son séjour, son domicile par quartier, rue, syndicat, maison, escalier, étage, porte: la date de sa sortie, soit de la ville pour province, soit d'un syndicat pour un autre, son loyer par an, s'il loue à l'année, par mois et par jour, s'il lue au mois et au jour«.[187]

Doch mit dieser Konzeption des Raumes und der Zirkulationskontrolle kam Guillauté bereits an Grenzen der Umsetzbarkeit und der Vorstellbarkeit der Umsetzung. So sah er sich denn vor die Herausforderung gestellt, alle diese Informationen überhaupt verarbeiten zu können. Er ging von einer Million Einwohner von Paris aus. Angenommen, das personelle Zertifikat umfasste zwei Seiten, mit allen Angaben, so sah er sich mit dem Problem konfrontiert, den immensen Aufwand der Speicherung dieser Zertifikate zu bewältigen, desgleichen war das Auffinden der relevanten Daten innerhalb von Millionen von Textseiten kaum bewältigbar, insbesondere, wenn das Finden eines bestimmten Zertifikats innerhalb dienlicher Zeit geschehen sollte. Die vollständige Transparenz, die totale Kommunizierbarkeit aller sozialer Tatbestände führte letztlich schlicht zur Systemüberforderung. Es entstand das Problem, dass aus den Dokumenten

185 Ebd., S. 45 f.
186 Ebd., S. 50.
187 Ebd., S. 47 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

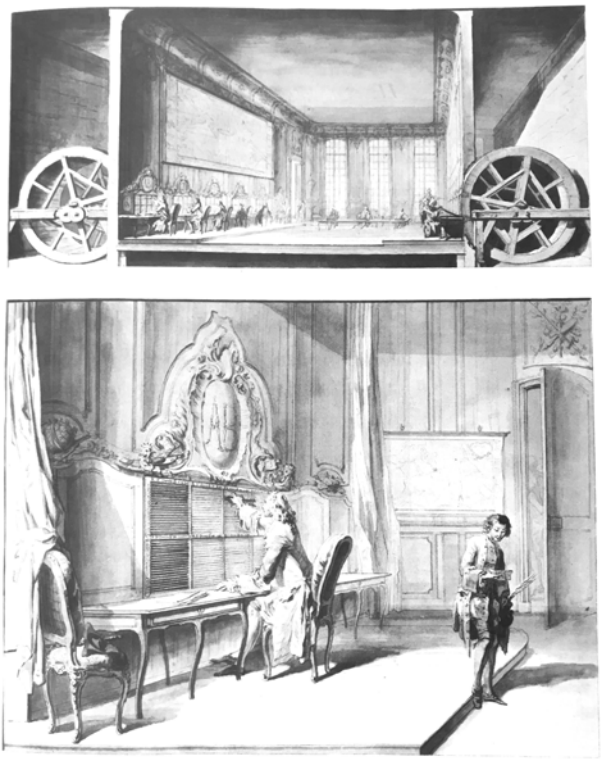


Abbildung 23: Guillauté: Die Datenbankmaschine aller Bewohner von Paris 1749. Quelle: Guillauté 1974, S. 65.

der Ordnung ein neues Chaos auf höherer Ebene entstand, weil die Menge der Dokumente nicht bewältigt werden konnte.[188]

Als Ingenieur ließ sich Guillauté davon allerdings nicht einschüchtern. Zunächst beschloss er, dass die Daten zentral gespeichert werden müssten. Und er imaginierte aufgrund seines Ingenieurswissens eine riesige Datenspeichermaschine, die unverzüglich jegliche Informationen zur Verfügung stellte. Es handelte sich um ein immenses, ineinandergreifendes Räderwerk, dessen Ziel die umfassende Adressierbarkeit der Gesellschaft selbst war. Die Maschine erzeugte einen permanent aktuellen Zustand des Wissens. Sobald etwas in der Stadt geschah, sollte in demselben Augenblick, indem es geschah, der Verantwortliche auch darüber informiert werden. Das Ereignis eines bösen Geschehens und die Anwendung des Gesetzes griffen nahtlos ineinander über; es gab keinen Raum, der unbeobachtet wäre. Der Arm des Gesetzes erreichte selbst die unsichtbaren Subjekte, das

188 Guillauté 1974, S. 63.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

neue Auge erkannte die gefährlichen Individuen überall. Es ist, als verbildlichte sich hier die Metapher einer unsichtbaren Gesellschaftsmaschine, ein Räderwerk in beständiger Bewegung, das aber, so die Vorstellung, beherrschbar, kontrollierbar, bedienbar blieb; ein Räderwerk allerdings, das für die Personen dieser Gesellschaft nicht sichtbar war und zudem nach einer eigenen Logik funktionierte.

Doch Guillauté erkannte auch selbst die Beschränkungen seiner Vision. Eine Gesellschaft stellte für ihn ein dynamisches System dar, das permanent seine Oberfläche veränderte. Die Gesellschaft war bereits für ihn keine statische Größe mehr, sondern ein Gefüge, das sich in beständiger Transformation befand, gerade durch die Praktiken der Individuen, die es in einem fort veränderten. Von daher konnte dieses über Zertifikate gebildete Wissen zwar ähnlich mit der Gesellschaft sein, diese aber nie exakt spiegeln: »Le certificat formé et entretenu est un image toujours ressemblante et jamais semblable de l'état actuel de la ville«.[189] Es blieb auch für Guillautés Fantasien immer ein Rest, der im Wissen nicht aufgehoben werden konnte.

Dass die Person, die sich hier Pierre nennt, auch andernorts Pierre ist, blieb für ihn alleine theoretisch wahr. Für die faktische Geltung konnte er selbst nicht garantieren, wie er erkannte.[190] Denn er vermutete Zirkulationsräume, die nicht so leicht kontrollierbar waren. Er meinte damit Hotels, Gaststätten, Pensionen, alle Orte, an denen die Personen nicht fix weilten, weil sie wegen wechselnder Arbeitsangebote, wegen Reiseverpflichtungen, wegen Flucht keine Wurzeln schlagen konnten. Diese Orte, »les hôtels garnis, les chambres garnies, ces refuges obscurs des malfaiteurs clandestins qui lui donnent à présent plus d'embarras qu'il n'en peut lever«,[191] waren für ihn auch Orte des Untergrunds, des Klandestinen, der Subversion, des nicht Kontrollierbaren, weil das, was sich hier aufhielt, keinen Namen oder nur scheinbare Namen besaß. Und letztlich blieb für ihn ein Grundproblem des ganzen Gefüges: Wer kontrolliert die Kontrolleure? Auch die Polizei selbst sollte diszipliniert, müsste beobachtet werden, aber diese Forderung verschob die Frage der Kontrolle doch nur auf eine höhere Ebene, ohne dass er sie jemals hätte lösen können.[192]

Der utopische Verbrecher

Guillauté beschrieb das Ideal einer total beobachteten Gesellschaft, technisch hergestellt über die Identifizierbarkeit ihrer Individuen, um damit gouvernementale Begehrlichkeiten zu bedienen, die konkret noch nicht vorhanden waren, die er aber visionär vorhersah. Er erkannte, aber im Ge-

189 Ebd., S. 67.
190 Ebd., S. 45, 57.
191 Ebd., S. 46 f.
192 Ebd., S. 47.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gensatz zu rein utopischen Vorstellungen der Polizei, gleichzeitig Grenzen der Umsetzung. Wie lässt sich das Auftauchen seiner Idee verstehen? Jede Gemeinschaft oder Gesellschaft »bedarf einer klaren Unterscheidung ihrer Mitglieder, wobei die Art und Weise der Ausführung je nach Ort und Zeit verschieden ausfällt«, schrieb Carlo Ginzburg. Dazu diene normalerweise der Name, Ginzburg meinte also Gesellschaften, die bereits ein System einer singulären Namensordnung errichtet hatten.[193] Doch es ereignete sich im System der Identifikation der westlichen Gesellschaften eine Verschiebung, aufgrund derer die Verbindung von Name und Person überhaupt erst problematisch wird. James Scott beschrieb in seiner Untersuchung *Seeing like a state* diesen Umbruch präzise, indem er in Kontext zu vormodernen Zustände setzte:

> The premodern state was, in many crucial respects, partially blind; it knew precious little about its subjects, their wealth, their landholdings and yields, their location, their very identity. It lacked anything like a detailed »map« of its terrain and its people. It lacked, for the most part, a measure, a metric, that would allow it to »translate« what it knew into a common standard necessary for a synoptic view.[194]

Diese partielle Blindheit des Staates stellte bis an die Schwelle zum 19. Jahrhundert schlicht kein allzu großes Problem dar: Ungeachtet aller Mängel hätte die europäische Gesellschaft über Jahrhunderte hinweg keine Veranlassung gesehen, verlässlichere oder praktischere Identifizierungsmethode zu entwickeln. Systematische Suche und Beobachtung waren schlicht nicht notwendig, es herrschte vielmehr eine »Tyrannei von Angesicht zu Angesicht«.[195] Die Suche nach neuen Methoden setzte, so Ginzburg »selbst dann nicht [ein], als die industrielle Revolution, die aus ihr resultierende soziale und geografische Mobilität und das rapide Wachstum riesiger Städtekonglomerate die Grundaspekte des Problems völlig verändert hatten«,[196] gemeint ist etwa die Situation von Merciers Paris, in dem die Arbeitsmigration bereits deutlich wahrnehmbar war. Der rein strukturelle Wandel, wie etwa Zeisel ihn beschreibt, reicht also nicht aus, um den Wandel der Identifikationstechniken zu erklären, er bildete aber die Voraussetzung für die Problematisierung der bestehenden Blindheit, von der Scott spricht.

An der Schwelle zum 19. Jahrhundert entstanden jedoch neue Techniken der Identifikation, deren Ursache Ginzburg in einer verstärkten Politisierung der Gesellschaft im Zuge neuer Formen des Verbrechens sah.[197]

193 Ginzburg 1985, S. 159 sowie Ginzburg 1988, S. 41. Siehe das Kapitel *Soziogenese der Namenverleihung* in dieser Untersuchung, insbesondere ab Seite 87.
194 Scott 1998.
195 Noiriel 2007a, S. 8.
196 Ginzburg 1985, S. 159.
197 Ebd., S. 160.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erst jetzt tauchte die Idee auf, die Gesellschaft klar und ohne Trübung zu beobachten, als eine Art »Traum der Reinheit«,[198] oder wie sich Foucault ausdrückte: »Es sollte keine Dunkelzonen, keine durch die Privilegien der königlichen Macht oder durch die Prärogativen dieser oder jener Körperschaft oder auch die durch die Ordnungslosigkeit gestalteten Zonen geben; jeder sollte von der Stelle aus, die er innehat, das Ganze der Gesellschaft sehen können«[199] Die Beobachtung und Kontrolle der Bewegungen von Individuen entwickelte sich zu einem zentralen Projekt der anbrechenden Moderne, so Daniel Roche. Der Raum sollte erfasst werden und mit ihm auch die Vielzahl der Individuen.[200] Dieses Dispositiv ging, so wiederum Foucault, »gegen die ungewissen Verteilungen, gegen das unkontrollierte Verschwinden von Individuen, gegen ihr diffuses Umherschweifen, gegen ihre unnütze und gefährliche Anhäufung«. Es handelte sich um Taktiken der Antidesertionsmassnahmen, der Antivagabondage.[201] Ziel dieser systematischen Praktiken war es, die Anwesenheiten und Abwesenheiten von Menschen festzusetzen und festzustellen, zu wissen, wo und wie man die Individuen finden konnte.[202] »Jedem Individuum seinen Platz und auf jeden Platz ein Individuum«, lautete das utopische Programm,[203] das bei Guillauté idealtypisch zum Ausdruck kam.

Genau an dieser Schwelle lokalisiert sich also Guillautés Vision, er beantwortet einen Mangel, der schon immer da war, die Blindheit des vormodernen Staates, der nun aber offenbar wurde. Guillauté vermochte jene zentralen Elemente der neuen Wissenstechniken als Antwort auf die neue Problemstellung in aller Klarheit: Identifikation von Individuen, auch über die kleinsten Spuren und über die Codierung des Raumes. Seine theoretischen Schriften sind Ausdruck und Anleitung eines Transformationsprozesses, der Durchsetzung eines neuen »technologischen Stils« der Gesellschaft zur Informationsbeschaffung und Kontrolle,[204] im Zuge dessen sich die Identifikations- und Überwachungstechniken zutiefst verändern,[205] nicht ohne neue Wissensdefizite hervorzubringen und Umsetzungsprobleme aufzuwerfen. Doch was geschähe mit den Leuten, die sich seiner Vision nicht fügen wollten? Natürlich ließen sie sich einsperren, aber bedeutete dies nicht auch, dass die utopische Ordnung gar nicht funktionierte?

Einem solchen utopischen Beobachtungs- und Wissenssystem, das auf praktische Umsetzung zielte, stellte sich die Herausforderung, wie es mit

198 Bauman 1999, S. 15–34.
199 Foucault 2003a, S. 257.
200 Roche 2011, Chapitre VII.
201 Foucault 1992, S. 184.
202 Ebd., S. 184.
203 Ebd., S. 184.
204 Den Begriff entlehnen wir: Perez 1983, S. 358.
205 Denis und Milliot 2004, S. 5.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Phänomen umgehen sollte, die sich nicht fügen. In seiner Konzeption ist gleichsam eine Bewegung eingelagert, die zu ganz neuen Wissenstechniken der Markierung der Gesellschaft führen sollte. In seiner Untersuchung zum utopischen Denken erläutert Louis Marin das Utopische als eine Konfiguration von Räumen: Texträumen, grafisch-ikonischen Räumen, imaginativen Räumen (die Karten Utopias beispielsweise) und realen Räumen.[206] Doch selbst schon die Überblendung textueller Räume mit imaginativen Räumen funktioniert keineswegs fließend, sodass auch Inkonsistenzen, leere Vorstellungen, Bruchstellen entstehen. Sie sind gleichsam der Preis dafür, dass sich funktionierende, historisch reale wie utopische Gesellschaft überhaupt vorstellen lassen. Oder anders ausgedrückt: Das Bestreben, die ideale Gesellschaft in ein Modell reeller Gesellschaften zu verwandeln (für Marin sind die Utopien die Vorläufer soziologischer Theorie), erzeugt immer Zonen der Unklarheit der idealen Gesellschaft selbst, »terrae incognitae«, die gleichzeitig in das utopisch-gesellschaftliche Modell reintegriert werden müssen.[207] Eine utopische Gesellschaft lässt sich nicht zu Ende denken, immer kommen vergessene Aspekte gesellschaftlicher Praxis dazwischen, etwas, an das nicht gedacht wurde. Diese nicht zu bändigenden Facetten des Sozialen sind das spezifisch Widerständige der utopischen Vergegenwärtigung, das in seiner konkreten Erscheinungsform in die jeweilige Gegenwart der Verfasser verweist: als nicht im Modell Aufhebbares, als nicht Markiertes, als semiotisch Unreines, wie etwa »Kriminelle« und das »Proletariat«, die gleichsam die vorgesehene Ordnung unterlaufen.[208] Diese Einsicht lässt sich auch hinsichtlich verwirklichter Gesellschaftsmodelle erweitern: Es gäbe immer etwas in der Gesellschaft, in den Klassen, in den Gruppen und in den Individuen selbst, das in gewissem Sinne den Machtverhältnissen entgeht, so drückt Foucault diesen Umstand aus. Es existiert stets »etwas im ›Gesellschaftskörper‹, in den Klassen, in den Gruppen und in den Individuen selbst, das in gewissem Sinne den Machtverhältnissen entgeht«.[209]

Es läge in der Logik der Ordnung selbst, dass etwas vorhanden sei, das nicht geordnet ist, sagt wiederum Bauman.[210] Immer gäbe es »Wesen«, »für die in keinem Teilbereich der menschlichen Ordnung« ein vorgesehener Platz existiere; sie seien überall fehl am Platz, in allen Ordnungen, für die ein »reines« Ordnungsmodell entworfen werde, so Bauman.[211] Was

206 Dabei geht er von einer grundlegenden diskursiven Ordnung aus, überhaupt Nicht-Räume, utopoi, textuell zu erzeugen (sie folgen ja einer linearzeitlichen Logik, die nicht jenem eines Raums entspricht) und mit Imaginationen zu füllen, siehe Marin 1973.
207 Ebd., S. 185.
208 Ebd., S. 201.
209 Foucault 2003c, S. 542.
210 Bauman 2004.
211 Bauman 1999, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Ordnung widerstrebt, existiert indes naturgemäß nicht als konkret umgrenzbare Einheit, es ist auch nicht auf eine bestimmte soziologische Kategorie reduzierbar, sonst wäre es selbst Bestandteil des Ordnungsmodells.[212]

Hier kommt wiederum Marins Argument ins Spiel. Dieses Widerständige, es lässt sich entlang der Logik dieser Untersuchung auch als Unmarkiertes begreifen, darf in einer utopischen Ordnung nicht sein, die den Anspruch hat, in der Realität zu funktionieren. Es muss selbst wieder in der Utopie aufgehoben werden. Marin zeigt es an dem, was er den *utopischen Verbrecher* oder Dieb nennt.[213] Einerseits ist der Dieb an die Logik der Gesellschaft gebunden: Er stiehlt wertvolle Sachen der Gesellschaft und ist deshalb Teil ihres Normengefüges, das materiellen Wert ehrt.[214] Andererseits gehört er aufgrund seiner Missachtung der Normen nicht dazu – er findet sich scheinbar außerhalb dieser Gesellschaft, zumindest der utopischen Gesellschaft. Wie kann er aber in einem Gesamtentwurf der Gesellschaft integriert werden? Indem eine fugenlose Kausalkette der Erklärungen errichtet wird, die darlegen, weshalb er gegen die Normen verstößt: von den Ursprüngen des Verbrechens bis hin zur Tat selbst. Gelingt diese Kausalkette von Erklärungen, ist der Verbrecher wieder in die Logik der Gesellschaft eingebunden, indem die Ursprünge seiner Tat selbst wieder gesellschaftlich identifizierbar sind, das heißt, das »ursprüngliche« Gleichgewicht zwischen Gesellschaft und Individuum stellt sich über die perfekte Erklärung wieder her.[215]

Freilich, das Problem ist, dass eine solche Kausalkette ein Wissen um alle Markierungspunkte und relevanten »Variablen« der Gesellschaft voraussetzt, eine vollständig transparente Gesellschaft verlangt. Doch das Bestreben, sie zu erreichen, bringt gerade die existierende Unordnung zutage. Gerade diese polizeilich-administrativen Utopien mindern die Wahrnehmung des Chaos nicht, im Gegenteil, sie offenbaren ihr eigenes stetiges Ungenügen, ihren Mangel. Dies lässt sich im immer weiter fortschreitenden Versuch der totalen Markierung der Individuen und des Raumes, in dem sie sich bewegen, bestens erkennen.

212 Foucault 2003c, S. 542. Foucault meint hier das Plebejische gegenüber der Plebs als konkrete Gruppe: »›Die‹ Plebs existiert zweifelsohne nicht, aber es gibt ›etwas‹ Plebejisches. Es gibt etwas Plebejisches in den Körpern und der Seelen, es ist in den Individuen, im Proletariat, im Bürgertum, aber mit verschiedenen Erweiterungen, Formen, Energien und Ursprünglichkeiten«, ebd., S. 542.
213 Marin 1973, S. 201.
214 Merton 1968, S. 195–203.
215 Marin 1973, S. 211.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

L'art de décrire: Die Markierung der Individuen

Um die Individuen der Gesellschaft (wieder) erkennen und unterscheiden zu können, muss der Raum, innerhalb dessen die Individuen zirkulieren, eindeutig markiert sein, sodass die Zirkulation und die Passagen der Individuen raumzeitlich identifizier- und verfolgbar werden können (Roche nennt es auch: »immobiliser le peuple dans le temps comme dans l'espace«[216]). Zusätzlich müssen Techniken bereitstehen, um die zirkulierenden Individuen unzweifelhaft zu identifizieren, um sie überhaupt »ansprechen« zu können. Das heißt, die symbolische Markierung von Örtlichkeiten und die Identifikationstechniken gehen miteinander einher, sind aber nicht identisch. All dies hatte Guillauté vorgedacht – aber dies hatte auch Konsequenzen, die nicht vorhersehbar waren: Diese Technisierung führte letztlich durch immer weitere Professionalisierung zur Verflüchtigung der emphatischen Idee der Polizei als wohlmeinender Gestalterin der Ordnung.

Henri Lefebvre zeigt, wie das Entstehen moderner Staaten zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert einhergeht einerseits mit der massiven Codierung des Raumes, der auf der Basis von Ortsmarkierungen zugleich »produziert« wird, und andererseits mit der Kontrolle der Individuen, die darin zirkulieren.[217] Die Codierung, Vermessung und damit Geometrisierung des Raumes, zuallererst des urbanen, entwickelte sich über die Zeit hinweg, ohne bislang enden zu wollen. So orientierte man sich in Paris bis ins 18. Jahrhundert noch anhand der historisch gewachsenen Tradition der Bezeichnung des lokalen Ortes, wie sie Mercier schilderte: vornehmlich anhand einer chaotischen Menge von Zeichen und Schildern, die die Läden und Häuser der Stadt kennzeichneten und letztlich nur von jenen lesbar waren, die selbst in der Umgebung lebten.[218] Später waren es Nummern der Straßenlaternen, die als Orientierungspunkte im Raum dienten, Familienwappen an Fassaden, oder andere Hauszeichen teils heraldischen Ursprungs, oft auch dem Aberglauben und der Volkskultur entstammend (und mitunter auch die Passanten verspottend).[219] Wie Menschen trugen die Häuser Namen, sie hießen »Au Roi de Siam«, »Étoile d'or«, »Panier fleuri« oder »Saint Esprit«,[220] eine Praktik des Namengebens, die bereits Mercier belustigte.[221]

216 Roche 1998, S. 370.
217 Lefebvre 1974, S. 14.
218 Vgl. das Kapitel CLXX mit dem Titel *Les Ecriteaux des rues*, Mercier 1782b, S. 202–204. Sowie Soboul 1978, S. 418.
219 Mrozek 2011, S. 133.
220 Engländer 1864, S. 126.
221 Dass Häuser Namen tragen anstatt Hausnummern, hat sich vielerorts in die Gegenwart gerettet, in den Walliser Bergdörfern ebenso wie auch in den Regionen des französischen Südostens, siehe Zonabend 1977, S. 283.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die systematische Codierung des Raumes setzte Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Gegen 1724 begann man in den Faubourgs die Häuser zu nummerieren. 1768 erging eine Ordonnance des Königs zur Hausnummerierung. Meistens würden vom Hôtel de Ville aus die Straßenhäuser aufsteigend nummeriert, aber dieses System erwies sich oft als unübersichtlich.[222] Andere Städte kannten andere Systeme, Berlin verwendete ein Hufeisensystem, bei dem die tiefste Nummer schlussendlich neben der höchsten lag.[223] Die postrevolutionäre *Assemblée constituante*, die verfassungsgebende Versammlung, die in Paris ein absolutes Chaos der räumlichen Markierung registriert hatte, schrieb nun eine systematische Nummerierung vor, die der heutigen entspricht.[224] Die Hausnummerierung breitete sich in der Folge an verschiedenen Orten Europas schnell aus, sie bildete gleichsam den Angelpunkt einer sich schnell ausbreitenden Geometrisierung des sozialen Raumes.[225] Von nun an hatte jeder Ort in Frankreich und alsbald in Europa eine fixe Adresse – ein Prozess, der auch heute notabene noch keineswegs zum Stillstand gekommen ist: Über digitale Techniken wird versucht, auch entlegene Orte der Weltgesellschaft exakt zu adressieren, wo kein Staat die Häuser bisher durchnummeriert hat.[226]

Doch diese Form der Codierung durchdrang anderes, traditionelles Wissen. Sigmund Engländer berichtete 1864 über die Faubourg St. Antoine, eine Arbeitersiedlung »zwei Schritte« entfernt von der Bastille: »Diese Vorstadt hat ihre eigenen Sitten und Gebräuche, ja ihre eigene Sprache. Die Municipalität hat die Häuser nummeriert wie in allen anderen Theilen von Paris, allein, wenn man einen der Bewohner dieser Vorstadt nach seiner Adresse fragt, wird er stets den Namen geben, den sein Haus trägt, und nicht die kalte, officielle Nummer, unter welcher die Gemeinde-Behörde das Haus, in dem er wohnt, kennt«.[227] Engländer fragt: »Liegt an diesem Festhalten an den Jahrhunderten alten Bezeichnungen, die aus einer Zeit stammen, wo die Kasernen-Wirthschaft des modernen Gemeinde-Lebens das Nummerieren und das Klassifizieren in Bezug auf die Häuser noch nicht kannte, nicht etwas Poetisches und Naives?« Er bringt aber Verständnis für die Skepsis auf: »Die Zahl ist etwas so Kaltes und Unpoetisches, dass sie dem Volksgeiste nur in ihrer mystischen Bedeutung begreiflich wird«.[228]

Freilich gab es auch andere Gründe für Protest. Mercier, der das System der systematischen Nummerierung sehr begrüßte – »Il seroit plus

222 Soboul 1978, S. 410 ff.
223 Mrozek 2011, S. 137.
224 Soboul 1978, S. 410 ff.
225 Vgl. hierzu Tantner 2007 sowie Mask 2020.
226 Vgl. beispielsweise what3words.com/de/.
227 Engländer 1864, S. 126. Der Hinweis auf Engländers Arbeit findet sich in Benjamin 1991b, S. 549.
228 Engländer 1864, S. 126 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

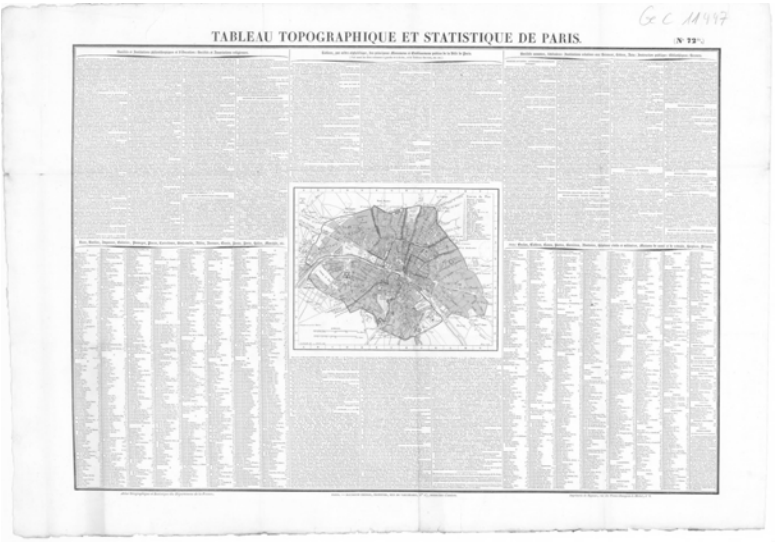


Abbildung 24: Die Markierung des sozialen Raumes: *Plan topographique et statistique de Paris* 1832.
Quelle: BNF, Département Cartes et plans, GE C-11447.

commode & plus facile d'aller tout de fuite chez M. un tel, n°.87, que de trouver M. un tel au *Cordon bleu*«[229] – und sich wunderte, weshalb es nicht sogleich umfassend umgesetzt wurde, sondern ins Stocken geriet, erkannte den Ursprung für den vorrevolutionären Protest gegen die Durchnummerierung der Straßen in den höher gestellten Kreisen, die keine »vil numéro« erhalten wollten, weswegen ihr Haus gegenüber einem schlechteren Etablissement mit einer höheren Nummer disqualifiziert gewesen wäre. Niemand wolle in Rom zweiter sein, so Mercier.[230] Doch die Proteste blieben keineswegs eine Pariser Eigenart: In vielen deutschen Städten waren sie massiver, die Schilder wurden mit Unrat beschossen und deren Monteure tätlich angegriffen.[231] Insbesondere artikulierte sich der Widerstand in den proletarischen Quartieren. Die Lebenswelt der Arbeiter, in der Kapitale noch gemeinschaftlich geprägt, wurde eigentlich durch eine neue Systemlogik kolonisiert, die neue Adressierbarkeit unterlief bestehende Wissensordnungen.[232] Doch schritt dieser Prozess der Codierung kontinuierlich fort, die ganze Kapitale und alsbald die Gesellschaft

229 Mercier 1782b, S. 204.
230 Ebd., S. 204.
231 Mrozek 2011, S. 135.
232 Habermas spricht hier auch von einem Schrumpfungsprozess der Lebenswelten angesichts der kolonisierenden Systemlogik, vgl. beispielsweise Habermas 1988, S. 258 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wurde durch den numerischen und textuellen Code erfasst, wie der *Plan topographique et statistique de Paris* zeigt (vgl. die Abbildung 24). Straßen, Straßennummern bildeten ein Koordinatennetz, in dem sich der Ort der einzelnen Individuen bestimmen und so kommunizieren ließ, die Individuen wurden im eigentlichen Sinne adressierbar. Doch der neue Code der Stadt beinhaltete nicht nur die numerischen Codes, sondern auch eine immense Menge von Namen von Örtlichkeiten und statistischen Beschreibungen. Der materiale urbane Raum wurde in einem Netz von Texten und Zahlen eigentlich eingewoben.[233] Der abstrakte Code wurde in einem fort ergänzt, etwa wenn Ereignisse an einem Ort stattfanden und diese in den Zeitungen beschrieben wurden. Die literarischen oder reportageartigen Beschreibungen und die administrativen Ordnungs- und Vermessungspraktiken wie die Hausnummerierung bildeten dabei nur eine Dimension dieser »Vertextung« des Raumes. Denn auch die Polizei selbst verschriftete den Raum, etwa über Protokolle ihrer Tätigkeit. »Die Polizei begnügt sich nicht damit zu handeln, einzugreifen, zu unterdrücken. Sie spricht auch, und vor allem sie schreibt«, stellen Farge und Revel fest: »Karteikarten, Berichte, Denkschriften, an den Rand der Register hingeworfene Notizen: lakonisch und beredt, bilden diese Texte schließlich zusammen einen Kommentar der Ereignisse, in dem jeder Zwischenfall seinen Platz und seine Bedeutung findet«.[234] Die immense Textmenge, die von der Polizei produziert und europaweit zur Zirkulation gebracht wurde, diente wie die Markierungen und Praktiken der Beobachtung zur Konzeption und Durchsetzung einer sozialen Ordnung: »Écrire pour policer«.[235] Der Raum füllte sich mit polizeilich-administrativem Wissen.

L'art de décrire

Die Etablierung eines codierten und damit adressierbaren Raumes, der die Position und Zirkulationsweise der Individuen bestimmen ließ, war also auf administrative Maßnahmen ebenso wie auf mikrologische Markierungspraktiken angewiesen. Diese Maßnahmen betrafen auch die Identifikation von Individuum in diesem Raum. Die abstrakte symbolische Ordnung bedurfte einer materialen Schnittstelle zwischen individuellem Leib und einer »Maschine«, die Informationen über das Individuum gespeichert hatte und aktuell hielt – wie dies Guillauté in seinem Ideal darstellte. Die Lokalisierung des Individuums im Raum war, nachdem die besagte »Tyrannei von Angesicht zu Angesicht«[236] nicht mehr funktioniert hatte, auf ein technisches System der eindeutigen symbolischen Identifizie-

233 Diese Voraussetzungen für ein »Bild der Stadt« gelten bis heute, siehe Lynch 2001.
234 Farge und Revel 1989, S. 38.
235 Milliot 2006.
236 Noiriel 2007a, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rung von individuellen Existenzen angewiesen, und dies setzte die Markierung von Individuen selbst voraus.[237] Und hierin, in der Umsetzung des Versuchs, die Adressierbarkeit, die eindeutige Identifikation von Individuen zu sichern, erschienen die historischen technischen Probleme wie eine vorweggenommene Bestätigung von dessen Kritik am Deskriptivismus – oder aber Kripkes Arbeit wie eine epistemologische Klärung realer Unmöglichkeiten.

Das Auftauchen einer ganzen Batterie von aufeinander abgestimmten Techniken der identifizierenden Beschreibung, praktiziert von Polizei, Militär, lokalen Behörden, resultierte aus diesen ebenso epistemischen wie praktischen Problemen, die Individuen zu lokalisieren. Während die direkte Identifikation von Angesichts zu Angesicht durchaus erhalten blieb, entstand eine neue Form von Sichtbarkeit von Individuen,[238] die nicht einmal mehr eine unmittelbare persönliche Gegenwart voraussetzte. Sie beruhte auf dem Lesen und der Verarbeitung symbolischer Spuren, die die Individuen hinterlassen und als Markierungen der Individuen selbst gelesen werden konnten. Angesichts der Vielzahl von Individuen ergab sich eine Masse von Informationen, die einer neuen Bearbeitungsweise bedurften. Es entstanden statistische Kollektive, definiert aufgrund von variablen Merkmalen, die wiederum die Aufmerksamkeit des Staates flexibel auf problematische Zonen zu lenken vermochten. Sie ließen sich in statistischen Karten einzeichnen, mit ihnen wurden Zonen markiert, gefährliche Zonen: das Habitat der »classes dangereuses«, in dem dann einzelne Existenzen identifiziert werden konnten, die besonders interessierten. So entstanden zwei koexistierende Techniken der Identifikation: Neben der großflächigen Beschreibung und Erfassung von Kollektiven stand die Identifikation eines einzelnen Individuums. Beide Regimes bedingten sich gegenseitig, beide blieben für die Beobachtung und Steuerung von Gesellschaft ebenso entscheidend wie die Codierung und Kontrolle des Raumes, innerhalb derer sich diese Individuen bewegten.

Dabei waren sie auf eine Instanz angewiesen, die die Regimes de facto miteinander verband, und bei dieser handelte es sich wiederum um die Polizei. Welche Bedeutung diese Identifikationspraktiken und die Codierungsarbeit, diese Verbindung zwischen Mikropraktiken und großflächigen Symbolisierungen in der Alltagsarbeit der Polizei zukam, lässt sich nicht nur in den Idealmodellen erkennen, sondern de facto auch in den alltagspraktischen Anweisungen, wie sie die Archive der Polizei bergen. Bruno Fuligni hat ein grundlegendes Dokument zur Anweisung polizeilicher Praktiken an der Schwelle zum 19. Jahrhundert ausgegraben, welches die Konsule der Republik im Auftrag des Conseil d'État erarbeitet hatten

237 Vgl. das Kapitel *Techniques d'identification* in Roche 2011, S. 386–390.
238 Ebd., S. 386.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und das einen Einblick in die Relevanzstrukturen bei der Beobachtung des sozialen Raumes erlaubt.[239]

Die erste Sektion der Bestimmungen legitimierte die Weisungen selbst (Art. 1 und 2), die zweite Sektion widmete sich ganz der Kontrolle der Mobilität und der Zirkulation der Menschen: über die Pässe (Art. 3) und das Ausstellen der *Cartes de Sûreté*, einem Vorläufer der Identitätskarte, die im nachrevolutionären Frankreich jeder männliche Bewohner der Hauptstadt bei sich tragen musste (Art 4).[240] Dem folgte die Regelung der Aufenthaltsbewilligung für Menschen, die länger als drei Tage in Paris verbringen wollten, zur Kontrolle der Vagabunden und der Bettler und deren Anweisung in Anstalten (Art. 5). Abschließend wurde die Aufsicht über die Gefängnisse geregelt (Art. 6) und schließlich über die Hotels (Art. 7), die Spielhäuser (Art. 8) und die Bordelle (maisons de débauche) (Art. 9). Artikel 10 gab Weisungen zur Bekämpfung von Arbeiteraufständen, Artikel 11 regelte die Kontrolle über Druck und Buchhandel und das Theater, erst dann folgten weitere Aufgaben der Polizei, wie das Ausstellen von Waffentragscheinen, derVerkauf von »poudres et salpètres« und die Aufrechterhaltung der Hygiene (salubrité) der Stadt.

Der größte Teil der polizeilichen Arbeit bestand diesem Dokument zufolge in der Identifikation von Individuen, verbunden mit der Überwachung der Räume, in denen die Zirkulation sich tendenziell der Sichtbarkeit entzog und die schon Guillauté Sorge bereiteten, also Bordelle, Hotels. Die Identifikationspapiere bildeten den ersten Verknüpfungspunkt der Individuen mit der polizeilich, administrativen Ordnung des Staates und seinen Beobachtungsinstanzen. Die Papiere verbanden die Körper der Person über ihren fixierten Namen mit der polizeilichen Kontrolle: Schon allein ihr Besitz war entscheidend, um dem Individuum seine Legalität zu verleihen. Es erwies sich als nur folgerichtig, dass die Ausstellung von Identitätspapieren, die in verschiedenen Formen zuvor schon existiert hatte, mit der zunehmenden Zirkulation der Bevölkerung zu einem eigentlichen »Triumphzug« ansetzte.[241]

Wiederum zeigen utopisch-programmatische Vorstellungen die Logik der zugrundeliegenden Idee am klarsten. Im Fructidor des Jahres XII leg-

239 Fuligni 2011, S. 524 ff.

240 Faron und Grange 1999.

241 Roche 2011, S. 390. Die Geschichte der Identitätspapiere hatte schon früher eingesetzt, siehe Torpey 2002. Vgl. auch die umfangreiche Untersuchung von Denis 2008. Für Großbritannien vgl. die Untersuchung von Higgs 2011. Auf das Erbe des »Mittelalters« verweist die Studie von Groebner 2004. Eine gesellschaftlich übergreifende Thematisierung ebenso wie die breite Forschungsliteratur präsentiert der Sammelband von Noiriel 2007b. Doch diese Studien fokussieren vornehmlich auf die Identifizierbarkeit der einzelnen Person und nicht auf die Voraussetzungen der Identifikation selbst. Eine Ausnahme, die das ganze sozio-technische Feld beleuchtet, bildet wiederum die Arbeit von Roche 2011.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

te ein Ducres de Bain-sur-Somme dem Ministère de la Police générale ein Programm zur umfassenden Beschreibung der Gesellschaft vor, um sie polizeilich vollständig zu durchdringen.[242] Das vorgeschlagene Programm bezog sich direkt auf ein Gesetz des Jahres 1792, das die Regel »eines Passes pro Individuum« einführte. Doch der Pass sollte nun als Grundlage für ein anderes, neues Wissenssystem dienen: die Volkszählung. Auf diese Weise sollten akkumulierte individuelle Informationen die Heterogenität und die mangelnde Präzision bestehender staatlicher Erhebungen überwinden. Das Ziel trat damit klar hervor: die Ordnung aufrechtzuerhalten und über umfassendes akkumuliertes Wissen gleichzeitig jeden einzelnen Bürger zu kontrollieren.[243] Dabei sollten die einzelnen Pässe dazu dienen, einen statistischen Raum der Gesellschaft zu zeichnen: eine neue Form der Kartografierung des Sozialen also.

Die Entdeckung der Möglichkeit, die Zirkulation der Personen zu kontrollieren, indem Personen Papiere mit Legitimationen und Merkmalsbeschreibungen ihrer selbst auf sich trugen, führte schnell zu einer Systematisierung der Ausstellung und Vergabe von Identitätspapieren. In einem Gesetz von 1792 wurde die Ausgabe der Papiere zentralisiert, die Form standardisiert und die Möglichkeit ihrer Einforderung legalisiert. Wie Roche sagt: Hiermit wurde die rechtliche Person im eigentlichen Sinne des Wortes »erfunden«, das heißt, es wird auch eine neue gesellschaftliche Existenzweise eines Individuums erzeugt:[244] als Individuum, das sich in Zeit und Raum eindeutig lokalisieren lässt, indem es den Pass als symbolische Verkettung zwischen Individuum und Staat auf sich trägt.

Die Regel »un passeport, un individu« erschien allerdings nur allmählich umsetzbar,[245] die Entwicklung überdauerte die verschiedensten Regierungen. Die Pflicht zur Registrierung von gültigen, bezeugten Namen, war nach der administrativen Standardisierung (i. e. im hier verwendeten Sinn: Markierung) von Land und Natur der letzte Schritt zur Einrichtung eines modernen Staatswesens, so Scott in seiner Untersuchung *Seeing like a state*. In allen von ihm beobachteten Ordnungen war es der Staat und seine Bürokratie, die um die Disambiguierung der Namen von Menschen eines Territoriums bemüht waren, um eine rechtlich definierte Bevölkerung zu erzeugen (»… to create a legible people«).[246] Diese Registratur der Namen und Existenzen bildete schlicht den Kern der modernen Gesellschaft, sagt auch Norbert Elias, sie ist das vordringlichste Mittel zur

242 Vgl. zur Diskussion Denis 2000a, sowie Roche 2011, S. 390–394.
243 Denis 2000a, S. 72.
244 Vgl. zur Trennung von Individuum und Person angesichts des Passes Bohn 2006. Elias spricht hingegen gerade von einer Doppelform des Namens (und damit des Identitätsnachweises): als gleichzeitig vergesellschaftendes und individualisierendes Prinzip, siehe Elias 1987, S. 246.
245 Roche 2011, S. 390.
246 Scott 1998, S. 65.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zentrierung einer sozialen Ordnung.[247] Hiermit wurde schlicht ein neues Entsprechungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft hergestellt, das tatsächlich erst hergestellt werden musste. Denn bis etwa 1780 war es in Frankreich noch relativ einfach möglich gewesen, den Namen zu wechseln, nach Lust und Laune einen Geburtsschein auszustellen, wenn man nur die Merkmale der Person kannte, deren Identität man annehmen wollte.[248] Doch wie Scott in einer Fußnote anmerkt:[249] Wenn der sich modernisierende Staat auf die Registrierung einer legalen, stabilen Bevölkerung angewiesen war und diese letztlich in der Existenz eines stabilen Namenssystems gründet, installierte er gleichzeitig in seinem Zentrum eine Instabilität, die gerade mit der Frage der Rigidität der namentlichen Designatoren zusammenhängt: Wie war überhaupt ein stabiles Erkennen der namentlichen Identität möglich, nachdem lange Zeit und in vielen Kulturen die Antwort auf die Frage »What is your name?« »It depends« lauten konnte?[250] Wie konnte der Staat die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Namen und Individuum überhaupt kontrollieren und beobachten?

Das Modell schien einfach: Der Pass, einmal etabliert, gehörte leiblich zum Individuum selbst, eine Art Verdoppelung seiner Person, die diese wiederum mit einem Möglichkeitsraum ausstattete, nämlich irgendwohin zu reisen. Diese doppelte Funktionalität der Identitätspapiere für die bürokratische Herrschaft, registrierende Kontrolle wie Ermöglichung für Individuen, führte zwar dazu, dass sich dieser Modus der Personenerfassung schnell ausbreitete [251], doch es gab immer auch Widerstände. Die Enzyklopädisten äußerten sich skeptisch, die Französische Revolution schaffte die Passpflicht schlicht ab und ließ die Individuen frei im Land zirkulieren.[252] Die systematisierende nachrevolutionäre Bürokratie setzte dieser Freigabe allerdings ein schnelles Ende.

Ungeachtet dieses Siegeszugs der Identitätspapiere und des Passes: In der Frage, wie sie das Individuum identifizierbar machen, meldet sich Kripkes Problem des Deskriptivismus sowie auch Whiteheads Auffassung der prinzipiellen Kreativität von Verbindungen (Nexus). Die systematische Kontrolle der Individuen über Passpapiere konnte historisch nicht annähernd erreicht werden, und der Grund lag gerade darin, dass die Papiere, um überhaupt funktionieren zu können, eigentlich mit den Indi-

247 Elias 1987, S. 246.
248 Corbin 1999, S. 44. Ein Beispiel, wie einfach es möglich war, einen Namen zu übernehmen, schildert Balzac 2003, S. 197.
249 Scott 1998, S. 371.
250 Ebd., S. 64.
251 Vgl. die Anmerkung auf Seite 384.
252 Vgl. zur wechselvollen Geschichte des Passeportregimes im revolutionären Frankreich das Kapitel »*Artus of the patrie: The passeport question in the french revolution*« in Torpey 2002, S. 21 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

viduen verschmolzen sein müssten.[253] Doch der Nexus zwischen Papier und Körper ließ viel Spielraum von Kreativität zu. Entsprechend erzeugten Pässe und Identitätspapiere schnell einen eigenen Zirkulationsraum, einen Markt. Ein bestimmtes Papier war stets nur mit einem bestimmten Grad an Sicherheit an das konkrete Individuum geknüpft: Gefälschte Papiere, gestohlene Papiere, unbrauchbare Papiere zirkulierten in der Folge, sie wurden entwendet, angepasst, wieder verkauft. [254] Mehr noch: Die Manipulation der Pässe wurde schnell zu einer Art »Kunsthandwerk«.[255] Zudem funktionierten Identitätspapiere als Identifikations- und Kontrolltechnik nur dann, wenn die konkrete Person sichtbar, erkannt und kooperationswillig war, sodass sich die Angaben mit der Person vor Augen überprüfen ließen. Die Technik funktionierte stillschweigend nicht bei jenen, die verschwanden, untertauchten und dadurch nicht mehr greifbar waren, oder bei Individuen, die schlicht nicht registriert waren. Verbrecher wie Revolteure nutzten diese Gelegenheit.[256] Namen gab es genug, doch der »wahre« Namen stellte nach wie vor ein Problem dar.

Denn die Präzision der Identitätspapiere, die oft nur Namen, Geburtsort, Alter und eine rudimentäre Aufführung der Körpermaße enthielten,[257] erwies sich als desolat. Die Polizei griff mit der Zeit auf ein zusätzliches Mittel zurück, das sogenannte »Signalement«, um gesuchte Personen identifizieren zu können: die Personenbeschreibung, mit der sich die gesuchte Person finden sollte. Der Begriff des Signalements ist in diesem Zusammenhang epistemologisch bemerkenswert. Einerseits ist das Signalement ein Substitut des Namens, in dem Sinne, dass der Name und das Signalement dieselbe Person bezeichnen sollen. Andererseits leistet es etwas grundsätzlich anderes als der Name, indem es die Person beschreibt, diese fassbar macht, auch wenn sie sich einen falschen Namen zulegt oder diesen verbirgt, ohne aber, wie Kripke zeigt, das konkrete Individuum je eindeutig fassen zu können.

Offenbar wurde der Begriff »signalement« im Französischen zunächst im militärischen Kontext verwendet, um Soldaten zu kennzeichnen und eindeutig zu identifizieren:[258] So wurde bei der Rekrutierung der Infanterie ein Signalement der Soldaten angesichts ihrer mehrjährigen Verpflichtung erstellt, nicht zuletzt auch als Vorsorge im Falle einer Desertion. Die Angabe falscher Personenmerkmale stellte auch hier ein Problem dar. »Il y a peine de galères pour ceux qui donneront un faux signalement«: Auf jene, die ein falsches Signalement angaben, warte der Schmerz auf den

253 Scott 1998, S. 371.
254 Vgl. zur gut erforschten Instabilität und Unsicherheit der Identitätspapiere: Cole 2001, S. 16 ff.; Torpey 2002, S. 22 f.; Denis 2008, S. 53 f.
255 Siehe Kapitel *De l'art de manipuler les papiers* in Denis 2007, S. 90 ff.
256 Ebd., S. 83.
257 Fraenkel 1992, S. 194.
258 Mercier selbst erwähnt den militärischen Kontext, siehe Mercier 1789, S. 182.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

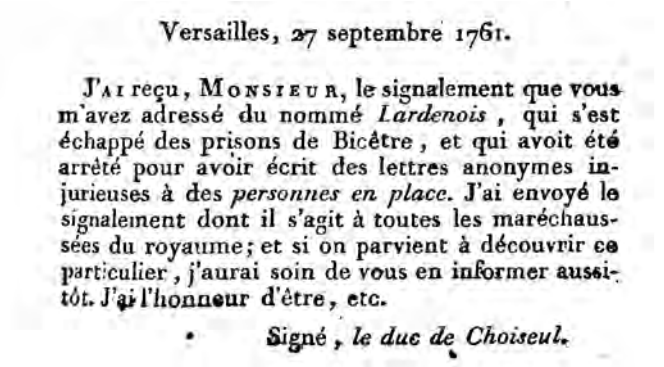
Galeeren, so heißt es.[259] Diese Papiere enthielten »le nom propre, le nom de Guerre de ceux pour lesquels ils seront Expediez, le lieu de leur naissance, leur signalement, & et la Compagnie dont ils seront«.[260] Starben in einer königlichen Grenadierkompagnie mehr als fünf Männer, so wurde der Staatssekretär mittels Übergabe der Signalements und der Namen der verstorbenen Grenadiere darüber informiert, dass er Ersatz senden musste.[261] Es ging also zunächst nicht nur um die Identifikation, sondern um die Dokumentation der verfügbaren Soldaten, um die Logistik.

Offenbar wurde das Signalement lange Zeit nicht als systematisches Mittel gebraucht. Dies sollte sich mit zusehender Sorge um eine »population flottante« ändern, damit sind nicht-sesshafte Bevölkerungsteile oder migrierende Menschen gemeint. Eine königliche Ordonnance verlangte das Signalement, um ein Mittel gegen die Vaganbondage und das Betteln zu finden.[262] Trugen Arme und Vagabundierende diese Papiere auf sich, wiesen sie sich gleichsam als *bon pauvres* aus, als gute Arme, die doch in gewisser Weise sozial integriert waren. Die Signalements schützten damit eigentlich davor, von der Polizei genau untersucht, als suspekt betrachtet und verfolgt zu werden.[263]

Doch anders lag der Fall, wenn ein Signalement zur Fahndung erstellt wurde, weil die gesuchte Person verschwunden war. Dann sollte alleine über die Beschreibung der Gesuchte erkannt werden. Es gab keine Validierung durch den Besitz eines Papiers. Exemplarisch ist hier der Fahndungsbrief des Duc de Choiseul über einen entwischten und verurteilten Verfasser anonymer Schriften (vgl. die Abbildung 25).[264] Étienne-François de Choiseul, eine bedeutende politische Person dieser Zeit und Inhaber mehrerer Ministerposten im Ancien Regime,[265] bedankte sich für den Erhalt eines Signalements einer Person namens Lardenois. Lardenois war aus dem Gefängnis von Bicêtre geflüchtet, in dem er eine Strafe für das Verfassen bösartiger anonymer Briefe absaß hatte. Das Signalement sei nun allen polizeilichen Stellen des Königreichs zugestellt worden, um diese Person ausfindig zu machen. Oder anders ausgedrückt: Hier wurde versucht, Texte mit Texten zu bekämpfen. Das Signalement sollte helfen, anonyme Briefe zu sühnen und weitere zu verhindern. Doch dies ist nur ein Beispiel

259 Hesseln 1771a, S. 435.
260 *Ordonnance du Roy portant réglement pour les hôpitaux de ses troupes du 20 avril* 1717.
261 Hesseln 1771b, S. 458.
262 Denis 2008, S. 24.
263 Denis 2007, S. 85 ff. Siehe auch Dagognet 1984, S. 46.
264 Dieser Brief ist abgedruckt in der von Louise-Marie Proudhommes herausgegeben Zeitschrift *Révolutions de Paris, dédiées à la Nation et au district des Petits Augistins*, siehe Proudhomme 1790, S. 35.
265 Vgl. die Dokumentation der Bibliothèque nationale de France (data.bnf.fr/11896734/etienne-francois_de_choiseul) und Trenard 2017.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Versailles, 27 septembre 1761.

J'AI reçu, MONSIEUR, le signalement que vous m'avez adressé du nommé *Lardenois*, qui s'est échappé des prisons de Bicêtre, et qui avoit été arrêté pour avoir écrit des lettres anonymes injurieuses à des *personnes en place*. J'ai envoyé le signalement dont il s'agit à toutes les maréchaussées du royaume; et si on parvient à découvrir ce particulier, j'aurai soin de vous en informer aussitôt. J'ai l'honneur d'être, etc.

Signé, *le duc de Choiseul.*

Abbildung 25: Signalement und Anonymität: Fahndungsbrief 1761. Quelle: Proudhomme 1790, S. 35.

dafür, wie sich der Raum zirkulierender Texte (anonyme Briefe, Signalement) und der soziale Raum gegenseitig zu durchdringen begannen.

Denn die Techniken der Signalemente verfeinerten sich zusehends, wurde zusehends raffinierter. Das neue Metier der Beschreibung von Personen durch Signalemente zog selbst die Bewunderung von Literaten wie Mercier und Schiller auf sich. Schiller erkannte: »Das Signalement eines Menschen, den die Polizey aufsucht, ist bis zum Unverkennbaren treffend.«[266] Mercier hatte die zugrundeliegenden sprachlichen Techniken der Personenbeschreibung eigentlich gefeiert. Im ersten Band seines *Tableau de Paris*, im Kapitel *Hommes de Police* schrieb Mercier:

> Le signalement qu'on fait de l'homme, est un véritable portrait auquel il est impossible de se méprendre; & l'art de décrire ainsi la figure avec la parole, est poussé si loin, que le meilleur écrivain, en y réfléchissant beaucoup, n'y sauroit rien ajouter, ni se servier d'autres expressions.[267]

Das Signalement, das die Polizei erstelle, ergäbe ein wahrhaftiges Porträt des konkreten Menschen, so genau, dass es unmöglich täuschen könne. Die Kunst der Polizei, eine Figur präzise in Worte zu fassen, sei so weit entwickelt, dass der beste Schriftsteller, der ebenso viele Gedanken an das Beschreiben von Menschen verwende, hier nichts beifügen und auch keine besseren Ausdrücke finden könnte. Entsprechend sei es um den geschehen, der von einer solchen Signatur erfasst werde, er sei in der fluktuierenden Menge, die die Hauptstadt durchströmt, nun klar identifizierbar. Im Kapitel *Signalement* des 9. Bandes des *Tableau* schreibt Mercier: Wenn ein Mensch polizeilich gekennzeichnet sei, in dem Sinne, als dass er über eine Personenbeschreibung gesucht werde, so vermöchte er keinen Schritt

266 Schiller 2004, S. 93.
267 Mercier 1782a, S. 193.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mehr zu tun, ohne verfolgt zu werden. Den Spitzeln (mouches) ausgeliefert, könne er seinen Weg noch so geschickt wählen, ein unermüdliches und unfehlbares Auge folge ihm, ohne ihn je zu verlieren. Sein Weg werde aufgespürt, bis er abends nach Hause zurückkehre. Manchmal träte er über den Hintereingang ein. Wenn er dann das Haus wieder verlässt, sähe er einen Mann das Haus betreten, und er denke, er hätte die Spitzel ausgetrickst. Doch das sei ein Irrtum, nunmehr habe er sechs Spitzel auf seinen Fersen.[268]

Je bedeutsamer die Signalements wurden, um gesuchte Individuen zu lokalisieren, desto mehr entwickelten sie einen eigenen Stil des Beschreibens, bemerkenswerterweise wurde dieser literarisch, indem die Beschreibungen die Erscheinung der Person nicht nur präzisierten, sondern auch bildlich ausstaffierten oder bewerteten. So etablierten sich offenbar Formulierungen wie die Bezeichnung der Nase als »bien fait«, wie Denis ausführt.[269] Andere Beschreibungen desavouierten die Person oder erging sich im Lob der Schönheit und Grazie der gesuchten Dame. Bei Männern wurden wiederum die große Nase und das volle Gesicht als Attribut der Brutalität erkannt. Jegliche Personenbeschreibung beruht notwendigerweise auf gesellschaftlichen Symbolbeständen, die kollektiv auf gleiche Weise gelesen werden müssen, aber nie ein Singuläres zu bezeichnen vermögen. Aufgrund dieses epistemologischen Mangels war es nur konsequent, dass sich das Vokabular der Beschreibung fortschreitend vervielfältigte. So existierten im 18. Jahrhundert 20 verschiedene Adjektive alleine zur Charakterisierung der Nase.[270] Es wurde versucht, die Präzision durch die Genauigkeit der Beschreibung zu erhöhen, aber als Hilfe zur Identifikation ergab dieses Bestreben nur beschränkt Sinn. Ein Signalement des Jahres 1808 sah folgendermaßen aus: »taille de un mètre 415 millimètres front petit, cheveux et sourcils noirs, yeux gris, nez bien fait, bouche moiene, menton rond, visage idem«[271] Trotz der millimetergenauen Vermessung der Körpergröße ergab sich ein Bild, das auf Dutzende von Bewohnern von Paris passen würde, die im Blickfeld der Detektive erschienen. Auch wenn eine Standardisierung der Beschreibung einsetzte, diese zusehends geregelt wurde, bedeutete dies damit keineswegs, dass die Beschriebenen in ihrer Singularität präziser gefasst würden; eine Standardisierung stand der Singularisierung vielmehr gegenüber.[272] Denis bringt in seiner

268 Mercier 1789, S. 182 f.
269 Denis 2008, S. 55.
270 Ebd., S. 56.
271 Ebd., S. 59.
272 So kann ein Signalement alleine schon formal-logisch auf mehrere Menschen zutreffen. An diesen Umstand erinnert nicht nur Kripke, sondern auch der Historiker Ginzburg in seinem klassischen Artikel zum konjekturalen Paradigma, siehe Ginzburg 1985, S. 141.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Untersuchung zahlreiche Beispiele für solche deskriptiven Instabilitäten über Signalemente.[273]

Das Problem der Identifikation von Menschen verschwand konsequenterweise nicht, und so wurde versucht, das Erkennungsregime zu modifizieren. 1718 erließ Louis XV, eine Ordonnance du Roy gegen das Vagabundentum, das verlangte, das jeder der Vagabondage Verdächtigte, »tous les Paysans, Artisans & Marchands«, ein Zertifikat bei sich tragen müsse, »contenant leur nom, âge, qualité, domicile, taille & les signes particuliers auxquels on pourra les reconnoiftre«,[274] nachdem die Angst erwachte, dass sich eine große Zahl nicht sesshafter Leute sich bewaffnen und für Unruhen, Gewalt und Chaos sorgen könnte. 1830 befürchtete man, dass 400'000 durch Frankreich ziehende Vagabunden eine direkte Bedrohung der französischen Gesellschaft darstellen könnten. Diese »population flottante«, gleichsam die Gegenkategorie der genau registrierbaren Bevölkerungsteile,[275] erzeugten Imaginationen ähnlich den Verschwörungstheorien, nämlich dass sie sich schon längst zu gefährlichen Kollektivsubjekten organisiert hätten.

Das Ausstellen falscher Zertifikate wurde hart bestraft.[276] Freilich führte übertriebene Genauigkeit gleich wie unglaubliche Schlamperei, sogar »totale Anarchie« in den Akten und den Kommunikationen dazu, so Alain Corbin, dass immer wieder eine »persönliche Amtsbekanntheit« der gesuchten Personen, respektive das Personengedächtnis der Beamten, entscheidend dafür war, dass überhaupt eine Person identifiziert werden konnte.[277] Es existierte inmitten der Ordnung der Individuen ein Anteil der Bevölkerung, der gleichsam zwischen den Ordnungen zirkulierte. Je umfassender die Überwachung war, desto klarer das Ungenügen der entsprechenden Techniken erfahren wurde, desto klarer traten diese Zonen hervor, in der die Nicht-Identifizierbarket in den Augen des Staates ein Problem darstellte. Insbesondere in bestimmten sozialen Bezirken trat dieses Unwissen systematisch hervor, Bezirken, in denen die Erfassung der Zirkulation und Präsenz generell schwierig oder gar unmöglich war. Hier gärten der Wahrnehmung nach die unkontrollierbaren Menschenaufläufe, Aufruhrs, Revolten, ungeachtet der Aufmerksamkeit der Polizei, wie Nicolas-Toussaint des Essarts' *Dictionnaire universel de police* im Artikel »Ouvriers« über diese gefährlichen Zonen schreibt: »Les exemples d'attroupenes, d'émeutes, de séditions ne sont malheuresent que trop com-

273 Siehe Kap. *Qu'est qu'un »gros nez«? ou la quête de l'objectivité*, in Denis 2008, S. 53 ff.
274 Louis XV 1718, S. 5.
275 Morin 1846, S. 526.
276 Siehe dazu die Untersuchung von Beaune 1983. Die genauen Angaben zur erwähnten Zahl und Quelle findet sich bei ebd., S. 55 und die Schilderung der Gefährdungswahrnehmung bei ebd., S. 109.
277 Corbin 1999, S. 43.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

muns, malgré la vigilance active de la Police«.[278] Er erkennt in aufständischen Zonen sogar eine bestimmte Ordnung der Unordnung, eine Art Anti-Ordnung:

> Quels sont les instrumens de ces calamités publiques? Ce sont toujours des hommes dont on *ne connoît ni le nom ni la demeure*: ce sont des individus qui semblent étrangers dans la ville même qui fournit à leur substance; des êtres qui ne dépendent que du moment, & qui disparoissent avec la même facilité qu'ils se sont montrés; des hommes enfin qui ne tiennent à rien, qui n'ont aucune propriété, & qui fuient avec la rapidité de l'éclaire, pour se soustraie à la recherche de la Justice. Il ne reste d'eux qu'un souvenir confus, qu'un *signalement obscur*, dont les traits effacés ne peuvent servir qu'é donner aux Magistrats des lueurs inutiles & mensongeres.[279]

Des Essarts fragt nach Zonen, in denen sich immer wieder Unruhen ereigneten. In ihr lebten Menschen, bei denen man weder den Namen noch den Wohnsitz kenne (»ne connoît ni le nom ni la demeure«). Es seien Individuen, die als Fremde in der Stadt lebten, aber doch hier die Grundlage ihrer Existenz gefunden hätten. Es scheint denn, als seien sie nur einen Augenblick sichtbar, tauchten plötzlich auf und verschwänden ebenso schnell und unerwartet wieder. Mit anderen Worten gesagt: Diese Individuen waren weder symbolisch fixiert noch räumlich in die soziale Ordnung eingegliedert. Erblickte sie ein beobachtendes Auge, verschwanden sie wie ein Blitz, um sich der Justiz zu entziehen. Sie waren also Bestandteil der Gesellschaft, aber ohne für Außenstehende, vor allem für die Polizei, einen erkennbaren Nexus zur sozialen Ordnung aufzuweisen (oder wie sich Des Essarts ausdrückt: »tiennent à rien«). Von ihnen blieb nur eine konfuse Erinnerung oder Ahnung, ein obskures Signalement, das der Polizei ein nur verworrenes Bild lieferte.

Die Provokation der Namen- und Ortlosen blieb keineswegs auf Frankreich und Paris beschränkt.[280] Namenlosigkeit, respektive die Verweigerung von Angaben von Namen, war auch ein Arrestierungsgrund in Großbritannien, nachdem 1829 ein neuer Metropolice Act eingeführt wurde: Personen konnten festgesetzt werden, deren Name und Wohnsitz nicht feststellbar war.[281] Allgemeiner formulierte handelt es sich um das Problem, dass die modernen Staaten, in ihrem Versuch eine stabile Ordnung zu etablieren, mit nomadisierenden, vagabundierenden Kollektiven konfrontiert waren, die sich nicht in eine Ordnung einfügen ließen.[282] Deshalb wurden sämtliche verfügbare Regimes der Signalisierung mobili-

278 Des Essarts 1789, S. 460.
279 Ebd., S. 460. Hervorhebung von mir.
280 Dieselben systematischen und beinahe zeitgleichen Versuche der Erfassung dieser frei fluktuierenden Individuen beobachtete beispielsweise auch Susanne Regener in Deutschland. Siehe dazu Regener 1999, S. 93.
281 Das Gesetz wird zitiert in Sekula 2003, S. 271.
282 Deleuze und Guattari 1992b, S. 505 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

siert, um das Ausmaß der Unordnung innerhalb der neuen Ordnung zu erkennen und die nicht definierten Individuen möglichst zu bezeichnen, zu erfassen.

Tätowierte Namen

Angesichts der Instabilität der staatlichen Identifikationsregimes schrieb Scott in seiner Untersuchung *Seeing like a state*, dass allenfalls die direkte Markierung einen ultimativen Identitätsausweis darstellen könnte, wie etwa die Tätowierung des Namens.[283] Allerdings ist nicht einmal dies der Fall. Tatsächlich entstand aber, wie als eine Ahnung der strukturellen Unmöglichkeit des Deskriptivismus, genau diese Versuchung, die Probleme der Signalements zu umgehen und eine Form zu finden, die Beschreibung mit dem individuellen Körper eindeutig zu verschmelzen: eine Verbindung von Individuum und Gesellschaft zu finden, die sich nicht täuschen ließ.[284]

Die Tätowierung versprach vieles: Jeremy Bentham hatte in seinem ebenso utopischen wie utilitaristischen Justizsystem, das bekanntlich auch die Idee des Panoptikums hervorbrachte, ein neues Namenssystem entworfen, das auf die Haut tätowiert werden sollte. In einem Abschnitt zum posthum veröffentlichten, aber wahrscheinlich zu Zeiten der Französischen Revolution geschriebenen Text[285] *To facilitate the Recognition and the finding of Individuals*, beklagte Bentham, dass das Namenssystem, das derzeit existiere, regellos und verwirrend sei, eine historisch gewachsene Unsystematik (»it is toe be regretted that the proper names of individuals are upon so irrgeluar a footing«[286]). Wenn sie aber nicht über Namen identifiziert werden könnten, dann wähnten sich die Delinquenten in Sicherheit, die Kriminalität steige, und die Polizei, die die Täter nicht effizient identifizieren kann, bleibe überfordert. Doch selbst klare Eigennamen waren für Bentham keine Lösung, sie waren ihm zu vage. In einer großen Menge von Menschen tragen viele denselben Namen, sagte Bentham, ein Problem, das sich tatsächlich der Verwaltung stellte.[287] Soll nach möglichen Tätern gesucht werden, wachse die Unsicherheit, vermehre sich das Misstrauen und bereite so den Boden für neue kriminelle Akte.

So suchte Bentham nach einem neuen System, das aber so diskret sein musste, dass es die öffentliche Meinung nicht allzu sehr herausforderte. Er verfolgte die Idee einer neuen Nomenklatur, einem Zeichen- oder Markierungssystem, das jedes Individuum eindeutig identifizierte und mit seiner Identität unabänderlich verbunden war, die totale Verkettung von Namen

283 Scott 1998, S. 371.
284 Piazza 2011, S. 248.
285 Higgs 2011, S. 76 f.
286 Bentham 1962, S. 557.
287 Cole 2001, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Individuum also. Die neue Kennzeichnung sähe nach seinem Modell so aus: Der Familienname (»essentially for the identification of the races«) würde durch den Taufnamen sowie Geburtsort und Geburtsdatum ergänzt. Dies ergäbe beispielsweise *Smith-John-London-16041764*,[288] nahezu perfekte Koordinaten zur Identifikation eines Individuums. Diese eindeutige Kennzeichnung, der administrative Name, sollte auf den Körper aller Staatsbürger tätowiert werden und Voraussetzung für alle Interaktionen mit dem Staat und den Behörden bilden. Allerdings machte sich Bentham Sorgen, dass die Öffentlichkeit über diese Praktik irritiert sein könnte. Er empfahl die Gewohnheit von britischen Seeleuten zu übernehmen, die, um auch nach dem Todesfall kenntlich zu bleiben, die Namen auf die Innenseite der Handgelenke tätowierten, sodass sie sich im Alltag diskret verbergen ließen.

Bentham glaubte, dass diese Praktik, sobald sie universal praktiziert werde, nicht nur der Sicherheit diene, weil die Menschen eindeutig identifizierbar waren, sondern auch eine neue Quelle von Moral und Ordnung darstellen könnte, insbesondere auch bei allen Interaktionen, bei denen Vertrauen im Vordergrund stand: »Who are you, with whom I have to deal?«, diese Frage ließe sich einfach über das Heben des Handgelenks beantworten. Die Antwort auf die Frage, mit wem man es zu tun habe, wäre nicht mehr dem Misstrauen überlassen. Letztlich würde eine solche Lösung der tätowierten Namen der Freiheit der Individuen dienen, weil sie alle Abläufe in einer Gesellschaft erleichtere. Gefängnisse, bei denen es nur darum gehe, Menschen einzusperren, würden, so schwebte dem Erfinder des Panoptikons vor, verschwinden, wenn die Menschen über den tätowierten Namen an die gesellschaftliche Ordnung gebunden seien wie über unsichtbare Ketten (»… when they were held as it were by an invisible chain«).[289]

Er sah allerdings keine Chance, dieses System in seiner Gegenwart zu verwirklichen, selbst wenn die Tätowierung diskret angebracht würde, um die öffentliche Meinung nicht zu erschrecken. Aber vielleicht sollte das neue System in einem kommenden Staat eingerichtet werden, um der Anarchie gleich von Beginn an entgegenzutreten. Vielleicht helfe es, wenn angesehene Personen mit dem besten Beispiel vorangingen. So empfahl er, dass man in diesem neuen Staat dem Adel den Adelstitel auf die Stirne tätowieren sollte. Dann würden diese Tätowierungen vom Volk mit Zeichen von Ehre und Macht gleichgesetzt und alsbald willig übernommen werden.[290] Neben der Identifikation des Individuums im physischen

288 Bentham 1962, S. 558.
289 Ebd., S. 558.
290 »It it were the custom to imprint the titles of the upon their foreheads, these marks would become associated with the ideas of honour and power«, ebd., S. 558.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Raum würden so praktischerweise zugleich auch seine Koordinaten im sozialen Raum markiert.

Das Begehren nach einer nicht umgehbaren Verbindung von Namen mit Individuen über physische, gleichsam »ewige« Markierungen stellte ein Muster der Problemlösung namentlicher Bezeichnung dar, das sporadisch und in verschiedenen Gesellschaften auftauchte, aber nie durchgesetzt wurde. Ein Gesetz zur Einführung der Tätowierung von Verbrechern in Frankreich wurde 1832 präsentiert, aber nicht weiter verfolgt. Mit dem Verbot von Brandmarkung von Verurteilten im Jahr 1852 erwies sich das Programm als obsolet.[291] Im englischsprachigen Raum sprach die liberale Rechtstradition gegen Tätowierungen:[292] Sie stigmatisiere auf Lebzeiten. Aber vor allem stellte sich auch die Frage nach der Gültigkeit der Tätowierung?[293] Denn Bentham und andere Befürworter negierten die lange Tradition des kreativen Umgangs von Kriminellen mit Tätowierungen. Tätowierungen sind in ihrer Bedeutung und ihrer Stabilität keineswegs Fixpunkte, sondern ein zuweilen blutiges »Terrain« der semiotischen Auseinandersetzung von Verdächtigen mit dem Justizapparat, das zur Entwicklung von elaborierten Techniken der Manipulation und Entstellung von Tätowierungen motivierte.[294] Das französische Justizsystem hielt für diese Praktik der Veränderung und des Auslöschens der eingravierten »Namen« sogar einen eigenen Begriff bereit: *détatouage*.[295] Etwas blieb aber von Benthams Entwurf erhalten: Er bildete die Grundlage für die modernen Sozialversicherungsnummern.[296]

Fotografische Markierung

Ein weiterer Grund, weshalb das Projekt der Tätowierung aufgegeben wurde, lag auch in der technischen Entwicklung, die die Fotografie versprach. Die Idee, die Fotografie für die Registrierung und Identifikation von Kriminellen, Abweichenden oder schlicht Reisenden einzusetzen, tauchte an den verschiedensten Orten beinahe gleichzeitig auf; sie lag in einer Gesellschaft, die um Ordnung rang und der gleichzeitig neue technologische Mittel zur Verfügung standen, gewissermaßen »in der Luft«.[297] Schon Henry Fox Talbot erhoffte sich als einer der ersten Theoretiker der Fotografie in seinem paradigmatischen Werk *The Pencil of Nature*, dass

291 Graven 1962, S. 125.
292 Cole 2001, S. 29.
293 Siehe ebd., S. 7–27.
294 Siehe Graven 1962, Kap. 8 - Kap. 9. Auch Bertillon beschäftigt die Tätowierung als instabiles Zeichensystem, das kreativ geändert werden kann, siehe Bertillon 1893a, S. LIX.
295 Variot 1889.
296 Caplan 2001, S. 107.
297 Phéline 1985b, S. 53 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mit der Fotografie ein Repräsentationssystem auftauche, das viel umfassender und präziser sei als die Sprache. Er spekulierte, dass Fotografien selbst dazu dienen könnten, Verbrecher zu identifizieren.[298]

Die Fotografie erschien als das Mittel, ein wirkliches Abbild der Singularität eines jeden zu erhalten, ein natürliches, unverfälschtes Bild desjenigen, den die Kamera erfasst hatte. Sie ließ natürliche visuelle Marker erhoffen, die von der Kamera registriert werden können. Diese natürlichen »Namen« machten eine Tätowierung schlicht überflüssig.[299] Die Fotografie und ihre Vorläufer wie die Daguerrotypie waren zunächst ästhetische Spielereien, so Susan Sontag, sie ergänzten aber allmählich, industriell verfertigt, die Methoden, um die Gesellschaft zu verwalten. Fotografien versprachen dem Staat und der Bürokratie eine neue Instanz der Fixierung von Individuen. Sie stellten ein neues Mittel dar, die Welt bürokratisch zu katalogisieren.[300] Talbot formulierte seine Vision der besseren Identifikation von Verbrechern über die Fotografie in deutlichen Worten: »And should a thief afterwards purloin the treasures—if the mute testimony of the picture were to be produced against him in court—it would certainly be evidence of a novel kind; but what the judge and jury might say to it, is a matter which I leave to the speculation of those who possess legal acumen«[301] Eine Fotografie des Diebes vor Gericht sollte eine ganz und gar neues Indiz darstellen, auch wenn Talbot die Beurteilung der Zeugenaussagekraft noch der Beurteilung des Gerichts überlassen wollte.[302] Allan Sekula zitiert ein Lied, das die Erfindung der Daguerreotypie und die neue Erfassung der Kriminalität pries: »The New Police Act will *take down* each fact // That occurs in its wide jurisdiction. And each beggar and thief in boldes relief // Will *be giving a color* to fiction«.[303] Das neue Polizeigesetz werde mit Hilfe der Daguerrotypie alles genau registrieren, was in ihrem Bereich geschähe, und jeder Vagabund und Dieb werde auch neue Farben, Kontraste in den Bereich der Fiktionen einfügen.[304]

Die Fotografie eines Menschen versprach, eine neue Form nichtsprachlicher Verbindung zwischen einzelnen Individuen und gesellschaftlicher Ordnung zu erstellen und damit als rigider Designator zu funktionieren, das heißt wie ein Eigenname nur genau eine Person zu bezeich-

298 Talbot 1844.
299 Die Geschichte der Kriminalfotografie ist vielfach aufgearbeitet, siehe Cole 2001; Horn 2003; bezüglich bildgebender Verfahren siehe Phéline 1985a; Finn 2009 Regener 1999.
300 Sontag 2003, S. 27.
301 Talbot 1844, Plate III.
302 Siehe auch Sekula 2003, S. 272.
303 Zitiert nach ebd., S. 27.
304 Nach Sekula macht der unbekannte Autor sich hier über die monochromatische Beschränkung des Mediums lustig, während *color* zusätzlich mit der Bedeutung von *collar*, dem Halseisen, spielt, siehe ebd., S. 27.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen.[305] Die Fotografie ließ auf eine Befreiung von dem Ungenügen sprachlicher Beschreibung, wie sie ein Signamelement beinhaltete, hoffen. In einer 1856 gehaltenen Rede für die *Royal Society*, die als ein weiteres Dokument des wissenschaftlichen Einsatzes der Fotografie zur Identifikation von Kriminellen gelten kann, formulierte Dr. Hugh Welch Diamond, Gründungsmitglied der *Royal Photographic Society* und Superintentend des *County*, die Hoffnung, dass die visuellen Zeichen die sprachlichen Beschreibungen bald entlasteten:

> The Photographer needs in many cases no and from any language of his own, but prefers to listen, with the picture before him, so the silent but telling language of nature … the picture speaks for itself with the most marked precision and indicates the exact points which has been reached in the case of unhappiness between the first sensation and its nut most height.[306]

In einem 1866 in *Photographic News* veröffentlichten Artikel mit dem Titel *Photographing criminals*, wird diese Überlegenheit der Fotografie gegenüber der Sprache weiter gestärkt. Die abgefeimtesten unter den Kriminellen hielten sich nie lange an denselben Orten auf, sie seien »migratory in their habits«, ihre Reviere passten sie flexibel den Verhältnissen an. Diese »bohemian tendency« führe zu einer drastisch sinkenden Erkennungsrate. Die schriftlichen Signalements der Täter verfehlten dabei ihr Ziel: »Written descriptions were rarely found sufficiently precise for identification«.[307] Erst die Fotografie verspräche eine präzise Erfassung des tatsächlich Geschehenen und der Involvierten.

Freilich war das Prozedere des fotografischen Porträtierens zu den Anfangszeiten der Fotografie keineswegs einfach und ließ sich nicht spontan erledigen. Nach eher willkürlichen Anfängen der fotografischen Dokumentation von Kriminellen[308] entstand die Idee, auf bestehende fotografische Studios zurückzugreifen, um auf diese Weise einigermaßen effizient Leute zu fotografieren, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren.[309] Dabei wurden Techniken angewandt, die bereits bestanden und die Fotografie populär gemacht hatten: die Porträtfotografie. Sie ermöglichte erstmals individuelle Bilder von Menschen der breiten Gesellschaft, nachdem zuvor die Porträtkunst vor allem höheren Schichten vorbehalten war. Die Porträtfotografie war sogleich höchst beliebt; es handelte sich um eine Demokratisierung des Selbstbildnisses, die zu einem rasanten Aufschwung eines neuen Kunsthandwerks führte.[310] Über diese Studios und ihrer Tech-

305 Danto 1999, S. 115.
306 Zitiert nach Tagg 1988, S. 78.
307 »Photographing Criminals« 1866, S. 524.
308 Kaluszynski 2001, S. 124.
309 Phéline 1985a; Schicke 2000; Regener 1992.
310 Tagg 1988, S. 34–59; Freund 1968, S. 75 ff.; Schicke 2000.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

niken gelang allerdings nur eine leicht absonderliche Markierung der Personen, die als verbrecherisch und verdächtig galten.

Die charakteristischen Requisiten des damaligen fotografischen Ateliers, so Freund, waren Säulen, Vorhang, Tischchen, mit »symbolischen« Reliquien »›malerisch‹ erweitert«.[311] Die lange Belichtungszeit erforderte, dass der Körper gestützt wurde. Dies erklärt auch die beinahe durchgehende Präsenz von Säulen oder Ähnlichem in den Porträts. Dabei bestand bei den stilbildenden industriellen Fotografen, etwa bei Disderi, die Tendenz, durch die Anordnung von Requisiten eher die soziale Position der Fotografierten zu betonen, während die individuelle Physiognomie noch zurücktrat.[312]

Die ersten Bilder der Mörder, Gewalttäter glichen denn den Aufnahmen von kleinbürgerlichen Fotoalben, wie sich anhand des Bildes eines Verbrechers, das Phéline präsentiert (vgl. die Abbildung 26), erkennen lässt: Innerhalb eines verzierten Rahmens wohl aus Karton, der die praktikable Präsentation und Weitergabe der Porträts ermöglichte, findet sich die Fotografie eines Mannes mittleren Alters. Er trägt einen Backenbart, sein dunkles Haar ist wohlfrisiert. Gekleidet ist er in ein dunkles Jackett, das bis über die Hüfte reicht. Er trägt ein weißes Hemd und ein Schmuckstück auf Brusthöhe. Sein Arm ist leger auf einen verzierten schweren Ledersessel gelehnt, wohl wie üblich zur Stütze während der langen Belichtungszeit gedacht. Hinter ihm lässt sich ein wuchtiger Samtvorhang erkennen. Es handelt sich um ein durchaus bürgerliches Interieur, das Wichtigkeit, Status zeigen oder vortäuschen will, an sich ein Exempel der kleinbürgerlichen Porträtkunst dieser Zeit.[313] Nur handelt es sich bei diesem Bildnis nicht um eine kleinbürgerliche Albumfotografie, sondern eben um die Polizeifotografie eines Kriminellen. Der Polizei standen keine anderen Möglichkeiten zur Verfügung als diese stilisierte rudimentäre Porträtierung.

Ungeachtet dieser merkwürdigen Anfänge galt die Fotografie als eine einmalige Chance, Kriminelle zu identifizieren, ihrer Zirkulation entgegenzutreten, mit einer Art »Gegen-Zirkulation« der Bilder. Die Fotografien der Verbrecher wurden gesammelt und archiviert. An vielen Orten wurden eigentliche »Rogue's Galleries« eingerichtet, in denen die Fotografien der Verdächtigten ausgestellt waren: »a strange and sad gallery of portraits«, wie der Autor des Artikels *Photographing Criminals* schrieb.[314] Zugleich wurden Fotografien von gesuchten Subjekten breit gestreut. Scot-

311 Freund 1968, S. 78.
312 Ebd., S. 77.
313 Regener präsentiert ein fast deckungsgleiches Bild eines dunkelhaarigen Verbrechers, nur dass die Hand auf einer Säule aufgestützt ist und der Bart fehlt, siehe Regener 1992, Abbildung 6.
314 »Photographing Criminals« 1866, S. 524.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 26: Atelierfotografie eines Kriminellen ca. 1860.
Quelle: Phéline 1985a, S. 16.

land Yard habe beispielsweise 2'000 Kopien des fotografischen Porträts eines einzigen Kriminellen im Auftrag gegeben.[315]

Freilich, es ist unmittelbar einsichtig, dass diese artifiziellen Bilder schlecht geeignet waren, nach reellen Personen in den Straßen zu suchen, oder Personen in einer Szene zu identifizieren (vgl. die Abbildung 27). Unerreichbar waren naturgemäß vor allem jene, die das Talent beherrschten, sich in der Menge zu verbergen, zu tarnen: »La difficulté est autrement grande lorsque le sujét à rechercher et à identifier au moyen d'une photographie et libre, circule inconnu dans une foule, où il faut le distinguer entre mille autres avant de l'arrêter«, wie Bertillon, dessen kriminologische Arbeit noch thematisieren wird, schrieb.[316] Mehr noch, das Fotografieren, wie bei den Porträtfotografien in den Studios, setzt eine Kooperation der Fotografierten voraus. Und diese war angesichts der verdächtigten Menschen kaum gegeben. Der entsprechende Artikel in den *Photographic News* beklagt sich entsprechend darüber: »As may readely be conceived, the person limner is not often favoured with willing sitters, and strange are the devices by which the cunning of the criminal is manifated in evading this mode of personal identification«.[317]

315 »Photographing Criminals« 1866, S. 524.
316 Bertillon 1890, S. 33.
317 »Photographing Criminals« 1866, S. 525.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Es handelt sich um einen logisch konsequenten Schritt, dass die Polizei deshalb die Techniken alsbald selbst in die Hand nahm. Diese bedeutete in einem ersten Schritt allerdings nur, dass sich die Heterogenität der Fotografien vervielfältigte. Denn die Fotografien hätten nun in »obskuren« Laboratorien stattgefunden, durchgeführt von Amateuren und Halbprofessionellen, sagte Bertillon, der das Genre professionalisierte.[318] Diese Labors, in denen renitente Subjekte ins Bild gefasst werden sollten, sodass sie sich im Alltag identifizieren ließen, waren Gegenstand zahlreicher Karikaturen.[319]

Eine andere Schwierigkeit ergab sich aus der Frage, auf welche Weise die Bilder zur Suche einer spezifischen Person überhaupt zugänglich waren. Wie sollte auch eine Person, die verdächtig war, mit einem Bild in den immensen Archiven in Verbindung gebracht werden? Auf welche Weise konnte ein Bestand von 60'000 Abbildungen, wie in Paris zu Beginn der 1870er Jahre mit den hundert täglich Festgenommenen abgeglichen werden?[320] Zwischen November 1871 und Dezember 1873 wurden über 43'000 Fotografien von Kriminellen zur zentralen Archivierung nach London zugestellt. Dabei gelangen lediglich 373 erfolgreiche Identifizierungen.[321] »Das anfängliche Versprechen der Fotografie konnte angesichts eines riesigen und chaotischen Bildarchivs nicht eingelöst werden«, so Sekula.[322] Dazu kam, dass die Identifikation nur dann erfolgreich war, wenn bei der Aufnahme die Fotografie auch mit dem richtigen Namen des Fotografierten versehen werden konnte. Die Angabe von falschen Namen, mehr aber noch die Nennung eines höchst gewöhnlichen Namens führten zu Schwierigkeiten der Identifikation, besonders wenn die staatlichen Register sich als nur schwer zugänglich erwiesen[323] Das eigentliche Problem der Fahndungsfotografie lag darin, dass ein fotografisches Porträt nicht einfach eine Person natürlich, gleichsam indexalisch bezeichnen konnte. Dass eine Fotografie als eine *Repräsentation* der Person überhaupt zu gelten vermochte, bedurfte eines spezifischen Wissens und einer eigenen Beglaubigungstechnologie, um sie mit der realen Person in Kongruenz zu bringen.[324]

Die statische zweidimensionale Schwarzweiß-Fotografie musste zur Identifikation mit sich bewegenden Menschen, die ganz unterschiedlich

318 Bertillon 1889, S. 388 f.
319 Sekula 1986.
320 Kaluszynski 2001, S. 124.
321 Edwards 1990, S. 68.
322 Sekula 2003, S. 299; Tagg 1988, S. 64.
323 Siehe zu diesen Schwierigkeiten: Kaluszynski 2001, S. 124.
324 Dies ist sowohl Gombrichs wie Goodmans Argument; siehe Gombrich 1984, S. 269 ff. sowie Goodman und Elgin 1989, S. 152 ff. Ich habe diese Positionen bezüglich der Personenfotografie andernorts durchdekliniert, siehe Keller 2014.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

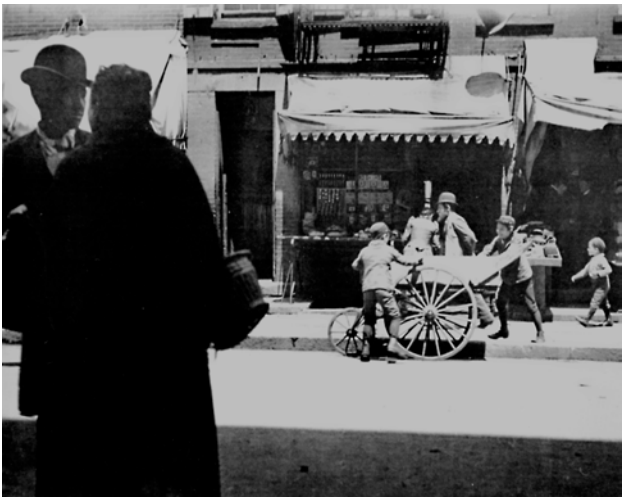


Abbildung 27: »The Battle with the Slum«:
Riis' versteckte Fotografie von jungen Ganoven in Aktion.
Quelle: Jacob A. Riis (ohne Jahr). Entnommen aus: Alland 1974, S. 153.

und nur zeitlich kurzfristig stabil sichtbar waren, überhaupt erst in Verbindung gebracht werden. Ein Perspektivenwechsel als Voraussetzung des Erkennens war angesichts der zweidimensionalen Fotografie nicht möglich.[325] Um also ein Porträt überhaupt als deckungsgleich mit einer Person wahrzunehmen, müssten bestimmte Merkmale identifiziert sein, die dem Bild und der physischen Person entsprechen. Es bedurfte eines Verständnisses der Prozesse und der Technik, aufgrund derer das Bildnis zustande kam.[326] Das Wissen um die »pikturalen Konventionen«, die überhaupt erst eine »referentielle Beziehung« des Bildes zur Wirklichkeit herstellen, musste vorhanden sein.[327] Im Chaos großstädtischer Szenen ein Gesicht zu identifizieren, erforderte die Herausbildung einer technischen »Sprache«, die überhaupt dem Gesicht als »geometrischer Ort«[328] gerecht werden konnte.

Mit anderen Worten gesagt: Die Leistung eines Fahndungsbildes ergab sich nicht alleine durch die Fotomechanik, sondern aufgrund technischer und piktorialer Konventionen, die erst entdeckt und eingeübt werden mussten. Diese Notwendigkeit von Konventionen unterstrich auch der französische Kriminalist Alphonse Bertillon (1853–1914), einer der Begründer der Kriminalfotografie: Der Detektiv müsse *lernen* wahrzuneh-

325 Gibson 1973, Kap. XIII.
326 Gombrich 1984, S. 264.
327 Goodman und Elgin 1989, S. 154.
328 Simmel 1908c, S. 649.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

men (percevoir), was er sieht (voit). Es muss Wissen *vor* der Betrachtung vorhanden sein, das durch das Bild selbst nicht hervorgebracht wurde: »Nous affirmons et nous croyons avoir démontré que le portrait photographique deviendrait un instrument de recherche et de reconnaissance bien autrement efficace si les agents étaient plus familiarisés avec la façon de s'en servir: car il faut, pour bien voir ou mieux pour percevoir ce que l'on voit, connaître *d'avance* quels sont les points à regarder«.[329]

Desgleichen Thomas F. Byrnes (1842–1910), ein New Yorker Polizist, der die Rogues Gallery eingeführt hatte. Byrnes schildert, wie ein Journalist auf einem belebten Platz im schummrigen Licht des Abends und der Gaslaterne eine Gestalt wahrnahm, die ihm merkwürdig bekannt und zugleich unbekannt vorkam, und der seine visuellen Eindrücke nicht ordnen konnte: »a man or a statue or a picture«?[330] Der Journalist verwickelte sich in ein Gespräch mit dem anwesenden Detektiv, der die Gestalt sehr wohl erkannte: »›He has been visible under peculiar circumstances‹, said the detective ›He is a professional criminal and was last sentenced for burglary‹«.[331] Für den Reporter sah er allerdings wie ein gepflegter Bürger aus, wie tausend andere, keineswegs verludert, wie man es von einem Kriminellen gemeinhin erwarten würde. Der Grund, weshalb ihn der Detektiv schlussendlich doch erkannte, war, dass das Porträt in der Rogues Gallery hing. Doch dieses Bild ähnelte dem Beobachteten keineswegs. Auf diesem, in dicken Holz gerahmten Bild blickt dem Betrachter ein finsterer Mensch entgegen, mit einem tristen bösartigen Blick, so Byrnes. Wie vermochte aber der Detektiv diese beiden Sichtbarkeiten miteinander in Einklang zu bringen, sodass er die elegante Erscheinung im Vergnüngungsviertel wieder erkannte? »Of what good can these twisted and unnatural faces be? … They would be altogether free of these distortions, by which they have tried to cheat the purpose of the police in photographing them. No one would know them«.[332] Der Journalist zeigte sich ob der stupenden Identifikationsleistung des Detektivs aufgrund des Bildnisses verwirrt, seine Fähigkeit erschloss sich ihm nicht.

Indessen wäre, so der Detektiv, ein unvermittelter Vergleich der Fotografien und der Person höchst irreführend, weil die verdächtigen Personen sowohl in der Öffentlichkeit wie in der Situation der Fotografie um Camouflage, um Täuschung ihrer Erscheinungen bemüht waren. Sie seien eigentliche Gestaltwandler, passten sich dem Milieu an, in dem sie zu operieren trachteten. Aber genau um dies wisse der erfahrene Detektiv, er lese das Bild nicht als authentisches Abbild der Person, da insbesondere die kriminellen Menschen ihre Erscheinung gleich doppelt manipulierten, in der Öffentlichkeit und für die Fotografie. Umgekehrt ergäben viele ehren-

329 Bertillon 1893a, S. IV f. Hervorhebung von mir.
330 Byrnes 1886, S. 52.
331 Ebd., S. 53.
332 Ebd., S. 53.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

werte Gentlemen unverhofft ein Bild ab, als seien sie die durchtriebensten Betrüger. Entsprechend hielt er die Lehren der Physiognomie, die damals zirkulierten, um die Gesichter der Großstadt wieder lesbar zu machen,[333] für denkbar schlechte (poor) Indikatoren, sie gingen von einer falschen, statischen Sichtbarkeit aus.[334]

Es ist alleine der perfekte Blick des Detektivs, der die Entsprechungen von Fotografie und realer Person erkennen könnte. Dieser Identifikationsprozess bedarf der Interpretation selbst der kleinsten Details.[335] Für Byrnes war die Skepsis gegenüber der repräsentativen Kraft der Fotografien deshalb verständlich: »In fact, it is a bad thing to judge by appeareances, and it is not always safe to judge against them. Experience of men is always needed to place them right«.[336] Das Problem der Entsprechung von Bild und Person lag indes keineswegs in dem damaligen Stand des Wissens, sondern ist generisch mit der Eigenschaft der Fotografie als bildlicher Repräsentation selbst verbunden. So erstaunen Meldungen aus unserer jüngsten Vergangenheit nicht, dass ein kleines Mädchen wie die kleine Maddy, die an einem portugiesischen Urlaubsort verschwunden ist, und nach dem mit fotografischen Abbildungen gesucht wird, immer wieder und über Jahre hinweg an den unterschiedlichsten Orten gesehen wird.[337] Mit anderen Worten gesagt, bei der fotografischen oder biometrischen Erfassung entsteht eine instabile Zone, und die Erfassung des Individuums über visuelle Merkmale ist stets mit einer Unsicherheit behaftet. Vielleicht vermag das detektivische Genie ein fotografisches Studioporträt mit einer auf der Straße beobachteten Person in Verbindung zu bringen, aber sicher ist dies nicht. Vor allem eignet sich diese Methode fotografischer Markierung nicht, die Gesellschaft systematisch zu beobachten.

5.3 Die »classes dangereuses« und die Kriminalstatistik

Die Kriminalität stellte zu Zeiten der Restauration und des Second Empire eines der herausragenden Themen Frankreichs dar, sowohl politisch und ökonomisch, wie auch literarisch.[338] Die Schwierigkeiten der polizeilichen

333 Benjamin 1991b, S. 540 ff.
334 Byrnes 1886, S. 55.
335 Damit liegt ein weiteres Dokument vor, das die Bedeutung des konjekturalen Paradigmas, das Ginzburg postuliert, bestätigt, siehe Seite 445.
336 Byrnes 1886, S. 55.
337 Exemplarisch hierfür ist der Fall der kleinen Maddie. Von dem in Portugal verschwundenen kleinen Mädchen zirkuliert ein Bild in der Öffentlichkeit. Es gehen 60'0000 Hinweise zu Sichtungen ein. Die portugiesische Polizei hat, laut *Spiegel* die Ermittlungsakten im Fall Madeleine McCann freigegeben: insgesamt 30.000 Seiten Hinweise, Protokolle, Notizen. Siehe: www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,570345,00.html.
338 Chevalier 1984, S. iii.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Identifikation, über Signalements und Fahndungsfotografien die gefährlichen Subjekte der Republik zu identifizieren, brachte auch den Versuch hervor, den sozialen Raum so einzugrenzen, dass die Suche nach suspekten Individuen auf bestimmte Zonen konzentriert werden konnte: auf gefährliche Zonen. Freilich wurde dadurch nicht einfach nur die Beobachtung verbessert, sondern es entstanden ganz neue Formen der Markierung des Sozialen, neue Phänomene wurden sichtbar und suchten nach Namen. Weil aber nur wenig bekannt war über diese gefährlichen Räume und über die Identität der Leute, die in diesen Zonen sich bewegten, war das Verbergen, das Vortäuschen des Namens, das Verbrechen unter dem Schutzschild der Anonymität noch kein Thema, denn Unbekanntes lässt sich schwerlich verbergen.[339]

Doch es entstand die Vorstellung, dass sich die Phänomene der Kriminalität bei den »gefährlichen Klassen«, einem neuen Akteur im Drama der Gesellschaft, und in ihrem Habitat lokalisierten. Im Jahre 1838 schrieb die *Académie des sciences morales et politiques* folgende Forschung aus: »Découvrir, par l'observation directe, quels sont les éléments à Paris et toute autre grande ville, qui constituent cette partie de la population formant une classe dangereuse par ses vices, son ignorance et son paupérisme«.[340] Bereits diese Fragestellung zeigt, dass die Richtung der Antwort schon vorgegeben war: Diese gefährliche Klasse formierte sich auf der Basis des ökonomischen Elends, das unweigerlich sich mit einem bestimmten schlechten Verhalten verband. Zur Verbesserung der Zustände sollten wissenschaftliche Mittel dienen; es entstand also jene weitere Beschreibungsschicht der »économistes moraux«, von der Roche sprach.[341]

In der Untersuchung mit dem Titel *Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes et des moyens de les rendre meilleures*, die sich dieser von der Akademie gestellten Frage der »classe dangereux« widmete, monierte der Autor Honoré Antoine Frégier denn gleich auch diese Voreingenommenheit und sprach davon, dass es auch eine »classe dangereuse lettrée« gäbe, eine gebildete gefährliche Klasse, die eine bedeutende Rolle bei der Verderbtheit von Menschen spiele.[342] Indes sei das Laster zwar

339 »Anonymität« als Begriff kommt in Frégiers exemplarischem Werk zu den »classes dangereuses« nur einmal vor. In London hätten Kriminelle ganze Aktiengesellschaften gebildet (sociétés anonymes), siehe Frégier 1840, S. 262. Aber auch die Frage der individuellen Namenspolitik, des betrügerischen Verwendens von Namen, war noch kein Thema.

340 Zitiert nach Leclerc 1979, S. 220.

341 Roche 1998, S. 56 f. Siehe hierzu Chevalier 1984. Wie Chevaliers Untersuchung illustriert, ergab sich wiederum eine Aufschichtung verschiedener Beschreibungssysteme literarischer, statistischer, polizeilicher und medizinischer Art, die schließlich das wahrnehmbare Phänomen der gefährlichen Klassen hervorbrachte.

342 Frégier 1840, S. vi.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in allen Klassen verbreitet, doch verdichte es sich in bestimmten sozialen Regionen, und diese definiert er als »classe dangereuse«:

> Les classes pauvres et vicieuses ont toujours été et seront toujours la pépinière la plus productive de toutes les sortes de malfaiteurs: ce sont, elles que nous désignerons plus particulièrement sous le titre de classes dangereuses; car, lors même que le vice n'est pas accompagné de la perversité, par cela qu'il s'allie à la pauvreté dans le même individu, il est un juste sujet de crainte pour la société, il est dangereux.[343]

Er erkannte also einen genuinen Nährboden für Kriminalität: Es waren die Armen und zugleich Lasterhaften. Die verbreitete Kombination dieser Eigenschaften ergäbe die »gefährliche Klasse« und die davon Ausgezeichneten bildeten eine gesellschaftliche Gefahr. Doch um diese Leute zu verbessern, musste über ihr Leben und ihre Zusammensetzung etwas bekannt sein. Die Polizei überwachte zwar intensiv suspekte Räume, doch die Verbrecher entwischten ihren Augen immer wieder, weil sie ihre Aufenhalts- und Wohnorte ständig wechselten. Um das Phänomen zu begreifen, ginge es deshalb darum, zunächst das Habitat der »classe dangereuse« zu erforschen, das hieß für ihn zunächst: die Zahl, Zusammensetzung und Konstitution der Arbeiterklasse als solche zu registrieren. Eine solche Auflistung umfasste: »les noms et prénoms, l'age, le sexe, l'état de mariage ou de non-mariage, la condition et la profession des individus recensés«.[344] Habe man auf diese Weise die Identität der einzelnen Mitglieder der »classe dangereuse« erfasst, dann ließen sich auch die räumlichen Bewegungen und die Veränderungen des Ausmaßes dieser Klasse untersuchen, die resultierende Gefährdung abschätzen und Maßnahmen einleiten. Aber diese Informationen seien schwierig zu erhalten, gerade aufgrund der instabilen Lebensbedingungen der Betroffenen. Zudem erfasste die Administration nur Individuen, die schon eines Verbrechens bezichtigt worden waren, oder aber sie erfasste lediglich die Zahl und Art der Verbrechen, unabhängig der Urheber.[345]

Doch die eingangs erwähnte Preisfrage der Akademie zielte direkt auch auf eine völlig neuartige Form, das Soziale zu markieren und sichtbar zu machen: die Kriminalstatistik, die damals im Entstehen war.[346] Wie mühselig das systematische Beobachten der Gesellschaft sich noch zeigte, lässt sich auch einer Schrift zu den gefährlichen Klassen Wiens entnehmen, die 1851 erschien und sich an Frégiers Studie orientierte. Das Werk beginnt nach einer allgemeinen Einführung mit einem ersten, in großen Lettern angekündigten Teil »Statistik«,[347] es folgen dann aber nur einige

343 Frégier 1840, S. 7.
344 Ebd., S. 61.
345 Ebd., S. 62–66.
346 Chevalier 1984, S. 106 ff.
347 *Die gefährlichen Klassen Wiens. Darstellung ihres Entstehens, ihrer Verbindungen, ihrer Taktik, ihrer Sitten und Gewohnheitet und ihrer Sprache* 1851.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wenige schmale Zahlen zu den Gefängnisinsassen und den Beschäftigten und Arbeitern, die der unbekannte Autor selber und unter großen Mühen zusammentragen und erheben musste, wie er betonte.[348] Aber diese Schrift zeigt, wie die Kriminalstatistik eine neue Hoffnung darstellte, und versprach, die Delinquenten sozialräumlich wie geografisch zu erfassen, eine neue Problemzone zu identifizieren, die die Sozialfürsorge und -kontrolle in ihrer Tätigkeit leiten konnte.

Die Kriminalstatistik stand schlicht am Anfang der modernen Sozialwissenschaften überhaupt. Es ging nun nicht mehr um die Bezeichnung der Einzelnen, sondern um die Markierung von Zonen der erhöhten Wahrscheinlichkeit des Erscheinens und Verschwindens von Verbrechen. Doch Kriminalstatistik ist nicht Statistik schlechthin, sie setzt sogar die Existenz eines vorhandenen statistischen Dispositives des Staates voraus. In Frankreich fanden sich die spezifischen Voraussetzungen, einen solchen statistischen Raum überhaupt eröffnen zu können. Dort waren die Voraussetzungen aufgrund des absolutistischen Regimes für die Etablierung statistischer Vermessung gegeben, anders als in England (aufgrund des republikanischen Widerstandes) und in Deutschland (aufgrund seiner geografisch-politischen Fragmentierung).[349] Das zentralistische Regime begünstigte Erhebungstechniken, die sich tief in der sozialen Realität verankern ließen und zugleich eine mathematische Modellierung erlaubten.[350]

Die fortlaufende Entwicklung der statistischen Registrierungstechnik, die systematische Erfassung Frankreichs, überdauerte die verschiedenen politischen Regimes erstaunlicherweise unbeschadet, so auch die Revolution. Die statistischen Informationen über Bevölkerungsgröße, Armee, Produktion, Reichtümer erwiesen sich für Regierungen generell als attraktiv, um die Mächteverhältnisse abzuschätzen und Steuern einzutreiben.[351] Neue Ämter wurden gegründet, neue Rollen ausdifferenziert, so etwa jene des Amtes für Registratur oder des Kontrolleurs, die sich eigens der systematischen Erfassung der Gesellschaft annahmen.[352] Die statistischen Amtsstellen entwickelten sich zu eigentlichen »Bureaux du savoir«, Büros des zentralen Wissens des Staates.[353] Diese Regierungsinformationen bezogen sich indessen auf das, was die Bevölkerung hatte und nicht auf das,

348 Ebd., S. 29.
349 Vgl. zur Frühgeschichte der Statistik Johns *Geschichte der Statistik* 1884, m. E. hinsichtlich der historischen Gründlichkeit immer noch das Standardwerk.
350 Desrosières 1993, S. 37. Auf die Genese der französischen Statistik wird hier nicht weiter eingegangen. Sie wird ausführlich diskutiert in Perrot 1977; Bourget 1998; Desrosières 1993. Die Einführung der Statistik, die Zentralisierung und Vereinheitlichung folgte nicht einem klaren Planspiel, sondern einer langsamen, chaotischen Evolution. Siehe insbesondere Bourget 1998, S. 57.
351 Siehe Foucault 2004, S. 455 und auch Brian 2001, S. 154.
352 Ebd., S. 155.
353 Perrot 1977, S. 43.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

was sie tat. Zu kontrollieren, wie sich die Leute verhielten, oblag der Polizei. Doch die »gute Polizey« vermochte die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nicht mehr im umfassenden Sinne zu gestalten und zu kontrollieren, sie geriet in eine Krise, was dazu führte, dass neue Techniken auftauchten, um das Auge des Staates zu lenken. Die Krise der Polizei und das Entstehen der Statistik standen somit in einem engen Zusammenhang.[354]

Die Erhebung der Fakten ging mit einer Ausbreitung administrativer Macht der Kontrolleure einher, die beinahe jener der Polizei gleichkam: »Les éléments de la statistique sont, en général, le plus convenablement recueillis par les agents de l'autorité publique; nul ne possède, comme cette dernière, des moyens assez puissants de constater, d'une manière exacte, toutes les situations de la société«.[355] In Xavier Heuschlings 1849 erschienem grundlegendem Werk *Manuel de statistique ethnographique universelle précédé d'une introduction théorique*[356] zeigt sich die Verbindung dieser beiden Wissenstechniken der Polizei und der Statisik auf präzise Weise: »La statistique décompose la société dans ses éléments constitutifs … elle observe, elle étudie le mode d'action de chacun de ces élements, et en constate les résultats.«.[357] Die Statistik zerlegt damals wie die Polizei das Soziale in seine grundlegenden Elemente, die sie dann beobachtet, analysiert, in ihrem Verhalten studiert und die Resultate daraus synthetisiert.[358] Die Beobachtungsfähigkeit resultiert aus einer Kunst des Unterteilens und Verbindens des Realen. Genau jene Operationen, die Guillauté als Quelle der Macht der Polizei gesehen hatte,[359] kamen auch bei der statistischen Erhebung zum Zug.[360]

Ein weiterer Grund, weshalb Polizei und Statistik miteinander verschränkt waren, lag in der Tatsache, dass statistische Wissenstechniken letztlich Identifizierbarkeit und Einordnung der Personen der Gesellschaft voraussetzten. Selbst die abstrahierenden mathematischen Formen der Statistik konnten nur dann erzeugt, getestet und plausibilisiert werden, wenn die zugrunde liegenden Daten mit den Personen auf eine eindeutige Weise verbunden waren. Ohne in Zeit und Raum identifizierbare Individuen, d. h. namentlich bekannte Individuen, lassen sich keine Statistiken, schon gar kein Zensus erheben.[361] So ist denn nicht erstaunlich, dass versucht wurde, die Passkontrolle und die ersten Volkszählungen der französischen Gesellschaft miteinander zu verbinden. Die Identifikation dieser

354 Foucault 2004, S. 455.
355 Heuschling 1849, S. 20.
356 John 1884, S. viii.
357 Heuschling 1849, S. 7.
358 Ebd., S. 20.
359 Guillauté 1974.
360 In der Polizeitheorie de La Mares wird erkennbar, wie sehr die Polizei an der topografischen Repräsentation interessiert war, diese vorwärts trieb, siehe La Mare 1705.
361 Dagognet 1984, S. 46.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fluktuierenden Bevölkerungsteile konnten wiederum nur über Informationen der Polizei geschehen, die den Aufenthaltsort und die Identität der Bevölkerung kannte, was vice versa jene Bevölkerungsteile als »anders« markierte, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt der Erhebung nicht klar identifizieren ließen.[362] Polizei und Zensus, Identifikation und statistischer Raum schloßen sich zu einem neuartigen Gefüge zusammen.[363] Dieses Gefüge war indessen nur möglich in einem hoch zentralisierten Staat wie Frankreich, der gleichzeitig noch nicht allzu stark ausdifferenziert war, sodass sich statistisches und polizeiliches Wissen miteinander verschränken ließ.[364]

Konsequenterweise stellte sich dabei die Frage, was mit jenen geschieht, die sich in dieser Matrix nicht genau fixieren ließen: Fluktuierende Kollektive, die »population flottante«?[365] Im Zug einer generellen Statistik, die im postrevolutionären Frankreich angestrebt wurde,[366] wurden die Präfekturen aufgefordert, eine Untersuchung zur »migrations périodiques« vorzunehmen und dabei das Ausmaß der Zirkulation in der Gesellschaft genauestens zu erfassen.[367] Das Interesse galt der Frage nach der Zahl der aus- und einwandernden Arbeiter (le nombre d'ouvriers immigrant ou émigrant), der geografischen Herkunft und dem Ziel ihrer Migration (leur origine géographique ou leur destination), dem Tätigkeitsbereich, dem sie entstammten (les travaux auxquels ils se livrent), der Geldmenge, die sie auf sich trugen, und dem Zeitrahmen ihrer Mobilisation (l'époque de leur movement).[368]

Doch die Präfekten zeigten sich keineswegs vom Sinn der Methode überzeugt, wie Vincent Denis in seiner Untersuchung zu *Surveiller et décrire* darlegt.[369] Es entstand eine umfassende Debatte, auf welche Weise die Bewegungen der zirkulierenden Bevölkerungsteile erfasst werden sollte: über eine offene Beschreibung der Verhältnisse oder aber über eine quantifizierende Erfassung. Keine der Methoden erwies sich als in sich schlüssig.[370] Es schien, als zerbrösle das Phänomen der räumlich instabilen Bevölkerung, sobald sie systematisch beobachtet wurde, so Denis: »Le phénomène à observer est fractionné par le regard des statisticiens en une multitude d'éléments irréductiblement particuliers, qu'il importe alors de

362 In einer idealen Welt lässt sich dies über den Pass, den jeder auf sich tragen muss, angehen; so kann auch jener Teil der Bevölkerung identifiziert werden, der keinen festen Wohnsitz hat, siehe Denis 2000a, S. 77; Roche 2011, S. 392
363 Brian 2001, S. 155. Vgl. zur Diskussion Denis 2000a; Roche 2011, S. 390–394.
364 Bourget 1998, S. 60 ff.
365 Denis 2008, S. 24.
366 Siehe Desrosières 1993, S. 43 ff.
367 Denis 2000b.
368 Zitiert nach ebd., S. 708.
369 Ebd.
370 Ebd., S. 708 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

décrire pour les individualiser et les différencier les uns des autres«.[371] Dieser Bevölkerungsteil schien einer Markierung zu widerstreben, weniger aus Protest, als vielmehr aufgrund seiner Unfassbarkeit.

Heuschling wusste natürlich um die grundsätzlichen Probleme einer auf rationaler Statistik beruhenden Verwaltung des Staates. So griff er zu einem raffinierten Zirkelschluss, um das Paradigma der statistischen Kontrollierbarkeit der Gesellschaft aufrechtzuerhalten: Die Statistik erfasst die Gesellschaft. Jene, die nicht statistisch erfasst werden können, gehören nicht zur Gesellschaft. Für Heuschling waren dies die frei zirkulierenden Individuen, Vagabunden, Migranten, Kriminelle, Spione, die nicht in eine Ordnung einbindbar, nicht beobachtbar waren. Das heißt: Diese Individuen könnten gar keinen Staat bilden, respektive als Bestandteil eines Staates gelten, weil sie eben eine solche Ordnung unterlaufen: »Les peuplades sauvages et nomades de leur nature ne forment pas non plus une nation«.[372] Freilich, hier handelt es sich wiederum um die Figur eines fiktiven Außen, das eigentlich ein Innen ist. Die Leute waren ungeachtet der Bestimmung präsent und stellten deshalb eine Bedrohung dar, die irgendwie eliminiert werden musste.

François Dagognet bringt diesen Zusammenhang in seiner Untersuchung zur numerischen Ordnung der Gesellschaft (*le nombre et le lieux*) auf den Punkt: »L'histoire de notre société se confondrait donc avec celle de l'élimination des ›sans feu ni lieu‹, de tous ceux qui errent, contestataires, menaçants et irrécupérables, toujours dangereux, parce que sans ›toit‹ ni loi.«.[373] Der Name bildet den Angelpunkt des Ortes in dieser Gesellschaft, der Name ist ein Domizil, beides ist das Resultat von Registratur und Kontrolle: »Un nom est surtout un domicile, l'un et l'autre rendent possibles des recensements, les papiers, les contrôles«.[374] Die drohende Nichtbeobachtbarkeit bildete entsprechend eine Bedrohung, weil sie sich in Zonen der Kriminalität und Subversion verdichtete, oder um nochmals des Essarts zu zitieren: »Quels sont les instrumens de ces calamités publiques? Ce sont toujours des homme dont on ne connoît ni le nom ni la demeure«.[375] Die Markierung des Raumes über das sozialstatistische Erfassungsdispositiv, damit auch die neue Identifizierbarkeit der Individuen, erzeugte auch ein neues Wissensdefizit, das paradoxerweise wiederum zur Markierung neuer Zonen diente, die der Staat als prinzipiell gefährlich erachtete.

Der Versuch zur Überwachung jener Menschen »sans feu ni lieu« ging deshalb einher mit der Erfindung einer ganz neuen Form von Statistik, die sich nicht mehr alleine auf die Identifizier- und Zählbarkeit der Individuen

371 Denis 2000b, S. 709 ff.
372 Heuschling 1849, S. 7.
373 Dagognet 1984, S. 46.
374 Ebd., S. 46.
375 Des Essarts 1789, S. 460.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in Raum und Zeit bezog, auf ihren Besitz oder ihre körperlichen Merkmale, sondern auf das, was die Menschen *tun* und womöglich zu tun gedenken und dabei gegen die Ordnung verstoßen: Dies war von nun an der Gegenstand der Kriminalstatistik. Dabei handelte es sich aber nicht einfach um eine weitere Form von Statistik, die schon bestand. Weil sie auf eine neue Dimension fokussierte, das Verhalten, brachte sie auch ein Neues zutage. Sie stieß sogar die Idee der Existenz »sozialer Tatsachen« im Sinne Durkheims an, das heißt die Vorstellung der Existenz einer gesellschaftlichen Dynamik, die überindividuell und damit unabhängig von Einzelnen existierte.[376] Mehr noch, in Verbindung mit kontrollierender Überwachung stand sie sogar am Anfang der Vorstellung von Gesellschaft selbst, so sagt es zumindest Foucault: »Diese neue Realität ist die Gesellschaft. Wenn man eine Gesellschaft zu manipulieren hat, kann man nicht mehr davon ausgehen, sie durch ›Polizei‹ vollständig durchdringen zu können«. Es müssen ihre »Konstanzen und Variablen« erfasst werden,[377] hinsichtlich der Gefährdung leistete dies die Kriminalstatistik in exemplarischer Weise.

Der Figur des Kriminellen kam bei dieser Idee einer vollständig adressierbaren Gesellschaft eine besondere Bedeutung zu, ganz im Sinne von Marins Vorstellung, dass das, was die Ordnung unterlief, nicht nur verfolgt, sondern auch verstanden werden muss, um ihm die potenzielle Subversion der Wissensordnung zu nehmen. Schon 1670 verlangte ein Erlass des Königs halbjährlich die Delikte und Verbrechen zu erfassen. Allerdings besaßen diese Erhebungen noch keine große Wirkung, sie waren nicht in ein umfassenderes Dispositiv der Wissenserschaffung und Beobachtung eingebaut. Weitergehende Erhebungen basierten auf individuellen Initiativen, etwa jene eines Richters Montyon, der sich des Studiums von Kriminalitätsakten annahm und daraus Auswertungen präsentierte.[378]

Die dürftigen Informationen waren bereits damals Anlass zu einer imaginativen Überhöhung: Es seien die einfachen Leute, *la classe du peuple*, die sich als gefährlich erwiesen, so wurde vermutet. Und die Großstadt als Sündenpfuhl wurde unversehens als Ursache identifiziert: »Toute grande ville est un corps monstrueux et nuisible par la difficulté des appovisionnnements, la cherté des denrées et la pente des moeurs«.[379] Die Angst der Eliten korrespondiert mit dem Spektakel der großstädtischen Entwicklung, so Perrot, jenseits aller später entdeckten Evidenzen, dass sich die Verbrechen damals anteilmäßig gar nicht so sehr auf die großen Städte konzentrierten. Doch um dies zu erkennen, waren die Erhebungen noch zu rudimentär. Allerdings wurden sie immer weiter ausgebaut und

376 Perrot 1987.
377 Foucault 2005e, S. 327.
378 Bourget 1998, S. 22.
379 Zitiert nach Perrot 1987, S. 126.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

technisch verfeinert. Die Dokumente der Justiz sollten von einer Art Observatorium gesammelt werden, das Übersichten über die eingreifenden Aktivitäten des Staates in den Regionen schuf.[380] Der Kriminalität wurde eine so zentrale Bedeutung zugemessen, dass sie ein eigenes statistisches Departement erhielt, während alle anderen Statistiken zusammen in einem Departement subsumiert wurden.[381] Damit wurde die Kriminalstatistik als ein gesonderter Bereich der Beobachtung der Gesellschaft ausdifferenziert und erhielt darin so ein Monopol in der Beachtung sozialer Prozesse.

Der aus diesem Unterfangen resultierende erste Band der modernen Form einer Kriminalstatistik, die *Compte Général de l'Administration de la Justice Criminelle*, erschien 1827: Er bildete den Ausgangspunkt einer jährlich geplanten Berichterstattung über das Ausmaß der Kriminalität, einer Serie von Berichten, die in ihrer Form bis zur gegenwärtigen Kriminalitätsberichterstattung verblüffenderweise bis ins letzte Detail identisch blieben;[382] allenfalls kamen zusätzliche Informationen hinzu.[383] Die kontinuierliche Erhebung und Publikation der Ereignisse würde mit höchstmöglicher Exaktheit über die ersten Symptome schlechter Entwicklungen (symptômes du mal) informieren und auch die Mittel aufzeigen, aufgrund derer sie behoben werden könnten, so lautete die Hoffnung der Statistiker.[384]

Bereits konnten sogenannte *Kriminalitätsbelastungszahlen*, eine Kennziffer auch der modernen Kriminologie, berechnet werden, die die Anzeigen und Verurteilungen von Delikten in ein Verhältnis zur Bevölkerungszahl setzten und so lokale Schwerpunkte von Kriminalitätsereignissen erkennen ließen. Auch das Bild einer kriminellen gewalttätigen Großstadt relativierte sich erneut. In Paris, so erkannten die Autoren – es ist notabene das kriminelle Paris von Eugène Sues *Les mystères de Paris* – standen 10 von 100 Angeklagten wegen eines Verbrechens gegen die Person vor dem Richter, während sich in Korsika 76 von 100 Verbrechen sich gegen die Person richteten.[385]

Es fällt weiter auf, dass dieses Tabellenwerk politische Verbrechen zuallererst auflistete (crimes et délits politiques), gefolgt von Rebellion und von gesundheitspolizeilichen Verstößen, obwohl diese insgesamt lediglich knapp sieben Prozent aller angezeigten Verbrechen gegen die Person ausmachten.[386] Wenn die Darstellungen wiederum als Ausdruck von Auf-

380 Perrot 1987, S. 127.
381 Ebd., S. 127.
382 Ebd., S. 125.
383 Ebd., S. 128.
384 Ministère de la Justice 1827, S. viii.
385 Ebd., S. v.
386 Politische Verbrechen machten 0.2 Prozent aus, Rebellion 6.7 Prozent, gesundheitspolizeiliche Verstöße 0.1 Prozent, siehe ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

merksamkeitsstrukturen, diesmal des Innenministeriums, betrachtet werden, so tritt hervor, auf welche Zonen der Zeiger der Gefährdungen besonders wies: auf die Bedrohung der französischen Ordnung durch potenzielle Rebellion etwa, so dünn auch die Evidenzen dafür waren.

Doch es gesellt sich eine weitere merkwürdige Beobachtung hinzu: Die verzeichneten Verbrechen, also auch die Rebellion, wurden nach Departementen aufgegliedert, oder anders ausgedrückt: Der soziale Raum Frankreichs wurde mit unterschiedlichen Bedrohungslagen markiert. Es passt zu den bereits diskutierten Evidenzen des friedfertigen Paris, dass das Delikt der Rebellion in der Hauptstadt nicht verzeichnet wurde, dort wurde im Berichtsjahr bloß eine Person verurteilt, sondern eigentümlicherweise am häufigsten in Rouen und in ländlichen Gebieten. Erst wenn der Kontext dieser Evidenz eruiert wird, erscheinen die Ziffern als sinnhaft: bei den Rebellionen handelte es sich wahrscheinlich nicht um politische Aktionen, sondern um bewaffneten Widerstand gegen Polizei und Armee bei der illegalen Sammlung von Holz oder angesichts des (versuchten) Diebstahls von Getreide: klassische Konflikte sozialen Elends also.[387] Mit anderen Worten gesagt, die Aussagekraft der so herumgereichten Daten war äußerst spärlich, abstrakt, und die Zahlen waren bestenfalls sehr karg dokumentiert. Die Frage des Zustandekommens der Ziffern, die instabilen Bedingungen der Erhebung und Auswertung, der immer auch die arbiträre Markierung des sozialen Raumes und des physischen Individuums zugrunde lagen, des Weiteren das chaotische Geflecht der Interaktionen zwischen Individuen und Behörden waren in der klar codierten Oberfläche eines statistischen Almanachs dieser Art nicht mal zu erahnen.[388]

Die Kriminalstatistik füllte im gewissen Sinne dieselbe Funktion der Adressierung des Raumes über die Etablierung bestimmter Codes aus wie die Identifikationstechniken der Polizei. Nur wurden nicht die Individualpunkte adressiert, sondern ganze Zonen. Gerade ihre präzisen Fähigkeiten, den sozialen Raum zu markieren, notabene unabhängig dessen, was sie wie gut erfasst, ließen die Kriminalitätsbelastungsziffern paradoxerweise zum Kernpunkt eines neuen Wissens werden, demnach überhaupt so etwas wie Gesellschaft existierte, im Sinne einer Ordnung von Phänomenen jenseits der Intention von einzelnen Individuen. Es war dieses symbolische Material, das den Kernpunkt der späteren »Statistique morale« begründete, aufgrund dessen Alphonse Quetelet seine mathematische Theorie der Gesellschaft entwickeln sollte,[389] und damit selbst den Weg wies zu Émile Durkheims analytischer Soziologie der Gesellschaft.

387 Guerry 1833, S. 14 f.

388 So exemplarisch Porter 1995 und Hacking 1990. Auch hier weist ein Weg in die Gegenwart betreffend des Informationsgehalts von Kriminalstatistiken, siehe Geißler 1995.

389 Perrot 1987, S. 128 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Eigentümlicherweise gestaltete sich diese Entdeckung sozialer Tatsachen, eine Form wiederkehrender sozialer Erscheinungen und Zusammenhänge, aber eher zufällig. Der Jurist André-Michel Guerry war auf zuvor unbekannte Regularitäten in den Daten gestoßen. Er hatte mit Statistiken aller Art experimentiert, er interessierte sich Meteorologie, Schädelkunde, Folklore. So kombinierte er etwa meteorologische Daten mit medizinischen Vorfällen, die Windrichtungen in Paris mit der Art der Erkältungen. Die Untersuchung ergab allerdings kein Ergebnis, hingegen fand er etwa heraus, dass im Frühjahr die meisten Einlieferungen in Krankenhäuser stattfanden, dass feuchtes Wetter den Katarrh begünstigte.[390] Naheliegenderweise wandte er sich auch den Daten zu, die die erwachende Bürokratie produzierte und gerne zur Verfügung stellte.[391] Darüber hinaus entwickelte Guerry eine grafische Technik der Darstellung von Daten, die in dieser Form noch unbekannt war.[392] Diese Verfahren wandte er auch auf registrierte Delikte an. Er taufte diese neue Form der Statistik mit dem Namen »statistique morale« und leitete damit den Weg zur statistischen Untersuchung des Sozialen ein. Die Abbildung 28 zeigt eine der ersten Darstellungsformen dieser Art. Sie stellt auf den ersten beiden oberen Karten die Verbrechen gegen Personen und gegen das Eigentum dar, aufgeteilt nach Departementen und Gerichtsbarkeiten und aufgerechnet nach Bevölkerungsanteilen. Hier wird illustriert, dass die Verbrechen gegen die Personen in der Hauptstadt vergleichsweise gering waren und gegen den Süden hin zunahmen, mit einem Schwerpunkt in Korsika. Umgekehrt verhielt es sich mit den Delikten gegen Sachen, die in den urbanen Regionen hoch waren und in den ländlichen Gegenden vergleichsweise wenig registriert wurden. Auf diese Weise vermochte Guerry den geografischen Raum über das Kriterium der Verbrechenswahrscheinlichkeit zu markieren. Darüber präsentierte er auch eine dritte, entscheidende Karte, die die gemeldeten Verbrechen mit anderen Größen in Verbindung brachte. Diese Karte zeigt die Universitäten, Akademien ihres Einzugsgebiets und stellt dar, wie viele männliche Studierende es auf 1'000 Personen hochgerechnet gab, unterteilt nach derselben räumlichen Segmentierung wie bei den registrierten Verbrechen.

Die Berechnungsweise und die Darstellung dieser Karten wurden genau kommentiert, aber Guerry lieferte keinen Hinweis zur Interpretation der Ergebnisse. Er diskutierte nicht, was sich hier zeigte. De facto lässt sich auch keine Korrelation dieser Räume, i.e. zwischen Anteil an Akademikern, Universitäten und Verbrechen erkennen, eine Interpretation wäre denn auch willkürlich erschienen. Die Montage hatte hier noch nicht zur Wissenschaft gefunden, sie genügte sich selbst, inszenierte ihre eigene

390 Guerry o. J. S. 6.

391 Perrot 1987, S. 130. Das grundlegende Werk hierzu ist sein *Essai sur la statistique morale de la France* von Guerry 1833.

392 Perrot 1987, S. 130.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

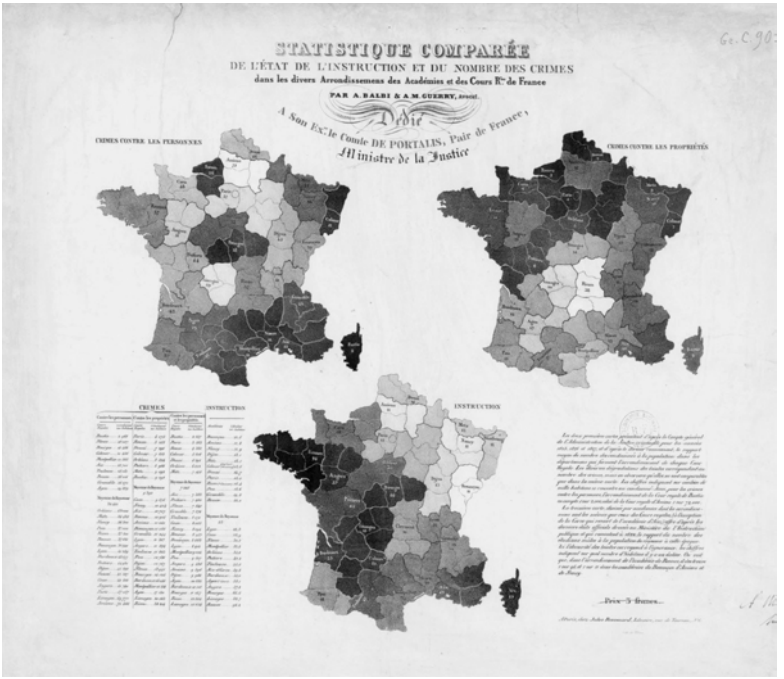


Abbildung 28: Die Markierung des sozialen Raumes über Kriminalitätsstatistik nach Adriano Balbi und André-Michel Guerry 1827.
Quelle: BNF, département Cartes et plans, GE C-9014.

Darstellbarkeit. Erst viel später sprach Guerry die Ergebnisse kurz an und erklärte, weshalb er sie überhaupt dargestellt hatte: Gemäß einem populären Vorurteil gäbe es eine Verbindung zwischen Bildung und Verbreitung von Verbrechen, doch dieser Zusammenhang sei falsch: »Évidemment la coincidence dont on a parlé n'existe pas«.[393]

Ungeachtet dessen lieferte Guerry die für das Entstehen der Sozialwissenschaft entscheidenden Konzepte, und er führte auch den für die frühe Soziologie zentralen Begriff der »statistique morale« ein. Guerry betonte in einem Bericht an die *Académie des Sciences* auch das Neue seiner Forschung: Bislang hätte man sich darauf konzentriert, fast ausschließlich statistische Tatsachen zur Zirkulation der Bevölkerung zu erfassen, zur Kenntnis der ökonomischen und agrarischen Reichtümer. Es sei noch niemand auf die Idee gekommen, systematisch in einem umfassenden Werk

393 Guerry 1833. Statistische Einsichten, wie etwa jene des ökologischen Fehlschlusses, der die Unmöglichkeit bezeichnet, aufgrund von Beziehungen höherer Aggregatsstufen auf Korrelationen tieferer zu schließen, existierten noch nicht, diese Einsicht erfolgte erst später, siehe Robinson 1950.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den moralischen Zustand des Staates und seiner Einwohner einzuschätzen.[394] Guerry erkannte sehr wohl, dass die Merkmale, die er verarbeitete, einer neuen Dimension des Realen angehörten. Es handelte sich um gleichsam zu Datenpunkten gefrorene soziale Handlungen, die zwar verursacht sind von Menschen, auch wenn der konkrete Urheber, Autor des Verbrechens unbekannt, namenlos blieb. In dieser Weise wurde die Tat bereits unabhängig von der konkreten Kenntnis des Subjekts betrachtet. Damit bereitete er der wissenschaftlichen Untersuchung weiter das Terrain: Ein Individuum sei des Mordes angeklagt, doch es fehlten genügend Beweismittel, es werde freigesprochen. Doch ungeachtet des Freispruchs sei eindeutig ein Mord passiert. Das heißt, Guerry entkoppelte hier eine Tatsache von der Person. Das Verbrechen sei geschehen, sein Urheber bleibe unbekannt: »Le crime est certain, son auteur reste inconnu«.[395] Der unbekannte Autor meldet sich auf eine neue Weise zurück.

Die Untersuchung der Kriminalität war für Guerry, und darin wird er Recht behalten, nur der erste Schritt in einem umfassenden Projekt der Verwissenschaftlichung der Gesellschaftsbeobachtung. Die Moralstatistik hatte als Gegenstand nicht die Natur, sondern den Menschen im Besitz seiner geistigen Fähigkeiten (homme intellectuell); sie wollte die Gebräuche, Gefühle und Leidenschaften genau untersuchen. Doch Guerry blieb noch relativ nahe an der Datengewinnung und den Möglichkeiten der Statistik; die Ergebnisse konnte oder wollte er noch nicht umfassend deuten oder erklären. Das statistische Material und die Realität, die es hervorgebrachte, waren für ihn zu heterogen und zu komplex, um sie zu synthetisieren. Was er aber erkennen konnte, waren bestimmte Regularitäten, und er staunte, wie konstant sich die Beziehung der Kriminalitätsraten zu anderen Größen erwiesen. Er erkannte auch Wiederkehrendes in medizinischer Sicht, beispielsweise die Mehrung von Selbstmorden im Frühjahr und deren Minderung im Winter.[396] Aber er hatte noch keinen Begriff für diese Erscheinungen.

Guerrys Arbeit lässt sich nur als Bestandteil einer bestimmten breiteren soziohistorischen Konstellation begreifen. Die neuartige Untersuchung und Markierung des sozialen Raumes wurde durch die breiteren historischen Umstände ermöglicht und beschleunigt, genauer durch die Französische Revolution, die die alten sozialen Kategorien der Beschreibung des Raumes zerstörte oder zumindest delegitimierte. Wie als Antwort auf diesen Umbruch setzte, insbesondere in der Zeitspanne zwischen der Revolution und dem Empire, eine immense administrative Codierungs- und Klassifizierungswelle des Sozialen ein, verbunden mit einer ungeheure Energie in der statistischen Verarbeitung dieser Eviden-

394 Guerry 1833, S. ii.
395 Ebd., S. 6.
396 Guerry o. J.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zen, wohl um die zerstörte symbolische Ordnung des Sozialen wieder zu stabilisieren: Desrosière spricht hier von einer Homogenisierung des sozialen Raumes über die Codifizierung immer weiterer und umfassenderer Aspekte des sozialen Lebens.[397]

Doch eine methodische Bereinigung und Theoretisierung der Daten vollzog erst der belgische Astronom Alphonse Quetelet (1796–1874), zu dem Guerry in vielfachem Konkurrenzverhältnis stand. Bei Quetelet erreichte das statistische Wissen eine neue Schwelle der Verwissenschaftlichung. Zu Diensten war ihm wohl der distanzierende Blick des Astronomen auf eine neue Datensphäre,[398] verbunden mit dem Wissen um die Wahrscheinlichkeitstheorie, aufgrund derer er in den Daten eine ganz neue Wirklichkeitsebene entdeckte, respektive über seine Techniken herstellte.[399] Aber das Überschreiten dieser Schwelle hatte ihren Preis: gleichsam das Auslöschen, oder vielmehr das Unsichtbarwerden der Identifikation der Personen, der Singularität der Aktionen, der Herkunft, der Quelle der Daten. Die symbolischen Artefakte, die nunmehr in die Statistiken einflossen, verloren zusehends ihr Gedächtnis, wurden aufgehoben in einer neuen symbolischen Sphäre, die neue Sichtchancen auf das Soziale eröffnet, andere Akteure einführte. Doch für das Wissen um die Gesellschaft der Individuen hatte dies Konsequenzen.

In seinem grundlegenden Werk *Sur l'homme et le développement de ses facultés, essai de physique sociale* nimmt Quetelet den Term der *statistique morale* auf [400] und geht auch auf Guerrys Einsichten mehrfach und vornehmlich kritisch ein.[401] Er verwesentlicht die bereits in enormen Mengen zur Verfügung stehenden Daten und reduziert sie auf lediglich drei Achsen der menschlichen Existenz: Geburt, Tod und Kriminalität. Er entdeckte in den Daten unversehens Muster und Formen, die sich nicht auf

397 Desrosières 1993, S. 45. Vgl. auch Denis 2000b, S. 707.

398 Quetelet 1835b, S. 19.

399 Alphonse Quetelets zentraler Beitrag zur Entstehung der Statistik und der Sozialwissenschaften ist hinreichend diskutiert. In seiner wissenshistorischen Genese im Kontext anderer Verfahren, siehe John 1884. In Hackings Werk zur Entwicklung des statistischen Wahrscheinlichkeitsgedankens ist er omnipräsent, siehe exemplarisch das 13. Kapitel von Hacking 1990. Ähnlich ausführlich wird er diskutiert in Desrosières 1993.

400 Über den Ursprung der Moralstatistik entstand ein Disput, sowohl Guerry wie Quetelet nahmen die Erfindung respektive Entdeckung für sich in Anspruch, siehe Hacking 1990, S. 73. Perrot erkennt aber, dass Guerry das Konzept der Moralstatistik entwickelte, aber lediglich deskriptiv operierte, so zu verwirrenden Ergebnissen kam, während Quetelet die Verbindung von Theorie und Daten leistete und damit als einer der Erfinder der quantitativ operierenden Sozialwissenschaften gelten kann, vgl. Perrot 1987, S. 130.

401 Hier dekonstruiert der Wissenschaftler den Amateur, die methodischen Details sind an dieser Stelle nicht von Relevanz, siehe Quetelet 1835b, S. 144, 156, 248, 265, 322.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die unübersichtlichen Eigenschaften und Tätigkeiten einzelner Individuen zurückführen lassen, aber im Gegensatz zu Guerry bringt er diese Regularitäten auf einen Begriff: Es ist die Gesellschaft selbst, die sich hier zeigt.

Die unmittelbare Wahrnehmung des Individuums versperre den Blick auf das System, das nach Gesetzlichkeiten funktionierte, die nicht auf die konkreten, singulären Praktiken rückführbar seien, sondern einer anderen Logik folgten, ähnlich den Naturgesetzen: »En le dépouillant de son individualité nous éliminerons tout ce qui n'est qu'accidentel; et les particularités individuelles qui n'ont que peu ou point d'action sur la masse s'effaceront d'elles.«[402] Gleich wie der Weg eines einzelnen Regentropfens im Sonnenstrahl chaotisch bleibe, bildeten in ihrer schieren Menge die Regentropfen im Sonnenlicht ein Phänomen der eigenen Art, den Regenbogen.[403]

Wenn aber die Kriminalität und andere moralische Eigenschaften aus der Logik der Gesellschaft heraus sich entwickelten, dann bedeutete dies auch, dass der Urheber des Verbrechens nun nicht mehr ein namentliches Individuum war, sondern eine Instanz, die bislang keinen Namen trug, eben die Gesellschaft. Nachdem Guerry schrieb: »Le crime est certain, son auteur reste inconnu«,[404] setzte Quelelet an die Stelle der vielfach unbekannten Autorschaft des Verbrechers die Gesellschaft. Die »Gesellschaft« ist Autor der gesellschaftlichen Dinge, ließe sich diese Einsicht auch umschreiben.

> La société renferme en elle les germes de tous les crimes qui vont se commettre, en même temps que les facilités nécessaires à leur développement. *C'est elle, en quelque sorte, qui prépare ces crimes, et le coupable n'est que l'instrument qui les exécute*. Tout suppose donc un certain nombre et un certain ordre de délits qui résultent comme conséquence nécessaire de son organisation.[405]

Diese Gesellschaft betrachtete er keineswegs einfach als ein Subjekt größerer Ordnung, als eine Art Kollektivsubjekt, sondern er sah darin eine Instanz einer anderen wirklichkeitslogischen Ebene, die Durkheim später zur Begründung der Soziologie als Wissenschaft führen sollte. Durkheims soziologisches Diktum, dass soziale Tatsachen nur durch soziale Tatsachen erklärt werden könnten,[406] war die logische Konsequenz dieser

402 Quetelet 1835b, S. 4 f.
403 Ebd., S. 6 f. Quetelet geht allerdings nicht von naturgesetzlichen Invarianten aus, die Verteilungen, Anteile und Zusammenhänge können sich durchaus entlang des technischen Fortschritts ändern. Vielmehr müsste man von einer Eigenlogik der Gesellschaft sprechen, die auch zu Veränderungen der Regularitäten führt, vgl. ebd., S. 15.
404 Guerry 1833, S. 6.
405 Quetelet 1835a, S. 10. Hervorhebung von mir.
406 Durkheim 1991, S. 109 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Entdeckung, die Guerry gemacht und Quetelet theoretisiert hatte. Es entwickelte sich eine neue Art des Räsonierens über Gesellschaft, neue Objekte wurden in die Welt gesetzt, die erst in einem neuen Bezugssystem ihre Bedeutung, ihren Sinn erhielten.[407] Oder wie Theodore Porter diesen Zusammenhang ausdrückt: »Indeed, the concept of society was itself in part a statistical construct. The regularities of crime and suicide announced in early investigations of ›moral statistics‹ could evidently not be attributed to the individual. So they became properties instead of ›society,‹ and from 1830 until the end of the century they were widely considered to be the best evidence for its real existence «.[408] Die Regularitäten des Erscheinens von Kriminalität und Selbstmord wurden zu Evidenzen, die die Existenz einer sonst nicht sichtbaren Entität erlaubten, der Gesellschaft.

So plausibel und einfach sie klingt, birgt diese Argumentation, die sich in der Sozialstatistik Quetelets und sogar in Durkheims Definition der sozialen Tatsache findet, eine Tautologie, die sich bereits bei Heuschel angesichts der nicht-erfassbaren Subjekte zeigte:[409] Gesellschaft drückt sich in statistischen Regelmäßigkeiten aus, und die Gesellschaft existiert, insofern sie die Statistik nachweisen kann. Dass dieses tautologische Konzept der Gesellschaft über den engen wissenschaftlichen Zirkel hinaus Geltung erlangte, setzte voraus, dass die Statistik nicht nur passiv abbildete, sondern eine spezifische Arbeit in der gesellschaftlichen Wirklichkeit vollbringen konnte,[410] die mit der Statistik selbst nicht unmittelbar intendiert war und sich auch nicht daraus ableiten ließ.[411] Die Statistik brachte neue symbolische Formen hervor, die das Soziale markierten, die Aufmerksamkeit lenkten und Anweisungen zum Eingreifen gaben, sie schuf Karten der Orientierung, auch wenn das bezeichnete Territorium imaginär war. Die neuen statistischen Formen nahmen bestehende Vorstellungen wie der »classe dangereuse« auf, entwickelten sie weiter und speisten sie zurück in die gesellschaftlichen Diskurse, wie die Gauß'sche Glockenkurve als ästhetische Vision der Verteilung sozialer Merkmale[412] oder wie die literarische Imagination des Durchschnittsmenschen, die schon Restif de La Bretonne schilderte[413] und von Quetelet statistisch weitergedacht wurde. Und vor allem: Die offene Stelle, die erst durch die Statistik entstand, die Frage der Urheberschaft von allem, wurde durch neue Vorstellungen wie »Gesellschaft« oder bald auch »Anonymität« gefüllt.

407 Ian Hacking spricht in diesem Sinne von einer »self-authentifcation of a style of scientific reason«, siehe Hacking 1992a.
408 Porter 1995.
409 Heuschling 1849, S. 7.
410 Desrosières 1991.
411 Siehe dazu auch Foucault 2005e, S. 327.
412 »Quelle loi si belle«, rief er angesichts der sich in den Daten immer wieder zeigenden Normalverteilung aus, siehe Quetelet 1871, S. 16.
413 Bretonne 1788, S. 25 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wahrscheinliche Namen: die Datenbanken des Verdachts

Die neuen statistischen Karten der Gefährdungsräume und der Lokalität der »classes dangereuses« ergänzten polizeiliches Wissen, lenkten das Auge des Staates. Doch sie lieferten, genauso wie die statistischen Tabellen zur Identifikation der »classes dangereuses«, keine Informationen über gesuchte Individuen. Die direkten Identifikationstechniken der Polizei, wie sie noch Mercier beschrieb, blieben wiederum auf den sozialen Nahraum und auf das unmittelbare lokale Wissen begrenzt, während die Individuen selbst bereits in viel größeren Räumen zirkulierten. Signalements stießen an die Grenzen der Beschreibbarkeit von Individuen, sie vermochten Unbekannte schwer zu fassen. Mit der Entdeckung der Fotografie entstand eine neue Hoffnung: Das Mittel der Fotografie sollte die Identifikation von Verdächtigen unterstützen, die auch fern des Tatortes auftauchten; aber massenhaft verfertigt, überschwemmten diese Fotografien bloß die Büros der Polizei.

Nun ereignete sich etwas, das in gewisser Weise verblüffend dem Projekt der Anonymalexika gleicht. Es wurden Datenbanken erstellt, ebenfalls um »Autoren« zu suchen, nicht mehr von Autoren philosophischer und literarischer Werke, sondern von Verbrechen.[414] Die vollbrachten Werke unterschieden sich, die Techniken der kollektiven Suche waren andere, aber eine Datenbank als Archiv der Spuren und Markierungen bildete bei beiden Such- und Jagdprojekten das Zentrum.

Doch auch die systematischen Sammlungen von Fotografien erreichten schnell einen so großen Umfang, dass es rein technisch gesehen gar nicht möglich war, die Fotografie eines Individuums zu finden, das seinen Namen nicht verriet. Die Pariser Polizei hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 100'000 Fotografien gesammelt. 100 Personen wurden täglich arretiert. Alphonse Bertillon (1853–1914), der wegweisende französische Kriminalist, erkannte in aller Deutlichkeit die Problematik der Übersicht über die immense Menge an visuellem Material in den Archiven und die mangelnde Zuordenbarkeit ihrer Bestände: »Croyez-vous qu'il soit possible de comparer successivement chacune de ces 100'000 photographies avec chacun des 100 individus que l'on arrête quotidiennement à Paris?«[415]

Bertillon schritt zu neuen Strategien. Während die serielle Porträt-Fotografie, wie oben erwähnt, die sekundären Merkmale wie Kleidung, Haartracht, Statusmerkmale in den Vordergrund rückte, so ging es Bertillon darum, sich auf die rein physische Erscheinung zu konzentrieren.[416] Dies erreichte er, indem er das fotografische Setting hochgradig standar-

414 Im Deutschen kann der Begriff »Urheberschaft« ebenfalls für beides verwendet werden: Urheber eines Verbrechers oder eines Romans.
415 Bertillon 1893a, S. XIV.
416 Solinas 2011, S. 75 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

disierte, um so mögliche Kontexteffekte auszuschalten und die physische Identität in einer Differenzbestimmung zu anderen Menschen zu erkennen. Die Verdächtigen wurden eigentlich in eine Apparatur eingespannt, fixiert, um so ihre körperlichen Merkmale sichtbar zu machen.[417] Diese Standardisierung sollte vor allem eines ermöglichen: Fotografie und Statistik zusammenzuführen, d. h. den über abstrakte Kategorien gebildeten Raum, den die Kriminalstatistik eröffnet hatte, und die unmittelbare Sichtbarkeit der Leute, die der Detektiv erfuhr, ineinander überzuführen.[418] Bertillon versuchte die visuellen Erscheinungen eindeutig und exakt zu symbolisieren, um so das visuelle Singuläre in einen umfassenden symbolischen Raum der Mathematik und Statistik einbinden zu können.[419]

Bertillons Idee bestand darin, die Fotografie selbst in ein diskursives System einzubinden, sodass einerseits die Polysemie des Visuellen gebannt und andererseits die Fotografie in eine größere symbolische Ordnung eingefügt wurde, die eine präzisere Adressierbarkeit ermöglichte. Hierin griff er auf die statistische Wahrscheinlichkeitstheorie zurück, wie sie Quetelet angewandt hatte, und verband sie mit der erkenntnisdienstlichen Vermessung der Person selbst. Hintergrund dieser Einbindung des Individuums in ein eigentliches Netz von individuellen und kollektiven Markierungen war die Tatsache, dass sich die Gesellschaft mit einer zusehenden Zahl von Wiederholungstätern (récidivistes) konfrontiert sah. Die Verbrechen verteilten sich eben nicht über den ganzen sozialen Raum, wie die Kriminalstatistik zeigte, sondern wurden in einem ganz bestimmten Segment der Gesellschaft verdichtet lokalisiert.[420] Die Leute, die so in das Visier der Justiz gerieten, betrieben auch die raffiniertesten Techniken der Camouflage, um nicht als bereits bekannte Straftäter identifiziert zu werden: falsche Namen, falsche Papiere, jegliche Täuschung war möglich. Doch wie Kripke es postuliert hatte, bleibt ein Individuum in allen möglichen Welten dasselbe, mag es auch die Attribute ändern oder ganz anders aussehen; allein wie ist dieses Identische zu erkennen? Das war auch Bertillons Problem:

> Pour condamner un récidiviste à la relégation, la première condition est de reconnaître son identité. Si un individu condamné autrefois sous le nom de Pierre, soutient qu'il s'appelle Paul et qu'il est vierge de toute

417 Diese Techniken sind breit in der Literatur diskutiert. Die wohl versierteste und detaillierteste Diskussion liefert Piazzas Sammelband: Piazza 2011. Einen mittlerweile klassisch zu nennenden Beitrag verfasste Sekula 2003. Siehe im Anschluss daran die Arbeiten von Edwards 1990; Cole 2001; Regener 1999.

418 Siehe dazu auch Sekula 2003.

419 Diese Idee, polizeiliche Identifikation mit statistischen Techniken zu verbinden, ergab sich offenbar auch durch die enge personale Verbindung des französischen »positivistischen« Milieus, zu dem auch Quetelet und Bertillons Vater Louis-Adolphe gehörten, siehe dazu Cole 2001, S. 34.

420 Kaluszynski 2001, S. 123 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

condamnation, comment pourra-t-on soupçonner son mensonge? Comment pourra-t-on le démontrer?[421]

Die Abbildung 29 zeigt ein Beispiel, anhand dessen Bertillon seine Methode zur eindeutigen Fixierung der Verbrecher illustrierte, um damit auch mögliche Vortäuschungen der Identität zu verhindern. Es handelte sich um einen der damals gefährlichsten Wiederholungstäter, die sich unter falschem Namen versteckten.[422] Die erste Platte (links) zeigt den Täter, bezeichnet als »Jeune X« im Moment seiner ersten Festnahme (»Photographie judiciaire du Jeune X. … Lors de sa premère arrestation«), die zweite eine Fotografie des jungen X nach seiner zweiten Festnahme, augenscheinlich unter anderem, falschem Namen (»Photographie judiciare du même X … se dissumilant sous un faux nom, lors de sa deuxième arrestation«). Bertillon imaginierte die Gedanken des Vebrechers angesichts seiner wiederholten Festnahme: »Alles klappt, bestens, wieder einer, der mich nicht wiedererkennt, die letzte Fotografie liegt ja sechs Monate zurück«.[423] Wo sich der Verbrecher überall herumgetrieben habe, hätte ihn sicher verändert, so Bertillon. Tatsächlich scheint auf den beiden Planches je eine andere Person fotografiert: »Les deux portraits qui sont resulté de cet état psychologique différent, sont tellement dissemblables que l'on croirait volontiers qu'ils appartiennent à des individualités distinctes«, so Bertillon.[424] Dazu kam die Namenstäuschung: Zunächst nannte er sich »Raoul«, dann »Billardo«. Das Problem, das sich der Philosophie Kripkes nicht stellte, war nun, welches die richtige Identität, der richtige Name war. Bertillon setzte hier schlicht ein »X« und dieses »X« signalisierte einerseits die Unbekanntheit des Namens und zugleich das Identische, das bei beiden Abbildungen konstant blieb.

Was führte Bertillon aber dazu, die Personen auf den Fotografien identisch zu setzen? Bertillons Innovation bestand nun darin, die Profillinien einander gegenüberzustellen, von denen er behauptete, dass beide gleich seien. Die vorliegende Profillinie unterscheide sich wiederum eindeutig von der Profillinie anderer Personen, es handle sich gleichsam um den körperlichen »Namen« des Individuums, seine physische Signatur. Diese Profillinie würde aber nur anhand eines standardisierten fotografischen Settings erkennbar. Dieses war für ihn der Schlüssel zu einem umfassenden technologischen System, das die Identität der Personen identifizieren

421 Bertillon 1883, S. 2.

422 Die Fotografien finden sich im Original in seiner Publikation zur juristischen Fotografie, siehe Bertillon 1890, Planche I, Planche II, und dieselben Fotografien erscheinen wieder stilisiert in einer popularisierenden Darstellung in der Zeitschrift *La Nature*, der sie hier wegen der besseren Qualität, übertragen als Kupferstich, entnommen sind, siehe dazu Bertillon 1889, S. 389.

423 »Allons! Tout va bien! En voici un qui ne me reconnait pas, qu'il recommence ma photographie, d'il y a six mois!«, ebd., S. 16.

424 Ebd., S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sollte. Bertillons Versprechen lautete, dass das technische Programm der



Fig. 4. — Photographie du jeune X..., dit Richon, lors de sa première arrestation.

Fig. 5. — Photographie du même X..., se dissimulant sous le nom de Billardo, lors de sa deuxième arrestation.

Abbildung 29: »Photographie du jeune X«: Bei seiner ersten Festnahme (links) und bei seiner zweiten Festnahme unter anderem Namen (rechts). Quelle: Bertillon 1889, S. 389.

Anthropometrie die möglichen Identitäten gnadenlos auf die einzig wahre reduzierte.

Die Wissenstechnik erlaubte es also vor allem, falsche Namen zu entlarven, aber nicht notwendig, die richtigen zu finden. Dennoch schien ihm die Technologie eminent wichtig. Es ginge bei diesen Identifikationstechniken um mehr als um eine wissenschaftliche Übung, es ginge schlicht um die Verteidigung der Gesellschaft, zu deren gefährlichsten Gegnern die Wiederholungstäter gehörten, und deshalb müsse sich die Gesellschaft wehren. Er blies deshalb zu einer eigentlichen »Jagd nach Identitäten«: »N'est-ce pas plutôt à la société à s'armer pour la chasse à l'identité à laquelle les récidivistes l'ont conviée«.[425]

Doch mit den immer feineren, standardisierten Techniken der Fotografie hatte Bertillon das Problem der Identifikation einer Vielzahl von Individuen keineswegs gelöst. Wie konnte er herausfinden, ob es im Archiv eine andere Fotografie gab, die sich zum Vergleich überhaupt eignete? Wie konnte er überhaupt herausfinden, ob es eine Fotografie dieser Person gab? Die Verbindung der Individuen ohne klaren Namen hin zu den Verbrechensdatenbanken allein über den Vergleich von Fotografien überforderte das System. Deshalb griff Bertillon nun zu einem statistischen Hilfsmittel. Er bediente sich einerseits einer neuen Weise der Vermessung des Körpers und etablierte gleichzeitig eine zwar nicht eindeutige, sondern wahrscheinliche Beziehung zwischen Daten und konkreten Individuen, um dann der Fotografie die visuelle Verifikation zu überlassen. Bertillon bezieht sich hier direkt auf Quetelets Arbeit über die mathematische Verteilung der Merkmale von Individuen.

425 Bertillon 1883, S. 24.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auf der Suche nach Regelmäßigkeiten in seinen Daten war Quetelet darauf gestoßen, dass die »sozialen Elemente« um einen Mittelwert »oszillieren«, dergestalt, dass die Verteilung die wohlbekannte Form einer Gauß'schen Glockenkurve annimmt (vgl. die untere Hälfte der Abbildung 30). Die Verteilung jeglicher gleichartiger Elemente erreicht um ihren Durchschnitt herum die größte Häufigkeit, wogegen ihre Häufigkeit mit der Distanz zu diesem Zentrum abnimmt. Das Extreme zeigt sich in der großen Distanz zum Zentrum oder zur Norm selbst. Dem Zentrum gab Quetelet den berühmten Namen des *homme moyen*;[426] der Durchschnittsmensch vertritt das gesellschaftliche Ganze, die Normalität. Das Abweichende mag schrecklich sein, aber es ist selten. Für Quetelets Ordnungssinn zeigte der Durchschnitt das Schöne und Gute; das Monströse war das Seltene, Abweichende, es blieb letztlich marginal.[427] Das soziale wie das biologische System besäßen die immense Fähigkeit, sich selbst zu erhalten, indem sie sich immer neu aufgrund dieser Verteilungslogik ins Gleichgewicht brächten. Hierin komme den Praktiken der Statistiker und Kriminologen ein beruhigendes Moment zu: Sie zeigten nichts anderes als die gesellschaftliche Normalität, wenn sie das Abweichende sichtbar machten.

Das Aufdecken des Anormalen kam deshalb selbst einer Verteidigung der Gesellschaft gleich. Quetelet artikulierte nämlich auch ein Gefährdungsszenario für den Fall, dass diese Gesetze nicht funktionierten und das Monströse die Ordnung der Elemente zerstöre: »Ainsi, dans l'ordre physique, la nature expulse tous les éléments de désorganisation; il en est de même dans le monde moral; quand ces tendances cessent d'exister, un peuple touche de près à sa dissolution complète«.[428] Deshalb entfernten die Natur wie die Gesellschaft (monde morale) die Elemente der Desorganisation. Diesem Programm schloss sich Bertillon an. Er versuchte dabei, zwei Welten zusammenzubringen: einerseits die neu entdeckte Sphäre des sozialen Systems als statistischen Raum; und andererseits die Sphäre der gesellschaftlichen Wirklichkeit als Reich der Einzeldinge, wie sie sich dem Beobachter der Gesellschaft, dem Polizeibeamten, stellten. Bertillon übernahm Quetelets Wissen,[429] allerdings unter umgekehrten Vorzeichen. Es wollte nicht den »homme moyen« als Ausdruck des Normalen und des Guten identifizieren, sondern interessierte sich im Gegenteil gerade für das Seltene, Abweichende. Beides bedingt sich indessen gegenseitig, weil die Normalverteilung die wahrscheinliche Häufigkeit des Auftretens eines Merkmals bestimmt.

426 Quetelet 1835a, S. 29 ff.
427 Quetelet 1835b, S. 326.
428 Quetelet 1848, S. 295.
429 Der Einfluss Quetelets für die Entwicklung von Bertillons System diskutiert Bertillon selbst in Bertillon und Chervin 1909, S. 50–59.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bertillons Idee lautete nun, die anthropometrischen Werte eines Individuums kombiniert zu betrachten und so die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines einzelnen Merkmals zu bestimmen. Er ging davon aus, dass je mehr Merkmale betrachtet werden, desto wahrscheinlicher es ist, auf einen seltenen Wert zu treffen, respektive auf eine seltene Wertekombination. Diese wiesen dem Individuum einen vergleichsweise singulären Status zu. Das Problem hierin war: Die Gauß'sche Glockenkurve selbst beschreibt eine kontinuierliche Verteilung (mathematisch ausgedrückt: eine Wahrscheinlichkeitsdichtefunktion), die nur Aussagen über wahrscheinliche Bereiche, in denen Werte liegen, zulässt, und konkrete Aussagen für konkrete Werte letztlich verhindert.

Bertillon ignorierte aber die wahrscheinlichkeitstheoretischen Grundlagen und übersetzte die Verteilung in natürlichsprachlich gefasste, klar umgrenzte Kategorien des Normalen und Abweichenden, innerhalb derer sich der Wert eines Individuums platzieren ließ. Mit anderen Worten gesagt: Er versuchte die wahrscheinlichkeitstheoretische Verteilung eigentlich zu disambiguieren, sodass Körper, Gesichter, geografische Räume, auf eine eindeutige Weise markiert werden konnten. Vice versa vermochte er dadurch die Singularität einer physischen Erscheinung in einem Kreuzungspunkt allgemeiner Merkmale zu lokalisieren, deren Häufigkeitsverteilung er der Charakteristik einer Gesamtpopulation entnahm. Das heißt, er konnte das Individuum nun einer Position in einem rein statistischen Raum zuordnen, ungeachtet dessen, dass es nur eine wahrscheinliche Position ist. Dies illustriert die abgebildete Montage, die aus Bertillons Labor entstammt (Abbildung 30). Der Körper eines Verdächtigen wird vermessen. Unten ist die Normalverteilung der entsprechenden Größe hinzu montiert, um die Möglichkeit zu zeigen, diese beiden höchst heterogenen Ordnungen ineinander überzuführen.[430]

Die Problematik der Gültigkeit seiner absoluten Intervalle erkannte er allerdings bereits selbst – schon alleine die Tatsache, dass in den verschiedenen Regionen des Landes die Leute unterschiedlich groß seien und das visuelle Durchschnittliche also nicht mehr unbedingt dem anthropometrisch festgelegten entspräche, besorgte ihn.[431] Bertillon betrachtete, im

430 Rein technisch vollzieht Bertillon diese Operationen auf folgende Weise: Er unterteilt die kontinuierliche Skala der Werte eines Merkmals in Intervalle. Im Falle der Körpergröße in neun Kategorien, von Leuten, die »extraordinairement petit« sind, kleiner als 1.40 Meter, zu den »extraordinairement grand ou géant« mit einer Körpergröße von über 1.89 Metern. Doch mit solchen Extremwerten rechnet er nicht, sodass er schlussendlich mit sieben Kategorien arbeitete. Die äußeren, très petit, umfassen beispielsweise die Leute mit der Größe 1.41 Meter bis 1.52 Meter, die »moyens« sind zwischen 1.63 Meter und 1.66 Meter groß. Auf 1000 Fälle gerechnet erwartet er in den beiden äußeren Kategorien je 36 Fälle, in der mittleren Kategorie 236 Fälle.

431 Siehe beispielsweise Bertillon und Chervin 1909, S. 59; Bertillon 1883, S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

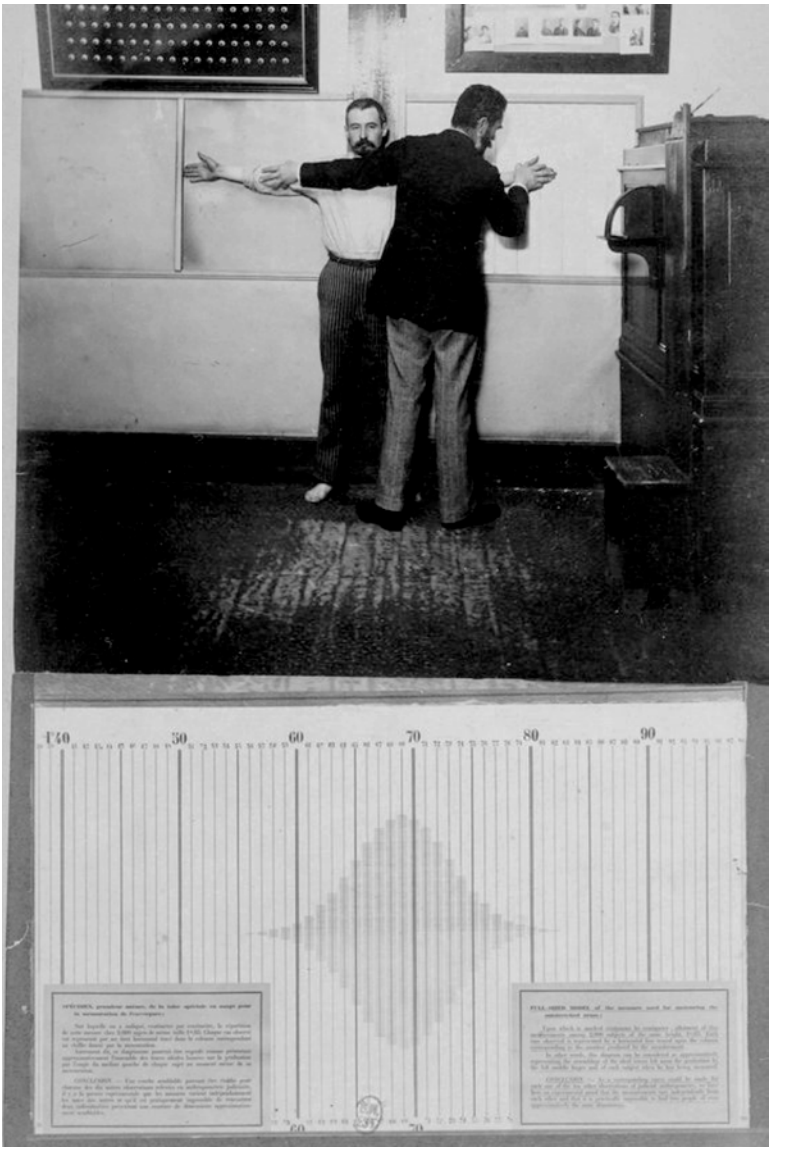


Abbildung 30: »Mensuration de l'envergure«:
Bertillons Markierung des Körpers im statischen Raum.
Quelle: Bertillon 1893b, GG 1713.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sinne des Denkens in Völker und Ethnien, wie es das 19. Jahrhundert prägte, vor allem den geografischen Raum als Faktor der Erzeugung von unterschiedlichen Werteverteilungen (und nicht etwa die soziale Ungleichheit als Determinante der physischen Figuration). Er entwickelte in der Folge eine eigene Markierungssprache, um die Verteilung von Merkmalen in der Geografie sicherzustellen. Er ging dabei ins Detail, um präzis zu bleiben, so untersuchte er die unterschiedliche durchschnittliche Größe des (linken) Fußes verteilt auf die Departemente Frankreichs.[432] Ein Bezirk, wo ein Phänomen im erwartbaren Durchschnitt auftauchte, stellte er grafisch mit einer bestimmten Schraffur dar, während seltene Phänomene anders markiert wurden (vgl. die untere Hälfte der Abbildung 31).

Um ein einzelnes Individuum zu identifizieren, kombinierte Bertillon also die Verteilung der verschiedenen anthropometrischen Merkmale, in der Annahme, dass ein Individuum in keiner vermessenen Kategorie überall durchschnittlich sei. Beispielsweise könne es vorkommen, dass die Farbe der Iris sich mit der Haarfarbe auf ungewöhnliche Weise kombiniert »Jamais la nature se repète«, sagt Bertillon, man nehme ein Individuum, vermesse es und treffe auf ein Seltenes, Individuelles.[433] Es handelte sich um eine Analyse der Individuen im wörtlichen Sinne, nämlich eine Auflösung seiner Ganzheit hin zu Serien von Merkmalen und der Verbindung der gewonnenen Werte zu einem größeren Raum der Wahrscheinlichkeit. Weil die Datenbank nach der Logik dieses Wahrscheinlichkeitsraumes aufgeteilt war (entlang der seltenen und häufigen Größe des linken Fußes etwa), ließ sich entsprechend feststellen, ob das Individuum bereits katalogisiert war. So könne ein konkretes fragliches Individuum aufgrund seiner Daten in den Tausenden von archivierten Karten schnell aufgefunden werden, so lautete die Idee. Bertillon schlug zehn oder elf Merkmale eines anthropometrischen Signalements vor, um das Individuum in dem so eröffneten wahrscheinlichkeitstheoretischen Raum zu bestimmen, die Wahrscheinlichkeit einer Fehlinterpretation verschwände damit gleichsam im Unwahrscheinlichen.[434] Es brauchten nur die entsprechenden Karteikarten nach diesen Kategorien in einer Matrix, die die einzelnen Kriterien kombinierte, geordnet zu werden, im Sinne einer fortschreitenden Differenzierung zwischen den Merkmalen.[435] Es blieb allerdings ein kleiner Rest: Dieser letzte Bereich, der ungefähr noch zwölf Karten enthalte, werde nach der Größe der Ohren geordnet.[436] Schließlich enthüllte die Fotografie, die der Karteikarte beigefügt war, ob es sich tatsächlich um das fragliche Individuum handelte, das Individuum in diesem wahrscheinlichkeitstheoretisch begründeten Karteiraum exakt identifiziert worden war.

432 Castro 2011, S. 243.
433 Bertillon 1893a, S. XV.
434 Ebd., S. XVIII.
435 Vgl. den Abschnitt *De la classification des signalements* in ebd., S. XXI ff.
436 Ebd., S. XXIII.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

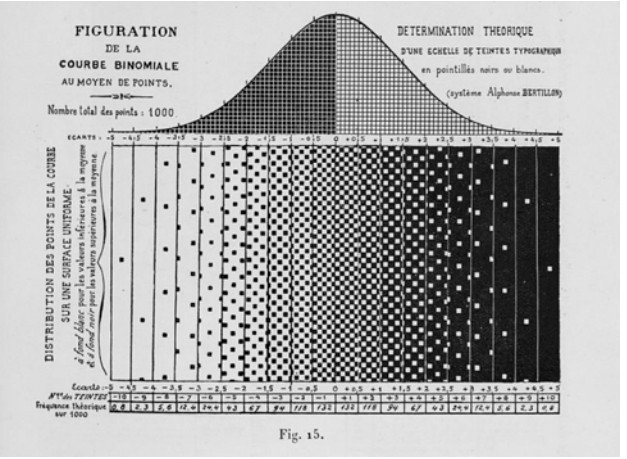


Abbildung 31: »Figuration de la courbe binomiale«: Bertillons Markierung des sozialen Raumes.
Quelle: Bertillon und Chervin 1909, S. 61.

Das sprechende Portrait von »X«

Wie aber ließ sich dieses Wissen auch in konkrete Fahndung umsetzen? Es gebe grundsätzlich zwei Situationen, so Bertillon: Die erste sei, dass ein Individuum seinen Namen verweigere und nun anthropometrisch vermessen werde. Aufgrund der Daten sollte dann nachgeprüft werden, ob der Vermessene oder die Vermessene schon mit dem Gesetz in Konflikt geraten sei. Die andere Möglichkeit sei, dass ein Name angegeben werde, aber aufgrund anthropometrischer Daten geprüft werden müsse, ob es sich um den wahren Namen handle und der oder die Betroffene auch wirklich registriert sei. Denn die »malfaiteurs« hätten offenbar die Angewohnheit, vor den Behörden flexibel die Namen (auch untereinander) zu tauschen.[437] Deshalb wurden die Karteikarten gleich nach dem Erstellen kopiert und zwei Archivsysteme errichtet: eines nach alphabetisch geordneten Namen, ein anderes nach anthropometrischen Kriterien, wie oben beschrieben. In einem Fall wurde in dem anthropometrischen Archiv nach Namen gesucht, im anderen Fall mit dem Namen die anthropometrischen Signatur verifiziert.[438] Das Problem war, dass die Verdoppelung des Karteisystems wiederum seine Gesamt-Komplexität erhöhte (ähnlich wie die doppelten Indices bei den Anonymalexika).

Bertillon gab detaillierte Anweisungen, auf welche Weise vermieden werden konnte, dass die beiden Datenbanken sich vermischen; so sollten die Karten des anthropometrischen Typs generell einen Zentimeter klei-

437 Bertillon 1893a, S. LXX.
438 Ebd., S. LXX.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ner sein als diejenigen des anderen Typs.[439] Die Komplexität führte dazu, dass das System aber nur innerhalb der Gebäude der Justiz funktionierte: Das anthropometrische Signalement war für Bertillon zwar die einzige Möglichkeit, die Identität eines Individuums in Zeit und Raum zu fixieren und mit einem Namen zu versehen.[440] Doch gleichzeitig erwies sich dieses Verfahren der genauen Datenerhebung und millimetergenauen Vermessung in keiner Weise tauglich, um damit eine Person auf der Straße über ein anthropometrisches Signalement zu identifizieren: »En dehors, sur la place publique, par exemple, il est impossible de l'appliquer tel quel«, so Bertillon über sein Verfahren.[441]

Deshalb entwickelte Bertillon das sogenannte »portrait parlé«, ein für sich selbst sprechendes Porträt, das die Polizisten mit sich tragen konnten (vgl. die Abbildung 32).[442] Das »portrait parlé« wurde eigens für die Praxis der Personensuche im öffentlichen Raum entwickelt und sollte die Mängel der standardisierten Fotografien, die in anthropometrischen Studios produziert wurden, in der praktischen Fahndung beheben.[443] Es gab ja Doppelgänger, oder aber dasselbe Individuum veränderte sich gewollt oder ungewollt physisch, oder die fotografische Perspektive war schlicht inadäquat.[444] Doch die Fotografie in Kombination mitseiner Methode der angewandten Anthropometrie versprach eine neue Form der Beschreibung von Individuen.

Bertillon begann hierfür, die abstrakte statistische Verteilung von Merkmalen in eine alltägliche Sprache zu übersetzen, die in einer »notice signalétique« handlich zusammengefasst und der Fotografie beigefügt wurde. Die Fotografie bildete damit nur einen Teil des »portrait parlé«, das wie eine Faltkarte aufgebaut war und die anthropometrischen Merkmale und semantischen Beschreibungen der Person enthielt. Die Fotografie blieb aber zentraler Bestandteil, weil sie die unmittelbare Wiedererkennung ermöglichte: »l'identité peut en être établie immédiatement et sans hésitation«.[445] Die Fotografie hatte damit die Aufgabe, die unmittelbare Aufmerksamkeit im Sichtfeld des Polizisten zu steuern. Danach sollten die natürlichsprachlichen Beschreibungen weitere Informationen liefern, bis

439 Ebd., S. LXVIII.
440 »Le signalement anthropométrique permet, et il est le seul jusqu'ici à permettre, étant donné un sujet, de retrouver son nom. Il remonte dans le passé et assure l'avenir«, ebd., S. LXVI.
441 Ebd., S. LXIX.
442 Ebd., S. 137–144.
443 Vgl. hier: Müller und Raab 2014.
444 Siehe Belting 2013, S. 239 f. Doch mit der ausschließlichen Konzentration auf die Fotografie zielt Belting mit seiner Analyse an der Sache vorbei. Es ist gerade die Verbindung von Visualisierung und Verschriftlichung, die das eigentliche Phänomen des »portrait parlé «ausmacht. Er diskutiert alleine das fotografierte Gesicht.
445 Bertillon 1893a, S. 142.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

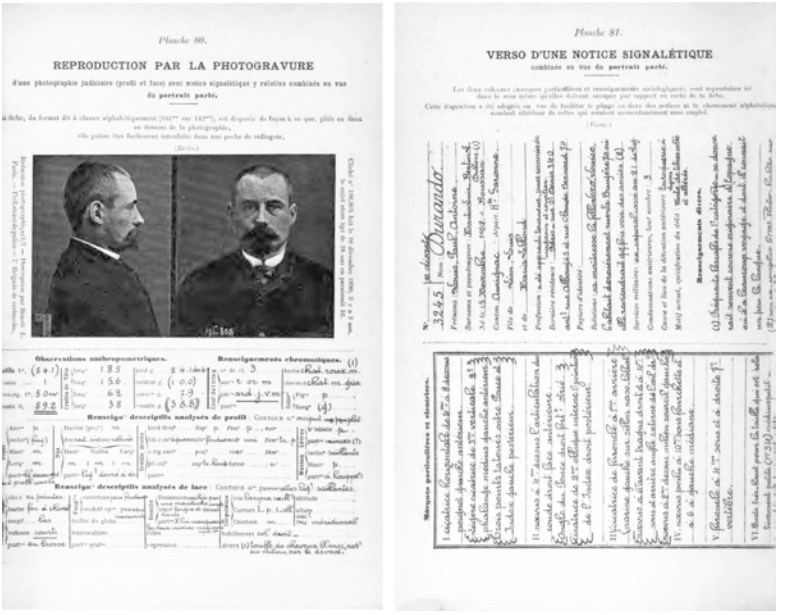


Abbildung 32: Notice Signalétique – Portrait Parlé.
Bertillon 1893a, Planche 80-81.

schließlich die anthropometrischen Werte selbst zur Anwendung gelangen (vgl. die Abbildung 32). Doch damit diese in einen sinnlichen Eindruck übersetzt werden konnten, wurden die Werte auf bestimmte Weise markiert. Gehörte beispielsweise die gesuchte Person zu den zehn Prozent der größten Personen, so wurde die Körpergröße unterstrichen, waren seine Finger in demselben Maße sehr kurz, war deren Kennzeichnung eingeklammert. Ein gigantischer großer Fuß, im äußersten Bereich der Normalverteilung angesiedelt, wurde doppelt unterstrichen aufgeführt. Bertillon diskutierte zwar den theoretischen Fall, dass eine falsche visuelle Ähnlichkeit zwischen zwei Personen bestehen könnte oder aber Fotografien derselben Person ganz andere Erscheinungen zu zeigen vermöchten, die Erscheinung dem »portrait parlé« also nicht immer ähnlich war, doch er hielt dieses Problem für marginal, da tatsächlich niemand zweimal geboren werde und dahingehend immer genügend Merkmale der Unterscheidung bereitstünden.[446]

Dieses »portrait parlé« sollte vom Detektiv auf der Straße aus dem Stegreif (»au pied levé«) bei der Beobachtung der Menschenmenge angewendet werden.[447] Entsprechend war das Format auf Handlichkeit ausge-

446 Bertillon 1893a, S. 144.
447 Ebd., S. 137.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

richtet. Doch die Informationsdichte blieb groß. Bertillon war sich denn der Schwierigkeit auch durchaus bewusst.[448] Er glaubte, dass der Agent die »notice signalétique« auswendig lernen und die Fotografie des Gesuchten ins Gedächtnis einprägen müsse. Das Auswendiglernen wurde also zu einer Art Examensaufgabe für die Agenten des Staates.[449] Es bleibt aus heutiger Perspektive indes unklar, wie das »portrait parlé« aufgrund hunderter zur Fahndung ausgeschriebener Personen effektiv hätte funktionieren können, auch unter der Annahme einer immensen Gedächtnisleistung der Detektive.

Freilich, in seiner eigenen Bilanz sprach Bertillon von einem immensen Erfolg in der Identifikation von Wiederholungstätern, und er belegte ihn ausführlich statistisch: »Voici, en ce qui regarde Paris, le nombre annuel de récidivistes arrêtés en cette ville sous de faux noms et *officiellement reconnus par le service spécial*«, nannte er ein entsprechendes Häufigkeitsdiagramm, das das zunehmende Gelingen bei der Identifikation von Namen über den Zeitraum von 1883 bis 1892 zeigt.[450] Innerhalb von zehn Jahren sei die korrekte Identifikation von Wiederholungstätern, die falsche Namen angaben, von 49 auf 680 angewachsen. Die Zonen, in denen Individuen lebten, die mit ihrem Namen spielten, schienen erfolgreich von der neuen Identifikationstechnologie durchdrungen, vermessen, kontrolliert. Es ließen sich allerdings durchaus Fragen an diese Zahlen richten: Es handelte sich um absolute Werte, die nicht in ein Verhältnis zur Bevölkerung oder zur Zahl der Festnahmen gesetzt waren. Das heißt, die erfolgreiche Identifikation könnte alleine die Zunahmen von Festnahmen spiegeln, während die Erkennungsrate gleich blieb. Zudem war nicht berücksichtigt, dass erst durch den Aufbau des Archivs überhaupt Identifikationen möglich waren, sodass der Anstieg nicht die Effizienz maß, sondern den Ausbau des Archivs selbst ausdrückte. Aber dessen ungeachtet hatte Bertillon hier ein Modell dafür entworfen, wie die namenlosen Zonen, Zonen der Gefährdung des Staates und der gefährlichen Klassen, erfolgreich kolonisiert werden konnten.

Das Herz der Republik: Der utopische Verbrecher

Bertillons System diente zur Identifikation von Personen. Wie der Raum selbst sollten nun auch die Individuen eindeutig markiert und vermessen werden, und hierzu dienten, zusammengefasst, gleich zwei technische Innovationen: Fotografie und Statistik, vermittelt über semantische Elemente. Das entscheidend Neue in Bertillons Methode lag gerade nicht in der rigiden Identifikation eines einzelnen Individuums durch ein einzelnes fotografisches Porträt, oder in einem tatsächlich funktionierenden sprachli-

448 Bertillon 1890, S. 35.
449 Ebd., S. 37.
450 Ebd., S. LXXIV.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chen Signalement, sondern darin, dass eine Vielzahl von Individuen mit verschiedenen messbaren Komponenten erfasst, analysiert und die einzelnen Werte danach mit dem wahrscheinlichkeitstheoretischen Raum des Sozialen, den Quetelet eröffnet hatte, in Verbindung gebracht wurden, sodass sich die Wahrscheinlichkeit der Identifikation von Verbrechern insgesamt erhöhte. Bertillon löste die physische Erscheinung des Individuums auf der Basis verschiedener Merkmalsdimensionen auf und verband diese mit Wahrscheinlichkeitsgesetzen. So wurde einerseits die Fotografie von der Last des Indexikalischen befreit,[451] die sie nicht tragen konnte, und andererseits die semantische Erfassung von dem genuinen Ungenügen von sprachlicher Beschreibung entlastet. Dabei ging es Bertillon in keiner Weise um eine soziologische, psychologische oder biologische Erklärung von Verbrechen. Ebenso wenig lag die Deutung der Individuen nach Charaktereigenschaften, wie die Physiognomie dieser Zeit es tat, in seinem Interesse. Die anthropologischen Eigenschaften waren für ihn schlicht bedeutungslos, bildeten für ihn alleine ein System von Unterscheidungen, das sich in der Praxis anwenden ließ. Desgleichen ging es ihm auch nicht um das Erkennen eines Verbrechertypus über Fotografie und Statistik, wie es Lombroso versuchte,[452] vielmehr zeigte er sich gegenüber diesen psychologisierenden Methoden eher skeptisch, er bewegte sich streng im Rahmen einer positiven Beobachtungswissenschaft, die sich nur an den sichtbaren Merkmalen orientierte.[453] Bertillon hielt sich allein an der Oberfläche des Messbaren. Der sichtbare, visuell und numerisch vermessene Verbrecherkörper deutete nichts an, keine Charaktereigenschaften, er barg keine soziologischen Einsichten, das Material sprach für sich selbst.[454]

Und doch, streng der Empirie und des Positivismus verpflichtet, hatte Bertillons Verbrecher viel mehr mit dem »utopischen Verbrecher« Marins gemeinsam, als es zunächst ersichtlich wäre. Bertillon segmentierte den Körper in seine Einzelteile, hunderte von Fotografien von Ohren reihten sich neben hunderten Fotografien von Nasen und anderen Körperteilen, als sei hier dasjenige vorweggenommen, was Kracauer, anhand seiner Analyse der Tiller-Girls das »Ornament der Masse« nennen wird: die serielle Anordnung von Gliedern, die Entsubstantialisierung der Natur, die

451 Tagg 1988.

452 Horn 2003.

453 Cole 2001, S. 58. Die entsprechenden Wissenschaftszweige, erwiesen sich auch de facto als nicht fruchtbar. Die Unbrauchbarkeit von Lavaters und Lombrosos Physiognomie für die New Yorker Polizei hatte bereits Byrnes in aller Deutlichkeit gezeigt, siehe Byrnes 1886, S. 55. Die bizarren Vorstellungen Lombrosos, dass die Gesichtszüge die Charaktereigenschaften anzeigten, erregten schon in seinen Vorlesungen Gelächter, vgl. dazu Zielinski 2002, S. 244 f.

454 Sekula 2003, S. 303; Cole 2001, S. 57.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

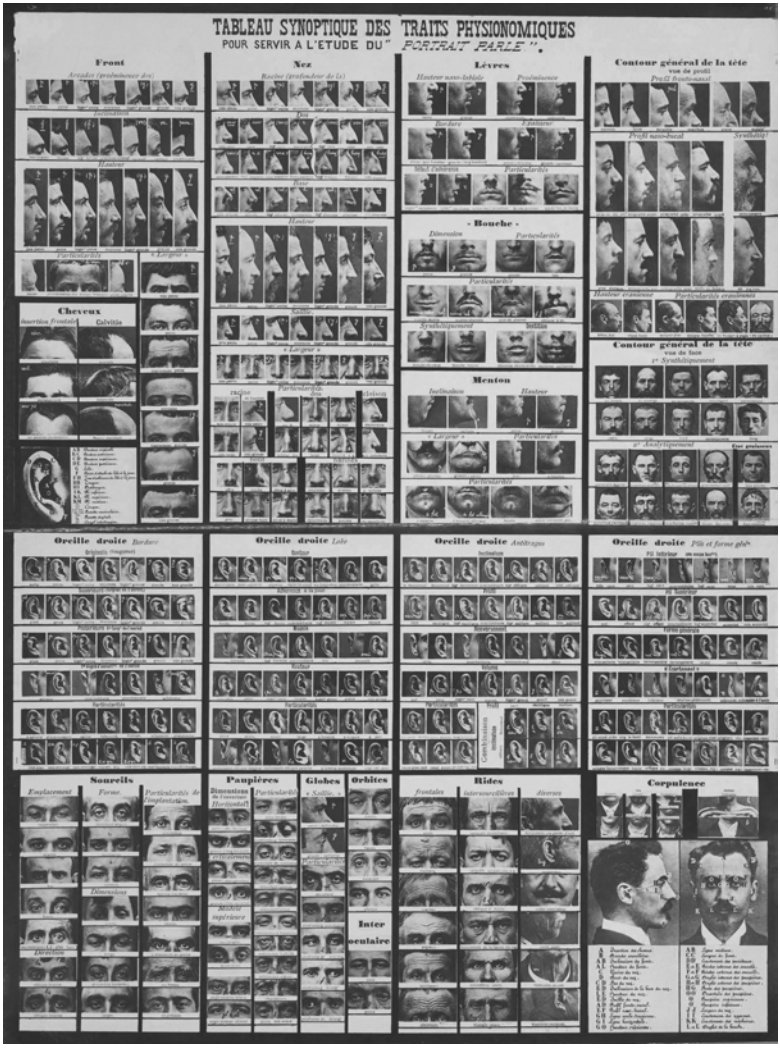


Abbildung 33: Der fragmentierte Körper: Tableau synoptique des traits physionomiques: pour servir a l'étude du »portrait parlé«.
Quelle: The Metropolitan Museum of Art. Johnson Gallery. Accession Number: 2009.16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

aber doch wieder eine Komposition bilden.[455] In diesem Massenornament des zerstückelten Verbrecherkörpers, diesen isoliert gereihten Gliedern, Nasen, Ohren, Augen verlor sich der Name des Individuums notwendigerweise (siehe die Abbildung 33), er wurde, wie gesehen, zum anonymen »X«. Doch darin lässt sich auch die historische gesellschaftliche Logik der seriellen, industriellen Markierung des physischen Raums und der Körper erkennen. Sie signalisiert die Herausbildung eines virtuellen Raumes zur Sichtbarmachung, Kontrolle und Steuerung von im realen Raum sich bewegenden Individuen. Hierin zeichnet sich ein System ab, das bis heute unverändert wirkt, auch wenn die Namen der konkreten Techniken geändert oder diese an Leistungsfähigkeit gewonnen haben. Gleichzeitig schloss sich Bertillons System an bestehende Logiken der Kontrolle des Sozialen an, die schon mit der »République des Lettres« aufgetaucht waren. Nunmehr wurden nicht mehr Fiktionen über Identifikation reguliert, sondern direkt Individuen, die Träger von Fiktionen, und zwar im zweifachen Sinne: sei es, dass sie selbst solche, beispielsweise über revolutionäre Fantasien hervorbrachten, sei es, dass sie zur Projektionsfläche von Fiktionen wurden, wie jene der »classe dangereux«.

In technischer Hinsicht strebte Bertillon indessen – und dies unterschied ihn wohl von den Anonymajägern der Gelehrtenrepublik und deren Verzeichnissen – nach Perfektion: Die anthropometrische Vermessung habe eigentlich die Funktion, weitere anthropometrische Vermessungen zu erübrigen, so schreibt er in einer bemerkenswerten Stelle seines Werks:

> Mais le rôle de beaucoup le plus fréquent du répertoire alphabétique est de dispenser de remesurer et de rechercher anthropométriquement, à chaque nouvelle arrestation, les nombreux récidivistes qui reviennent sous leur véritable nom.[456]

Bertillon war überzeugt, ein funktionierendes, sich selbst regulierendes und im Gegensatz zu Guillauté kein utopisch-technisches System entworfen zu haben, das an eine bereits bestehende, historisch gewachsene Praxis der Polizei und der Administration anschloss und sie technisch weiterbrachte.

Doch die utopische Vorstellung hinter diesem Dispositiv zeigt sich bei genauerem Hinblicken nur allzu deutlich. Sie tritt dann hervor, wenn eine Utopie als ein Raum begriffen wird, der sich durch seine imaginäre Andersheit von der bestehenden Gesellschaft und durch die idealtypische Hervorhebung von Zügen auszeichnet, die in ihrer regelhaften Reinheit nur jenseits der sozialen Wirklichkeit funktionieren.[457] Das anthropometrische Studio, innerhalb dessen die Vermessung und die fotografischen

455 Kracauer 1977a, S. 53, 59.
456 Bertillon 1893a, S. LXIX.
457 Gustaffson 1985.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

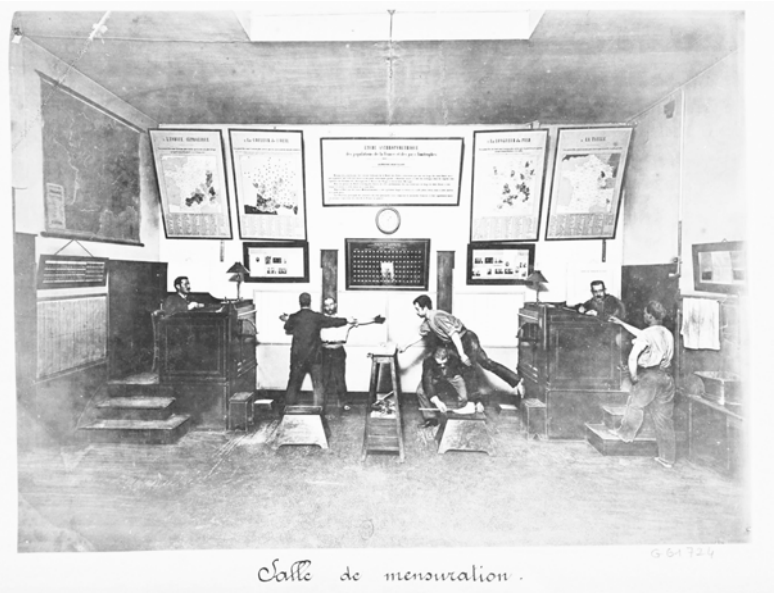


Abbildung 34: »Das Herz der republikanischen Ordnung«: Salle de mensuration. Quelle: Bertillon 1893b, G-61724.

Praktiken stattfanden, lässt sich als ein solcher utopischer Ort verstehen. Bertillons Labor vergegenwärtigte eine in sich transparente Ordnung, in der die Körper der Individuen sich in einem abstrakten mathematischen Verteilungsraum zu einer transparenten Gesellschaft fügen, eine klassisch utopische Figur.[458] Dieser Zusammenhang tritt deutlich zutage, wenn diese *Salle de mensuration* näher betrachtet wird (vgl. die Abbildung 34). Der Blick des Betrachters fällt in einen fensterlosen Raum, nur ein Oberlicht erhellt die Szene. Die Fotografie der Räumlichkeit ist von Symmetrien geprägt. In ihrer Mitte befindet sich das an die Wand gehängte *Tableau synoptique des traits physionomiques*, das die verschiedenen anthropometrischen Merkmale klassifiziert zur Schau bringt und dabei die Vermessenden leitet, darüber hängt eine Uhr und eine unleserliche Schautafel. Links und rechts finden sich zwei erhöhte Bürotische, eine Person überblickt das Geschehen, eine andere ist in ein Gespräch verwickelt. An den Wänden hängen verschiedene Karten Frankreichs, mit teils ausführlichen, dichten Textlegenden. Die Segmente der Karten sind unterschiedlich schraffiert, mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich auch hier um die Bertillons Technik der geografischen Markierung.

458 Eine Darstellung dieser Eigenschaften klassischer utopischer Räume findet sich in Keller 2008.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auf beiden Seiten dieses Tableaus findet eine Vermessung statt. Eine kniende Person mit einem Maßstab in den Händen misst einer anderen Person den Fuß. Geduldig balanciert sie auf der Messvorrichtung. Links daneben wird einer anderen Person die Armspannweite metrisch bestimmt. Ein Beamter fixiert seine Arme mit leicht geneigtem Haupt in einer Position, die an die christliche Ikonografie erinnert. Die stoische Ruhe, mit der die Verdächtigen das Prozedere über sich ergehen lassen, lässt sich als emblematisch für alle visuellen Darstellungen der anthropometrischen Vermessung bezeichnen. Die ästhetische Darstellung geht einher mit der mathematischen Präzision und Ordnung im Reich von Bertillons Labors.

Dieser Saal, so ließe sich in Anlehnung an einen Text von Martine Kaluszynski formulieren,[459] verkörperte nichts weniger als das Herz der Republik. Er bildete ihr Zentrum insofern, als von ihm aus die Körper des Staates und die staatlichen Territorien eindeutig, replizierbar markiert werden sollten, eine allumfassende zentrierte Ordnung der Gesellschaft erstellend. Dieser klinische Ort des Studios vereinte in aller Harmonie die unmittelbar sichtbare Welt der Körper[460] mit dem statistischen Raum der Gesellschaft, ohne dass sich Sperren, Friktionen, Widerstände ergäben. Es war ein Nicht-Ort, weil das Studio gleichsam als Ort jenseits der Gesellschaft funktionierte, der das Individuum aus der konkreten Welt heraushob und so als losgelöste Monade der Wahrheit zuführen wollte.

Doch gleichzeitig war Bertillons Herz der Republik nicht bloß ein utopos, es befand sich inmitten der Gesellschaft und besaß hier seine Funktion, seine Wirkung. Dies kam exemplarisch in einer Situation zum Ausdruck, die Bertillon schilderte, um gerade damit die Techniken zu legitimieren, die die Identifikation des wahren Namens ohne Kooperation des Verdächtigen ermöglichten. Es handelte sich um das Beispiel eines Täters vor der Justiz, der die soziale Ordnung nicht nur gefährdete, sondern darüber hinaus auch verhöhnte. Mit einem riesigen Metzgermesser in der Hand wurde er festgenommen und dem Gericht übergeben. Er stand sogleich unter dem Verdacht, ein gefährlicher Wiederholungstäter zu sein. Der Mann verbarg nicht nur seine Identität, mehr noch, er beleidigte den Kommissar, der ihn befragte. Bertillon schildert die Szene folgendermaßen:

459 Er trägt den Titel *Alphonse Bertillon et l'anthropométrie judiciaire. L'identification au cœur de l'ordre républicain*, siehe Kaluszynski 2014.

460 Nicht nur eine räumliche Utopie ist zu erkennen, sondern im gewissen Sinne sind auch die vermessenen Körper *utopisch*. Foucault spricht in einem Radiovortrag denn auch von einer Utopiefähigkeit des Körpers, siehe Foucault 2005a. Doch anders als er, der hier vor allem eine »Individualutopie« diskutiert, wird als Schlussfolgerung dieses Kapitels der Verbrecherkörper als gesellschaftlicher »Raum« aufgefasst.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> Cet individu, qui a été trouvé porteur d'un énorme couteau de boucher, a été mis à la disposition de la justice. On pense être en présence d'un dangereux récidiviste. Il a refusé de faire connaître son état civil et a même insulté grossièrement le commissaire qui l'interrogeait: Vous avez certainement des *abeilles* dans le cerveau imaginer pour vous imaginer je ferai connaître que je suis. Vous êtes payes pour savoir mon nom, et je ne vous le dirai pas.[461]

Dem gut bezahlten Richter, dem der Kopf bereits ob seinem vergeblichen Verhör brummte, wurden der Name und sämtliche weiteren Informationen vorenthalten. Gerade weil dieser Widerstand gegen die Obrigkeit als plausibel erscheint: Es lässt sich die Frage stellen, ob eine solche Person, die den Kommissar so exquisit beschimpft, sich ruhig verhalten hätte, wenn ihr der Schädel und die Ohren in einer Zwangsapparatur millimetergenau vermessen würden. Laut Augenzeugenberichten war ein stoisches Erdulden der fotografisch-anthropometrischen Erfassung von Verbrechen, wie gesehen alles andere als typisch,[462] im Gegenteil rebellierten und tricksten die Subjekte regelmäßig gegen ihre erkennungsdienstliche Registrierung.[463]

Noch ein anderer Punkt der rauen Wirklichkeit wird in der Bertillon'schen utopischer Anordnung ignoriert. Augenscheinlich entstand das anthropometrische System auch aus einer neuen Sorge nicht nur über die räumliche Zirkulation, sondern auch über die »Zirkulation« in der Zeit. Die Anthropometrie dieser Zeit wollte Merkmale selbst über den Tod des Körpers hinaus identifizieren und so seine zeitlose Wahrheit konservieren. Doch der Körper altert, die Gesichtszüge verändern sich, der Körperbau, die Haare und das Individuum als Ganzes setzen sich »anders in Form«. Bertillon experimentierte mit seiner eigenen Zeitlichkeit, indem er von sich Karten und Fotografien seiner selbst über die Jahre hinweg erstellte, um das eigene Altern festzustellen und in den Griff zu bekommen.[464] Der Kampf gegen die Zeit und das Altern hat die anthropometrische Vermessung nicht gewonnen. Gerade die Negation einer Geschichtlichkeit stellt aber ein weiteres Element der klassischen Utopie dar.[465] Dass der Körper altert, seine Zeit hat und damit alle feststehenden Kategorien unterminiert, war in diesem anthropometrischen Dispositiv nicht vorgesehen.

Ungeachtet dieser Irrealität stellte Bertillons Labor ein wirkungsmächtiges Modell der Gesellschaft dar, das den Gedanken, dass es ein anderes gäben könnte, das nicht in diese Ordnung passte, wirkungsmächtig auszuschließen vermochte: »Les nomades ne vivent plus en marge de la société, on les photographie, on les bertillonne, on les numérote«, titelte die

461 Bertillon 1883, S. 24.
462 »Photographing Criminals« 1866, S. 525.
463 Edwards 1990.
464 Bureau de l'identité judiciaire 1883.
465 Dahrendorf 1974.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zeitschrift *Le Miroir* im Jahre 1913, begeistert über die Fortschritte der Anthropometrie.[466] Die nomadisierende Bevölkerung, die »sans feux ni lieu«, die Anlass für das ganze System der Kriminalstatistik darstellte, lebte nicht mehr am Rande der Gesellschaft. Dies ist in der Logik des Dispositives stringent gedacht: Indem die Gesellschaft etwas ist, das unter einer systematischen Vermessung und Erfassung erst erkenntlich wird, ist die Integration in die Gesellschaft gleichbedeutend mit der symbolischen Registrierung von Individuen. Was zur Gesellschaft gehört, so die Idee, kann erfasst werden, und was sich nicht erfassen lässt, gehört nicht zur Gesellschaft, diese Programmatik Heuschlings war nun verwirklicht.[467]

Allein, die Frage, inwiefern hier Repräsentationen der Individuen und des Sozialen erzeugt wurden, die mit der Realität in Konflikt gerieten, stellte sich in den Wänden des anthropometrischen Labors kaum: die Beschreibung, das Fotografieren, schlicht die Ordnung funktionierten innerhalb der selbst gesetzten Parameter, die Transparenz war scheinbar hergestellt. Für die Kriminologen verkörperte das anthropometrische Labor womöglich genau das, was für Steve Edwards bereits in den frühen Fotostudios zutage trat:

> The studio is a site on which these patterns of contradiction can be negotiated; every day social life is collapsed into it, controlled and cleaned up. The studio might be seen as a place where the fantasies of the photographer are focused, a place where taxonomies of power and desire are developed and roam free.[468]

Das Herz der Republik gab sich so als ein in sich geschlossenes System, bei dem sich die Frage der Effizienz kaum stellte. Im Rückblick erscheint das Studio weniger als Bestandteil einer umfassenden Disziplinar- oder Kontrollgesellschaft, denn als eine partikulare Insel der Ordnung im Chaos des Sozialen und als ein Modell der Gesellschaft schlechthin, in dem jedes Individuum seinen Platz hat.[469]

466 Das Bild, das auf diese Weise übertitelt ist, erschien in *Le Miroir* vom 21. Dezember 1913. Es ist abgedruckt in Piazza 2016, o. S.
467 Heuschling 1849, S. 7.
468 Edwards 1990, S. 63.
469 Bauman 2000.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

6. Kontrollkrisen und Verrätselungen

Dieses letzte Kapitel des ersten Bandes beschreibt, wie Individuen selbst anonym werden. Das anonyme Individuum ist das geheimnisvolle Individuum.[1] Als geheimnisvolles tritt es angesichts von Beschreibungs- und Erfassungstechniken hervor, die immer weitergehende Aspekte des gesellschaftlichen und des individuellen Lebens ergreifen und zur Disposition stellen. Nunmehr werden nicht nur gefährliche, subversive Subjekte, sondern auch die unauffälligen Personen erfasst, wenn auch auf eine andere Weise: Das Soziale erhält selbst systematisch Namen, es wird kategorisiert, codiert, sortiert, das beobachtete Individuum unter bestehende Kategorien subsumiert, sodass die Spuren seiner Singularität sich in einem Aggregat verlieren. Doch gerade diese Weise der Erfassung, der Typisierung bringt auch Gegenbeschreibungen hervor, Ironisierungen und Verrätselungstechniken, die eigentümlicherweise genauso industriell funktionieren wie die Erfassungs- und Typisierungstechniken selbst. Es ist dieses Spannungsfeld, innerhalb dessen ein Verrätselungsprozess einsetzt, der das anonyme Individuum erscheinen lässt.

6.1 Kontrollkrisen

Die Abbildung 35 mit dem Titel *Les dames de la Statistique Générale de la France* ähnelt in verblüffender Weise dem Dispositiv, das Guillauté imaginiert hatte. Dessen Vision ist in der Zwischenzeit aber Realität geworden in Form einer statistischen Maschine der Behörden, des "Classicompteur imprimeur", vom Ingenieur Lucien March entwickelt und 1901 eingeführt.[2] Während Guillautés Maschinenarbeiter noch eine gewisse fröhliche Gelassenheit ausstrahlten, so erscheinen hier die Codierarbeiterinnen selbst so unpersönlich wie die bürokratische technische Anordnung selbst. Diese Arbeiterinnen bearbeiteten Wissen über Menschen in einem immensen Tempo, siecodierten, berechneten, tabellierten, erzeugten einen Code, mit dem sich die Gesellschaft ebenso beschreiben wie verwalten ließ. Es scheint, als bringe diese Abbildung jene sachliche Unpersönlichkeit der modernen Bürokratie bildlich zum Ausdruck, von der Max

1 Corbin 1999.

2 »La statistique avant l'I.N.S.E.E.« 1971, S. 14. Die Provenienz der Grafik ist nicht eruierbar. Aber es handelt sich augenscheinlich um die Darstellung von Frauen, die den *Classi-compteurs* bedienen, einer der ersten Datenverarbeitungsmaschinen, die der Statistiker und Ingenieur Lucien March (1859-1933) mit dem Unternehmen Hollerith, einem Vorläufer von IBM, gegen die Jahrhundertwende in der Statistique Générale de France eingeführt hatte und die bis in die 1940er-Jahre in Betrieb war, siehe dazu Desrosières, Mairesse und Volle 1976, S. 21.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 35: Depersonalisierung durch Klassifizierung:
Les dames de la Statistique Générale de la France.
Quelle: Institut Nationale de la Statistique et des Études Économiques 1987, S. 5.

Weber immer wieder sprach. Diese Unpersönlichkeit war für Weber generisch für den modernen Staat, für die moderne Bürokratie: Sie galt ihm als notwendige Voraussetzung für die Rationalität und immense Produktivität der modernen Verwaltung: »Die Bürokratie ist ›rationalen‹ Charakters: Regel, Zweck, Mittel, ›sachliche‹ Unpersönlichkeit beherrschen ihr Gebaren«.[3] In dem Begriff des »Unpersönlichen« ist die Negation der Person angelegt, indem der Name ein bloßes semantisches Differenzial bildet, das vornehmlich als Unterscheidungskriterium von verschiedenen Akten untereinander dient. In den Akten, so Herzfeld in seiner Studie zu den symbolischen Wurzeln moderner Bürokratie, kann selbst eine Unterschrift noch »anonym« wirken.[4] Doch es ist, dialektisch gewendet, gerade die Entpersönlichung oder Entindividualisierung die wiederum die Voraussetzung der Errichtung einer symbolischen Ordnung der Gesellschaft unter einer einheitlichen Perspektive überhaupt bildet.[5]

Doch eigentümlicherweise brachte dieser neue Code, der das Soziale markiert und durchdringt, selbst, gerade ob seiner Effizienz, eine Beobachtungs- und Kontrollkrise hervor. Diese These hat James Beniger in seiner Untersuchung *The Control Revolution. Technological and Econo-*

3 Weber 1922e, S. 677. Die Verbindung von Unpersönlichkeit und Bürokratie durchzieht Max Webers Werk. Siehe auch Breuer 1994.
4 Herzfeld 1992, S. 122.
5 Scott 1998.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mic Origins of the Information Society[6] formuliert. Beniger sagt, dass die immer exakter werdende Beobachtung der Gesellschaft nicht so sehr als eine unaufhaltsame Bewegung hin zu einer umfassend kontrollierbaren Gesellschaft begriffen werden sollte, sondern sich besser als Ausdruck eines zunehmenden Kontrollverlusts über ein soziales Leben verstehen lasse, das sich im 19. Jahrhundert gleichsam jenseits der politischen Herrschaft zu verselbständigen begann.[7] Benigers Auffassung gründet dabei auf Durkheims These der Arbeitsteilung und der schlagartig zunehmenden Produktivkräfte während der Industrialisierung, die die Zirkulation von Gütern und Arbeitskräften beschleunigte.[8]

Durkheim brachte die Wahrnehmung eines Kontrollverlusts selbst deutlich zum Ausdruck. Umso mehr sich Kollektive vergrößern und verdichten, so Durkheim, desto weniger sei auch eine kollektive Aufmerksamkeit imstande, den Bewegungen eines jeden Einzelnen zu folgen. Denn die Aufmerksamkeitsressourcen mehrten sich nicht mit der Menge des Beobachtbaren, auch weil die Aufmerksamkeit für Durkheim eine knappe Ressource ist. Als Konsequenz erwiese sich die Beobachtung und »Überwachung« der Gesellschaft als weniger genau, schlicht, »weil es zu viele Menschen und zu viele Dinge zu überwachen« gebe.[9] Diese Belastung der Aufmerksamkeitssysteme führe schließlich zu Desinteresse, und Desinteresse wiederum ließe sich als die andere Seite oder Möglichkeit der Überwachungsprobleme begreifen.

Doch nicht überall herrschte Desinteresse, vor allem auf Seiten des Staates nicht. Je exakter und genauer die Realität erfasst werde, desto mehr Informationen fielen an, und als desto größer erweise sich die Herausforderung für die staatlichen Instanzen, dieser Ansicht war schon Guillauté.[10] Seine Vorstellung der Lösung des Problems war wegweisend: eine immense Maschine, die in einem riesigen Archivraum alle relevanten Karteikarten sogleich zur Verfügung zu stellen vermochte. Desgleichen hatte auch Guerry von einem *Ordinnateur statistique* geträumt, einer Rechenmaschine, die die verschiedenen Daten automatisch klassifizierte und zueinander in Bezug setzte, also Korrelationen ante nomine berechnete. Es ist nicht klar, inwiefern Guerry dabei schon auf eine real technische Anordnung zugreifen konnte, oder deren Existenz nur behauptete.[11]

6 Beniger 1986.
7 Ebd., S. 10–16.
8 Ebd., S. 11 f.
9 Durkheim 1992, S. 360 f.
10 Guillauté 1974.
11 Erwähnt wird diese (imaginäre) Maschine in Perrot 1987, S. 130, und Hacking 1990, S. 77. Ausführlich diskutiert wird sie in Friendly und de Sainte Agathe 2012. Die Existenz von Guerrys Maschine ist indessen unklar, da aus heutiger Perspektive kaum zu erklären ist, auf welche Weise sie all das immense Material hätte verarbeiten können. Die Rechenmaschine konnte nie aufgefun-

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Arbeit des Statistikers kommt indes selbst maschinengestützt nie zu einem Ende. Die Statistik baut ein System von Differenzen auf; jede Akte, jeder Wert muss sich von anderen unterscheiden, um einen Informationswert aufzuweisen. Je mehr Reales es zu verarbeiten gibt, desto stärker wächst das System von Differenzen, desto komplexer müsste die Maschine sein, desto umfassender das Ausmaß der Entpersönlichung der automatischen Prozesse im Weber'schen Sinne. Jedes Problem erzeugt ein weiteres, die Aufmerksamkeitsressourcen, von denen Durkheim sprach, werden auch gebunden, weil die Folgeprobleme der bürokratischen Codierungspraxis über immer größere Abstraktionsleistungen sich vergrößerten und die technisch-rationalen Abläufe nur sehr schwer zu kontrollieren sind. Selbst Weber dürfte sich bewusst gewesen sein, dass die bürokratische Erfassung und Verarbeitung der Realität nicht in der idealen Form funktionieren, wie er sie schilderte, oder wie sich Potter ausdrückte: »Neither the French administration nor the British civil service have conformed very well to Max Weber's precepts«.[12]

Diese Kontrollkrise lässt sich allerdings nur im Kontext einer Krise der »guten Polizey« verstehen (vgl. Seite 404), jener mikrologisch operierende Instanz, die einerseits in der politischen Herrschaft gründete und andererseits tief in das soziale Leben eingewoben war. Mit der Etablierung der bürokratischen Ordnung geschah aber ein Entscheidendes hinsichtlich der früheren Polizei-Konzeptionen, die noch von einer breit gefächerten Kenntnis der Gesellschaft und ihrer Individuen ausgehen konnte sowie auch von der Möglichkeit, aufgrund ihres Wissens direkt im sozialen Raum zu intervenieren. Je mehr die Regierung moderner Gesellschaften sich rationalisierte, dabei immer komplexere Institutionen hervobrachte, je mehr sich die Bürokratie als eigenes Wissenssystem etablierte, desto mehr traten auch soziale Bereiche jenseits der unmittelbaren Domäne der Wahrnehm-, Gestalt- und Kontrollierbarkeit durch eine Regierung hervor.[13] So wurde etwa von einem naturwüchsigen ökonomischen Prozess gesprochen, der sich unabhängig und unkontrollierbar jenseits des Staates entwickelte. Vielerorts wurde die Idee der umfassenden Kontrollierbarkeit der Gesellschaft als ähnlich vergeblich betrachtet wie die umfassende Kontrollierbarkeit der Natur. Die Bevölkerung als Menge von Untertanen wurde abgelöst von der Bevölkerung als Gesamtheit quasi natürlicher Phänomene, wie Foucault es formulierte.[14] Den staatlichen Instanzen oblag es

den werden und ihre konkrete Arbeitsweise bildet bis heute ein Mysterium, siehe Friendly und de Sainte Agathe 2012, S. 195.

12 Porter 1995, S. 193. Porter verkennt aber, dass Weber hier aus erkenntnislogischen Gründen ein möglichst wirklichkeitsfernes Bild der Bürokratie schildert, es ging Weber nicht um die historische Exaktheit, sondern um den Idealtypus.

13 Siehe hinsichtlich der Ökonomie Foucault 2004, S. 500 ff.

14 Ebd., S. 507 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

allenfalls noch, negative Dynamiken innerhalb der Bewohner ihres Territoriums zu zähmen.

Es ist dieser Umbruch, den Beniger als Kontrollverlust bezeichnete. Er hatte auch zur Folge, dass die Idee einer umfassenden Polizei im Zuge der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung »auseinanderfiel«.[15] Es gab nun die Sphäre der Politik, der Regierung, der Bürokratie und jene des Sozialen, die je einer eigenen Logik folgten. Der Polizei wurde in der Folge der »Wohlfahrtszweck« abgesprochen.[16] Dies bedeutete aber gerade nicht, dass dadurch die Ordnungsmacht an Bedeutung verlor, im Gegenteil. Wenn nun die Gesellschaft als Gesamtes nicht mehr umfänglich gestaltet werden konnte, sondern zusehends einer als naturwüchsig wahrgenommenen Dynamik folgte, dann bedeutete dies gerade, dass diese »natürlichen« Phänomene eingegrenzt werden mussten, damit sie die zivilisatorische Ordnung nicht gefährdeten. Die staatliche Politik war nun um so mehr auf reaktive Eindämmungs- und Kontrollmechanismen angewiesen.[17] Dabei verblieben der Polizei bloß negative Funktionen, nämlich die Verhinderung und wenn möglich Beseitigung von Unordnung.[18] Die Polizei war nun allein für die Gefahrenabwehr und die Überwachung der Einhaltung der Gesetze zuständig.[19] Die Gestaltung einer guten Gesellschaft gehörte nicht mehr zu ihrer Aufgabe.

Dieser Verlust einer unmittelbaren Verbindung der Regierung zur Gesellschaft, die nicht nur reaktiv-kontrollierend war, stellte für die staatliche Administration, die das Wissen für die politische Herrschaft bereitstellen musste, allerdings eine Herausforderung dar. Denn je effizienter die Codierung des Sozialen vonstatten ging, je mehr Codierfachkräfte die Daten verarbeiteten, desto mehr fragte es sich, auf welche Weise das neuartige Wissen, das sie produzierten, wieder in Bezug zum Gewimmel gesellschaftlicher Realität und zum Fluss der Ereignisse in Bezug gebracht werden konnte. Die Erkenntnis, dass sich die soziale Wirklichkeit in einem beständigen Prozess befand, wogegen die bürokratische Registrierung und die statistische Erfassung nur statisch operierten, respektive statische Abbilder erzeugten, begleitete die Geschichte staatlicher Erfassung der Bevölkerung, selbst wenn ihr noch mit dem Optimismus des positivistischen Zeitalters begegnet wurde. Oder wie ein Statistiker sich ausdrückte:

> Cependant le temps marche, et, avec lui, tout se renouvelle perpétuellement la tâche du statisticien ne serait donc jamais finie quand même il réussirait jusqu'à un certain point à fonder sur les plus solides bases et

15 Ebd., S. 507 ff.
16 Knemeyer 1978, S. 886, 889.
17 Foucault 2004, S. 507 ff.
18 Ebd., S. 507.
19 Knemeyer 1978, S. 889.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> à rendre complet le tableau d'un présent qui sera le passé avant que son coup d'œil ait pu l'embrasser dans toute sa vaste étendue.[20]

Was Mercier in bewusster Absenz jeglicher konzeptioneller Formung als Multitude beschrieben hatte, erwies sich für das Auge des Staates und seiner Instanzen stets als potenzielle Verunsicherung des Wissens darüber, was denn genau bei und mit den Leuten geschieht: »Die Staatsgewalt steckt in einer Klemme …, sie hat bezüglich der Menge nur zwei Gedanken: das Einverständnis der Menge, das ihre Macht begründet, und ihre Undankbarkeit«, so Arlette Farge.[21] Es gab noch keinen Begriff, keine Vorstellung, keine Theorie, die diese Ambivalenz auflösen konnte: »Die alltägliche Realität löst diese beiden fest in den Köpfen der Eliten verankerten Vorstellungen in Luft auf und zeichnet eine mannigfaltige und unübersichtliche Landschaft, die die Verantwortlichen ratlos macht« und »Ungewissheit« erzeugt.[22]

Hier nun lässt sich eine neue Konstellation erkennen. Es bilden sich zugleich zwei Wirklichkeitsebenen und Wahrnehmungsformen der Gesellschaft heraus: Gesellschaft erscheint, vor allem für die Bürokratie und den Staat, als ein homogenisierter Raum, als eine Wahrnehmungs- und zugleich Steuerungsfläche. Es ist der Raum der Abstraktion von den konkreten Gegebenheiten. Demgegenüber steht ein Raum multipler Dinge und Lebensformen, ohne die, wie Simmel sagte, die Gesellschaft in eine Zahl »diskontinuierlicher Systeme auseinanderbrechen« würde.[23] Diese Vielheiten erschweren, ja verunmöglichen gerade ein wissenschaftliches »Fixieren«; sie bilden den Raum des wimmelnden gesellschaftlichen Lebens. Es handelt sich um zwei Perspektiven auf das Soziale und zugleich um zwei Realitätsebenen, die sich aber inkommensurabel gegenüberstehen, sich also nicht aufeinander abbilden lassen. Real sind beide Ebenen, weil sie beide in die konkrete Existenz eingreifen, sei es etwa aufgrund von behördlichen Entscheidungen, gefällt aufgrund statistischer Kennziffern, sei es aufgrund einer unvorhersehbaren Aktion eines verwirrten Gegenübers im sozialen Nahraum. Es handelt sich um zwei divergente Formen der Äußerung von gesellschaftlicher Realität, die dennoch irgendwie miteinander verbunden sind. Mit dieser Differenzbestimmung, so die These, lässt sich das Spannungsfeld umreißen, das zum Auftreten des anonymen Individuums führt.

Gesellschaft als System- und Dingraum

Diese Konstellation unterschiedlicher Realitäts-und Wahrnehmungsformen des Sozialen: einerseits das Gemenge singulärer Existenzen und an-

20 Schnitzler 1833-1844, S. 474.
21 Farge 1989, S. 287.
22 Ebd., S. 287.
23 Simmel 1908a, S. 19.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dererseits die großflächige, standardisierte Beobachtung, geht einher mit der Ausgestaltung zweier verschiedener Perspektiven, die die unterschiedlichen Realitäten hervortreten lassen. Cassirer zeigt die Relation dieser beiden Formen des Wirklichen anhand der Entwicklung der Physik, die sich zunächst ausschließlich mit sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen und konkreten Entitäten beschäftigte und dann eine Revolution hin zu einer Physik erlebte, die mit abstrakten Vorstellungen eines Koordinatensystems zu arbeiten begann. Es entstand eine Physik, die Entitäten nicht mehr als isolierte Substanzen begriff, sondern nur noch als System von Relationen, eingespannt in ein umfassendes mathematisches Koordinatensystem: »Es ist ersichtlich etwas anderes, ein Neben- und Auseinanderwirken von Objekten, von sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen zu erfassen – und einen ideellen Inbegriff von Flächen, von Linien und Punkten zu konzipieren, der die schematische Darstellung reiner Lagebeziehungen in sich schließt«.[24] Panofsky beschreibt den hervorgehenden Systemraum auf ähnliche Weise:

> Die Homogenität des geometrischen Raumes beruht letzten Endes darauf, dass alle seine einzelnen Elemente, dass die »Punkte«, die sich in ihm zusammenschließen, nichts als einfache Lagebestimmungen sind, die aber außerhalb dieser Relationen, dieser »Lage«, in welcher sie sich zueinander befinden, nicht noch einen eigenen selbständigen Inhalt besitzen. Ihr Sein geht in ihrem wechselseitigen Verhältnis auf: Es ist ein rein funktionales, kein substantielles Sein.[25]

Der systemräumlichen, geometrischen Perspektive steht die Wahrnehmung der Welt als Dingraum gegenüber, als Raum der Qualitäten. Eine solche dingräumliche Perspektive kann anhand mittelalterlicher Bilder, etwa der Städte, wie sie die Schedel'sche Weltchronik enthält, nachgezeichnet werden.[26] Beispielsweise hat jedes Objekt oder jede Objektreihe auf einer mittelalterlichen Abbildung eine eigene Qualität, sie steht für sich, weshalb die Größenverhältnisse für ein Auge, das an die Zentralperspektive gewohnt ist, nicht stimmig sind, weil die Objekte als Einzelheiten wahrgenommen und dargestellt werden. Die Menschen zeigen sich gegenüber den Gebäuden als übergroß, die Gebäude wiederum erscheinen aus ver-

24 Cassirer 1994a, S. 286 f.

25 Panofsky 1998, S. 101. Es fragt sich natürlich, ob die Differenzierung zwischen Systemraum und Dingraum der übergeordneten Whitehead'schen Perspektive entspricht. Wir meinen ja, denn Systemraum und Dingraum bezeichnen verschiedene Nexus von Punkten, Einzelwesen, die selbst eine »formende Form« (forma formans) bilden. Denn wie Whitehead betont auch Cassirer nicht das statistische, sondern das offene, das prozesshafte der Formen, siehe Cassirer 1994b. Auch im Begriff der Potenzialität treffen sie sich. Formung heißt, so steht es bei Cassirer: »Etwas wird aus dem Reich des Möglichen in die des Wirklichen verpflanzt«, Cassirer 1992, S. 81.

26 Schedel 2004.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schiedenen Perspektiven zugleich, Elemente mit symbolischer Bedeutung wie ein Stadtor wirken völlig unterschiedlich proportioniert, wie zusammengewürfelt. Es ist allerdings die gegenwärtige Sehgewohnheit, der alles heillos beliebig zusammengestellt erscheint, die kein Ganzes erkennen kann. Damals gab es schlicht keine Empfindung für einen übergeordneten Raum, der die einzelnen Dinge einordnen, in eine Relation stellen würde: Das mittelalterliche Bild vergegenständlicht eine fundamental andere Raumanschauung[27] als jene, die eine systematische Perspektive erzeugt.

Diese unterschiedlichen Perspektiven dokumentieren beide gesellschaftlich und historisch umfassende Wahrnehmungsformen, entsprechend lassen sie sich auch auf den Bereich des Sozialen übertragen. Mit der systematischen und rationalen Bearbeitung der Verwaltung, der Identifikation und Vermessung des Sozialen etabliert sich das Soziale als *Systemraum*, als eine Ordnung der Regelmäßigkeiten und systematischen Bezüge, die unter einer einheitlichen Perspektive erfasst sind, wie dies etwa bei Guerrys statistischen Karten früh zum Ausdruck kam; das Soziale erscheint aber zugleich auch als *Dingraum*: als eine nicht reduzierbare Vielheit von Singularitäten, wie bei Merciers Multitude oder bei Simmels Betrachtung des Fließens und Pulsierens des Sozialen,[28] als ein Gewimmel von Existenzen, das keine einheitlich-umfassende Perspektive zulässt.

Es geht bei der Differenzierung zwischen Dingraum und Systemraum im Bereich des Sozialen keineswegs um den viel zitierten Gegensatz von Individuum und Gesellschaft, von mikrologischen Erscheinungen und Makrostrukturen, sondern schlicht um die Annahme zweier fundamental unterschiedlicher Perspektiven auf das Soziale, die mit unterschiedlichen Erscheinungsräumen der Realität einhergehen. Während sich aber in der Physik und in den darstellenden Künsten eine Bewegung von der dingräumlichen zur geometrischen Raumauffassung abzeichnete,[29] so erweist sich das Verhältnis zwischen beiden Repräsentationsweisen des Sozialen als komplexer. Beide Realitätsformen und -wahrnehmungen scheinen sich parallel zu entwickeln, sich sogar gegenseitig hervorzubringen, sie sind miteinander verschränkt, ohne dass sie sich noch zu einem einheitlichen Raum zusammenfügen lassen.

Es ist die quantifizierende Codierung des Sozialen, zusammen mit der Entdeckung der Wahrscheinlichkeitstheorie auf gesellschaftliche Evidenzen angewandt, die die systemräumliche Perspektive auf das Soziale ermöglichte, respektive das Soziale in neuer Form hervortreten ließ. Nicht ohne Grund waren es Astronomen, die diesen Blick leiteten:[30] Es entstand ein visuell sinnlicher, neuer geometrischer sozialer Raum, der sich zuallererst in der Kriminalitätsstatistik (vgl. Kapitel 5.3) abzeichnete. Quetelet

27 Panofsky 1998, S. 109.
28 Simmel 1908a, S. 19.
29 Cassirer 1994a.
30 Hacking 1975.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

betonte selbst,[31] dass die Voraussetzung für das neue Wissen über die Gesellschaft die Etablierung einer bestimmten wissenschaftlichen Perspektive sei, die die Gesetze zu erkennen vermöge, nach denen die Menschen handeln. Diese Fähigkeit erreicht die neue Wissenschaft nur, wenn sie von den konkreten einzelnen Menschen abstrahiert, sie nur als kleine Fragmente eines größeren Ganzen betrachte. Es sei notwendig, den Menschen seiner Individualität zu entkleiden und damit alles zu entfernen, was bloß zufällig sei. Das Singuläre verschwände dann in der Masse wie von selbst. Betrachte man einen kleinen Abschnitt einer mit großer Sorgfalt gezeichneten Kreislinie ganz aus der Nähe, so würde man nur kleine Fragmente, bizarr angeordnet, erkennen, deren Position nichts anderes als vom Zufall bestimmt erscheinen. Erst aus der Distanz betrachtet verschwänden diese bizarren Fragmente und formten sich zu einer Linie:

> »En se plaçant à une distance plus grande, son œil embrasserait un plus grand nombre de points, qu'il verrait se distribuer déjà avec régularité sur un arc d'une certaine étendue; bientôt, en continuant à s'éloigner, il perdrait de vue chacun d'eux individuellement, n'apercevrait plus les arrangements bizarres qui se trouvent accidentellement entre eux, mais saisirait la loi qui a présidé à leur arrangement général et reconnaîtrait la nature de la courbe tracée«.[32]

Hier gilt tatsächlich, dass die Perspektive nicht nur eine symbolische Form ist, sondern auch Formen erzeugt. Sie ist ein formender Prozess, eine »Forma formans«.[33] Mit anderen Worten gesagt, öffnete sich durch die neue Optik des Staates und der Statistik ein neuer und durchaus sichtbarer geometrischer Raum sozialer Formen: ein Systemraum ganz im Sinne Cassirers, in dem die sozialen Einheiten nur aufgrund von Relationen und Differenzen existieren, nicht aber aufgrund ihres singulären Charakters.

Doch die diachrone Abfolge von Ding- zu Systemraum lässt sich nicht einfach von der Wissenschaftsgeschichte der Physik auf das Soziale übertragen, in dem Sinne, dass die Beschreibung der Gesellschaft sich nicht von einer Form der Wahrnehmung zur anderen bewegt, vielmehr stehen diese Perspektiven einander gegenüber, ohne dass eine von ihnen verschwände, in den Hintergrund träte. Die Vorstellung, dass die Gesellschaft als Konsequenz der Praktiken dieser neuen Geometer des Staates exakt beobachtbar, beschreibbar werde, folgte zwar den wissenschaftlichen Ideen dieser Zeit. Doch es ist bemerkenswert, dass gerade die Übertragung der systemräumlichen Perspektive auf das Soziale sehr früh auch Widerstand innerhalb der Naturwissenschaften selbst hervorrief. So erfuhr die Vorstellung der Gesellschaft als statistischer Systemraum eine scharfe Kritik innerhalb der Physik selbst, in dem Sinne, dass die Frage aufgeworfen wur-

31 Quetelet 1835a, S. 5.
32 Ebd., S. 5 f.
33 Cassirer 1992, S. 43.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

de, inwiefern die Gesellschaft überhaupt quantitativ beschrieben werden könne, eine Frage, die bis heute zu keiner Einigkeit führte;[34] So richtete James Clerk Maxwell, aufgrund seiner Entwicklung der kinetischen Gastheorie sehr wohl der statistischen Argumentation zugeneigt, einen kritischen Blick auf die Möglichkeiten, überhaupt den singulären Charakter von Individuen zu negieren und sie als Bezugspunkte eines größeren Koordinatensystems zu betrachten. Die Gesellschaft sei ein fragil stabiles System, das auf Aktionen von Singularitäten empfindlich reagieren könne. Und diese Singularitäten seien per definitionem nicht über die Gesetze der großen Zahl beschreibbar, wie dies die wahrscheinlichkeitstheoretische Statistik postuliere. Mit anderen Worten gesagt: Maxwell kritisierte die vermeintlichen Gesetze und Ideen, die dem Konstrukt des »mean man« (homme moyen) zugrunde liegen, die indes leitend für die neue systematische Vorstellung des Sozialen waren.[35] Ebenso wenig könne vorhergesagt werden kann, hier nimmt er die Katastrophentheorie René Thoms vorweg,[36] wann exakt ein Fels vom Gletscher losbricht, weil sowohl die Umstände wie der Fels nicht hinreichend quantifizierbar seien; desgleichen sei das soziale System nicht statistisch beschreibbar. Von allen Systemen sei das soziale schlicht das am wenigsten stabile, weil hier die kleinsten, kaum erfassbaren Veränderungen große Konsequenzen haben können: »It appears then that in our own nature there are more singular points – where prediction … becomes impossible – than there are in any lower organisation. But singular points are by their very nature isolated, and form no appreciable fraction of the continuous course of our existence«.[37] Obwohl er mögliche Situationen nicht grundsätzlich verwirft, in der die Menschen sich so standardisiert verhalten, dass eine statistische Prognose in einigermaßen vernünftigem Rahmen möglich ist, so verneint er doch die generelle systematisch-wissenschaftliche Erschließung des Sozialen aufgrund mathematischer Verfahren: Es sei schlicht nicht möglich, das Gewimmel der Singularitäten hinreichend zu quantifizieren, um es wissenschaftlich zu behandeln. Mehr noch: Als Singularitäten versperren sie sich der Aufhebung in einen Raum der mathematischen Relationen. Auch hier zeigt sich, dass die Einführung einer neuen systematischen Wahrnehmungsweise letztlich zu einer Kontrollkrise führen kann: Das Soziale erscheint stets als chaotisch funktionierende Realität, in der ein Eingreifen nur eine weitere Katastrophe auslösen kann.

Im Bereich des Sozialen war die Wahrnehmung eines Dingraums keineswegs verschwunden. Dieser Blick erhielt sogar auch eine staatlich-institutionelle Fundierung, in der klassischen Polizei, gemeint ist die Konzentration auf die kleinen Dinge. Um Gauillautés Zitat zu wiederholen:

34 Ich habe die inkommensurablen Positionen aufgearbeitet in Keller 2001a.
35 Maxwell 1882, S. 439.
36 Thom 1972.
37 Maxwell 1882, S. 443.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»D'ailleurs qu'est-ce que la police d'une ville sinon la surveillance d'un amas infini de petits objets minutieux sans laquelle les citoyens ne seraient ni sûrement ni commodément«.[38] Diese kleinen Dinge sind auch jene der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der materiale Stoff gleichsam, der den Alltag durchringt, also als Substanz erfahren wird, oder wie Mercier schrieb: »Que de substances se fondent dans un si petit espace!«.[39] Im 19. Jahrhundert entstand sogar ein ganz neuer Wissenschaftszweig, entlang der Medizin, die sich auf die Dinglichkeit der Dinge konzentrierte und daraus Schlüsse zog. Ginzburg nannte sie die konjekturale Methode, die das detektivische Beobachten und Schlussfolgern als ihren Kern beinhaltete und sich auf scheinbar nebensächliche Details konzentrierte, anstatt auf das große Ganze.[40]

Die kleinen Dinge, die Singularitäten störten gerade die Betrachtung dieser neuen Ordnung, oder wie Quetelet schreibt: »C'est de cette manière que nous étudierons les lois qui concernent l'espèce humaine; car en les examinant de trop près, il devient impossible de les saisir, et l'on n'est frappé que des particularités individuelles, qui sont infinies«.[41] Diese widerspenstigen Dinge und Singularitäten formten damit nicht nur eine Kontrollkrise, sie markieren auch neue Formen von relativer Unabhängigkeit von der sozialen Ordnung. Die immer abstraktere Fassung des Sozialen evozierte indes – als zweite Seite der identifizierenden Praktiken – auch eine neue Zone des Unmarkierten, eine Existenz nicht reduzierbarer Vielheiten, die sich nicht unter allgemeinen Kategorien subsumieren ließen. In diesem unmarkierten Raum entstand und erstarkte in der Folge auch das Bewusstsein einer *individuellen Identität*, ein Wandel, den etwa die umfassende Geschichte des privaten Lebens, welche die Annales Schule lieferte, nachzeichnete.[42]

Dieses neue Bewusstsein der Individualität setzte sich sogar selbst in Szene (um damit allerdings wieder neue Beobachtungsmöglichkeiten zu schaffen). Die Leute begannen sich auf eine andere, selbstbewusstere Art in die gesellschaftliche Ordnung einzuschreiben als noch zu Zeiten der ständischen Ordnung, sie präsentierten sich dieser neuen Ordnung als sin-

38 Guillauté 1974, S. 96.
39 Mercier 1782a, S. 3.
40 Ginzburg 1985. Ginzburg spricht von einem sich neu etablierenden Paradigma des Wissens im 19. Jahrhundert, getragen vom Kunstwissenschaftler und Arzt Morelli, der wiederum Doyle und Freund beeinflusste: Die Interpretation von Indizien und Zeichen gewinnt zusehends an Bedeutung, Ginzburg nennt es »konjekturales Paradigma«, siehe ebd., S. 158. Entscheidend für Ginzburg ist, dass dabei auch die Konzentration auf kleine Details, auf die Singularitäten in den Vordergrund rücken, also genau jene *petits objets minitueux*, um die die Polizei sich sorgen müsse, wie Guillauté schrieb, siehe Guillauté 1974, S. 96.
41 Quetelet 1835a, S. 6.
42 Corbin 1999.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

guläres Einzelwesen. Dies äußerte sich zuallererst in den Namen. Die Namen traten aus der Matrix kultureller Traditionen, die die Gesellschaft bereitstellte, heraus; die Leute gaben sich Namen jenseits bestehender Konventionen. Dies zeigte sich, so Corbin, vor allem in den Vornamen, die nicht mehr den Normen der Kirche gehorchten (um zur Ehrung der Heiligen zu dienen). Auch die intergenerationelle Weitergabe von Namen lockerte sich, welche zuvor exakten Vorschriften der Tradition folgte. Begünstigt wurde diese Freistellung auch durch die Tatsache, dass durch die demografische Entwicklung und die Urbanisierung immer mehr Leute mit denselben Namen aufeinandertrafen, so Corbin.[43]

Gleichzeitig mit der steigenden Alphabetisierung, also auch der Fähigkeit, seinen eigenen Namen lesen und schreiben zu können, äußerte sich dieses neue Selbstbewusstsein in einem eigentlichen Kult der Eigennamen, die unversehens auf Servietten, Visitenkarten und anderen Dingen des Alltags aufgedruckt oder eingraviert wurden. Mit dieser zunehmenden Lockerung der Verbindungen zur traditionellen symbolischen Ordnung entstand, ein weiterer Indikator dieses Prozesses, auch eine neue Subkultur der Spitznamen, also staatlich nicht zertifizierter Namen, die gerade in jenen Zonen gebraucht wurden, die Des Essarts bezeichnet hatte: dort, wo Dirnen, Verbrecher, aber auch die Künstler, Bohemiens, Vagabunden lebten.[44]

Gefördert wurde die Privatisierung zudem durch einen weiteren Prozess, der schon hinsichtlich der anonymen Briefe Thema war. Durch den Aufschwung des Postwesens, durch die einfachere Möglichkeit, Briefe zu verschicken und zu erhalten, um sich darin über private Dinge auszutauschen, entstand auch eine neue Zone der Intimität.[45] Schließlich entstand, was im Zusammenhang der Porträtierung von Kriminellen schon erwähnt wurde, eine neue Form des Selbstbildnisses, der Sichtbarmachung und Inszenierung der eigenen Individualität: die Mode der Porträtfotografie,[46] die das jahrhundertealte Privileg der höheren Stände, ein Bildnis seiner selbst zu besitzen und zu präsentieren, durchbrach.[47]

Die Räume der Beobachtung und der Inszenierung der Singularität durchdrangen sich jedoch gegenseitig. So dienten, wie gesehen, die bür-

43 Corbin 1999, S. 427–429.
44 Ebd.
45 Ebd., S. 429.
46 Freund 1968, S. 67–81.
47 Burke 1995. Bis in die frühe Neuzeit, wie schon erwähnt (siehe S. 98), waren Porträts nur Heiligen vorbehalten. Dies bedeutete, dass beispielsweise die Schedel'sche Weltchronik aus dem Jahre 1493 Papst-Porträts zeigt, in denen erkennbar wird, dass das Porträt eines einzigen Papstes siebzehnmal verwendet wurde, um verschiedene Päpste darzustellen. Auch andere Papst-Porträts fanden, wohl aus ökonomischen Gründen, ebenfalls mehrfach Verwendung. Das Bildnis illustrierte so nur die Existenz eines Rolleninhabers, siehe Füssel 2004, S. 27.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gerlichen Porträts als Modell für die Kriminalfotografie. Wie sehr die neue Sichtbarkeit des Individuums sich wieder als Falle erwies, zeigte sich am Beispiel der Verwendung der Porträtfotografie in der Pariser Kommune von 1871/72. Die Kommunarden inszenierten sich gerne (vgl. die Abbildung 36), mehr noch, sie erwiesen sich eigentlich als porträtsüchtig, insbesondere, wenn sie sich mit militärischen Versatzstücken präsentieren konnten (man vergleiche etwa den sich im Hintergrund der Fotografie räkelnden Kommunarden). Du Camp spricht von einer »manie d'avoir son portrait sous travestissement militaire«[48] Die militärischen Kleidungsstücke waren hier oft nur Staffage und wurden gleich wieder abgelegt, wenn der fotografische Akt vorbei war.[49]

Die Fotografien zirkulierten frei in der Stadt, dienten zur Selbstdarstellung und Artikulation des revolutionären Kollektivs und der Kommune. Doch auch die Polizei nahm sich ihrer dankbar an. Die Fotografien wurden unversehens dem »Atelier photographique« der *Préfecture de Police* überstellt, wo das Signalement nach oben beschriebener Methode eingehend festgestellt, anthropometrische Merkmale sofern möglich festgehalten, analysiert, zu anderen Daten in Bezug gesetzt wurden, um die Datenbank der gesuchten politischen Verbrecher zu verbessern.[50] Die Inszenierung der Sichtbarkeit, die Beobachtung und die Registrierung gingen miteinander einher, gerade die intensiven fotografischen Praktiken der Kommunarden stellten hierin eine neuartige Kommunikation von Justiz und fotografischer Inszenierung dar.[51] Doch die Porträtisierungspraktiken zeigen letztlich ein politisches Bestreben, das in den Bildnissen implizit zum Ausdruck kommt. Es ist die Forderung nach individuellen Rechten,[52] die Entdeckung von so etwas wie der »Freiheit« als »Recht des Individuums«.[53] Oder anders ausgedrückt: Das Bewusstsein einer »individuellen Identität« entstand und erstarkte.[54]

Dies äußerte sich auch unpolitisch in einer neuen Kultur des Gebrauchs des Reisens, die ausschließlich dem Selbstzweck der Erfahrung des Raumes diente. Anders ausgedrückt, so die historische Forschung: Die »Entdeckung des Selbst« konnte nur vor dem Hintergrund der Herauslösung des Individuums aus einem vorgegebenen Ort und Zweck entstehen.[55] Soziologisch betrachtet lässt sich diese Freistellung als eine Form von Entkoppelung der Individuen von einer vorgegebenen Ordnung be-

48 Du Camp 1881, S. 234.
49 Ebd., S. 234.
50 Ebd., S. 235.
51 Soualle Sotteau 2011, S. 62 f.
52 Foucault 2004, S. 506–508.
53 Ebd., S. 506.
54 Corbin 1999.
55 Siehe den dritten Teil der Untersuchung von Daniel Roche, die er dem Reisen gewidmet hat: *Découverte de soi, découverte du monde*, Roche 2011, S. 567 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 36: »Eine Manie sich selbst zu fotografieren«:
Selbst-Portraitierung während der Zeit der *Commune de Paris* (1871).
Quelle: Barricade sur la place Vendôme au débouché de la rue de Castiglione –
Bruno Braquehais, Bibliothèque historique de la Ville de Paris.

greifen, als eine Art »Entbettung« (»disembedding«), wie es Anthony Giddens nennt.[56] Es entstanden neue Möglichkeiten der Zirkulation der Individuen wie auch ihrer Dinge, sowohl geografisch wie sozial, und es ergaben sich neue Herausforderungen an die symbolische Erfassung und Registrierung der Individuen.

Das Soziale erscheint, zusammengefasst, nunmehr als wissenschaftlich beschreibbares, von bürokratischen Techniken geschaffenes System, das Funktionen und Regularitäten anzeigt und gleichzeitig als nicht reduzierbare Vielheit erscheint, die sich der umfassenden Gestaltung und Erfassung irgendwie immer verwehrt. Doch was ist die Verbindung dieser beiden Erscheinungsformen des Sozialen? Beide Erscheinungsweisen sind ja Aspekte derselben gesellschaftlichen Wirklichkeit. Doch die Wahrnehmung der sozialen Welt funktioniert anders als die Kunstwahrnehmung

56 »Unter Entbettung verstehe ich das ›Herausheben‹ sozialer Beziehungen aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen und ihre unbegrenzte Raum-Zeit-Spannen übergreifende Umstrukturierung.« Diese Herauslösung erscheint mitunter als »Freiheit« in dem hier relevanten Sinne, dass Verbindungen getrennt werden und Entitäten sich »freier« koppeln können, siehe Giddens 1995, S. 33.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

oder das wissenschaftliche Wissen. Die inkommensurablen Räume korrespondieren vielmehr untereinander, existieren gleichzeitig, so kann es denn unversehens sein, dass splitterhafte Elemente des Systemraums und Diagramme, Statistiken, auf einmal selbst als kleine symbolische Dinge im Alltag der Leute zirkulieren.

Und mehr noch, das Spannungsfeld dieser beiden Formen wird durchaus auch wahrgenommen. Es entstehen kulturindustrielle und sozialwissenschaftliche typisierende Formen des Sozialen und damit einhergehend neue Nomenklaturen, die sich gleichsam zwischen den Räumen ansiedeln. Doch die Kluft zwischen singulären Erscheinungen und der allgemeinen Systemlogik resultiert letztlich aus demselben Stoff des Realen, den jene unterschiedlich verarbeiten, damit unterschiedliche Welten erzeugen. Indem diese Formungen des Realen in sich inkommensurabel sind, entsteht eine Lücke. Diese Kluft erweist sich als imaginativ äußerst produktiv und wurde durch die literarischen Fiktionen schnell gefüllt, wozu das anonyme Individuum gehört.

»Espèces Sociales«: die Typisierung des Sozialen

Cassirer und Panofsky begründeten theoretisch beide eine Erkenntnis, die Mercier anhand der Schachspielmetapher diskutiert hatte (siehe Seite 346): Es existiert ein kartografischer Über-Blick, gleichsam die Aufsicht auf die soziale Landschaft, der im Kontrast zu einem Blick des Spielers steht, der sich inmitten des Geschehens befindet.[57] Soziologisch formuliert dies auch Norbert Elias.[58] Das Eigentümliche dieser zweifach erscheinenden Ordnung liege darin, so Elias, dass sich diese beiden Perspektiven als Ausdruck *desselben* Gesellschaftlichen deuten lassen.[59] Dies bedeutet unter anderem, dass das gegenseitige Durchdringen verschiedener Erscheinungsformen des Sozialen auch von jenen selbst beobachtet wird, die dadurch erfasst werden. Es entstehen neue Brüche, neue Friktionen. Gerade aufgrund einer Syntheseleistung, wie Elias ausführt, diese Formen als Ausdruck »einer Gesellschaft« zu sehen, entsteht ein Spannungsfeld. Die Erscheinungsweisen des Sozialen als System- und Dingraum erzeugt neue Formen von Rätseln, des Unwissens und auch der ästhetischen Spannung.

So werden die Statistiken, Grafiken wie zu einem selbstverständlichen Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens. Sie sind selbst »kleine Dinge«. Hacking spricht von einer »avalanche of printed numbers«, die sich in der

57 Graczyk untersucht auf einleuchtende Weise, auf welche Weise sich bei Mercier schon ein Auseinanderbrechen des Tableaus eines umfassenden Wissens abzeichnete, wie es Foucault in seiner Archäologie der Humanwissenschaften untersuchte. Siehe Foucault 1991 sowie Graczyk 2002.

58 Elias 1987, S. 140 f.

59 Ebd., S. 140 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ereignete.[60] Dieser Ausstoß an Zahlen multipliziert sich durch die neuen Formen der Massenpresse und erfasst zum ersten Mal nicht nur einen kleinen Kreis von Wissenschaftlern, sondern die ganze soziale Welt, sodass Hacking tatsächlich von einer eigentlichen Revolution des Wissens sprechen kann,[61] bei der die breite Wahrnehmung der Gesellschaft sich auf wesentliche Weise transformiert.[62] In der breiteren gesellschaftlichen Wahrnehmung »regnete« es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eigentlich Statistiken, so Perrot.[63] Statistiken über Geschmack und Schönheit der unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen beschäftigten die Öffentlichkeit, ebenso wie solche über Zahl und Gestalt von Theaterkulissen, wohingegen die Statistiken von Pariser Cafés noch als vergleichsweise gewöhnlich erscheinen.[64] Das ganze Leben wurde versucht, in Statistiken zu gießen (vgl. auch das Beispiel der Windrichtungen und des Katarrs bei Guerry auf Seite 410), mehr noch, Statistiken waren derart »en mode«, dass die Bezeichnung als Statistik selbst schon Aufmerksamkeit erregte und entsprechend auch verwendet wurde, obwohl gar keine Quantifizierungen enthalten waren (man sprach etwa von »état statistique« an Stelle von »état de situation«).[65] Die neuen Formen der Beobachtung, wie sie die statistischen Formen lieferten, waren nun in der Öffentlichkeit selbst Objekt der Beobachtung, der Faszination, der Travestie und der Ironisierung.

Balzacs Werk tritt in dieser Kommentierung des neuen Wissens besonders hervor, er strebte ja mit der *Menschlichen Komödie* selbst eine umfassende Repräsentation der Gesellschaft an, die Merciers Werk vielleicht noch übertrifft. Statistiken besitzen in Balzacs Werk eine hohe Präsenz.[66] Er bewunderte sie augenscheinlich, machte sich aber auch über sie lustig. In dieser Hinsicht ist eine Stelle in der 1831 erschienen Erzählung *La Peau de Chagrin* exemplarisch. Ein als »namenlos« bezeichneter junger Mann betritt das Kasino des Palais Royal. Er wird aufgefordert, seinen Hut abzugeben, offensichtlich um das Geld für die Garderobe einstreichen zu können, wie er vermutet. Er spekuliert weiter:

> Est-ce la police tapie dans tous les égouts sociaux qui tient à savoir le nom de votre chapelier ou le vôtre, si vous l'avez inscrit sur la coiffe? Est-ce enfin pour prendre la mesure de votre crâne et dresser une sta-

60 Hacking 1992a, S. 141.
61 Hacking 1987, S. 52 f.
62 Ebd., S. 52 f.
63 Perrot 1987, S. 125.
64 Heuschling 1849, S. 10.
65 Ebd., S. 10.
66 Siehe zur Diskussion insbesondere das 16. Kapitel in *The mineralogical conception of society* von Hacking 1990, sowie Porter 1995, S. 37 f., 80, 138 ff. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive siehe Schnyder 2006.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tistique instructive sur la capacité cérébrale des joueurs? Sur ce point l'administration garde un silence complet.[67]

Das Beobachten kleiner Dinge verschränkt sich hier mit der Omnipräsenz der Statistik. Es gibt die Polizei, die in einer sozialen Kloake lauere, um den Namen des Hutmachers auszumachen; es gibt die Statistiker, die den Schädel ausmessen wollen, um eine instruktive Statistik des Gehirnvolumens von Spielern zu erstellen. Beide Praktiken erscheinen rituell, ohne jeglichen Sinn. Die Ironie ging bei Balzac bis zum Sarkasmus in der 1829 veröffentlichen *Physiologie du mariage*.[68] Der Autor suchte offenbar nach einer möglichen Ehefrau und fragte sich, wie groß die Chancen seien, auf eine ehrbare Dame zu treffen. Die Administration des Staates beschäftige sich seit nunmehr zwanzig Jahren damit, alles Mögliche zu vermessen und statistisch zu erfassen, Wald, Wiesen, Weinberge; sie erfrage, wie viel Holz, Rindfleisch, Wein, Kartoffeln und Eier in Paris verzehrt werden. Die französischen Ministerien wüssten, wie viele Soldaten unter Waffen stünden, wie viele Spione und Beamten in ihrem Sold stünden, und wie viele Schüler es gäbe. Aber niemand sei bisher auf den Gedanken gekommen, zur Ehre der Ehe oder im Interesse der heiratswilligen Leute die Zahl der ehrbaren Frauen (»femmes honnêtes«) festzustellen.[69] Balzac begann zu rechnen. Allein, für Damen sei diese statistische Übung überflüssig, sie kannten die Ergebnisse schon. Er ging von 15 Millionen Frauen in Frankreich aus. Doch wie viele davon waren ehrbar?

Zunächst definierte er den Gegenstand über eine »naturgeschichtliche« Beschreibung des ehrbaren weiblichen Wesens: Ihre Finger berührten nichts anderes als glatte, weiche, duftende Gegenstände. Ob sie sich ernähren müssten und wie sie dies tun, bleibe für immer ein Geheimnis. Natürlich spiele das Alter eine Rolle, um die Zahl der ehrbaren Frauen festzustellen, die kleinen Mädchen seien vom Total stillschweigend abzuziehen,[70] dann auch die armen weiblichen Geschöpfe, die zwar hochgebildet seien, aber hässlich, blind, bucklig, sodass sie es niemals in den Stand der Ehe schaffen könnten.[71] Er zog von den möglichen ehrbaren Frauen auch die *Töchter Baals* (die Prostituierten) ab, die Modistinnen und Künstlerinnen, die es als zu aufwändig erachteten, ihre amourösen Beziehungen administrativ über eine Ehe formalisieren zu lassen. Arbeiterinnen und Bäuerinnen gehörten ebenfalls nicht zur möglichen Menge ehrbarer Frauen, diese seien zu sehr damit beschäftigt, die anderen Klassen zu erhalten und zu nähren, als dass sie sich ehrbaren Dingen widmen könnten.[72] Schließlich brachte er die Zahl der ehrbaren Frauen, die für eine Ehe be-

67 Balzac 1842, S. 2.
68 Balzac 1846.
69 Ebd., S. 353.
70 Ebd., S. 353.
71 Ebd., S. 358.
72 Ebd., S. 358 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

reitstehen, von den ursprünglich 15 Millionen Frauen auf 800'000 herunter. Von ihnen handelte der Rest der Abhandlung.[73]

Was heutzutage wie als eine ätzende Persiflage auf die statistischen Erhebungen und ihren Denkstil, auf die unreflektierten Normen, die sie transportieren, erscheint, birgt in sich auch eine Reflexion der immensen Bedeutung der Statistik. Es ist die immer präsenter werdende wissenschaftliche Beobachtung der Gesellschaft, die Balzac hier aufnimmt. In den beiden genannten Stellen scheint er sie klar zu ironisieren: als das Bestreben, alles und jeden zu erfassen. Doch daneben gibt es Textstellen, in denen er die Statistik als Erkenntnismittel sehr ernst nahm. In seiner nachgelassenen Schrift *Le catéchisme social* suchte er nach den Möglichkeiten politischer Beteiligung in der Gesellschaft und diskutierte hier auch das politische Potenzial der Mittelklassen:

> Évaluez le chiffre des ambitions qui peuvent encore dans la classe moyenne, ambitions politiques durables. Cherchez-le. Dressez une statistique exacte de la masse flottante, des hommes entre vingt-cinq et cinquante ans. Déduisez les gens dont toute l'ambition est satisfaite par une étude de notaire, par une présidence de tribunal, par une fortune industrielle … Enfin, soyez exact; sondez à fond la classe moyenne et ses mœurs vous ne trouverez pas cinq cents ambitieux politiques.[74]

Die Statistik wurde hier zum (imaginierten) Mittel, um eine »masse flottante« zu durchleuchten (es ergibt sich eine bemerkenswerte Bedeutungsverschiebung von der »population flottante«, jenen Bevölkerungsteilen, die sich nicht von der Volkszählung erfassen ließen, hin zur Bezeichnung durchaus gewöhnlicher Segmente der Bevölkerung); er verbindet eine gesellschaftliche Position – Männer im Alter zwischen fünfundzwanzig und fünfzig Jahren in etablierten Positionen der mittleren Klassen – mit einer politischen Mentalität und dahingehend auch der Bereitschaft, sich politisch zu beteiligen; ein Vorgehen, das durchaus der heute üblichen Sozialforschung entspricht.

In einem Kommentar über Balzacs Gebrauch von Statistiken schreibt Bernard Guyon,[75] in solchen Passagen drücke sich Balzacs immer wieder zum Vorschein kommende Liebe zur Statistik aus, auch wenn er das Verfahren, so etwa im Text zu den Ehestatistiken, ins Paradoxe treibe. Den Grund dieses ambivalenten Gebrauchs sieht Guyon in einer Verwandtschaft zwischen Statistiker und Romancier: Sowohl die statistische Methode wie der realistische Roman (im Sinne) Balzacs klassifizieren in einem fort die soziale Welt, schaffen neue Nomenklaturen, die wiederum mit Inhalten angereichert, erzählt werden. Beiden Formen der Klassifika-

73 Balzac 1846, S. 360.
74 Balzac 1933, S. 61.
75 Guyon 1933.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tion ist inhärent, dass sie eine Zuspitzung des Realen zur Erstellung besserer Kenntlichkeit betreiben.[76]

Doch ein weiteres kommt hinzu: Balzac reflektierte auch die Bedingungen eines solchen klassifikatorischen Wissens.[77] Dies kommt insbesondere in der Einleitung zur *Comédie humaine* zum Ausdruck. Er lotete darin die Möglichkeiten aus, das Soziale in eine übersichtliche Form zu bringen (eine »mise en texte du social«[78]). Denn die sich rasant entwickelnde französische Gesellschaft harre noch einer systematischen Beschreibung, so Balzac. Es ist letztlich offen, ob Balzac sich aufgrund seiner Bewunderung für Statistik zur *Comédie humaine* hinreißen ließ,[79] oder ob er diese damit kritisch hinterfragen wollte.

In dieser Vorrede formulierte Balzac die Bedingungen seiner literarischen Gesellschaftsbeschreibung, gerade in Bezug zum wissenschaftlichen und staatlichen klassifikatorischen Wissen. Er betrachtete seine *Comédie humaine* als Antwort auf die damals sehr prominente Naturgeschichte, die er aber gerade nicht imitieren wollte.[80] Balzac sah sich selbst dabei eher als Historiker denn als Romancier, es ging ihm aber tatsächlich um die systematische Darstellbarkeit der Gesellschaft.[81] Bekanntermaßen waren Engels und Marx fasziniert von Balzac und seiner Arbeit, der sie ein hohes Maß an Erfassung der zeitgenössischen Wirklichkeit zusprachen, Lukács sah darin eine Gestaltung der »Gegenwart als Geschichte«.[82] Doch die Parallelisierung zur Geschichte und zu den Wissenschaften hatte ihre Grenzen, drohte in die Irre zu führen: Balzac war jeder Telos der fortschreitenden Gesellschaftsentwicklung, die Idee eines dialektischen Fortschreitens fremd. Im Gegenteil kann sein Werk auch als Kritik einer solchen umfassenden, synthetisierenden Betrachtung aufgefasst werden.[83] In den Naturwissenschaften sah er indessen ein Modell, das sich aber nicht einfach auf den Bereich des Sozialen übertragen ließ. Seine Überlegungen sind entscheidend, um die Emergenz neuer Nomenklaturen des Sozialen, die

76 Ebd., S. 182.
77 Schuerewegen 1990.
78 Duchet 1979.
79 Hacking 1990, Chap. 16.
80 Balzac war gemäß Stierle auf jeden Falle einer der ersten Autoren, die sich das Prestige der wissenschaftlichen Diskurse für die eigene literarische Arbeit nutzbar machten, siehe Stierle 1980, S. 181, nur um sich gleichzeitig ironisch von den Wissenschaften zu distanzieren. Siehe dazu Guyon 1933, S. 182; Schnyder 2006, S. 203.
81 Die Position des Soziologen war noch nicht geschaffen. Balzac schrieb 1845 im Brief an eine Bekannte: »On commence à comprendre que je suis beaucoup plus historien que romancier.« Ähnlich lauten auch die Einschätzungen vieler seiner Schriftstellergefährten, siehe Chevalier 1964, S. 28.
82 Lukács 1955, S. 81.
83 Petrey 1988.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich in dieser Zeit formierten,[84] zu verstehen, die mittelbar auch eine neue Form von Unmarkiertem hervorbrachten.

Die Idee zu diesem Werk sei ihm wie in einem Traum erschienen, als ein unmögliches Projekt, das aber dennoch zur Verwirklichung drängte.[85] Doch dieser Traum war eingelagert in damals stattfindende naturwissenschaftliche Streitigkeiten. Balzac bezog sich auf den Streit zwischen den Naturwissenschaftlern Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire. Cuvier vertrat die Perspektive einer transzendentalen Ordnung der Natur: Die Merkmale der Lebewesen resultieren aus einem übergeordneten System, das bestimmte Kombinationsmöglichkeiten zulässt und andere verhindert. Dieses System determiniere die Erscheinungsweisen der Lebewesen.[86] Es gab für Cuvier die Einheit eines Plans (»unité de plan«), der sich über Beobachtung der Regelmäßigkeiten erschließt,[87] genauso wie sich für Quetelet die Einheit der Gesellschaft aus den Daten erschloss, die den gesellschaftlichen Plan, alles ins Gleichgewicht zu bringen, offenbart. Für Saint-Hilaire hingegen existierte kein übergeordneter Plan der Natur. Er formulierte das, was später eine morphologische Position genannt wurde:[88] Die Lebewesen reagieren auf ihre äußeren Bedingungen, die Ausformung der Organe ist eine Anpassung an diese Bedingungen aufgrund des biologischen Stoffs. Dass sich also Regelmäßigkeiten in der Physiologie ergeben, ist nicht Ergebnis einer übergeordneten Logik der Natur, die letztlich eine optische Täuschung darstellt, sondern Resultat ähnlicher externer Existenzbedingungen und desselben natürlichen Materials.[89] Der Idee eines einheitlichen Plans der Natur, wie ihn Cuvier formulierte (*unitité de plan*), setzte er die Einheit des Prozesses gegenüber (*unité de composition*), der die jeweiligen Eigenschaften überhaupt erst schafft.

Balzac schlug sich nun, und das ist zentral für sein Konzept einer literarischen Typologie, auf die Seite Saint-Hilaires, der für ihn die überzeugenden Argumente vorbrachte, aber auch eine Erzählbarkeit sicherte, da Saint-Hilaires nicht von statistischen Klassifikationen ausging, sondern von dynamischen Milieus, die erst Typen hervorbringen.[90] Die Einheit des Lebens ist die existentielle Grundbedingung: »L'animal végète comme la

84 Hacking 1990, Chap. 16.
85 Balzac 1912, S. XXV.
86 Siehe zur Diskussion des Streits und zur Darstellung der unterschiedlichen Positionen Piveteau 1950.
87 Ebd., S. 350.
88 Ebd., S. 352.
89 »On sait que la nature travaille constamment avec les mêmes matériaux ; elle n'est ingénieuse qu'à en varier les formes. Comme si en effet elle était soumise à de premières données, on la voit tendre toujours à faire reparaître les mêmes éléments, en même nombre, dans les mêmes circonstances, et avec les mêmes connexions. un organe est plutôt altéré, atrophié, anéanti que transposé«, zitiert nach ebd., S. 346.
90 Siehe Strosetzki 1985, S. 42 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

plante«, hieß es schon im 18. Jahrhundert. Das heißt, es gibt im Prinzip nur eine Lebensform, die sich flexibel an das Milieu anpasst und so in Auseinandersetzung mit der Umwelt den konkreten Phänotyp entwickelt: »L'animal est un principe qui prend sa forme extérieure, ou, pour parler plus exactement, les différences de sa forme, dans les milieux où il est appelé à se développer. Les Espèces Zoologiques résultent de ces différences.«[91] Und hier erkannte Balzac, dass in dieser Hinsicht die Gesellschaft der Natur gleicht:[92]»La Société ne fait-elle pas de l'homme, suivant les milieux où son action se déploie, autant d'hommes différents qu'il y a de variétés en zoologie?« Balzac führte hier nichts weniger als den Milieu-Begriff, ausgehend von Saint-Hilaires Arbeit, in die Literaturwissenschaften ein.[93]

Balzac verfolgte nun die Hypothese, dass die verschiedenen Milieus, die eine Gesellschaft ausmachen, Menschentypen hervorbringen, so wie die Natur unterschiedliche zoologische Arten kreiert.[94] Die Unterschiede zwischen einem Soldaten, einem Arbeiter, einem Verwaltungsbeamten, einem Advokaten, einem Müßiggänger, einem Gelehrten, einem Staatsmann, einem Kaufmann, einem Seemann, einem Poeten, einem Priester, seien zwar schwieriger zu definieren, doch seien sie desgleichen umfassend wie die Unterschiede zwischen dem Wolf, dem Löwen, dem Esel, der Krähe, dem Hai, der Meerkuh, dem Schaf. Tatsächlich habe es schon immer ebenso viele soziale Gattungen gegeben wie zoologische Arten: »Il a donc existé, il existera donc de tout temps des Espèces Sociales comme il y a des Espèces Zoologiques«.[95]

Balzac stellte hier lediglich die Frage nach der Möglichkeit, eine zoologische Taxonomie für die Gesellschaft zu entwerfen; die Frage selbst zwar rhetorischer Art. Es ging ihm vor allem darum, eine Differenz zu markieren und darzulegen, weshalb die Übertragbarkeit der naturwissenschaftlichen Perspektive auf die Gesellschaft so nicht funktionieren kann. Die Natur habe der tierischen Variation Grenzen gesetzt, die die menschliche Gesellschaft nicht kenne. Leidenschaft und Intelligenz unterliefen stets die Statik sozialer Ordnung. Zudem habe das Tier weniger Mobiliar als der Mensch, könne also weniger eine Gesellschaft aufbauen. Entsprechend

91 Balzac 1912, S. XXV.
92 Ebd., S. XXV.
93 Seinen Ausgangspunkt hatte der Milieu-Begriff in der Mechanik Newtons als Bezeichnung des zwischen zwei Kräftezentren oder Körpern existierenden Fluiden. In Comtes 1851 erschienenem *Catéchisme positiviste* erscheint der Milieu-Begriff immer wieder, erbezieht sich explizit nicht nur auf Biologisches, sondern auch auf Umstände, innerhalb dessen ein bestimmtes Denken erscheint, siehe Comte 1891, S. 258, 298. Balzac, der wohl auch Comtes Diskussion kannte, hatte den Milieu-Begriff auf die Literatur übertragen, siehe dazu Bourdieu 1999, S. 29.
94 Balzac 1912, S. XXV.
95 Ebd., S. XXV.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch kennen Tiere keine Künste und Wissenschaften, damit verbunden weder Ausdrucks- noch Gestaltungswillen, die wiederum den individuellen und gesellschaftlichen Zustand verändern, wohingegen das Tier sich selbst gleich bleibe.[96] Die Gewohnheiten, die Kleidung, die Worte, das Domizil eines Bankiers, eines Adeligen, eines Künstlers, eines Priesters oder eines Bettlers seien völlig verschieden und variierten je nach Zivilisation nachhaltig.

Doch der entscheidende Unterschied zwischen Natur und Gesellschaft lag für Balzac darin, dass in der Gesellschaft das Individuum nicht in einer definierbaren, statischen Art, analog den Tierarten, oder in einem Typus aufgeht, obgleich es verschiedene Arten oder Typen in der Gesellschaft gibt. Das singuläre Individuum steht in einem Spannungsverhältnis zu seinem Milieu und seiner Gattung, der es angehört. Implizit zeichne sich die gesellschaftliche Ordnung gerade dadurch aus, dass sich in ihr – in Folge der Auseinandersetzung der Menschen mit ihren Milieus – in einem Fort neue Typen, Arten bildeten, nicht nur von Menschen, sondern auch von Ereignissen:

> »Non-seulement les hommes, mais encore les événements principaux de la vie, se formulent par des types. Il y a des situations qui se représentent dans toutes les existences, des phases typiques, et c'est là l'une des exactitudes que j'ai le plus cherchées«.[97]

Die Frau fungiere nicht immer als Ehegattin eines Mannes. Mehr noch, in einer Ehe könnten ganz unterschiedliche Wesen zusammenleben, i.e. eine untypische Form bilden. Die Positionierung in einer sozialen Ordnung sei Zufällen unterworfen, die die Natur nicht kenne. Mehr noch: Der Zufall sei der beste Romancier überhaupt (»le hasard est le plus grand romancier du monde«[98]). Der Händler könne sich zum »Pair« von Paris aufschwingen, während der Adlige sich unversehens auf den niedrigsten sozialen Rang zurückgesetzt sähe. Die gesellschaftliche Logik überschreibt gleichsam die natürliche Ordnung und das individuelle Handeln wiederum die gesellschaftliche Logik,[99] was die Beschreibung der Gesellschaft unendlich verkompliziere, aber eben auch spannungsträchtiger mache.

Es sei nun keine leichte Aufgabe gewesen, die zwei- bis dreitausend Figuren, die er in seiner Epoche ausmachte, nachzuzeichnen, mit Nomenklaturen zu versehen. Ohne Rahmen, ohne Galerien, hätte sich ein bloßes Chaos ergeben: »Ce nombre de figures, de caractères, cette multitude d'existences exigeaient des cadres, et, qu'on me pardonne cette expression, des galeries«.[100] Und diese Galerie von Figuren bildete eben die Gesell-

96 Balzac 1912, S. XXVII.
97 Ebd., S. XXXVI.
98 Ebd., S. XXXI.
99 Ebd., S. XXVII.
100 Ebd., S. XXXVI.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schaft als *unité de composition*. Um dieses ungeheure, umfassende Gesellschaftsgemälde fertigzustellen, genügte es also nicht, die Ordnungen der Typen und menschlichen Arten in Erzählungen und Nomenklaturen zu fassen. Vielmehr müsse gerade die Dynamik, der Widerstand der Individuen gegen diese Typisierungen und Einordnungen untersucht werden. Es ginge darum zu fragen, was in den Typen nicht aufgeht, was die Ausnahmeexistenzen (»existences d'exception«) hervorbrächte.[101]

Eine allumfassende Theorie der Gesellschaft zu entwickeln, ewige Gesetze des Sozialen zu suchen, erachtete er als vergebliches Unterfangen.[102] In diesem Auftauchen und Verschwinden von sozialen Arten, deren Grenzen von Individuen, getrieben aus Leidenschaften und Elend, immer wieder überwunden werden könnten, vermochte Balzac keine übergeordnete Logik oder keinen Sinn zu erkennen. Die Gesellschaft besäße Bewegungen, die sich nicht in verständliche Regeln fassen ließen: »Ainsi dépeinte, la Société devait porter avec elle la raison de son mouvement«.[103] Dahingehend verneinte er auch den Glauben an einen gesellschaftlichen Fortschritt, an eine übergeordnete Logik des Sozialen. Allenfalls der einzelne Mensch selbst könne seinen persönlichen Fortschrittsweg finden.[104]

Balzacs Programm zur Beschreibung der Gesellschaft besitzt hier eine Strukturähnlichkeit mit dem Unterfangen Merciers: Er zeichnet eine Ordnung des Sozialen, unterläuft sie mit seinen Erzählungen aber immer wieder. Es sind vielmehr die andere Seite der Ordnung, das Chaos des Zufalls, des Scheiterns, die Überwindung der Grenzen, die ihn interessieren. So gesehen lässt sich Balzacs Programm als ein Gegenprogramm zu den synthetisierenden, klassifizierenden und statischen Beschreibungen der Administration, der statistischen Wissenschaft und der Kriminologie lesen, als ein Gegenprogramm zur Konzeption der Gesellschaft als Systemraum. Er lehnte diese umfassende Blickweise des Staates nicht einfach ab, sondern nahm auf sie Bezug und travestierte, unterlief, ironisierte ihre Aussagen. Und dieses Gegenprogramm stand den erwachenden theoretischen Programmen der Sozialwissenschaften entgegen, die dem utopischen Leuchtfeuer des Fortschritts, der Evolution folgten, so jenen Condorcets, Saint-Simons oder Comtes.[105] Aber auch der naturwissenschaftlich-statistisch

101 Ebd., S. XXXXVI f.

102 »… ne devais-je pas étudier les raisons ou la raison de ces effets sociaux, surprendre le sens caché dans cet immense assemblage de figures, de passions et d'événements. Enfin, après avoir cherché, je ne dis pas trouvé, cette raison, ce moteur social, ne fallait-il pas méditer sur les principes naturels et voir en quoi les Sociétés s'écartent ou se rapprochent de la règle éternelle, du vrai, du beau?«, ebd., S. XXIX.

103 Ebd., S. XXXIV.

104 »Je ne partage point la croyance à un progrès indéfini, quant aux Sociétés; je crois aux progrès de l'homme sur lui-même«, ebd., S. XXXIV.

105 Ich habe dies an anderer Stelle diskutiert, siehe Keller 2001b.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

operierenden Quetelet'schen Vision einer Gesellschaft als Formation statistischer Regeln erteilte er eine Absage.

Lukács sieht dennoch eine Totalitätsvorstellung in Balzacs Entwurf der Gesellschaft, doch diese besteht in der Existenz eines Chaos der Figuren und Ereignisse, der Gestalten, die unversehens auftauchen und wieder verschwinden, alles in allem eine chaotische, dämonische Irrationalität. Kein Teil habe vom Ganzen aus gesehen eine wirkliche Notwendigkeit der Existenz: Es könnte fehlen und dem Ganzen würde nichts abgehen.[106] Aber dennoch ist die Ordnung real: Es bilden sich Typen und Milieus, die wieder vergehen, ohne dass ihre Konstellation einer übergeordneten Logik folgt.[107]

Die Frage der sozialen Identität, selbst des Namen stand entsprechend in einer solchen Konstellation beständig zur Disposition. Exemplarisch schilderet Balzac dies am Falle der 1832 erstmals veröffentlichten Erzählung *Colonel Chabert*.[108] Er erzählt hier die Geschichte eines hoch dekorierten Offiziers der *grande armée*, der wesentlich zu den Siegen Napoleons beigetragen hat, aber seit der Schlacht von Eylau als gefallen gilt, obwohl er nur schwer verwundet ist. Nach guter Tradition wird sein Hab und Gut geplündert und sein Körper in ein Massengrab geworfen. Diesem Grab aber kann er nach einer Zeit der Bewusstlosigkeit, hier gleicht Balzacs Erzählung einer Schauergeschichte, entrinnen, indem er sich einen Weg durch die Toten nach oben gräbt, sich zu einem Bauernhof schleppt und für Monate gepflegt wird. Als schäbig gekleidete Gestalt mit einer Perücke aus Hundehaar und einem zerrissenen Mantel betritt er das Bureau des Anwalts Derville, der in verschiedenen Roman Balzacs auftaucht und in gewissem Sinne auch als dessen Spiegelbild gilt, und will seine verlorene Identität als glorreicher Colonel Napoleons wiedererlangen. Inzwischen hat seine Frau einen Grafen geheiratet, zwei Kinder mit ihm gezeugt und sich sein ganzes Vermögen angeeignet, auf Briefe antwortet sie nicht. Sein Haus ist längst verkauft und der Erneuerung von Paris zum Opfer gefallen. In seiner beinahe nackten, versehrten Leiblichkeit sucht er nun vergeblich seine Identität zu beweisen, aber seinen Gegenübern erscheint immer wieder nur als Betrüger. Schon bei seinem ersten Auftritt in der Kanzlei als Unbekannter rätseln die Schreiber über seinen möglichen Status, seine Herkunft können sie aber nicht sinnvoll deuten.

106 Lukács 1994, S. 96.

107 Für Stierle handelt es sich bei der sozialen Mobilität sogar um ein Leitthema bei Balzac: »Balzac großes Projekt ist ein Epos der sozialen Mobilität der Kräfte und der Kräftevernichtung«, siehe Stierle 1998, S. 506. Moretti erkennt darin einen zentralen Mythos der Großstadt des 19. Jahrhunderts, die extreme Instablität der sozialen Positionen: »yesterday at the duchess', today at the usurer's«, Moretti 1983.

108 Balzac 1844.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Doch seine tiefe Narbe auf dem Schädel und sein gehobenes Auftreten lassen Derville vermuten, dass es sich tatsächlich um den Obersten handeln könnte, daher beginnt er ihn zu unterstützen. Doch der Identitätsnachweis stellt Probleme. Die Gattin hat kein Interesse, dass Chabert wieder auftaucht, ihm droht die Irrenanstalt, wenn er sich nicht überzeugend ausweisen kann. Ein von Derville vermittelter Vergleich lehnt die Gräfin ab, doch sie holt Chabert auf ihren Landsitz, spielt mit seiner Liebe, seinem Einfühlungsvermögen, versucht ihn dazu bringen, freiwillig auf seine Identität zu verzichten. Chabert durchschaut das strategische Spiel und ist über solche Niedertracht seiner ehemaligen Geliebten so aufgebracht, dass er aus Stolz und Ehre auf jeglichen Kontakt mit seiner ehemaligen Frau verzichtet, die er offenbar als Prostituierte von der Straße weg geehelicht hatte. Derville glaubt, Chabert hätte sich mit der Gräfin geeinigt. Eines Tages tritt der Anwalt im Palais de Justice zufällig in die Verhandlung eines Kriminalitätsfalls. Der Richter verurteilt einen Mann zu zwei Monaten Gefängnis wegen Vagabondage, danach sollte er in ein Asyl in Saint Denis eingeliefert werden, wohl für immer.[109] Er erkennt in dieser verurteilten Person unversehens Oberst Chabert, der sich jetzt Hyacinth nennt:

> Le vieux soldat était calme, immobile, presque distrait. Malgré ses haillons malgré la misère empreinte sur sa physionomie elle déposait d'une noble fierté. Son regard avait une expression de stoïcisme qu'un magistrat n'aurait pas dû méconnaître; mais, dès qu'un homme tombe entre les mains de la justice il n'est plus qu'un être moral, une question de Droit ou de Fait, comme aux yeux des statisticiens il devient un chiffre.[110]

Chabert sitzt entrückt in dem Gerichtssaal, mit ruhiger, unbeweglicher, beinahe geistesabwesender Miene. Ungeachtet seiner zerrissenen Kleidung und des sichtbaren Elends, das sich in seine Gesichtszüge eingegraben hat, verraten diese noch Würde und Adel. Sein Blick ist der eines Stoikers. Balzac zeigt hier das Aufeinanderprallen eines Menschen mit der Systemlogik: Wie eine Person, die der unpersönlichen Maschinerie der Verwaltung und Justiz unterworfen wird, selbst auch entpersonalisiert wird (die deutsche Übersetzung verwendet hier tatsächlich das Wort: »anonymisiert«). Sobald ein Mensch in die Hände der Justiz fällt, ist er kein moralisches Wesen mehr,[111] sondern nur noch eine rechtliche Frage oder ein Tatbestand, eine bloße Chiffre wie für die Augen eines Statistikers. Als

109 Ebd., S. 55.
110 Ebd., S. 55 f.
111 Siehe die deutsche Übersetzung von Ernst Weiss aus dem Jahre 1977: »So ist es kein Mensch mehr, sondern eine anonyme Person, eine Tatbestandsfrage, eine Rechtsfrage«. Quelle: gutenberg.spiegel.de/buch/oberst-chabert-4867/6. Doch Balzac nennt den Anonymitätsbegriff in diesem Zusammenhang noch nicht.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Derville ihn später auf der Straße, wo er als Bettler sitzt, mit seinem Namen »Chabert« anspricht, antwortet er lediglich: »Pas Chabert! pas Chabert! Je me nomme Hyacinthe … Je ne suis plus un homme, je suis le numéro 164, septième salle.«[112] Es gibt keinen Chabert mehr, er ist gar kein Mensch mehr, nur noch die Nummer 164, siebter Saal (im Altersasyl, in das er eingeliefert wurde). Die Erzählung zeichnet das Bild einer absoluten Hoffnungslosigkeit: Chabert ist verloren im Elend, die Gräfin und ihr Gatte, reüssieren in der Zeit der Restauration. Chabert verlässt angewidert die Hauptstadt für immer: »Paris me fait horreur«.[113]

Balzac ließ seine Erzählung in einer realistischen Welt spielen: Es gab etliche Offiziere der *Grande Armée*, die nach den verlorenen Kriegen Mühe hatten, ihre Bürgerrechte wieder zu erlangen. Doch die Erzählung zeigt eine neue gesellschaftliche Konstellation, die in der Form noch unbekannt war: Sie schildert das Funktionieren einer staatlichen Ordnung, die die Identität der Menschen festlegt und so über ihr Leben bestimmt. Es geht nicht mehr um die Personen »sans feux ni lieu«. Was Chabert geschieht, könnte sämtlichen »registrierten« Gesellschaftsmitgliedern geschehen. Chabert ist ein Findelkind, erreicht die höchste Ehre unter Napoleon, verliert Stand, Ehre, Namen und landet im Elend.[114] Die Gräfin wiederum, als ehemalige Prostituierte, erlebt einen beispiellosen Aufstieg ins Zentrum der französischen Gesellschaft, macht sich als Adelige einen Namen. Chabert, der aus bloßem Zufall aus der sozialen Ordnung gefallen ist, erscheint jenseits der offiziellen symbolischen Registrierung nur noch als groteske Figur, als Spukgestalt und hinsichtlich der Administration als bedeutungslose Chiffre. Selbst die Tatsache, dass ihn Derville unterstützt, ist dem Zufall geschuldet: Er hatte im Kasino eine größere Summe gewonnen, die er nun überhaupt zur Verfügung hat, um den mittellosen Chabert zu unterstützen.[115] Balzac denkt hier radikal singuläre Ereignisse in Bezug auf die bürokratische Effizienz einer sozialen Ordnung, die die Identität der Individuen bestimmt, festlegt, sichert. Der wahre Name ist die Schnittstelle des Authentischen; kann er nicht nachgewiesen werden, weil das Individuum sich aus den Ketten der Gesellschaft löst, wird es zum recht- und existenzlosen Subjekt. Was Balzac hier vorführte, ist schlicht die gesellschaftliche Produktion von Namenlosigkeit als Identitätslosigkeit: »je suis le numéro 164«.

Balzac nahm damit die offizielle symbolische Ordnung der französischen Gesellschaft auf, die Kategorien, ihre Art, die Individuen zu binden. Die staatliche Nomenklatur, die Ämter, das Recht bilden ein Milieu, in dem die Individuen aufgehen, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Er ließ die Einzelwesen, die darin leben und nicht in dieser Ord-

112 Balzac 1844, S. 58.
113 Ebd., S. 60.
114 Ebd., S. 59.
115 Ebd., S. 18.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nung aufgehen, hervortreten. Er entwickelte aber eine eigentliche Methode, um sie zu beobachten: eine *Archäologie der Gesellschaft*, die aufgrund der kleinen, beobachtbaren Fragmente, der Singularitäten, ein umfassenderes Bild zu zeichnen vermag.[116]

> Les événements de la vie humaine, soit publique, soit privée, sont si intimement liés à l'architecture, que la plupart des observateurs peuvent reconstruire les nations ou les individus dans toute la vérité de leurs habitudes d'après les restes de leurs monuments publics ou par l'examen de leurs reliques domestiques. *L'archéologie* est à la nature sociale ce que l'anatomie comparée est à la nature organisée. Une mosaïque révèle toute une société, comme un squelette d'ichthyosaure sous-entend toute une création. Départ et d'autre, tout se déduit, tout s'enchaîne. La cause fait deviner un effet, comme chaque effet permet de remonter à une cause.[117]

Balzac führte, über die Schilderung des jähen Auf- und Abstiegs, nicht nur die zeitlichen Bewegungen in die bislang dominante Schilderung statischer Gesellschaftszustände ein.[118] Er brachte auch die Bedeutung der kleinen Dinge zur Untersuchung der Gesellschaft ins Spiel, minutiös suchte der Beobachter im Konkreten, den Resten einer umfassenden »Architektur«, nach den kleinen Dingen, um über die vorhandenen Fragmente ein umfassendes Bild der Gesellschaft zu zeichnen, nachdem sie als Totalität gerade eben nicht (mehr) existierte. Es handelt sich bei Balzacs Programm um eine alternative Verschriftlichung des Sozialen jenseits der offiziellen Signatur, die gerade jene Elemente imaginiert, die in ihr nicht aufgehen, den Nomenklaturen widerstehen, oder denen der identitätsstiftende Name abhandengekommen ist. Aber dieses Spannungsfeld ergab sich *erst* vor dem Hintergrund einer Gesellschaft, die zusehends nach systemräumlicher Logik funktionierte, die in der statistischen Beschreibung ihren exemplarischen Ausdruck fand und der Balzac wohl gerade deshalb so ambivalent fasziniert gegenüberstand.

Kulturindustrielle Gegenbeschreibungen

Zumindest ein Teil von Balzacs Werk lässt sich hier als exemplarische Gegenbeschreibung des Sozialen auffassen, die sich auf unmarkierte Zonen konzentriert, erzeugt von den offiziellen Klassifikations- und Registrationsweisen, von der offiziellen Sichtweise des Sozialen. Balzacs Schriften waren Bestandteil einer größeren Transformation der Markierung der Gesellschaft, die sich auch mit der zuvor diskutierten sich verändernden wissenschaftlichen, administrativen und publizistischen Kultur abzeichnete. Balzac war indessen gleichzeitig Teil einer am ökonomischen Markt ausgerichteten Literatur. Diese verkörperte selbst eine Welle der Verschrift-

116 Vgl. hierzu auch Strosetzki 1985, S. 34 f.
117 Balzac 1845, S. 308 f. Hervorhebung von mir.
118 Siehe Moretti 1983, S. 111, 118.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lichung der Gesellschaft und der literarischen Codierung des sozialen Raums, die sich gerade der etablierten Codierungsweisen entgegenstellte. Balzacs Arbeit war in eine Konstellation eingeschrieben, die sich zur Zeit der Restauration bildete, in welcher der Buchmarkt stagnierte. Demgegenüber florierte damals eine andere Form, jener der Zeitung, des Feuilletons, die aufgrund einer neuen Preispolitik für jene Menschen erschwinglich wurden,[119] die in Zeiten der erhöhten Alphabetisierung nach Lesestoff suchten.[120] Balzac war mit seinen ersten literarischen Versuchen gescheitert. Um sich dennoch eine selbständige Existenz zu schaffen, entschied er sich für die industrielle Literatur, die sich konsequent an das breitere Publikum, an die *culture moyenne* richtete.[121] Hierbei handelte es sich wie gesehen um ein neues ökonomisches Modell. Die Zeitungen finanzierten sich über Anzeigen. Sie zahlten Zeilenhonorare und ermöglichten gerade dadurch auch eine unabhängige Existenz der Kulturproduzenten jenseits des Mäzenatentums, um den Preis der Abhängigkeit vom Massenmarkt.[122]

Stefan Zweig schilderte diese Phase in seiner Balzac-Biografie im Kapitel mit dem Titel *Die Romanfabrik Horace St.-Aubin & Co*.[123] Anonym oder pseudonym bediente Balzac in einer atemberaubenden Produktionsgeschwindigkeit den aufsteigenden Massenmarkt mit Kolportagewerken auf Bestellung, mit »billiger Manufakturware jeder Stilart und Preislage«, wie Zweig ziemlich entsetzt bemerkte.[124] Jenseits des etablierten Romans, vornehmlich in den Zeitungen als Fortsetzungen gedruckt, entstand eine neue Form von Literatur, die *littérature industrielle*, wie sie Saint-Beuve nannte.[125] Sainte-Beuve beklagte, auch in direkter Adressierung an Balzac,[126] dass diese Form der Literatur nur für den finanziellen Gewinn geschrieben wurde. So determinierte die ökonomische Begehrlichkeit auch die stilistische Form selbst: Es gäbe Autoren, die bevorzugten Dialoge, weil sie im Satz viel freien weißen Platz ermöglichten, der nicht vollgeschrieben zu werden brauchte, um das Zeilenhonorar zu erheischen.[127]

Saint-Beuves Schrift steht exemplarisch für das, was sich als Dichotomisierung von höherer und niederer Literatur bezeichnen lässt.[128] Saint-Beuve zieht eine Grenze zwischen ehrenwerter und niederer Literatur für den Massengeschmack. Für Bourdieu entstand über den Abgrenzungs-

119 Siehe das Kapitel zur Anonymität in der Presse, die sich auf dieselbe Konstellation bezieht, siehe das Kapitel *Die Presse: Anonymität als Kriegsmaschine* auf Seite 214 dieser Untersuchung.
120 Bürger 1982, S. 244.
121 Bourdieu 1971, S. 88.
122 Bürger 1982, S. 246 f.
123 Zweig 1991, S. 56–73.
124 Ebd., S. 66.
125 Sainte-Beuve 1839.
126 Ebd., S. 690.
127 Ebd., S. 690. Siehe dazu auch Bürger 1982, S. 247.
128 Bürger, Bürger und Schulte-Sasse 1982.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kampf gegen diese Form der niederen Literatur eine Klasse von etablierten Intellektuellen und Schriftstellern, die ein Quasi-Monopol über die »Produktion« von Diskursen über die Gesellschaft verfügten,[129] die das legitim Sagbare festlegten. Doch die etablierten Intellektuellen hatten keineswegs ein Quasi-Monopol über die legitime Sichtweise, obwohl sie möglicherweise über die prestigereichsten Stimmen verfügten. Vielmehr lässt sich in der Beschreibung des Sozialen deutlich erkennen, dass auch die Massenliteratur Wahrnehmungen des Sozialen kreierte, die sich mit den etablierten Bildern kreuzten. Hierfür bietet Balzac ein gutes Beispiel, das sich gerade nicht eindeutig in der Dichotomie von hoher und niederer Literatur lokalisieren lässt.[130] Mehr noch, zur Produktion von legitimen Sichtweisen gehörten auch die erwachenden Sozialwissenschaften, vornehmlich die Statistik, wie dies im vorherigen Kapitel thematisiert wurde, die einer ganz anderen diskursiven Logik folgten.[131] Gerade indem sie das statistische Wissen aufnahm und verarbeitete, beeinflusste auch die *littérature industrielle* die Diskurse über die gesellschaftliche Welt offenkundig maßgeblich.

So »regnete« es nicht nur Statistiken zur Beschreibung der Gesellschaft, sondern es regnete auch sogenannte *Physiologien*,[132] eine neue Form der Beschreibung der Gesellschaft, die gerade aufgrund der technisch-ökonomischen Rahmenbedingungen, bedingt aber auch durch den politischen Kontext der Restauration, entstanden. Insofern war das parallele Auftreten dieser beiden »Beschreibungswellen« des Sozialen nicht zufällig. Vorweggenommen war ihre Logik schon bei Balzacs erwähntem, 1829 erstmals erschienenem *Physiologie du Marriage*.[133] Darin finden literarisch-typisierende Beschreibung und, wie gezeigt, statistische Exploration unter dem Titel *Physiologie* zusammen.[134] Während aber Balzac, wie oben gezeigt, seiner Arbeit einen wissenschaftlich reflektierten Hintergrund gab, sich jeder festgelegten Repräsentation widersetzte, wurde bei den üblichen Physiologien die Klassifikation, die Typisierung selbst zum Selbstzweck, zum ironischen Gestus, der zugleich über den Zustand der Selbstbeschreibung der damaligen Gesellschaft reflektierte, indem er auf neue unmarkierte Zonen des Sozialen verwies.

Schon Walter Benjamin hatte auf die Bedeutung der Physiologien aufmerksam gemacht.[135] Sie eröffneten eine bestimmte Sicht auf das Soziale, das augenscheinlich ein Modell für spätere Nomenklaturen des Sozia-

129 Bourdieu 1999, S. 97.
130 Bürger, Bürger und Schulte-Sasse 1982.
131 Siehe dazu Wagner 1991 sowie Raphael 1996.
132 »L'engouement pour la quantification devient même une mode: il pleut des statistiques … comme il fleurit des ›physiologies‹«, Perrot 1987, S. 125.
133 Balzac 1846.
134 Ebd.
135 Benjamin 1991a, S. 537–542.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

len bildete, wie sie etwa die phänomenologisch operierenden Sozialwissenschaften liefern. Die Physiologien erschienen als kleine Hefte oder im neu entstehenden Feuilleton der Presse. Sie schlossen einerseits an moralisierende Schriften des 18. Jahrhunderts an, bezogen sich aber über ihre Selbstbezeichnung auch auf die medizinische, naturwissenschaftliche Untersuchung der *Physis* von Lebewesen.[136] Mit den Physiologien entstand eine ganz neue Textgattung. Sie folgten einem einheitlichen Programm: Es ging darum, die Menschen und ihre Situationen, aber auch die Institutionen zu schildern, und zwar dergestalt, dass die Schilderung mehr als nur einen Einzelfall stimmig erfasste – das heißt, es ging um Typisierung. Diese Hefte waren gleichzeitig geschmückt mit Karikaturen der dargestellten Typen (Vignetten). Zwischen 1840 und 1842 wurden rund 120 Physiologien dieser Art publiziert.[137] Die Auflagenzahlen eines einzelnen Hefts erreichten bis zu 10'000 Exemplare. Alleine der Verlag Aubert et Desloges setzte zwischen 1840 und 1842 133'000 Exemplare ab.[138] Es erschienen Physiologien der Handelsreisenden, der Schriftsteller und Künstler, der Kinder, der Kaufhausangestellten, der Barbiere, des Flaneurs, des entfremdeten Menschen, der Liebenden, der Engländer in Paris und der Pariser in der Provinz, Physiologien der Juristen, der ehrbaren Dame aber auch der Pariser Cafés, der Kunstmärkte, der Bälle in Paris, und nicht zuletzt gab es eine Physiologie der Physiologien selbst (physiologie des physiologies).[139] In gewissem Sinne handelte es sich um eine industrielle Serialisierung eines Programms, das mit den neuen ethnografischen Beobachtern der Städte, mit Restif und Mercier ihren Anfang gefunden hatte.

Benjamin sah diese Publikationsform als neue Gattung, er nannte sie panoramische Literatur, entstanden aus dem Druck der Kommerzialisierung, bestimmt für den Massenmarkt, produziert für den »Straßenverschleiß«.[140] Gerade weil sich Physiologien nicht als Kunstform zelebrierten, sondern für den »Durchschnittsmensch« geschrieben wurden,[141] sagten sie aber auch etwas aus über die Art der Aufmerksamkeitsstruktur der breiteren Bevölkerung, die sich diese Heftchen leistete oder in den Feuilletons der neuen Massenpresse konsumierte. Insofern ist es aufschlussreich, die Programmatik hinter diesen Heften genauer zu betrachten. Gerade ihr massenhafter Absatz weist auf die Attraktivität des vermittelten Wissens hin.

Exemplarisch lässt sich die *Physiologie de l'Omnibus* heranziehen, eine in jeder Hinsicht typischen Physiologie. Es gibt darin eine zentrale Kari-

136 Zur Begriffsgeschichte und Herkunft siehe Strosetzki 1985, S. 5–8, sowie Preiss 1999, S. 19–25.
137 Sieburth 1985, S. 39.
138 Tableau II Preiss 1999, S. 148.
139 *Physiologie des physiologies* 1841.
140 Benjamin 1991a, S. 537.
141 Bourdieu 1971.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 37: *Physiologie de l'omnibus*: Eine Stichprobe der Gesellschaft. Quelle: Gourdon 1841–1842.

katur (vgl. die Abbildung 37) und viele Dialoge.[142] Der Herausgeber der Reihe sagt, dass das Büchlein leichtfüßig geschrieben sei und mit Freuden gelesen werden könne. Es habe sich gezeigt, dass die Integration von Bildern gefiele, weshalb auch diese Physiologie illustriert sei.[143] Es ließe sich an allen *Bureau d'Omnibus* erstehen. Was aber wird beschrieben? Es geht nicht um Einzelphänomene, sondern um eine Beschreibung der Gesellschaft selbst, wie etwa in dem Abschnitt *L'omnibus et la société* kenntlich wird:

> Je cherche une personnification de la société, je la trouve entière, vraie et juste, avec ses anachronismes, ses non-sens, son crétinisme, sa sottise et son amour-propre, dans l'omnibus. L'omnibus est un échantillon d'autant plus fidèle qu'il varie sans cesse. C'est un miroir où toutes les silhouettes, grandes et petites, sombres et bouffonnes, viennent se décalquer, où le ridicule et ses mille nuances se montrent de grandeur naturelle, de pied an cap. Tout le monde passe par l'omnibus; faire l'histoire de l'omnibus, c'est faire l'histoire de la société.[144]

Oder anders ausgedrückt: Es geht um die Repräsentation von Gesellschaft schlechthin, vermittelt über die zufälligen Passanten, die sich im Omnibus sammeln. Ungeachtet des leichten Tonfalls ist die Form der Argumentation selbst bemerkenswert: Hier wird das Konzept einer Stichprobe zur Beschreibung der Gesellschaft entwickelt, das heutigen Vorstellungen von

142 Gourdon 1841–1842.
143 Ebd., S. 5–6.
144 Ebd., S. 95.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Repräsentativität erstaunlich nahekommt,[145] aber damals so schlicht noch nicht existierte. Der Omnibus ist eine repräsentative Stichprobe (échantillon) dessen, was in der Gesellschaft existiert und damit eine Personifikation der Gesellschaft selbst. Darüber hinaus ist er auch ein Spiegel der Gesellschaft, denn alle benutzen einen Omnibus. Eine Geschichte des Omnibusses zu schreiben, bedeute eine Geschichte der Gesellschaft zu beschreiben. Gesellschaft ist in diesem Blickwinkel etwas, das keiner bewussten Inszenierung folgt; sie äußert sich nicht in den Palästen, in den Parlamenten, an den Festlichkeiten, sondern ergibt sich schlicht zufällig ohne weiteren Sinn, erzeugt durch ein gleichmachendes Vehikel, den Omnibus, der die sich unbekannten Leute nach dem Zufallsprinzip sammelt. Die Darstellung lässt sich also letztlich als zutiefst republikanisch bezeichnen.

Das Konzept der Gesellschaftsbeschreibung, sei es über die Typisierung sozialer Erscheinungen, über die ironisierende Dekonstruktion bestehender Repräsentationen oder aber als Service zuhanden eines Markbedürfnisses, wird auch in der gleichsam »meta-theoretischen« Schrift *Physiologie des Physiologies* deutlich. Nach einer launischen Einführung zur Entdeckung der Physiologien, in die Welt gebracht ob des Überdrusses eines literarischen Genies, immer nur Meisterwerke verfassen zu müssen, werden die Aufgaben der Physiologien beschrieben, die Balzacs Programm der *Comédie Humain* erstaunlich nahekommen. Auch existiert eine Referenz zur Naturgeschichte: »Il était réservé aux physiologistes de découvrir une à une les différentes variétés de l'espèce humaine, au nombre desquelles nous mettrons d'abord«.[146] Es sei den Physiologien überlassen, sukzessife die verschiedenen existierenden Arten der »espèce humain« aufzudecken und zu benennen. Und weiter: »Grâce à ces petits livres, pétris de science et d'esprit, l'homme sera mieux classé, mieux divisé, mieux subdivisé que les animaux ses confrèrers«.[147] Dank diesen kleinen Büchern, geronnen aus Wissenschaft und Intellekt, sei der Mensch besser klassifiziert, besser unterschieden, besser unterteilt als alle anderen seiner Mitgeschöpfe.

Benjamin belegte die Physiologien mit dem Stigma des Massengeschmacks.[148] Sie erschienen ihm als inhaltlich irrelevante, kleinbürgerliche Literatur. Nirgendwo hätten die Physiologien den »beschränktesten Horizont« überschritten, sie seien verfasst von mit »Selbstbeobachtung« ausgestatteten »Spießer«.[149] Es ist die Literatur des »bornierten Stadt-

145 Kruskal und Mosteller 1980.
146 *Physiologie des physiologies* 1841, S. 18.
147 Ebd., S. 19.
148 Siehe hierzu wiederum die erwähnten Arbeiten von Bourdieu 1971 und von Bürger 1982. Eine feinziselierte literarische Analyse zeigt indes anderes, nämlich ein komplexes intertextuelles Spiel, gleichsam das, was später eine Mehrfachcodierung genannt wird, siehe dazu Preiss 1999, S. 121 ff.
149 Benjamin 1991a, S. 537.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tiers«.[150] Für Benjamin erschienen die Physiologien durchdrungen von der *Harmlosigkeit* des kleinbürgerlichen Lebens,[151] wie in der Schilderung des fröhlichen Lebens der Arbeiter zum Ausdruck kommt.[152] Sie boten eine gefällige Oberfläche zur harten Realität in Zeiten des ungehemmten Kapitalismus, indem sie alle Phänomene in eine gefällige Lesbarkeit fassten, die das Leben vorhersehbar erscheinen ließ, so Siebarth, der darin Walter Benjamins Einschätzung folgt: »complètement prévisible, complètement interprétable de signes ou de marques qui supprime toute altérité (sociale)«.[153]

Freilich, auch wenn die Schriften als seicht und humorvoll erscheinen, so zeigt sich diese Harmlosigkeit in einem neuen Licht, wenn der gesellschaftspolitische Kontext der Publikationen berücksichtigt wird. Selbst Benjamin erwähnte, dass das Entstehen der Physiologien sich nicht unabhängig von einer verschärften Zensur verstehen lasse.[154] Er bezog sich dabei auf das Werk von Edouard Fuchs, das die Geschichte der Karikatur darstellt,[155] doch sollten, so Benjamin, ähnliche Verhältnisse auch für literarische Autoren gegolten haben.[156] Unter den Bedingungen der Restauration, initiiert vom Bürgerkönig Louis-Philipps, der zu einer besonderen Zielscheibe der Karikaturisten wurde, erging Mitte der 1830er-Jahre eine Verschärfung der Zensurregelungen nach der anderen, sodass der »unabhängigen Presse der Lebensnerv abgeschnitten« wurde.[157] Ökonomisch und politisch wurde ein ganzes Heer von Zeichnern und Autoren »politisch völlig außer Gefecht gesetzt« und in ein neues »Operationsfeld« gedrängt.[158] Die physiologischen Beschreibungen des Alltags konnten zwar nicht mehr direkt politische Belange adressieren, aber die Geschichte des Abdrängens des Politischen wurde sehr wohl dargestellt und erwähnt, oft auch nur verklausuliert.

Die ästhetische Verharmlosung, die ihnen unterstellt wurde, erweist sich bei genauerer Betrachtung als zutiefst doppelbödig. Dies hat auch Fuchs festgestellt. Es blieb unter dem politischen Druck und der Vorgeschichte der Zeichner (und Autoren) für diese schlicht nichts anderes übrig, als sich den Mantel des Harmlosen überzustreifen, die Erzeugnisse sind bei »aller Harmlosigkeit unendlich satirischer und zerstörender, als auf den ersten Blick den Anschein hat«, schreibt Fuchs.[159] Es ist nicht selten, so Preis in ihrer Untersuchung zum Genre, dass man in den Physio-

150 Ebd., S. 540.
151 Ebd., S. 538.
152 Ebd., S. 540.
153 Sieburth 1985, S. 51.
154 Benjamin 1991a, S. 538.
155 Fuchs 1904.
156 Benjamin 1991a, S. 538.
157 Fuchs 1904, S. 351.
158 Ebd., S. 363.
159 Ebd., S. 354.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

logien auf kleine weiße Kästchen (encadrés) trifft, mit dem Vermerk, dass deren Inhalt durch die Zensur entfernt worden sei.[160] Auch auf andere Weise wurde auf die Bedeutung der Zensur hingewiesen, teils mit Anspielungen, was mit politischen Gefangen jenseits des Justizpalasts geschieht (sie werden gefoltert),[161] teils mit direkten Anspielungen wie: »En général, il aime le roi // portrait supprimé // N'a-t-il pas bien raison«.[162]

Offenbar hatten zahlreiche der »Physiologistes« das politische Schicksal der Zensur keineswegs vergessen, die unterstellte Harmlosigkeit war scheinbar, sie diente vielmehr als Medium, um weiterhin Kritik zu äußern.[163] Doch unter einem Blick, der sich scheinbar vom direkt Politischen abwendete, gewann nun alles andere an Wert und Beachtung, der Alltag, das harmlose Ereignis, das Privatleben wurde beschrieben, gezeichnet, ironisiert, karikiert[164] und zwar auf eine unmittelbare und direkte Weise: »Le Paris des physiologies, est un univers si codifié, si profondément textualisé qu'il en devient complètement dépourvu d'ambiguïté ou d'énigme (à la différence de l'univers balzacien)«.[165] Es handelte sich, bei aller scheinbaren »Harmlosigkeit« der Physiologien,[166] um eine umfassende Konfiguration von neuem Wissen:[167] Physiologien boten eine Codierung des Sozialen, eine symbolische und visuelle Darstellung des alltäglichen Lebens in noch nie gesehener Form. Die scheinbare Oberflächlichkeit signalisierte gerade die Produktion einer neuen Oberfläche des Sozialen, die es zu einer neuen Form der Sichtbarkeit, Erzählbarkeit oder sogar »Diskursivierbarkeit« erhob.[168]

Dabei bedienten sich die Physiologien einer Travestie der Formen, aufgrund deren paradoxerweise gerade die Bevölkerung geordnet, symbolisiert, klassifiziert wurde; sie schritten damit zu einer eigentlichen Gegen-

160 Preiss 1999, S. 200.
161 Ebd., S. 205.
162 Ebd., S. 201.
163 Ein Beispiel ist die *Physiologie de la Poire*. Louis-Philippe wurde von den Karikaturisten oft als Birne dargestellt, siehe Fuchs 1904, S. 332 ff. So erweist sich die Physiologie der Birne als willkommene kaschierte Kritik am Bürgerkönig. Vgl. zu diesem Beispiel Preiss 1999, S. 207.
164 Fuchs 1904, S. 362.
165 Sieburth 1985, S. 51.
166 Benjamin 1991a, S. 539–540.
167 Angesichts der Bedeutung einer neuen Wissensform, die hier auftaucht, rät Martina Lauster gerade zu einer kritischen Reflexion von Benjamins Ausführungen, der die Physiologien nur als eine Form der minderwertigen, marktorientierten und damit belanglosen literarischen Form betrachtete, siehe Lauster 2007, S. 3–9. Siehe dazu O'Neil-Henry 2016, S. 173. In der Tat ist Benjamins Diskussion der Physiologien ohnehin nur relativ knapp.
168 Sieburth drückt sich wie folgt aus: »Physiologies, c'est l'idée de la mise sous surveillance de l'ensemble du corps social. Comme l'écrit Nerval à l'époque des Français peints par eux-mêmes : ›… c'est mille mains et mille regards qui voient et qui écrivent à toute heure‹«, Sieburth 1985, S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

beschreibung zur offiziellen symbolischen Ordnung der Bevölkerung. Die Mittel der symbolischen Klassifikation wurden übernommen, ironisiert und damit auch ihre Aussagekraft unterminiert, um gleichzeitig die Macht der Beschreibung und Benennung durch die sozialen und politischen Institutionen zu relativieren, um die Beschreibung des Lebens selbst wieder in die Hand zu nehmen. Die Physiologien hatten damit auch einen enzyklopädischen Anspruch; sie wollten eine andere, neue Beschreibungsform der Gesellschaft liefern. Eines der ersten Projekte, unter dem Titel *Le Livre des Cent-et-un*, erschien zwischen 1831 und 1834 in nicht weniger als fünfzehn Bänden. Wie der Titel schon behauptete, handelte es sich nicht um das Werk eines einzelnen Autors, sondern um ein Kollektivwerk. Es bildete die erste und zugleich wohl umfangreichste Zusammenstellung von Texten unterschiedlichster Autoren über die Hauptstadt.[169] Die Autoren und Herausgeber waren sich dieser Neuartigkeit durchaus bewusst, sie schlossen sich aber auch explizit an Merciers Werk an. Sie wollten das liefern, was Mercier für seine Zeit getan habe, obgleich Paris nicht mehr so rau und wild erscheine wie zur Zeit Merciers.[170] Es sei ein neuartiges Projekt, so noch nie gesehen. Neu aufgrund des Gegenstandes, neu auch durch die Form und neu vor allem über die Form der Komposition.[171] Kein Name werde in dieser Enzyklopädie fehlen, der irgendwie Aufmerksamkeit erregt habe.[172] Doch was mit »Name« gemeint war, waren nicht die großen Namen, auch hier zeigte sich ein republikanischer Impetus: »Il y aura beaucoup de noms propres dans l'histoire du *Paris* moderne, par la raison toute naturelle que *Paris* est plein de noms propres«.[173]

Die Texte sollten entsprechend allen Ansprüchen genügen, literarisch wertvoll und zugleich ökonomisch erfolgreich sein.[174] Gerade für dieses Projekt, hinter dem der bedeutende Verleger Ladvocat stand, erwies sich als ökonomisch attraktiv für Text- und Kunstproduzenten, denen über die Zensur der ökonomische Boden und die Publikationsmöglichkeit entzogen war.[175] Ladvocat sammelte literarische Leuchttürme wie Chateaubriand, Lamartine oder Hugo, um seinem literarischen Projekt den gewünschten Status zu verleihen.[176] Dazu gesellten sich unzählige Autoren von geringem Rang, die Debütanten, Journalisten, die Verkannten und

169 Parmentier 2014, S. 82.
170 Ladvocat 1831, S. VI.
171 Ebd., S. IX.
172 Ebd., S. VII f.
173 Ebd., S. VIII f.
174 Parmentier 2014, S. 75. Für Parmentier steht die Gattung vor der Ausdifferenzierung von hoher und tiefer, rein kommerziell ausgerichteter Literatur. Dahingehend folgt Parmentier Bürgers Einschätzung, dass zu dieser Zeit die Grenze zwischen ökonomisch orientiertem Massenmarkt und hoher Literatur sich erst herauszubilden begann, siehe Bürger 1982.
175 Parmentier 2014, S. 83.
176 Ebd., S. 83.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Unbekannten (foetus littéraire), die in das Projekt drängten, gerade weil bedeutende Schriftsteller darin vertreten waren.[177] Das Projekt versprach, kein Blatt vor den Mund zu nehmen: »On ne redoutera pas, dans cette confluence d'écrits partis de tant de mains, le choc orageux des opinions hostiles«, hieß es. Der explizite Verweis auf die Bedeutung der Meinungen und auf ihre Verletzlichkeit zeigt die Situation der Zensur, innerhalb derer die Texte verfasst wurden: »Chaque opinion s'y révélera sans doute, car l'opinion est une des expressions ineffaçables d'un caractère d'homme; elle descendra nue dans l'arène, mais elle y descendra désarmée«.[178]

Noch deutlicher trat der größere politische und diskursive Kontext in der späteren Sammlung *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle* hervor, herausgegeben von einem anderen bedeutenden Éditeur der Zeit, Léon Durmier.[179] Die auf mehrere Bände angelegte »Enzyklopädie« versammelte erneut große Namen der Literatur (u.a. Balzac), wie auch berühmte Illustratoren (Honoré Daumier), um sie desgleichen mit Texten unbekannter Autoren zu verbinden und so ein Gesamtwerk zu schaffen. Doch im Gegensatz zum *Livre des cent-et-un* war hier nunmehr die Programmatik deutlich erkennbar, sowohl politisch wie erkenntnislogisch. Schon alleine der Titel wies nun auf die Idee eines umfassenden Wissens hin, mit dem sich die Bevölkerung selbst konstituierte: die französische Bevölkerung im Selbstbildnis (»peints par eux-mêmes«). Die Vignette des Buchs (vgl. die Abbildung 38) unterstrich diesen Impetus. Zu sehen sind darauf Leute, Männer, Frauen, Jugendliche, die augenscheinlich auf einer Straße zusammenstehen. Eine der Personen erhebt sich und hängt an die Wand ein Plakat, »Les Français peints par eux-mêmes«. Das Bild erinnert an eine Protestaktion. Hier erhebt sich eine Stimme der Straße, verleiht sich selbst Ausdruck, nicht nur als genügsame Beschreibung, sondern *gegen* etwas, und das kann nur sein: gegen die Fremdbeschreibung, die die Bevölkerung ins Kleinste ordnete und klassifizierte, gegen die Fremdbeobachtung durch die Behörden, wie sie exemplarisch in der Eröffnungssequenz von Balzacs *Le peau de chagrin* zum Ausdruck kommt (vgl. die Seite 450). Der Ausdruck »Enzyclopédie« rief dabei Diderots geschichtsträchtiges Werk in Erinnerung, das nun in die Hände des Volkes selbst übergehen, von ihm selbst verfasst werden sollte und nicht von einer vergleichsweise homogenen Kaste der »Intellektuellen«, die Bourdieu zu dieser Zeit erkannt hatte.[180]

Auch hier war der republikanische Impetus unverkennbar. Denn die Autoren sahen sich als Teil der Bevölkerung selbst, so das Versprechen, ihre Perspektive entsprach jener anderer Gesellschaftsmitglieder, so die

177 Parmentier 2014, S. 84.
178 Ladvocat 1831, S. VIII.
179 Siehe zur Darstellung des Werks und seiner Produktionsbedingungen den Text von Le Men 1993.
180 Bourdieu 1999, S. 97.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

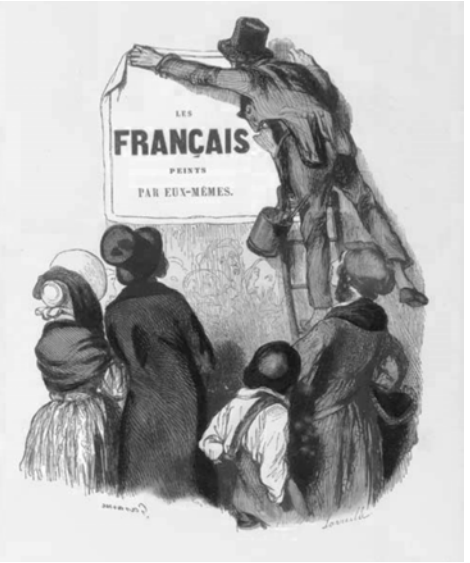


Abbildung 38: *Les Français paints par eux-mêmes*: Frontispiz.
Quelle: Curmer 1840–1842.

Proklamation. Dies bedeutete auch, es gab kein privilegiertes Wissen eines literarischen Genies. Was Mercier, noch als singulärer Beobachter, unter Multitude der Bevölkerung aufgefasst hatte, wurde nun auch zu einer Multitude der Stimmen und Perspektiven, und dies durchaus programmatisch, wie Jules Janin, ein Initiant des Projekts, Journalist und späteres Mitglied der Académie Française ausführte:[181]

> D'où il suit que plus la société française s'est trouvée divisée, et plus l'étude des mœurs est devenue difficile. Ce grand royaume a été tranché en autant de petites républiques, dont chacune a ses lois, ses usages, ses jargons, ses héros, ses opinions politiques à défaut de croyances religieuses, ses ambitions, ses défauts et ses amours. … Maintenant comment donc le même moraliste, le même écrivain de mœurs, pourrait-il pénétrer dans toutes ces régions lointaines dont il ne connaît ni les routes, ni la langue, ni la coutume? … Il est donc nécessaire que celle longue tâche de l'étude des mœurs se divise et se subdivise à l'infini, que chacune de ces régions lointaines choisisse un historien dans son propre lieu.[182]

Der Autor ging von einem heillos fragmentierten Frankreich aus. Je heterogener Frankreich geworden sei, umso schwieriger werde auch das Studium der Sitten und Gebräuche. Frankreich, dieses große Königreich, habe

181 Quelle: www.academie-francaise.fr/les-immortels/jules-janin?fauteuil=28&election=07-04-1870.
182 Janin 1840–1842, S. IX.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich in unzählige Republiken aufgeteilt, von denen jede einzelne seine eigenen Gesetze, eigenen Gebräuche, eigene Sprache und eigene Helden habe, in der sich auch die politischen Einstellungen unterscheiden, der religiöse Glaube, die Ambitionen, Vorlieben, aber auch die Fehler. Wie könne nun derselbe Beobachter, Schriftsteller oder Wissenschaftler die unterschiedlichsten Regionen und Provinzen noch erreichen, die unterschiedlichsten Dialekte, Sprachen, Sitten, Charakter noch erkennen? Angesichts dieser Vielfalt könne es gar nicht anders sein, als dass zur Arbeitsteilung der Erforschung und des Beschreibens geschritten werde. Jede Region müsse ihren eigenen Historiker wählen, der die Verhältnisse beschreibt. Die Situation sei nun grundsätzlich anders als zu der Zeit, als es in Frankreich nur den Hof und die Stadt gab. Doch heute lebe man in einer *großen Gesellschaft*, nichts mehr existiere innerhalb seiner natürlichen Grenzen, alle Elemente erschienen wie zufällig durcheinander gewürfelt, erzeugten Dramen und Komödien der verschiedensten Art, die nur darauf warten, von einem scharfsinnigen Beobachter erfasst zu werden.

Mit anderen Worten gesagt, konfrontiert mit der Realität einer großen, differenzierten Gesellschaft, reichte die Perspektive eines Einzelnen nicht mehr aus, diese Vielheit zu erfassen und zu beschreiben. Nach acht Ausgaben konnte der Herausgeber Léon Curmer schließen: »Toutes les classes de la société ont été explorées, les salons les plus élégants, les bouges les plus honteux, les plus nobles sentiments de nationalité, les plus sales instincts du vice … tout a été sondé avec la patience et la résignation de l'opérateur, qui conduit d'une main sûr le scalpel à travers les tissus gangrenés de la plaie qui va être dénudée, mais que toute la science du praticien ne guérira pas«.[183]

Das Projekt vergegenständlichte oberflächlich gesehen das, was sich aus heutiger Perspektive als eine »Socioanalyse collective« bezeichnen ließe.[184] Es ging darum, die Realität präzise zu beschreiben, die Dinge wieder bei ihren Namen zu nennen. Das Projekt hatte den Anspruch einer Totalbeschreibung, die das Reale wie unter einer »Laterna Magica« zum Erscheinen brachte und vor dem Auge des Betrachters vorbeiziehen ließ: »Dans cette lanterne magique, où nous nous passons en revue les uns et les autres, rien ne sera oublié, pas même d'allumer la lanterne; en un mot, rien ne manquera à cette œuvre complète «.[185] Im Gegensatz zur Verwaltung und zur Moralstatistik, die sich der systematischen Ordnung und Vermessung der Bevölkerung widmeten, also eine systemräumliche Perspektive etablierten, orientierten sich die Physiologien stark an der Wahrnehmung der Leute, i.e. auch am Markt des Lesepublikums. Sie wollten die Wahr-

183 Curmer 1842a, S. 457.
184 Stiénon 2012, S. 272.
185 Janin 1840–1842, S. XVI.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nehmung der Gesellschaft innerhalb der Gesellschaft selbst aufnehmen[186] und in Form setzen: »Il faut bien toujours que les écrivains d'une époque rendent au publié ce que le public leur a prêté, et l'écrivain n'est jamais si heureux –, et si populaire que lorsque le public lui a beaucoup demandé, et lorsqu'il lui a beaucoup rendu«.[187] Diese Beschreibungsweise nahm indes das vom Staat und der Wissenschaft produzierte Wissen auf und verwob es mit der Wahrnehmung und der Sprache der Leute selbst. Nathalie Preiss spricht hier von einer eigentlichen »Osmose« (véritable osmose) zwischen gesellschaftlichem Wissen, Literatur und alltäglichem Leben, die sich in den Physiologien ausdrückten.[188]

Mit Merciers Bild des Schachspiels ausgedrückt: Bei den Physiologues handelte es sich um Spieler, die Hinweise von den Beobachtern aufnahmen und in ihr Spiel integrierten. Wissenschaftliche, moralstatistische und administrative Klassifikationsweisen und Statistiken wurden »aufgesogen« und in das Textgewebe eingebunden, sie wurden dem Systemraum entnommen, umgedeutet und in eine andere Wirklichkeit eingebaut. Sieburth verweist hier auf eine exemplarische Stelle in einem Text von Balzac über den Typus des Rentiers,[189] der auch als gesonderte Physiologie erschienen ist und zugleich den ersten Band der Serie *Les Français peints par eux-mêmes* eröffnete. Balzac beschrieb den Rentier wie ein fremdartiges Wesen der Fauna, nahm also gerade die erwähnte Inkommensurabilität der naturwissenschaftlichen Klassifikation mit der Welt des Sozialen als Anlass, einen ironischen Effekt zu erzielen. »Rentier: Anhropomorphe selon Linné. Mammifière selon Cuvier. Genre de l'Ordre des Parisiens, Famille des Actionnaires, Tribu des Ganaches, le *Civis inermis* des anciens, dévourt par l'abbé Terray«.[190] Hier imitierte er die naturwissenschaftliche Klassifikationsweise und trieb sie in der Anwendung auf das Soziale auf die ironische Spitze, dennoch vermittelte und formte er damit die Evidenz, dass hier Leute alleine von den Ausschüttungen der Sociétés Anonymes leben konnten, ohne viel für die erhaltene Rente zu tun. Die enge Verbindung zwischen physiologischer Typisierung und den Prozeduren der kriminologischen Identifikation und Registrierung wurden genau beobachtet, so Sieburth,[191] aber eher ironisch geschildert. Einerseits blickte man den neuen Möglichkeiten der Verbrecherfahndung über Foto-

186 So lässt sich auch die Verwendung der populären Karikaturen und die Suche nach alltäglichen Sprachwendungen und Ausdrucksweisen erklären. Siehe den Abschnitt *Les Physiologistes à l'écoute du langage populaire* in Preiss 1999, S. 141 ff.
187 Janin 1840–1842, S. III.
188 Preiss 1999, S. 121.
189 Sieburth 1985, S. 46.
190 Balzac 1861, S. 3.
191 Sieburth 1985, S. 59.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

grafien durchaus erwartungsvoll entgegen.[192] Andererseits wurde die Suche nach Verbrechern über kriminologische »Portraits parlés« als vergeblich betrachtet, eher belustigt zur Kenntnis genommen: »Il y a dans notre belle France 10 à 12 millions de bouches moyennes et de nez idem, et il serait fort difficile de les reconnaître et de les appliquer à la figure qu' ils illustrent«.[193] Desgleichen wurde die Identitätsprüfung einer Person mittels Pass ironisiert, den verzweifelten Gendarme verbliebe nichts anderes, als die Leute einzuladen, sich im Pass selbst zu erkennen und ihre Identität zu bestätigen.[194] So erzeugten die physiologischen Schilderungen nicht nur einen respektlosen Kommentar über die Praktiken der Polizei, sondern auch das Signal an die Öffentlichkeit, dass die Überwachungspraktiken der Identität selbst beobachtet, registriert und reflektiert wurden, und vor allem: nicht perfekt funktionierten.

Gleiches galt für die Verwendung der Statistik. Der fünfte Band von *Les français peints par eux-mêmes* beginnt mit der Darstellung »population de la France« und darf als Beispiel für die Zahlenflut gelten, von der Hacking und Perrot sprachen.[195] Doch gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, dass die Zahlen nichts Eindeutiges zeigten, allzu schwach seien dafür die Erhebungsmethoden, allzu unterschiedlich die Verfahren, an die Zahlen zu gelangen.[196] Dann folgte unkommentiert, auf 90 Seiten tabellarisch dargestellt, Zahlenmaterial über die Zugehörigkeit zu Sekten, die Schüler pro tausend Einwohner, das Einkommen von Lehrern (instituteurs) nach Departementen, die Anzahl Fabriken nach Departementen, die Anzahl der erzielten Patente, die Anzahl der Leute in Armenanstalten und der Almosenbezüger, den Anteil der Wähler, Scheidungen, über die Anzahl Soldaten pro 1'000 Einwohner, über Hautkrankheiten pro 1'000 Rekruten, gesondert nach Departement auftraten, den Fleisch- und Getreidekonsum pro Person, aufgeteilt nach Art der geschlachteten Tiere (animaux abbatus) und nach Getreideart, die Anzahl der geernteten Esskastanien (in Hektolitern gemessen) und in detailliertester Hinsicht über alle Arten der Kriminalität. Ein Zahlenmeer, bevor dann zur nächsten Physiologie geschritten wurde, jene des *Roi*.

192 »Chaque préfet ferait collection de ces tables artistiques ; et si un nez signalé s'avisait de faire des fredaines politiques, on le suivrait dans toutes ses courses. A époque de la guerre de Troie, si ce procédé avait été adopté par la gendarmerie de la Grèce , il aurait épargné bien des pas de clerc à Télémaque«, Alhoy 1841, S. 65.

193 Ebd., S. 65.

194 »Le gendarme se noie dans cette forêt de cheveux, dans ces faisceaux de nez moyens et de mentons ronds; il finit par inviter chacun à se reconnaître soi-même«, ebd., S. 66.

195 Perrot 1987, S. 125; Hacking 1982.

196 Legoyt 1842, S. III, X. Die Kritik hatte allerdings ein Ziel: Der Statistiker forderte mehr Ressourcenausstattung für seine Behörden.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bei diesem größten Projekt der Physiologien, *Les français peints par eux-mêmes*, handelte sich um jeden Fall um ein Flickwerk eines »telling about society«, das sich verwehrte, das Bild eines systematisches Ganzen zu liefern, aber dennoch sich mit einer umfassenden gesellschaftlichen Wirklichkeit aus der Perspektive jener, die darin leben, auseinandersetzte.[197] Die leeren Stellen, die Lücken, die Kontrollkrisen, die Ambivalenzen, die eine systematische Beschreibung der Gesellschaft notwendig erzeugte, wurden über die literarische und grafische Fiktionalisierung eigentlich überblendet. Die ironische Darstellung, so ließe sich mit Zygmunt Baumans Betonung der Ambivalenz als Signum der Moderne folgern,[198] entsprach durchaus der Logik der Wahrnehmung einer als fragmentiert empfundenen Wirklichkeit. Doch gleichzeitig bildete diese Beschreibung der Gesellschaft, wie eingangs erwähnt, eine Gegenbeschreibung zum systematischen Erfassen der Gesellschaft durch die Verwaltung und die Wissenschaften. Sie unterminierte den entstandenen Systemraum der Gesellschaft durch die Erzählung von Singularitäten, durch die Darstellung von Gemengelagen von Erscheinungen, die sich nicht zu einem Gesamten fügten. Versuche einer allumfassenden gesellschaftlichen Repräsentation, wie sie etwa Saint-Simon anstrebte,[199] wurden sogleich dekonstruiert.[200]

Die Physiologien artikulierten hingegen die kleinen Dinge und Ereignisse der Gesellschaft gegenüber einem sich etablierenden Systemraum der Gesellschaft, nicht als alternativen Raum, sondern indem sie dessen symbolische Gegenstände aufnahmen und wie Dinge behandelten, die sie mit anderen Dingen konfrontieren, interagieren ließen und mittels des entstehenden Spiels den Repräsentationsanspruch des gesellschaftlichen Systemraums unterminierten. Abstrakter ausgedrückt: Sie beobachteten, wie die Bevölkerung beobachtet wurde, und indem sie diese Beobachtung innerhalb eines anderen Kontextes produzierten und vermittelten, veränderten sie das Beobachtungswissen selbst.

197 Tatsächlich scheinen die Physiologien diesbezüglich das Programm Howard S. Beckers vorwegzunehmen. Für Becker bilden die verschiedensten symbolischen Formen verschiedenste Weisen, über Gesellschaft zu sprechen, die nicht aufeinander reduzierbar sind, obwohl sie alle auf die eine Frage antworten möchten, wie sich Gesellschaft erzählen lässt, siehe Becker 2007, S. 16. Ein Unterschied ergibt sich jedoch zu Becker: Die Physiologien antworten der Unmöglichkeit im Gegensatz zum Soziologen mit Ironie.

198 Bauman 2000, S. 253 f.

199 Saint-Simon 1875.

200 Zu dieser Schlussfolgerung kommt Nathalie Preiss in ihrer Untersuchung: »Dès lors, le choix du titre Physiologie ne relève pas d'un sample souci ›décoratif‹, mais d'une prise déposition polémique contre la physiologie sociale de l'époque qui, à la réalité d'une société *atomisée*, oppose la vision d'une sociétL unitaire, organique«, Preiss 1999, S. 259. Siehe auch Hamon 2013, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zwischen System und Eigennamen

Die Ironie der Physiologen ist zugleich dem Markt wie der Zensur geschuldet. Ihre vermeintliche Harmlosigkeit bedeutete nicht, dass in Konfrontation mit den offiziellen Beschreibungen nicht auch ernsthaft nach ganz neuen Formen gesucht wurden, das Soziale zu fassen, ihm Namen zu geben.[201] Der Begriff »Physiologie« fungierte hier als Bezeichnung, um einen wissenschaftlichen Anspruch zumindest zu markieren. Er bezog sich weder auf Saint-Simons Richtung einer Physiologie des Gesellschaftskörpers[202] noch auf biologische Merkmale in Bezug auf charakterliche Eigenschaften wie bei Lavater. Die eigentliche Leistung des literarischen Programms lag in der Erzeugung und in der Imagination von sozialen Typen und damit verbunden der Herstellung einer neuen Form von Nomenklaturen des Sozialen als ein Gegenüber der damals üblichen offiziellen Beschreibungsweisen desselben.

Tatsächlich waren auch nicht alle Physiologien in ironischem Tonfall gehalten, viele setzten sich nüchtern mit sozialen Realitäten auseinander, etwa jene über die Gefangenen (les détenus) und die Armen (les pauvres). Sie zeigten bereits einen Weg zur wissenschaftlichen Beobachtung des Sozialen.[203] Verfasst wurden sie von Louis Mathurin Moreau-Christophe (1799–1881). Die Galerie von Porträts der gesellschaftlichen Enzyklopädie, die das Projekt *Les français peints par eux-mêmes* umfasste, wiese eine immense Lücke auf, wenn nicht der Gefangene, als »Habitué unserer Gefängnisse«, miteinbezogen würde, der letztlich den Zustand der gesamten Gesellschaft auf den Punkt brächte (»celui qui les embrasse et les reflète tous«).[204] Der Autor war Ökonom und Inspecteur général des prisons de la Seine und veröffentlichte Darstellungen zur Situation der Gefängnisse. Daneben verfolgte er auch eine politische Karriere als Präfekt.[205] Insofern war er auch kein typischer Vertreter der literarischen »Physiologistes«. Doch die beiden Beiträge reihten sich von der Form her fugenlos in das Gesamtwerk ein und waren desgleichen auch, allerdings finsterer, illustriert. Sie enthielten Berichte, Dialoge, Zahlen, Porträts und Beschreibungen, nüchtern ließen sie ein Bild der elenden Situation erscheinen, in denen die Beschriebenen leben mussten.

201 In diese Richtung argumentieren auch Preiss 1999, Kap. *La physiologie scientifique appliquée à l'étude de la société: naissance d'une nouvelle science sociale*, sowie Lauster 2007, S. 85 ff.
202 Saint-Simon 1875.
203 Moreau-Christophe 1842a,b. Zeisel (1995) führt diese Quelle als Ursprung der Soziografie nicht an. Ebensowenig Maus (1967). Anders dagegen Stienon: In gewisser Weise sei die Physiologie der Vorläufer einer Soziografie, Ethnografie oder gar Soziologie so Stiénon 2012, S. 254–267.
204 Moreau-Christophe 1842a, S. 1.
205 Moreau-Christophe 1853.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Moreau-Christophe unterteilte die Gefangenen in Kategorien wie: Charactères généraux, Prévenus, Accusés, Condamnés, Réclusionnaires, Forçats, Récidivistes, Condamnés à mort, Détenus politiques, Détenus pour dettes (mit Tabellen), Jeunes détenus, Enfants de la correction paternelle. Die inhaftierten Frauen waren wiederum gegliedert in Typen wie »Jeunes détenuse au-dessous de seize ans«, »Filles publiques«. Es wurden eine Vielzahl von Informationen zur Logistik der Gefängnisse geliefert, ihre Zahl, Aufteilung und Örtlichkeit wurden minutiös dargestellt. In einer Tabelle wurden die Ursachen der Schulden dargestellt, weswegen die Menschen in Gefängnisse kamen, und nach Art der modernen Kriminologie wurden die Gefangenen mit demografischen Profilen versehen: »A ne consulter que les chiffres des statistiques criminelles, l'homme prend une bien plus large part que la femme dans la répartition du crime. Sur 100 crimes contre les personnes, l'homme en commet 86, et la femme 14; sur 100 crimes contre les propriétés, ou 100 délits correctionnels, l'homme en commet 79 et la femme 21«.[206]

Genau gleich schilderte Moreau-Christophe die Situation der Armen in Form einer *Physiologie de la misère* (»La misère a donc ses degrés, comme elle a ses variétés et ses espèces«[207]). Auch hier folgte die Darstellung einer Theorie des Milieus und der Formen, die Balzac explizit ausformuliert hatte. Hervor trat eine fein ziselierte Ordnung der Armen, die der Autor begreifen wollte: »Toutes ses classifications sont nécessaires à établir, attendue que chacune d'elles comporte dans la physiologie de la misère, son espèce particulière, sa cause spéciale, son remède propre et son signe distinct«.[208] Jeder Typus der »misère« bildete eine Einheit der Situation. So unterschied er relative (i.e. in Bezug zu anderen Formen wahrgenommene) und absolute »misère«. Armut war in seinen Augen eine Form dieses Elends, aber ein Elend erschöpfte sich nicht in materieller Armut, es gab auch psychisches Elend (misère morale).[209]

Statistiken, so sehr er sie für seine Physiologie brauchte, misstraute der Autor indessen. Sie könnten nur einige Aspekte eines Phänomens erfassen. Ganze Wirklichkeitsbereiche seien der Statistik versperrt, weil die Wohlfahrt sie gar nicht erreiche und deshalb auch keine Daten erhoben würden. Diese beängstigende Masse der Unerfassten wachse mit dem Zivilisationsprozess unweigerlich: »Il y a une masse énorme de ces indigents auxquels la charité ne vient point en aide, et que la statistique ne comprend point dans ses tableaux. C'est cette masse effrayante qui se grossit sans cesse, au fur et à mesure des progrès de la civilisation et qui menace sérieusement l'ordre public et nos fortunes«.[210] Um sie zu verstehen, müsse der Forscher

206 Moreau-Christophe 1842a, S. 61.
207 Moreau-Christophe 1842b, S. 97.
208 Ebd., S. 99.
209 Ebd., S. 101.
210 Ebd., S. 128.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich selbst in das Leben der Leute begeben. Er beschrieb präzise die Rituale der Bedürftigen, und auch die alltägliche Hilfe der Bevölkerung, die das Elend zu mildern versuchte (beispielsweise des »homme au petit manteau bleu«, der bei kaltem Wetter regelmäßig auftauchte: Unter dem rätselhaften Mantel verbarg er einen Suppentopf, sogleich scharte sich eine Traube von armen Leuten um ihn).[211]

Der Beitrag enthielt auch Darstellungen der Betroffenen, die jedoch von anderer Art waren als die Abbildungen der gewöhnlichen Physiologien. Es handelte sich nicht mehr um Karikaturen, sondern um fein gezeichnete Porträts, also um Darstellungen von Menschen aber nicht zum Zweck der Identifikation einer Person oder des karikierenden Schilderns. Die Funktion lag auch nicht in der künstlerischen Darstellung, die sich als Form selbst genügte. Es sollte mittels eines wirklichen oder imaginierten Bildes vielmehr ein Verständnis der elenden Situation von Menschen geschaffen werden. Exemplarisch hierfür sind die Visualisierung einer Bett-



Abbildung 39: Nur Typen ohne Namen: Darstellung einer Bettlerin (links) und einer inhaftierten Prostituierten (rechts).
Aus: Curmer 1842b, S. 104 und 74.

lerin (vgl. die linke Hälfte der Abbildung 39) und eines »Fille publique« (rechts), beide fristeten ihre Existenz als Gefangene. Die Skizzen zeichnen sich durch einen nüchternen, detailgetreuen Realismus aus. Nachdem damit der Bereich der Karikatur eindeutig verlassen war, eröffnete sich eine neue Form der Darstellung von Menschen und des Sozialen. Hier wurde

211 Moreau-Christophe 1842b, S. 111.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht nur der Blick der sozialdokumentarischen Fotografie vorweggenommen; es zeigte sich auch eine neue Repräsentationsform. Es handelte sich um die Darstellung von Persönlichkeiten, keine zweite Bettlerin besaß dieses Gesicht, kein anderes erkranktes »gefallenes« Mädchen würde je mit denselben rätselhaften Gesten porträtiert werden. Es fragt sich, wie diese Porträts zustande kamen. Handelte es sich um die Zeichnung reeller Personen? Hatte der Zeichner sie aus seinem Gedächtnis, seinen Vorstellungen geformt? Auf jeden Fall tragen sie keinen Namen. Sie sind ganz Typus, aber markieren doch auf eine bestimmte Weise eine singuläre visuelle Präsenz. Das Besondere dabei ist, dass sie ungeachtet des dokumentierenden Charakters auch ein ästhetisierendes Moment beinhalten, so eine gewisse Empathie mit der Situation erzeugen.

Diese Illustrationen, so die Auffassung, sind Bestandteil eines neuen Zusammenhangs zwischen Diskurs und Figur:[212] der Typisierung. Hier öffnet sich ein merkwürdiger Zwischenraum von Imaginärem und Reellem, in welchem Figuren gezeichnet werden, die nur einen kollektiven Namen haben (Bettlerin), aber dennoch individuell markiert sind (im Gegensatz zur karikierenden Zeichnung, die das Typische überzeichnet). Diese Darstellungen verkörpern etwas ganz anderes als bisherige Repräsentationen von Menschen. Es handelt sich tatsächlich auch um eine Form von Gegenbeschreibung, weil diese Art der soziografisch geschilderten Lebens-Realität in den staatlichen Darstellungs- und Erfassungsweisen der Kriminalität und der Kriminellen nicht vorkam, nicht vorkommen konnte.[213] Hier lässt sich, mit anderen Worten gesagt, die Geburt eines Typus verfolgen, der mehr ist als nur Karikatur: eine Zwischenform von Singularität und systemischer (nur statistisch erscheinender) Ordnung der Gesellschaft. Oder anders ausgedrückt: Diese Figurationen schaffen eine neue Form von Präsenz, zwischen dem Sozialen als Dingraum und Systemraum.

Le Plays Gesellschaft

Der Effekt der Gegenbeschreibung der Gesellschaft erweist sich nun durchaus als paradox. Nachdem ihnen die direkte Kritik der Verhältnisse über Zensurmechanismen verunmöglicht wurde, wandten sich die Beobachter des Sozialen als Physiologues den scheinbar kleinen Dingen zu, der Sphäre des Privaten, des Gewöhnlichen, des Unspektakulären, des Alltags. Doch indem sie die offiziellen und wissenschaftlichen, auf jeden Fall systematischen Beschreibungen der Gesellschaft unterliefen, erzeugten sie

212 Lyotard 2002.

213 Diese bemerkenswerten Physiologien, die zugleich in der Darstellungsweise typisch, aber in ihrem Ernst untypisch sind, wurden beispielsweise in der umfassenden Ausstellung, die das Musée d'Orsay 1993 ihnen widmete, schlicht ignoriert, siehe Le Men, Abélès und Preiss-Basset 1993.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch etwas Neues: eine neue Weis,e das Soziale zu codieren, die Existenzen zu verbinden, zu unterscheiden, indem sie alles, was sie nur irgendwie beobachten konnten, typisierend beschrieben: von der Grisette zum Parapluie, vom Bourgeois zu den Demoiselles de magasin. Dies geschah alles seriell und industriell, in enormer Geschwindigkeit, die überhaupt erst durch neue Produktions- und Distributionstechniken möglich wurde.[214] Die Physiologien gewannen, so die These, insbesondere auch dadurch an Aufmerksamkeit, weil die angesprochene Differenz zwischen der Gesellschaft als Systemraum und Raum der Singularitäten in den zumeist literarischen Schilderungen scheinbar aufgehoben war.

Mit *Les français peints par eux-mêmes* als umfassender Enzyklopädie entstand so ein eigentlicher Katalog von Figuren und sozialen Namen, wie ein Ausschnitt aus dem Inhaltsverzeichnis des Werks zeigt (vgl. die Abbildung 40). Jeder Typus erhielt eine visuelle Präsenz, und jeder war mit einem Namen versehen. Über diese kulturindustrielle Typisierungsmaschinerie entstand eine Ordnung des Sozialen, die die singulären Existenzen als Typen flexibel markierte.[215] Diese Typen von Personen und Ereignissen, die die Physiologien präsentierten, waren gleichsam *zwischen* der Erscheinungsweise des Sozialen als unendlicher Ansammlung von Singularitäten und als statistisch-geometrischem Raum angesiedelt. Sie waren *abstrakter* als die Singularitäten, gleichsam *oberhalb* von ihnen angesiedelt, indem sie die verschiedensten Einzelwesen zu einem Typus synthetisierten, in der ein konkretes Individuum nie vollständig aufgehen konnte. Sie waren dagegen *konkreter* als der Systemraum, indem sie Figurationen darstellten, die zumindest imaginativ auch wirklich existierende Menschen bezeichnen könnten. Aber vor allem bildeten sie, etwa im Gegensatz zu den biologischen Klassifikationen eines Linnés, kein übergeordnetes System.[216] In diesem Mittelbereich angesiedelt, bildeten die Typen eine neue Form von abstrakten (symbolischen) Einzelwesen, eine eigene Ge-

214 Lauster 2007, S. 85.

215 Die Ironie, die oft als Stilmittel gebraucht wurde, erleichterte womöglich den Umgang mit den inkommensurablen Darstellungsformen des Sozialen angesichts des Anspruchs des Projekts, die gesamte Bevölkerung und ihre Dinge zu erfassen. Vielleicht ist die totale Selbstbeschreibung des Sozialen ja ohnehin nur als Kolportage möglich, obwohl die einzelnen Erzählungen wohl durchaus realistisch erscheinen. Es gibt in der Folge auch *Les Animaux peints par eux-mêmes* und *Scènes de la vie privée et publique des animaux*, die auf gleiche Weise produziert wurden wie das Vorbild, siehe Le Men 2002/1, S. 84, 91.

216 Preiss argumentiert in eine ähnliche Richtung: »Si la tendance à la généralisation, à la ›typisation‹ constitue l'une des charactéristiques des physiologies le mouvement inverse nous paraît tout aussi important … Les physiologies présentent des ›types‹ au sens d' ›invidualités‹, voir des caricatures: certains même jusqu'à la personnalité … dirigée contre une personne bien précise«, Preiss-Basset 1993, S. 63 f. Doch auch Karikaturen können eine höchst typi-

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 40: Die Visualisierung einer Typologie:
Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis von *Les Français peints par eux-mêmes.*
Quelle: Curmer 1840–42, Tome 2.

sellschaft von Formen repräsentierend, die jedoch den Anspruch hatten, sich in der konkret wahrnehmbaren Wirklichkeit der Individuen zu begründen – deshalb auch die hohe Konzentration auf die sichtbare Welt, deshalb auch die Assemblage von Figur und Diskurs, die die Physiologien auszeichneten. Und vor allem, diese neuen Einzelwesen der Typen brauchten Namen: Die Physiologien bereiteten dadurch einer neuen Form von Nomenklaturen und Codierungen des Sozialen das Terrain.

Doch bereits neben den eher karikierenden Darstellungen entstand auch eine andere Form der Darstellungsweise, wie an Moreau-Christophes Schilderungen der Gefangenen und der Armen gezeigt wurde, die sich ernster nahm, indem sie die Schilderung und Typisierung als Mittel zur Initiierung sozialer Reformen betrachtete, um die Sensibilität der Bevölkerung gegenüber sozialen Miseren zu erhöhen. Moreau-Christophes Physiologien waren eigentlich wegweisend, er nahm das vorweg, was eine neue Form der Sozialforschung bezeichnen sollte, die auf Realitäten fokussiert, die die systematische (statistische) Erfassung so bisher nicht zu erkennen vermochte. Gemeint sind Frédéric Le Plays Untersuchungen zur Arbeiterklasse, ein Meilenstein der Erforschung und damit der Markierung des sozialen Raumes, die der Aussagekraft der rein statistischen Wissenschaft, wie sie Quetelet formulierte, kritisch

sierende Sprache zeigen, die sie in nichts von der sprachlichen Typisierung unterscheidet; dies kann sogar auch für die Fotografie gelten, siehe Keller 2017.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gegenüberstand.[217] Obwohl Le Plays Untersuchungen auch Daten zusammentrugen, besonders zu den Haushaltbudgets, lassen sie sich doch auch als Gegenartikulation zum Systemraum der offiziellen Statistik begreifen. Und gleichzeitig lässt sich Le Plays Projekt auch als Antwort auf die eingangs zu diesem Kapitel erwähnte Kontrollkrise deuten, die gerade durch die immer exaktere Markierung der Individuen und der damit verbundenen Informationsverarbeitung hervorgerufen wurde. Die wesentliche Leistung von Le Plays Untersuchungen im vorliegenden Zusammenhang war aber nicht die neue Art von Sozialforschung, die er mitbegründete: die Feldforschung[218] oder die Soziografie.[219] Was hier von Interesse ist, ist Le Plays Einrichtung einer Form von *Nomenklatur*, mit der er eine Darstellungsform des Sozialen verwissenschaftlichte, die sich bereits abgezeichnet hatte. Es ist indes kein unmittelbarer Bezug zu den Physiologien und ihrer Typisierung in Le Plays Werk erkennbar.[220] Doch die Ähnlichkeit der Verfahren der Erzeugung von Wissen über Beschreibung, induktives Schließen und Typisierung ist bei beiden Projekten bei genauer Betrachtung überaus deutlich erkennbar.

Le Play selbst war als Naturwissenschafter und Ingenieur geschult, er absolvierte die *École Polytechnic* sowie die *École des Mines*, wo er sich als Bergbauingenieur ausbilden ließ. Der Studiengang erforderte Felduntersuchungen, und so kam er im Harzgebirge mit Arbeiterfamilien in Kontakt, die er zu interviewen begann.[221] Le Play war nicht gegen statistische Erhebungen, sondern trieb diese in Fragen des Bergbaus sogar voran.[222] Doch das wahrgenommene totale Scheitern einer landesweiten statistischen Untersuchung zu den Lebensbedingungen der Arbeiterklasse, welche der französische Staat 1848 vorgenommen hatte und deren Ergebnisse seiner Wahrnehmung der Lage der Arbeiterklasse nicht entsprach, ließ ihn zum Kritiker der offiziellen Statistik und der wissenschaftlichen Statistik, wie sie Quetelet entwickelt hatte, werden.[223] Le Plays Werk lässt sich ebenfalls als eine Art »Gegenbeschreibung« zur offiziellen staatlichen und wissenschaftlichen Sichtweise des Sozialen begreifen; entsprechend wurde er auch von der mächtigen Durkheim-Schule flugs aus der Tradition der

217 Oberschall 1987.
218 Ebd., S. 113.
219 Zeisel 1995, S. 122–124.
220 Er ist auch, soweit absehbar, weder seitens der Wissenschafts- noch den Literaturwissenschaften diskutiert. Hacking eilt von der Diskussion über Balzacs Gebrauch der Statistik direkt zu Le Plays Arbeit, den er gleichsam mit Balzac unter einem einzelnen Projekt subsumiert, das er *The minearological conception of society* nennt, siehe Hacking 1990, S. 135.
221 Le Play 1877, S. 38; Hacking 1990, S. 135.
222 Oberschall 1987, S. 114.
223 Ebd., S. 114.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Soziologie exkommuniziert, die sich ganz der Quantifizierung des Sozialen widmen solle.[224]

Le Play schilderte die Entwicklung der Statistik, durchaus im heutigen wissenschaftshistorischen Verständnis, als Resultante der Zentralisierung und Rationalisierung des Staates, zwecks Überwachung und Steuerung der Gesellschaft.[225] Der Staat sei auf »Beobachtung« angewiesen. Doch Statistiker erfassten nur, was sich quantifizieren und exakt mit anderen Quantitäten in Beziehung setzen ließe: mit anderen Worten gesagt, konstatierte Le Play sehr klar die Herausbildung des Sozialen als Systemraum über die zentralisierenden und rationalisierenden Praktiken des Staates. Die Statistiker besäßen nicht die Mittel, direkt zu beobachten. Sie verarbeiteten nur das, was ihnen als Akte geliefert wurde, unabhängig davon, wie es entstanden war: »Ces recherches ont rarement conduit à des resultats dignes de confiance«.[226] Doch als schwerwiegender erschien ihm, dass die statistischen Büros weit weg von der konkreten Lebenswirklichkeit der Leute operierten:

> Les statisticiens ont été moins heureux encore dans les études qui se rattachent plus spécialement à la nature intime de l'homme, à l'appréciation des conditions sociales, à la comparaison des qualités morales et intellectuelles, et, en général, aux éléments qu'il faut prendre en considération ou constater la situation des populations ouvrières.[227]

Die Konsequenzen daraus waren für ihn offensichtlich: Die offiziellen statistischen Erkenntnisse über die gesellschaftliche Realität eines Landes seien bloße Abstraktionen realer Verhältnisse, die den Staat eigentlich interessieren müssten: »ils ne tiennent compte ni de la nature spéciale des individus, ni du caractère propre au milieu dans lequel ils vivent«.[228] Denn die Ergebnisse seien so fern von der erhobenen Realität, dass sie interpretiert werden müssten, was aber aufgrund der direkten Felderfahrung nur willkürlich geschehen könne.[229] Die Exaktheit der Resultate war also nur scheinbar, eigentlich seien sie gerade nicht exakt (inexacte). Diese Mängel ließen sich nicht durch größeren Aufwand bei umfassender Methode bewältigen, sie seien der Methode inhärent. Vor allem wandte sich Le Play dagegen, sie mit anderen Beobachtungen einfach zu ergänzen (méthodes mixtes): »En résume, la méthode des statisticiens n'est pas l'observation directe des faits; c'est la compilation et l'interprétation plus ou moins plausible de faits recueillis à des points de vue fort différents, étrangers pour la plupart à l'intérêt scientifique«.[230]

224 Vgl. zur Reaktion Durkheims auf Le Plays Werk auch Schultheis 2003.
225 Le Play 1855, S. 11.
226 Ebd., S. 11.
227 Ebd., S. 11.
228 Ebd., S. 11.
229 Ebd., S. 11.
230 Ebd., S. 11.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Es handelte sich also um eine Absage, das Soziale als Systemraum unter einheitlicher Perspektive zu erfassen; das Soziale bedürfe im Gegenteil der Multiplikation der Perspektiven, die nur Experten der Sache selbst liefern könnten: »Au lieu de considérer d'un point de vue unique, pour chaque question spéciale, l'ensemble d'un pays, on s'attache, autant que le comporte le sujet, à de cas particuliers ou à des localités spéciales, qu'on envisage sous tous les aspects«.[231] Diese in der Einleitung formulierte Kritik ist nach Oberschall leitend für das ganze Werk Le Plays.[232] Doch was galt es denn zu untersuchen, und gelang es ihm, dem Untersuchten eine kommunizierbare symbolische Form zu geben?

Le Plays Einleitung entwirft einen Horizont des Zerfalls sozialer Ordnung nach der Französischen Revolution. Seit 1789 hätten zehn verschiedene Regierungen und Regierungssysteme die französische Gesellschaft aufs Tiefste erschüttert. Das Chaos und das Leiden seien beispiellos.[233] Die ökonomische Struktur entsprach nicht mehr der sozialen Struktur.[234] Nachdem die alte Ordnung verschwunden war, funktionierten auch die sozialen Kategorien nicht mehr. Das Soziale sei daran, sich aus einem fluiden Zustand heraus neu zu formieren, hin zu einer unbekannten Ordnung:

> Ce nouvel ordre de choses semble envahir fatalement toutes les régions industrielles de l'Occident, en même temps qu'un progrès incontestable se manifeste dans toutes les branches de l'activité humaine: *de nouveaux types, étrangers aux sociétés anciennes, se développent dans toutes les classes*, témoignages vivants de ce double mouvement de progrès et de décadence.[235]

Die ganze Gesellschaft sei in Bewegung geraten, eine immense Zirkulation einer Vielheit von Individuen sei entstanden. Hierin schloss er sich an Balzacs Schilderung des Sozialen an, an einen anarchischen Ort, in dem Zufälliges das Schicksal der Leute bestimmte:

> Une multitude d'individualités éminentes y surgissent incessamment des rangs inférieurs de la société et portent la civilisation occidentale à une hauteur inconnue des âges précédents; mais, en même temps, les masses, abandonnées direction et sans assistance aux impulsions de leur libre arbitre et dangers de l'isolement, s'agitent pour trouver la sécurité qui est leur premier besoin.[236]

231 Le Play 1855, S. 11.
232 Oberschall 1987, S. 114.
233 »Cet état d'instabilité et de souffrance est sans exemple«, Le Play 1877, S. VII.
234 Dass Le Play mit dem Ancien Regime sympathisierte, ist hinlänglich bekannt, aber streckenweise liest sich seine Einleitung auch wie eine Präambel zu den Studien zur Autorität und Familie des Frankfurter Institutes, siehe dazu Adorno 1973.
235 Le Play 1855, S. 10. Hervorhebung von mir.
236 Ebd., S. 10. Hervorhebung von mir.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das Chaos, das Fluide könne aber nur in unmittelbarer Betrachtung erforscht werden, es verlange nach minutiöser Kleinarbeit, die erst erkennen ließe, auf welche Weise sich hier neue Typen des Sozialen herausbildeten. Sein Gegenprogramm zur seriellen, standardisierenden Untersuchung tritt nun besonders deutlich hervor. In seinem 1877 nachgelieferten methodischen, aber auch methodengeschlichtlichen Werk beschrieb er seine Methoden zur Erfassung der sozialen Wirklichkeit in aller Präzision:

> Dans toutes les parties de l'habitation: inventorier les meubles, les ustensiles, le linge et les vêtements; évaluer les immeubles, le montant des sommes disponibles, les animaux domestiques, le matériel spécial des travaux et des industries et, en général, les propriétés de la famille; estimer les réserves de provisions; peser les aliments qui entrent, selon la saison, dans la composition des divers repas; enfin suivre, dans leurs détails, les travaux des membres de la famille, tant au dehors qu'à l'intérieur du ménage.[237]

Auch in dieser Passage stehen die kleinen Dinge gegen den Systemraum. Die Parallelität zu Balzacs Archäologie des Sozialen, die in der minutiösen Untersuchung und Beschreibung der materiellen Umgebung der Individuen gründete und im gewissen Sinne auch explizit für die Physiologues stand, ist hierbei frappant (siehe Seite 461). Le Play benannte die Parallelität seiner Methoden zum realistischen Roman gleich selbst:

> La vie matérielle, intellectuelle et morale de la plus simple famille comprend des détails innombrables. Dans ses investigations, l'observateur, doit, autant que possible, les embrasser tous; mais, dans la description, il est tenu de négliger les particularités peu utiles à l'objet spécial de la méthode, à l'œuvre de la réforme sociale. II doit craindre de s'égarer au milieu des détails qui se rattacheraient plus spécialement à l'œuvre du romancier.[238]

Wie der Romancier müsse sich der Sozialforscher ins Reich der kleinen Dinge, der Details begeben, um die soziale Ordnung erkennen zu können, und hierin erweise sich seine Sozialforschung als paradigmatisch für eine ganz neue Form der Erforschung des Sozialen.[239] Für Le Play bildeten Familien die bedeutendste aller *unités sociales*.[240] Er legte 1855 mit *Les ouvriers européens* die Untersuchung von 36 Familien vor, verfasst als einzelne »Monografien«.[241] Sie beinhalteten die minutiöse Beschreibung der

237 Le Play 1877, S. 226 f.
238 Ebd., S. 226 f.
239 Die bescheidene Einordnung des Beobachters in das Untersuchungsfeld, die peinliche Genauigkeit in der Protokollierung aller Vorgänge, die Forderung nach möglichst umfassendem Quellenmaterial gehören mit zum ehernen Bestand der Soziografie, siehe Zeisel 1995.
240 Le Play 1877, S. 132.
241 Le Play 1855.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sozialen Lage, aber auch eine einheitliche Darstellung der Budgets der Familien. Das heißt, das Quantitative wurde nicht einfach aus der Welt verbannt, wie seine Kritik der Statistik auf den ersten Blick vermuten ließe, sondern es erhielt hier einen Status als kleines Ding der Wirklichkeit.

Die Familien markierte Le Play im Inhaltsverzeichnis über die Berufe des Haupternährers; Berufe bildeten ja auch schon ein Ordnungskriterium der Physiologen. Zusätzlich wurden die Familien eingeteilt nach Ländern und Wohnorten, danach durchnummeriert: Ouvriers de la France: XXVI. Brassier, ou journalier-agrigulture des vignobles de l'Armagna (Gers), XXXII. Mineur des montagnes métallifiers de l'Auvergne (Puy-de-Dom); Ouvriers de l'Angleterre: XXIV. Menuisier de la vielle de Sheffield (Yorkshire).

Freilich, aufgrund der genauen Beschreibung der Verhältnisse, erschöpfte sich die Darstellung in einer Auflistung von singulären Ereignissen und Evidenzen. Auf welche Weise gelangte er dennoch zu Aussagen über die konkreten Singularitäten hinaus? Im Anhang zu seinen methodischen Darstellungen (vgl. die Abbildung 41) findet sich eine Karte, die die Differenz zu den damaligen statistischen Methoden, wie sie in Guerrys und Bertillons Karten zum Ausdruck kamen, in klarer Deutlichkeit aufzeigt und gleichzeitig einige Fragen aufwirft. Es handelt sich um eine Karte Europas. Auf dieser Karte waren 57 verschieden farbige Punkte nach nicht erkennbarem Muster eingetragen – die ursprüngliche Erforschung von 37 Familien wurde also durch weitere Familien ergänzt. Worin unterscheidet sich Le Plays Markierung des sozialen Raumes von den Techniken der staatlichen Markierung? Die Staatengrenzen fehlen. Dafür waren Höhenangaben und damit die Gebirgszüge klar ersichtlich. Es war der geografische Raum, in den die einzelnen Familien als singuläre Punkte eingetragen wurden, ähnlich der Sichtung von Tierwesen auf einer Faunakarte. Doch zusätzlich ging nun Le Play einen Schritt weiter in Richtung Typisierung. Die Monografie-Punkte färbte er unterschiedlich ein, und die Punkte wurden mit Legenden versehen, so verkörperten sie die einzelnen Familien. Andererseits waren auch die Hauptstädte und größeren Städte als Punkte eingetragen. Dunkle Punkte standen für die »familles patriarcales«, grüne Punkte für die »famille-souches« und rote Punkte für die »familles instables«. Die Legenden erläuterte Le Play im Anhang unter dem Titel: *Les 300 mots constitutifs du langage propre à la science sociale*.[242] Hier wurde explizit ein neues Vokabular zur Beschreibung des Sozialen eingeführt.

Die »Famille patriacale«, so wurde etwa erläutert, besäße ein stabiles Umfeld und sei der Tradition treu ergeben. Sie umfasste auch die verheirateten Söhne. Die »famille-souche« sei ebenfalls traditionsgebunden an einem festen Ort verwurzelt, aber nur der Stammhalter oder die Stammhalterin unter den Kindern zählte noch zur Familie. Die »famille instable«

242 Le Play 1877, S. 444.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 41: Le Plays Markierung des sozialen Raumes.
Carte des 57 Familles décrites dans l'ouvrage les Ouvriers Français 1879.
Quelle: Bibliothèque nationale de France, département Cartes et plans, GE D-12148.

dagegen definiere sich nur durch die Eltern, löse sich bei deren Tod auf und sei deshalb die am wenigsten stabile soziale Einheit, während die anderen beiden Typen immer noch eine strikte Nachfolgeregelung kannten.[243] Ein Zusammenhang mit der geografischen Konstellation lässt sich insofern erkennen, als in Skandinavien die grünen Punkte überwiegen, und in Frankreich rote (instabile Familien). Le Play hatte den sozialen Raum nach verschiedenen Graden der Stabilität markiert, wobei Frankreich gemäß seiner Kategorisierung die instabilste Gesellschaft darstellte. War hier ein neues Wissenssystem gefunden, das die Mängel vorhergehender überwand?

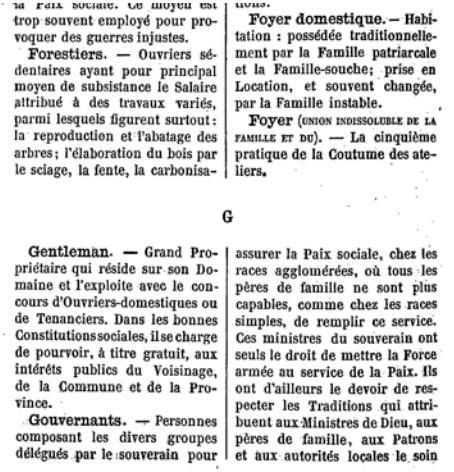
Die Grenzen der Typisierung

Zeisel schreibt, dass Le Play mit solchen Typisierungen zur Beschreibung des Sozialen scheiterte. Aufgrund seines unmittelbaren Blicks auf das Soziale trat konsequenterweise vieles hervor, das sich nicht vollumfänglich in einem übergreifenden Typenraster aufheben ließ; die Kennzeichnung

243 Ebd., S. 444.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ganzer Gesellschaften über die Beobachtung nur weniger Familien, und die Schlüsse, die er daraus zog, blieben anzweifelbar.[244] Ungeachtet dessen: Le Play hatte hier den symbolischen Raum der Gesellschaft auf neue Weise mit dem Realen in Verbindung gebracht. Er wollte die »toten Zahlenreihen« von statistischen Untersuchungen durch ein »lebendiges Archiv« ersetzen.[245] Er griff dafür auf eine Methode zurück, die dem realistischen Roman Balzacs verblüffend ähnelt: Der Begriff des Milieus ist bei Le Play omnipräsent. Er beschrieb das »milieu social«, innerhalb derer die Untersuchten sich wiederfänden (où ils sont placés);[246] er entdeckte ein »milieu des populations désorganisées«,[247] aber auch ein »milieu intellectuel«.[248] Und all diese Milieus waren über ein standardisiertes Vokabular, hier entfernte er sich von der Literatur Balzacs, verschriftet, zu denen auch die Sozialfiguren, die Typen gehörten. Die serielle Definition



la Paix sociale. Ce moyen est trop souvent employé pour provoquer des guerres injustes.

Forestiers. — Ouvriers sédentaires ayant pour principal moyen de subsistance le Salaire attribué à des travaux variés, parmi lesquels figurent surtout : la reproduction et l'abatage des arbres ; l'élaboration du bois par le sciage, la fente, la carbonisa-

tions.

Foyer domestique. — Habitation : possédée traditionnellement par la Famille patriarcale et la Famille-souche ; prise en Location, et souvent changée, par la Famille instable.

Foyer (UNION INDISSOLUBLE DE LA FAMILLE ET DU). — La cinquième pratique de la Coutume des ateliers.

G

Gentleman. — Grand Propriétaire qui réside sur son Domaine et l'exploite avec le concours d'Ouvriers-domestiques ou de Tenanciers. Dans les bonnes Constitutions sociales, il se charge de pourvoir, à titre gratuit, aux intérêts publics du Voisinage, de la Commune et de la Province.

Gouvernants. — Personnes composant les divers groupes délégués par le souverain pour assurer la Paix sociale, chez les races agglomérées, où tous les pères de famille ne sont plus capables, comme chez les races simples, de remplir ce service. Ces ministres du souverain ont seuls le droit de mettre la Force armée au service de la Paix. Ils ont d'ailleurs le devoir de respecter les Traditions qui attribuent aux Ministres de Dieu, aux pères de famille, aux Patrons et aux autorités locales le soin

Abbildung 42: Die Nomenklatur Le Plays: »Les 300 mots constitutifs« (Auszug). Quelle: Le Play 1877, S. 458.

von Sozialtypen, die gleich einem Katalog aufgelistet wurden, erscheint bei ihm als ein großes Erbe der Physiologien. Die Abbildung 42 zeigt einen Auszug daraus: der Gentleman, der Forestier, die Gouvernante sind hier genannt. Es sind keineswegs abstrakte Definitionen, Le Play präsentierte ein Figurenkabinett, das den Werkstätten der Littérature industrielle und der Physiologues entstammen könnte, insbesondere, da sich hier auch charakterliche Eigenschaften zur Beschreibung gesellten. Der Gentleman

244 Zeisel 1995, S. 123.
245 Ebd., S. 124.
246 Le Play 1877, S. 481.
247 Ebd., S. 588.
248 Ebd., S. 533.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

wurde beschrieben als »Grand Propriétaire qui réside sur son Domaine et l'exploite avec le concours d'Ouvriers-domestiques ou de Tenanciers«, um dann auf dessen psychische Disposition zu sprechen zu kommen: »Dans les bonnes Constitutions sociales, il se charge de pourvoir, à titre gratuit, aux intérêts publics du Voisinage, de la Commune et de la Province«.[249] Es wurden wie in den Physiologien auch Situationen (der »désorganisation sociale« beispielsweise) oder soziale Orte (»atelier de travail«) geschildert. Mit anderen Worten gesagt: Le Plays Forschung legte eigentlich ein symbolisches Netz von Namen über die gesellschaftliche Realität, nunmehr erstellt durch einen Sozialwissenschafter, der nicht mehr statistisch operierte.

Le Play setzte alles daran, diese Nomenklatur und das Wissen, das sie erzeugte, zu stabilisieren. Er gründete mit seinen Mitarbeitern eine *Bibliothèque de la science sociale*, um sämtliche Studien über die europäische Arbeiterschaft zu sammeln, die nach seinen Methoden der Monografie durchgeführt wurden. Ziel war nichts weniger als eine »Synthèse sociale«, ein umfassendes Bild der sozialen Lagen.[250] Doch diese soziale Synthese sollte gerade nicht aufgrund von a priori-Annahmen über das Soziale erstellt werden, wie die Statistiken des Staates, sondern induktiv aufgrund systematisch beobachteter Tatsachen, die einer rigorosen Reflexion unterzogen wurden.[251] Diese Methode wurde innerhalb seiner Forschungsgemeinschaft verfeinert, auch nach seinem Ableben, vor allem von seinem Schüler Henri de Tourville.[252] Es wurden weitere umfangreiche Nomenklaturen publiziert, miteinander in Bezug gestellt, reflektiert.[253] Das heißt auch, es wurde eine Schwelle der Epistemisierung[254] erreicht und überschritten, indem die Bearbeitung des Archivmaterials unversehens selbst eine innere Logik entwickelte. Es enstanden eigene Kohärenznormen, die systematisierend angewandt und in einer eigenen Zeitschrift diskutiert und verbessert wurden.[255] Die Methode wurde aufgrund dreier Dimensionen verfeinert: Analyse, Vergleich und Klassifikation.[256] Vor allem Klassifikation bedeutete nun wieder eine Hierarchisierung, ähnlich den Spezies der Naturgeschichte: »Les espèces ainsi formées, on les subdivise en variétés. qui sont comme autant d'espèces dans l'espèce; ou bien, au contraire, on les groupe en classes, c'est-à-dire en grandes espèces supérieures, en vertu de quelque caractère plus général qui se trouve leur être commun«.[257]

249 Ebd., S. 458.
250 Ebd., o.S.
251 Ebd., S. 13.
252 Champault 1913, S. 36 f.
253 *La nomenclature d'après F. Le Play. Extrait de la Revue: La Science Sociale* 1887.
254 Foucault 1981, S. 265 f.
255 Bouchié de Belle 1907, S. 86.
256 Tourville 1886, S. 15.
257 Ebd., S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Unversehens wurden die Einheiten auch durchnummeriert: »Quand elle a groupé les espèces en classes, il lui reste à coordonner ces classes entre elles, comme s'il s'agissait de les numéroter«.[258]

Wiederum entstand aufgrund eines sich aufbauenden Erfahrungsdrucks ein neues System der Namen, das seine Eigenlogik entwickelte.[259] Um das Reale zu überblicken, wurde in der Folge desgleichen ein Systemraum entwickelt, der sich immer weiter von Le Plays ursprünglichen Intentionen entfernte, sich aufgrund seiner immer feineren Klassifikationen dem Systemraum der Statistik annäherte und so eine immer größere Distanz zu den singulären Individuen, dem Dingraum im Sinne Cassirers, einnahm. Doch diese Lösung hatte, vielleicht gerade dadurch, Bestand, wie der von der Académie Française geehrte Edmond Bouchié de Belle schrieb:[260]

> Depuis vingt ans, la Nomenclature a l'ait faire à la science sociale des progrès comparables à ceux que la nomenclature chimique a fait faire à la chimie. En effet, elle permet de réduire chaque phénomène *à son état le plus simple*. Or, c'est là le fondement même de toute science.[261]

In der Perfektionisierung, der Epistemologisierung verschwanden allerdings nicht nur die Ambivalenz und die Ironie, die noch die Physiologien, sicher aber Balzacs Werk kennzeichneten, sondern auch das Spezifische der singulären Evidenzen, die erst eigentlich die Grundlage des Wissens darstellen sollten.[262] Dennoch aber setzte sich hier ein Projekt fort, das eine Beschreibung des Sozialen »von unten« (im alltäglichen Leben der Leute) hervorbrachte. Dabei teilte Le Plays Projekt mit der staatlichen Verwaltung und den Statistikern des Staates durchaus ein gemeinsames Interesse, nämlich die soziale Welt auf irgend eine Weise gültig zu erfassen.[263] Auf der Basis seiner Forschung entstand indes ein System von Typisierungen, dessen Grenzen um so deutlicher hervortraten, je rationaler es organisiert wurde: Die Typen griffen zwar noch auf das Wirkliche zu, erschienen aber zusehends irreal, sobald in Anspruch genommen wurde, mit ihnen direkt das vorgefundene Wirkliche zu repräsentieren. Vielleicht stand das Projekt tatsächlich, bei aller wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit, noch in der Tradition der Physiologues und ihres Wirklichkeitszugangs: Es war vielleicht vornehmlich eine »Sociopoétique«.[264]

258 Tourville 1886, S. 16.
259 Champeau schreibt, dass er für eine seiner Untersuchungen tausende von Fällen klassifiziert habe, was ihn vier Jahre gekostet habe, Champault 1913, S. 6.
260 www.academie-francaise.fr/node/14725.
261 Bouchié de Belle 1907, S. 84.
262 O'Neil-Henry 2016, S. 173.
263 Guyon 1933, S. 182.
264 Stiénon 2012, S. 254–267. »Sociopoétique«, das Wort, das Stiénon findet, ist wahrscheinlich eine präzisere Beschreibung von Le Plays Projekt.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schicht um Schicht, so sollte im vorhergehenden Teil gezeigt werden, legte sich eine Codierungsform nach der anderen über das Soziale, jeweils anders begründet, in anderen diskursiven Korrelationsräumen verankert. Doch erst so entstand nach und nachh eine Vorstellung von Gesellschaft überhaupt, eine Vorstellung des Systems von Bezügen und Relationen, das die einzelnen Existenzen und ihre Schicksale überstieg. Doch dieses Hervortreten erzeugte auch neue Formen von Nichtwissen, so intensiv die individuellen Existenzen identifiziert, erfasst, beschrieben, geordnet, in einen Katalog eingetragen wurden. Was ist mit all jenem, das aus dem großen Katalog der Gesellschaft herausfiel, das vergessen ginge, das irgendwie nicht eintragbar war?

6.2 Die Verrätselung des Namenlosen

José Saramago zeigt in seinem Roman *Alle Namen*, was geschehen kann, wenn ein Name aus dem großen Katalog der Gesellschaft fällt. Ein Verwaltungsbeamter eines fiktiven Staates findet im Archiv des Zentralen Personenstandsregisters durch Zufall die Karteikarte eines ihm unbekannten Menschen, die auf den Boden gefallen ist. Er hebt sie auf, sein Blick gleitet flüchtig über die Informationen, er will sie weglegen, doch dann lässt sie ihn nicht mehr los, es setzt ein Dialog des Erzählers mit seiner Figur ein:

> Und warum schauen Sie dann unentwegt auf die Karteikarte dieser Frau, als hätte sie plötzlich mehr Bedeutung als all die anderen, Genau deshalb, werter Herr, weil sie unbekannt ist, Aber, aber die Kartei des Personenstandsregisters ist voller Unbekannter, Die sind in der Karte nicht hier, Was wollen Sie damit sagen, Ich weiß es nicht genau, Dann hören Sie auf mit den metaphysischen Betrachtungen, dafür scheint Ihr Kopf mir nicht geboren zu sein, gehen Sie und legen Sie die Karteikarte an ihren Platz zurück.[265]

Er verfällt der Obsession, die Person hinter der Karteikarte zu suchen, alles über sie herauszufinden. Allein die Tatsache, dass er sich unter diesem Leben, dass sich hinter der Karte verbirgt, nichts vorstellen kann, drängt ihn zu Nachforschungen. Er macht sich auf die irrlichternde Suche nach dieser Person in der Großstadt, sucht Spuren, die sie hinterlassen hat, befragt die wenigen Menschen, die mit ihr in Verbindung standen, bricht in Archive ein, fälscht Ausweise, verliert sein alltägliches Leben. Doch je mehr er herausfindet, desto weniger weiß er über das Leben der Frau, desto weniger versteht er die Bruchstücke. Als er eines Tages die Karteikarte entdeckt, die ihren Todesfall meldet, gerät er vollends an den Rand eines existenziellen Abgrunds. Alle Daten dieser Person waren sachgemäß auf der Karte

265 Saramago 1999, S. 40 f. Die spezielle Schreibweise, die auch mit der grammatikalischen zweiten Person operiert, gehört zum Stil des Romans und wurde in seiner Übersetzung direkt übernommen.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

registriert, wie bei Millionen anderer Karten auch. Sie ist aufgrund eines kleinen Ereignisses aus der Ordnung gefallen, und ein womöglich gewöhnliches Leben erscheint dem Beobachter, der die Akte studiert, unversehens als unfassbar.

Darin lässt sich in Saramagos Roman etwas Paradigmatisches sehen: Die Effizienz der gesellschaftlichen Codierungsarbeit, die immer weitere Zonen des Sozialen symbolisch markiert, erzeugt auch eine neue Form von Rätseln, über die Frage der Relation der Nomenklaturen zu den konkret existierenden Menschen, einen weißen Raum, den auch die unzähligen Daten- und Markierungspunkte, erstellt, um die Existenzen zu fassen, nicht füllen können. Ein »anonymer Code« durchzieht das Soziale, bringt es hervor, verbindet und »satuiert« es, sagt Michel de Certeau,[266] aber er erzeugt gemäß der hier vertretenen Logik auch Zonen des Unmarkierten, denen irgendeinmal die Aufmerksamkeit zufällt. Oder anders ausgedrückt: Inmitten des Bereichs der hoch rationalen, administrativen Abläufe, dieser nüchternen Prozesse der Sortierung, Auswertung, Auflistung von Namen und Informationen von Menschen, dieses Reichs der Typisierungen und sozialen Klassifikationen, entsteht auch ein mächtiges Imaginäres, das sich im Gleichzug mit dem Fortschreiten der Markierungen und der Entwicklung einer umfassenden Registratur entwickelt.

Eine gesellschaftliche Herausforderung stellt sich gerade darin, diese Fiktionen zu kontrollieren, die über unmarkierte Zonen entstehen. Sie resultieren, so wurde bislang diskutiert, aus der Zirkulation von Schriften unbekannten Ursprungs oder aus der Dynamik des Kapitals, dessen Eigner anonym bleiben. Anonymität ist die Markierungsweise dieser unmarkierten Zonen. Doch es bleibt die Frage, wann und weshalb dieses Unmarkierte der Individuen selbst zum Rätsel wird. Die Verrätselung eines Namenlosen setzt eine Praxis der Fiktionalisierung von Verbindungen voraus, die per se immer auch Potenzialitäten darstellen. So beginnt diese Verrätselung auch in der Literatur, die per se dem Fiktionalen zugewandt ist und zugleich ein Ort der Kontrolle von Fiktionen darstellt. Doch es entstehen auch Institutionen wie die Morgue, um das Namenlose, hier namenlose Leichname, gleichzeitig zu verrätseln wie zu enträtseln. Dies legt nahe, dass diese Dispositive der Verrätselung des Namenlosen auch eine gesellschaftliche Arbeit übernehmen. In diesem Zusammenhang erscheint der »anonyme Mensch«.

Der »anonyme Mensch«

Wie das Anonyme als Name des Namenlosen zuerst in der Textwelt erschien, zunächst selbst Texte bezeichnend, so tauchten auch anonyme Menschen zuerst im Bereich der Literatur auf, aber anfänglich nicht in

266 Certeau 1990, S. 271.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der hohen Literatur, sondern in der Kolportage, dort wo sich die Literatur mit dem breiten Publikum verwebt. Anonymität, die Namenlosigkeit eines Menschen, war bis weit ins 19. Jahrhundert kaum ein Thema;[267] es gab allerdings Ausnahmen, die zeigen, dass die Anonymität einer Person im Prinzip denk- und sagbar war. So gibt es ein singuläres erotisches Werk mit dem Titel *L'amant anonyme*, das sich um eine adelige Frau dreht, die ihren Namen aus einschlägigen Gründen vor anderen verbirgt; die Anonymität ist in diesem Roman, der anderes zu erzählen hat, allerdings eher ein beiläufiger Gegenstand.[268] Es wird kein Spannungsverhältnis um die Anonymität aufgebaut.

Es war in der Umgebung der Littérature industrielle, dort wiederum in Balzacs Werkstätte, wo die Beschreibung des anonymen Menschen auftauchte und seine Anonymität zum Thema wurde, nämlich in einem Roman mit dem Titel *L'anonyme, ou, ni père ni mère*.[269] Der Roman wurde 2003 aufgrund einer Neuauflage erstmals Balzac zugeschrieben, zuvor war er noch anderen Autoren zugeschrieben worden – die Frage der Attribution führt hier unweigerlich in die Zeit, als das Konstrukt der Autorschaft noch instabil war.[270] Es brauchte einigen Aufwand der Herausgeberin, diese Zuschreibung zu rechtfertigen,[271] allerdings ist es letztlich irrelevant, wer tatsächlich zum Werk beitrug, die Frage der Anonymität spiegelte sich sowohl im Inhalt wie in den Produktionsbedingungen und trat so verdichtet an die gesellschaftliche Oberfläche.[272]

Es handelt sich dabei um ein typisches Exemplar der Littérature industrielle.[273] Der Gebrauch des Anonymitätsbegriffs entspricht in Balzacs Werk an sich der damals üblichen Praxis. Es wimmelt in seinen Erzäh-

267 Dies zeigt eine systematische Recherche in den Beständen der *Bibliothèque nationale de France*.

268 Mouhy 1755, S. 32, 71, 112.

269 Balzac 2003.

270 Das Exemplar, das in der Bibliothèque nationale de France archiviert ist, führt auf dem Frontispiz den Autor *A. de Viellerglé St. Alme* auf, der auf der Titelseite angepriesen wird als »Auteur de Charles Pointel, de l'Héritière de Riveque, de Jean Louis, de Micht et Christine, etc, etc.« bezeichnet, siehe L'Égreville 1823. Im Katalog der *Bibliothèque nationale de France* selbst wird das Werk unter dem Autor Auguste Lepoitevin de L'Égreville (1791–1854) ausgewiesen, der nichts weniger als unter 19 Pseudonymen veröffentlicht hat (Viellerglé St. Alme ist ein Anagramm des Geburtsnamens), siehe Diethelm 2003, S. 11. Le Poitevin de L'Égreville arbeitete als Journalist und *homme de lettres*, der Romane zusammen mit Balzac und historische Darstellungen mit Étienne Arago verfasste und die Zeitungen *Le Figaro* und *La Liberté* gründete. Siehe hierzu: catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb115799008. Mit Balzac besaß er offenbar sogar ein gemeinsames Pseudonym, »Cloteaux«.

271 Ebd.

272 »Pour que le lecteur dévouvre de lui-même à quel point *L'Anonyme* est un texte, pour l'essentiel, balzacien«, ebd., S. 10.

273 Ebd., S. 11.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lungen von anonymen Schriften, die Geheimes an den Tag bringen und Personen denunzieren: Bücher, Zeitungsartikel und immer wieder Briefe. Es ergibt wenig Sinn, alle Stellen aufzulisten: Es handelt sich schlicht um Gutzkows »papierne Welt« und damit die textuelle Anonymität, die hier zutage tritt. Wie bei Gutzkow ist Anonymität zumeist ein Kampfmittel, das strategisch eingesetzt wird, um die soziale Ordnung zu stören und zugunsten bestimmter Akteure zu ändern. Balzac selbst hatte in diesem Sinne zu Beginn seiner Karriere von der Anonymität Gebrauch gemacht und sich hinter fiktiven Namen oder Namen anderer verborgen.[274]

Anders bei diesem Roman: Es handelt sich um eines der frühesten registrierten Dokumente, das aufgrund einer systematischen Suche im Katalogs der *Bibliothèque nationale de France* zu entdecken war, bei dem »anonyme« nicht als Bezeichnung eines unbekannten Verfassers oder einer Aktiengesellschaft diente, sondern einen gewöhnlichen Menschen bezeichnete, dessen anonymer Status direkt auch zum Gegenstand der Fiktion, respektive der Reflexion wurde.[275] Auch die Herausgeberin schreibt, das Werk sei beachtlich, alleine schon wegen des Titels, den man in ähnlicher Form um 1820 nicht vorfände.[276]

Der Roman *L'anonyme ou ni père ni mère* zeigt zunächst ein bekanntes Motiv Balzacs, die brüsken und zufälligen Wege des sozialen Auf- und Abstiegs im nachrevolutionären Frankreich. Der Titelzusatz »Ni père ni mère« weist bereits auf die Zerstörung sozialer Verbindungen hin, die damals häufig Thema war und letztlich auch Le Plays Analyse der Familie bestimmte. Ein nicht namentlich genannter Philosoph beobachtet einen jungen, fremden Mann, der auf seltsame Art und Weise die Straße abschreitet, und sobald er sich unbeobachtet fühlt, frei vor sich hin zu referieren beginnt. Der Beobachter schreibt:

> La conduite bizarre de ce jeune homme piqua tellement ma curiosité, que je résolus de le suivre afin de m 'assurer si décidément c'était un être raisonnable ou un échappé des Petites-Maisons. Dans le premier cas la position de l'étranger devait être des plus extraordinaires, et par conséquent, très piquante à connaître; dans l'autre alternative, l'humanité m'ordonnait de ne point perdre de vue un malheureux privé de la raison.[277]

274 Balzac hatte zu dieser Zeit bereits 12 bis 15 Romane unter verschiedenen Pseudonymen verfasst und, wie augenscheinlich diesen, anonym publiziert, siehe Diethelm 2003, S. 8. Mit der selbst »anonymen« Teilnahme an den Ateliers Lepoitevins, wie die industrielle Schreibwerkstätte, in der er gearbeitet hatte, genannt wurde, versprach sich Balzac ein gesichertes Einkommen, vgl. ebd., S. 14.

275 Stieglers umfassende und theoretisch versierte Untersuchung zur Bedeutung des Eigennamens in der Literatur geht auch auf das Namenlose und seine narrative Bedeutung ein, konzentriert seine Untersuchung aber auf das 20. Jahrhundert, siehe Stiegler 1994, S. 18, 200 ff.

276 Diethelm 2003, S. 10.

277 Balzac 2003, S. 60.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die freie, scheinbare motivlose Zirkulation der Person erweckt Aufmerksamkeit und auch den Verdacht, er könnte einer Anstalt entronnen sein. Allerdings bemerkt der Unbekannte, dass er beobachtet wird und stellt den Beobachter-Philosophen unter dem Vorwand, nach dem Namen einer Person zu fragen, zur Rede, weshalb er ihm folge. Hier zeigt sich bereits das Spannungsfeld, das aus einer Beobachterposition, einer an sich bekannten Ordnung und dem Auftauchen eines fremden, namenlosen Elements resultiert, das als Irritation der Ordnung auftritt und keineswegs passiv bleibt. Der Erzähler überreicht dem Beobachteten seine Visitenkarte und bekundet sein Interesse an seinem Gegenüber. Bei dieser freiwilligen Übergabe zeigt sich bereits das Motiv der Verrätselung: Der Erzähler-Beobachter sucht das Mysterium eigentlich. Es handelt sich nicht um die passive Erfahrung eines unbekannten Anderen, um das Überwältigtwerden durch einen Fremden, das die Geschichte in Gang setzt, vielmehr sucht der Erzähler das Rätsel der namenlosen Person zu ergründen: »Je voulais à toute force une histoire et surtout une histoire mystérieuse«, rechtfertigt er die Übergabe der Karte.[278] Einige Tage später erhält er den ersten Brief von dem noch Unbekannten, und die Geschichte nimmt ihren Lauf. Sie handelt im Wesentlichen von der Suche nach dem unbekannten Geburtsnamen und damit der Identität des Fremden, was sich letztlich aber als vergeblich erweist. Die Herkunft wird nie geklärt. Es handelt also nicht bloß um einen Unbekannten, sondern tatsächlich um einen Namenlosen, also einen anonymen Menschen, dessen soziale Bande, die Kripkesche Verkettung, gelöst oder vielmehr vernichtet worden sind; allerdings, so bemerkt der Namenlose lakonisch, ist dieser anarchische Zustand nicht unbedingt ein Problem für ihn:

> Je ne regarderai jamais comme un malheur de me trouver seul au monde à dix-neuf ans, ou à peu près, j 'ignore mon âge au juste … J'ignore également le lieu qui m 'a vu naître, et jamais je n'eus le bonheur vulgaire d'embrasser un père et une mère … En un mot, je n'ai rien au monde, ni nom, ni parents, ni fortune, et je n'en suis pas plus triste.[279]

Die Namenlosigkeit wird damit sogar zu einem positiven Merkmal seiner spezifischen Existenz, und hier geschieht tatsächlich ein Umbruch, indem dieser Zustand eine eigentliche Bezeichnung erhält: Er definiert sich als *être anonyme* im »Ozean« des Realen der Gesellschaft. In einer Abendgesellschaft, in die ihn der Erzähler einführt, stellt er sich folgendermaßen vor: »Je veux dire, mesdames et monsieur, reprit-il en souriant, que je suis un pauvre enfant abandonné, sans guide, sans famille et sans fortune, au milieu du dangereux océan, qu'on nomme le monde, en un mot, un bâtard de père et de mère, ou comme je l'ai dit quelquefois plaisam-

278 Ebd., S. 61.
279 Ebd., S. 99.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ment, un *être anonyme*.«[280] Er sagt diese Sätze lächelnd, doch sein Diskurs wird mit »Grand Dieu«, »O ciel« und anderen Mitleidsbekundungen beantwortet;[281] die Selbstwahrnehmung entspricht also nicht der Fremdwahrnehmung, die die Bindungslosigkeit skandalisiert. Die unbekannte Elternschaft erzeugt flugs Imaginationen und Gerüchte, zumal sich keine gesicherten Spuren seiner Abstammung finden lassen. Es wird nie ganz klar, was mit ihm geschehen ist, außer dass er bei Verwandten aufgewachsen sei, aber auch das könnte eine bloße Imagination sein, weswegen flugs ein kollektives Spekulieren über seine potenzielle Herkunft beginnt. Womöglich entstammt er dem Hochadel:

> Vous vous attendez sans doute à apprendre qui je suis. Je ne puis vous dire mon nom. Qu'il vous suffise de savoir que je suis la fille d'un noble et riche étranger. Mon père existe, il m'aime avec idolâtrie, il peut, il veut me protéger, et cependant, par un bizarre caprice de ma destinée, je me trouve en ce moment au pouvoir d'un parent, et du meilleur ami de mon père.[282]

Doch seine Hoffnung, seine wahre Identität zu finden, gibt er auf, er stellt sich darauf ein, sein Leben als Anonymer zu fristen: »Ulric perdait toute espérance de connaître jamais son sort et ses parents. Pauvre Ulric, tu ne seras donc toute ta vie qu'un anonyme?«[283] Tröstlicherweise erscheint er der Damenwelt als beinahe magisch schön (»ses yeux n'avaient rencontré un plus beau garçon que celui qui n'était, hélas! qu'un anonyme«).[284]

Der Roman operiert unverhohlen so mit den Mitteln der Kolportage. Diese belässt es indessen nicht bei dem subversiven Moment der Bindungslosigkeit, der Anonymität. Die Ordnung muss wieder hergestellt werden. Schließlich wird der Anonyme von einem Gönner adoptiert und erhält einen Namen, Ulric Duhamel,[285] der ihm die Möglichkeit gibt, sich flugs in den Ehestand zu begeben,[286] und die Ehe wiederum verschafft ihm ein glückliches Familienleben, gesegnet mit Kindern. Doch am Schluss wird die Kolportage ironisch nochmals durchbrochen. Auf seine Kinder blickend, verdreht der Anonyme die Ordnung: Einen Namen zu tragen, eine Herkunft zu haben, bedeutet gebunden, mehr noch der Gewalt dieser Ordnung, in Form körperlicher Schläge ausgesetzt zu sein; Anonymität erscheint ihm dahingehend wieder als eine Art Privileg: »Pauvres petits, vous aurez le malheur d'être fouettés paternellement et maternellement; que la volonté du ciel soit faite; n 'est pas anonyme qui veut!«[287]

280 Balzac 2003, S. 146.
281 Ebd., S. 99.
282 Ebd., S. 158.
283 Ebd., S. 311.
284 Ebd., S. 165.
285 Ebd., S. 197 f.
286 Ebd., S. 313.
287 Ebd., S. 313.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die ganze Erzählung kreist also um die Anonymität des Helden, ohne dass diese je aufgelöst wird. Die Namenlosigkeit ist hier diskurserzeugend, gerade weil sie mit diversen potenziellen Verbindungen einhergeht. Sie ist eingelagert in eine Gesellschaft, in der im Prinzip die symbolische Ordnung funktioniert, nur dadurch ergibt sich ein Spannungsverhältnis und auch die Erwartungshaltung, dass der Fall womöglich aufgelöst werden kann. Doch gerade dies geschieht nicht. Entsprechend verwundert zeigte sich auch die professionelle Rezeption des Werks. In der Zeitschrift *Le Pilote* wurde 1823 die nicht-aufgelöste Namenlosigkeit des Protagonisten folgendermaßen kommentiert: »on personnage principal, après avoir rempli trois volumes de ses aventures toutes fort piquantes, demeure inconnu comme au commencement du livre. Le public ne paraît pas fâché de cette tentative d'innovation, suffisamment justifiée par le succès«.[288] Die Tatsache, dass eine Person anonym sein und bleiben kann, ohne dass die Struktur der Erzählung in sich zusammenbricht, wurde als literarische Neuheit betrachtet.[289] Freilich, die breitere Öffentlichkeit schien sich an der erzählerischen Innovation nicht zu stören, dass der Held anonym bleibt, bemerkte der Rezensent, im Gegenteil, der Erfolg des Romans spräche für diese Geschichte. Zudem hat eine neue Form von Rätsel einen Namen gefunden, das »être anonyme«.

Diese Erzählung gleicht von ihrer Eingangssequenz her nun verblüffend einer 1840, siebzehn Jahre später, erstmals veröffentlichen Erzählung Edgar Allan Poes: *Man in the crowd*,[290] einer der bedeutenden Veröffentlichungen der beginnenden Moderne.[291] Es ließ sich nicht eruieren, ob Poe sich von Balzacs *L'anonyme* hatte inspirieren lassen, oder schlicht eine ähnliche Eingangszene ersonnen hatte,[292] doch hinsichtlich der Frage einer unversehens auftauchenden Verrätselung des Namenlosen wäre beides bemerkenswert. Es geht bei beiden Geschichten darum, dass ein Vertreter der etablierten Gesellschaft beobachtet. Wie bei Balzacs Erzählung wird auch Poes Held von einem Menschen auf der Strasse fasziniert, der dadurch auffällt, dass sie sich nicht einordnen lässt, deren Verhalten auf irgend eine Weise seltsam erscheint.

288 Zitiert nach Diethelm 2003, S. 39.
289 Ebd., S. 39.
290 Poe 1845.
291 Benjamin 1991b, S. 545, 550; Baudelaire 1868, S. 61.
292 Natürlich steht auch Balzacs Erzählung nicht im luftleeren Raum. So weist der Roman gewisse Parallelen zu Walter Scotts 1816 erschienener Erzählung *Guy Mannering* auf. Walter Scott galt bekanntlich Balzacs Bewunderung. Diese Erzählung thematisiert die Geschichte eines Kindes, das bei seinen Verwandten aufwächst und den seltsamen Namen *Brown* trägt. Er erweist sich ebenfalls als von adeliger Herkunft, kann aber seine Identität im Verlauf des Romans finden. Er bleibt also gerade nicht anonym, siehe Diethelm 2003, S. 32 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bei Poes Erzählung kommt noch etwas hinzu. Ihr Held, von einer Krankheit genesen, sitzt in einem Kaffeehaus, Zigarren rauchend, und beobachtet in der abendlichen Dämmerung (dem Clair-obscur einmal mehr) die Menge, die vorüberströmt. Er dekliniert dabei angesichts der Passanten den bereits internalisierten Code der Markierung der Gesellschaft durch, die Einordnung der sichtbaren Personen nach Klasse, Beruf, Herkunft; er betrachtet sie in ihrer Menge gleichsam als gesellschaftliches Aggregat.[293] Dann fokussiert er näher auf die unzähligen Details, die zahllosen Variationen in Gestalt, Kleidung, Ausdruck. Er kann ihre soziale Position entziffern: »Undoubtedly noblement, merchans, attorneys, tradesmen, stock-jobbers«. Er unterteilt sie in die höheren Angestellten und die einfacheren, die ihn augenscheinlich nicht sonderlich interessieren, aber er deutet ihre Lage, Position, Erfahrung. Dann erkennt er auch die unteren gefährlicheren Schichten, jene der Taschendiebe, Spieler, Gauner. So gefährlich sie sein mochten, er kann sie lesen. Auch die Individuen mit tieferer sozialer Stellung lassen sich identifizieren, auch wenn sie sein Deutungsvermögen weiter herausfordern: »Descending in the scale of what is termed gentility, I found darker and deeper themes for speculation«:[294] Bettler, Hausierer, Dienstmädchen, geplagt von der Last der Arbeit und den Blicken der Männer, aber auch unzählige Säufer, die sich jeder Beschreibung widersetzen (»drunkards innumerable and indescribable some in shreds and patches, reeling, inarticulate, with bruised visage and lack-lustre eyes«).[295]

Doch selbst diese Elenden stellen für ihn noch kein Problem dar. Auch ihre Gesichter sind für den Beobachter wie offene Bücher lesbar: I could frequently read, even in that brief interval of a glance, the history of long years.[296] Bis er auf ein Gesicht mit einem Ausdruck stößt, das ihn vollständig fasziniert. Baudelaire beschreibt dieses Moment des Aufhorchens, des Gewahrwerdens, der unversehenen Aufmerksamkeit auf die unmarkierte Erscheinung folgendermaßen: »Finalement, il se précipite à travers cette foule à la recherche d'un inconnu dont la physionomie entrevue l'a, en un clin d'oeil, fasciné. La curiosité est devenue une passion fatale, irrésistible!«[297] Die Tatsache eines Unmarkierten löst auch hier, allerdings erst in einer geordneten, wohlbekannten Zone der abendlichen Berufsheimkehrer, eine für den Beobachter fatale Faszination aus.

Er beginnt, diesem rätselhaften Mann durch ganz London zu folgen, bis ins Morgengrauen. Er erkennt, dass er kein eigentliches Ziel besitzt, mehr noch, oft an dieselben Orte zurückkehrt, Kreise zieht, um dann wieder frei umherzuirren. Die einzige Regelmäßigkeit, die er erkennen kann,

293 Poe 1845, S. 220.
294 Ebd., S. 222.
295 Ebd., S. 222.
296 Ebd., S. 223.
297 Baudelaire 1868, S. 61.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist, dass der Mann permanent die Nähe anderer Leute sucht. Er spricht sie nicht an, er bedrängt sie nicht, er möchte offenbar einfach in der Nähe anderer Leute sein. Dennoch identifiziert der Beobachter und Verfolger ihn sogleich mit dem absoluten Bösen: »›This old man‹, I said at length, ›is the type and the genius of deep crime‹ «.[298] Hier zeichnet sich dieselbe Konstellation wie bei Balzacs *Anonyme* ab. Es ist der Beobachter, der ein Rätsel sucht, er verrätselt die Person, die sich über die ganze Geschichte hinweg unauffällig harmlos verhält, eigentlich. Es ist bei Poes Erzählung schwierig, in der fatalen Aburteilung dieses im wahrsten Sinne bedeutungslosen, i.e. unmarkierten alten Mannes einen Sinn zu sehen, außer man betrachte diesen Mann als ein völliges Kunstprodukt der Ordnung der Wahrnehmung selbst. Tatsächlich erscheint er nicht wirklich präsent in der Welt zu sein. Als der Verfolger ihn anzusprechen versucht, wird er schlicht ignoriert: »He noticed me not, but resumed his solemn walk, while I, ceasing to follow, remained absorbed in contemplation«.[299]

Weshalb erscheint diese Figur so faszinierend, weshalb erzeugt sie einen solchen Sog, weshalb wird der alte harmlose Mann derart verrätselt? Der ganze Plot der Erzählung hat etwas Psychedelisches an sich: die nervöse Aufmerksamkeit, somatisch von der gerade überwundenen Krankheit verursacht, das wild flackernde Licht, in dem ein Gesicht als Ausdruck des Bösen erscheint, die Atmosphäre der Unheimlichkeit und der Bedrohung, die aber keinem realen Ereignis geschuldet ist. Es ist eher nicht die mangelnde Lesbarkeit – die Trunkenbolde, die er beobachtet, sind ja auch kaum zu beschreiben, aber sie interessieren ihn nicht –, die hier ursächlich für das erzählerische Spannungsfeld ist. Womöglich ist es vor allem die Tatsache, dass die Kategorien des Beobachters nicht greifen, sondern an der Ambivalenz des Gesehenen scheitern: »His clothes, generally, were filthy and ragged; but as he came, now and then, within the strong glare of a lamp, I perceived that his linen, although dirty, was of beautiful texture«; »He was short in stature, very thin, and apparently very feeble«; aber auch: »I caught a glimpse both of a diamond and of a dagger«.[300] »He walked moodily some paces up the once populous avenue«;[301] schließlich: »Some quarter of a mile long, he rushed with an activity I could not have dreamed of seeing in one so aged, and which put me to much trouble in pursuit.«[302] Die Kleidung ist zerschlissen *und* gleichzeitig wertvoll, er ist von zerbrechlicher Gestalt *und* trägt aber (scheinbar) einen Dolch, er geht gemächlich *und* rennt so schnell, wie es einem alten Mann nicht zuzutrauen ist. Desgleichen seine Miene, sie ist mal gleichgültig, um dann Blicke wie Blitze auf Passanten abzufeuern. Was sich anhand der Erscheinung

298 Poe 1845, S. 227.
299 Ebd., S. 228.
300 Ebd., S. 224.
301 Ebd., S. 226.
302 Ebd., S. 225.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und des Verhaltens zeigt, ist Teil des symbolischen Markerierungssystems, aber zugleich auch nicht.

Der Beobachter kann die symbolischen Markierungen, obwohl mehr als deutlich vorhanden, nicht interpretieren sein internalisiertes »Portrait parlé« der Figuren, seine Bemühungen verlaufen angesichts der Erscheinung, die doch so gewöhnlich wirkt, im Leeren. Es ist eine psychedelische Krise der Beobachterposition, die sich hier äußert. Oder anders ausgedrückt: Eine Ordnung erweist sich flugs als phantasmagorisch dann, wenn eine Singularität genau betrachtet wird. Die Singularität wird durch einen Eigennamen in der Ordnung dennoch aufgehoben, fehlt der Eigenname, dann entsteigt der Kontrollkriese tatsächlich ein »être anonym«.

Das Zeichen des Anonymen

In beiden Erzählungen erzeugt eine nicht identifizierte singuläre Existenz angesichts einer bekannten Gesellschaft das Spannungsfeld. Dieser Mangel erscheint aber nur in Kontrast zu einer existierenden Ordnung selbst. Und vor allem, bei beiden Erzählungen besteht ein Bedürfnis, dieses Unmarkierte, diese Leerstelle eigentlich zu suchen; beide Beobachter des Sozialen, sowohl bei Balzac wie Poe jagen einem Rätsel hinterher, das sie selbst kreieren, und das selbst ein Moment dieser Ordnung darstellt.[303]

Einige Jahrzehnte später hatte sich der anonyme Mensch eigentlich in der Literatur etabliert, wie sich in Victor Hugos *Les Misérables* erkennen lässt. Der Roman intendierte ein umfassendes literarisches Gemälde der Gesellschaft der Elenden, mit einem immensen Arsenal an Protagonisten.[304] Die einzelnen Figuren waren dabei sorgfältig zueinander positioniert, sodass sie exakt den Rändern der Gesellschaft entsprachen.[305] In ihrer Gesamtheit ergaben die Figuren eine Matrix systematischer Bruchstellen der dominanten Ordnung, sie folgten damit einer »mineralogischen« Konzeption der Gesellschaft, die Hacking auch bei Le Play identifiziert hatte.[306] So entstand eine eigentliche Dystopie der bestehenden Ordnung: Die Elenden lebten auf einem anderen, kalten, sonnenfernen Planeten, wie Hugo schreibt:

> Pères, mères, enfants, frères, sœurs, hommes, femmes, filles, adhèrent, et s'agrègent presque comme une formation minérale, dans cette brumeuse promiscuité de sexes, de parentés, d'âges, d'infamies, d'innocences. Ils s'accroupissent, adossés les uns aux autres, dans une espèce de destin taudis. Ils s'entreregardent lamentablement. O les infortunés ! comme ils sont

303 Ein ähnliches Spannungsfeld zwischen markiertem Systemraum und erzählten Singularitäten lässt sich zu derselben Zeit auch in England erkennen, siehe hierzu Choi 2015.
304 Grossman 1991.
305 Laparra 2013, S. 71.
306 Hacking 1990, Chap. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> pâles ! comme ils ont froid! Il semble qu'ils soient dans une planète bien plus loin du soleil que nous.[307]

Die Figuren, die Hugo hier aufstellte, entsprachen also der bürgerlichen Ordnung, doch diese lag in Trümmern, die Menschen verbanden sich auf eine Art, die Hugo die »neblige Promiskuität« des Elends nannte. In dieser Ordnung der Misere trat nun eine Person auf, die explizit als »anonym« bezeichnet wurde. Hugo ging in seinem realistischen Anspruch gerade auf die Paradoxie des Signums der Anonymität ein: Die Person war anonym nicht in dem Sinne von »namenlos«, da sie in ihrem Umfeld ja erkannt und mit einem Rufnamen belegt wurde, sondern sie hatte keine soziale Registratur, keine Herkunft. Das erste Buch des Werks schildert das Schicksal der jungen Frau, »Fantine«, die unter diesem Paradox lebt:

> Fantine était un de ces êtres comme il en éclôt, pour ainsi dire, au fond du peuple. Sortie des plus insondables épaisseurs de l'ombre sociale, elle *avait au front le signe de l'anonyme* et de l'inconnu. Elle était née à M sur M –. De quels parents? Qui pourrait le dire ? On ne lui avait jamais connu ni père ni mère. Elle se nommait Fatine. Pourquoi Fantine ? On ne lui avait jamais connu d'autre nom. A l'époque de sa naissance, le directoire – existait encore. Point de nom de famille, elle n'avait pas l'Église; de famille point de nom de baptême, n'était plus là. [308]

An dieser Textstelle zeigt sich nun das Entscheidende: Fantine hat einen Namen bei ihren Gefährten. Doch zugleich ist sie anonym innerhalb der dominanten sozialen Ordnung der Gesellschaft selbst, innerhalb derer sie keinen Platz gefunden hatte. Das Anonyme bezeichnet hier den Zustand der Ordnung angesichts der »nebligen« Existenz einer anderen Ordnung. Die identische Person existiert in beiden Welten, in beiden ist ihr wahrer Name unbekannt, aber in nur einer Welt bleibt sie die Anonyme. In der Konfrontation von Welt und Gegenwelt wird das Anonyme zum spezifischen Kennzeichen: Fantine trägt das Zeichen der Anonymität »au front le signe de l'anonyme«; es ist das Zeichen des Bindungslosen in der dominanten Gesellschaft. Entsprechend kommt dem Anonymen unweigerlich etwas Heroisches zu, signalisiert es auch das Heraufziehen einer anderen kommenden Ordnung.

Fantine ist nicht die einzige anonyme Figur in *Les misérables*. Im fünften Band des Romanwerks schildert Hugo die Februarrevolution 1848, die das Erscheinen und die Möglichkeit eine andere Ordnung der Gesellschaft aufzeigt. Er beschreibt eine Szene auf der Barrikade, als die Situation ausweglos erscheint. Unversehens taucht ein anonymer Unbekannter auf, der im Schatten des Sozialen existiert und eine Brandrede für den Widerstand

307 Hugo 1881, S. 243 f. Vgl. auch zur Interpretation des Dystopischen dieser Stelle die Arbeit von Grossman 1991, S. 30.
308 Hugo 1882, S. 175 f. Hervorhebung von mir.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hält. Bezeichnend ist nun, dass hier das Anonyme bereits als Typus einer Existenz auftaucht:

> On n'a jamais su le nom de l'homme qui avait parlé ainsi; c'était quelque porte-blouse ignoré, un inconnu, un oublié, un passant héros, *ce grand anonyme* toujours mêlé aux crises humaines et aux genèses sociales qui, à un instant donné, dit d'une façon suprême le mot décisif, et qui s'évanouit dans les ténèbres après avoir représenté une minute, dans la lumière d'un éclair, le peuple et Dieu.[309]

Der Namenlose vertritt hier eine ganze Klasse von Menschen, die per se anonym sind: übersehenen Passanten, die aber gerade das Signum der menschlichen Krisen auf sich tragen. Doch unversehens treten sie aus dem Hintergrund hervor, zwar als Vorübergehende nicht gekennzeichnet, aber sie verkörpern gerade darin auch ein exemplarisches Wissen, mit dem sie, zumindest in der Fiktion, plötzlich hervortreten und die ganze Welt verändern können. Bei Poe erschien dieses Anonyme in der Ordnung als bedrohlich, hier zeigt es Züge einer Utopie, der »große Anonyme« artikuliert das Kollektivbewusstsein. Gerade indem er keine namentliche Person ist, verkörperlicht er eigentlich ein Größeres, Umfassenderes, das sonst nicht sichtbar wäre, einen schon fast magischen Moment, der auch dann als Potenzialität vorhanden ist, wenn die konkrete politische Bewegung verschwindet.[310]

Angefangen bei Balzac wird die Wahrnehmung des Anonymen nun selbst in eine erzählerische Form gegossen. Dies entspricht wohl auch einer eigenen literarischen Ökonomie: In einer zusehends systematisch durchcodierten sozialen Welt erzeugen Figuren, die zwar keinen Namen haben, aber Wissen tragen, eine Möglichkeit, das Andere der Welt, die Fragilität der bestehenden Ordnung zu erzählen. Die Dramatik der Erzählung steigert sich, je größer die Instabilität dieser Ordnung ist. Es ist wohl nicht zufällig, dass die Figur des Anonymen in der Literatur des postrevolutionären Frankreichs auftaucht, in seiner nur instabil rekonstruierten Ordnung, nun dann in der deutschen Literatur der Weimarer Republik, in einer ähnlich instabilen Situation nach dem Zusammenbruch einer sozialen Ordnung, wiederzukehren.[311] Namenloses wird imaginativ aufgeladen, gerade indem ein fehlender Name auf eine Leerstelle in einer be-

309 Hugo 1882, S. 18. Hervorhebung von mir.

310 Nicht umsonst greift Jacques Derrida in *Les spectres de Marx* diese Stelle auf: Derrida 1993, S. 158. Sie ist für Derrida gleichsam vorweggenommenes Signum dafür, dass die neue Internationale nach dem Zusammenbruch der marxistischen Systeme nur noch »anonym« erscheinen kann: »la nouvelle Internationale n'appartient qu'à l'anonymat«, ebd., S. 148. Derrida verbindet die Poe'sche Sichtweise mit jener Hugos: Er koppelt das Anonyme dieser Bewegung, die bloß noch spukt, sukzessive an das Unheimliche, siehe ebd., S. 212, 273.

311 Vgl. hierzu Pabst 2011, S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stehenden Ordnung verweist, sie erhält selbst einen Namen des Namenlosen. Das Anonyme tritt als soziale Klassifikation hervor – zuerst in der Literatur, und dies wohl nicht ohne Grund, ist die Literatur doch die gesellschaftliche Maschine zur Erzeugung wie zur Kontrolle von Fiktionen.

Das Spektakel namenloser Leichen

Die Verrätselung bildet für die Literatur eine Möglichkeit, durch das Aufzeigen einer leeren Stelle eine abwesende, vielleicht kommende Welt zu erzählen. Darin spiegelt sich der spannungsvolle Zustand einer signierten Welt des Sozialen angesichts dessen, was nicht signiert ist. Freilich, was innerhalb der Logik des literarischen Feldes erscheint, bildet nicht unmittelbar die Wahrnehmung der Bevölkerung ab. Balzacs Roman *L'Anonyme*, für den breiten Markt geschrieben und dort erfolgreich platziert, signalisiert indessen eine kollektive »Rätselbereitschaft«, das zu identifizieren, was nicht der Ordnung angehört, und wie in einem Kriminalroman dieses schließlich in die Ordnung wieder einzufügen. »Anonyme« ist die Chiffre eines solchen Rätsels, aber noch nicht der Ausdruck einer breiteren Wahrnehmungsweise.

Doch mit dem Rätseln um das Namenlose war die Literatur tatsächlich nicht alleine. Wenn es einen Hinweis darauf gibt, dass die urbane Bevölkerung des 19. Jahrhunderts gerade nicht unter einem Anonymitätsschock litt, so liegt er in der Faszination öffentlich ausgestellter, namenloser Leichen. Die Suche nach dem Namen unbekannter Leichname bildete im 19. Jahrhundert ein makabres Spektakel, das die verschiedensten Instanzen der Gesellschaft, Polizei, Wissenschaft und Bevölkerung anhand des toten Körpers zusammenschloss. Die gelungene Identifikation war gerade auch Indikator dafür, wie sehr die Ordnung und ihre Bezeichnungsmacht funktionierten, indem das identifiziert wurde, was aus der Ordnung herausgefallen war. Deshalb entstanden eigentliche staatliche Dispositive der Verrätselung angesichts von Toten, die kein Signum, keine symbolische Verbindung mit dem Staat mehr aufwiesen.

Die symbolische Ordnung der Gesellschaft besitzt bei Saramago im Zentralen Personenstandsregister ein klares Zentrum, materialisiert in den beiden Archiven der Lebenden und der Toten, die sorgsam im Gleichgewicht gehalten werden.[312] Verschwindet ein Name aus einem Archiv, demjenigen der Lebenden, so muss er im anderen, dem Archiv der Toten, wieder erscheinen. Ist dies nicht der Fall, entsteht eine Störung der Ordnung; sie muss behoben werden, und die Verrätselung dient dazu, die gesellschaftliche Aufmerksamkeit zu konzentrieren, um die Korrespondenz der Archive wieder zu ermöglichen.

312 Saramago 1999.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die französische Regierung kreierte genau für diese Aufgabe eine zentrale »soziale Institution« des 19. Jahrhunderts und ein Modell für andere Länder und Städte: die Morgue. Eine Halle, in der die namenlosen Toten, die auf der Straße aufgefunden wurden oder die die Seine anspülte, zur Identifikation der Öffentlichkeit vorgeführt wurden, um ihre Namen zu ermitteln.[313] Charles Nodier beschrieb die Morgue folgendermaßen: »La Morgue est la chapelle ardente de l'infortune et du crime. C'est là que l'on dépose les morts qui n'ont pas de nom, et que la police a recueillis sur la voie publique. C'est une espèce de tribunal épuratoire où l'on déchiffre l'anonyme du cadavre, avant de le donner à la voirie ou au cimetière«.[314] Es galt, einem Ritual gleich einen »anonymen« Leichnam zu dechiffrieren, um seinen Namen zu erfahren, sodass er schließlich wieder in die Gesellschaft eingefügt werden könne, damit es möglich wurde, ihn zu beerdigen.

Die Morgue fungierte als ein zentraler Ort, an dem die Irregularitäten der Gesellschaft geregelt wurden,[315] oder wie Gavinzel in seiner 1882 erscheinen *Étude sur la Morge* schrieb:

> Une société bien organisée répond de tous ses membres. L'état civil en tient un compte sévère: les entrées, les sorties, c'est-à-dire les naissances et ips décès y sont consignés avec soin. La Morgue est le complément in dispensable de l'état civil; elle est aussi utile que lui; c'est le contrôle des sorties irrégulières.[316]

Für die staatliche Ordnung endet die Existenz eines Individuums schlicht nicht mit seinem Leben,[317] das Individuum existiert weiter als Spur in der Registratur, die gerade dadurch ihre Bedeutung behält, dass sie während einer Zeit synchron mit einer biologischen Existenz war. Die Morgue erschien hier als eine materialisierte Schnittstelle dieser beiden verschiedenen Sphären der Lebenden und der Toten. Diese Institution erwies sich als eine Bruchstelle, aufgrund derer die Existenz von Körpern öffentlich wurde, die sich der Ordnung nicht mehr fügten, die entsprechend beobachtet, erforscht wurden.

Die Bedeutung dieser Institution für den Staat zeigte sich nicht zuletzt darin, dass die Morgue im Herzen von Paris eingerichtet wurde. Die Ursprünge der Institution lassen sich bis ins vierzehnte Jahrhundert zurückverfolgen und signalisieren gerade damit auch die unterschiedlichen Verhältnisse des Staates zu seinen Bewohnern und deren sterblichen Überreste. Aufgefundene unbekannte Tote wurden zunächst von den Schwestern des Ordens Sainte-Catherine aufgenommen, hergerichtet und bestattet, sofern sich die Polizei nicht dafür interessierte.[318] Als die Gefängniszellen

313 Mitchell 1976; Bernard 2001, S. 256.
314 Nodier 1838, Kapitel *La Morgue*.
315 Bernard 2001, S. 156; Bertherat 1998, S. 275.
316 Gavinzel 1882, S. 46.
317 Bertherat 1998, S. 275.
318 Guillot 1887, S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

des Châtelet verlegt wurden, dienten dessen Kellergewölbe zur temporären Aufbewahrung von Toten (die so genannte »Basse Geôle)«. Das Interesse für diesen Ort schien noch begrenzt, es handelte sich um jene, »qui n'ont pas de demeure, pas de parents, pas d'amis, ou de ceux que, dans un intérêt général, la justice enlève à leur famille«.[319] Es war ein trister Ort der Vergessenen und Verlassenen. Er war nass, dunkel, infektiös, die aufeinandergeworfenen Leichen wurden nur von Verwandten aufgesucht, die einen Angehörigen vermissten.[320] Weshalb dieser Ort als »Morgue« bezeichnet wurde, ist nicht geklärt.[321] Louis XIV. ordnete 1713 an, dass die nicht-identifizierten Toten besichtigt werden könnten, somit war die Morgue als Institution des öffentlichen Lebens entstanden.[322] Nach der Revolution wurde das Châtelet geschleift und die Morgue wurde an einen anderen, ebenso zentralen Ort verlegt, beim Pont St. Michel. Diese Lage war strategisch geschickt gewählt, im Zentrum von Paris gelegen, präsentierte sich das Gebäude im Stil eines griechischen Mausoleums den zahlreichen Passanten unübersehbar, um die Identifikation namenloser Tote die größte Chance zu geben. Schon alleine die Architektur war bemerkenswert; es fragt sich, weshalb, nachdem sie früher in ein feuchtes Kellerloch verbannt waren, nun die namenlosen Toten einen eigenen »Tempel« im Zentrum der Hauptstadt erhielten (vgl. die Abbildung 43).

Die symbolische Überhöhung wurde denn auch in den Kommentaren und Beschreibungen zur Morgue deutlich, indem diese die sinistre Konnotation hervorhoben: »La Morgue, c'est le Luxembourg, la Place Royale de la Cité«,[323] und: »Voici, après l'échafauf, le plus hideux des monuments de la civilisation«,[324] sowie: »La Morgue est la chapelle ardente de l'infortune et du crime«.[325] Auffällig ist die Architektur in Form eines Tempels, die sich markant von anderen Gebäuden der Umgebung abhob. Das Gebäude befand sich zugleich in der Nähe der *Ile de la Cité* und damit in der Nähe der Polizeipräfektur und des Justizpalasts, es war also nahe an häufig frequentierten Straßen platziert. Die Illustration (Abbildung 43) zeigt die Einlieferung eines Leichnams, die von Passanten neugierig verfolgt wird, während andere ihrer gewohnten Wege gehen. Das Nachfolgegebäude wurde 1864 bezogen, da die Größe des alten bezüglich der anwachsenden Bevölkerung von Paris nicht mehr genügte. Es stand ebenso zentral direkt hinter der Notre Dame und trug auf der Front die Inschrift: *Liberté, Egalité, Fraternité*:[326] der zentrale Code der französischen Gesellschaft.

319 Ebd., S. 8.
320 Maillard 1860, S. 4–11.
321 Ebd., S. 4–11.
322 Mitchell 1976, S. 581.
323 Gozlan 1831, S. 303.
324 Nodier 1838, Kapitel *La Morgue*.
325 Maillard 1860, S. 101 f.
326 Mitchell 1976, S. 581.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

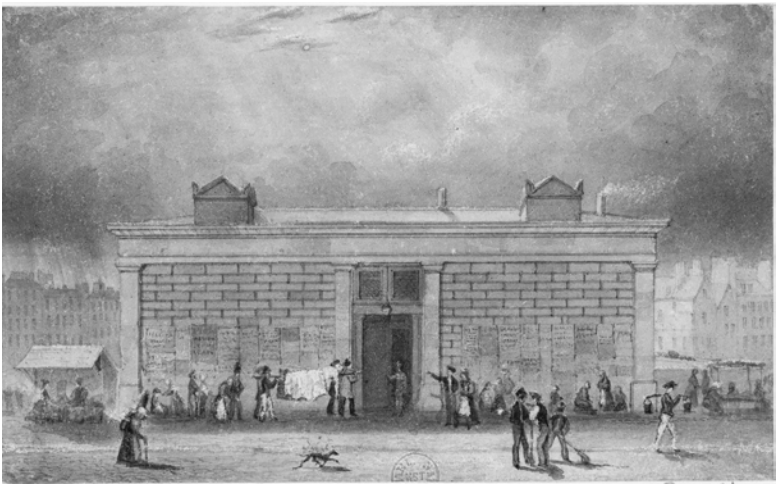


Abbildung 43: Ein Schrein für namenlose Leichen:
Außenansicht der Morgue 1829.
Quelle: Bibliothèque nationale de France, département Estampes et photographie, FOL-VE-53.

Gleichsam im Zentrum der staatlichen Ordnung wurden jene Körper präsentiert, die in seiner Ordnung nicht mehr integriert werden konnten.

Es lässt sich vermuten, dass die Morgue deshalb so augenfällig konstruiert und platziert wurde, weil in einer Zeit, in der die Codierung des sozialen Raumes als zentrales Element des Aufbaus eines modernen Staates, der seine Einwohner genau registrieren wollte, dem Namenlosen, dem Nicht-Registrierten entsprechend eine besondere Bedeutung zukam. Dafür spricht auch, dass die Installation der Institution sich gegen zahlreiche Widerstände durchsetzen musste, die sich gegen ihre Einrichtung artikulierten. Es gab öffentliche Kontroversen, dass der Besuch der Morgue gratis sei, sich an einem so zentralen Standort befände, und dass die Morgue womöglich ein Hygienerisiko darstelle.[327]

Das Innere des Gebäudes war nach seinen zentralen Funktionen aufgeteilt:[328] Neben der Präsentation der Leichen galt es auch, gesetzliche, polizeiliche, administrative Arbeiten vorzunehmen, und es wurde Forschung betrieben.[329] Die Besucher traten in eine große Vorhalle ein. Links neben dem Eingang befand sich die *Salle d'exposition*, deren Architektur am eines-

327 Maillard 1860, S. 85–92; Guillot 1887, S. 116.
328 Vgl. zur exakten Darstellung: Maillard 1860, Chapt. II *Description de la morgue*.
329 Dementsprechend lautet auch die heutige Bezeichnung *Institut Médico-Legal*. Siehe: www.prefecturedepolice.interieur.gouv.fr/demarches/institut-medico-legal-de-paris.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten dem eines Aquariums glich.[330] In der ganzen Länge der Halle waren fünf Aufbahrungsvorrichtungen aus schwarzem Marmor eingelassen, die mit einer Glasscheibe vom Publikum abgetrennt waren. Die Leichen waren beleuchtet und so aufgebahrt, dass sie von den Vorbeigehenden genau betrachtet werden konnten. Über den Aufbahrungsvorrichtungen waren Sprinkler eingelassen, mit der die Leichen mit Wasser und Chemikalien besprüht werden konnten,[331] um die einsetzende Verwesung aufzuhalten (vgl. die Abbildung 44). Über eine gläserne Decke wurde der Saal mit Licht versorgt.

Rechts neben der Eingangshalle befand sich eine Türe mit der Überschrift »Greffe«, Kanzlei, in der die Verwaltungsarbeit, die Registrierungen, vorgenommen wurde. An dieser Tür war ein Schild angebracht.[332] Das eigentliche und primäre Ziel dieser Institution sei es, so die Aufforderung an das Publikum, die Namen der Leichen bekannt zu geben. Was hier erstaunt, ist die explizite Erwähnung, dass alles gratis sei, als ob es sich um ein Angebot handle, für das die Passanten sogar bezahlen würden.

PRÉFECTURE DE POLICE
AVIS AU PUBLIC
Le public est invité à faire au bureau du Greffe, à la Morgue, la déclaration du nom des individus qu'il pourrait reconnaître. Cette déclaration n'entraine aucuns frais, de la part des étrangers, des amis ou de la famille même du défunt.
ELLE EST TOUTE GRATUITE

Im hinteren Ende der Kanzlei befand sich der Durchgang zur *Salle de dissection*, die der Autopsie und der Forschung diente und damit vor dem Publikum verborgen blieb. Noch weiter hinten schloss sich die *Salle des morts* an, hier wurden die Toten aufgebahrt, deren Identifikation abgeschlossen, deren Autopsie vollzogen war, und die nur noch der Beerdigung zugeführt werden mussten. Die Aufnahme einer Leiche in die Morgue war minutiös geregelt, jeder Handgriff, jede Verfahrensweise war genauestens festgelegt, wann welche Instanzen zum Zuge kamen, wer welche Rechte hatte. Es gab mehrere Formulare, in denen die Angaben zu dem Toten gleich in zweifacher Ausführung erfasst wurden. Minutiös war vorgeschrieben, welche Informationen vorhanden sein mussten, damit eine Leiche als identifiziert und die Todesursache als bekannt gelten durfte. Bis dahin blieben die entsprechenden Felder der Formulare leer.[333] »Tout corps, à son arrivé, sera déposé dans le lavoir. Il y sera déshabiié. lavé et exposé immédiatement aux regards du public, hors le cas où il

330 Mitchell 1976, S. 584.
331 Gavinzel 1882, S. 14.
332 Ebd., S. 11.
333 Maillard 1860, S. 49–59; Gavinzel 1882, S. 19.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

serat connu ou méconnaissable. Les vêtements seront lavés au battoir, et à grande eau; ils seront placés au dessus du corps pendant le temps indiqué«.[334] Guillot, der der Morgue kritisch gegenüberstand, staunte, welche Mengen von Papier und Formularen verbraucht wurden, um einen Toten zu registrieren:

> On ne saurait s'imaginer tout ce qui se consomme à la Morgue de papier, d'encre, de registres, d'imprimés, et l'on se demande comment un personnel trop peu nombreux peut suffire à toutes les exigences sans cesse croissantes de l'administration, de la justice et de la faculté de médecine.[335]

Es war, als würde der namenlose Körper förmlich in Papiere und Formulare eingewoben, um ihn so in die staatliche Registratur zurückzuholen. Der Körper wurde während 72 Stunden ausgestellt. Wenn er innerhalb dieses Zeitpunkts nicht identifiziert werden konnte, wurde er der Beerdigung überführt, aber die Kleider blieben noch während weiterer fünfzehn Tage ausgestellt.[336] War der Leichnam identifiziert, wurde er sogleich dem Blick der Öffentlichkeit entzogen.[337]

Die Morgue vereinigte zahlreiche rationale Verwaltungsabläufe, juristische Abklärungen, wissenschaftliche Forschungen mit einer symbolischen Inszenierung und einem öffentlichen Spektakel auf spezifische Weise und galt daher als eine »institution éminemment française«.[338] Paris war die erste europäische Stadt, die eine solche Institution einrichtete; in der einen oder anderen Form wurde sie allerdings von zahlreichen größeren Städten Europas übernommen. Die Institution entsprach offensichtlich einem Bedürfnis des sich modernisierenden Staates.[339] Aufgrund ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und ihres wissenschaftlichen Anspruchs wurde die Performanz dieser Institution genauestens beobachtet. Ein Ziel der Morgue war es, die Todesursache zu ermitteln; die daraus resultierenden Statistiken waren entsprechend zahlreich und fein ziseliert, ähnlich heutigen statistischen Angaben. Es ergibt sich ein Bild des Elends dieser Zeit, wenn beispielsweise die Motive für Selbstmord, die von den Angehörigen erfragt wurden, heute konsultiert werden. In wohlhabenden Quartieren wie der Chaussée d'Antin wurden sehr viel weniger namenlose Tote »produziert« als in Quartieren, in denen wirtschaftliche Not herrschte, wie im Temple-Quartier.[340] Diese Untersuchungen wurden in vielfältiger

334 Maillard 1860, S. 55.
335 Guillot 1887, S. 175.
336 Maillard 1860, S. 52.
337 Ebd., S. 53.
338 Gavinzel 1882, S. 46.
339 Mitchell 1976, S. 585.
340 Devergie 1851, S. 19 f. Devergie war sich sehr wohl bewusst, dass sich Verhältniszahlen nur beschränkt berechnen lassen, gerade auch angesichts der wohnortslosen population flottante, siehe ebd., S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 44: Identifikation namenloser Toter: Innenansicht der Morgue 1845. Quelle: Bibliothèque nationale de France, département Estampes et photographie, FOL-VE-53 (G).

Weise weiter ausgewertet und repliziert.[341] Wie Mitchell feststellt, wurde hierfür das erste Mal auch die soziale Integration als Faktor des Elends erkannt, die Durkheim später dann als zentrales Moment in seine Soziologie aufnehmen sollte.[342] Die Untersuchung der Gründe dafür legen nahe, dass dieses Dispositiv nicht nur der Wiederherstellung der Ordnung der Namen und der Individuen diente, sondern dass es auch darum ging, die zuvor unbekannten Toten mit einem Erklärungsmuster für die Todesursache zu versehen, was den Todesfall wiederum begreifbar machte. Die Wissenschaft sollte sich gegen die wuchernden Erzählungen positionieren, die über die Vorfälle unweigerlich ins Kraut schossen: »Notre but est tout different, nous faisons une œuvre sentiellement scientifique«, schrieb Gavinzel in seiner Studie zur Morgue.[343] Die Morgue war auch ein Tempel sozialer Fiktionen, und die Wissenschaft sollte sie kontrollieren.

341 Marevéry 1885, S. 78 f.
342 Mitchell 1976, S. 588 f.
343 Gavinzel 1882, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Doch das primäre Ziel blieb die Klärung der Identität. 1851 veröffentlichte Alphonse Devergie, der Médecin inspecteur der Morgue,[344] die erste Statistik, die *Statistique décennale de la morgue* (1836–1846), die den Erfolg der Institution quantifizierte.[345] In diesem Zeitraum von zehn Jahren wurden 3'438 Leichen oder Leichenteile der Morgue übergeben.[346] Darunter war eine große Zahl von Neugeborenen und Föten, es gab aber auch nur Knochenbestandteile. Wurden diese von den gefundenen Leichen und Leichenteilen abgezogen, blieben 2'851 potenziell identifizierbare Leichen. Davon blieben nach der Präsentation der Öffentlichkeit noch lediglich 378 Tote ohne Namen, ohne Identität übrig. Ganze sieben von acht Individuen konnten somit von der Bevölkerung identifiziert werden; die Pariser Bevölkerung war sich keineswegs unbekannt, sondern wusste genau, wer unter ihr lebte. Devergie spricht hier von einem großen Erfolg, den er allerdings vor allem den Verwaltungsangestellten und ihrem Eifer zuschrieb. Bei Leichen, die nicht in die Morgue eingeliefert wurden, ließ sich nur zu einem Drittel die Identität ermitteln.[347] Devergie rechnete sogar die Zeit aus, die verstrich, bis ein unbekannter Körper im Durchschnitt identifiziert werden konnte: Es geschah innerhalb eines Arbeitstages und 40 Minuten.[348]

Die Tatsache, dass durchschnittlich innerhalb von etwas mehr als einem Tag und bei sieben von acht unbekannten Leichen die Identität ermittelt werden konnte, mochte aus den Bemühungen der Beamten resultieren; sie zeigt aber auch die immense Fähigkeit dieser Gesellschaft, jedes einzelne ihrer Mitglieder mit hoher Wahrscheinlichkeit wiederzuerkennen, sofern die kollektive Aufmerksamkeit auf das Mitglied gerichtet war. Es ließe sich argumentieren, dass vornehmlich die besorgten Angehörigen die Vermissten in der Morgue aufsuchten, doch gerade dies war offenbar nicht der Fall, sie wurden vornehmlich durch Passanten identifiziert, wie Maillard in seiner Untersuchung darlegte:

> On serait dans l'erreur si l'on croyait que les reconnaissances sont dues principalement aux parents, c'est-à-dire à la sollicitude, à l'anxiété d'une famille; il est parfaitement démontré que les deux tiers des reconnaissances n'ont lieu que par des indifférents, des promeneurs qui, en passant, entrent jeter un cou d'œil sur la *Salle d'exposition*. Le lundi, jour où les ouvriers ne travaillent point, où ils circulent das Paris, donne lieu à presque autant de reconnaissances que le reste de la semaine.[349]

Man läge total falsch, wenn man glaubte, die Identifikationen geschähen hauptsächlich aufgrund der Sorge und der Ängstlichkeit der Familien, so

344 Maillard 1860, S. 37.
345 Devergie 1851.
346 Ebd., S. 6.
347 Ebd., S. 8, 20.
348 Ebd., S. 9.
349 Maillard 1860.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Maillard: Es sei nachgewiesen worden, dass zwei Drittel der Identifikationen durch Außenstehende geschähe, durch Vorübergehende, die *en passant* in der Morgue vorbeischauen, um noch schnell einen Blick in die *Salle d'exposition* der Morgue zu werfen. Dies zeige sich nicht zuletzt auch daran, dass montags, wenn die Arbeiter üblicherweise frei hatten und durch Paris promenierten, so viele Erkennungen geschahen wie während der übrigen Woche.[350]

Angesichts der Tatsache, dass diese Performanz der Morgue von staatlichen Stellen genauestens beobachtet wurde, lässt sich die Inszenierung eines Spektakels um die ausgestellten Leichname als eine geschickte Strategie interpretieren, das Wissen der Bevölkerung, die auch in der Großstadt sehr genau weiß, was in ihrer Umgebung geschieht, für die Identifikation von Leichen nutzbar zu machen. Die Betonung, dass der Besuch gratis sei, erhellt sich damit. Der Besuch der Morgue gehörte entsprechend zu einem beliebten gesellschaftlichen Anlass in Paris. Die Betrachtung der körperlichen Überreste eines namenlosen Lebens brachte offenbar ein spektakuläres Anderes in den Alltag, es bot Anlass für Geschichten, Rätsel, Schauder und war deshalb auch Objekt der physiologischen Stadtbetrachtung. In *Paris, ou Le livre des cent et un* beschrieb Léon Guzlan den gesellschaftlichen Anlass der Morgue als einen Ort des beständigen Spektakels: »On va là pour voir les noyés, comme ailleurs on va pour voir la mode nouvelle, les orangers en fleurs les marronniers qui se rouillent au vent d'automne, le printemps et l'hiver«.[351] Die Morgue erzeuge darüber hinaus ein eigenes besonderes Marktumfeld, so Gozlan, wo die Preise ob der vielen Passanten höher seien. Die Morgue sei der »point central« der Umgebung, ein spezieller Kontrast zum nahe gelegenen Blumenmarkt.[352] Die angelieferten Leichen bieten sogleich Anlass für eine angeregte Konversation: »Il était bel homme, celui-ci. — Il était blond, – celui-là. – Avez-vous remarqué cette grisette, ce matin? pas fière! les bas fils d'Écosse! – Encore une! — Croyez - vous ? — Elle l'était; vous n'avez donc pas examiné son ventre? pauvre enfant! Ils se sont fait ce plaisir, et il est grand, je le conçois.«[353] Gozlan beschreibt die Besuche missbilligend als beinahe feierlichen sozialen Anlass, mittels dessen sich die Pariser mit den neuesten Geschichten versorgten.

350 Selbst Guillot, der der Morgue sehr kritisch gegenübersteht, muss anerkennen, dass 1885 von 850 eingelieferten unbekannten Leichnamen lediglich 93 unidentifiziert geblieben waren. Bemerkenswerterweise lag 1885 der Anteil der Toten, die der Öffentlichkeit präsentiert werden mussten und identifiziert werden konnten, bei knapp 100. Die Fortschritte der Forensik dürfte bereits hier Wirkung gezeigt haben, siehe Guillot 1887, S. 205.
351 Gozlan 1831, S. 303.
352 Ebd., S. 304.
353 Ebd., S. 303.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> La Morgue devient la grande attraction; l'ouvrier quitte son la atelier, la femme prend son nourrisson sur ses bras, l'enfant fait l'école buissonnière, et les voilà qui partent en longue file, non pour s'en aller dans les champs respirer un air pur et cueillir des fleurs au fond des bois, mais pour se repaître d'un spectacle dégoûtant, au milieu de l'âcre odeur de l'acide phénique; peu leur ils sont contents, ils importe, vont là comme à une partie de plaisir, ils font queue pendant des heures entières, ils se bousculent à la porte, ils montent les uns sur les autres; la plupart du temps ils ne voient rien et leurs regards curieux ne peuvent percer le voile de buée qui s'étend sur les glaces de la vitrine.[354]

Zum Plaisir trug auch bei, dass oft ein Piano in der Morgue spielte. Die Besucher oder der Greffe selbst wirkten als Artisten.[355] Der absolute dramatische Höhepunkt der Szene trat dann ein, wenn vor dem Hintergrund von Pianoklängen unversehens ein Leichnam identifiziert wurde. Guillot schildert dieses Drama folgendermaßen:

> Souvent, au milieu des groupes qui se pressent la vitrine, retentit tout à coup une déchirante exclamation; une femme a reconnu le fils ou le mari disparu dans ce cadavre étendu sur le marbre; sa douleur éclate en sanglots, en convulsions, en cris désespérés, au spectacle de cette mort qui a presque toujours pour cortège le crime, la ruine ou le déshonneur. On tire alors le rideau derrière le vitrage, la porte du greffe s'ouvre, et le drame se continue dans la salle fermée au public.[356]

Benjamin zitiert in den Materialien zum Passagenwerk eine Schrift zur Reform der städtischen Ordnung, in der missbilligend konstatiert wird: »Je n'exagère pas, il se passe chaque jour a la Morgue des scènes graveleuses; on y rit, on y fume, on y cause à haute voix«.[357] Mit solchen Szenen des Spektakels erreichte die Morgue aber gerade das staatlich Erwünschte. Das Spektakel des Wiederkennens, des Verleihens eines Namens, ist eigentlich der dramatische Höhepunkt dieser ganzen Anordnung.[358] Bei besonders spektakulären Funden oder Kriminalfällen vermochte die Morgue die Zahl der Besucher kaum mehr zu fassen. Der Andrang, die Menge, die sich vor der Morgue staute, suchte damals seinesgleichen. Die Massen wurden dabei eigentlich eingeworben, einerseits durch die Presse, andererseits durch Polizisten, die Fotografien der Leichen mit sich trugen und

354 Guillot 1887, S. 158 f.
355 Ebd., S. 118.
356 Ebd., S. 207.
357 Es handelt sich um das Exzerpt einer Schrift von Edouard Foucaud: *Paris inventeur Physiologie de l'industrie française Paris* 1844, zitiert nach Benjamin 1991c, S. 518.
358 Für Schwartz ist denn die Morgue nichts anderes als ein Ausdruck der frühen Unterhaltungskultur der Massen, die nach der Schließung der Morgue an anderen Orten, beispielsweise in Wachsfigurenkabinette weiterlebt, siehe Schwartz 1998, S. 88.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zeigten, um die Leute zur Identifikation in die Morgue zu holen. Im November 1876, angesichts eines besonders drastischen Mordfalls an einer Frau, zählte die Morgue an einem Tag 30'000 und am nachfolgenden Tag 40'000 Besucher.[359] Berherat zitiert eine Schätzung von einer Million Besuchern im Jahr.[360] Dieses Spektakel erschien denn auch in den Reiseführern, die den Fremden den Besuch der Morgue empfahlen.[361] Gleichzeitig bildeten die Szenerie, die morbide Atmosphäre und die Toten ohne Identität eine nicht versiegende Quelle von Erzählungen und Poesie, ganze Bände voller Gedichte, so Mitchell, wurden über die Morgue verfasst (»sans leurs feuilles d'identité // il partirent pour l'autre monde«, um zwei Zeilen zu zitieren).[362]

Zola gibt die Atmosphäre in der Novelle *Thèrese Raquin* wieder, er schildert den Charakter des Spektakels, das für alle offen stehe, da kein Eintritt verlangt werde (»la morgue est un spectacle à la portée des toutes les bourse«), die Vorgänge ähnelten jenen in einem vollen Theaterhaus. Poe nimmt die düstere Stimmung in seiner 1841 erschienen Erzählung *Der Doppelmord an der Rue Morgue* auf. Eine Rue Morgue hatte es in Paris freilich nie gegeben.[363]

Von einer Gesellschaft von Fremden und sich fremd gewordenen Mitgliedern lässt sich hier schwerlich sprechen. Doch das Interpretationsschema, dass die Morgue auf irgendeine Weise mit einer selbst verbreiteten Anonymität der Gesellschaft zu tun habe, ist schnell zur Hand, überdeckt aber das Eigentümliche, Absonderliche dieser Institution als Gradmesser der Ordnung innerhalb der urbanen Gesellschaft. So schrieb Schwartz in ihrer Untersuchung: »The Morgue represented the quintessentially urban experience of anonymity with its potential for both increased freedom and alienation«[364] In derselben Weise schreibt Bertherat in seiner Untersuchung zur Morgue: »L'anonymat devient un problème d'ordre public. La grande agglomération parisienne submergée par les flux migratoires tend à broyer les identités«.[365] Die »Migrationsströme« hätten ein Problem der öffentlichen Ordnung erzeugt, indem die Identität der autochthonen Bevölkerung untergraben werde und die »Anonymität« zum Problem gerate. Diese Argumentation blieb ohne jegliche Belege oder zumindest weitere Indizien, und zeigt gerade dadurch, dass sie einer identitären Argumentation des 20. Jahrhunderts gleicht. Es zeigt sich deutlich, wie sehr hier Interpretationsmuster, die dem 20. Jahrhundert entstammen, über das 19. Jahrhundert gelegt wurden. Menschen, die keinen Namen hatten oder denen

359 Mitchell 1976, S. 591.
360 Bertherat 1998, S. 286.
361 Guillot 1887, S. 155.
362 Mitchell 1976, S. 583.
363 Diese Quellen sind zitiert nach ebd., S. 583.
364 Schwartz 1998, S. 46.
365 Bertherat 1998, S. 274.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kein Name mehr zugeschrieben werden konnte, erschienen wie gezeigt als attraktives Rätsel, als spektakuläre Ausnahme. So ist auch der Besuch der Morgue wenig plausibel mit einer Anonymitätserfahrung in Verbindung zu bringen. Eher ist etwas anderes der Fall: Die Gesellschaft feierte ihr Wissen über sich selbst und ihre profunde Kenntnis über die Existenz der anderen, was sich jederzeit aktivieren ließ, sofern das Interesse denn vorhanden war und sofern die Namenlosen hinreichend verrätselt wurden.

Die Regulation von Fiktionen in der Leichenhalle

Doch das Dispositiv der Verrätselung erzeugte Fiktionen, und diese begannen zu beunruhigen. Die Morgue wurde zusehends als Ort der moralischen Verderbnis der Bevölkerung betrachtet. Das Wissen der Leute, das sie in die Institution hineintrugen, auch mitnahmen, erschien mehr und mehr unheimlich. An einer zentralen Stelle in *Psychologie des foules* führte Gustave Le Bon die gespenstischen Geschichten über Fehlidentifikationen von Wasserleichen durch einfache Leute aus.[366] Sie dienten ihm als Beleg für die psychotische Wahrnehmung, die sich in Menschenmengen ausbreiten kann. Das Wiedererkennen des anderen gründe oft in einer Art kollektiver Halluzination. Le Bon berichtete von Zeitungsmeldungen über zwei kleine, in der Seine ertrunkene Mädchen. Diese seien von zwei Dutzenden von Menschen erkannt worden, sodass der Untersuchungsrichter den Totenschein ohne den leisesten Zweifel ausstellte.[367] Doch unmittelbar vor der Beerdigung tauchten die vermissten und fälschlich identifizierten Kinder lebendig wieder auf. Der erste Zeuge, der die Mädchen identifiziert haben wollte, hätte alle anderen mit seiner Aussage geblendet (suggestionner tous les autres). Selbst Mütter ließen sich beirren und identifizierten kleine Leichname als ihre eigenen, vermissten Kinder. Le Bon schilderte den Fall einer Mutter, die ihr Kind wiedererkannte, nachdem sie den Körper untersucht, die Kleider durchwühlt und eine scheinbar vertraute Narbe entdeckt habe. Lehrer, Verwandte vermochten in der Folge, das Kind als den vermissten Philibert zu identifizieren, schließlich handelte es sich aber um einen Knaben aus Bordeaux. Mit anderen Worten gesagt: Das Ritual der kollektiven Identifikation, das Spektakel der Versammlung blieb für den wissenschaftlichen Vertreter einer höheren Klasse suspekt: »On remarquera que ces reconnaissances se font, le plus souvent, par des femmes et des enfants, c'est-à-dire précisément par les êtres les plus impressionnables«.[368] Tatsächlich waren falsche Identifikationen in der Morgue ein beständiges Gesprächsthema, die Presse berichtete von spektakulären Fällen, das plötzliche Auftauchen der vermeintlich Verstorbenen gehörte

366 Le Bon 1895.
367 Ebd., S. 33 f.
368 Ebd., S. 34.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

geradezu zur Mythologie der Morgue.[369] Auch wenn sie, wenn auch selten vorkamen: Sie bildeten letztlich einen denunziatorischer Mythos, der aber letztlich nur der Erfolg der Morgue bestätigte.

Das Wissen der Leute sollte suspendiert und durch wissenschaftliche, genauer: kriminologische Techniken ersetzt werden. Es war nur folgerichtig, dass sich Bertillon für die Gelegenheit interessierte, seine neue Wissenschaft der Anthropometrie zu erproben und die Identifikationen auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen. Bertillons Hoffnung lautete, dass die anthropometrischen Identifikationstechniken in Verbindung mit seiner immensen Verbrecherdatenbank maßgeblich zur Identifikation der Namenlosen beitragen könnte. Er ging davon aus, dass es die Pflicht der Wissenschaft sei einzuschreiten, wenn der Tod nicht im eigenen Bett erfolgte, bevor die Leichen in der Morgue »vermoderten«.[370] Die anthropometrischen Techniken ebenso wie die Fotografie sollten hier helfen, die Verstorbenen wissenschaftlich begründet mit dem wahren Namen zu versehen.[371] Hinter der Zuversicht stand die Hypothese, dass, weil die Leichen mehrheitlich schlechter gestellten sozialen Schichten entstammten, die Chance groß war, dass die Individuen in seiner Verbrecherdatenbank registriert waren, da die unteren Schichten damals sehr häufig mehrmals mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. In der Folge hätten die anthropometrischen Techniken große Chancen, die Leichen der Morgue als Verbrecher, die in Bertillons Datenbank registriert waren, zu identifizieren.

Zunächst stellten sich einem solchen Unterfangen technische Hindernisse: Die Totenstarre verhinderte die exakte und standardisierte Vermessung, desgleichen auch die einsetzende Verwesung[372] Dennoch zeigte sich Bertillon zuversichtlich. Insbesondere auf der Fotografie lag die Hoffnung, die unvermeidliche, fortschreitende Entstellung des Leichnams mit einem früh aufgenommenen Bild kompensieren zu können.[373] Besonderes Augenmerk wurde darauf gerichtet, mit Fotografien die Erinnerung an den lebendigen Körper zu bewahren (»une apparence de vie«), um so die Identifikation zu erleichtern. So wurde den Augen der Toten Glyzerin injiziert, um das Auge offen zu halten und den Eindruck des Blicks eines Lebenden aufrechtzuerhalten. Desgleichen wurden auch die Lippen mit Karmin rot gefärbt. Zusammen mit der anthropometrischen Messung sollte so über solche Fotografien die Identifikation der Toten zweifellos möglich werden.[374]

Doch der Erfolg der anthropometrischen Techniken blieb weitgehend aus. Bis 1888 gelang es nicht, mit den Verfahren einem Körper eine Iden-

369 Bertherat 2011, S. 221.
370 Bertillon 1883, S. 7.
371 Bertillon 1890, S. 3.
372 Bertherat 2011, S. 211 f.
373 Ebd., S. 214 f.
374 Ebd., S. 217 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tität zuzuweisen. Diese Rate verbesserte sich nicht wesentlich. Bis 1903 gelang jährlich maximal die Identifikation von sechs Leichen; es gab Jahre, in denen keine Leichen der Datenbank zugeordnet werden konnten. Bis zur Schließung der Morgue wurden so insgesamt nur 43 Leichen identifiziert, proportional gerechnet war das Verfahren der Kombination von anthropometrischer Fotografie und Vermessung bei weniger als drei Prozent der Leichen erfolgreich. Im Vergleich zu den identifizierten Körpern durch die öffentlichen Besuche der Pariser Bevölkerung, die bei sieben von acht Leichen zum Erfolg führten, fallen diese Werte vernichtend aus. Die Erfolgsquote des ganzen wissenschaftlichen Identifikationsdispositivs war um rund das Zehnfache schlechter.[375] Mit anderen Worten gesagt: Bertillons Urteil, dass die Leichen ohne Wissenschaft unerkannt in der Morgue vermoderten, war grundsätzlich falsch. Das mikrologische Wissen über die kleinen Dinge, das in der Bevölkerung zirkulierte, war dem wissenschaftlichen Systemraum und seinen Techniken weit überlegen.

Doch so gut die Morgue in die Gesellschaft der Zeit passte, die bald als schamlos empfundene Beobachtung erzeugte immer stärkere Widerstände und Strategien des Umgehens dieses Dispositivs, womöglich auch seitens der Leute, die befürchteten, namenlos in der Morgue ausgestellt zu werden. In *La Peau de Chagrin* überlegt die Hauptfigur, nach dem unglücklichen Auftritt im Casino, sich umzubringen, doch der Gedanke, dass er dann in die Hände des Staates fällt, stößt ihn ab; namenlos in der Morge aufgebahrt zu werden, ohne Hoffnung auf Identifikation, war aber gleichzeitig ein Protest, mit dem der Gesellschaft etwas Unentzifferbares geliefert werden sollte: »Mort, il valait cinquante francs, mais vivant il n'était qu'un homme de talent sans protecteurs, sans amis, sans paillasse, sans tambour, un véritable zéro social, inutile à état, qui n'en avait aucun souci. Une mort en plein jour lui parut ignoble, il résolut de mourir pendant la nuit, afin de livrer un cadavre indéchiffrable à cette Société qui méconnaissait la grandeur de sa vie«.[376]

Deutlich wird der Versuch, die Morgue zu umgehen, indes an einer anderen Stelle bei Balzac. Eine der Protagonistinnen berichtet in einem unbeholfenen Brief ihre Selbstmordabsichten. Hier ist es die soziale Scham des Exponiertseins, die augenscheinlich ausschlaggebend ist, dass sie sich westlich von Paris in der Seine ertränken will, um nicht in die Morgue überstellt und erkannt zu werden: »Je vais me noyer. J'irai au-dessous de Neuilly pour n'être point mise à la Morgue«.[377] Jede Beobachtung produziert ihr anderes, das Nicht-Beobachtbare, und auch Widerstände gegen die Beobachtung selbst. Vielleicht bezeichnen solche Stellen nicht

375 Dausset und Lemarchand 1908, S. 44, 67–68 und Bertherat 2011, S. 224. Siehe zusätzlich auch die oben referierten Untersuchungen von Devergie 1851; Maillard 1860; Marevéry 1885.

376 Balzac 1842, S. 9.

377 Balzac 1843, S. 86.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

so sehr reale Praktiken, sondern waren bereits Bestandteil der Moralisierung des Dispositives. Moralische Bedenken hielten die Bevölkerung zusehends fern. Maillard zitiert die öffentliche Sorge um junge Frauen, die eine ganze halbe Stunde in der Morgue bleiben, um die Leichen zu studieren; dieses schreckliche »Tableau« sei für ein Geschlecht mit sensiblen Organen nicht geeignet.[378] Die Medizin, die damals gewaltige Fortschritte erlebte (Identifikation über Gebiss, Fingerabdrücke, Methode der Autopsien), nahm sich der Leichen an. Die Öffentlichkeit wurde von der Morgue ausgeschlossen. Die Morgue wurde nun zu einem »Schrein des Positivismus«.[379] Die medizinische, nicht die statistische Wissenschaft, besorgte die Einordnung der Individuen, die eigentlich aus der Gesellschaft gefallen waren.

Benjamins Einschätzung von Museen als »Traumhäusern des Kollektivs« gilt womöglich in düsterer Art und Weise auch für die Morgue.[380] Der namenlose Körper war hier Medium von Hypothesen, Mutmaßungen, Fiktionen. Die Institution verband die Singularität des biografischen Schicksals mit der gesellschaftlichen Ordnung über ein Dispositiv der Verrätselung. Das Spektakel der namenlosen Leichen erzeugte womöglich präzise das, was C. Wright Mills das soziologisch Imaginäre nannte.[381]

Das Rätsel des »Bureau d'Annonces Anonymes«

Die Vorstellung, dass das Spektakel der Morgue in der »Anonymität der Großstadt« seinen Nährboden fand, entsprach offenbar nicht der Wahrnehmung der Bevölkerung. Die Idee der gesellschaftlichen Anonymität gehörte noch nicht zur Selbstbeschreibung dieser Gesellschaft. Es ist erstaunlicherweise wiederum eine Beobachtung Balzacs, die zeigt, wie die Gesellschaft das Konzept des Anonymen langsam zu verwenden begann, und zwar anhand der Schnittstelle zwischen ökonomischer Zirkulation von Arbeitskräften und Händlern im Pariser Raum. Balzac publizierte als Bestandteil seiner *Physiognomies et esquisses Parisiennes* ein Skizzenheft mit seinen Beobachtungen, einen *Dictionnaire des Einseignes de Paris*, der wiederum auf die zunehmende Markierung des sozialen Raums reagierte. Es sollte ein Handbuch werden für den Stadtgänger, den Flâneur.[382]Mit der üblichen ironischen Distanz diskutiert er darin die Beschilderung der Stadt, typisiert die Reklametafeln. Weshalb müssten die Versicherungen

378 Maillard 1860, S. 86.
379 Mitchell 1976, S. 596.
380 Benjamin 1991c, S. 511.
381 Mills 1959b, S. 6 f.
382 Verfasst wurde das Skizzenheft 1826. »C'est un petit guide que nous avons voulu vous tracer, et le flâneur, c'est-à-dire l'homme qui veut intéresser ses courses, s'épargner l'ennui attaché aux promenades dans l'intérieur de Paris, devra nous savoir gré de l'avoir entrepris«, Balzac 1879, S. 115.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

immer einen Phönix als Emblem, die Zahnärzte banalerweise einen Zahn im Schild zeigen, fragt er sich. So diskutiert er auf 70 Seiten Hunderte von Schildern. Dann, gegen Schluss, begegnet er einem Bureau, dessen Schild er nicht versteht: Es trägt die Bezeichnung Bureau d'Annonces Anonymes. Von weitem hat er dieses Zeichen schon gesehen, doch er kann damit nichts anfangen: »Qu'est-ce que cela veut dire?«.[383]

Es ist also jenseits der Literatur und des *Code du commerce* ein Konzept des Anonymen gefunden worden, das selbst Balzac angesichts seines immensen Wissens über die Gesellschaft der Zeit nicht deuten kann. Tatsächlich hatte dieses Büro mit der Zirkulation der Individuen und jener, die ortlos waren, zu tun, aber die »Bureaux« bedienen sich selbst der Bezeichnung »anonymes«[384] und wurden offenbar von der Klientel verstanden. Bei den »Bureau d'Annonces Anonymes« handelte es sich um eine Arbeitsvermittlungsanstalt. Balzac beschrieb die offensichtliche, aber auch die inhärente verdeckte Logik dieses Schildes: »En effet, jamais enseigne plus exacte; les gens sans place demandent des emplois sous le voile de l'anonyme, et, trop souvent, ce sont aussi des anonymes qui s'adressent au bureau pour s'y pourvoir d'employés«.[385] Arbeits- und Ortlose bieten sich anonym an, um Arbeit zu finden; aber es seien auch anonyme Personen, die sich an das Büro wendeten, um sich mit Arbeitern zu versorgen. Hier trafen, in den prekären Ecken der Ökonomie, zwei tatsächlich auch so verstandene anonyme Zirkulationen aufeinander.

Das Anonyme war hier nicht Fremdbeschreibung seitens der literarischen Imagination, sondern, und das ist nun bemerkenswert, es zirkulierte bereits in einem konkret funktionierenden gesellschaftlichen Zusammenhang: Anonym war die Nachfrage nach Arbeitskräften, anonym waren freilich auch jene, die hier Arbeit suchten. Dass Versprechen war, dass sich hier Menschen, die Arbeit suchten, mit jenen trafen, die auch solche zu vergeben hatten. Doch der Ort sei obskur, so Balzac, nicht einmal einem Kenner des Paris seiner Zeit bekannt. Unversehens war der Ort offenbar aufgetaucht, und in ihm wurde ein fatales Spiel mit Namen und Namenlosigkeit betrieben. Er sei sich nicht sicher, wie viele andere solche Büros existierten.

Denn die Bezeichnung sei zu einem Teil ja falsch: An sich gaben die Anonymen ja gerade ihre Namen bei der Anmeldung an, mehr noch, sie müssten sogar dafür bezahlen, um sich registrieren zu können, so Balzac: »Mais les anonymes sans place peuvent être connus; ils s'inscrivent moyennant une rétribution qui, pour la plupart du temps, ne sert qu'à enregistrer leurs noms aux archives des bureaux de placement, tandis que les anonymes qui demandent des employés, restent inconnus toute leur vie«.[386]

383 Balzac 1879, S. 182.
384 Ebd., S. 182.
385 Ebd., S. 182.
386 Ebd., S. 182.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Währenddessen blieben jene, die die Arbeitskraft einkauften, oder Willige für obskure Geschäfte suchten, verdeckt, könnten sich unter dem Mantel der Anonymität verbergen, respektive, so der Subtext, war es zu bezweifeln, ob sie im konkreten Fall überhaupt existierten oder nicht viel mehr als ein Leben lang »anonym« blieben, während die Büros das Geld für die Registration der Hoffnungsvollen einkassierten.

Unversehens verlor Balzac seine Ironie. Er wisse nicht, inwiefern dieses »Bureau« an der Rue Fossés-Montmartre nur eines von einer unüberschaubaren Menge der gleichen Art sei. Was für ihn aber sicher sei, war die Tatsache, dass es sich bei allen um miese Löcher (misérables bouges) handelte, die über pompöse Ankündigungen junge, naive Menschen anlockten und die Hoffnungen jener ausbeuteten, die eben erst in Paris angekommen waren.[387] Es sei nicht das erste Mal, dass er sich gegen diese hinterlistigen Praktiken erhebe. Es sei an der Zeit, dass diese betrügerischen Agenturen endlich überwacht würden, um so eine eigentliche Schwemme von Intriganten und Faulenzern zu verhindern, die ehrliche und leichtgläubige junge Menschen auf eine so grobe Art und Weise täuschten.[388]

Balzac zeigt hier Empathie mit den verlorenen, wörtlich anonymen Existenzen, mit jenen, die nicht in einer Ordnung aufgehoben, die in der Stadt verloren waren, getrieben von der ökonomischen Dynamik. Die anonymen Annoncen gäben gerade Einblick in die fatale Situation von ortlosen Menschen (les anonymes sans place), die sich als potenzielle Arbeitskräfte anbieten. Offenbar übte hier der Term »anonym« eine bestimmte Anziehung, ja Magie aus; er vermittelte ein Wissen, eine Hoffnung, von der die »Bureaus« zehrten. Es konnten allerdings keine weiteren historischen Referenzen für diese »Bureaux d'annonces anonymes« entdeckt werden.[389] Es scheint, als handle es sich hier um ein frühes Signal dafür, dass das Konzept des Anonymen selbst in der Gesellschaft angekommen war, eine Bedeutung übernommen hatte: Der Code der Anonymität sollte ein Versprechen sein, der fatalen Ordnung der Herkunft entrinnen zu können, um einen neuen, unmarkierten Raum voller Möglichkeiten zu betreten. »Sous le voile de l'anonyme«, wie Balzac schrieb, unter dem Schleier der Anonymität: Das war indes gerade auch die Formulierung, die gebraucht wurde, um das Verbergen der Autorschaft zu bezeichnen. Hier

387 Ebd., S. 183.

388 »Ne serait-il pas temps enfin que ton surveillât ces agences d'impostures, et que l'on empêchât une foule d'intrigants et de paresseux de tromper d'une aussi grossière façon la crédulité d'honnêtes jeunes gens!«, ebd., S. 183. Es gäbe ja für die Bäcker, die Weinhändler, die Limonadenhersteller spezialisierte Arbeitsämter, die alles Vertrauen verdienten.

389 Im Werk *Histoire des Enseignes de Paris*, das sich immer wieder auf Balzac beruft, aber Jahrzehnte später erschienen ist, ist kein Verweis mehr darauf zu finden, siehe Fournier 1884.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nun zeigt sich dieser Schleier der Anonymität als brutale Verkappung eines ökonomischen Zusammenhangs.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

7. Anonymität – eine Geschichte der Gesellschaft

Roland Barthes bezeichnete in seinen *Mythen des Alltags* die Gesellschaft, in der er lebte, als genuin »anonyme Gesellschaft«.[1] In ihr verlieren sich die Namen derer, die die Ordnung hervorgebracht haben. Barthes betrieb ein Wortspiel, das nur im französischen Original hervortritt: »La bourgeoisie comme société anonyme«. Société Anonyme ist eine Form von Kapitalgesellschaft, eine Erfindung des nachrevolutionären Frankreichs, die als zentrale Institution den Kapitalismus mit ermöglicht hatte. Er erscheine nun, so Barthes, als natürliche Eigenschaft der Gesellschaften selbst. In der Société Anonyme verwirklichen sich tatsächlich die Grundprinzipen moderner Gesellschaft exemplarisch, so sagte es schon Ferdinand Tönnies. Über die Verbreitung und die Vergrößerung von Aktiengesellschaften, durch das Aufkommen der Kartelle, durch die Herrschaft der Spekulation und die sich abzeichnenden Krisen setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass in erster Linie das unpersönliche, also anonyme Kapital Träger des Systems sei und nicht irgendwelche spezifischen Individuen.[2]

Das »Bureau d'annonces anonymes«, das Balzac entdeckte, steht allerdings ebenso und vielleicht sogar wesentlicher für die Situation der Anarchie des frühen Kapitalismus, der die abstrakte Arbeit schuf, die Kapitaleigner wie die Arbeitssuchenden aber im Anonymen beließ. Die Anonymität war hier der Bestandteil eines Codes, der verstanden wurde, Leute zusammenbringen sollte, aber sich auch, wie im Falle des Bureaus, als imaginär erwies.[3] Dieser anonyme Code war Bestandteil einer historischen Markierung des Sozialen, die sich in den verschiedensten Gebieten entwickelte, sich Schicht um Schicht über die gesellschaftliche Wirklichkeit legte.

Das Wortspiel Barthes' weist damit über den konkreten Fall der »bürgerlichen« Gesellschaft hinaus, auf einen Brennpunkt moderner Gesellschaft: auf die Beziehung zwischen Anonymität und Gesellschaft. Anonymität und Gesellschaft, die im Term der Société Anonyme zusammenfinden, sind zwei Vorstellungen, die in ihrer Form gleichzeitig auftauchten, und dies keineswegs zufällig. Der Zusammenhang zwischen diesen Konzepten ist gleichzeitig breiter und präziser als es Barthes beschrieb. Breiter insofern, als dass er sich nicht auf die »bürgerliche« Gesellschaft beschränken lässt; präziser, weil sich die Formen der Anonymität stets auf das Phänomen der Produktion und der Markierung neuer Wirklichkeitsbereiche beziehen, die ein Unmarkiertes beinhalten – so lautet jedenfalls die Leitidee dieser Untersuchung. Anonymität gilt hier nicht so sehr als unmittelbarer Ausdruck fehlender Namen, sondern sie resultiert gerade aus

1 Barthes 1957, S. 211 ff.
2 Tönnies 1922b, S. 478.
3 Certeau 1990, S. 271.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dem Versuch, neu auftauchenden oder intensiver zirkulierenden Artefakten, Existenzen einen Namen zu geben, sie in eine Ordnung einzufügen – nur um gleichzeitig etwas zu belassen, das nicht erfasst wurde.

7.1 Zirkulation und Anarchie

Diskurse um Anonymität traten bezeichnenderweise in Bereichen auf, in denen neue, bahnbrechende Vorstellungen, Ideen, Technologien und neue gesellschaftliche Verhältnisse zu einer immensen Produktivität führten. Die bestehende gesellschaftliche Wirklichkeit wurde über die entstehenden neuen Zirkulationssphären durcheinandergewirbelt. Über die Produktion von Fiktionen, die sich über den Buchdruck und neue Verteilwege verbreiteten, über die Erfindung anonymer Kapitalströme und deren Regulation, über die Produktion von Arbeitssuchenden und einer »population flottante«, die dem beobachtenden Auge des Staates entgeht, entstanden namenlose Zonen, die über den Anonymitätsbegriff eingefangen werden sollten.

So ging die beschleunigte Produktion von Texten ebenso mit der Etablierung des Buchdrucks einher wie mit einer neuen Form der Ökonomie von Texten als symbolische Güter. Diese so entstandenen Produktionsformen, die sich gleichsam mit und jenseits der bestehenden kulturellen Ordnung etablieren konnten, ließen wiederum eine neue Klasse von Individuen hervortreten, umherschweifende Textproduzenten, die sich nicht der bestehenden Ordnung des Denkens verpflichtet fühlten. Angesichts des entstehenden literarischen Untergrunds, der sich mit der neuen Ökonomie der Zirkulation bildete, stellten die zirkulierenden Fiktionen eine massive Herausforderung an die Legitimität der bestehenden Ordnung dar. Autorschaft als Regulationsinstanz und anonyme Texte entstanden so zugleich. Nun entsprach eine Publikation ohne Verfasser nicht mehr den Normen. Der Anonymitätsbegriff übernahm hier, entlang Pierre Bourdieus Theorie der »Produktion und Zirkulation symbolischer Güter«,[4] eine ordnungsstiftende Funktion, indem das Nichtmarkierte innerhalb einer Ordnung des Markierten platziert werden konnte; zugleich trug er zur Aufrechterhaltung von Ordnung bei, indem nun die als anonym markierten Bücher von der Zensur und ihresgleichen verfolgt werden konnten, bis idealerweise ein Autor enthüllt worden war.

Diese Logik der Bezeichnung des Namenlosen erwies sich als so erfolgreich, dass sie sich über die ursprüngliche Gelehrtenrepublik, die das Spiel der Autorschaft und Anonymität, mit wechselseitigen Rollen, perfektioniert hatte, hinaus ausweitete hin zu weiteren Formen der Textproduktion. Wissenschaftliche und literarische Werke in Form von Büchern wurden

4 Bourdieu 2014, S. 11.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rechtlich mit Texten, Artikeln, Briefen gleichgesetzt, die etwa Schmähungen enthielten. Für die Juristen, die sich der Sache angenommen hatten, handelte es sich bei verborgener Autorschaft um die Ausprägungen desselben Falls eines Verstoßes gegen die Ordnung. Es entstand damit das, was Philippe Artières eine »police d'écriture« genannt hat,[5] eine Politik, die die Textproduktion insgesamt unter Kontrolle bringen wollte. Eine solche Verrechtlichung erzeugte jedoch auch einen generellen Typus von Personen, der nicht mehr an die Matrix des Buchdrucks gebunden war, aber sich anonym äußerte: *l'anonyme*, oder der *Anonymus*, der anonyme Autor. Er artikulierte sich gleichsam hinter der symbolischen Ordnung und durch sie hindurch: Dahingehend erschien er als Delinquent, Subversiver, psychischer Kranker oder als Angehöriger einer dunklen, noch nicht bekannten Ordnung.[6]

Spiegelgleich wurde Anonymität dann zum instrumentellen Mittel, um diese Ordnung zu problematisieren, zu kritisieren, angreifen, ja sogar umstürzen zu können. Anonymität bildete gleichsam die andere Seite der bürgerlichen Öffentlichkeit, die selbst immer auch von einem geheimen Bereich getragen war.[7] Die Verrechtlichung des Schriftverkehrs, die die entstehenden Konflikte regulierten sollte, schwankte so permanent zwischen dem Recht auf Anonymität, der Möglichkeit, sein Wissen und seine Meinung frei äußern zu können, jenseits von Stand und Klasse, ohne kontrolliert oder verfolgt zu werden, und dem Anspruch der Subjekte und Institutionen, vor ungerechtfertigten, unkontrollierbaren anonymen Angriffen geschützt zu bleiben.[8] In dieser Konstellation entstand ein umfassender Raum des Verdachts, dem sich niemand entziehen konnte: Wer könnte es gewesen sein, der dies artikuliert hatte, mit welchen Absichten? Diese Exposition durch anonyme Diskurse führte letztlich auch zu einer veränderten Einschätzung der textuellen Anonymität. Exemplarisch zeigten Karl Marx' wechselhafter Umgang mit Anonymität sowie Zolas Rede über die Anonymität in der Presse, dass sich im 19. Jahrhundert im Feld literarischer und politischer Produktionen eine Bewegung abzeichnete, die weg von der Anonymität als Artikulationsinstanz der politischen Öffentlichkeit führte.

Doch die textuelle Produktions- und Zirkulationssphäre, die letztlich der Reformation und der Aufklärung zugrundelag, wurde von einer neuen Produktionssphäre unterlagert, die den Kapitalismus als ökonomische und soziale Formation einführte. Mit dem Entstehen kapitalintensiver Unternehmungen in der aufbrechenden Weltwirtschaft stießen die personalen geschlossenen, überschaubaren Investitionsgemeinschaften an ihre Grenzen, um das notwendige Kapital für die Gründung und Weiter-

5 Artières 2013.
6 Gassiot und Moron 2002.
7 Hölscher 1979.
8 Vgl. dazu Bourquin 1950.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

entwicklung dieser Industrien einzubringen. Entsprechend begann sich auch die Verwaltung dieser Vermögen von dem Besitz allmählich zu lösen. Eigentum und Verfügungsmacht wurden getrennt. Das Kapital begann anonym zu zirkulieren, wie der Wortsinn des Namens jener Institution meint, die diesen revolutionären Bruch ermöglichte. Die Société Anonyme hatte damit gleichzeitig Realitäten ermöglichende wie ordnungsstiftende Funktion. Diese Form der Anonymisierung von Kapital lässt sich daher tatsächlich als entscheidender Faktor der Entwicklung hin zum modernen Kapitalismus betrachten.[9]

Freilich, das anonyme Kapital ließ sich nicht einfach so beherrschen, diese freigestellten Bewegungen des Kapitals wurden im eigentlichen Sinne, wie Marx schrieb, »maßlos«;[10] das Geldkapital musste auf eine neue Weise markiert werden, um die bevorstehende soziale und ökonomische Anarchie zu verhindern. Es ging in der Folge darum, die subversive gesellschaftliche Dynamik einer von der sozialen Ordnung losgelösten Zirkulationssphäre des Kapitals in den Griff zu bekommen, desgleichen die potenzielle subversive Dynamik in der Textwelt über die Identifikation der Urheber – seien es Buchdruckereien, Buchhandlungen, Verlage oder Autoren – zu bannen versucht wurde. Dies geschah über Namensverzeichnisse der Aktiengesellschaften, der Obligationen, der Bankkonten und der staatlichen Steuerregistraturen, wie zuvor auch anarchisch zirkulierende Texte in irgendeiner Weise über Textverzeichnisse und Bibliografien wieder sozial eingebunden werden sollten. Gleichzeitig geschah die versuchte Kontrolle über die Kapitaldynamik über die Einrichtung neuer Instanzen, wie des »gesichtslosen« Verwalters des Kapitals in Aktiengesellschaften – selbst nicht notwendig dessen Eigner, aber mit Verfügungsmacht darüber ausgestattet. Es entstand auch die neue Figur des Aktionärs, der nicht unmittelbar an einer Unternehmung beteiligt war, sondern über das Kapital, das er investierte, mit seinesgleichen ein Kollektiv eigener Art jenseits der Eigentümer und der Patrons von Unternehmen bildete. Die Zirkulationssphäre des Kapitalismus entwickelte sich zum Theater ohne Autor, wie hier Althusser zitiert wurde (siehe Seite 293), mit einer komplexen Anordnung von Hinterbühnen, vor denen ein schiefes und wackliges Zirkulationszentrum, die Nationalbank, als Kulisse errichtet worden war.

Eigentümlicherweise ließ sich beobachten, dass in völlig unterschiedlichen Bereichen, wie dem Kapital oder der Textwelt, die Problematisierung von unmarkierten Zonen auch ähnliche Imaginationen hervorrief. Waren es im Bereich der »République des Lettres« die Neminisiten, die rätselhaften Verfasser des Traktats über die drei Betrüger, so waren es im Bereich des Kapitals die semitische (oder protestantische) neofeudalistische Finanzklasse oder aber die »zweihundert Familien«, die Frankreich

9 Schumpeter 1950; Helms 1966, S. 240–242.
10 Marx 1962, S. 167.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

angeblich regierten. Stets wurde ein verborgenes, strategisch handelndes Kollektiv vermutet, das diese Zirkulationssphären klandestin orchestrierte. Der Kapitalismus sei auf Zirkulation angewiesen, um sich am Leben zu erhalten, so Boltanski, auf das Fließen der Geldströme, die sich aber nicht allzu sehr kontrollieren lassen, da der Kapitalismus selbst keine Institution sei, seine Institutionen nur staatlich legitimiert und reguliert werden könnten (wie über die Société Anonyme).[11] In ähnlicher Weise lässt sich dies auch auf das Zirkulieren von Texten in der Gesellschaft übertragen. Die Sphären anonymer und anarchischer Zirkulation, seien es nun Texte oder Kapital, waren gerade darauf angelegt, aufgrund der Tatsache, dass sie die bestehenden Ordnungen destabilisierten, imaginativ überbaut zu werden. Luc Boltanski sah die Instabilität des Kapitalismus eigentlich als Nährboden für Imaginationen von Komplotten; die generelle Unzurechenbarkeit von Wissen in der Moderne ist es wohl ebenso.

Sowohl die Herkunft der subversiven häretischen Texte der Buchkultur wie die unerklärlichen Finanzbewegungen an der Börse generierten Rätsel: Aufgrund dieser subversiven Ordnung der Fakten wurde die hypothetische Existenz eines Kollektivs postuliert, eines Superakteurs, der das komplexe Gesellschaftsgefüge manipulieren kann, der die anarchischen Evidenzen wieder in die symbolische Ordnung zurückbindet, indem sie mit Erklärungs- und Ursachenmuster versehen werden. Die schreckliche Erkenntnis daraus wäre indes für viele, dass sich solche Zirkulationen der Texte wie des Kapitals nicht beherrschen ließen, die anonyme Anarchie nicht bloß Schein wäre, sondern die Bewegungen in diesen Zonen sich tatsächlich völlig blind und chaotisch ereigneten.[12] Anders gesagt, die Fiktionen über die anarchistische Dynamik werden selbst über eine Fiktion gezähmt, dass Ordnung herrsche, diese nur nicht aufgedeckt sei. Die Markierung als anonym kommt dann gleichzeitig einer Verrätselung gleich, wobei irgendwo da draußen Antworten und Namen bereitlägen. Von den Neministen hin zu den zweihundert Familien: Die Wahrnehmung eines Anonymen geht bisweilen mit Paranoia einher.[13]

11 Boltanski 2013, S. 218.

12 Žižek hat das zu vermeidende Trauma in der Verschwörungstheorie auf den Punkt gebracht: »Das ist der ultimative Schrecken: nicht der sprichwörtliche *Geist in der Maschine*, sondern die *Maschine im Geist*: da steckt *kein* verschwörerischer Agent dahinter, die Maschine läuft nur aus sich selbst, als blinde kontingente Vorrichtung. Auf sozialer Ebene ist es auch das, was die Idee einer jüdischen oder freimaurerischen Verschwörung verdeckt: den Schrecken vor einer Gesellschaft als einem kontingenten Mechanismus, der blind seinem Weg folgt, gefangen im Teufelskreis seiner eigenen Antagonismen«, Žižek 1997, S. 191 f. Vgl. auch Lilley 2001.

13 Wie Hofstadter betont, handelt es sich beim paranoiden Denkstil, wie er im Mythos der zweihundert Familien zum Ausdruck kommt, nicht unbedingt um eine irrationale Vorstellungswelt; im Gegenteil, fügt der Denkstil höchst

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hierin zeigt sich erneut eine tiefergehende gesellschaftliche Ambivalenz im Umgang mit dem Anonymen. Die unmarkierten Zonen des Anonymen bilden eine Art Leinwand für die Projektionen von Befürchtungen und Hoffnungen einer Gesellschaft. Die Abwesenheit einer Verbindung eines Zirkulierenden zu einer namentlich-sozialen Ordnung setzt einerseits ein Potenzial an Bedrohungsgefühlen wie der Furcht vor anonymen Mächten frei. Dem steht aber andererseits auch ein Hoffnungshorizont entgegen, den das Anonyme eröffnet: dass sich anonyme Meinungen frei, jenseits der Zensur äußern könnten, dass alleine das Argument zählt und nicht die soziale Position. Selbst die Organisation des anonymen Kapitals sollte auch zu einer freien Gesellschaft von Produzenten führen können, die sich ohne Hindernis zusammenschließen, ohne von Kapitalgebern abhängig zu sein, eine Hoffnung, die sich bei Proudhon und Bray abzeichnete. Gerade hier kündigte sich auch ein Moment an, das sich historisch weiter verstärken wird: dass anonyme Räume auch als utopische Räume gelten können. Dies allerdings war erst ein Aufleuchten einer neuen Möglichkeit, die später noch wirkungsmächtig werden wird.

7.2 Die Markierung des Sozialen

Diese Zirkulationssphären der Texte wie des Kapitals sind selbst Bestandteil derselben sozialen Realität, innerhalb deren sich die Zirkulation der Menschen und ihrer Artefakte ereignet. Doch die Gesellschaft als Vorstellung von umfassenden Bezügen zwischen Existenzen und Evidenzen, innerhalb dessen sich all dieses Soziale abspielte, die Vorstellung eines sozialen Raums, gab es damals noch nicht. Ein solcher Raum von Bezügen ist auf Markierungen angewiesen, die noch nicht existierten. Wie mittelalterliche Texte unproblematisch ohne Wissen um ihre komplexe Urheberschaft zirkulierten, waren unbekannte Menschen in der vorgesellschaftlichen sozialen Umgebung noch kein gesondertes Thema, wie Merciers Beobachtung des vorrevolutionären Paris zeigte, außer natürlich, sie waren als Fremde ersichtlich gekennzeichnet.

Schon die Anonymitätsjäger der »République des Lettres« gingen, im Einklang mit den ersten Bibliografen, systematisch auflistend vor, markierten den Raum ihrer Texte über die verschiedensten Evidenzen, um schließlich den Autor zu finden. Dasselbe galt für die Personen, die in der

Heterogenes, sogar Inkommensurables zu einem stimmigen, rational, konsistenten Ganzen zusammen, siehe Hofstadter 1996, S. 36. Das Bewusstsein, von unsichtbaren Kräften gelenkt zu werden, so bereits Adorno, fände seinen Ursprung keineswegs im überkommenen metaphysischen Denken. Es gründe vollumfänglich auf dem Boden der rationalen, entzauberten Welt und verkläre die Fakten zu einer absoluten Wahrheit, die eine höhere Gewissheit so verklärt ausdrückt, dass Kritik nicht mehr möglich ist, vgl. Adorno 1979, S. 173 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rätselhaften Dynamik des Kapitals nach Akteuren suchten, die das Kapital konzentrierten oder, wie es die Verschwörungstheoretiker sahen, sogar orchestrierten.[14] Erst diese enorm vielfältigen und komplexen Markierungsweisen ließen freilich auch das hervortreten, was nicht verstanden war. Dieses Nicht-Verstandene musste also erst produziert werden. Es wiederholte sich nun im breiteren sozialen Raum ein diskursiver Mechanismus, der schon in den anderen Zirkulationssphären erkennbar war: Informationen, resultierend aus Markierungsprozessen und Recherchetechniken, wurden imaginär überbaut: Im Fall der Texte war es die Kategorie der namentlich nicht zuordenbaren Schriften, deren Spuren identifiziert werden mussten, in der ökonomischen Sphäre waren es die rätselhaften Bewegungen des Kapitals, die die Vorstellung von klandestin handelnden Akteuren im Hintergrund hervorriefen. Doch die Urheber anonymer Schriften selbst waren ja im Prinzip noch Menschen mit einem Namen, nur waren sie nicht kenntlich, Aktieninhaber ließen sich namentlich entziffern. Doch nun, im Raum der Gesellschaft, entstand allmählich etwas ganz Neues, die Idee des anonymen Menschen.

Im Zuge der Durchsetzung moderner Regierungsformen wurde auch das Leben und der konkrete Alltag der Menschen zusehends codiert. Die rationalen Geometer des Sozialen markierten den sozialen Raum, die Individuen hatten die Pflicht, sich auszuweisen, sie wurden über Identitätspapiere selbst mit markiert. Sie sollten nun als Subjekte eindeutig identifizierbar werden, ihre Bewegungen hatten im Raum nachvollziehbar, kontrollierbar zu sein. Der soziale Raum trat damit erst hervor, in der jedes Individuum seinen Platz hatte. Hier stellte sich allerdings auch der bekannte Effekt ein, dass in diesem Raum erst jene Leute sichtbar wurden, die keinen festen Ort oder keine erkennbare Herkunft hatten, und sie erzeugten hierbei ein Defizit der Benenn- und Lesbarkeit: Es entstand die Vorstellung der Existenz einer »population flottante«, der Existenz einer »classe dangereuse«. Diese Leute wurden erfasst, registriert, und diese neuen Formen von Registern und Datenbanken ermöglichten auch eine neue Form von Wissen, von statistischen Regularitäten, von sozialen Tatsachen, die sich gleichsam jenseits der Individuen ergaben und sich unabhängig der einzelnen Individuen entwickelten. Die Vorstellung einer Gesellschaft, eines Wirklichkeitsbereichs mit eigener Logik, entstand so erst. Doch die Individuen mit Eigennamen, sie sind unteilbar im eigentlichen Sinne des Wortes, der Raum der singulären Existenzen lässt sich nicht einfach in einen statistischen Systemraum übersetzen. Es wurden demnach neue Instrumente der Registrierung und Beschreibung der Gesellschaft entwickelt, verbunden mit neuen Techniken der Identifikation wie der Anthropometrie; doch sie scheiterten mit erstaunlicher Regelmäßigkeit. Der Versuch, diese Kluft über soziale Typisierungen zu überschreiten, in der chaotischen und

14 Sédillot 1988, S. 23 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

krisenhaften Gesellschaft des 19. Jahrhunderts Typen des Sozialen zu entdecken, markierte nur jene um so deutlicher, die sich nicht markieren ließen, denn die Kluft zwischen dem Systemraum der Gesellschaft und dem Raum der Singularitäten ist nicht technischer, sondern epistemologischer Art.

In dieser Konstellation trat in der Literatur des 19. Jahrhundert der anonyme Mensch hervor: das Individuum, das explizit als anonym bezeichnet wurde. Das Spannungsverhältnis, in dem dieser anonyme Mensch auftrat, wird allerdings erst erkenntlich, wenn beachtet wird, dass er gleichsam ein Angehöriger zweier Welten war; er trug sehr wohl einen Namen, der ihm allerdings in einer anderen Welt verliehen wurde, er wurde (im Kripke'schen) Sinne getauft, aber die sozialen Verkettungen verblieben in einer unbekannten oder versunkenen Welt. Selbst wenn dieser anonyme Mensch in der neuen Welt einen Namen erhielt, wie Fantine in *Les misérables*, so blieb er anonym, weil das Wissen der verschwundenen Welt nicht erreichbar war. Dass dieses Spannungsverhältnis hervortrat, bedurfte indes eines Erzähl- und Verrätselungvorgangs, der bis zu einer manischen Verfolgung der unbekannten Existenz führen konnte, wie Poes Erzählung *The man in the crowd* schilderte. In dieser Konstellation fand nun der namenlose Mensch, respektive der als namenlos erscheinende Mensch, erstmals zu seiner neuen Bezeichnung: Er war nun ein »être anonyme«. Zuvor waren ja die Artefakte, das Kapital und die Texte anonym, die Besitzer und Urheber trugen aber sehr wohl Namen, es brauchte ihnen nur die Maske vom Gesicht gerissen zu werden, so der Topos. Doch der anonyme Mensch trägt keine Maske, die Anonymität ist selbst Signum, wie es bei Hugo heißt. Damit vergegenständlicht gerade dieses Erscheinen des anonymen Menschen das Hervortreten einer rational gesteuerten Gesellschaft, die die Dinge, die sie umfasst, benennen möchte, sie möglichst mit Namen versieht, registriert und miteinander in Bezug setzt: ein Begehren ohne Ende.

An sich zeigt sich hier eine gefügte Ordnung einer Gesellschaft, die verschiedene Institutionen zu integrieren vermochte. Die Literatur hatte sich den notwendig auftauchenden Lücken der gesellschaftlichen Ordnung angenommen, während der Staat und die Wissenschaft die frei fluktuierenden Artefakte und Individuen zu beobachten und zu kontrollieren wusste – was wiederum Stoff für künstlerisch-literarische Fiktionen ergab, etwa den Kriminalroman.[15] Freilich, auch die Sozialwissenschaften, insbesondere die Kriminologie, produzierten Fiktionen und Imaginationen in einem fort, etwa wenn sie die »classes dangereuses« imaginierten. Demgegenüber zeichneten sich die Beschreibungen eines Merciers, Balzacs oder mitunter selbst der Physiologen durch eine Präzision aus, die jener der Beobachtungen der entstehenden wissenschaftlichen Soziografie und Feld-

15 Boltanski 2013, S. 160–227.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

forschung in nichts nahestand. Von der Erfassung des utopischen Verbrechers, den soziografischen Beschreibungen, den anthropometrischen Vermessungen bis hin zu den statistischen Berechnungen: Auch sie zehrten letztlich vom Rätsel des nichtidentifizierbaren Individuums, das ihre Forschung begründete. Angesichts dieser Verwissenschaftlichung und umfassenden Beschreibbarkeit zeichnet sich indessen eine neue Konstellation ab, die es im Weiteren zu untersuchen gilt.

7.3 Ausblick

Es zeigte sich in dieser Archäologie der Anonymität, die den ersten Band umfasst, dass der Begriff des Anonymen, an sich hoch abstrakt, zu einem paradoxen Instrument der Beschreibung von Anarchien der unterschiedlichsten Art geriet, die aufgrund einer gesellschaftlichen und technischen Dynamik als Gebiete des Namenlosen erschienen. Die Markierung als Zonen der Anonymität bedeutete indes gerade nicht, dass die Anarchie des Namenlosen negiert, sondern dass dieses Namenlose in seiner anarchischen Existenz als Bestandteil der Ordnung betrachtet wurde, einer Ordnung, die diese Zonen notabene erst hervorgebracht hatte und angesichts ihrer nach einer Stabilität, nach Gleichgewicht suchte, um die Anarchie nicht überhandnehmen zu lassen. Insofern war und ist die Anonymität als Bezeichnungsform auch ein Instrument der Ordnung selbst. Mehr noch, sie vermehrt, indem sie Verrätselungen betreibt, die nicht immer auflösbar sind, die Anarchie allenthalben oft auch selbst. Alle drei hier in diesem Band untersuchten Zirkulationssphären: Texte, Kapital und Menschen, standen indes mit dem Hervortreten neuer oder brüsker Transformationen von bestehenden Produktionssphären in Zusammenhang, resultierten aus revolutionären neuen Ideen oder Werten; sie signalisierten jedenfalls Umbrüche, angesichts derer die Gesellschaft sich rekonfigurierte und stabilisierte. Vor dem Hintergrund der Zentralität dieser Zirkulationszonen verweist die Geschichte der Anonymität auf die Geschichte gesellschaftlicher Ordnung, ja der Gesellschaft selbst.

Zeichnet sich hier doch eine Normalisierung des Anonymen ab, indem das Anonyme als Resultante der immensen Produktivität der Gesellschaft begriffen wird, als schon fast notwendige und funktionale Begleiterscheinung einer Ordnung, die sich transformiert? Tatsächlich verstehen gerade, wie der zweite Band zeigen wird, die Sozialwissenschaften das Anonyme zusehends als konsequenten Ausdruck der modernen Gesellschaften, sie weisen ihm sogar entscheidende gesellschaftliche Funktionen zu. Doch angesichts der komplexen Schichten von Codes, die sich über die soziale Welt und ihrer symbolischen Artefakte legen, angesichts der filigranen heterogenen Markierungen, die sich ergänzen, widersprechen, angesichts der vielen Dinge, die im Sozialen relevant werden, ange-

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sichts der mikrologischen Überwachungstechniken der Gesellschaft und der kleinen, aber effektiven Widerstände, die die beobachtete Bevölkerung dagegen setzt, angesichts all dieser Verhältnisse erscheint eine allgemeine Theorie der Anonymität und ihrer sozialen Funktionen eher erkenntnisverhindernd denn erkenntniserweiternd: Eine solche allgemeine theoretische Fassung der Anonymität setzte eine ewige Gegenwart voraus, die nicht gegeben ist, respektive müsste von theoretischen Großkonzeptionen ausgehen, die allenfalls absurd wirken.

Zugleich aber besteht die Beobachtung, dass sich ähnliche Konstellation in verschiedenen Gebieten abzeichnen: in Gebieten, in denen angesichts von Ordnungsbemühungen sich unversehens Zonen des Unsignierten öffnen, in der anderes und Neues sichtbar wird. Es sind Konstellationen, deren Gemeinsamkeiten erst dann sichtbar werden, wenn sie in Bezug zu einer allgemeineren Praxis der Markierung und des Namenverleihens betrachtet werden.[16] Angesichts der Logik von Markierungspraktiken in verschiedenen Wirklichkeitsbereichen, so zeigte sich in historischer Perspektive, änderte die Vorstellung des Anonymen selbst stets seine Gestalt. Tatsächlich lässt sich auch erkennen, dass das Namenlose, das Unmarkierte sich nun auf die Namengeber und Beobachter des Realen selbst zu beziehen beginnt. Das Anonyme, als nicht Festlegbares, zieht sich unversehens auf die inneren Territorien des Selbst zurück. Dies hat nun aber weitere Konsequenzen: Es öffnet sich ein neuer Möglichkeitsraum jenseits der Logik der Gesellschaft und ihrer Beschreibungs-, Identifikations- und damit Kontrollmöglichkeiten. Anonymität wird zur utopischen Vorstellung, der Gesellschaft selbst entrinnen zu können, wie der zweite Band zeigen wird.

Gleichzeitig zeichnet sich im 20. Jahrhundert eine neue Konstellation aufgrund der Informatisierung der Gesellschaft ab; es entsteht ein neuer Strom von Codes, der das Soziale durchzieht, neue Wirklichkeitsbereiche erschafft und aufeinander bezieht. Es bilden sich über neue Techniken andere Beschreibungsweisen und neue Vorstellungen des Sozialen heraus, ähnlich wie mit der literarischen, polizeilichen und wissenschaftlichen Beschreibung der anarchischen urbanen Realität die Vorstellung eines sozialen Raums entstand. An die Stelle der Klerisei, in der namenlose Mönche Bücher über eine Assemblage bestehender und neuer Texte produzierten, die keinen Autor kannten, treten im 20. Jahrhundert die Codefabriken der Computerprogrammierer. Sie huldigen keiner Religion mehr, sondern produzieren einen neuen Mythos, einen Mythos des Anonymen.

16 Hier folgen wir indes nicht so sehr einer ausgearbeiteten soziologischen Theorie, sondern eher einer Theorie der Sichtbarmachung und Bezeichnung, wie die Einleitung darlegte; siehe dazu auch Bourdieu 2014, S. 7.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abbildungsverzeichnis

1 Topologie der Problematisierung namenloser Räume 63
2 Wider die Neministen 132
3 Placcius' *De scriptis et scriptoribus anonymis* 154
4 Placcius' Klassifikationsstruktur 155
5 Titelei von Placcius' *Theatrum Anonymorum* 1708 159
6 Erste lexikalische Nennung von »anonyme« im Jahr 1643 . . 175
7 Grafik *Liberté de la Presse* o.J. 190
8 *The London Gazette*: Androhung einer Revolte 201
9 Anonyme Bedrohungen als literarisches Genre: *The London Gazette* 1811 203
10 Secret Office: die Kontrolle zirkulierender Texte 212
11 Die Abfertigung von Zeitungen in London 1844 215
12 Kult der Namen: Balzac und Dumas in *La Presse* 1837 223
13 Ein anonymer Zeitungsartikel von K. Marx 256
14 Erste nachweislich gehandelte Aktie 1695 274
15 *Code du Commerce*: Société Anonyme 281
16 Aktie der *Société Anonyme du Petit Journal* 1881 286
17 Atlas du Capitaliste 1867 292
18 Die zweihundert Familien 321
19 Wenceslaus Hollar: *Winter* 1643 334
20 Beobachtung der Stadt: Restifs Hibou-Spectateur 340
21 Guillauté: Markierung des sozialen Raumes 1749 365
22 Guillauté: Das Zertifikat der Individuen 368
23 Guillauté: Die Datenbank aller Bewohner von Paris 370
24 Plan topographique et statistique de Paris 378
25 Fahndungsbrief 1761: Signalement und Anonymität 386
26 Atelierfotografie eines Kriminellen, ca. 1860 396
27 Jacob A. Riis: Fotografie von jungen Ganoven in Aktion . . . 398
28 Balbi und Guerry 1827: Karte des kriminellen Frankreichs . . 411
29 Bertillon: »Photographie du jeune X« 419
30 Bertillon: »Mensuration de l'envergure« 422
31 Bertillons Markierung des sozialen Raumes 424
32 Portrait Parlé 426
33 Tableau synoptique des traits physionomique 429
34 Service d'identification judiciaire de la Préfecture de Police à Paris: Salle de mensuration 431
35 Les dames de la Statistique Générale de la France 436
36 Barricade sur la place Vendôme au débouché de la rue de Castiglione 1871 448
37 Physiologie de l'omnibus 465
38 *Les Français paints par eux-mêmes*: Frontispiz 471

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

39 *Les Français peints par eux-mêmes*: Visuelle Typisierung einer Bettlerin und einer inhaftierten Prostituierten 478
40 *Les Français peints par eux-mêmes*: Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis 481
41 Leplays Karte von 57 Arbeiterfamilien 1879 487
42 Die Nomenklatur Le Plays 488
43 Außenansicht der Morgue 1829 506
44 Die Morgue 1845 509

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Literatur

Adorno, Theodor W. (1973). »Politik und Wirtschaft im Interview-Material«. In: *Studien zum autoritären Charakter*. Hrsg. von Theodor W. Adorno. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 175–279.

Adorno, Theodor W. (1979). »Aberglaube aus zweiter Hand«. In: *Soziologische Schriften I*. Suhrkamp, S. 147–176.

Adorno, Theodor W. (1991). *Noten zur Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Aertsen, Jan A. (1996). »Einleitung: Die Entdeckung des Individuums«. In: *Individuum und Individualität im Mittelalter*. Hrsg. von Jan A. Aertsen und Andreas Speer. Berlin, New York: de Gruyter, S. IX–XVII.

Agamben, Giorgio (2005). »Der Autor als Geste«. In: *Profanierungen*. Hrsg. von Giorgio Agamben. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 57–69.

Agamben, Giorgio (2008). *Was ist ein Dispositiv?* Zürich: diaphanes.

Alborn, Timothy L. (1998). *Conceiving companies. Joint-stock politics in Victorian England*. London und New York: Routledge.

Albrecht, Andrea (2010). »›Konstellationen‹. Zur kulturwissenschaftlichen Karriere eines astrologisch-astronomischen Konzepts bei Heinrich Rickert, Max Weber, Alfred Weber und Karl Mannheim«. In: *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und Wissenschaften* 14, Dezember, S. 104–149.

Alland, Alexander (1974). *Jacob A. Riis: photographer and citizen*. Hrsg. von Ansel Adams. New York: Aperture.

Althusser, Louis (1972). »Der Gegenstand des ›Kapital‹ (Fortsetzung)«. In: *Das Kapital lesen II*. Hrsg. von Louis Althusser und Etienne Balibar. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 221–267.

Althusser, Louis (1977). »Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen für eine Untersuchung«. In: *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: VSA, S. 108–153.

Ammon, Frieder und Wolfgang Harms, Hrsg. (2002). *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*. Basel: Schwabe.

Andersen, Elizabeth u. a. (1998). *Autor und Autorschaft im Mittelalter: Kolloquium Meißen 1995*. Tübingen: Niemeyer.

Anderson, Malcolm (1965). »The Myth of the ›two hundred Families‹«. In: *Political Studies* XIII, 2, S. 164–178.

Ariès, Philippe (1971). *Histoire des populations françaises et de leurs attitutes devant la vie depuis le XVIIe siècle*. Paris: Seuil.

Ariès, Philippe und Georges Duby, Hrsg. (1999). *Geschichte des privaten Lebens. Von der Revolution zum Großen Krieg*. Augsburg: Bechtermünz.

Aristoteles (2007). *Zoologische Schriften II. Über die Teile der Lebewesen*. Hrsg. von Wolfgang Kullmann. Zoologische Schriften. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Aristoteles (2013). *Historia Animalium. Buch I und II*. Darmstadt: Wissensch. Buchgesellschaft.

Artières, Philippe (2013). *La police de l'écriture. L'invention de la délinquance graphique 1852-1945*. Paris: La Découverte.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Assmann, Aleida (2011). *Einführung in die Kulturwissenschaften. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik. Berlin: Erich Schmidt.

Assmann, Aleida, Christof Hardmeier und Jan Assmann (1983). *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. München: Fink.

Assmann, Hans Dieter (2004). »Aktiengesetz §§ 76–94«. In: *Großkommentare der Praxis*. Hrsg. von Michael Kort u. a. Berlin, Boston: De Gruyter. Kap. Einleitung, S. 1–315.

Augé, Marc (1994). *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.

Baasner, Rainer (2007). »Allgemeine Grundzüge der Literaturkritik im 18. und 19. Jahrhundert«. In: *Literaturkritik. Geschichte - Theorie - Praxis*. Hrsg. von Thomas Anz und Rainer Baasner. München: Beck, S. 23–26.

Bachelard, Gaston (1968). *Le nouvel esprit scientifique*. Paris: Presses universitaires de France.

Bachelard, Gaston (1993). *Epistemologie*. Frankfurt am Main: Fischer.

Ballot, Ch. (1912). »Francis Delaisi. La Démocratie et les financiers. 1910. Compte-rendu«. In: *Revue d'Histoire Moderne & Contemporaine* 17, 6, S. 525–527.

Balsamo, Luigi (1990). *Bibliography. History of Tradition*. Berkeley: Rosenthal.

Baraniuk, Chris (2013). »The End of Anonymity. What happens when we can't hide who we are any more«. In: *New Scientist* October 26, S. 34–37.

Barker, Hannah (1998). *Newspapers, Politics, and Public Opinion in Late Eighteenth Century of England*. Oxford: Clarendon Press.

Barthes, Roland (1957). *Mythologies*. Paris: Seuil.

Barthes, Roland (2000). »Der Tod des Autors«. In: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Hrsg. von Fotis Jannidis u. a. Stuttgart: Reclam, S. 185–193.

Barthes, Roland (2010). *Mythen des Alltags*. Berlin: Suhrkamp.

Barthes, Roland und Robert Mauzi (1964). *L'univers de l'Encyclopédie: Diderot, d'Alembert 1751-1780: les cent trente-cinq planches les plus célèbres avec leurs légendes*. Paris: Les libraires associés.

Bateson, Gregory (1958). *Naven. A survey of the problems suggested by a composite picture of the culture of a New Guinea tribe drawn from three points of view*. Stanford: Stanford University Press.

Battistella, Edwin L. (1996). *The Logic of Markedness*. New York, Oxford: Oxford University Press.

Baudelaire, Charles (1868). »Le peintre de la vie moderne«. In: *Œuvres complètes de Charles Baudelaire. III L'art romantique*. Michel Lévy Frères, S. 61–14.

Bauman, Zygmunt (1999). *Unbehagen in der Postmoderne*. Hamburg: Hamburger Edition.

Bauman, Zygmunt (2000). »Ordnung und Chaos«. In: *Vom Nutzen der Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 246–268.

Bauman, Zygmunt (2004). *Wasted Lives. Modernity and its Outcasts*. Cambridge: Polity.

Bauman, Zygmunt (2005). *Moderne und Ambivalenz: das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Hamburger Edition.

Beaud, Michel (1990). *Histoire de capitalisme de 1500 à nos jours*. Paris: Seuil.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Beaune, Jean-Claude (1983). *Le vagabond et la machine. Essai sur l'automatisme ambulatoire médecine, technique et société. 1880-1910*. Seyssel: Champ Vallon.
Becker, Horward S. (2007). *Telling About Society*. Chicago, London: Chicago University Press.
Bein, Thomas (1999). »Zum ›Autor‹ im mittelalterlichen Literaturbetrieb und im Diskurs der germanistischen Mediävistik«. In: *Rückkehr des Autors zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Hrsg. von Fotis Jannidis u. a. Tübingen: M. Niemeyer, S. 303–320.
Bellanger, Claude u. a., Hrsg. (1969a). *Histoire générale de la presse française. Tome I: Des origines à 1814*. Paris: Presse universitaire de France.
Bellanger, Claude u. a., Hrsg. (1969b). *Histoire générale de la presse française. Tome II: De 1815 à 1871*. Paris: Presse universitaire de France.
Belting, Hans (2013). *Faces: eine Geschichte des Gesichts*. München: Beck.
Beniger, James R. (1986). *The Control Revolution. Technological and Economic Origins of the Information Society*. Cambridge, Massachusetts und London: Harvard University Press.
Benjamin, Walter (1991a). »Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus«. In: *Gesammelte Schriften. Band I.2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 509–653.
Benjamin, Walter (1991b). »Das Paris des Second Empire bei Baudelaire«. In: *Gesammelte Schriften. Band I.2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 511–604.
Benjamin, Walter (1991c). *Das Passagen-Werk. Gesammelte Schriften. Band V.1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Benjamin, Walter (1991d). »Ein Außenseiter macht sich bemerkbar. Zu S. Kracauer, ›Die Angestellten‹«. In: *Gesammelte Schriften III. Kritik und Rezensionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 219–225.
Bering, Dietz (2010). *Die Epoche der Intellektuellen 1898–2001. Geburt, Begriff, Grabmal*. Berlin: Berlin University Press.
Bernard, Jean-Pierre A. (2001). *Les deux Paris. Les représentations de Paris dans la seconde moitié de XIXe siècle*. Seyssel: Champ Vallon.
Bertherat, Bruno (1998). »La morgue de Paris«. In: *Sociétés et Représentations* 1, 6, S. 273–293.
Bertherat, Bruno (2011). »L'identification sans Bertillon? Le cas de la Morgue de Paris«. In: *Aux origines de la police scientifique. Alphonse Bertillon, précurseur de la science du crime*. Karthala, S. 210–228.
Bertillon, Alphonse (1883). *L'identité des récidivistes et la loi de relégation*. Paris: Masson.
Bertillon, Alphonse (1889). »Photographie Judiciaire. À la préfecture de police de Paris«. In: *La Nature* 853, S. 387–391.
Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel, Hrsg. (2005). *Le rayonnement d'une maison d'édition dans l'Europe des Lumières: la Société typographique de Neuchâtel, 1769-1789: actes du colloque organisé par la Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel et la Faculté des lettres de l'Université de Neuchâtel, Neuchâtel, 31 octobre-2 novembre 2002*. Neuchâtel: Bibliothèque publique et universitaire.
Bichsel, Peter (1995). *Ein Tisch ist ein Tisch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Biermann, Karlheinrich (1978). »Mercier: Der Literat, das Volk und die öffentliche Meinung. Das Selbstverständnis des Schriftstellers in der Spätaufklärung und die Propagierung neuer Gattungen«. In: *lendemains. Zeitschrift für Frankreichforschung und Französischstudium* 3, August, S. 11–23.

Bihler, Michael A. (2004). *Stadt, Zivilgesellschaft und öffentlicher Raum. Das Beispiel Berlin Mitte*. Hrsg. von Heinz Kleger. Münster: Lit.

Birnbaum, Pierre (1979). *Le peuple et les gros: histoire d'un mythe*. Paris: Grasset.

Blair, Ann (2003). »Reading Strategies for Coping with Information Overload ca. 1550–1700«. In: *Journal of the History of Ideas* 61, 1, S. 11–28.

Blair, Ann (2011). *Too Much to Know. Managing Scholarly Information before the Modern Age*. Yale: Yale University Press.

Blumenberg, Hans (2006). *Beschreibung des Menschen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Boehm, Gottfried (1985). *Bildnis und Individuum über den Ursprung der Porträtmalerei in der italienischen Renaissance*. München: Prestel.

Bohn, Cornelia (2006). »Passregime: Vom Begleitbrief zur Identifikation«. In: *Inklusion, Exklusion und die Person*. Hrsg. von Cornelia Bohn. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 70–94.

Boltanski, Luc (2013). *Rätsel und Komplotte: Kriminalliteratur, Paranoia, moderne Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.

Bornschier, Volker (1983). »Eigentum und seine Gründe«. In: *Eigentum und Verfügungsmacht. Zum korporativen Eigentum*. Hrsg. von Helmut Holzhey und Georg Kohler. Bern, Stuttgart: Haupt, S. 161–197.

Bornschier, Volker und Felix Keller (1994). »Die Statusgruppenschichtung als Ursache von Konflikt und Devianz«. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 20, S. 83–112.

Börsting, Heinrich (1959). *Geschichte der Matrikeln von der Frühkirche bis zur Gegenwart*. Freiburg i.Br.: Herder.

Bouchié de Belle, Edmond (1907). *Les origines de la science sociale. Frédéric Le Play, sa méthode et sa doctrine*. Paris: Bureaux de la Science Sociale.

Bourdieu, Jérôme, Patrick Champagne und Olivier Christin, Hrsg. (2004). *Représentations du monde social. Textes, images, cortèges. Actes de la recherche en sciences sociales*. Bd. 154. Septembre. Seuil.

Bourdieu, Pierre (1971). »Le marché des biens symboliques«. In: *L'Année sociologique* 22, S. 49–126.

Bourdieu, Pierre (1985a). »Leçon sur la leçon«. In: *Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 47–81.

Bourdieu, Pierre (1985b). *Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1986). »L'illusion biographique«. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 62-63, S. 69–72.

Bourdieu, Pierre (1990a). »Les conditions sociales de la circulation internationale des idées«. In: *Cahiers d'histoire des littératures romanes* 14, 1-2, S. 1–10.

Bourdieu, Pierre (1990b). *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*. Wien: Braumüller.

Bourdieu, Pierre (1991a). »Die politische Repräsentation«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 4, S. 489–515.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bourdieu, Pierre (1991b). »Einführung in eine Soziologie des Kunstwerks«. In: *Die Intellektuellen und die Macht*. Hamburg: VSA, S. 101–124.
Bourdieu, Pierre (1992). »Sozialer Raum und symbolische Macht«. In: *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 135–154.
Bourdieu, Pierre (1997). »Das literarische Feld«. In: *Streifzüge durch das literarische Feld. Texte von Pierre Bourdieu, Christophe Charle, Mouloud Mammeri, Jean-Michel Péru, Michael Pollack, Anne-Marie Thiesse*. Hrsg. von Louis Pinto und Franz Schultheis. Konstanz: UVK, S. 33–147.
Bourdieu, Pierre (1998). »Die biographische Illusion«. In: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 75–83.
Bourdieu, Pierre (1999). *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bourdieu, Pierre (2010). »Politik, Sozialwissenschaften und Journalismus«. In: *Politik*. Hrsg. von Franz Schultheis. Bourdieu Schriften. Konstanz: UVK, S. 265–290.
Bourdieu, Pierre (2014). »Elemente einer Theorie der Produktion, Zirkulation und Konsumtion symbolischer Güter«. In: *Kunst und Kultur. Zur Ökonomie symbolischer Güter. Schriften zur Kultursoziologie 4*. Hrsg. von Stephan Schultheis Franz und Egger. Berlin: Suhrkamp, S. 7–14.
Bourget, Marie-Noëlle (1998). *Déchiffrer la France. La statistique départementale à l'époque napoliénne*. Paris: Éditions des Archives Contemporaines.
Bourquin, Jacques (1950). *La liberté de la presse*. Paris: Presses Universitaires de France.
Bowker, Geoffrey C. und Susan Leigh Star (2000). *Sorting things out: classification and its consequences*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
Braudel, Fernand (1979). *Civilisation matérielle, économie et capitalisme. XVe – XVIIIe siècle. 2. Les jeux de l'échange*. Paris: Colin.
Braudel, Fernand (1985). *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Alltag*. München: Kindler.
Braudel, Fernand (1987). *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts. Der Handel*. Zürich: Ex Libris.
Braudel, Fernand (2008). *La dynamique du capitalisme*. Paris: Flammarion.
Braun, Adolf (1918). *Die Anonymität in der Presse*. Berlin, Heidelberg: Springer.
Brecher, Adolf (1897). »Artikel ›Wigand, Johann‹«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie. 42. Band*. Hrsg. von Bayrische Akademie der Wissenschaften. Leipzig: Duncker und Humblot, S. 452–457.
Brekhus, Wayne (1991). »A Sociology of the Unmarked: Redirecting Our Focus«. In: *Sociological Theory* 16, 1, S. 34–51.
Breuer, Stefan (1994). *Bürokratie und Charisma*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Brian, Eric (2001). *Staatsvermessungen. Condorcet, Laplace, Turgot und das Denken der Verwaltung*. Wien: Springer.
Brodnig, Ingrid (2013). *Der unsichtbare Mensch: wie die Anonymität im Internet unsere Gesellschaft verändert*. Wien: Czernin Verlag.
Buber, Martin (2003). *Sprachphilosophische Schriften. Werkausgabe Band 6*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bücher, Karl (1917). »Die Anonymität in der Presse«. In: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 72, 3, S. 289–327.

Bücher, Karl (1926). »Die Anonymität in den Zeitungen«. In: *Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde*. Tübingen: Verlag der Laupp'schen Buchhandlung, S. 107–172.

Buechler, Steven M. (2013). »Mass society theory«. In: *The Wiley-Blackwell encyclopedia of social and political movements. Vol. II*. Hrsg. von David A. Snow, Donatella della Porta und Doug McAdam. Wiley-Blackwell encyclopedias in social science. Malden: Wiley-Blackwell.

Burckhardt, Jacob (1860). *Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch*. Basel: Schweighaus.

Burckhardt, Jacob (1900). *Kultur und Kunst der Renaissance in Italien*. Wien: Büchergilde Gutenberg.

Bürger, Christa, Peter Bürger und Jochen Schulte-Sasse, Hrsg. (1982). *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bürger, Peter (1982). »Literarischer Markt und autonomer Kunstbegriff. Zur Dichotomisierung der Literatur im 19. Jahrhundert«. In: *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur*. Hrsg. von Christa Bürger, Peter Bürger und Jochen Schulte-Sasse. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 241–265.

Bürgi, Markus (2013). »Bähler [Baehler], Georges«. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D15156.php.

Buringh, Eltjo und Jan Luiten van Zanden (2009). »Charting the ›Rise of the West‹: Manuscripts and Printed Books in Europe. A Long-Term Perspective from the Sixth through Eighteenth Centuries«. In: *The Journal of Economic History* 69, 2, S. 409–445.

Burke, Peter (1987). *The historical anthropology of early modern Italy: essays on perception and communication*. Cambridge Univ. Press.

Burke, Peter (1995). »The Renaissance, Individualism and the Portrait«. In: *History of European Ideas* 21, 3, S. 393–400.

Burke, Peter (1996). »A Map of the Underground: Clandestine Communication in Early Modern Europe«. In: *Jean Bodins Colloquium Heptaplomeres*. Hrsg. von Günter Gawlick und Friedrich Niewöhner. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 59–71.

Burke, Peter (2000). *A social history of knowledge. From Gutenberg to Diderot based on the first series of Vonhoff Lectures 1998-1999 given at the University of Groningen*. Cambridge, UK: Polity.

Burke, Peter (2004). *Languages and communities in early modern Europe*. eng. The 2002 Wiles lectures given at the Queen's University, Belfast. Cambridge [etc: Cambridge University Press.

Buschmann, Rafael u. a. (2020). »Im Bunker des Bösen. Wie ein altes Militärgelände an der Mosel zur Schaltstelle des internationalen Verbrechens wurde«. In: *Der Spiegel* 21, 16.5. S. 8–19.

Butler, Judith (1997). *»Excitable speech«: a politics of the performative*. New York, London: Routledge.

Cage, John (1960). *4'33": Tacet, any instrument or combination of instruments*. New York: Henmar Press.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Callon, Michel (2006). »Die Sozio-Logik der Übersetzung: Auseinandersetzung und Verhandlung zur Bestimmung von Problematischem und Unproblematischem«. In: *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Hrsg. von Andra Belliger und David J. Krieger. Bielefeld: Transcript, S. 51–74.

Callon, Michel und Bruno Latour (1992). »Don't throw the baby out with the bath school! A reply to Collins and Yearley«. In: *Science as Practice and Culture*. Hrsg. von Andrew Pickering. Chicago: Chicago University Press, S. 343–368.

Callon, Michel und Bruno Latour (2006). »Die Demontage des großen Leviathans: Wie Akteure die Makrostruktur der Realität bestimmen und Soziologen ihnen dabei helfen«. In: *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Hrsg. von Andréa Belliger und David J. Krieger. Bielefeld: Transcript, S. 75–101.

Cameron, Alan (2004). *Greek mythography in the Roman world*. American classical studies. Oxford: Oxford University Press.

Caplan, Jane (2001). »The State in the Field: Official Knowledge and Truant Practices«. In: *The American Historical Review* 106, 1, S. 107–113.

Carlos, Ann M. und Stephen Nicholas (1996). »Theory and History: Seventeenth-Century Joint-Stock Chartered Trading Companies«. In: *The Journal of Economic History* 56, 4, S. 916–924.

Carlson, Matt (2011). *On the Condition of Anonymity. Unnamed Sources and the Battle for Journalism*. Urbana, Chicago, und Springfield: University of Illinois Press.

Carr, H. J. (1940). »John Francis Bray«. In: *Economica* 7, 28, S. 397–415.

Carswell, John (1993). *The South Sea Bubble*. Dover: Sutton.

Cassirer, Ernst (1992). »Form und Technik«. In: *Symbol, Technik, Sprache: Aufsätze aus den Jahren 1927-1933*. Hamburg: Meiner, S. 39–91.

Cassirer, Ernst (1994a). *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Cassirer, Ernst (1994b). *Substanzbegriff und Formbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Cassirer, Ernst (2002). *Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance*. Hamburg: Meiner.

Castoriadis, Cornelius (1990a). *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Castoriadis, Cornelius (1990b). *Les carrefours du labyrinthe: Le monde morcelé*. Paris: Seuil.

Castoriadis, Cornelius (1996). *La montée de l'insignifiance*. Les carrefours du labyrinthe. Paris: Editions du Seuil.

Castoriadis, Cornelius (2012). »Das Imaginäre: die Schöpfung im gesellschaftlich-geschichtlichen Bereich«. In: *Das Imaginäre im Sozialen. Zur Sozialtheorie von Cornelius Castoriadis*. Hrsg. von Harald Wolf. Göttingen: Wallstein-Verlag, S. 15–38.

Castro, Teresa (2011). »Scènes du crime: la mobilisation de la photographie métrique par Alphonse Bertillon«. In: *Aux origines de la police scientifique. Alphonse*

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bertillon, précurseur de la science du crime. Hrsg. von Pierre Piazza. Karthala, S. 230–251.
Certeau, Michel de (1990). *Arts de faire. L'invention du quotidien 1*. Paris: Gallimard.
Chaïbi, Olivier (2010). *Proudhon et la banque du peuple: (1848–1849)*. Economie et gestion. Histoire. Paris: Connaissances et savoirs.
Champault, Philippe (1913). *La science sociale d'après Le Play et de Tourville*. Paris: Bureaux de la Science Sociale.
Chartier, Roger (1981). »Cultures, lumières, doléances: les cahiers de 1789«. In: *revue d'histoire moderne et contemporaine* 28, S. 68–93.
Chartier, Roger (1989). »Le monde comme représentation«. In: *Annales. Economies, sociétés, civilisations* 6, 44, S. 1505–1520.
Chartier, Roger (1996). *Culture écrite et société l'ordre des livres (XIVe - XVIIIe siècle)*. Paris: Albin Michel.
Chevalier, Louis (1964). »›La comédie humaine‹: Document d'histoire ?« In: *Revue Historique* 232, 1, S. 27–48.
Chevalier, Louis (1984). *Classes laborieuses et Classes dangereuses*. Paris: Hachette.
Childress, Clayton (2017). *Under the cover. The creation, production and reception of a novel*. Princeton: Princeton University Press.
Choi, Tina Young (2015). *Anonymous Connections. The Body and Narratives of the Social in Victorian Britain*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
Chomsky, Noam (1969). *Current issues in linguistic theory*. The Hague, Paris: Mouton.
Chomsky, Noam (1981). *Regeln und Repräsentationen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Christin, Olivier, Hrsg. (2010). *Dictionnaire des concepts nomades en sciences humaines*. Paris: Éditions Métailié.
Cole, Simon A. (2001). *Suspect identities: a history of fingerprinting and criminal identification*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
Comte, Auguste (1891). *Catéchisme positiviste, ou Sommaire exposition de la religion universelle en treize entretiens systématiques entre une femme et un prêtre de l'humanité*. Hrsg. von Apostolat positiviste. Paris: Garnier frères.
Corbin, Alain (1999). »Das Geheimnis des Individuums«. In: *Geschichte des privaten Lebens. Von der Revolution zum Großen Krieg*. Hrsg. von Philippe Ariès und Georges Duby. Augsburg: Bechtermünz, S. 427–513.
Corso, John T. (2014). »What Does Greimas's Semiotic Square Really Do?« In: *Mosaic: An Interdisciplinary Critical Journal* 47, 1, S. 69–89.
Courtois, Alphons (1875). *Histoire de la Banque de France et des principales institutions françaises de crédit depuis 1716*. Paris: Libraire de Guillaumin.
Craig, Gordon Alexander (1983). *Geschichte Europas: 1815-1980: vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*. München: Beck.
Cranfield, Geoffrey Alan (1978). *The Press and Society. From Craxton to Northcliffe*. London, New York: Logman.
Cuisenier, Jean, Hrsg. (1989). *Anonymat et signature*. Paris: La Documentation Française.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Curmer, Léon (1842a). »Conclusion aux Français peints par eux-mêmes«. In: *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. Tome VIII*. Paris: L. Curmer, S. 457–460.

D'Alton, Stephen (1985). »Knowledge of Power — a Comparison of Mannheim and Foucault«. In: *Thesis Eleven* 10-11, 1, S. 81–88.

Dagognet, François (1984). *Le nombre et le lieu*. Paris: Vrin.

Dahl, Robert A. (1961). *Who governs? Democracy and Power in an American City*. New Haven: Yale University Press.

Dahrendorf, Ralf (1974). *Pfade aus Utopia. Arbeiten zur Theorie und Methode der Soziologie. Gesammelte Abhandlungen I*. Zürich: Ex Libris.

Danto, Arthur C. (1999). *Die Verklärung des Gewöhnlichen: eine Philosophie der Kunst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Darnton, Robert (1982). *The literary underground of the Old Regime*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Daston, Lorraine (1991). »The Ideal and Reality of the Republic of Letters in the Enlightenment«. In: *Science in Context* 4, 2, S. 367–386.

Daston, Lorraine (2001). »Objektivität und die Flucht aus der Perspektive«. In: *Wunder, Beweise und Tatsachen*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 127–155.

Daston, Lorraine und Peter Galison (2002). »Das Bild der Objektivität«. In: *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*. Hrsg. von Peter Greimer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 29–99.

De Landa, Manuel (2006). *A new philosophy of society: assemblage theory and social complexity*. London: Continuum.

De Livois, René (1965). *Histoire de la presse française. Tome I. Des origines à 1881*. Lausanne: Spes.

Deleuze, Gilles (1991). »Was ist ein Dispositiv?« In: *Michel Foucaults Denken*. Hrsg. von Franois Ewald und Bernhard Waldenfels. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153–162.

Deleuze, Gilles und Félix Guattari (1992a). *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Deleuze, Gilles und Félix Guattari (1992b). *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.

Deleuze, Gilles und Félix Guattari (1997). *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.

Deleuze, Gilles und Félix Guattari (2000). *Was ist Philosophie?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Denis, Vincent (2000a). »Entre police et démographie«. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 133, Juni, S. 72–78.

Denis, Vincent (2000b). »Surveiller et décrire: l'enquête des préfets sur les migrations périodiques, 1807–1812«. In: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 4, 47-4, S. 706–730.

Denis, Vincent (2007). »Les pauvres et leurs ›papiers‹ dans la France du XVIIIe siècle«. In: *L'identification. Genèse d'un travail d'État*. Hrsg. von Gérard Noiriel. Paris: Belin, S. 79–96.

Denis, Vincent (2008). *Une histoire de l'identité. France, 1715-1815*. Seyssel: Epoques Champ Vallon.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Denis, Vincent und Vincent Milliot (2004). »Police et identification dans la France des Lumières«. In: *Genèses*, S. 4–27.
Denoël, Charlotte (2006). *La presse mise en liberté surveillée*. URL: www.histoire-image.org/pleincadre/index.php.
Derrida, Jacques (1992). »Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen«. In: *Die Schrift und die Differenz*. Hrsg. von Jacques Derrida. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 422–442.
Derrida, Jacques (1993). *Spectres de Marx. L'État de la dette, le travail du deuil et la nouvelle Internationale*. Paris: Galilée.
Derrida, Jacques (2000). »OTOBIOGRAPHIEN – Die Lehre Nietzsches und die Politik des Eigennamens«. In: Derrida, Jacques und Friedrich A. Kittler. *Nietzsche - Politik des Eigennamens: wie man abschafft, wovon man spricht*. Berlin: Merve-Verl., S. 9–63.
Derrida, Jacques (2006). *Glas*. München: Fink.
Deseriis, Marco (2015). *Improper names: collective pseudonyms from the Luddites to Anonymous*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Desrosières, Alain (1991). »How to make things which hold together: Social Science, Statistics and the State«. In: *Discourses on society: the shaping of the social science disciplines*. Hrsg. von Peter Wagner. Dordrecht u.a.: Kluwer Acad., S. 192–218.
Desrosières, Alain (1993). *La politique des grands nombres. Histoire de la raison statistique*. Paris: Éditions La Découverte.
Desrosières, Alain, Jacques Mairesse und Michel Volle (1976). »Les temps forts de l'histoire de la statistique française«. In: *Economie et statistique* 83, S. 19–28.
Diop, David (1999). »L'anonymat dans les articles politiques de l'encyclopédie«. In: *La Lettre clandestine* 8, S. 83–102.
Du Camp, Maxime (1881). »Les convulsions de Paris. Tome deuxième«. In: Paris: Hachette.
Duby, Georges (1998). *Kunst und Gesellschaft im Mittelalter*. Berlin: Wagenbach.
Duchet, Claude (1979). »La mise en texte du social«. In: *Balzac et la Peau de Chagrin*. Société d'Édition d'enseignement supérieur.
Durkheim, Émile (1895). *Les règles de la méthode sociologique*. Paris: Félix Alcan.
Durkheim, Emile (1981). *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Durkheim, Emile (1991). *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Durkheim, Emile (1992). *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Durkheim, Émile und Marcel Mauss (1987). »Über einige primitive Formen von Klassifikationen. Ein Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen«. In: Durkheim, Émile. *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 169–256.
Dussel, Konrad (2004). *Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert*. Münster: Lit.
Earle, Jason (2013). »Les deux cents familles: a conspiracy theory of the avant-garde«. In: *The Romanic Review* 104, 3-4, S. 333–352.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Edwards, Steve (1990). »The Machine's Dialogue«. In: *The Oxford Art Journal* 13, 1, S. 63–76.

Eisenstein, Elizabeth L. (1979). *The printing press as an agent of change: communications and cultural transformations in early-modern Europe. Volume I: Communications and cultural transformations in early-modern Europe*. Cambridge etc.: Cambridge Univ. Press.

Eisenstein, Elizabeth L. (1999). *The printing revolution in early modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.

Elias, Norbert (1976). *Über den Prozess der Zivilisation, Band II*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Elias, Norbert (1987). *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Emminghaus, Wolf Bernhard (1976). »Konstellation«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 4: I-K*. Hrsg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gabriel Gottfried. Schwabe & Co., S. 988–992.

Farge, Arlette (1989). *Das brüchige Leben. Verfügung und Aufruhr im Paris des 18. Jahrhunderts*. Berlin: Wagenbach.

Farge, Arlette und Jacques Revel (1989). *Logik des Aufruhrs. Die Kinderdeportationen in Paris 1750*. Frankfurt am Main: Fischer.

Faron, Olivier und Cyril Grange (1999). »Un recensement parisien sous la Révolution. L' exemple des cartes de sûreté de 1793«. In: *Mélanges de l'Ecole française de Rome. Italie et Méditerranée* 111, 2, S. 795–826.

Febvre, Lucien Paul Victor und Henri Jean Martin (1984). *The coming of the book: the impact of printing, 1450-1800*. London: Verso.

Fedi, Laurent (2002a). »Avant-propos«. In: *Les cigognes de la philosophie. Études sur les migrations conceptuelles*. Hrsg. von Laurent Fedi. Paris: Harmattan, S. 5–15.

Fedi, Laurent, Hrsg. (2002b). *Les cigognes de la philosophie. Études sur les migrations conceptuelles*. Paris: Harmattan.

Ferry, Anne (2002). »Anonymity: The Literary History of a Word«. In: *New Literary History* 33, S. 193–214.

Feyel, Gilles (1999). *La presse en France des origines à 1944, histoire politique et matérielle*. Paris: Ellipses.

Feyel, Gilles (2001). »La querelle de l'anonymat des journalistes, entre 1836 et 1850«. In: *Figures de l'anonymat: médias et société. Textes réunis et présentés par Frédéric Lambert*. Hrsg. von Frédéric Lambert. Paris: L'Harmattan, S. 27–55.

Finn, Jonathan M. (2009). *Capturing the criminal image: from mug shot to surveillance society*. Minneapolis, Minn: University of Minnesota Press.

Fischer, Hildegard (1937). *Antoine Furetière (1619–1688): ein französischer Literat des 17. Jahrhunderts: Versuch eines Beitrags zur Wesenskunde des französischen Menschen*. Berlin: Berlin : Ebering.

Flanders, Judith (2021). *A place for everything the curious history of alphabetical order*. London: Picador.

Fleischhack, Julia (2009). »Unter Beobachtung: ›Anonymität‹ als mediales Modell um 1900«. In: *Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags*. Hrsg. von Michael Simon u. a. Mnster: Waxmann, S. 424–430.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Flichy, Patrice (1991). *Une histoire de la communication moderne. Espace public et vie privée*. Paris: Éditions La Découverte.

Fontaine, Philippe (1992). »La théorie de l'entrepreneur de Turgot: commentaire«. In: *L' actualité économique* 68, 3, S. 515–523.

Force, James E. (1989). »The Origins of Modern Atheism. At the Origins of Modern Atheism by Michael J. Buckley (Review)«. In: *Journal of the History of Ideas* 50, 1, S. 153–162.

Foucault, Michel (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1991). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1992). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2001). »Über verschiedene Arten, Geschichte zu schreiben«. In: *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Band I. 1954-1959*. Suhrkamp, S. 750–769.

Foucault, Michel (2003a). »Das Auge der Macht. Gespräch mit J.-P. Barou und M. Perrot«. In: *Dits et Ecrits. Schriften III*. Hrsg. von Michel Foucault. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 250–271.

Foucault, Michel (2003b). »Das Spiel des Michel Foucault«. In: *Dits et Ecrits. Schriften III*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 391–429.

Foucault, Michel (2003c). »Mächte und Strategien. Gespräch mit J. Rancière«. In: *Dits et Ecrits. Schriften III*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 538–550.

Foucault, Michel (2003d). »Was ist ein Autor?« In: *Schriften zur Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 234–270.

Foucault, Michel (2004). *Die Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*. Hrsg. von Michel Sennelart. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005a). »Der utopische Körper«. In: *Die Heterotopien – Les hétérotopies ; Der utopische Körper – Le corps utopique: zwei Radiovorträge*. Zweisprachige Ausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–36.

Foucault, Michel (2005b). »Die politische Technologie der Individuen«. In: *Dits et Ecrits. Schriften. Band IV*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 999–1015.

Foucault, Michel (2005c). »Die Sorge um die Wahrheit«. In: *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV, 1980-1988*. Hrsg. von Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 823–836.

Foucault, Michel (2005d). »Polemik, Politik und Problematisierung«. In: *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV, 1980-1988*. Hrsg. von Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 724–734.

Foucault, Michel (2005e). »Raum, Wissen und Macht. Gespräch mit P. Rabinow«. In: *Dits et Ecrits. Schriften IV*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 324–341.

Fraenkel, Béatrice (1992). *La signature: genèse d'un signe*. Bibliothèque des histoires. Paris: Gallimard.

Fraenkel, Béatrice (2001). »Noms cachés, noms montrés, noms absents. Enquête sur le livre anonyme (XVIIe–XVIIe siècle)«. In: *Figures de l'anonymat: médias et société. Textes réunis et présentés par Frédéric Lambert*. Hrsg. von Frédéric Lambert. Paris: L'Harmattan, S. 95–110.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Fraenkel, Ludwig Julius (1907). »Reuter, Paul Julius Freiherr von«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie. Band 53*. Duncker & Humblot, S. 319–321.

Francesca, Gambino (2000). »L'anonymat dans la tradition manuscrite de la lyrique troubadouresque«. In: *Cahiers de civilisation médiévale* 43, 169, S. 33–90.

Frazer, James George (1989). *Der goldene Zweig: Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Freud, Sigmund (1922). *Totem und Tabu: einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

Freund, Gisèle (1968). *Photographie und bürgerliche Gesellschaft*. München: Rogner und Bernhard.

Friendly, Michael und Nicolas de Sainte Agathe (2012). »André-Michel Guerry's Ordonnateur Statistique: The First Statistical Calculator?« In: *American Statistician* 66, 3, S. 195–200.

Fuchs, Eduard (1904). *Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit. Dritte Auflage*. Berlin: A. Hofmann & Comp.

Fuligni, Bruno, Hrsg. (2011). *Dans les archives secrètes de la police: quatre siècles d'histoire, de crimes et de faits divers*. Folio Gallimard. Paris: Gallimard.

Furet, François und Wladimir Sachs (1974). »La croissance de l'alphabétisation en France (XVIIIe-XIXe siècle)«. In: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations* 29, 3, S. 714–737.

Füssel, Stephan (2004). »Das Buch der Chroniken«. In: *Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493. Einleitung und Kommentar von Stephan Füssel*. Hrsg. von Hartmann Schedel. Augsburg, S. 8–37.

Gassiot, A. und P. Moron (2002). »Anonymographie«. In: *Annales médico-psychologiques* 160, S. 311–315.

Gaston-Breton, Tristan (1999). *Banque de France. Deux siècles d'Histoire*. Paris: le cherche midi.

Geiger, Theodor (1987). *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes: soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*. Stuttgart: Enke.

Geißler, Rainer (1995). »Das gefährliche Gerücht von der hohen Ausländerkriminalität«. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament* B 35, S. 30–39.

Genette, Gérard (2001). *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gerhards, Jürgen und Rolf Hackenbroch (1997). »Kulturelle Modernisierung und die Entwicklung der Semantik von Vornamen«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49, S. 410–439.

Gericke, Wolfgang (1982). *Das Buch »De tribus impostoribus«*. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.

Gibson, James J. (1973). *Das visuelle Feld und die visuelle Welt*. Basel: Beltz, S. 51–74.

Giddens, Anthony (1995). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Giesecke, Michael (1998). *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit: eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ginzburg, Carlo (1985). »Indizien: Morelli, Freud und Sherlock Holmes«. In: *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei. Dupin, Holmes, Peirce*. Hrsg. von Umberto Eco und Thomas A. Sebeok. München: Fink, S. 125–179.

Ginzburg, Carlo (1988). »Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst«. In: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*. Berlin: Wagenbach, S. 7–57.

Girard, Christian (1986). *Architecture et concepts nomades. Traité d'indiscipline*. Bruxelles: Pierre Mardaga.

Goethe, Johann Wolfgang von (1870). *Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Erster und zweiter Theil*. Berlin: Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

Goffman, Ervin. (1959). *The presentation of self in everyday life*. New York: Doubleday Anchor Books.

Goldmann, Lucien (1964). *Pour une sociologie du roman*. Paris: Gallimard.

Goldschmidt, Ernst Philip (1943). *Medieval Texts and Their First Appearance in Print*. New York: Biblo und Tannen.

Gombrich, Ernst H. (1984). »Kriterien der Wirklichkeitstreue: Der fixierte und der schweifende Blick«. In: *Bild und Auge: neue Studien zur Psychologie der bildlichen Darstellung*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 240–273.

Goodman, Nelson (1990). *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goodman, Nelson und Catherine Z. Elgin (1989). *Revisionen. Philosophie und andere Künste und Wissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goody, Jack (1990). *Die Logik der Schrift und die Organisation der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gostmann, Peter (2016). *Einführung in die soziologische Konstellationsanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.

Götz, Bachmann u. a., Hrsg. (2021). *Book of Anonymity*. o.O.: Punctum Books.

Gozlan, Léon (1831). »La Morgue«. In: *Paris, ou Le livre des cent et un. Tome 1*. Paris: Ladvocat, S. 301–332.

Graczyk, Annette (2002). »Das Tableau als Antwort auf den Erfahrungsdruck und die Ausweitung des Wissens um 1800: divergierende Modelle bei Louis-Sébastien Mercier und Alexander von Humboldt«. In: *Masse und Medium: Verschiebungen in der Ordnung des Wissens und der Ort der Literatur 1800/200*. Hrsg. von Inge Münz-Koenen und Wolfgang Schäffner. Berlin: Akademie Verlag, S. 41–59.

Graczyk, Annette (2004). *Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft*. München: Fink.

Grafton, Anthony (2009). *Worlds made by words: scholarship and community in the modern West*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Graven, Jean (1962). *L'argot et le tatouage des criminels: étude de criminologie sociale*. Histoire et société d'aujourd'hui. Neuchâtel: La Baconnière.

Greimas, Algirdas Julien (1964). »La structure élémentaire de la signification linguistique«. In: *L'homme* 4, 3, S. 5–17.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Greimas, Algirdas Julien (1970a). *Du sens. Essais sémiotiques*. Paris: du Seuil.
Greimas, Algirdas Julien (1970b). »Pour une sociologie du sens commun«. In: *Du sens. Essais sémiotiques*. Paris: du Seuil, S. 93–102.
Greimas, Algirdas Julien (1970c). »Structure et histoire«. In: *Du sens. Essais sémiotiques*. Paris: du Seuil, S. 103–115.
Greimas, Algirdas Julien (1976). *Sémiotique et sciences sociales*. Paris: Éditions du Seuil.
Greimas, Algirdas Julien (1983a). »La soupe au pistou ou la construction d'un objet de valeur«. In: *Du sens II. Essais sémiotiques*. Paris: Seuil, S. 157–169.
Greimas, Algirdas Julien (1983b). »Les actants, les acteurs et les figures«. In: *Du sens II. Essais sémiotiques*. Paris: Seuil, S. 49–66.
Greimas, Algirdas Julien (1992). *Dictionnaire de l'ancien français. Le moyen âge*. Paris: Larousse.
Greimas, Algirdas Julien, Frank Collins und Paul Perron (1989). »Figurative Semiotics and the Semiotics of the Plastic Arts«. In: *New Literary History* 20, 3, S. 627–649.
Greimas, Algirdas Julien und Joseph Courtés (1979). *Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*. Paris: Hachette.
Griffin, Robert J. (2007). »Working with Anonymity: A Theory of Theory vs. Archive«. In: *Literature Compass* 4, 2, S. 463–149.
Griffiths, Frederick T. (2002). »Copy Wright: What Is an (Invisible) Author?« In: *New Literary History* 33, 2, S. 315–341.
Groebner, Valentin (2004). *Der Schein der Person. Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Europa des Mittelalters*. München: Beck.
Groh, Dieter (1992). »Die verschwörungstheoretische Versuchung oder: Why do bad things happen to good people?« In: *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 267–304.
Grossman, Kathryn M. (1991). »Homelessness, Wastelands, and Barricades: Transforming Dystopian Spaces in Les Misérable«. In: *Utopian studies* 4, S. 30–34.
Groth, Otto (1928). *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). Erster Band*. Mannheim, Berlin, Leipzig: Bensheimer.
Groth, Otto (1930). *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). Vierter Band*. Mannheim, Berlin, Leipzig: Bensheimer.
Groys, Boris (2000). *Unter Verdacht: eine Phänomenologie der Medien*. München: Hanser.
Gueslin, André (2007). *Mythologies de l'argent. Essai sur l'histoire des représentations de la richesse et de la pauvreté dans la France contemporain (XIXe-XXe siècle)*. Paris: Economica.
Guillauté (1974). *Mémoire sur la réformation de la police de France: soumis au roi en 1749*. Hrsg. von Jean Seznec. Paris: Hermann.
Gustaffson, Lars (1985). »Negation als Spiegel. Utopie aus epistemologischer Sicht«. In: *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Erster Band*. Hrsg. von Wilhelm Vokamp. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 280–292.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Guyon, Bernard (1933). »Du gouvernement moderne. Commentaire«. In: *Le catéchisme social. Un inédit de Balzac*. Hrsg. von Honoré de Balzac. Paris: La renaissance du livre, S. 153–225.

Habermas, Jürgen (1988). *Theorie des kommunikativen Handelns, Band II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Hacking, Ian (1975). *The Emergence of Probality. A Philosophical Study of Early Ideas about Probality, Induction and Statistical Inference*. London, New York: Cambridge University Press.

Hacking, Ian (1982). »Biopower and the Avelanche of Printed Numbers«. In: *Humanities in Society* 5, 3/4, S. 279–294.

Hacking, Ian (1987). »Was There a Probabilistic Revolution 1800-1930?« In: *The Probabilistic Revolution. Vol. I*. Hrsg. von Lorenz Krüger, Lorraine J. Daston und Michael Heidelberger. The probabilistic revolution. Cambridge Mass, London: MIT Press, S. 45–55.

Hacking, Ian (1990). *The taming of chance*. Cambridge [etc.]: Cambridge University Press.

Hacking, Ian (1992a). »Statistical language, statistical truth and statistical reason: The self-authentifcation of a style of scientific reason«. In: *The Social dimensions of science. Studies in science and the humanities from the Reilly Center for Science, Technology, and Values v. 3*. Hrsg. von Ernan McMullin. Notre Dame, Ind.: University of Notre Dame Press, S. 130–157.

Hacking, Ian (1992b). »World-Making by Kind-Making: Child Abuse for Example«. In: *How Classification Works. Nelson Goodman among the Social Sciences*. Hrsg. von Mary Douglas und David Hull. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 180–238.

Hacking, Ian (2000). *Leute [zurecht] machen*. Frankfurt am Main: Dielmann.

Hacking, Ian (2002). *Die Bedeutung der Sprache für die Philosophie*. Berlin: Philo.

Hadding, Walter und Erik Kießling (2003). »Anfänge deutschen Aktienrechts: Das Preußische Aktiengesetz vom 9. November 1843«. In: *Der praktische Nutzen der Rechtsgeschichte*. Hrsg. von Jörn Eckert. Heidelberg: Müller, S. 159–190.

Haferland, Harald (2011). »Wer oder was trägt einen Namen? Zur Anonymität in der Vormoderne und in der deutschen Literatur des Mittelalters«. In: *Anonymität und Autorschaft: Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit*. Hrsg. von Stephan Pabst. Berlin; Boston: de Gruyter, S. 49–72.

Hamon, Philippe (2013). »Avant-propos«. In: *Le Peuple parisien au XIXe siècle: entre sciences et fictions*. Presses universitaries de Strasbourg, S. 13–20.

Hatin, Eugène (1866a). *Bibliographie historique et critique de la presse périodique française ou catalogue systématique et de tous les écrits périodiques de quelque valeur publiés ou ayant circulé en France depuis l'origine du journal jusqu'à nos jours*. Hrsg. von Firmin Didot Frères. Paris.

Haug, Frigga (1972). *Kritik der Rollentheorie*. Frankfurt a.M: Fischer.

Haug, Wolfgang Fritz (1995). »›Charaktermaske‹«. In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Hrsg. von Wolfgang Fritz Haug. Berlin: Argument, S. 435–451.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hauser, Arnold (1953). *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*. München: Beck.
Hauser, Arnold (1970). *Methoden moderner Kunstbetrachtung*. München: Beck.
Heinzelmann, Martin (1977). »Les changements de la dénomination latine à la fin de l' antiquité«. In: *Famille et parenté dans l'occident médiéval*. Hrsg. von Georges Duby und Jacques Le Goff. Paris, Torino: École française de Rome, S. 19–24.
Held, Klaus (1971). »Stichwort ›Anonym‹«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 1: A-C*. Hrsg. von Joachim Ritter. Basel: Schwabe, S. 335.
Hellgardt, Ernst (1998). »Anonymität und Autornamen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Literatur des elften und zwölften Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen zu einigen Autornamen der altenglischen Dichtung«. In: *Autor und Autorschaft im Mittelalter: Kolloquium Meißen 1995*. Hrsg. von Elizabeth Andersen u. a. Tübingen: Niemeyer, S. 46–72.
Helm, Paula (2019). »A=ANONYM. Zeitgenössische Regime der Anonymität zwischen Online und Offline«. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 115, 1, S. 107–108.
Helms, Hans G. (1966). *Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners ›Einziger‹ und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewusstseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik*. Köln: DuMont.
Hénault, Anne (1983). *Narratologie, sémiotique générale*. Bd. 2. Les Enjeux de la sémiotique. Paris: Presses universitaires de France.
Hennion, Blandine (1995). »Les 200 familles et autres mythes politiques. Pour Birnbaum, le haro sur l'Etat remplace la haine des gros«. In: *Libération* 23 juin.
Henrich, Dieter (1991). *Konstellationen: Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*.
Henrich, Dieter (2004). *Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus. Tübingen – Jena (1790-1794). Zweiter Band*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Henrich, Dieter (2005). »Konstellationsforschung zur klassischen deutschen Philosophie«. In: *Konstellationsforschung*. Hrsg. von Martin Mulsow und Marcelo Stamm. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15–30.
Herzfeld, Michael (1992). *The social production of indifference. Exploring the symbolic roots of Western bureaucracy*. New York etc.: Berg.
Heyl, Christoph (2004). *A Passion for Privacy. Untersuchungen zur Genese der bürgerlichen Privatsphäre in London, 1660–1800*. München: Oldenburg.
Higgs, Edward (2011). *Identifying the English. A History of Personal Identification 1500 to the present*. London, New York: Continuum.
Hilger, Marie-Elisabeth (1982). »›Kapital, Kapitalist, Kapitalismus‹«. In: *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 3*. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett, S. 399–454.
Hirschi, Caspar (2011). »Piraten der Gelehrtenrepublik. Die Norm des sachlichen Streits und ihre polemische Funktion«. In: *Gelehrte Polemik: Typen und Techniken wissenschaftlicher Konfliktführung um 1700.* Hrsg. von Kai Bremer und Carlos Spoerhase. Klostermann, S. 176–214.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hobbins, Daniel (2009). *Authorship and publicity before print Jean Gerson and the transformation of late medieval learning*. Philadelphia, Pa.: University of Pennsylvania Press.

Hobohm, Hans-Christoph (1985). »Le progrès de l'encyclopédie. La censure face au discours encyclopédieu«. In: *Kölner Schriften zur Romanischen Kultur* 2, S. 69–96.

Hofstadter, Richard (1969). »Populism: its meanings and national characteristics«. In: *Populism*. Hrsg. von Ghita Ionescu und Ernest Gellner. London: Weidenfeld und Nicholson, S. 9–27.

Hofstadter, Richard (1996). »The Paranoid Style in American Politics«. In: *The Paranoid Style in American Politics and Other Essays*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, S. 3–40.

Hohoff, Wilhelm (1918). »Zur Geschichte des Wortes und Begriffes ›Kapital‹«. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 14, 4, S. 554–574.

Hohoff, Wilhelm (1919). »Zur Geschichte des Wortes und Begriffes ›Kapital‹. (Fortsetzung)«. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 15, 2, S. 281–310.

Hölscher, Lucian (1978). »›Öffentlichkeit‹«. In: *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 4*. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett, S. 413–467.

Hölscher, Lucian (1980). »Öffentliche Meinung«. In: *Grundbegriffe der Philosophie, Bd. 5*. Hrsg. von Karlfried Gründer Joachim Ritter. Basel, Stuttgart: Schwabe, S. 1023–1034.

Hölscher, Lucian (1984). »›Öffentlichkeit‹«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 6*. Hrsg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Basel: Schwabe, S. 1135–1140.

Hölscher, Lucian. (1979). *Öffentlichkeit und Geheimnis: eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Horn, David G. (2003). *The criminal body: Lombroso and the anatomy of deviance*. New York etc.: Routledge.

Hornbostel, Stefan (1996). »Eigennamen – die Politik der feinen Unterschiede«. In: *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie . Band 2*. Hrsg. von Karl-Siegbert Rehberg. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 407–414.

Howard, Philip (1985). *We thundered out. 200 years of the Times 1785-1985*. London: Times Books.

Hudson, Derek (1944). *Thomas Barnes of The Times*. Cambridge: Cambridge University Press.

Institut Nationale de la Statistique et des Études Économiques (1987). *Pour une histoire de la statistique*. Bd. Tome 1. Paris: INSEE.

Iser, Wolfgang (2003). »Auktorialität. Die Nullstelle des Diskurses«. In: *Spielräume des auktorialen Diskurses*. Hrsg. von Klaus Städtke und Ralph Kray. Berlin: Akademie-Verl., S. 219–241.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Jakobson, Roman (1985). »Mark and Feature«. In: *Selected writings. 7. Contributions to comparative mythology. Studies in linguistics and philology: 1972-1982*. The Hague, Paris u.a.: Mouton, S. 122–124.

Jameson, Fredric (1972). *The prison-house of language: a critical account of structuralism and Russian formalism*. Princeton essays in European and comparative literature. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Jameson, Fredric (1987). »Foreword«. In: *On meaning: selected writings in semiotic theory*. London: Pinter, S. vi–xxii.

Jameson, Fredric (1988). »Of Islands and Trenches. Neutralization and the Production of Utopian Discourse«. In: *The Ideologies of Theory. Essays 1971-1986. Volume 2: The Syntax of History*. Hrsg. von Fredric Jameson. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 75–101.

Jannidis, Fotis u. a. (1999). *Rückkehr des Autors zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen: M. Niemeyer.

Jaspers, Karl (1979). *Die geistige Situation der Zeit*. Achter Abdruck der im Sommer 1932 bearbeiteten 5. Auflage. Berlin, New York: de Gruyter.

Jay, Elisabeth und Richard Jay (1986). *Critics of capitalism: victorian reactions to »political economy«*. Cambridge: Cambridge University Press.

John, Victor (1884). *Geschichte der Statistik. Ein quellenmässiges Handbuch für den akademischen Gebrauch wie für den Selbstunterricht. Erster Theil. Von dem Ursprung der Statistik bis auf Quetelet (1835)*. Stuttgart: Enke.

Johns, Adrian (2002). *The Nature of the Book. Print and Knowledge in the Making*. Chicago, London: University of Chicago Press.

Kafker, Frank A. (1973). »The Risks of Contributing to Diderot's Encyclopedia«. In: *Diderot Studies* 16, S. 119–143.

Kafker, Frank A. (1990). »Notices sur les auteurs des 17 volumes de ›discours‹ de l'Encyclopédie«. In: *Recherches sur Diderot et sur l'Encyclopédie* 8, 8, S. 101–121.

Kaluszynski, Martine (2001). »Republican Identity«. In: *Documenting individual identity: the development of state practices in the modern world*. Hrsg. von Jane Caplan und John Torpey. Princeton (N.J.): Princeton University Press, S. 123–138.

Kaluszynski, Martine (2014). *Alphonse Bertillon et l'anthropométrie judiciaire. L'identification au cœur de l'ordre républicain*. URL: criminocorpus.revues.org/2716.

Kaplan, Zvi Jonathan (2015). »A Socialist Drumont? Alphonse Toussenel and the Jews«. In: *Jewish History* 29, S. 39–55.

Kasson, John F. (1990). *Rudeness and Civility: Manners in Nineteenth-Century urban America*. New York: Hill abd Wang.

Keller, Felix (2001a). *Archäologie der Meinungsforschung. Mathematik und die Erzählbarkeit des Politischen*. Konstanz: UVK.

Keller, Felix (2001b). »Soziologie und Utopie. Auguste Comte als Chiffre einer Unmöglichkeit«. In: *Jahrbuch für Soziologieschichte 1997/1998*, S. 165–180.

Keller, Felix (2008). »Unsichtbare Städte«. In: *Hermeneutische Blätter* 1/2 2007, S. 261–272.

Keller, Felix (2009). »Von Sternen und Menschen. Mathematische Fiktionen von Gesellschaft«. In: *Public Fictions. Wie man Roboter und Menschen erfindet*.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hrsg. von Günther Friesinger und Karin Harrasser. Innsbruck: Studienverlag/Skarabaeus, S. 106–119.

Keller, Felix (2011). »Die Anti-Leser. An den Rändern der buchkulturellen Ordnung«. In: *Die Sichtbarkeit des Lesens. Variationen eines Dispositivs*. Hrsg. von Christine Grond-Rigler und Felix Keller. Wien, Innsbruck: Studienverlag, S. 148–165.

Keller, Felix (2014). »Verwischte Gesichter. Grenzen der Interpretation automatisch erzeugter Bilder«. In: *Grenzen der Bildinterpretation*. Hrsg. von Michael R. Müller, Jürgen Raab und Hans-Georg Soeffner. Wiesbaden: Springer VS, S. 97–122.

Keller, Felix (2017). »Subversionen des Lichts: Helmar Lerskis fotografische Kritik soziologischer Fotografie«. In: *Fotografie und Gesellschaft. Phänomenologische und wissenssoziologische Perspektiven*. Hrsg. von Thomas S. Eberle. Bielefeld: Transcript.

Keller, Felix (2019). »Freunde interpretierbarer Fakten: Wissenschaft und Verschwörung«. In: *Fake? News. essais agités, Band #3*. Hrsg. von Martin Zingg und Beat Mazenauer. Bern: Verein Literaturstiftung, S. 39–69.

Kettler, David, Colin Loader und Volker Meja (2008). *Karl Mannheim and the legacy of Max Weber: retrieving a research programme*. Aldershot: Ashgate.

Kettler, David und Volker Meja (1995). *Karl Mannheim and the crisis of liberalism: the secret of these new times*. New Brunswick, N.J.: Transaction Publishers.

Kierkegaard, Søren (2013). *Ausgewählte Journale, Band 1*. Hrsg. von Schreiber Gerhard Kleinert Markus. Berlin, Boston: De Gruyter.

Kimminich, Eva (1994). »Louis-Sébastien Merciers Tableau de Paris: Chaos und Struktur - Schritt und Blick«. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 18, S. 263–281.

Kittler, Friedrich (2000). »Wie man abschafft, wovon man spricht«. In: *Nietzsche - Politik des Eigennamens: wie man abschafft, wovon man spricht*. Hrsg. von Jacques Derrida und Friedrich A. Kittler. Berlin: Merve-Verl., S. 65–99.

Kluge, Friedrich (2002). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.

Knemeyer, Franz-Ludwig (1978). »›Polizei‹«. In: *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 4*. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett, S. 875–897.

Knights, Mark (2006). *Politics and Opinion in Crisis, 1678-81*. Cambridge Studies in Early Modern British History. Cambridge: Cambridge University Press.

Knorr Cetina, Karin (2002). *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Koselleck, Reinhart (1972). »Einführung«. In: *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett.

Koselleck, Reinhart (1982). »Die Verzeitlichung der Utopie«. In: *Utopieforschung (dritter Band)*. Hrsg. von Wilhelm Vosskamp. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 1–14.

Koselleck, Reinhart (1992). *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Köster, Udo (1984). *Literatur und Gesellschaft in Deutschland 1830–1848. Die Dichtung am Ende der Kunstperiode*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
Koszyk, Kurt (1966). *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert*. Berlin: Colloquium Verlag. Geschichte der deutschen Presse Teil II.
Koyré, Alexandre (1980). *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*. Frankfurt: Suhrkamp.
Kracauer, Siegfried (1952). »The Challenge of Qualitative Content-Analysis«. In: *Public Opinion Quarterly* 16, S. 631–642.
Kracauer, Siegfried (1977a). »Das Ornament der Masse«. In: *Das Ornament der Masse. Essays*. Suhrkamp, S. 50–63.
Kracauer, Siegfried (1977b). »Die Hotelhalle«. In: *Das Ornament der Masse. Essays*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 157–170.
Kracauer, Siegfried (1978). *Soziologie als Wissenschaft. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung. Schriften I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Krajewski, Markus (2002). *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
Krauss, Werner (1987). »Über den Anteil der Buchgeschichte an der literarischen Entfaltung der Aufklärung«. In: *Das wissenschaftliche Werk. Aufklärung II. Frankreich*. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, S. 248–351.
Kripke, Saul A. (1976). »Is There a Problem about Substitutional Quantification?« In: *Truth and meaning. Essays in semantics*. Hrsg. von Gareth Evans und John Henry McDowell. Oxford: Clarendon Press, S. 325–419.
Kripke, Saul A. (1981). *Name und Notwendigkeit*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
Kronenberg, Maria E. (1919). *De geheimzinnige drukkers Adam Anonymus te Bazel en Hans Luft te Marburg ontmaskerd 1526–1535*. 's-Gravenhage.
Kruskal, William und Frederick Mosteller (1980). »Representative Sampling, IV: the History of the Concept in Statistics, 1895–1939«. In: *International Statistical Review* 48, S. 169–195.
Kuhn, Thomas S. (1990). »Dubbing and Redubbing: The Vulnerability of Rigid Designation«. In: *Scientific theories. Minnesota Studies in the Philosophy of Science*. Hrsg. von C. Wade Savage. Minneapolis (Minn.): University of Minnesota Press, S. 298–318.
Kullmann, Wolfgang (2007a). »Einleitung«. In: Aristoteteles. *Über die Teile der Lebewesen*. Hrsg. von Wolfgang Kullmann. Zoologische Schriften II. Über die Teile der Lebewesen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 129–221.
Kullmann, Wolfgang (2007b). »Kommentar«. In: Aristoteteles. *Über die Teile der Lebewesen*. Hrsg. von Wolfgang Kullmann. Zoologische Schriften II. Über die Teile der Lebewesen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 271–760.
Kullmann, Wolfgang (2014). *Aristoteles als Naturwissenschaftler*. Philosophie der Antike: Veröffentlichungen der Karl-und-Gertrud-Abel-Stiftung. Boston: De Gruyter.
L'Égreville, Auguste Lepoitevin de (1823). *L'anonyme, ou ni père ni mère*. Paris: Charpentier-Mericourt.
»La statistique avant l'I.N.S.E.E.« (1971). In: *Economie et statistique* 24, S. 14–16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Laclau, Ernesto (1981). *Kapitalismus. Faschismus. Populismus. Politik und Ideologie im Marxismus*. Berlin: Argument.

Laparra, Marceline (2013). »Paris et le peuple ›inclassable‹ dans *Les Misérables*«. In: *Le Peuple parisien au XIXe siècle: entre sciences et fictions*. Hrsg. von Privat Preiss Nathale, Jean-Marie und Jean Claude Yon. Strasbourg: Presses universitaries de Strasbourg, S. 57–71.

Latour, Bruno (2006). »Die Vermischung von Menschen und Nichtmenschen: Die Soziologie eines Türschließers«. In: *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Hrsg. von Andréa Belliger und David J. Krieger. Bielefeld: Transcript, S. 237–258.

Latour, Bruno (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Latour, Bruno und Steve Woolgar (1986). *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.

Laube, Reinhard (2004). *Karl Mannheim und die Krise des Historismus: Historismus als wissenssoziologischer Perspektivismus*. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Laum, Bernhard (1954). »Über Ursprung und Frühgeschichte des Begriffes ›Kapital‹«. In: *Finanz Archiv / Public Finance Analysis* 15, 1, S. 72–112.

Lauster, Martina (2007). *Sketches of the nineteenth century: European journalism and its physiologies, 1830–50*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Lazarus, Sylvain (1996). *Anthropologie du nom*. Paris: Seuil.

Le Borgne, Françoise (2011). *Rétif de La Bretonne et la crise des genres littéraires (1767–1797)*. Paris: Honoré Champion.

Le Goff, Jacques (1987). *Die Intellektuellen im Mittelalter*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Le Men, Ségolène (1993). »Peints par eux-mêmes …« In: *Les Français peints par eux.mêmes. Panorama social du XIXe siècle*. Hrsg. von Ségolène Le Men, Luce Abélès und Nathalie Preiss-Basset. Paris: Réunion des Musées Nationaux, S. 4–46.

Le Men, Ségolène (2002/1). »La ›Littérature panoramique‹ dans la genèse de ›La Comédie humaine‹: Balzac et ›Les français peints par eux-mêmes‹«. In: *L'Année balzacienne* 3, S. 73–100.

Le Men, Ségolène, Luce Abélès und Nathalie Preiss-Basset, Hrsg. (1993). *Les français peints par eux-mêmes. Panorama social du XIXe siècle. Les Dossiers du Musée D'Orsay*. Paris: Réunion des Musées Nationaux.

Le Play, Frédéric (1855). *Les ouvriers européens, études sur les travaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l'Europe*. Paris: Imprimerie impériale.

Le Play, Frédéric (1877). *Les ouvriers européens: étude sur les travaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l'Europe . Tome I: La méthode d'observation*. Tours: A. Mame et fils.

Leclerc, Gérard (1979). *L'observation de l'homme: une histoire des enquêtes sociales*. Sociologie Seuil. Paris: Ed. du Seuil.

Lederbogen, Florian u. a. (Juni 2011). »City living and urban upbringing affect neural social stress processing in humans«. In: *Nature* 474, S. 498–501.

Lefebvre, Henri (1974). *La production de l'espace*. Paris: Anthropos.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lefebvre, Henri (1977). *Kritik des Alltagslebens. Band 3*. Athenäum Taschenbücher. Kronberg: Athenäum Verlag.

Lefebvre-Teillard, Anne (1990). *Le nom. Droit et histoire*. Paris: Presse universitaire de France.

Lemcke, Johannes (1925). *Vincent Placcius und seine Bedeutung für die Anonymen- und Pseudonymenbibliographie*. Hamburg: Selbstverlag der Staats- und Universitäts-Bibliothek Hamburg.

Lenger, Friedrich (1995). *Werner Sombart, 1863–1941: eine Biographie*. 2. Aufl. München: Beck.

Lenski, Gerhard Immanuel (1966). *Power and Privilege: A Theory of Social Stratification*. Hrsg. von McGraw-Hill. New York: University of North Carolina Press.

Lepenies, Wolf (1976). *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. München, Wien: Hanser.

Lepenies, Wolf (1988). »Die Speicherung wissenschaftlicher Tradition in der Literatur: Buffons Nachruhm«. In: *Autoren und Wissenschaftler im 18. Jahrhundert. Buffon, Linné, Winckelmann Georg Forster, Erasmus Darwin*. München, Wien: Hanser, S. 63–85.

Leuwers, Hervé (1996). *Un Juriste en Politique*. Arras Cedex: Artois Presses Université.

Lévi-Strauss, Claude (1991). *Das wilde Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lévi-Strauss, Claude (1992). »Der hingerichtete Weihnachtsmann«. In: *Der Komet. Almanach der Anderen Bibliothek auf das Jahr 1991*. Hrsg. von Hans Magnus Enzensberger und Andreas Pahm. Frankfurt am Main: Eichborn, S. 1572–1590.

Levine, Donald N., Ellwood B. Carter und Eleanor Miller Gorman (1976). »Simmel's Influence on American Sociology. II«. In: *American Journal of Sociology* 81, 5, S. 1112–1132.

Lévy, Bernard-Henri (1981). *L'idéologie française*. Figures Grasset. Paris: B. Grasset.

Lilley, Simon (2001). »Conspiracy, what conspiracy?: Social science, funding and the politics of accusation«. In: *The Sociological Review* 48, 2, S. 167–190.

Lindner, Rolf (2004). *Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung*. Frankfurt am Main: Campus.

Locard, Edmond (1923). *Les Anonymographs*. Bruxelles: Larcier.

Los Llanos, José-Luis de (1989). »Paris, XIX siècle: quand les architectes signaient les immeubles de rapport«. In: *Anonymat et signature*. Hrsg. von Jean Cuisenier. Paris: La Documentation Française, S. 249–264.

Lovejoy, Arthur O. (1985). *Die große Kette der Wesen: Geschichte eines Gedankens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1992). »Die Selbstbeschreibung der Gesellschaft und die Soziologie«. In: *Universität als Milieu*. Bielefeld: Haux, S. 137–146.

Luhmann, Niklas (1995). »Die gesellschaftliche Differenzierung und der Mensch«. In: *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 125–141.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Luhmann, Niklas (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Luhmann, Niklas (2006). *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verl.
Lukács, Georg (1955). *Der historische Roman*. Berlin: Aufbau-Verlag.
Lukács, Georg (1994). *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*. München: dtv wissenschaft.
Lynch, Kevin (2001). *Das Bild der Stadt*. Basel: Birkhäuser.
Lyotard, Jean-François (1974). *Économie libidinale*. Paris: Les Éditions de Minuit.
Lyotard, Jean-François (2002). *Discours, figure*. Paris: Klincksieck.
Macho, Thomas (2005). »Handschrift - Schriftbild. Anmerkungen zur Geschichte der Unterschrift«. In: *Schrift: Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*. Hrsg. von Gernot Grube. Kulturtechnik. München: W.Fink, S. 413–423.
Mager, Wolfgang (1980). *Frankreich vom Ancien Régime zur Moderne. Wirtschafts-, Gesellschafts- und politische Institutionengeschichte, 1630-1830*. Stuttgart: Kohlhammer.
Maniglier, Patrice (2012). »What is a problematic? Bachelard and the concept of problematic«. In: *Radical Philosophy* 173, May / June, S. 21–23.
Mannheim, Karl (1929). *Ideologie und Utopie*. Schriften zur Philosophie und Soziologie III. Bonn: Cohen.
Mannheim, Karl (1932). »Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt«. In: Tübingen: Mohr.
Mannheim, Karl (1958). *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Mannheim, Karl (1964). »Das Problem einer Soziologie des Wissens«. In: *Wissenssoziologie*. Berlin, Neuwied: Luchterhand, S. 308–387.
Mannheim, Karl (1980a). »Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit«. In: *Strukturen des Denkens*. Hrsg. von Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 155–322.
Mannheim, Karl (1980b). *Strukturen des Denkens. Herausgegeben von Volker Meja und Nico Stehr*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Mannheim, Karl (1980c). »Über die Eigenart kultursoziologischer Erkenntnis«. In: *Strukturen des Denkens*. Hrsg. von Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 33–154.
Marin, Louis (1973). *Utopiques: Jeux d'espaces*. Paris: Minuit.
Martin, Henri Jean (1982a). »Au commencement était le signe«. In: *L'histoire de l'édition française: Le livre conquérant. Du Moyen Age au milieu du XVIIe siècle*. Hrsg. von Henri Jean Martin und Roger Chartier. Paris: Promodis, S. 462–478.
Martin, Henri Jean (1982b). »Classements et conjonctures«. In: *L'histoire de l'édition française: Le livre conquérant. Du Moyen Age au milieu du XVIIe siècle*. Hrsg. von Henri Jean Martin und Roger Chartier. Paris: Promodis, S. 429–457.
Martin, Marc (1997). »La loi de 1881: stratégie républicaine et liberté de la presse«. In: *La presse selon le XIXe siècle*. Hrsg. von Roger Bautier, Elisabeth Cazenave und Michael Palmer. Paris: Universités Paris III et XIII, S. 38–45.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Marx, Karl (1957). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Im Zusammenhang ausgewählt und eingeleitet von Bededikt Kautsky*. Stuttgart: Kröner.

Marx, Karl (1984). »Der französische Crédit mobilier. Erster Artikel«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 12*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 20–25.

Mask, Deirdre (2020). *The address book: what our street addresses reveal about identity, race, wealth and power*. London: Profile Books.

Matzner, Jutta (1964). »Der Begriff der Charaktermaske bei Karl Marx«. In: *Soziale Welt* 15, 2, S. 130–139.

Maus, Heinz (1967). »Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung«. In: *Handbuch der Empirischen Sozialforschung, Band 1*. Hrsg. von René König. Stuttgart: Enke, S. 21–57.

Maus, Heinz und Hans Leo Krämer (1980). »›Coste, Adolphe‹«. In: *Internationales Soziologenlexikon. Band 1. 2., neubearbeitete Auflage*. Hrsg. von Wilhelm Bernsdorf und Horst Knospe. Stuttgart: Enke, S. 88.

Mauss, Marcel (1978). »Eine Kategorie des menschlichen Geistes: der Begriff der Person und des «Ich»«. In: *Soziologie und Anthropologie. Band 2*. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein, S. 223–251.

Mauss, Marcel (2013). *La nation*. Hrsg. von Jean Terrier. Série Mauss. Paris: Presses universitaires de France.

Mauthner, Fritz (1922). *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande. 1. Band*. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlangs-Anstalt.

Maxwell, James Clerk (1882). »Does the Progress of Physical Science tend to give any advantage to the opinion of necessity (or determinism) over that of contingency of events and the freedom of the will?« In: *The Life of James Cler Maxwell. With a selection from his correspondence and occasional writings*. Hrsg. von Lewis Campbell und William Garnett. London: Macmillan und C.

Mayerhöfer, Josef (1965). »Conrad Gessner als Bibliograph und Enzyklopädist. Der Zusammenbruch der mittelalterlichen artes liberales«. In: *Gesnerus* 22, S. 176–194.

Mayerne, Louis Turquet de (1611). *La monarchie aristodemocratique: ou Le gouvernement composé et meslé des trois formes de legitimes republiques aux estats generaux des Prouinces confederees des Pays-Bas*. Paris: Jean Le Bovc.

McKenzie, Donald Francis (1986). *Bibliography and the sociology of texts*. London: The British Library.

McKitterick, David (März 2000). »Donald Francis McKenzie 1931–1999«. In: *The Library* 1, 1, S. 79–81.

McLuhan, Marshall (1962). *The Gutenberg galaxy; the making of typographic man*. Toronto: University of Toronto Press.

Mercier, Louis-Sébastien (1982). *Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Merton, Robert K. (1968). *Social Theory and Social Structure*. New York, London: Free Press.

Michel, Jean-Baptiste u. a. (2011). »Quantitative Analysis of Culture Using Millions of Digitized Books«. In: *Science* 331, S. 176–182.

Mill, John Stuart (1843). *A System of Logic. Ratiocinative and Inductive*. London: Parker.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Milliot, Vincent (2006). »Écrire pour policer: les ›mémoires‹ policiers, 1750-1850«. In: *Les Mémoires policiers, 1750-1850. Écritures et pratiques policières du Siècle des Lumières au Second Empire*. Hrsg. von Vincent Milliot. Presses Universitaires de Renne, S. 15–41.

Mills, C. Wright (1959a). *The power elite*. New York: Oxford University Press.

Mills, C. Wright (1959b). *The sociological imagination*. Oxford, New York: Oxford University Press.

Milt, Bernhard (1948). »Conrad Geßners theologische Enzyklopädie«. In: *Zwingliana* 10, 8, S. 571–587.

Minois, Georges (1995). *Censure et Culture sous l'Ancien Régime*. Paris: Fayard.

Minois, Georges (2009). *Le traité des trois imposteurs. Histoire d'un livre blasphématoire qui n'existait pas*. Paris.

Mitchell, Allan (1976). »The Paris Morgue as a social institution in the nineteenth century«. In: *Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 4, S. 581–596.

Moreau-Christophe, Louis-Mathurin (1853). *Exposé de ses titres. Bibliothèque nationale de France*. Imprimerie centrale de Napoléon Chaix et cie.

Moretti, Franco (1983). *Signs Taken for Wonders*. London, New York: Verso.

Moureaux, François (2011). »Enjeux de la communication manuscrite: nouvelles à la main et gazettes imprimées. Actes du Colloque de 1999«. In: *L'information à l'époque moderne*. Hrsg. von der Association des historiens modernistes des universités (France). Paris: Presse de l'Université de Paris-Sorbonne, S. 73–90.

Mrozek, Bodo (2011). »Vom Bildzeichen zum Zahlencode. Die Hausnummer als Chiffre einer Mediengeschichte der vernetzten Stadt«. In: *ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung*. Hrsg. von Frank Bösch und Martina Sabrow. Göttingen: Wallstein, S. 132–142.

Mullan, John (2007). *Anonymity: a secret history of English literature*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Muller, Jerry Z. (2016). »Capitalism and the Jews Revisited«. In: *Bulletin of the German Historical Institute* 58, Spring, S. 9–23.

Müller, Michael R. und Jürgen Raab (2014). »Die Produktivität der Grenze – Das Einzelbild zwischen Rahmung und Kontext«. In: *Grenzen der Bildinterpretation*. Hrsg. von Michael R. Müller, Jürgen Raab und Hans-Georg Soeffner. Wiesbaden: Springer VS, S. 197–221.

Mulsow, Martin (2003). »De-Autorisierung. Die Entstehung von Anonymen- und Pseudonymen-Lexika im 17. Jahrhundert«. In: *Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität*. Hrsg. von Wulf Oesterreicher, Gerhard Regn und Winfried Schulze. Münster: Lit, S. 219–232.

Mulsow, Martin (2006). »Practices of Unmasking: Polyhistors, Correspondence, and the Birth of Dictionaries of Pseudonymity in Seventeenth-Century Germany«. In: *Journal of the History of Ideas* 67, S. 219–250.

Mulsow, Martin (2007). *Die unanständige Gelehrtenrepublik: Wissen, Libertinage und Kommunikation in der frühen Neuzeit*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Mulsow, Martin (2012). *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*. Berlin: Suhrkamp.

Mulsow, Martin und Marcelo Stamm, Hrsg. (2005). *Konstellationsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Neddermeyer, Uwe (1998). *Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte 1: Text*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Negri, Antonio u. a. (1998). *Umherschweifende Produzenten immaterielle Arbeit und Subversion*. Berlin: ID-Verlag.

Nisard, Charles (1860). *Gladiateurs de la Republique des lettres aux XVe, XVIe et XVIIe siecles. Tome I*. Paris: Michel Levy.

Nissenbaum, Helen (1999). »The Meaning of Anonymity in an Information Age«. In: *The Information Society* 15, 2, S. 141–144.

Noiriel, Gérard (2007a). »Introduction«. In: *L'identification. Genèse d'un travail d'État*. Hrsg. von Gérard Noiriel. Paris: Belin, S. 3–26.

Noiriel, Gérard, Hrsg. (2007b). *L'identification. Genèse d'un travail d'État*. Paris: Belin.

North, Marcy L. (2003). *The anonymous Renaissance: cultures of discretion in Tudor-Stuart England*. Chicago: University of Chicago Press.

O'Neil-Henry, Anne (2016). »›[Le] Besoin de définir‹ and ›le danger de s'embrouiller‹: Balzac's Les Employés and the physiologies«. In: *Dix-Neuf* 20, 2, S. 162–175.

Oberschall, Anthony (1987). »The Two Empirical Roots of Social Theory and the Probability Revolution«. In: *The Probabilistic Revolution. Vol. 2*. Hrsg. von Lorenz Krüger, Lorraine J. Daston und Michael Heidelberger. The probabilistic revolution. Cambridge Mass, London: MIT Press, S. 103–131.

Ogilvie, Brian W. (2003). »The Many Books of Nature: Renaissance Naturalists and Information Overload«. In: *Journal of the History of Ideas* 61, 1, S. 29–40.

Ohl, Michael (2015). *Die Kunst der Benennung*. Berlin: Matthes & Seitz.

Ohlhorst, Dörte und Susanne Schön (2015). »Constellation Analysis as a Means of Interdisciplinary Innovation Research-Theory Formation from the Bottom Up«. In: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 40, 3 (153), S. 258–278.

Olivier, Dard (2012). »Mythologies conspirationnistes et figures du discours antipatronal«. In: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 2, 114, S. 136–151.

Ophir, Adi (2012). »Begriff«. In: *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 1, S. 1–24.

Orecchioni, Pierre und Françoise Parent (1973). »Le marché du livre«. In: *Manuel d'histoire littéraire de la France, 4.1, 1789-1848*. Hrsg. von Pierre Albert, Pierre Abraham und Roland Desné. Paris: Editions sciences sociales, S. 420–439.

Oschmann, Dirk (2011). »Anonymität als Symptom in der Literatur der Weimarer Republik«. In: *Anonymität und Autorschaft: Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit*. Hrsg. von Stephan Pabst. Berlin; Boston: de Gruyter, S. 289–306.

Ost, François (2008). *Furetière: la démocratisation de la langue*. Paris: Paris: Michalon.

Pabst, Sabine (2018). *Unbeobachtete Kommunikation: Das Konzept von Anonymität im Mediendiskurs seit der Aufklärung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Pabst, Stephan (2011). »Anonymität und Autorschaft. Ein Problemaufriss«. In: *Anonymität und Autorschaft: Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit*. Hrsg. von Stephan Pabst. Berlin; Boston: de Gruyter, S. 1–34.

Palmer, Michael (2001). »Londres, Washington, Paris, 1830–1880. Sur «le journalisme anonyme», les sources «dignes de foi», et l'identité collective ou «la marque» des entreprises de presse«. In: *Figures de l'anonymat: médias et société. Textes réunis et présentés par Frédéric Lambert*. Hrsg. von Frédéric Lambert. Paris: L'Harmattan, S. 57–81.

Panofsky, Erwin (1998). »Perspektive als ›symbolische Form‹«. In: *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, S. 99–167.

Parmentier, Marie (2014). »Commerce et littérature. Les processus de légitimation dans Paris ou Le Livre des Cent-et-un«. In: *Romantisme* 165, 3, S. 75–86.

Passeron, Jean-Claude (2001). »Acteur, agent, actant: personnages en quête d'un scénario introuvable«. In: *Revue européenne des sciences sociales* XXXIX, 121, S. 15–30.

Passow, Richard (1918). »*Kapitalismus*«. *Eine begrifflich-terminologische Studie*. Jena: Fischer.

Perez, Carlota (1983). »Structural Change and Assimilation of New Technologies in the Economic and Social Systems«. In: *Futures* October, S. 357–375.

Perrot, Jean-Claude (1977). *L'age d'or de la statistique régionale française (an IV - 1807*. Paris: Société des Études Robespierristes.

Perrot, Michelle (1987). »Premières mesures des faits sociaux: les debuts de la statistique criminelle en France (1780–1830)«. In: *Pour une histoire de la statistique*. Hrsg. von Institut Nationale de la Statistique et des Études Économiques. Bd. Tome 1. Paris: INSEE, S. 125–135.

Petitot, Jeand und René Thom, Hrsg. (1983). *Sémiotique et theorie des catastrophes* 47–48.

Petrey, Sandy (1988). »The Reality of Representation: Between Marx and Balzac«. In: *Critical Inquiry* 14, 3, S. 448–468.

Phéline, Christian (1985a). »L'image accusatrice«. In: *Les cahiers de la Photographie* 17, S. 9–169.

Phéline, Christian (1985b). »Portraits en règle«. In: *Identités. De Disderi au Photomaton. Textes de Michel Frizot, Serge July, Christian Phénine, Jean Sagne*. Hrsg. von Centre national de la photographie. Paris: Ed. du Chêne, S. 53–59.

Piazza, Pierre, Hrsg. (2011). *Aux origines de la police scientifique. Alphonse Bertillon, précurseur de la science du crime*. Paris: Karthala.

Piazza, Pierre (2016). *Un oeil sur la crime. Naissance de la police scientifique*. Paris: Éditions Orep.

Pistor, Katharina (2020). *Der Code des Kapitals. Wie das Recht Reichtum und Ungleichheit schafft*. Berlin: Suhrkamp.

Piveteau, Jean (1950). »Le débat entre Cuvier et Geoffroy Saint-Hilaire sur l'unité de plan et de composition«. In: *Revue d'histoire des sciences et de leurs applications* 3, 4, S. 343–363.

Plessis, Alain (1982). *La Banque de France et ses deux cents ationnaires sous le second empire*. Paris: Droz.

Plessis, Alain (1985). *Régents et Gouverneurs de la Banque de France sous le Second Empire*. Paris: Droz.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Plessis, Alain (1998). *Histoire de la Banque de France*. Paris: Michel.
Pohl, Hans (2005). *Wirtschaft, Unternehmen, Kreditwesen, soziale Probleme*. Bd. 178. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1. Steiner.
Pollux (1945). *Trusts in der Schweiz? Die schweizerische Politik im Schlepptau der Hochfinanz*. Zürich: Verein für wirtschaftliche Studien.
Porter, Theodore M. (1995). *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton University Press.
Preiss, Nathalie (1999). *Les Physiologies en France au XIXe siècle. Étude historique littéraire et stylistique*. Mont-de-Marsan: Éditions InterUniversitaires.
Preiss-Basset, Nathalie (1993). »Les physiologies, un miroir en miettes«. In: *Les Français peints par eux-mêmes. Panorama social du XIXe siècle*. Hrsg. von Ségolène Le Men, Luce Abélès und Nathalie Preiss-Basset. Paris: Réunion des Musées Nationaux, S. 62–67.
Prokop, Dieter (2001). *Der Kampf um die Medien*. Hamburg: VSA.
Putnam, Hilary (2004). *Die Bedeutung von Bedeutung*. Frankfurt am Main: Klostermann.
Quine, Willard Van Orman (1976). *Die Wurzeln der Referenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Raabe, Paul (1991). »Pseudonyme und anonyme Schriften im 17. und 18. Jahrhundert«. In: *Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa. Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek*. Hrsg. von Paul Raabe. Weinheim: VCH, S. 53–66.
Rahmstorf, Olaf (2007). *Sind Polizisten die besseren Sozialpädagogen? Eine Institutionsanalyse zum Modellprojekt »Haus des Jugendrechts«. Dissertation an der FU Berlin*. Berlin: refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/6603.
Rancière, Jacques (1995). *Das Unvermehren. Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Rancière, Jacques (2006). *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*. Berlin: bbooks.
Raphael, Lutz (1996). »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22, S. 165–193.
Rasch, Wolfgang (2011). *Karl Gutzkow. Erinnerungen, Berichte und Urteile seiner Zeitgenossen. Eine Dokumentation*. De Gruyter.
Raymond, Joad (2003). *Pamphlets and pamphleteering in early modern Britain*. Cambridge, UK ; New York: Cambridge University Press.
Regener, Susanne (1992). »Verbrecherbilder. Fotoporträts der Polizei und Physiognomisierung des Kriminellen«. In: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 22, S. 67–84.
Regener, Susanne (1999). *Fotografische Erfassung. Zur Geschichte medialer Konstruktionen des Kriminellen*. München: Fink.
Reusch, Heinrich (1883). »Der Index der verbotenen Bücher. Ein Beitrag zur Kirchen- und Literaturgeschichte. Erster Band«. In: Bonn: Max Cohen & Sohn.
Richter, Gisela (2007). *Karl Gutzkow 1811–1878. Erzähltheoretische Untersuchungen an den Werken »Briefe eines Narren an eine Närrin«, »Seraphine«, »Blasedow und seine Söhne« und »Die Selbsttaufe«*. Frankfurt u.a.: P. Lang.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Rickert, Heinrich (1896). *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*. Freiburg und Leipzig: J. C. B. Mohr.

Robinson, William S. (1950). »Ecological Correlations and the Behavior of Individuals«. In: *American Sociological Review* 15, 3, S. 351–357.

Roche, Daniel (1988). *Les Républicains des lettres. Gens de culture et Lumières au XVIIIe siècle*. Paris: Fayard.

Roche, Daniel (1989). »Censorship and the Publishing Industry«. In: *Revolution in print the press in France, 1775-1800*. Hrsg. von Daniel Roche und Robert Darnton. Berkeley, Calif. etc.: University of California Press, S. 3–26.

Roche, Daniel (1998). *Le peuple de Paris. Essai sur la culture populaire au XVIIIe siècle*. Paris: Fayard.

Roche, Daniel (2011). *Les circulations dans l'Europe moderne. XVIIe-XVIIIe siècle*. Collection Pluriel. Paris: Fayard-Pluriel.

Röpke, Wilhelm (1945). »Wirtschaftsoligarchie«. In: *Neue Zürcher Zeitung* 166, 840, S. 1.

Rorty, Richard (1980). »Kripke vs. Kant«. In: *London Review of Books* 2, 17, S. 4–5.

Ross, Kristin (2008). *The emergence of social space*. London: Verso.

Rouse, Mary A. und Richard H. Rouse (1982). »La naissance des index«. In: *L'histoire de l'édition française*. Hrsg. von Henri Jean Martin und Roger Chartier. Paris: Promodis, S. 77–86.

Rudé, George (1982). *La foule dans la révolution française. Préface de Georges Lefebvre*. Paris: Maspero.

Saint-Simon, Henri de (1875). »De la physiologie appliqué à l'amélioration des institutions sociales«. In: *Œuvres de Saint-Simon & d'Enfantin. Dixième Volume*. Paris: E. Dentu, S. 173–197.

Sainte-Beuve, Charles Augustin (1839). »La Littérature industrielle«. In: *Revue des Deux Mondes* 19, S. 675–691.

»›Sakramentierer‹« (1909). In: *Meyers Großes Konversations-Lexikon. Band 17*. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut, S. 458.

Sandron, Dany (1995). »L'anonymat des cathédrales gothiques«. In: *Bulletin Monumental* 153, 2, S. 192–194.

Sartre, Jean-Paul (1980). *Kritik der gesellschaftlichen Vernunft. Theorie der gesellschaftlichen Praxis*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.

Sassen, Saskia (2008). *Das Paradox des Nationalen: Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter*. Edition Zweite Moderne. Frankfurt a.M: Suhrkamp.

Saussure, Ferdinand de (1995). *Cours de linguistique générale. Publié par Charles Bally et Alber Séchehay avec la collaboration de Albert Riedlinger*. Paris: Payot.

Schedel, Hartmann (2004). *Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493. Einleitung und Kommentar von Stephan Füssel*. Augsburg.

Schelsky, Helmut (1979). »Ist der Großstädter wirklich einsam?« In: *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik*. München: Wilhelm Goldmann Verlag, S. 298–303.

Schenda, Rudolf (1977). *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe, 1770-1910*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Scherrer, Rudolf (1929). *Die Begrenzung der Preßfreiheit durch das Strafrecht dargestellt auf Grund der staatsrechtlichen Rechtsprechung des schweizerischen Bundesgerichts*. Dissertation der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Zürich: Buchdruckerei Neue Zürcher Zeitung.

Schicke, Sabine (2000). »Die fotografische Behandlung des menschlichen Antlitzes im 19. Jahrhundert«. In: *Ästhetik und Kommunikation* 111, S. 23–30.

Schlögl, Rudolf (2008). »Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit«. In: *Geschichte und Gesellschaft* 34, S. 155–224.

Schlup, Michel, Hrsg. (2002). *La société typographique de Neuchâtel (1769-1789): l'édition neuchâteloise au siècle des Lumières*. Neuchâtel: Bibliothèque publique et universitaire.

Schlup, Michel u. a. (2002). »La Société typographique de Neuchâtel (1769-1789): points de repère«. In: *La société typographique de Neuchâtel (1769-1789) : l'édition neuchâteloise au siècle des Lumières*. Hrsg. von Michel Schlup und Jacques Rychner. Neuchâtel: Bibliothèque publique et universitaire, S. 61–105.

Schmale, Wolfgang (1997). »Das 17. Jahrhundert und die neuere europäische Geschichte«. In: *Historische Zeitschrift* 264, 3, S. 587–611.

Schnyder, Peter (2006). »Die Epiphanie der Gesellschaft«. In: *Kollektive Gespenster. Die Masse, der Zeitgeist und andere unfassbare Körper*. Freiburg i. Br., Berlin: Rombach, S. 191–215.

Schreiber, Jean-Philippe (2001). »Les Juifs, rois de l'époque d'Alphonse Toussenel, et ses avatars: la spéculation vue comme anti-travail au XIXe siècle«. In: *Revue belge de philologie et d'histoire* 79, 2, S. 533–546.

Schröder, Winfried (1992). »Einleitung«. In: *Traité des trois imposteurs (L'esprit de Mr. Benoit de Spinosa). Kritisch herausgegeben, übersetzt, kommentiert und mit einer Einleitung versehen von Winfried Schröder*. Hamburg: Meiner, S. VII–XLIII.

Schuerewegen, Franc (1990). *Balzac contre Balzac. Les cartes du lecteur*. Toronto: Les éditions paratexte.

Schultheis, Franz (2003). »Le Play: la méthode comparative au service d'une vision normative du monde social«. In: *Revue européenne des sciences sociales* XLI, 126, S. 81–88.

Schumpeter, Joseph A. (1950). *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. München: Francke.

Schwab, Richard N. (1969). »The Diderot Problem, the Starred Articles and the Question of Attribution in the Encyclopedie (Part 1)«. In: *Eighteenth-Century Studies* 2, 3 (Spring), S. 240–285.

Schwartz, Vanessa R. (1998). *Spectacular realities: early mass culture in fin-de-siècle Paris*. Berkeley: University of California Press.

Scott, James C. (1998). *Seeing like a state: how certain schemes to improve the human condition have failed*. New Haven: Yale University Press.

Searle, John R. (1958). »Proper Names«. In: *Mind* 67, 266, S. 166–173.

Sédillot, René (1988). *Les deux cents familles*. Paris: Perrin.

Sekula, Allan (1986). »The Body and the Archive«. In: *October* 39, S. 3–64.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sekula, Allan (2003). »Der Körper und das Archiv«. In: *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Band II*. Hrsg. von Herta Wolf. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 269–334.

Sennett, Richard (1977). *The fall of public man*. Cambridge: Cambridge University Press.

Sennett, Richard (1992). *The conscience of the eye: the design and social life of cities*. New York: W. W. Norton.

Sennett, Richard (1994). *Flesh and stone: the body and the city in western civilization*. New York etc.: Norton.

Seznec, Jean (1974). »Introduction«. In: Guillaute. *Mémoire sur la réformation de la police de France: soumis au roi en 1749*. Avant-titre: Un tableau de Paris au milieu du XVIIIe siècle. Paris: Hermann, S. 1–11.

Sicard, Germain (1952). *Les Moulins de Toulouse au Moyen Age. Aux origines des sociétés anonymes*. Touluse: Université de Toulouse.

Sieburth, Richard (1985). »Une idéologie du lisible: le phénomène des Physiologies«. In: *Romantisme: Revue du dixneuvième siècle* 47, S. 39–60.

Siegel, Steffen (2009). »Tabula: Figuren der Ordnung um 1600«. Diss.

Šik, Ota (1972). *Der dritte Weg: die marxistisch-leninistische Theorie und die moderne Industriegesellschaft*. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Simmel, Georg (1903). »Die Großstädte und das Geistesleben«. In: *Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden Band 9*. Hrsg. von Th. Petermann. Dresden: Zahn & Jaensch, S. 185–206.

Simmel, Georg (1908a). »Das Problem der Soziologie«. In: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot, S. 1–27.

Simmel, Georg (1908b). »Der Streit«. In: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot, S. 247–336.

Simmel, Georg (1908c). »Exkurs über die Soziologie der Sinne«. In: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot, S. 646–665.

Simmel, Georg (1908d). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot.

Simmel, Georg (1930). *Philosophie des Geldes*. München und Leipzig: Duncker und Humblot.

Simmel, Georg (1957). »The Metropolis and Mental Life«. In: *Cities and Society*. Hrsg. von Paul K. Hatt und Albert J. Reiss. Glencoe, Ill.: Free Press, S. 635–646.

Simmel, Georg (1992). »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«. In: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 383–455.

Smith, F. B. (1970). »British Post Office espionage, 1844«. In: *Historical Studies* 14, 54, S. 189–203.

Soboul, Albert (1978). *La civilisation et la Révolution française. 1. La crise de l'Ancien Régime*. Paris: Arthaud.

Söhn, Gerhard (1974). *Literaten hinter Masken. Eine Betrachtung über das Pseudonym in der Literatur*. Berlin: Haude und Spenersche Verlagsbuchhandlung.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Solinas, Stéphanie (2011). »Comment la photographie a inventé l'identité. Des pouvoirs du portrait«. In: *Aux origines de la police scientifique. Alphonse Bertillon, précurseur de la science du crime*. Hrsg. von Pierre Piazza. Paris: Karthala, S. 70–84.

Sombart, Werner (1919). *Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Zweiter Band. Erster Halbband*. München und Leipzig: Duncker & Humblot.

Sontag, Susan (2003). *Über Fotografie*. Frankfurt am Main: Fischer.

Soualle Sotteau, Stéphanie (2011). »Ernest Appert (1831-1890), un précurseur d'Alphonse Bertillon en matière de photographie judiciaire?« In: *Aux origines de la police scientifique. Alphonse Bertillon, précurseur de la science du crime*. Hrsg. von Pierre Piazza. Karthala, S. 54–69.

Sousa, Ronald B. de (1974). »Kripke on Naming and Necessity«. In: *Canadian Journal of Philosophy* III, 3, S. 447–464.

Sprechelsen, Tilman (2000). »›Öffentliche Meinung? Die Parole ist genehmigt!‹ Karl Gutzkows Lustspiel Anonym / Die Adjudanten (1845 / 51)«. In: *Karl Gutzkow. Liberalismus – Europäertum – Modernität. Gutzkow-Studien Band 2*. Hrsg. von Martina Jones Roger und Lauster. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 69–83.

Staff, Frank (1964). *The penny post, 1680-1918*. Lutterworth Press.

Stazione zoologica di Napoli (1887). *Zoologischer Jahresbericht für 1887*. R. Friedlander.

Stegmüller, Wolfgang (1989). *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie: eine kritische Einführung. Band 2*. Stuttgart: Kröner.

Steinecke, Hartmut (1984). *Romanpoetik in Deutschland: Von Hegel bis Fontane*. Tübingen: Narr.

Stengers, Isabelle, Hrsg. (1987a). *D'une science à l'autre. Des concepts nomades*. Paris: Seuil.

Stengers, Isabelle (1987b). »La propagation des concepts«. In: *D'une science à l'autre. Des concepts nomades*. Hrsg. von Isabelle Stengers. Paris: Seuil, S. 9–26.

Stenzel, Hartmut (1980). *Der historische Ort Baudelaires*. München: Fink.

Stichweh, Rudolf (2014). »Selbstorganisation in der Entstehung des modernen Wissenschaftssystems«. In: *Wissenschaft, Universität, Professionen*. Bielefeld: Transcript, S. 73–86.

Stiegler, Bernd (1994). *Die Aufgabe des Namens: Untersuchungen zur Funktion der Eigennamen in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*. München: Fink.

Stiénon, Valérie (2012). *La Littérature des Physiologies. Sociopoétique d'un genre panoramique (1830-1845)*. Paris: Classiques Garnier.

Stierle, Karl Heinz (1998). *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewusstsein der Stadt*. München: dtv.

Stierle, Karl-Heinz (1980). »Epische Narrativität und bürgerliche Welt. Die narrativen Strukturen im Erzählwerk Balzacs«. In: *Honoré de Balzac*. Hrsg. von Hans-Ulrich Gumbrecht, Karl-Heint Stierle und Rainer Warning. München: Fink, S. 175–217.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Stone, Gregory B. (2006). »The Nameless Wild One. The Ethics of Anonymous Subjectivity – Medieval and Modern«. In: *Common Knowledge* 12, 2, S. 219–251.

Strosetzki, Christoph (1985). *Balzacs Rhetorik und die Literatur der Physiologien*. Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Süssmilch, Johann Peter (1988). *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Erster Theil (1765). Ungekürzte Neuausgabe, Nachdruck d. Ausg. Berlin, 1762*. Göttingen, Augsburg: Cromm.

Szramkiewicz, Romuald (1974). *Les régents et censeurs de la banque de France nommés sour le Consulat et l'Empire.* Bd. 22. Hautes études médiévales et modernes. Paris: Droz.

Tagg, John (1988). *The Burden of Representation. Essays on Photographies and Histories*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Tantner, Anton (2007). *Die Hausnummer: Eine Geschichte von Ordnung und Unordnung*. Marburg: Jonas.

Tarde, Gabriel (1895). *Les lois de l'imitation. Étude sociologique*. Paris: Félix Alcan.

Taylor, Archer und Fredric J. Mosher (1951). *The Bibliographical History of Anonyma and Pseudonyma*. Chicago, London: University of Chicago Presse.

Taylor, George V. (1972). »Revolutionary and Nonrevolutionary Content in the Cahiers of 1789: An Interim Report«. In: *French Historical Studies* 7, 4, S. 479–502.

The Times (1935). *The History of the Times. Volume I: »The Thunderer« in the Making 1785-1841*. London: The Times.

Thom, René (1972). *Stabilité structurelle et morphogénèse. Essai d'une theorie generale des modèles*. Reading, Massachusetts: Benjamin.

Thompson, Edward P. (1975). »The Crime of Anonymity«. In: *Albion's fatal tree: crime and society in eighteenth-century England*. Hrsg. von Douglas Hay u. a. 1st American. New York: Pantheon Books, S. 255–308.

Thompson, John B. (2004). »The media and modernity: a social theory of the media«. In: Cambridge: Polity Press.

Thonkiss, Fran (2003). »The ethics of indifference. Community and solitude in the city«. In: *International journal of cultural studies* 6, 3, S. 297–311.

Tillet, Jacques du (1893). »L'anonymat et la critique«. In: *Journal des débats politiques et littéraires* 24 septembre, 105.

Tiqqun (2001). *Comment faire?* Rennes: Belle lettre.

Todd, Emmanuel (2008). *Après la démocratie*. Paris: Gallimard.

Tönnies, Ferdinand (1922a). *Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Vierte Auflage. Berlin: Curtius.

Tönnies, Ferdinand (1922b). *Kritik der öffentlichen Meinung*. Berlin: Springer.

Torpey, John (2002). *The invention of the passport: surveillance, citizenship and the state*. Cambridge: Cambridge University Press.

Toulmin, Stephen und June Goodfield (1985). *Die Entdeckung der Zeit*. Frankfurt am Main: Fischer.

Tourville, Henri de (1886). *La science sociale est-elle une science?* Paris: Libraire de Firmin-Didot.

Traktat über die drei Betrüger. Traité des trois imposteurs (1992). Hamburg: Meiner.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Trenard, Louis (2017). »Choiseul Étienne François duc de (1719-1785)«. In: *Encyclopædia Universalis*. URL: www.universalis.fr/encyclopedie/etienne-francois-choiseul.

Trubetzkoy, Nikolai Sergeevich (2001). *N. S. Trubetzkoy: studies in general linguistics and language structure*. Hrsg. von Anatoly Liberman. Durham: Duke University Press.

Tunstall, Kate E. (2011). »›You're Either Anonymous or You're Not!‹: Variations on Anonymity in Modern and Early Modern Culture«. In: *MLN* 126, S. 671–688.

Turner, Edward Raymond (1918). »The Secrecy of the Post«. In: *The English Historical Review* 33, S. 320–327.

Turnovsky, Geoffrey (2010). *The literary market: authorship and modernity in the old regime*. Material texts. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Uchelen, Ton Croiset van und Paul Dijstelberge (2013). »Early Protestant Publications in Antwerp, 1526 to 1530. The Pseudonyms Adam Anonymus in Basel and Hans Luft in Marlborow«. In: Leiden, Niederlande: Brill, S. 791–808.

Unwin, George (1927). »The Merchant Adventurers' Company in the Reign of Elizabeth«. In: *The Economic History Review* 1, 1, S. 35–64.

Valentin, Veit (1998). *Geschichte der deutschen Revolution von 1848-–1849. Band 1*. Berlin: Ullstein.

Vareschi, Mark (2018). »Everywhere and Nowhere. Anonymity and Mediation ith Eighteenth-Century Britain«. In: Minneapolis: University of Minnesota Press.

Verhoest, Pascal (2019). »Seventeenth-Century Pamphlets as Constituents of a Public Communications Space: A Historical Critique of Public Sphere Theory«. In: *Theory, Culture and Society* 36, 1, S. 47–62.

Veyne, Paul (1999). »Das Römische Reich«. In: *Geschichte des privaten Lebens. Vom Römischen Imperium zum Byzantinischen Reich*. Hrsg. von Philippe Ariès und Georges Duby. Augsburg: Bechtermünz, S. 19–228.

Virno, Paolo (2002). *Grammatik der Multitude. Untersuchungen zu gegenwärtigen Lebensformen*. ID-Verlag.

Vital, David (1999). *A people apart: the Jews in Europe, 1789–1939*. Oxford history of modern Europe. Oxford: Oxford University Press.

Vogl, Joseph (2000). »Staatsbegehren. Zur Epoche der Policey«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 74, 4, S. 600–626.

Vogl, Joseph (2015). *Der Souveränitätseffekt*. Zürich, Berlin: diaphanes.

Von Struensee, Karl August (1800). *Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft. Band 3*. Berlin: Unger.

Wagner, Peter (1991). *Discourses on society: the shaping of the social science disciplines*. Dordrecht u.a.: Kluwer Acad.

Waldenfels, Bernhard (2015). *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Walker, C.E. (1931). »The History of the Joint Stock Company«. In: *The Accounting Review* 6, 2, S. 97–105.

Walton, Charles (2006). »La liberté de la presse selon les cahiers de doléances de 1789«. In: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 53, 1, S. 63–87.

Waquent, Françoise (1989). »Qu'est-ce que la République des Lettres? Essai de sémantique historique«. In: *Bibliothèque de l'École des chartes* 147, S. 473–502.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Waugh, Linda R. (1982). »Marked and unmarked: A choice between unequals in semiotic structure«. In: *Semiotica* 38, 3/4, S. 299–318.
Weber, Max (1922a). »Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr, S. 146–214.
Weber, Max (1922b). »›Energetische‹ Kulturtheorien«. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr, S. 376–402.
Weber, Max (1922c). »Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik«. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr, S. 251–290.
Weber, Max (1922d). »Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie«. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr, S. 1–145.
Weber, Max (1922e). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Sozialökonomik*. Tübingen: Mohr.
Weber, Max (1988). »Geschäftsbericht auf dem ersten Deutschen Soziologentage in Frankfurt 1910«. In: *Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Hrsg. von Marianne Weber. Tübingen: Mohr, S. 431–449.
Wein, Kurt (1942). »Johannes Wigand (1523–1587). Preußens erster Botaniker«. In: *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 35, 3/4, S. 160–205.
Welsch, Wolfgang (1991). *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim: VCH, Acta Humaniora.
Wenzel, Horst (1998). »Autorenbilder. Zur Ausdifferenzierung von Autorenfunktionen in mittelalterlichen Miniaturen«. In: *Autor und Autorschaft im Mittelalter: Kolloquium Meißen 1995*. Hrsg. von Elizabeth Andersen u. a. Tübingen: Niemeyer, S. 1–28.
Werckmeister, Otto K. (1989). *Zitadellenkultur: die schöne Kunst des Untergangs in der Kultur der achtziger Jahre*. München: C. Hanser.
Werner, Karl Ferdinand (1977). »Liens de parenté et noms de personne. Une problème historique et méthodologique«. In: *Famille et parenté dans l'occident médiéval*. Hrsg. von Georges Duby und Jacques Le Goff. Paris, Torino: École française de Rome, S. 13–18.
Wesel, Uwe (2010). *Die Geschichte des Rechts in Europa. Von den Griechen bis zum Vertrag von Lissabon*. München: Beck.
Wettstein, Oscar (1904). *Über das Verhältnis zwischen Staat und Presse mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz*. Zürich: Albert Müller.
Whitehead, Alfred North (1987). *Prozess und Realität. Entwurf einer Kosmologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Whyman, Susan E. (o.J.). *Postal Censorship in England 1635-1844*. URL: web.archive.org/web/20080228094011/http://www.psc.gov.uk/postcomm/live/about-the-mail-market/uk-market-reviews/postalcensorship.pdf.
Williams, Kevin (2009). *Read All About It! A History of the British Newspaper*. London: Routledge.
Windolf, Paul (2009). »Zehn Thesen zur Finanzmarkt-Krise«. In: *Leviathan* 37, S. 187–196.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wittmann, Reinhard (2001). »Une révolution de la lecture à la fin du XVIIe siècle?« In: *Histoire de la lecture dans le monde occidental*. Hrsg. von Guglielmo Cavallo und Roger Chartier. Paris: Seuil, S. 355–391.

Wolf, Herta, Hrsg. (2003). *Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Woodmansee, Martha (2000). »Der Autor-Effekt. Zur Wiederherstellung von Kollektivität«. In: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Hrsg. von Fotis Jannidis u. a. Stuttgart: Reclam, S. 295–314.

Zedelmaier, Helmut (1992). *Bibliotheca universalis und bibliotheca selecta: das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln [u.a.]: Böhlau.

Zedelmaier, Helmut (2011). »Geordnete Bücherwelten: die Geschichte der Bibliographie«. In: *Biblos* 60, 1, S. 5–15.

Zeisel, Hans (1995). »Zur Geschichte der Soziographie«. In: *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 113–148.

Zhang, Sara (2015). »The Pitfalls of Using Google Ngram to Study Language«. In: *WIRED* 10.12. URL: www.wired.com/2015/10/pitfalls-of-studying-language-with-google-ngram.

Zielinski, Siegfried (2002). *Archäologie der Medien. Zur Tiefenzeit des technischen Hörens und Sehens*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Zierlein, Stephan (2013). »Kommentar«. In: *Historia Animalium. Buch I und II*. Darmstadt: Wissensch. Buchgesellschaft, S. 107–549.

Žižek, Slavoj (1997). *Die Pest der Phantasmen: Die Effizienz des Phantasmatischen in den neuen Medien*. Wien: Passagen.

Žižek, Slavoj (2008). *The sublime object of ideology*. London: Verso.

Žmegač, Viktor, Hrsg. (1995). *Geschichte der deutschen Literatur. Vom 18. Jh. bis zur Gegenwart*. Weinheim: Beltz Athenäum.

Zonabend, Françoise (1977). »Pourquoi nommer?« In: *L' identité*. Hrsg. von Claude Lévi-Strauss. Paris: Grasset, S. 257–286.

Zweig, Stefan (1991). *Balzac*. Frankfurt am Main: S. Fischer.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Quellen

Académie Française (1695). *Le grand dictionnaire de l'academie françoise: dedié au roy. Topme Premier. A-L*. Paris: Coignard.

Académie française (1762a). *Dictionnaire de l'Académie française. Tome 1 A-K*. Paris: Brunet.

Académie française (1762b). *Dictionnaire de l'Académie française. Tome 2 L-Z*. Paris: Brunet.

Académie française (1798). *Dictionnaire de l'Académie française. Tome Premier A-K*. Paris: Smits.

Académie française (1835a). *Dictionnaire de l'Académie française. Sixième édition. Tome premier*. Paris: Firmin-Didot.

Académie française (1835b). *Dictionnaire de l'Académie française. Sixième édition. Tome second*. Paris: Firmin-Didot.

Académie française (2001). *Dictionnaire de l'Académie française Tome 1 A-Enz*. Paris: A. Fayard Impr. nationale éd.

Aimard, Gustave und Henri Crisafulli (1876). *Les invisibles de Paris. Les compgagnos de la lune*. Amyot.

Alhoy, Maurice (1841). *Physiologie du voyageur*. Paris: Aubert, Lavigne.

An Impartial narrative of the late melancholy occurences in Manchester (1819). Liverpool: Henry Fisher.

»›Anonyme Gesellschaft‹« (1902). In: *Meyers Großes Konversations-Lexikon. Erster Band. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage*. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut, S. 552.

Anonymous Journalism (1855). London: J. Ridgway.

Aprosio, Angelico (1689). *La visiera alzata, hecatoste di scrittori, che vaghi d'andare in maschera fuor del tempo di carnouale sono scoperti da Gio. Pietro Giacomo Villani. Pentecoste d'altri scrittori*. Parma.

Avenel, Henry (1900). *Histoire de la presse. Depuis 1789 à nos jours*. Paris: Flammarion.

Baillet, Adrien (1690). *Auteurs deguisez. Sous des noms etrangers; empruntez, supposez, feints à plaisir, chiffrez, renversez, retournez, ou changez d'une langue en une autre*. Paris: Antoine Dezallier.

Baillet, Adrien (1722). *Jugemens des savans sur les principaux ouvrages des auteurs. 7 vol.* Paris: C. Moette.

Balzac, Honoré de (1842). »La Peau de Chagrin«. In: *Études philosophiques. Tome I. La comédie humaine. Quatorzième Volume*. Paris: Furne, Dubochet, Hetzel, S. 1–224.

Balzac, Honoré de (1843). »Histoire des Treize: Ferragus«. In: *Scènes de la vie parisienne I. Œuvres complets. Tome 9*. Furne, Dubochet, Hetzel, S. 6–110.

Balzac, Honoré de (1844). »Le Colonel Chabert«. In: *Scènes de la vie parisienne II. Œuvres complets. Tome 10*. Furne, Dubochet, Hetzel, S. 1–60.

Balzac, Honoré de (1845). »La Recherche de l'Absolu«. In: *La comédie humaine. Quatorzième Volume. Deuxième Partie, Études philosophiques*. Paris: Furne, Dubochet, Hetzel, S. 308–476.

Balzac, Honoré de (1846). »La Physiologie du Mariage. ou méditations de philosophie sur le bonheur et le malheur conjugal«. In: *La comédie humaine. Seizième*

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Volume. Troisième et dernière partie. Études analytiques. Paris: Furne, Dubochet, Hetzel, S. 337–620.
Balzac, Honoré de (1852). »Maître Cornélius«. In: *Oeuvres illustrées de Balzac*. Paris: Maresq et Compagnie, S. 34–48.
Balzac, Honoré de (1861). »Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. Tome I«. In: Hrsg. von Philippart. Paris: Curmer. Kap. Monographie du rentier, S. 3–12.
Balzac, Honoré de (1879). »Petit dictionnaire et anecdotique des enseignes de Paris. Par un batteur de pavé.« In: *Œuvres diverses. Œuvres complets. Tome XXI*. Furne, Dubochet, Hetzel, S. 113–186.
Balzac, Honoré de (1912). *La comédie humaine. Oeuvres complètes de Honoré de Balzac. Études de Mœurs: Scènes de la Vie privée. Tome I*. Paris, New York: Conard, Brentano's.
Balzac, Honoré de (1933). *Le catéchisme social*. Hrsg. von Bernard Guyon. Paris: La renaissance du livre.
Balzac, Honoré de (2003). *L'anonyme, ou, ni père ni mère*. Hrsg. von Marie-Bénédicte Diethelm. Paris: Le Passage.
Barbier, Antoine-Alexandre (1872-79). *Dictionnaire des ouvrages anonymes*. Troisième éd. rev. et augm. Paris: Daffis.
Barck, Karlheinz u. a. (2000). *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.
Bayle, Pierre (1715). *Dictionnaire historique et critique: Troisième édition, à laquelle on a ajouté la vie de l'auteur et mis ses additions à leur place. Tome troisième*. Rotterdam: ohne Verlag.
Bentham, Jeremy (1962). *The Works of Jeremy Bentham. Volume One*. Hrsg. von John Bowring. New York: Russel & Russel.
Bertillon, Alphonse (1890). *La Photographie judiciaire, avec un appendice sur la classification et l'identification anthropométriques*. Paris: Gauthier-Villars.
Bertillon, Alphonse (1893a). *Instructions Signalétiques. Nouvelle Édition*. Melun: Imprimerie administrative.
Bertillon, Alphonse (1893b). *Recueil. Service d'identification judiciaire de la Préfecture de Police de Paris. Album de 47 photographies positives sur papier albuminé ou gélatino-argentique.* Paris: BNF.
Bertillon, Alphonse und Arthur Chervin (1909). *Anthropologie métrique. Conseils pratiques aux missionnaires scientifiques sur la manière de mesurer, de photographier de décrire des sujets vivants*. Paris: Imprimerie Nationale.
Bessel, Friedrich Wilhelm (1815). *Astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Universitäts-Sternwarte in Königsberg. Erste Abtheilung vom 12. November 1813 bis 31. December 1814*. Köngisberg: Friedrich Nivolovius.
Boissiere, Galtier (1936). »Le Crapouillot présente les 200 Familles«. In: *Le Crapouillot* März.
Börsting, Heinrich (1953). »Zur Geschichte der Kirchenbücher«. In: *Beiträge zur westfälischen Familienforschung* 12, S. 46–51.
Bostmembrum de Boismontbrun, F. (1869). *Atlas du Capitaliste. Années 1797-1865 (1866-1867 et 1868)*. Paris: Robert.
Bouard, Alain de (1908). *Table analytique du tableau de Paris, de Mercier*. Paris: Imprimerie Nationale.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bray, John Francis (1839). *Labour's wrongs and labour's remedy; or, the age of might and the age of right*. Leeds: David Green.

Bruton, Francis Archibald (1919). *The story of Peterloo*. Manchester: Manchester University Press.

Bureau d'identité, service d'Identification et service de l'identité judiciaire (1883). *Fiches parisiennes d' Alphonse Bertillon*. Musée d' histoire de la justice, des crimes et des peines (crimicorpus). URL: criminocorpus.org/fr/bibliotheque/doc/1782/.

Byrnes, Thomas F. (1886). *Professional criminals of America*. New York: Cassell & Company.

Chatrchyan, Serguei u. a. (2013). »Measurement of the production cross section in pp collisions at with lepton+ jets final states«. In: *Physics letters B* 720, 1-3, S. 83–104.

Chirac, Auguste (1876). *La haute banque et les révolutions*. Paris: Amyot.

»Chronique littéraire« (1815). In: *Le nain jaune ou journal des arts, des sciences et de la littérature* 1, S. iii–vi.

Clavel d'Haurimonts, Alexandre Mathieu (17**). *Les casernes du Palais Royal*. Paris.

Code du commerce (1807). Paris: o. V.

Convention nationale (1795). *Constitution de la République française proposée au peuple français par la convention nationale*. Bordeaux: Pinard.

Coste, Adolphe (1886). *Les questions sociales contemporaines. Comptes rendus du concours pereire et études nouvelles sur le paupérisme, la prévoyance, l' impôt, le crédit, les monopoles, l' einseignement*. Paris: Guillaumin.

Coste, Adolphe (1891). *Pourquoi trente ans de monopole? Observations sur le projet relatif à la Banque de France*. Paris: Guillaumin.

Coste, Adolphe (1892). *L' Anonymat, précurseur du socialisme*. Paris: Aux bureaux des »Annales économiques«.

Coston, Henry (1960). *Le retour des »200 Familles«*. Paris: Publications Henry Coston.

Coston, Henry (1984). *La fortune anonyme et vagabonde*. Paris: Publications H. C.

Courtney, William Prideaux (1908). *The secrets of our national literature; chapters in the history of the anonymous and pseudonymous writings of our countrymen*. London: Constable und co.

Courtois, Alphons (1874). *Manuel des fonds publics et des sociétés par actions. Sixième édition*. Paris: Garnier frères.

Curmer, Léon, Hrsg. (1842b). *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. Tome quatrième*. Paris: Curmer.

Curmer, Léon, Hrsg. (1840–42). *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. 10 volumes*. Paris: Curmer.

Curmer, Léon, Hrsg. (1840–1842). *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. Tome I*. Paris: Curmer.

Dausset, Louis und Georges Lemarchand (1908). *Rapport sur la reconstruction de la Morgue et la création d'un Institut médico-légal*. Paris: Imprimerie municipale.

De la censure et de la nécessité des censeurs dans l'intérêt même des auteurs (1814). Goujon.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

de Menthon, Pierre-Henri und Éric Tréguier (2004). *Ces 200 familles qui possèdent la France*. Paris: Hachette.

»Débats de la Presse« (1836). In: *La Presse* 84, S. 5.

Delaisi, Francis (1936a). *La Banque des France aux mains des 200 familles*. Paris: Comité de vigilence des intellectuels antifascistes.

Delaisi, Francis (1936b). *La démocratie et les financiers*. Paris: Crapouillot.

Delaulne, Florentin u. a. (1721). *Dictionnaire universel françois et latin: contenant la signification et la définition des mots de l'une et de l'autre langue, la description de toutes les choses naturelles. l'explication de tout ce que renferment les sciences et les arts. Tome 1, A–Colytea*. Paris: Trevoux.

Delboulle, Achille (1895). »Notes Lexicologiques«. In: *Revue d'Histoire littéraire de la France* 2, S. 108–117.

Des Essarts, Nicolas-Toussaint (1786). *Dictionnaire universel de police, contenant l'origine et les progrès de cette partie importante de l'administration civile en France. Tome 1*. Paris: Moutard.

Des Essarts, Nicolas-Toussaint (1789). *Dictionnaire universel de police, contenant l'origine et les progrès de cette partie importante de l'administration civile en France. Tome 7*. Paris: Moutard.

Devergie, Alphonse (1851). *Statistique décennale de la morgue (1836-1846)*. Paris: Baillère.

Diderot, Denis (1861). *Lettre sur le commerce de la librairie: la propriété littéraire au XVIIIe siècle par Diderot ; publiée pour la première fois par le comité de l'Association pour la défense de la propriété littéraire et artistique, avec une introduction par M. G. Guiffrey*. Paris: Hachette.

Diderot, Denis und Jean Le Rond d'Alembert, Hrsg. (1751). *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers par une société de gens de lettres. Tome premier*. Paris: Briasson, David und Le Breton, Durrand.

Die gefährlichen Klassen Wiens. Darstellung ihres Entstehens, ihrer Verbindungen, ihrer Taktik, ihrer Sitten und Gewohnheitet und ihrer Sprache (1851). Wien: Benedikt's Buchhandlung.

Diethelm, Marie-Bénédicte (2003). »Introduction«. In: *L'anonyme, ou, Ni père ni mère*. Hrsg. von Marie-Bénédicte Diethelm. Paris: Le Passage.

Dietz, Jules (1893). »La presse anonyme«. In: *Journal des débats politiques et littéraires* 25 septembre, S. 1.

Doni, Anton Francesco (1555). *La seconda Libraria del Doni. Al Signor Ferrante Caraffa*. Venedig.

Drumont, Édouard (1886). *La France juive: essai d'histoire contemporaine. Tome 2*. Paris: C. Marpon et E. Flammarion.

Duchêne, Georges (1867). *La spéculation devant les tribunaux. Pratique et théorie de l'agiotage*. Paris: Librarie centrale.

Duchêne, Georges (1869). *L'empire industriel. Histoire critique ces concessions financières et industrielles du Second Empire*. Paris: Librarie centrale.

Engels, Friedrich (1961). »Po und Rhein«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 13*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 225–268.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Engels, Friedrich (1968). »Engels an Richard Fischer in Berlin. 5. April 1895«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 39*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 459–460.

Engländer, Sigmund (1864). *Geschichte der französischen Arbeiter-Associationen*. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Eschenmeyer, Heinrich (1809). *Lehrbuch über das Staats-Oeconomie-Recht. Zwei Bände*. Frankfurt am Main: Esslinger.

Fournier, Edouard (1884). *Histoire des enseignes de Paris*. Paris: Librarie de la société des gens de lettre.

»France – 9 août« (1848). In: *Journal des débats politiques et littéraires*.

Frégier, Honoré Antoine (1840). *Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes et des moyens de les rendre meilleures. Tome I*. Paris: Baillière.

Frégier, Honoré Antoine (1850). *Histoire de l'admininistration de la police de Paris. Volume I. Depuis Philippe-Auguste jusqu'aux états généreaux de 1789. Tableau moral et politique de la ville de Paris*. Paris: Guillaumin.

Furetière, Antoine (1690). *Dictionnaire universel, contenant généralement tous les mots françois tant vieux que modernes, et les termes de toutes les sciences et des arts*. La Haye: Leers.

Furetière, Antoine und Basgnage de Bauval (1702). *Dictionnaire universel, contenant généralement tous les mots françois tant vieux que modernes, et les termes de toutes les sciences et des arts, par feu messire Antoine Furetière. 2e édition revue, corrigée et augmentée par M. Basnage de Bauval.* A. et R. Leers: La Haye.

Garasse, François (1624). *La doctrine curieuse des beaux esprits de ce temps ou prétendus tels contenant plusieurs maximes pernicieuses à la religion, à l'Estat, [et] aux bonnes moeurs, combattue et renversée par le P. François Garassus*. Paris: Chappelet.

Garnery (1828). *Repertoire universel et raisonné de jurisprudence. Quatrième édition*. Tome I. Paris: H. Tarlier.

Gavinzel, Jules Charles (1882). *Étude sur la Morgue au point de vue administratif et médical*. Paris: J.-B. Baillière et fils.

Geisler, Friedrich (1671). *De nominum mutatione et anonymis scriptoribus*. Leipzig: Hahn.

Gessner, Konrad (1545). *Bibliotheca Universalis sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus, in tribus linguis, Latina, Graeca, et Hebraica ... Opus novum, et no[n] Bibliothecis tantum ... instituendis necessarium, sed studiosis omnibus*. Tiguri Zürich: apud Christophorum Froschouerum.

Gessner, Konrad (1549). *Partitiones theologicae, pandectarum universalium Conradi Gesneri. Liber ultimus*. Zürich: Froschauer.

Godefroy, Frédéric (1881). *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle. Tome Premier*. Paris: F. Vieweg.

Gourdon, Éduouard (1841–1842). *Physiologie de l'omnibus*. Paris: Terry.

Grimm, Jacob und Wilhelm Grimm (1854). *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig: Hirzel.

Guerry, André-Michel (1833). *Essai sur la statistique morale de la France*. Paris: Crochard.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Guerry, André-Michel (o. J.). *Tableau des variations météorologiques comparées aux phénomènes physiologiques, d'après les observations faites à Observatoire royal, et le (sic!) recherche statistiques les plus récentes*. Paris: Cosson.

Guillot, Adolphe (1887). *Paris qui souffre. La basse Geôle du Grand Châtelet et les Morgues modernes*. R. Rouqette.

Gutzkow, Karl (1848). »Anonym oder die papierne Welt. Schauspiel in fünf Auszügen. Als Manuskript gedruckt«. University of Princeton. Digital Library.

Guyot, Joseph-Nicolas (1775-1783). *Répertoire universel et raisonné de jurisprudence civile, criminelle, canonique et bénéficiale, 64 vol*. Paris: J. Dorez.

Halkett, Samuel und John Laing (1888). *Anonymous and Pseudonymous Literature of Great Britain. Volume Fourth*. Edinburgh.

Hartmann, Martina und Arno Mentzel-Reuters (2005). *Die «Magdeburger Centurien» und die Anfänge der quellenbezogenen Geschichtsforschung. Eine Ausstellung der Monumenta Germaniae Historica*. München: Monumenta Germinae Historica.

Hatin, Eugène (1861). *Histoire politique et littéraire de la presse en France: avec une introd. historique sur les origines du journal*. Paris: Poulet-Malassis et De Broise.

Hatin, Eugène (1866b). *La presse périodique dans les deux mondes: essai historique et statistique sur les origines du journal et sur la naissance de la presse périodique dans chaque étiat*. Paris: Firmin-Didot.

Hesseln, Robert de (1771a). *Dictionnaire universel de la France, Contenant la Description Geographique et Historique. Tome III*. Dictionnaire universel de la France, Contenant la Description Geographique et Historique. Paris: Desaint.

Hesseln, Robert de (1771b). *Dictionnaire universel de la France, Contenant la Description Geographique et Historique. Tome IV*. Paris: Desaint.

Heuschling, Xavier (1849). *Manuel de statistique ethnographique universelle précédé d'une introduction théorique*. Bruxelles: Stapleaux.

Heynatz, Johann Friedrich (1797). *Antibarbarus oder Verzeichnis solcher Wörter, denen man sich in der reinen Deutschen Schreibart entweder überhaupt oder doch in gewissen BEdeutungen enthalten muss. Zweiter Band*. Verlage der königlichen preuß. akadem. Kunst- und Buchhandlung.

Hugo, Victor (1881). *Les misérables. 3e partie: Marius*. Paris: Hachette.

Hugo, Victor (1882). *Les misérables. 5e partie: Jean Valjean*. Paris: Hachette.

Janin, Jules (1840–1842). »Introduction«. In: Curmer, L. *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. Tome I*. Paris: Curmer, S. III–XVI.

Juigné Broissinière, Daniel (1643). *Dictionnaire théologique, historique, poétique et cosmographique*. Paris: Roger.

Klopstock, Friedrich Gottlieb (1774). *Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben von Klopstock*. Hamburg: Bode.

»La loi contre la presse« (1850). In: *La Presse* 5118, S. 1.

La Mare, Nicolas de (1705). *Traité de la Police. Où l'on trouvera l'histoire de son etablissement, les fonctions et les prerogations de ses magistrats, toutes les loix et tous les reglements qui la concerne. On y a une description historique et topo-*

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

graphique de Paris & huit Plans gravez, qui représentent son ancien État. Tome premier. Paris: Jean & Perre Cot.

La nomenclature d'après F. Le Play. Extrait de la Revue: La Science Sociale (1887). Paris: Libraire de Firmin-Didot.

Ladvocat, Hrsg. (1831). *Paris, ou Le Livre des cent et un*. Paris: Ladvocat.

Landais, Napoléon (1834). *Dictionnaire général et grammatical des dictionnaires français*. Paris: Bureau central.

Larousse, Pierre (1870). »Duchène, Georges«. In: *Grand dictionnaire universel du XIXe siècle. Tome sixième*. Paris: Administration du grand dictionnaire universel, S. 1330.

Lauth, Philippe-Frédéric (1860). *Des Sociétés Anonymes*. Strasbourg: Imprimerie de Veuve Berger–Levraut.

Le Bon, Gustave (1895). *Psychologie des foules*. Paris: Félix Alcan.

Le Poittevin, Gustave (1902). *Traité de la Presse. Tome premier. Réglementation de l'imprimerie de la libraire de la presse périodique, de l'affichage et du colportage*. Paris: Librairie de la société du recueil général des lois et des ârrets.

Le Poittevin, Gustave (1903). *Traité de la Presse. Tome deuxième. Réglementation de l'imprimerie de la libraire de la presse périodique, de l'affichage et du colportage*. Paris: Librairie de la société du recueil général des lois et des ârrets.

Le Poittevin, Gustave (1904). *Traité de la Presse. Tome troisième. Réglementation de l'imprimerie de la libraire de la presse périodique, de l'affichage et du colportage*. Paris: Librairie de la société du recueil général des lois et des ârrets.

Legoyt, Alfred (1842). »De la population de la France«. In: *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. Tome cinquième*. Paris: Curmer, S. I–LXXX.

»Lettre d'angleterre« (1893). In: *Journal des débats politiques et littéraires* 31 août, S. 1.

Lewins, William (1864). *Her Majesty's Mails: An Historical and Descriptive Account of the British-Office*. London: Sampson Low, Son, und Marston.

Locré, Jean-Guillaume (1836). *Legislation civile, commerciale et criminelle, ou Commentaire des codes français. Tome deuxième: Code civil. Livre premier*. Bruxelles: Librairie de jurisprudence de H. Tarlier.

Louis XV (1718). *Ordonnance du Roy contre les vagabonds et gens sans aveu*. Paris: Imprimerie royale.

Luther, Martin (1990). *Der Kampf um die reine Lehre. Die Werke Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart. Band 4*. Hrsg. von Kurt Aland. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Maillard, Firmin (1860). *Recherches historiques et critiques sur la morgue*. Paris: Delahays.

Malherbe, François de (1825). *Œuvres choisies de Malherbe: avec des notes de tous les commentateurs. Édition publiée par L. Parrelle*. Paris: Lefèvre.

Mallet, Edme-François (1751). »Anonyme«. In: *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers par une société de gens de lettres. Tome premier*. Hrsg. von Denis Diderot und Jean Le Rond d'Alembert. Paris: Briasson, David und Le Breton, Durrand, S. 488–489.

Marevéry, L. (Dr.) (1885). *De la Mort subite, statistique de la Morgue, de 1871 à 1884, causes et observations*. Paris: Ollier-Henry.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Marx, Karl (1960a). »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 18*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 194–207.

Marx, Karl (1960b). »Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 7*. Hrsg. von Institut für marxismus-leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 9–107.

Marx, Karl (1961). »Montesquieu LVI.« In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 6*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 182–196.

Marx, Karl (1962). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz.

Marx, Karl (1966). »Marx an Engels in Ramsgate. 1. August 1877«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 34*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 65–67.

Marx, Karl (1974). »Marx an Engels in Manchester. 28. Juni 1860«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 30*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 74.

Marx, Karl (1976a). »›Antwort auf den ersten Artikel Brentanos‹«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 18*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 89–92.

Marx, Karl (1976b). »›Antwort auf den zweiten Artikel Brentanos‹«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 18*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 108–115.

Marx, Karl (1977). »Das Elend der Philosophie«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 4*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 63–182.

Marx, Karl (1978a). »Marx an Engels. 25. Februar 1859«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 29*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 401.

Marx, Karl (1978b). »Marx an Engels. 7. Juni 1859«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 29*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 448–449.

Marx, Karl (1981a). »Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 1*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 28–77.

Marx, Karl (1981b). »Kritische Randglossen zu dem Artikel ›König von Preußen und die Sozialreform‹. Von einem Preußen«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 1*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 392–409.

Marx, Karl (1981c). »Rechtertigung des ††-Korrespondenten von der Mosel«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 1*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 172–199.

Marx, Karl (1987a). »Der Prozess gegen die Augsburger ›Allgemeine Zeitung‹«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 14*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 694–699.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Marx, Karl (1987b). »Herr Vogt«. In: Marx, Karl und Friedrich Engels. *Werke. Band 14*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz, S. 389–691.

Marx, Karl und Friedrich Engels (1960). *Werke. Band 9*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz.

Marx, Karl und Friedrich Engels (1961). *Werke. Band 13*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz.

Marx, Karl und Friedrich Engels (1976). *Werke. Band 18*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz.

Marx, Karl und Friedrich Engels (1981). *Werke. Band 1*. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz.

Mély, Ferdinand de (o.J.). *Signatures de primitifs. La Légende de l'anonymat*. BNFR paginé 539–550: S. l. n. d.

Mercier, Louis-Sébastien (1773). *Du théâtre ou nouvel essai sur l'art dramatique*. Amsterdam: van Harrevel.

Mercier, Louis-Sébastien (1782a). *Tableau de Paris. Tome I*. Amsterdam.

Mercier, Louis-Sébastien (1782b). *Tableau de Paris. Tome II*. Amsterdam.

Mercier, Louis-Sébastien (1782c). *Tableau de Paris. Tome IV*. Amsterdam.

Mercier, Louis-Sébastien (1783). *Tableau de Paris. Tome VII*. Amsterdam.

Mercier, Louis-Sébastien (1788). *Tableau de Paris. Tome XI*. Amsterdam.

Mercier, Louis-Sébastien (1789). *Tableau de Paris. Tome IX*. Amsterdam.

Mercier, Louis-Sébastien (1797). *Le nouveau Paris. Volume VI*. Paris: Fuchs, Pugens, Cramer.

Mercier, Louis-Sébastien (2000). *Pariser Nahaufnahmen. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Tschöke*. Hrsg. von Wolfgang Tschöke. Frankfurt am Main: Eichborn.

Ministère de la Justice (1827). *Compte général de l'administration de la justice criminelle en France*. Paris: Imprimerie royale.

Moreau-Christophe, Louis-Mathurin (1842a). »Les détenus«. In: *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. Tome quatrième*. Paris: Curmer, S. 1–96.

Moreau-Christophe, Louis-Mathurin (1842b). »Les pauvres«. In: *Les français peints par eux-mêmes: encyclopédie morale du dix-neuvième siècle. Tome quatrième*. Paris: Curmer, S. 97–128.

Morin, Achille, Hrsg. (1846). *Journal des avoués, ou recueil général des lois*. Bd. 70-71. Paris: Libraire générale de jurisprudence.

Mouhy, Charles de Fieux (1755). *L'amante anonyme, ou L'histoire secrette de la volupté. Avec des contes nouveaux de fées*. Paris: A La Haye, Jorry.

Nicot, Jean (1606). *Tresor de la langue francoyse tant ancienne que moderne: auquel sont les mots propres de marine, vénerie et faulconnerie. Avec une Grammaire francoyse et latine et le recueil des vieux proverbes de la France*. Paris.

Nodier, Charles (1838). *Paris historique: promenade dans les rues de Paris*. Levrault.

Nouvelles de la république des lettres. Tome I. comprenant les années 1684-1685 (1966). Genève: Slatkine Reprints.

Ordonnance du commerce du mois de mars 1673, et ordonnance de la marine du mois d'août 1681 (1799). Bordeaux: Audibert & Burkel.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ordonnance du Roy portant réglement pour les hôpitaux de ses troupes du 20 avril (1717). Lyon: Imprimerie royale.

Peignot, Gabriel (1802-1804). *Dictionnaire raisonné de bibliologie. Vol. 1*. Paris: Villier.

»Photographing Criminals« (1866). In: *The Photoographic News* November 2, S. 524–525.

Physiologie des physiologies (1841). Paris: Desloges.

»Index Librorum prohibitorum« (1564). In: Hrsg. von Pius IV. Köln.

Placcius, Vincentius (1674). *De scriptis et scriptoribus anonymis atque pseudonymis syntagma*. Hamburg: Christianus Guth.

Placcius, Vincentius (1689). *De arte excerpendi. Vom Gelahrten Buchhalten Liber singularis, quo genera et praecepta excerpendi*. Gottfried Liebezeit.

Placcius, Vincentius (1708). *Vicentii Placcii Theatrum anonymorum et pseudonymorum: ex symbolis et collatione vitorum per Europam doctissimorum ac celeberrimorum, post symagma dudum editum, summa beati auctoris cura reclusum, et benignis auspiciis summe reverendi ac consultissimi viri, dn. Matthiae Dreyeri*. Hamburg: sumptibus viduœ G. Liebernickelii.

Poe, Edgar A. (1845). »The Man in the Crowd«. In: *Tales*. New York: Wiley und Putnam, S. 219–246.

Poëtevin, François Louis (1754). *Le nouveau dictionnaire suisse, françois-allemand et allemand-françois, contenant un très grand nombre des mots, proverbes*. Basel: Im Hof.

Posse, Ernst (1914). »Zeitung, Publikum und öffentliche Meinung«. In: *Deutsche Revue* 39, 2, S. 298–309.

»Post-Office Espionage« (22. Juni 1844). In: *The Illustrated London News* IV, 112, S. 393–394.

Proudhomme, Louis-Marie (1790). *Révolutions de Paris. Dédiées à la Nation et au district des Petits-Augustines. No. 27*. Paris: N.N.

Proudhon, Pierre-Joseph (1869). *Manuel du spéculateur à la bourse*. Paris: Libr. Internat.

Proudhon, Pierre-Joseph (2010). »Un inédit de Pierre-Joseph Proudhon. Après Karl Marx, pourquoi lire un inédit de Pierre-Joseph Proudhon?« In: *Cités* 3, 43, S. 127–181.

Published by Authority (1800). »Anonymous Letters«. In: *The London Gazette* May 17 to May 20, S. 485–487.

Published by Authority (1811). »Anonymous Letters«. In: *The London Gazette* September, S. 1760.

Quetelet, Lambert Adolphe (1835a). *Sur l'homme et le développement de ses facultés, essai de physique sociale. Livre premier*. Bruxelles: Bachelier.

Quetelet, Lambert Adolphe (1835b). *Sur l'homme et le développement de ses facultés, essai de physique sociale. Livre second*. Bruxelles: Bachelier.

Quetelet, Lambert Adolphe (1848). *Du système social et des lois qui le régissent*. Paris: Guillaumin.

Quetelet, Lambert Adolphe (1871). *Anthropométrie ou des différentes facultés de l'homme*. Bruxelles, Paris: Muquardt, Bailière.

Reed, Douglas (1952). *Der grosse Plan der Anonymen*. Zürich: Thomas Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Restif de la Bretonne, Nicolas Edme (1788). *Les nuits de Paris ou le spectateur nocturne. Tome I*. London: N.N.

Révolution française, ou analyse complete et impartiale du moniteur: suivie d'une table alphabétique des personnes et des choses (1801). Paris: Girardin.

Richard, J.-M. (1849). *Catéchisme de la Banque du peuple*. Paris: impr. de Dondey-Dupré.

Saramago, José (1999). *Alle Namen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Schiebe, August (1841). *Die Lehre von den Handelsgesellschaften: Nach französischen Quellen, mit Berücksichtigung der gesetzlichen Verfügungen in einigen andern Ländern, namentlich des gemeinen preuss. und österreich. Rechts*. Leipzig: Fleischer.

Schiller, Friedrich (2004). »Die Polizey«. In: *Dramatischer Nachlass. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Band 10*. Hrsg. von Herbert Kraft und Mirijam Springer. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, S. 85–102.

Schmieder, Falko und Georg Toepfer, Hrsg. (2018). *Wörter aus der Fremde: Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Schnitzler, Jean-Henri (1833-1844). »›Statistique‹«. In: *Encyclopédie des gens du monde, répertoire universel des sciences, des lettres et des arts. Tome 21.1 SAL-SOM*. Hrsg. von Alexis-François Artaud de Montor. Paris: Treuttel et Würtz.

Sombart, Werner (1911). *Die Juden und das Wirtschaftsleben*. Leipzig: Duncker & Humblot.

Stettenheim, Ludwig (1893). »Schillers Fragment ›Die Polizey‹ mit Berücksichtigung anderer Entwürfe des Nachlasses«. In: Berlin: Fontane.

Sue, Eugène (1842). *Les mystères de Paris*. Paris: Charles Gosselin.

Talbot, Henry Fox (1844). *The Pencil of Nature*. Project Gutenberg. Ebook 33447. London: Longman, Brown, Green und Longmans.

»The General Post-Office« (29. Juni 1844). In: *The Illustrated London News* 113, IV, S. 400–402.

»The Secret Office, at the General Post-Office« (1844). In: *The Illustrated London News* 113, IV, S. 409.

Toussenel, Alphonse (1845). *Les juifs, rois de l'époque. Histoire de la féodalité financière. Tome 1*. Paris: École sociétaire.

Toussenel, Alphonse (1847). *Les juifs, rois de l'époque. Histoire de la féodalité financière. Tome II*. Paris: Gabriel de Gonet.

Treitschke, Heinrich von (1885). *Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Bd. 3 Bis zur Juli-Revolution*. Leipzig: Hirzel.

Troplong, Raymond Théodore (1843). *Commentaire du Contrat de Société en matière civile et commerciale*. Bruxelles: Meline, Cans et Compagnie.

Turgot, Anne-Robert-Jacques (1808). »Réflexions sur la Formation et la Distribution des Richesses.« In: *Œuvres de Mr. Turgot, Ministre d'état, Précédées et accompagnées de Mémoires et de Notes sur sa Vin, son Administration et ses Ouvrages. Tome cinquième*. Paris: Delance, S. 1–130.

Ueding, Gert, Franz-Hubert Robling und Gregor Kalivoda, Hrsg. (2012-2015). *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Berlin: De Gruyter.

Un prolétaire (1849). *La banque du peuple doit régénérer le monde: transition de la vieille société au socialisme*. Bureau de la Propagande démocratique et sociale.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Variot, Gaston (1889). »Détatouage«. In: *Revue Scientifique*. URL: criminocorpus.org/fr/bibliotheque/doc/957/.

Vidoni, Nicolas (2011). »Une ›police des Lumières‹. La ›violence‹ des agents de police à Paris au milieu du XVIIIe siècle«. In: *Rives méditerranéennes* 40, S. 43–65.

Villemain, Abel-François (1840). *Cours de littérature française. Tome 6*. Bruxelles: Hauman.

Vollmer, Wilhelm (1836). *Vollständiges Wörterbuch der Mythologie aller Nationen. Eine gedrängte Zusammenfassung aus der Fabel- und Götter-Lehre aller Völker der alten und neuen Welt*. Stuttgart: Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

Weller, Emil (1846). *De tribus impostoribus. Anno MDIIC. Mit einem bibliogr. Vorwort von E. Weller. Die drei Betrüger, nach dem lat. Orig. von H.R. Aster*.

Weller, Emil (1856). *Index pseudonymorum. Neue Nachtraege zum Index pseudonymorum und zu den Falschen und fingirten Druckorten*.

Weller, Emil (1876). *De Tribus Impostoribus anno 1598*. Heilbronn: Henninger.

»Wie Karl Marx citirt« (1872). In: *Concordia. Zeitschrift für die Arbeiterfrage* 2, 10, S. 73.

Wigand, Johannes (1576). *Contra neministas et neministica scripta*. Georg Osterberger.

Wigand, Johannes (1693a). *Abhandlung, von der Amnestia: oder Beylegung derer Streitigkeiten und Vergesung alles Vnrechts, den Frieden zu gewinnen*. bey Johann Ockeln.

Wigand, Johannes (1693b). *Wider die Neministen Und Neministische Schriften welche nemlich Sonder Nahmen in Glaubens-Sachen andre zu beschimpffen herausgegeben werden*. o.O.: Johann Ockeln.

Wuttke, Heinrich (1866). *Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung: ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens*. Leipzig: Hoffmann und Campe.

Zincke, George Heinrich (1744). *Allgemeines Oeconomisches Lexicon*. Leipzig: Johann Gottlieb Gleditsch.

Zola, Émile (1893). »L'anonymat dans la presse«. In: *Le Figaro* 23 septembre, S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Index

A
Abélès, Luce, 479
Académie Française, 178
Académie française, 176, 179f, 184f, 349
Adorno, Theodor W., 37f, 484, 526
Aertsen, Jan A., 105
Agamben, Giorgio, 42, 111
Aimard, Gustave, 335, 354
Alborn, Timothy L., 277, 311
Albrecht, Andrea, 45f, 49, 54, 56
Alhoy, Maurice, 474
Alland, Alexander, 398
Althusser, Louis, 19, 85, 91, 293
Ammon, Frieder, 118, 131
Andersen, Elizabeth, 104
Anderson, Malcolm, 298ff, 311, 313f, 318f, 322f
Aprosio, Angelico, 158
Ariès, Philippe, 220, 354f
Aristoteles, 35f
Artières, Philippe, 187, 523
Assmann, Aleida, 119, 332
Assmann, Hans Dieter, 282
Assmann, Jan, 119
Augé, Marc, 364
Avenel, Henry, 195, 226

B
Baasner, Rainer, 217
Bachelard, Gaston, 34, 110, 151
Baillet, Adrien, 121, 124, 161f, 182
Ballot, Ch., 320
Balsamo, Luigi, 122ff
Balzac, Honoré de, 334, 383, 451f, 454–461, 463, 473, 493–496, 516–519
Baraniuk, Chris, 13
Barbier, Antoine-Alexandre, 128, 141, 160
Barck, Karlheinz, 39
Barker, Hannah, 197ff
Barthes, Roland, 109, 113, 180, 299, 521
Bateson, Gregory, 86
Battistella, Edwin L., 26ff
Baudelaire, Charles, 497f
Bauman, Zygmunt, 11, 17, 27, 34, 97, 107, 364, 373f, 434, 475
Bauval, Basgnage de, 179
Bayle, Pierre, 139
Beaud, Michel, 275
Beaune, Jean-Claude, 388
Becker, Horward S., 475
Bein, Thomas, 101f, 109
Bellanger, Claude, 192, 194f, 216
Belting, Hans, 425
Beniger, James R., 437
Benjamin, Walter, 330, 333, 377, 400, 463f, 466ff, 497, 512, 517
Bentham, Jeremy, 390f
Bering, Dietz, 263
Bernard, Jean-Pierre A., 504
Bertherat, Bruno, 504, 513, 515f
Bertillon, Alphonse, 392, 396f, 399, 416, 418–427, 430f, 433, 515
Bessel, Friedrich Wilhelm, 33
Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel, 129
Bichsel, Peter, 20
Biermann, Karlheinrich, 349, 351
Bihler, Michael A., 13
Birnbaum, Pierre, 298
Blair, Ann, 122, 126, 128, 164
Blumenberg, Hans, 16
Boehm, Gottfried, 105
Bohn, Cornelia, 382
Boissiere, Galtier, 308, 320f
Boltanski, Luc, 196, 313, 315, 525, 528
Bornschier, Volker, 93, 275
Börsting, Heinrich, 86, 88f
Bostmembrum de Boismontbrun, F., 291f
Bouard, Alain de, 347
Bouchié de Belle, Edmond, 489f
Bourdieu, Jérôme, 170

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bourdieu, Pierre, 19, 21ff, 54f, 81ff, 85, 92–96, 169, 177, 202, 241f, 245, 261, 455, 462ff, 466, 470, 522, 530
Bourget, Marie-Noëlle, 403, 405, 407
Bourquin, Jacques, 192, 227, 523
Bowker, Geoffrey C., 119
Braudel, Fernand, 115ff, 120, 129, 271, 273ff, 279f
Braun, Adolf, 214, 247, 250, 252, 263, 267ff
Bray, John Francis, 326ff
Brecher, Adolf, 132f
Brekhus, Wayne, 26ff
Bretonne, Restif de la, 338–341, 415
Breuer, Stefan, 436
Brian, Eric, 403, 405
Brodnig, Ingrid, 12
Bruton, Francis Archibald, 233
Buber, Martin, 64
Bücher, Karl, 198, 215, 223, 225, 230, 247, 250, 263–266
Buechler, Steven M., 332
Burckhardt, Jacob, 98, 105
Bureau de l'identité judiciaire, 433
Bürger, Christa, 462f
Bürger, Peter, 223, 462f, 466, 469
Bürgi, Markus, 322
Buringh, Eltjo, 115ff
Burke, Peter, 97f, 102, 105, 126, 334, 446
Buschmann, Rafael, 13
Butler, Judith, 19, 22, 83, 85
Byrnes, Thomas F., 399f, 428

C

Cage, John, 29
Callon, Michel, 58, 60, 110f, 285
Cameron, Alan, 36
Caplan, Jane, 392
Carlos, Ann M., 275, 277
Carlson, Matt, 236, 243
Carr, H. J., 326
Carswell, John, 277
Carter, Ellwood B., 332
Cassirer, Ernst, 97f, 105, 441ff
Castoriadis, Cornelius, 31f, 40
Castro, Teresa, 423
Certeau, Michel de, 492, 521
Chaïbi, Olivier, 324ff
Champagne, Patrick, 170
Champault, Philippe, 489f
Chartier, Roger, 11, 106, 193
Chatrchyan, Serguei, 107
Chervin, Arthur, 420f, 424
Chevalier, Louis, 400ff, 453
Childress, Clayton, 107
Chirac, Auguste, 317
Choi, Tina Young, 500
Chomsky, Noam, 59
Christin, Olivier, 168, 170
Clavel d'Haurimonts, Alexandre Mathieu, 289
Cole, Simon A., 384, 390, 392f, 417, 428
Collins, Frank, 60
Comte, Auguste, 89, 455
Convention nationale, 192
Corbin, Alain, 105, 383, 388, 435, 445ff
Corso, John T., 59
Coste, Adolphe, 294–297, 299f, 307, 309
Coston, Henry, 300, 323
Courtés, Joseph, 58–63
Courtney, William Prideaux, 166
Courtois, Alphons, 304, 306
Craig, Gordon Alexander, 229
Cranfield, Geoffrey Alan, 227, 231, 234f
Crisafulli, Henri, 335, 354
Cuisenier, Jean, 106
Curmer, Léon, 471f, 478, 481

D

d'Alembert, Jean Le Rond, 182
D'Alton, Stephen, 54
Dagognet, François, 385, 404, 406
Dahl, Robert A., 323
Dahrendorf, Ralf, 328, 433
Danto, Arthur C., 74, 394
Darnton, Robert, 126, 129f, 142, 144, 191, 246
Daston, Lorraine, 113, 147f, 254
Dausset, Louis, 516

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

De Landa, Manuel, 41, 45
De Livois, René, 193f
de Menthon, Pierre-Henri, 323
de Sainte Agathe, Nicolas, 437f
Delaisi, Francis, 319f
Delaulne, Florentin, 184
Delboulle, Achille, 175f
Deleuze, Gilles, 30, 40, 42, 108, 171ff, 345, 389
Denis, Vincent, 355, 362, 373, 381f, 384f, 387f, 405f, 413
Denoël, Charlotte, 193
Derrida, Jacques, 16, 59, 85, 502
Des Essarts, Nicolas-Toussaint, 205, 389, 406
Deseriis, Marco, 112
Desrosières, Alain, 403, 405, 413, 415, 435
Devergie, Alphonse, 508, 510, 516
Diderot, Denis, 163, 182
Diethelm, Marie-Bénédicte, 493f, 497
Dietz, Jules, 266
Dijstelberge, Paul, 117, 127
Diop, David, 180f
Doni, Anton Francesco, 122
Drumont, Édouard, 316
Du Camp, Maxime, 447
Duby, Georges, 101, 220
Duchêne, Georges, 301–306, 308f
Duchet, Claude, 453
Durkheim, Émile, 18
Durkheim, Emile, 87, 89, 144
Durkheim, Émile, 151
Durkheim, Emile, 414, 437
Dussel, Konrad, 243

E

Earle, Jason, 313
Edwards, Steve, 397, 417, 433f
Eisenstein, Elizabeth L., 98, 102, 105f, 111, 115, 118, 121, 123, 126
Elgin, Catherine Z., 397f
Elias, Norbert, 68, 91, 105, 330, 382f, 449
Emminghaus, Wolf Bernhard, 45
Engels, Friedrich, 253f, 256, 258–261
Engländer, Sigmund, 376f
Eschenmeyer, Heinrich, 270

F

Farge, Arlette, 335, 341, 356f, 379, 440
Faron, Olivier, 381
Febvre, Lucien Paul Victor, 123, 131
Fedi, Laurent, 168
Ferry, Anne, 12, 38, 174, 332
Feyel, Gilles, 215, 220–223, 225, 227, 229f, 262
Finn, Jonathan M., 393
Fischer, Hildegard, 177
Flanders, Judith, 120
Fleischhack, Julia, 263
Flichy, Patrice, 195
Fontaine, Philippe, 288
Force, James E., 138
Foucault, Michel, 12, 35, 42, 53, 59, 71, 101, 109–114, 150, 160, 168, 173, 185, 238, 260, 356, 359ff, 373ff, 403f, 407, 415, 432, 438f, 447, 449, 489
Fournier, Edouard, 519
Fraenkel, Béatrice, 160, 164, 384
Fraenkel, Ludwig Julius, 195
Francesca, Gambino, 101
Frazer, James George, 16, 86
Frégier, Honoré Antoine, 361, 401f
Freud, Sigmund, 18f
Freund, Gisèle, 394f, 446
Friendly, Michael, 437f
Fuchs, Eduard, 467f
Fuligni, Bruno, 381
Furet, François, 193
Furetière, Antoine, 178f
Füssel, Stephan, 446

G

Galison, Peter, 254
Garasse, François, 176
Garnery, 186f
Gassiot, A., 187, 523
Gaston-Breton, Tristan, 306f, 310f

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gavinzel, Jules Charles, 504, 507ff
Geiger, Theodor, 322
Geisler, Friedrich, 153, 157
Geißler, Rainer, 409
Genette, Gérard, 101, 106, 108f
Gerhards, Jürgen, 94
Gericke, Wolfgang, 140, 142f
Gessner, Konrad, 122, 125
Gibson, James J., 398
Giddens, Anthony, 287, 448
Giesecke, Michael, 98, 106, 123
Ginzburg, Carlo, 18, 372, 387, 445
Girard, Christian, 168
Godefroy, Frédéric, 174
Goethe, Johann Wolfgang von, 19
Goffman, Ervin., 126, 293
Goldmann, Lucien, 112
Goldschmidt, Ernst Philip, 102ff
Gombrich, Ernst H., 397f
Goodfield, June, 150
Goodman, Nelson, 20, 25, 397f
Goody, Jack, 206, 268
Gostmann, Peter, 44
Götz, Bachmann, 14
Gourdon, Éduouard, 465
Gozlan, Léon, 505, 511
Graczyk, Annette, 336ff, 342f, 353, 357, 449
Grafton, Anthony, 147, 149
Grange, Cyril, 381
Graven, Jean, 392
Greimas, Algirdas Julien, 58–63, 174
Griffin, Robert J., 138
Griffiths, Frederick T., 112
Grimm, Jacob, 176, 288
Grimm, Wilhelm, 176, 288
Groebner, Valentin, 89, 381
Groh, Dieter, 301
Grossman, Kathryn M., 500f
Groth, Otto, 216, 247, 250f, 262
Groys, Boris, 216
Guattari, Félix, 30, 40, 108, 171ff, 345, 389
Guerry, André-Michel, 409–412, 414
Gueslin, André, 298, 300, 306ff, 312
Guillauté, 362–371, 404, 437, 445
Guillot, Adolphe, 504ff, 508, 511ff
Gustaffson, Lars, 430
Gutzkow, Karl, 219, 243, 248f
Guyon, Bernard, 452f, 490
Guyot, Joseph-Nicolas, 185

H
Habermas, Jürgen, 190f, 197, 207, 247, 252, 278, 378
Hackenbroch, Rolf, 94
Hacking, Ian, 55, 70, 149, 188, 409, 413, 415, 437, 442, 450, 453f, 474, 482, 500
Hadding, Walter, 270, 273, 277f, 282f
Haferland, Harald, 109
Halkett, Samuel, 161
Hamon, Philippe, 475
Hardmeier, Christof, 119
Harms, Wolfgang, 118, 131
Hartmann, Martina, 131
Hatin, Eugène, 221f, 224
Haug, Frigga, 293
Haug, Wolfgang Fritz, 292
Hauser, Arnold, 100, 129
Heinzelmann, Martin, 86f
Held, Klaus, 39
Hellgardt, Ernst, 101
Helm, Paula, 14
Helms, Hans G., 55, 267, 269, 331, 524
Hénault, Anne, 61f
Hennion, Blandine, 298
Henrich, Dieter, 44
Herzfeld, Michael, 436
Hesseln, Robert de, 385
Heuschling, Xavier, 404, 406, 415, 434, 450
Heyl, Christoph, 333f
Heynatz, Johann Friedrich, 191
Higgs, Edward, 381, 390
Hilger, Marie-Elisabeth, 271f
Hirschi, Caspar, 148
Hobbins, Daniel, 102f
Hobohm, Hans-Christoph, 180f
Hofstadter, Richard, 302, 322, 526
Hohoff, Wilhelm, 288

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hölscher, Lucian, 190f, 217
Hölscher, Lucian., 523
Horn, David G., 393, 428
Hornbostel, Stefan, 94
Howard, Philip, 231, 233
Hudson, Derek, 231–237
Hugo, Victor, 501f

I
Institut Nationale de la Statistique et des Études Économiques, 436
Iser, Wolfgang, 111

J
Jakobson, Roman, 26, 28
Jameson, Fredric, 57ff, 61, 360
Janin, Jules, 471ff
Jannidis, Fotis, 109
Jaspers, Karl, 14
Jay, Elisabeth, 327
Jay, Richard, 327
John, Victor, 404, 413
Johns, Adrian, 107, 150
Juigné Broissinière, Daniel, 175f

K
Kafker, Frank A., 181f
Kalivoda, Gregor, 39
Kaluszynski, Martine, 394, 397, 417, 432
Kaplan, Zvi Jonathan, 314f
Kasson, John F., 333
Keller, Felix, 46, 55, 62, 93, 193, 302, 397, 431, 444, 457, 481
Kettler, David, 49, 56
Kierkegaard, Søren, 217
Kießling, Erik, 270, 273, 277f, 282f
Kimminich, Eva, 343, 345, 347
Kittler, Friedrich, 108
Klopstock, Friedrich Gottlieb, 147f
Kluge, Friedrich, 34, 176
Knemeyer, Franz-Ludwig, 360f, 439
Knights, Mark, 207
Knorr Cetina, Karin, 107
Koselleck, Reinhart, 147, 150, 171, 342
Köster, Udo, 245f
Koszyk, Kurt, 247
Koyré, Alexandre, 364
Kracauer, Siegfried, 38, 97, 330, 430
Krajewski, Markus, 152
Krämer, Hans Leo, 294
Krauss, Werner, 165, 180f, 197
Kripke, Saul A., 11, 18, 70–78
Kronenberg, Maria E., 127
Kruskal, William, 466
Kuhn, Thomas S., 79f
Kullmann, Wolfgang, 35ff

L
L'Égreville, Auguste Lepoitevin de, 493
La Mare, Nicolas de, 360f, 404
Laclau, Ernesto, 322
Ladvocat, 469f
Laing, John, 161
Landais, Napoléon, 331
Laparra, Marceline, 500
Larousse, Pierre, 301
Latour, Bruno, 21ff, 58, 60, 107, 285
Laube, Reinhard, 45f, 49
Laum, Bernhard, 271
Lauster, Martina, 468, 476, 480
Lauth, Philippe-Frédéric, 271, 273, 275, 278f, 283f, 286f
Lazarus, Sylvain, 84
Le Bon, Gustave, 514
Le Borgne, Françoise, 337
Le Goff, Jacques, 116f
Le Men, Ségolène, 470, 479f
Le Play, Frédéric, 482–489
Le Poittevin, Gustave, 193, 216, 220f
Leclerc, Gérard, 401
Lederbogen, Florian, 13
Lefebvre, Henri, 337, 376
Lefebvre-Teillard, Anne, 87–90
Legoyt, Alfred, 474
Lemarchand, Georges, 516
Lemcke, Johannes, 146, 149, 151, 153, 155–158
Lenger, Friedrich, 317
Lenski, Gerhard Immanuel, 116
Lepenies, Wolf, 149f
Leuwers, Hervé, 185f

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lévi-Strauss, Claude, 18, 20f, 67, 70, 85f, 92, 95
Levine, Donald N., 332
Lévy, Bernard-Henri, 298, 314f
Lewins, William, 206, 208–211, 213
Lilley, Simon, 525
Lindner, Rolf, 341f
Loader, Colin, 49
Locard, Edmond, 187
Locré, Jean-Guillaume, 90f
Los Llanos, José-Luis de, 101
Louis XV, 388
Lovejoy, Arthur O., 150
Luhmann, Niklas, 23, 28f, 37, 104, 350
Luiten van Zanden, Jan, 115ff
Lukács, Georg, 453, 458
Luther, Martin, 137
Lynch, Kevin, 379
Lyotard, Jean-François, 15, 98, 479

M
Macho, Thomas, 86
Mager, Wolfgang, 53, 194, 220, 299
Maillard, Firmin, 505–508, 510, 516f
Mairesse, Jacques, 435
Malherbe, François de, 183
Mallet, Edme-François, 181, 183
Maniglier, Patrice, 110
Mannheim, Karl, 49–54, 56f
Marevéry, L. (Dr.), 509, 516
Marin, Louis, 374f
Martin, Henri Jean, 117, 119, 123, 131, 150
Martin, Marc, 230
Marx, Karl, 63, 253–260, 267, 269–272, 282, 289ff, 326f, 524
Mask, Deirdre, 377
Matzner, Jutta, 289, 292
Maus, Heinz, 294, 476
Mauss, Marcel, 18, 87, 91, 269f
Mauthner, Fritz, 139–142
Mauzi, Robert, 180
Maxwell, James Clerk, 444
Mayerhöfer, Josef, 123
Mayerne, Louis Turquet de, 359
McKenzie, Donald Francis, 99f, 113, 129
McKitterick, David, 99
McLuhan, Marshall, 101, 103
Meja, Volker, 49, 56
Mély, Ferdinand de, 101
Mentzel-Reuters, Arno, 131
Mercier, Louis-Sébastien, 30, 122, 342–353, 357, 376, 378, 384, 386f, 445
Merton, Robert K., 375
Michel, Jean-Baptiste, 38
Mill, John Stuart, 15, 65, 75
Miller Gorman, Eleanor, 332
Milliot, Vincent, 362, 373, 379
Mills, C. Wright, 323, 517
Milt, Bernhard, 123
Ministère de la Justice, 408
Minois, Georges, 120, 139–144, 163
Mitchell, Allan, 504f, 507ff, 513, 517
Moreau-Christophe, Louis-Mathurin, 476ff
Moretti, Franco, 458, 461
Morin, Achille, 388
Moron, P., 187, 523
Mosher, Fredric J., 122–125, 127, 131, 133, 145f, 156ff, 160
Mosteller, Frederick, 466
Mouhy, Charles de Fieux, 493
Moureaux, François, 194
Mrozek, Bodo, 376ff
Mullan, John, 160
Muller, Jerry Z., 317f
Müller, Michael R., 425
Mulsow, Martin, 44, 90, 112, 145f, 153, 158, 160, 163–166

N
Neddermeyer, Uwe, 115, 117, 120, 129
Negri, Antonio, 166
News, The Illustrated London, 212
Nicholas, Stephen, 275, 277
Nicot, Jean, 174
Nisard, Charles, 148
Nissenbaum, Helen, 15
Nodier, Charles, 504f
Noiriel, Gérard, 372, 379, 381

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

North, Marcy L., 165

O
O'Neil-Henry, Anne, 468, 490
Oberschall, Anthony, 482, 484
Ogilvie, Brian W., 150
Ohl, Michael, 11, 20, 22, 35, 79
Ohlhorst, Dörte, 44
Olivier, Dard, 318
Ophir, Adi, 172f
Orecchioni, Pierre, 223
Oschmann, Dirk, 332
Ost, François, 177, 179

P
Pabst, Sabine, 174
Pabst, Stephan, 101, 332, 502
Palmer, Michael, 263
Panofsky, Erwin, 441f
Parent, Françoise, 223
Parmentier, Marie, 469f
Passeron, Jean-Claude, 61
Passow, Richard, 288
Peignot, Gabriel, 139
Perez, Carlota, 373
Perron, Paul, 60
Perrot, Jean-Claude, 403
Perrot, Michelle, 407–410, 413, 437, 450, 463, 474
Petitot, Jeand, 58
Petrey, Sandy, 453
Phéline, Christian, 392ff, 396
Piazza, Pierre, 390, 417, 434
Pistor, Katharina, 301
Pius IV, 122
Piveteau, Jean, 454
Placcius, Vincentius, 142, 152f, 157
Plessis, Alain, 301, 306–312
Poe, Edgar A., 497ff
Poëtevin, François Louis, 288
Pohl, Hans, 282
Pollux, 322
Porter, Theodore M., 409, 415, 438, 450
Posse, Ernst, 217, 261f
Preiss, Nathalie, 464, 466, 468, 473, 475f
Preiss-Basset, Nathalie, 479f
Prokop, Dieter, 194, 198f, 231
Proudhomme, Louis-Marie, 385f
Proudhon, Pierre-Joseph, 301, 324
Putnam, Hilary, 70, 75, 79

Q
Quetelet, Lambert Adolphe, 413ff, 420, 443, 445
Quine, Willard Van Orman, 95, 109

R
Raab, Jürgen, 425
Raabe, Paul, 127
Rahmstorf, Olaf, 359
Rancière, Jacques, 43, 81
Raphael, Lutz, 463
Rasch, Wolfgang, 244, 246
Raymond, Joad, 133
Reed, Douglas, 323
Regener, Susanne, 389, 393ff, 417
Reusch, Heinrich, 120f, 125
Revel, Jacques, 335, 341, 356, 379
Richard, J.-M., 325
Richter, Gisela, 245
Rickert, Heinrich, 24f, 33, 46
Robinson, William S., 411
Robling, Franz-Hubert, 39
Roche, Daniel, 97, 144, 161, 163, 336f, 342, 359, 362, 373, 376, 380ff, 401, 405, 447
Röpke, Wilhelm, 322
Rorty, Richard, 70, 74
Ross, Kristin, 355
Rouse, Mary A., 120
Rouse, Richard H., 120
Rudé, George, 336f

S
Sachs, Wladimir, 193
Saint-Simon, Henri de, 475f
Sainte-Beuve, Charles Augustin, 223f, 462
Sandron, Dany, 101
Saramago, José, 491, 503
Sartre, Jean-Paul, 284
Sassen, Saskia, 345
Saussure, Ferdinand de, 40, 58
Schedel, Hartmann, 441

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schelsky, Helmut, 13
Schenda, Rudolf, 193
Scherrer, Rudolf, 251
Schicke, Sabine, 394
Schiebe, August, 270, 278, 280, 330
Schiller, Friedrich, 357ff, 386
Schlögl, Rudolf, 118
Schlup, Michel, 129f
Schmale, Wolfgang, 159
Schmieder, Falko, 39
Schnitzler, Jean-Henri, 440
Schnyder, Peter, 450, 453
Schön, Susanne, 44
Schreiber, Jean-Philippe, 314f
Schröder, Winfried, 139, 142f
Schuerewegen, Franc, 453
Schulte-Sasse, Jochen, 462f
Schultheis, Franz, 483
Schumpeter, Joseph A., 524
Schwab, Richard N., 180
Schwartz, Vanessa R., 512f
Scott, James C., 372, 382ff, 390, 436
Searle, John R., 71
Sédillot, René, 300f, 306ff, 311f, 321ff, 527
Sekula, Allan, 389, 393, 397, 417, 428
Sennett, Richard, 333
Seznec, Jean, 362
Sicard, Germain, 271, 273, 275
Sieburth, Richard, 464, 467f, 473
Siegel, Steffen, 123, 152, 159
Šik, Ota, 328
Simmel, Georg, 13, 118, 148, 196, 268, 301, 332, 341, 398, 440, 442
Smith, F. B., 212
Soboul, Albert, 336, 341, 376f
Söhn, Gerhard, 166
Solinas, Stéphanie, 416
Sombart, Werner, 270ff, 276, 279, 315, 317f
Sontag, Susan, 393
Soualle Sotteau, Stéphanie, 447
Sousa, Ronald B. de, 66, 70
Sprechelsen, Tilman, 246
Staff, Frank, 206
Stamm, Marcelo, 44
Star, Susan Leigh, 119
Stazione zoologica di Napoli, 64
Stegmüller, Wolfgang, 70
Steinecke, Hartmut, 244
Stengers, Isabelle, 12, 45, 168f
Stenzel, Hartmut, 223, 225
Stettenheim, Ludwig, 356f
Stichweh, Rudolf, 116
Stiegler, Bernd, 494
Stiénon, Valérie, 472, 476, 490
Stierle, Karl Heinz, 333, 337f, 340f, 458
Stierle, Karl-Heinz, 453
Stone, Gregory B., 100, 104
Strosetzki, Christoph, 454, 461, 464
Sue, Eugène, 354
Süssmilch, Johann Peter, 363
Szramkiewicz, Romuald, 307, 309

T

Tagg, John, 394, 397, 428
Talbot, Henry Fox, 393
Tantner, Anton, 377
Tarde, Gabriel, 41
Taylor, Archer, 122–125, 127, 131, 133, 145f, 156ff, 160
Taylor, George V., 193
The London Gazette, 202f
The Times, 233–238
Thom, René, 58, 444
Thompson, Edward P., 200–204
Thompson, John B., 120
Thonkiss, Fran, 13
Tillet, Jacques du, 266
Tiqqun, 14
Todd, Emmanuel, 193
Toepfer, Georg, 39
Tönnies, Ferdinand, 252, 270, 295, 298, 521
Torpey, John, 381, 383f
Toulmin, Stephen, 150
Tourville, Henri de, 489f
Toussenel, Alphonse, 315f, 318
Tréguier, Éric, 323
Treitschke, Heinrich von, 242
Trenard, Louis, 385
Troplong, Raymond Théodore, 324

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Trubetzkoy, Nikolai Sergeevich, 26f
Tunstall, Kate E., 180, 182
Turgot, Anne-Robert-Jacques, 288
Turner, Edward Raymond, 206, 208–211
Turnovsky, Geoffrey, 129, 149

U
Uchelen, Ton Croiset van, 117, 127
Ueding, Gert, 39
Un prolétaire, 325f
Unwin, George, 273

V
Valentin, Veit, 245
Vareschi, Mark, 38
Variot, Gaston, 392
Verhoest, Pascal, 142
Veyne, Paul, 87
Vidoni, Nicolas, 356f, 359
Villemain, Abel-François, 331
Virno, Paolo, 349
Vital, David, 315f
Vogl, Joseph, 306, 357
Volle, Michel, 435
Vollmer, Wilhelm, 36
Von Struensee, Karl August, 289

W
Wagner, Peter, 463
Waldenfels, Bernhard, 15
Walker, C.E., 272f, 275ff
Walton, Charles, 192f
Waquent, Françoise, 147
Waugh, Linda R., 26f
Weber, Max, 47f, 218, 272, 436
Wein, Kurt, 131f
Weller, Emil, 139, 142, 153
Welsch, Wolfgang, 353
Wenzel, Horst, 101, 103
Werckmeister, Otto K., 191
Werner, Karl Ferdinand, 86
Wesel, Uwe, 279
Wettstein, Oscar, 251
Whitehead, Alfred North, 67ff, 73, 78
Whyman, Susan E., 206–211
Wigand, Johannes, 133–137
Williams, Kevin, 200
Windolf, Paul, 290
Wittmann, Reinhard, 193
Wolf, Herta, 66
Woodmansee, Martha, 106
Woolgar, Steve, 107
Wuttke, Heinrich, 243

Z
Zedelmaier, Helmut, 117, 122, 124, 126
Zeisel, Hans, 362, 476, 482, 485, 488
Zhang, Sara, 38
Zielinski, Siegfried, 428
Zierlein, Stephan, 36
Zincke, George Heinrich, 106
Žižek, Slavoj, 95, 525
Žmegač, Viktor, 245f
Zola, Émile, 263
Zonabend, Françoise, 376
Zweig, Stefan, 462

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783748931935 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -